

**Der Chevalier.
Roman von
Theodor Mügge.**

VORREDE.

Indem ich es wage den nachfolgenden Roman der Geneigtheit aller Derer zu empfehlen, welche ihn lesen wollen, und Ihnen diesen Versuch der Darstellung eines merkwürdigen Abschnitts der Begebenheiten unserer Tage¹ hochachtungsvoll widme, habe ich nur wenige Worte hinzuzufügen, um einigen vielleicht ungegründeten Einwürfen zu begegnen. –

In Zeiten wie die unseren, welche mit der Gewalt eines zerstörenden Orkanes sich über die Erde stürzen, die alten wie die jüngsten Bauwerke zertrümmern, und was Jahrtausende als heilig und groß verehrten, oft in Augenblicken vernichten, ist es fast *die Pflicht* eines Jeden, der es vermag, seinen Zeitgenossen einen Spiegel vorzuhalten, in welchem sich die Folgen der aufgeregten und bis zur Wuth erhitzten Leidenschaften in möglicher Treue abdrücken; damit jene erkennen mögen, wohin es führe, wenn die alten Satzungen der Väter, hier unternagt, dort festgehalten, endlich gewaltsam zusammenstürzen; im wilden Taumel alle jene göttlichen Vorrechte des Menschengeschlechts, Civilisation, Sittlichkeit und Rechtsgefühl erlöschen und in wahnsinniger Wuth die brüderlichen Ebenbilder der Gottheit mit teuflischer Grausamkeit sich zerfleischen. –

Wenn man diesen Vorsatz hat, so ist es nothwendig sich den größten Kreis zu sichern, und die Lehren oder

¹Die erste Auflage des »Chevalier« erschien im Jahre 1835.

Erfahrungen, welche man mitzutheilen gedenkt, so gemeinnützig als möglich zu machen; und schon deshalb ist kein noch so schön geschriebenes Geschichtswerk im Stande dies so zu erfüllen als der geschichtliche Roman, der die Thatsachen, ausschmückend, erklärend und mit dem poetischen Zauber verbindend, welcher in seinen Schilderungen und Beschreibungen, in den Charakteren und Schicksalen seiner Helden liegen kann, in die Seelen ganzer Völker und Geschlechter wirft. –

Walter Scott hat dies in neuer Zeit mit dem entschiedensten Glück und einem großen Aufwande seltenen Talents gethan. Er hat viele, oft ausgezeichnete und geistvolle Nachahmer gefunden, und erst kürzlich hat der verehrte Dichter des Scipio Cicala bewiesen, daß der historische Roman so recht eigentlich der Grund und Boden sei, auf welchem wir Deutsche fußen müssen. –

Es wäre mehr als vermessen, wollte ich meine schwachen Leistungen neben die der genannten und nicht genannten verehrten Dichter stellen; allein, wenn ich auch nicht mit den gleichen hochgearteten Gaben belehnt wurde, wenn mein Versuch auch durchaus keine Anerkennung findet: niemals werde ich Einem, wer es auch sei, weichen, wenn es auf den Willen ankommt, meinem Vaterlande und meinen Mitbrüdern nützlich zu sein.

Ich weiß sehr wohl, wie oft es thöricht und hohl genannt worden ist, sich den Hoffnungen oder Träumen hinzugeben, ein Zeitalter durch solche und ähnliche Bemühungen zu lehren und zu bekehren; ich weiß sehr

wohl, wie die Besten und Größten die ganze Kraft ihres riesenhaften Willens fruchtlos daran erprobten, und die Geschichte selbst, zeigt sie uns nicht mit unwiderlegbarer Wahrheit, daß keine Warnung, kein Beispiel bis jetzt im Stande war, das Menschengeschlecht auch nur einen Schritt von den verderblichen Wegen abzulenken, auf welche der Zeitgeist oder, wie Göthe sagt, der eigene Geist sie führte?! Allein es ist schon genug, wenn hier und dort Einer unter der Menge achtsamer auf sich selbst wird, wenn manche unter den Leitern ihrer Zeit die Verständigen, den Abgrund zu vermeiden streben, und – wenn es wahr ist, daß eine Umkehr so wenig als ein Stillstand möglich sei – mindestens bedächtiger schreiten, und die zerstörende Macht im Menschen, welche mit sehnsüchtigem Verlangen nach den äußersten Gipfeln strebt, ohne bedachtsam auf die gefährliche Bahn zu blicken, endlich erkennen lerne, daß das wahre Ziel weder rechts noch links liege! –

Was den Stoff meines Versuches betrifft, so ist er jener furchtbaren Umwälzung entnommen, welche die schrecklichste Seite der großen, französischen Revolution ist, jener Umwälzung von einem Extreme zum andern, von dem äußersten Gipfel der Sklaverei zur zügellosesten Anarchie, wie sie allein nur St. Domingo hervorgebracht hat, und die in dem Weltenbuche mit den blutigsten Zügen angemerkt steht. –

Ich habe diese merkwürdige Begebenheit als besonders geeignet für mein Vorhaben befunden und mich

bestrebt in dem nachfolgenden Romane die Entwicklungen zu den Hauptakten darzustellen, den Haß und die Verachtung zu schildern, welche die großen Kasten der Weißen, Gelben und Schwarzen trennten, die Bestrebungen jeder Partei, das zu erlangen, was sie *Freiheit* nannten, und die Machinationen der Regierung, die alte Macht des Königs unter diesem Gewühle von Leidenschaften und Stürmen zu erhalten. –

Ich habe dabei das Leben eines merkwürdigen Mannes verfolgt, der in jenen Verwirrungen eine ausgezeichnete Rolle spielte, der mehre Jahre lang die Seele aller Pläne war, um die Macht des *ancien-régime* wenigstens auf dieser fernen Insel zu behaupten, der, edel und groß in seinen Empfindungen, den Haß der Menge auf sich häufte, wie es vielleicht selten geschieht, und der endlich sowohl diesem Hasse als dem Verrathe unterlag und schaudervoll endete. –

Ich muß dabei, gewiß zum tiefen Schmerze aller jener schönen und zartgeschaffenen Wesen bemerken, die gar zu gern ein unnahbares Ideal der äußersten Geistesreinheit für ihre Lieblinge fordern, daß mein Held keiner dieser Halbgötter, sondern ein Mensch mit menschlichen Fehlern und Schwächen ist, wie überhaupt die Gestaltungen dieses Romans für Viele vielleicht allzusehr an dem Boden kleben, welchem sie entsproßen. –

Dieser Boden selbst ist jedoch noch ein wenig bekannter. Kaum haben einzelne Skizzen mitten aus der blutigen Verwirrung ein paar schwache Bilder herausgerissen, und

Victor Hugo's Bourg-Jargal ist das Einzige, welches eine größere Episode des schrecklichen Romans liefert. –

Der vorliegende Roman hat es fast nur mit den Entwicklungen zu thun; er endet mit der Ermordung des Chevaliers Mauduit, nach dessen Falle erst der Bürgerkrieg von allen Seiten emporlodert, der nach manchen Wechselln, nach Rigaud's Ende, nach Toussaint's unrühmlicher Verhaftung und Leclerc's verlornen Expedition, nach Dessaline's Sturz und Christoph's Erwählung eine Doppelherrschaft in einem Mulattenreiche und einem ersten Negerstaate gebar.

Es ist mein Vorsatz – und ich bin mit dessen Realisierung beschäftigt – durch die Darstellung dieser zweiten, großen Seite jener denkwürdigen Revolution in einem folgenden Romane, der unter dem Namen »Toussaint L'Ouverture« erscheinen wird, den ersten zu vervollständigen und so den möglichen Einwurf zu beseitigen, daß verschiedene der handelnden Personen am Schlusse verschwinden, ohne daß der Leser über den Ausgang ihrer Schicksale Befriedigung erhalte. –

Was endlich die historische Wahrheit betrifft, so habe ich diese in den Hauptthatsachen durchaus treu erhalten, und mancher der Geschichte dieser unglücklichen und schönen Insel Kundige wird selbst in den Nebenzügen vielfach auf Begebenheiten stoßen, die er für historisch treu erkennt, während sie dem Uneingeweihten vielleicht als Phantasie des Dichters erscheinen mögen. Daß ich übrigens meine Helden auch in romantische Verwickelungen leitete, welche dichterisches Eigenthum sind, wird

mir, wie ich hoffe, verziehen sein und auf Rechnung der plastischen Seite meiner Darstellung gesetzt werden können. –

Allen geneigten Lesern empfiehlt sich freundlich und hochachtungsvoll

Der Verfasser.

Bei der Liebe meiner schönen Königin! rief der Graf von Artois, das ist zu arg, der Henker hole das ganze Frankreich, wo sie alle verrückt sind! – und mit großer Heftigkeit warf er den Brief – den er gelesen – in die andere Ecke der Ottomane und sich selbst in die Kissen zurück.

Ach, Noaillis! sagte er nach einem Weilchen, als der Kammerherr, der am Fenster stand, vernehmlich räusperte, Ihr Vetter auch hat schöne Streiche gemacht!

Gnädigster Herr, ich habe eine so ausgebreitete Familie, versetzte der verlegene Graf, daß ich nicht errathen kann, wer das Unglück hatte, die Ungnade Ew. Königl. Hoheit –

Wer?! – Wer anders als der edle Graf, Ihr Vetter in der Krämersversammlung zu Paris! sagte Artois ärgerlich, bei Gott und Saint Denis, sind das Edelleute! und ein Noaillis macht den Anfang!

Ich kenne ihn gar nicht, gnädigster Herr, rief der Graf außer sich, ich habe niemals diesen Unwürdigen gesehen!

Nun er ist nicht schlechter als die Andern, sagte Artois lächelnd über den Doppelsinn; ja, hören Sie, Noaillis, der Adel des schönen, reichen Frankreichs ist vernichtet, alle Privilegien zerrissen, die Zehnten, die Frohnen, die Jagd-, die Tauben-, die Falkenrechte abgeschafft.

Unerhört, mein gnädigster Herr! stotterte der Graf erblassend.

Nicht genug, noch lange nicht genug! fuhr der Königliche Graf fort, auch die Gerichtsbarkeit des Adels ist aufgehoben, er muß Steuern zahlen wie die Canaille, Alles was lange Jahrhunderte bauten ist umgestürzt, die Bande der Gesellschaft, des Gehorsams zertrümmert; Alles, Alles zerschmettert!

Unglaublich! diese brutale Unmenschlichkeit! rief Noaillis.

Und wer hat es zerstört? Wer hat es dahin gebracht?! – Es ist lächerlich es zu sagen, der Adel hat den Adel vernichtet, und Ihr Vetter, Noaillis, ist der Erste gewesen.

Es setzt mich in Verzweiflung mein gnädigster Herr, sagte der Graf fast weinend. –

O! es wäre doch gekommen, fiel Artois ein, und nahm den Brief wieder auf, wie gesagt, er machte nur den Anfang; der Herzog von Chatelet, der Graf Viricu, der Bischof von Chartres, der Marquis Blacon und wie sie weiter heißen, keiner konnte die Zeit erwarten, seine infamen Vorschläge schnell genug herzuschreiben, wo der Pöbel natürlich Beifall klatschte. Es ist wahrhaftig unglaublich, eben so unglaublich, als daß alles dieß in einer Nacht geschehen konnte.

In einer Nacht! rief der Graf entsetzt.

Diese vierte Augustnacht ist eine fürchterliche Nacht der Opfer für alle Zeiten, sagte Artois, bei Gott und Saint Denis! es ist die Bartholomäusnacht des Adels, der im Taumel, im rasenden Wahnsinn sich selbst ermordet hat.

Er ballte den Brief zusammen und schleuderte ihn von sich.

Und Se. Majestät, unser allergnädigster König? lispelte der Graf.

Ah! mein Bruder, rief Artois und lachte laut auf, er hat einen neuen Titel bekommen: *Restaurateur de la liberté française!* wie gefällt Ihnen das, Noallis? Bei Gott! man weiß nicht, soll man weinen oder lachen.

Ehe der Graf eine Antwort hatte, trat ein schöner, junger Mann herein, belastet mit einem Pack Briefe und Schriften, die er schnell auf den Emailetisch warf und dem Grafen nahete.

Ah! lieber Chevalier, mein treuer Mauduit, rief Artois, gut daß Sie kommen, geschwind nimm den Stuhl und setze Dich zu mir, was giebts? Was steckt Neues in dem riesenhaften Ballen?

Nur Briefe aus Frankreich, mein Prinz, Hiobsposten ohne Zahl und Ende, sagte der Chevalier lächelnd.

Ich mag nichts hören, rief Artois und hielt beide Hände vor die Ohren, ich habe genug an dem was ich weiß, hast Du sie denn gelesen, mein Theurer?

Die ich zu öffnen wagte, ja, versetzte der Ritter, doch sind hier einige, wo ich dem lebenswürdigen Grafen Artois den Genuß überlassen muß.

Ah! auch *billets-doux*, lachte der Prinz. Gieb her, gieb her; o, Paris, Paris! ich werde dich nie vergessen. – Dies Turin ist der langweiligste Ort unter der Sonne! –

Wenn nicht einige Sterne und Sonnen es erleuchteten, sagte Noallis lächelnd.

Was will das sagen, rief Artois, können die mir ersetzen was ich verlor?! – Von wem denn dies rosenrothe Seidenpapier? geben Sie her, Mauduit. O! ich erkenne diese Züge, die reizende Julie Polignak, was wird sie gelitten haben und noch leiden! Nein ich will nicht weiter lesen!

Es wird eine Einladung sein, gnädigster Herr, sagte Mauduit, die Polignak's sind in Wien angelangt.

Wahrhaftig, rief der Prinz indem er die Schrift durchflog, sie sind in Wien, nun ich hoffe sie bald zu sehen, denn lange halt' ichs hier nicht mehr aus. – Mauduit lachte.

Bei Gott und Saint Denis! fuhr Artois fort, es ist keine Pointe, kein Esprit, keine Courtoisie in diesem Hof, und mein Königlicher Schwiegervater sowohl, als meine theuren Verwandten haben leider nicht den Sinn erhalten für die feinen Genüsse des Lebens, für den *haut-gout* der Galanterie und Ritterschaft.

Die nur ein Franzose ganz erreichen kann, sagte Noaillis.

Ah, er ist ein Mann für das stille Leben, alt und kränklich obenein; ich kann die Gesichter kaum mehr ertragen, die er zu jeder lustigen Geschichte macht.

Dafür giebt es aber weit hübschere Gesichter hier, die ganz ausgelassen dazu lachen, sagte Mauduit und kam mit mehreren Briefen vom Tische zurück.

Die kleine Gräfin Cechi, rief Artois lebhaft, *ventre-saint-gris!* Augen wie Flammen, Lippen wie Rosen, Zähne wie Perlen, ein Busen wie die wogende See! – Bei Gott

und Saint Denis! sie muß mein sein, noch ehe ich dies Mal aus Turin gehe. Die meinen Sie doch, Mauduit.

Eigentlich nicht, ich dachte mir die schöne, reizende Herzogin.

Sie muß der Cechi weichen, sagte der Prinz; trotz ihrer Reize, die mehr himmlisch als irdisch sind.

Hier aber habe ich noch einige blaue, grüne und rothe Seidenbriefe aus Frankreich, die schon von selbst zu seufzen scheinen, fuhr Mauduit lachend fort.

Ah! ich kenne sie an der Aufschrift, rief Artois; die blonde Blacas, die feurige Dino, die hingebende Adolar. Fort, fort damit, lieber Chevalier! ich will ihnen einst eine sentimentale oder langweilige Stunde weihen. – O! bei Gott, sie haben mich oft genug verzweifeln gemacht. Tausendmal wohler war mir in den Armen der schönen Duthé oder bei der boshaften, witzigen Maritoree, die man lieben muß und hätte sie zu ihren hunderttausend Geliebten noch eben so viele Andere, – er sprang von der Ottomane. – Jetzt fort zum Schlosse, haben Sie mir noch etwas zu sagen, Mauduit?

Ich weiß nichts weiter mein Prinz, erwiederte der Ritter, indem er bedeutungsvoll mit den Augen winkte.

Bester Noaillis, sagte Artois, befehlen Sie das Ausfahren, ordnen Sie, bereiten Sie, lieber Graf.

Was willst Du nun noch, mein Freund? fuhr er fort; als Noaillis verschwunden war und legte vertraulich seine Hände auf Mauduit's Schulter.

Es ist nöthig, über einige Sachen von Wichtigkeit zu reden, gnädigster Herr, erwiederte der Chevalier.

Ah, laß das auf ein ander Mal! rief der Prinz. Ich habe jetzt den Kopf so voll, daß ich nichts hören mag.

Nein, nein! sagte Mauduit, und hielt ihn fest, Sie *müssen* hören, es ist von großer Wichtigkeit.

Nun denn, so rede, aber kurz, wenn ich bitten darf, sei ein Lakonier, ein Tazitus, ein Sienes!

In Frankreich bereitet sich eine allgemeine Emigration. Ihr Beispiel, mein Prinz, ist von Folgen gewesen, in allen Provinzen werden die Güter verkauft, Tausende werden über die Grenzen strömen.

Bravo! so können wir ein anderes Frankreich gründen, wenn das alte verloren geht, aber ich hoffe, diese Lexion soll es bessern, Frankreich kann nicht ohne Adel sein!

Ich kann es nicht loben, daß so viele Tausende die gute Sache aufgeben, die moralische Macht verscherzen, den König verlassen und den Empörern freie Hand geben, sagte Mauduit, ich fürchte davon weit mehr schlimme als gute Folgen.

Ah! es sind ungezogene Kinder, wo die Ruthe walten muß, rief Artois, doch ich hoffe, sie sollen bald zu Kreuze kriechen! Es ist ein Taumel, die Ruhe wird folgen, und die alte Ordnung wiederkehren. Aber bald hätte ich vergessen, ich habe gestern ein köstliches Abenteuer gehabt.

Ein Abenteuer? fragte Mauduit.

Ja, ja! rief der Prinz, auf dem Feste beim Marquis Verdallo. Ich hatte getanzt, viel gesprochen, die schöne Gesandtin machte mir zu schaffen, die Gräfin Coni, die Fürstin aus Deutschland mit der langen Nase, die Herzogin

von Villa Franca, kurz ich hatte mich erschöpft und suchte ein stilles Plätzchen und eine schöne Nachbarin; ja Mauduit, ich suchte die kleine Cechi, die heut so bezaubernd schön war, wie ich sie nie gesehen!

Erinnere ich mich recht, so war sie sehr einfach, weiß mit Rosen im Haar, sagte der Ritter.

Diese Einfachheit, diese göttliche Einfachheit entzückte mich! rief Artois, die schönen Formen schmiegt sich fest an die straffe Hülle, die feine Hand, der zierliche Fuß, die volle und doch zarte Gestalt, diese Seele im Auge, dies reizende Lächeln, o! Mauduit, ich verwünschte die Etikette, ich hätte niederknien und ihr öffentlich huldigen mögen!

Ich kann mir diese Begeisterung lebhaft denken, lachte der junge Franzose.

Endlich habe ich mich losgemacht, doch sie ist verschwunden, fort konnte sie noch nicht sein, ich suche sie überall, nirgend ist sie zu finden; endlich laufe ich in den Garten, durch die erleuchteten Gänge kreuz und quer bis zu dem Tempel. – Schon von ferne kömmt es mir vor als sehe ich etwas Weißes auf der Bank, wie geflügelt eile ich herbei, sie ist es, ich komme heran, sie steht auf, ich will sie auf die Bank zurück drücken, sie weigert sich; ich spreche gleichgiltig, eindringlich, immer feuriger; mein Arm umfaßt ihren schönen Wuchs, ich schwöre ihr namenlose Liebe, sie antwortet mir witzig, spöttisch, naiv, sarkastisch und sucht sich loszumachen; endlich habe ich sie umstrickt, sie kann mir nicht entgehen, ich will meine Lippen auf die ihren pressen, da bekomme ich plötzlich

einen so groben Stoß, daß ich gegen die Mauer taumle; ein langer, dunkler Schatten steht vor mir und eine tiefe Stimme murmelt: Du bist des Todes, wenn Du sie anrührst!

Ist es möglich, mein Prinz, rief der Chevalier, und was thaten Sie?

Der Zorn übermannte mich, aber was wollte ich machen, ich war weder bewaffnet noch war irgend wer in der Nähe als die treulose Italienerin; ich bat also ganz höflich um Verzeihung, und wollte mich entfernen, in dem Augenblicke glitt die Gestalt zwischen den Säulen auf den Rasen und verschwand unter den Bäumen. –

Und die Gräfin? fragte Mauduit.

O! sie spielte zum Erstaunen die Unbefangene, wollte von nichts wissen, that erschrocken, furchtsam und eilte schnell zurück, kaum daß ich ihr den Arm bieten durfte, und leider fand ich sie nachher nicht wieder; aber jetzt auf der Stelle fahre ich zu ihr, ich habe die beste Gelegenheit, mich nach ihrem Wohlsein zu erkundigen. Adieu, Mauduit, leben Sie wohl, nach dem Diner sollen Sie weiter davon hören.

Sie kommen noch nicht fort, gnädigster Herr, sagte der Chevalier, ich habe Ihnen noch andere wichtige Sachen mitzuthemen.

Noch mehr? fragte der Prinz verdrießlich, nun wenn ich hören muß, so reden Sie wenigstens. –

Hier ist ein Brief vom Marquis Bouillé, sagte der Chevalier.

Ah! unser guter General, rief Artois, nicht wahr, er macht Pläne gegen die Canaille? – Seinem Schreiben nach sollte man schwören, daß er gewiß sei, den Uebermuth der Nationalversammlung zu brechen und den Pöbel zu züchtigen.

Vortrefflich! und warum schlägt er nicht darauf? rief der Prinz.

Er ladet Ew. Königliche Hoheit ein, zu ihm nach Metz zu kommen. Die Regimenter sind gewonnen und bereit gegen Paris aufzubrechen, aber es ist durchaus nöthig, daß ein Königlicher Prinz, daß Sie, gnädigster Herr, sich an die Spitze der Unternehmung stellen.

Ich, ich!? rief Artois lachend, bei Gott und Saint Denis, nein, ich will nicht!

Mauduit sah ihn fragend und forschend an.

Ah! ich will Dir erklären, Freund, sagte der Graf, es ist weder Besorgniß noch Furcht um das Ende, noch die alberne Grille vom Kampf gegen das Vaterland. Frankreich hat weder einen Rubikon, noch heidnische Verwünschungen –

Aber doch einen Cäsar, fiel der Chevalier schmeichelnd ein.

Ich mag es nicht sein, bei Gott, nimmermehr, fuhr Artois fort, aber aus andern Gründen; denn erstens passe ich durchaus nicht dazu – glaube mir, ich werde mein ganzes Leben über ein verteufelt schlechter General sein – was mehr als dies aber sagen will, ich bin in Paris, in Frankreich überhaupt allzuschlecht kreditirt, um mit offenen Armen empfangen zu werden. – Sage mir nichts,

mein Freund, was versteht die Canaille von Courtoisie und Geschmack; ich habe nicht den tausendsten Theil von dem gethan, was mein Urgroßvater, mein Großvater oder dessen Oheim, der geniale Orleans, vollführten, und wobei sich die Pariser todtlachen wollten, trotz dessen hat man nach mir mit Steinen geworfen. Nein, nein! ich will nicht zurück, dieß Volk verdient es nicht, daß man sich seinetwegen aufopfert.

Nach Ew. Königlichen Hoheit Befehl, doch hier ist ein Brief von Monseigneur, der mich betrifft, lesen Sie selbst.

Was? rief Artois, und durchflog die Zeilen, Sie wollen Dich nach St. Domingo schicken, es bedarf dort einer kräftigen Hand die königlichen Rechte zu bewahren, den wilden Kämpfen zwischen Weißen und Mulatten vorzubeugen? – der Oberst Mauduit ist der Tauglichste – der König selbst wünscht es! – *Ventre-saint-gris!* laß sie hinschicken wen sie wollen. Du sollst nicht von meiner Seite!

Ich für mein Theil fühle auch weder Beruf noch Kraft mich in diese Strudel zu stürzen, sagte Mauduit, es gehört ein Staatsmann dazu, ein tüchtiger Soldat, ich erhielt das Oberstpatent als Pathengeschenk Sr. Majestät in der Wiege.

Ah! das nicht – rief Artois, es mag dieser Gebrauch oft schlechte Früchte tragen – allein Du hast bei Gibraltar und in Amerika gezeigt, daß Du Soldat bist, und auch im andern Punkte – Nein, nein! Recht haben sie, Du paßt vortrefflich, allein ich müßte ein Thor sein, meinen Freund, meinen innigen Vertrauten hinzugeben, es finden sich auch Andere dafür.

Ich muß Ew. Königl. Hoheit die Entscheidung überlassen, sagte der Chevalier, doch noch eine Bemerkung. Die Nationalversammlung ist mit Bittschriften überhäuft worden, die alle von Unverschämten gesandt wurden, welche die Ehre haben, Ew. Königl. Hoheit Gläubiger zu sein. Nur mit großer Mühe ist es hintertrieben worden, daß nicht ihre ganze Appanage zurückbehalten ward, um jene Schurken zu befriedigen, allein es ist leider vorauszusehen, daß es dennoch in Kurzem der Fall sein wird.

Teufel! rief der Prinz und stampfte auf den Boden, das geht ans Leben! –

Noch mehr, fuhr Mauduit fort; einige kühne Stimmen haben sogar die Frechheit gehabt zu äußern, man müsse Sie, mein Prinz, zwingen, nach Frankreich zurückzukehren, und nicht allein die Appanage zurückhalten sondern Ihr sämtliches Eigenthum veräußern um die Forderungen der französischen Bürger, wie sie die Canaille nennen, zu erfüllen.

Diese Nichtswürdigen, diese Schurken! rief Artois wüthend, ja ich werde kommen, aber mit den Waffen als Rächer und Richter! – Kommen Sie heut um vier Uhr nach Valentino hinaus, Sie werden mich und den König dort finden, bringen Sie diese Briefe mit, wir wollen dann sehen, doch jetzt welche Zeit ist es – der Chevalier zog die Uhr – bei Gott und Saint Denis! Mittag vorüber; ah ich muß zu meiner angebeteten Cechi, zum Gott in ihren Armen werden, und muß ich nach Frankreich, soll ihr Andenken, oder noch besser sie selbst mich begleiten.

Der Chevalier öffnete die Thür, durch die der Königl. Graf lachend verschwand; dann kehrte jener zurück, packte die Schriften und Briefe zusammen, nahm ein weißes Blatt, trat an den Schreibtisch, und nachdem er geschrieben und gesiegelt hatte, rief die Glocke einen Diener herbei.

Dies Billet dem Gesandten, sagte er, die Antwort werde ich mir selbst holen. Wohl bekomme dem gnädigsten Herrn die Schäferstunde, rief er dann lachend, ich glaube er wird die Glückwünsche brauchen können. Er raffte seine Papiere zusammen und entfernte sich. –

Der Tag war einer der schönsten im italienischen Herbst, und halb Turin auf den Beinen als der Chevalier Mauduit den großen Baumweg nach dem Lustschlosse Valentino hinabrollte. – Die Menge der glänzenden, leer zurückkehrenden Fuhrwerke, bewies ihm, daß der Hof schon draußen versammelt sei, und diesem strömte die Masse des Volkes nach, die sich doch wenigstens am Schauen ergötzen, dem alten Könige von fern durch die Eisengitter des Gartens, oder wenn er sich am Fenster zeigte, seine Vivats! zuschreien, und am Abend das Feuerwerk um Alles nicht versäumen wollte. Der junge, lebenslustige Franzose sah fröhlich auf die buntgemischten Karavanen, die hier lachend, dort lärmend, dort streitend hinzogen. Die ehrbaren Turiner Bürger, die an den Fingern die Politik abzählten, die Weiber und Mädchen mit den schwarzen, schelmischen Angen, die jungen Bursche, die sich jetzt dicke Backenbärte wachsen ließen, weil das Tragen der *mustacchi* verboten war; die Savoyarden mit

den Murmelthieren und den Wichskasten und Bürsten, die buntmützigen Schreier der *polenta*, der *maccheroni*, des *salame* und der *picoli salciccianti*, die ausgelassene *giovannezza*, die ihn umlärmt; die Reiter, welche neben den Wagen schöngeschmückter Damen sprengten, und bei Allen flogen die vier muthigen Rosse vor seinem mit dem königlichen Zeichen geschmückten Wagen wie Blitze vorüber. Trotz dieser Schnelle aber konnte Mauduit dennoch auch politische Bemerkungen machen. Die alten Bürger zogen zögernd nur und ernst die Hüte, die meisten der jüngern beachteten ihn gar nicht oder sie starrten ihn an und lachten und riefen sich zu, nur die Frauen und Mädchen grüßten ehrfurchtsvoll und die Jungen riefen ihm Vivat nach.

Endlich hielt er vor dem Schlosse und trat in die reich geschmückten Gemächer, wo die gesammte Nobilita auf das Ende des königlichen Mittagmahls warteten, das nur die königlichen Prinzen, einige Minister und vornehme Staatswürdenträger und die Gesandten der verwandten Mächte mit dem Beherrscher Sardiniens theilten.

Kaum war der Ritter eingetreten, als sich ein kleiner Mann hastig zu ihm drängte, ihn in eine Fensterecke zog und ein leises aber sehr eindringliches Gespräch begann.

Ich sage Ihnen, theuerster Ritter, flüsterte der Kleine, Sie werden einen harten Stand haben, meine Excellenz der Graf, hat es mir zur strengsten Pflicht gemacht Sie davon zu unterrichten; das alberne Kind behauptet einen unbesiegbaren Widerwillen zu haben.

Wenn es weiter nichts ist, lachte der Vicomte von Mau-
duit, diese Sprödigkeit wollen wir schon besiegen. Was,
zum Teufel! ein Königssohn, jung, schön, verschwenderisch,
der erste Chevalier Frankreichs, der erklärteste
Liebling der Damen! die kleine Närrin will die Koketterie
bis zum höchsten Punkt treiben, ihn reizen, zur Verzweif-
lung bringen, doch nur Geduld, lieber Sarans, wir wollen
sie heilen, sie soll zum Kreuze kriechen.

Eh bien! versuchen Sie es, gnädiger Herr, vielleicht ge-
lingt es Ihnen, den leichten, liebenswürdigen Ritter eher
als einem dicken, alten Gesandtschaftssekretair, wie ich
bin; doch die Herrschaften erheben sich, sprechen kön-
nen Sie die schöne, spröde *pazzettina* hier, sie wird gewiß
heraus kommen.

Aus den geöffneten Flügelthüren des Speisesaales tra-
ten jetzt die hohen Geladenen. Die Königs-Söhne: der
Thronfolger Karl Emanuel mit seiner Gemahlin der from-
men Marie Chlotilde, der kriegerische Herzog von Ao-
sta und die schöne Therese von Mailand, der lebensfrohe
Karl Felix und die Fürstin von Carignan, der Prinz della
Torre und die Gräfin Angouleme, so traten sie heraus, ge-
folgt von den übrigen, freundlich grüßend und die Hul-
digungen der Einzelnen empfangend, die sie anredeten,
der König aber war kränkelnd und in den Park gegangen,
um einen raschen Spaziergang zu machen, den seine Ae-
rzte ihm verordnet hatten.

Der französische Gesandte drängte sich zu dem Herrn
von Mauduit. Hat Ihnen Sarans gesagt, flüsterte er eilig,
Sie will nicht.

Sie soll wollen und muß wollen, sagte der Chevalier lächelnd, verlassen Sie sich darauf.

Ich verlasse mich auch auf Sie und wir Alle, erwiderte der Gesandte; ich bin wie ein gehetztes Wild seit mehreren Tagen, übrigens handeln Sie vorsichtig, Chevalier, wir werden von den Emissairen der Nationalversammlung scharf beobachtet; dahier kömmt gleich einer ihrer besten Spürhunde.

Ein junger Mann mit blassem, ausdrucksvollem Gesicht, das Ludwigskreuz auf dem gestickten Hofrocke wand sich durch die Versammlung; im nächsten Augenblicke stand er vor Mauduit und reichte ihm mit allen Zeichen der lebhaftesten Freude die Hand. – Der Gesandte verbeugte sich und ging, doch nicht ohne dem Ritter einen bedeutenden Blick zuzuweisen.

Mein theurer Mauduit, rief der Fremde, find ich Sie endlich wieder, und wo wieder?! In den Kurzimmern eines kleinen, sardinischen Königs! – Wie wandelbar sind doch die Zeiten!

Nicht mehr als die Menschen, Herr Baron von Saint Agnan! sagte Mauduit, denn nicht jenen sondern diesen fällt die Schuld zu, daß wir uns hier treffen.

Sie sind noch immer der alte Grübler, der alte Philosoph, lachte der Baron, nun ich mache es auch so, und damit ich es ungestört kann, hab' ich auf einige Zeit das schöne Frankreich verlassen und will Italien bereisen; Menschen, Länder und Sitten kennen lernen, Lebenserfahrungen sammeln und Abenteuer erleben, um auch ein

Mal die Mode mitzumachen und interessante Memoiren schreiben.

Es kann Ihnen nicht fehlen, sagte Mauduit, Sie machen einen guten Anfang hier.

Ich habe mich den höchsten Personen vorstellen lassen, sagte der Baron, aber ich werde in meinen Memoiren den Empfang nicht sonderlich zu rühmen haben. – Der König fragte mich, wann ich wieder abreisen werde, und bemerkte dabei, das Klima Piemont sei durchaus nicht zuträglich für Leute meiner Konstitution; der Herzog von Aosta sprach anzüglich von den französischen Offizieren die in Amerika gedient hatten, und ihr guter Graf Artois erkundigte sich spöttisch nach dem Befinden des Generals Lafayette. Ich weiß in der That nicht was diese Herren denken, allein es kränkt meine Ehre, setzt mich in Verzweiflung; sagen Sie mir, bester Chevalier, was denkt man von mir?

Wie kann ich das wissen, lieber Baron?

Was gäbe ich darum, könnte ich meine tiefe und innige Ergebenheit für die Sache des Königs an den Tag legen, fuhr jener fort; ich darf nicht wagen nach solchem Empfange den Grafen von Artois weiter zu belästigen, allein nichts weniger würde ich mein Leben daran setzen ihm nützlich zu sein. Meine ausgebreitete Familie, meine Bekanntschaften in Paris –

Seine Königliche Hoheit wird sich gewiß Ihrer erinnern, sagte Mauduit.

Glauben Sie, ich bin nicht ohne Einfluß, versetzte der Baron, ich könnte dem Grafen nützlicher sein als er denkt.

Und wie könnten Sie das? fragte der Ritter.

Confidenza esige confidenza! lachte der Baron, sagen Sie mir erst ob dem Prinzen meine Nützlichkeit willkommen sei, dann will ich ihm das: Wie ich es sein kann, entdecken.

Wir können ein ander Mal darüber sprechen, meinte Mauduit.

Recht schön, versetzte der Baron, ich besuche Sie morgen.

Mauduit wollte antworten, der Gesandtschaftssekretair faßte seinen Arm.

Excellenz läßt Sie bitten in den Garten zu eilen, flüsterte er, der König ist in der Eremitage, der Herzog von Aosta und Se. Königliche Hoheit von Artois eben auch hingegangen, haben nach Ihnen gefragt und befohlen sogleich zu kommen und die Papiere vorzulegen: Sie haben sie doch?

Mauduit nickte.

Auf Wiedersehen, Herr Baron, rief er dem Lauschenden zu und eilte davon.

Diese Briefe werden Manches ändern, sagte der Baron zu dem Sekretair.

Wohl möglich versetzte dieser.

Jedenfalls muß der Graf aus Turin, meinte jener, an Orte wo er nöthiger ist, hier, trotz des Herzogs von Aosta wird in Jahr und Tag nichts geschehen.

Das glaube ich auch, erwiederte Sarans, Demonstrationen sind leere Schalen, zur praktischen Hilfe bedarf es mehr.

Der Sekretair entfernte sich und der Baron blickte ihm lächelnd nach, aber diese Freundlichkeit machte einer ernstern Spannung Platz als er ihn mit dem Gesandten sprechen sah, der sogleich auf eine junge, schöne Dame zuschritt, diese auf's Artigste begrüßte, und in einer Ecke der Halle ein lebhaftes Gespräch mit ihr begann. – Weiter gehend und redend durchstrichen Beide den Saal, an dem Fenster vorüber, wo der Franzose abgewendet stand.

Theuerste Gräfin, sagte der Gesandte leise, ich habe mit Ihnen dringend zu sprechen, gehen Sie in das blaue Zimmer rechts, ich komme sogleich.

Also ein *rendez-vous*! lachte das hübsche Mädchen, ist das nicht gefährlich, Excellenz? Nun – weiter verstand Saint Agnan nichts, aber es war genug um ihn zu bestimmen, sogleich das bezeichnete Zimmer aufzusuchen um Zeuge der Unterredung zu sein.

Schnell hatte er es gefunden, das letzte einer Reihe von Gemächern, durch dessen bunt verzierte Scheiben der Abendpurpur einflatterte, und ohne weiteres warf er sich unter ein's der niedern Polstergestelle, die auf beiden Seiten das Zimmer einfaßten.

Nicht lang harrte er so halb eingeklemmt, als die schöne Dame hereintrat, sich umsah, vor dem hohen Wandspiegel ihre Erscheinung musterte, das Haar und die kleinen Unordnungen ihres Anzuges verbesserte, und

sich endlich auf die Ottomane, dem Lauscher gegenüber, mehr warf als setzte.

Ich sehe Mauduit nicht, flüsterte sie, und der alte Pinsel wird mich hier aufhalten und mich unerträglich langweilen; da kömmt er schon!

Der Gesandte trat herein, küßte ihre Hand und ließ sich neben sie nieder. Meine gnädigste Gräfin, sagte er, Sie sehen mich sehr kummervoll, Sarans hat mir böse Nachrichten gebracht, Sie wollen nicht?

Nein! sagte sie kurz. –

Aber welche Gründe bewegen Sie, warum haben sich Ihre Entschlüsse so schnell geändert?

Er gefällt mir nicht, sagte sie lächelnd kalt und spielte mit den Handschuhen.

Mein Gott! rief der Gesandte, wie ist das möglich, bedenken Sie –

Ich habe Alles bedacht, erwiederte sie rasch; ich bin nicht gerade reich aber unabhängig und genügsam, Gold brauche ich nicht, und ich habe einen Namen der – besser ist als den *er* mir geben kann.

Aber ein so zärtlicher Ritter, wie der Prinz, sagte der Gesandte, würde seine Angebetete mit Schätzen und Ehren überhäufen.

Auch mit Ehren? – Nun, es mag sein, ich passe nicht dazu.

Sie wollen grausam sein, theuerste Gräfin, sagte der Gesandte, hätte ich Töchter, und ein Königlicher Prinz würbe darum ich würde nicht nein sagen.

So freut es mich, daß ich Ew. Excellenz nicht Vater heiße, versetzte sie ruhig.

Aber mein Himmel was haben Sie gegen den Prinzen, rief er, ist er nicht jung, schön, reich, mächtig, liebenswürdig, von den blendendsten Vorzügen und Talenten?

Er ist Alles, sagte sie, nur kein Mann! kein Mann wie ich ihn wünsche. – Sie wissen, Excellenz, ich bin nicht spröde; ich habe, es ist wahr, ein zärtliches Herz empfangen; aber ich will nicht allein *geliebt* sein, ich will auch *lieben!* und wo ich dies nicht kann, bin ich Diana selbst!

Aber auch Diana würde, so hoher Zwecke halber wie die unsern, theuerste Gräfin, nicht Diana geblieben sein.

–

Was gehen mich Ihre Zwecke an, sagte sie herrisch, Mauduit hat mir davon gesagt, ich habe auch versprochen dafür zu handeln, aber niemals sie als Hauptsache betrachtet.

Der Gesandte ergriff ihre Hand: Und wenn auch dadurch einst dies schöne Hand über das weite Frankreich herrschen könnte, sagte er, wäre es doch nicht eine Hauptsache?

Ah, das sind wüste Träume, rief sie lachend, wer kennt die Zukunft? Klagen Sie Mauduit an, er hat mich getäuscht, überredet, mir den Grafen gemalt als einen Mann, tausendmal edler und schöner als er selbst.

Und ist er das nicht auch? fragte der Gesandte.

Mir würde es schwer werden, nur so viel zu finden, um ihn den Chevalier gleich zu stellen.

Sie sind ein Trotzköpfchen, lachte der Gesandte, und ich sehe wohl meine Ueberredung wird wenig fruchten, aber Mauduit läßt Sie durch mich um Gehör bitten.

Wo ist er denn? fragte sie schnell, ist er hier?

Beim Herzog und König, ich weiß selbst nicht warum, aber was hatten Sie denn gestern mit Ihrem königlichen Anbeter?

In dem Tempel?! rief die Gräfin und lachte ganz ausgelassen, es war Mauduit, der ihn erschreckte, und der tapfere Graf, ungezogen, oder galant wenn Sie wollen, wie keiner, wurde plötzlich ein stiller, höflicher Mann.

Der Gesandte konnte ebenfalls ein Lächeln nicht unterdrücken. –

Vom Chevalier war es höchst wunderbarlich – höchst verwegen, sagte er.

Das ich nicht wüßte, erwiederte sie, er hat als ein Mann, als ein wirklicher Ritter gehandelt.

Nur vergaß er dabei den Prinzen, und – unsere Angelegenheit, meinte der Gesandte.

Wohl ihm und wohl mir, versetzte sie und stand auf; ich will gar nichts wieder davon hören!

Auch nicht von Mauduit? fragte er.

Will er mich sprechen? gut, ich werde mich dessen nicht entziehen. Es gindet sich hier wohl die Gelegenheit, ein paar Minuten ungestört zu plaudern, doch jetzt, Excellenz, man wird Sie vermissen.

Lassen Sie uns gehen, schöne Gräfin, sagte der Gesandte, Mauduit soll von mir Nachricht haben.

Sie entfernten sich und der Versteckte stand auf.

Nun bei Gott, sie oder keine gehört zu den Liberalen, rief er lachend, das nenne ich mir doch ein Bekenntniß, offen und klar! Der süße, kecke Graf ist ihr zuwider, wer kann ihr das verdenken, Mauduit gefällt ihr besser, und er muß ein Narr sein, wenn er sein Glück nicht benutzt. Aber wissen muß ich noch was sie mit ihm verkehrt, und dann – werde ich handeln! Er ging. –

Inzwischen war der Chevalier durch den Park nach der Eremitage geeilt, vor welcher der König Viktor Amadäus der Dritte, sein Sohn von Aosta und sein Schwiegersohn Artois auf und nieder gingen.

Der Graf winkte ihn herbei und nahm ihm die Briefe ab, während die Andern weiter gingen.

Ist sie da, meine göttliche kleine Cechi? fragte er leise.

Ich glaube sie kam, als ich ging, erwiderte der Ritter.

Ah Mauduit, sagte Artois, Du wirst mich auslachen, ich bin verliebt, bei Gott und Saint Denis! ich bin im vollen Ernst verliebt; sie hat es mir angethan, die kleine Hexe, und läßt mich nun verzweifeln.

Diese Sprödigkeit wird schon schmelzen, versetzte Mauduit lächelnd. –

Versuch' es, versuche Du es, Freund, rief der Prinz, biete ihr was Du willst, sage was Dir beliebt, doch gib jetzt die verwünschten Briefe her, die mir auch den Kopf verdrehen helfen, wie mein gnädigster Schwiegervater und sein heldenhafter Sohn.

Der ältliche Mann im schlichten Rock blieb stehen und nickte freundlich dem Ritter zu, der stolze Herzog aber

sah ihn mit einem finstern, messenden Blicke an und drehte sich ab.

Bleiben Sie hier, Mauduit, sagte Artois, als er zurücktreten wollte.

Der König durchflog einen Brief nach dem andern und gab ihn dann seinem Sohn. – Vom Grafen von Provence, von Madame, von der Prinzeß Lamballe, von Ihrer Majestät der Königin, vom Abée Maury, vom Marschall von Broglie, vom General Bouillé, von Clermont-Tonnere, vom Baron Breteuil; er las sie Alle, ohne eine Bemerkung, gab sie eben so zurück, und ging dann von Neuem auf und nieder. –

Der Herzog von Aosta war nicht so still, bald lachte er, bald war er ernst oder zornig je nachdem der Inhalt nach seinem Sinne war oder nicht. –

Nur keine Concessionen, rief er, nur nicht dem Empörer gezeigt, daß man ihrer Unverschämtheit nachgeben wolle. – Unser Bruder, der Graf von Provence, ist ein Stück vom Gelehrten, ein Philosoph der lieber dulden als handeln möchte. – Sie ist köstlich diese Skizze der ehrwürdigen Volksvertreter, dieser Auswahl von Narren und Schurken! Welch' pikanter Styl der liebenswürdigen Lamballe, hahaha! auch gezeichnet hat sie hier den Mirabeau mit dem Paviankopfe auf der Tribune, ah und diese Unterschrift: *Je sauverai la patrie, vingt-cinq millions sont comme moi!* Es ist zum Entzücken! –

Meine Schwester hat Furcht, die Königin auch, *corpo di bacco*, in Kurzem soll es anders sein! –

Breteuil hat sich freilich betrogen und die Königliche Würde in drei Tagen nicht hergestellt, doch um so besser, er würde uns den Ruhm genommen haben dies zu thun!

–

Diese guten Abbés, sie glauben wunder was sie in der Narrengesellschaft für Helden sind! –

Der Marschall hat sich nicht gehalten wie ein alter Soldat, was helfen viele Entschuldigungen, ich wollte der tapfere Bouillé wäre an seiner Stelle gewesen! –

Bei Saint Loretto! sein Plan ist gut, nur Artois Du bist kein Soldat, doch was thut es, ist doch Bouillé ein um so besserer!

Du solltest mich begleiten, Aosta, sagte Artois spötelnd, und wir waren des Sieges gewiß! –

Bei meiner Treu! rief der Herzog, es würde mir Lust sein, diese Canaillen hängen zu lassen.

So ist's recht, und in Paris würdest Du alle Herzen so schnell erobern, wie Frankreich, fuhr Artois lachend fort und sein Auge flog über die dürre Gestalt seines Schwagers.

Dazu, sagte der Herzog, bin ich weder Geck noch Narr genug, aber nur vierzigtausend Soldaten die ich gebildet habe, und in vier Wochen bin ich in Paris.

Möglich wäre es, versetzte Artois lachend, nur würdest Du nicht freiwillig dort einziehen. Doch was sagst Du, ich habe kein Vertrauen zu Bouillés Plänen, Frankreich ist eine Feder, die erst dann Widerstand leistet wenn sie gedrückt wird.

Keine Feder ist so stark, daß sie nicht gebrochen würde, versetzte der Herzog kalt.

Ganz gut, aber wo die Last hernehmen, rief Artois. Bouillés Regimente wiegen Frankreich nicht auf, und selbst in diesen Schaaren bricht die Rebellion schon durch den Gehorsam; Lothringen, der Elsaß, die Franche-Comté aber, und alle diese halb barbarischen deutschen Provinzen sind der wahre Heerd der Empörung. Nichts kann helfen als die übrigen Monarchen, unsere Freunde und Vettern, Du und Dein tapferes Heer, theurer Aosta.

Wollte Gott und die heilige Jungfrau! daß ich morgen das Schwert ziehen könnte, sagte der Herzog, aber – hier ist mein Vater und der hält die Zeit nicht für reif.

Viktor Amadäus war unausgesetzt umhergegangen, jetzt stand er still und sagte: Bouillé mag Recht haben, versucht es, aber immer wird es ein Wagstück und oben ein voreiliges sein. –

Europa muß handeln, nicht ein General, und stände auch Artois neben ihm. – Soll ein Versuch dieser Art gemacht werden, so kann er nur vom Könige selbst ausgehen. – Das ist mein Rath! – Er drehte sich um und ging weiter.

Und der König von Sardinien, Ew. Majestät? fragte Artois.

Viktor Amadäus kehrte zurück: Der König von Sardinien handelt im Einverständniß mit Europa, er kann in grauen Haaren nicht seine Zukunft und die seines Volkes einseitig wagen.

Der Herzog von Aosta sah finster zur Erde, Artois aber sagte: Es ist mir genug die wahre Meinung Ew. Majestät zu kennen, ich hoffe daß die Zeit nicht fern sein wird wo die übrigen Monarchen Europas einsehen werden, daß den Uebermuth und den Frevel der Empörer zu züchtigen und sie zu vernichten nicht allein ein Recht, sondern eine eiserne Nothwendigkeit geworden ist; und auch Ew. Majestät werden dann handeln.

Wenn es zu spät sein wird, rief der Herzog von Aosta finster; wenn das Uebel erst großer Mittel zur Heilung bedarf.

Es ist schon jetzt zu spät, mein Sohn, sagte der König ruhig und sehr sanft, unsere Mittel machen den Paroxis- mus nur ärger; geben Sie die Briefe zurück Artois, ich habe noch mit Ihnen zu reden.

Der Graf reichte sie dem Chevalier. –

Vergiß die Cechi nicht, flüsterte er. –

Mit den finstersten Blicken ging Mauduit dem Schlosse zu. –

Die Freude konnte er nicht verbergen, murmelte er, daß der alte, furchtsame König Bouillés Unternehmen verwarf, und dieser lächerliche Herzog – tausendmal eher kennen Bouillés Franzosen Frankreich beruhigen als die ganze winzige Macht Sardiniens. –

Da rief aus einem Seitenwege eine sehr wohlklingenden Stimme seinen Namen und drohend stand die schöne Gräfin Cechi an eine Freundin gelehnt vor ihm.

In Nacht und Wald muß ich Sie suchen, Chevalier, ist das recht? sagte sie.

Mir ist die Sonne soeben erst aufgegangen, versetzte er artig und küßte die Spitzen ihrer Finger.

Wie eine bezauberte Prinzeß bin ich aus dem Kreise der unbezauberten gelaufen, fuhr sie fort, nur um einen Ritter zu suchen, der mich erlöse.

Kann eine Zauberin das von einem Sterblichen hoffen?

Die Zauberin hofft es von dem neuen Merlin, der die finstern Kreise um sie gezogen hat. –

O! beste Gräfin, wissen Sie nicht, daß Zauberkreise unlösbar sind? Wissen Sie nicht, daß selbst der Fürst der Geister die geheimen Sprüche nicht zurücklesen kann, und daß oft der Versuch schon sich zum Unheil gestaltet?

Ich sehe wohl, sagte sie, man muß es mit dergleichen machen wie mit dem Knoten in Gordon.

Dazu muß man ein Alexander sein, rief Mauduit lächelnd.

Und glauben Sie nicht, daß ich der sein kann? fragte sie rasch.

Weit eher möchte ich Sie Dido, Ariadne oder Helena nennen. – Die bösen schwarzen Kreise würden dann in sanfte Rosenketten verwandelt, mit denen ein glücklicher Aeneas, Theuseus oder Paris sie umwände!

Ihre Beispiele sind treffend, sagte sie, drei unglückliche verlassene Frauen des Alterthums. Ich danke Ihnen Herr von Mauduit. –

Mit einer raschen Wendung bog sie in den Hauptgang, und knüpfte ein Gespräch über einen gleichgiltigen Gegenstand an; der Chevalier antwortete einsilbig, und erst

als beide sich trennen wollten, und die junge Begleiterin der Gräfin einige Schritte voran war, sagte er stillstehend:

Soll dies allegorische Gespräch das letzte sein, das wir führen, Frau Gräfin? –

Gott wolle es verhüten, versetzte sie munter, ich habe noch nicht die geringste Lust zum Sterben.

Ich um so mehr! murmelte der Ritter. –

Nun so trösten Sie sich, es wird ja bald Krieg, scherzte sie weiter, der tapfere Herzog von Aosta streicht schon seit drei Tagen seinen Schnurrbart, da sollen Sie Ihren Willen haben; allein wenn Sie mich sprechen wollen trotz Ihrer Todessehnsucht, in einer Stunde fahre ich zurück. – Wollen Sie mich heut noch sehen?

Darf ich solches Glück hoffen?

Gut, so nehmen Sie den Thee bei mir, aber – Keinem eine Silbe, selbst nicht dem Don Quixote Herr Sancho, sonst – bin ich auch für Sie die Prinzessin von Tobosa. –

Sie verließ ihn schnell, er sah ihr träumerisch nach.

Als er noch mit unruhigen Gefühlen unter den Bäumen hin und her ging, trat der Baron von Saint Agnan plötzlich aus einem Laubengange und faßte seinen Arm. Sollte man es glauben, sagte er, der Günstling der Großen und der schönen Frauen, läuft hier wie ein Verzweifelter umher, spricht mit den Orangenbäumen, und treibt mit den Sternen ein unheimlich Wesen. – Wie? ist das der lustige Mauduit, der in Versailles selbst der Tollste der Tollen war?

Lassen Sie die Jugendstreiche ruhen, Baron, es sind abgeschiedene Geister.

Auch sentimental, fuhr Saint Agnan lachend fort, nun bei meiner Treu, Freund, eins ist nur möglich Sie müssen verliebt sein!

Bei Gott, Herr Baron, rief Mauduit, ich bin nicht in der Stimmung in Ihre Sprechweise einzugehen.

Also auch reizbar, sagte der Baron ruhig, nun ist es ganz richtig. O! nur nicht zaghaft, bester Mauduit, man muß den Lebensbecher mit beiden Händen fassen und trinken so lange man vermag. – Nur nicht lang gezauert wenn die Freude, wenn die Liebe winken! Hinein in ihre himmlischen Wonnen, die dürstigen Lippen fest gewickelt in die süßen, verlangenden; die Augen versenkt in die paradiesischen Reize, die Sinne berauscht in den zauberischen Welten von namenloser Lust. –

Was ist ein Gott, was ist Nektar und Ambrosia gegen solch Genießen, was Zukunft – Zeit und Ewigkeit, gegen eine Stunde am wogenden Busen, in dem schwellenden Arm eines reizenden Weibes; gegen diese trunkene Seligkeit die uns über alle Zweifel hebt? –

Der Chevalier hatte ihn ruhig angehört. Es ist recht schade, daß ich Ihre Begeisterung nicht benutzen kann, lieber Baron, sagte er. –

Auch nicht heute nach dem Souper? fragte der Baron; *bon appetit*, lieber Chevalier! und lachend ging er fort.

Verlegen blieb Mauduit stehen. –

Er hat uns behorcht, murmelte er; ich muß ihm nach, er soll mir Verschwiegenheit schwören oder sterben, doch schon nach wenigen Schritten blieb er stehen.

Ah! der hat recht, rief er, ich bin der Mauduit nicht mehr, aber dennoch will ich siegen, ich will diese verführerische Circe nicht sehen, doch ja ich will sie sehen, aber sie soll *mir* gehorchen!

Er ging und durchspähte die Versammlung, die Gräfin war fort, der Baron nicht mehr zu finden, der König mit Artois und dem Herzog noch nicht erschienen, der französische Gesandte und ein Theil der Gesellschaft an den Spieltischen, die andern in steifer Unterhaltung; mißmuthig schlich er hinaus, drängte sich durch eine Pforte und durchkreuzte das Volk um einen Fiacker zu finden, der ihn nach Turin brächte. –

Aber je näher er den Wagen kam, um so stärker sah er sich gepreßt und gedrängt, ein heftiges Gezänk scholl ihm entgegen; die Menge schrie und tobte durch einander, dazwischen hörte er das Klirren von Gewehren, Bajonette blitzten, rauhe Stimmen führten einen brüllenden Wortwechsel; Weiber und Kinder kreischten und jammernten, und die hochgehaltenen Fackeln warfen ein zuckendes, rothes Licht über die wilden, bärtigen und furchtsamen Gesichter.

Zwischen die Köpfe durch sah der Chevalier in den innern Kreis und erblickte in seinem Erstaunen den Baron, der mit blutigem Haar und Gesicht an einem Grenadier lehnte, während ein Paar Andere einen großen blassen Jüngling an Brust und Kragen hielten, der erst nach heftigem Widerstand ihr Gefangener geworden zu sein schien. Seine Kleider waren aufgerissen und zerfetzt, seine

Hände, blutig, die blauen Lippen in fieberhafter Bewegung und die großen Augen fuhren wie Blitze umher.

Was giebt's denn hier? fragte ein Mann neben Mau-
duit.

Ach Antonio! sagte eine Frau die dabei stand, da haben sie den *poveretto*, den Giuseppe Moro, ein Herr vom Hofe hat seine Braut küssen wollen, und dem Giuseppe, der es nicht leiden wollte einen tüchtigen Stoß gegeben, der aber hat sein Messer genommen und den vornehmen Mann fast todtgestochen und nun haben sie ihn.

Bei meiner armen Seele, da hat er recht gethan! rief Antonio und strich sich den Backenbart vor; *corpo di bacco!* ein solcher Lumpenhund von Franzose, solch *gagliotto*, solch hergelaufner Schelm will die Braut eines braven Piemontesen beschimpfen?! *Cospetto!* so wahr ich Antonio heiße, sie sollen ihn nicht haben! –

Recht so Antonio, schrie ein Anderer, wir helfen Dir.

Schlagt zu, schlägt sie todt, rief ein Dritter, das adlige Pack wuchert ja so wie das Unkraut.

Die Franzosen sind klug geworden, schrie eine helle Stimme, die reißen's aus, wir sollten's nachmachen.

Den Lieutenant kenn' ich, sagte ein Anderer, es ist der Sohn des Marquis von Palma, der ist von der schlimmsten Sorte.

Kommt Zeit, kommt Rath, brummte Antonio; jetzt seht wie wir den armen Giuseppe loskriegen, haben sie ihn erst d'rin so gehts ihm übel.

Oeffnet den Kreis, Grenadiere! rief der piemontesische Offizier, nehmt den Mörder in die Mitte, begleiten Sie uns, Herr Baron, vorwärts! –

Gnade, Gnade! schrie eine jammernde Weiberstimme, um der ewigen Barmherzigkeit willen, Gnade! und der Chevalier sah nun ein junges Weib am Boden, die Knie des Offiziers umfassen.

Fort mit dem Mörder! rief der Lieutenant drohend.

Erbarmt Euch doch, gnädigster Herr, schrie das Mädchen, Giuseppe hat sich ja nur gewehrt, er hat nichts Böses gethan.

Gar nichts hat er gethan, er hat ganz recht gethan, der Franzose ist ein Schurke; laßt ihn los, Soldaten, es ist ein braver Landsmann! schrie der Haufe durcheinander.

Fort und steh auf! sagte der Offizier hart, er hat einen Edelmann mörderisch verwundet und soll dem Galgen nicht entgehen.

Das Mädchen stieß einen heftigen Schrei aus, und umfaßte auf's Neue seine Knie. –

Reißt sie fort, befahl der Lieutenant, und ein paar Grenadiere zerzten sie an den Schultern zurück. Sie sträubte sich dagegen auf's heftigste, das Volk umher drängte und tobte, und plötzlich von Furcht und Verzweiflung betäubt, der Erschlaffung nahe, grub das Mädchen die scharfen Zähne tief in das Bein des Marquis.

Höll' und Teufel! schrie der Offizier und taumelte zurück, zu Hülfe, Grenadiere, ich bin verwundet! – Haltet die *mandracchia* fest, sie hat mich in's Bein gestochen!

Brave Piemontesen, schrie Antonio, wollt ihr zusehen, wenn man eure Mitbürger zum Tode schleppt?! folgt mir, und dabei sprang er zwischen die Soldaten, die vom Volke zu dicht zusammengepreßt waren um ihre Waffen zu gebrauchen, warf die beiden Männer, die den Gefangenen hielten, zurück, und stieß Giuseppen schnell in den Haufen. –

Lauf was Du laufen kannst, schrie er ihm zu, und der Befreite war verschwunden.

Wo ist die *maladetta!* die nichtswürdige *baldracca*, schrie der Offizier, laßt die Bestie nicht entwischen! aber auch das Mädchen war fort; und mit unmäßigem Geheul, Gelächter und Gespött antwortete der Haufen.

Schimpfwörter flogen als Signalraketen, dann folgten Stöße und Püffe; Knittel und Steine fuhren zwischen die Soldaten, die den eiligsten Rückzug gegen das Schloß antraten, immer vom Volke getrieben, das erst auseinander stob als die ganze Wache herbeikam, und dieser ein Paar Weiber und Kerle als Gefangene überließ; die von den erbitterten Soldaten übel zerprügelt, endlich der Justiz-Behörde Turins überliefert wurden, welche ihnen als Hochverräther den Proceß machte, aber den Zusammenhang und durchdachten Plan, den sie durchaus heraus bringen wollte, weder durch Hunger noch durch andere Pein erpressen konnte. Diesen letzten Akt des Dramas wartete der Chevalier nicht ab, er arbeitete sich glücklich durch die Menge, sprang in einen Wagen und rollte schnell über den Platz.

Ein athemloses Mädchen stürzte vorüber.

Helft mir, nehmt mich mit; keuchte sie, die Soldaten verfolgen mich! Es war die fliehende Braut des Befreiten.

Der Wagen hielt, Mauduit hob sie herein, sie zitterte heftig als sie den Orden auf seiner Brust, und die reiche Kleidung sah. –

Ich bin verloren! rief sie angstvoll, heilige Mutter Gottes: ich bin verloren!

Der Chevalier beruhigte sie jedoch bald. – Fürchten Sie nichts, sagte er, ich habe Sie aufgenommen und werde Sie gegen Jeden beschützen. – Sie haben so trefflich ihren Geliebten vertheidigt, daß Niemand es ohne Bewunderung hören wird. –

Ich weiß selbst nicht was ich that, stammelte sie, mein Herz war todt vor Kummer und Verzweiflung, ich hatte alles Bewußtsein verloren; Ach! wenn Giuseppe nur glücklich entkommen ist!

Ohne Zweifel, sagte er, ich sah ihn selbst dem großen Wege zulaufen, Sie werden ihn lang' zu Haus finden.

Nein, nein! sagte sie, er wird mich suchen, o! Signor er kann nicht eine Stunde ohne mich sein.

Und Giuseppe Moro? heißt ihr Bräutigam.

Ja Signor.

Ein alter, berühmter und schauerlicher Name.

Alt und berühmt, das muß sein, sagte sie geschmeichelt, sein Vater war erster Lakai bei dem Prinzen dell Torre und sein Großvater, Signor, ist sogar Stallmeister beim vorigen Prinzen von Carignan gewesen, aber schauerlich ist der Name gar nicht, er ist so süß und so hübsch, daß ich ihn immer recht gern ausspreche.

Der Chevalier lachte. – Nunsmir gefällt er auch nicht so übel.

Nicht wahr, er ist hübsch, sagte sie, o! ich muß allemal lachen wenn meine Freunde mich *padrona Moro* nennen.

Welche Geschäfte treibt denn Herr Moro, fragte Mau-duit.

Er war lange beim Grafen Cechi Kammerdiener des gnädigen Herrn, als aber der Graf starb und die junge Gräfin keinen Kammerdiener weiter brauchte, fing er mit seinen Sparpfennigen einen kleinen Handel an, und der hat ihn auch so gut ernährt, daß wir uns jetzt heirathen wollen.

Vielleicht aber fordert die schöne Gräfin ihren Kammerdiener wieder? sagte der Chevalier.

Madonna bewahr uns! rief das Mädchen. Giuseppe hat es mit ihr ein für alle Mal verdorben. Der alte Graf hatte ihm etwas vermacht, aber die Gräfin ist so geizig wie der alte Advokat Tortinelli, unser Nachbar; sie wollte die paar Hundert armseliger Lire's nicht geben, und der Advokat Tortinelli mußte ihr helfen. Ah Signor! wer vornehm und reich ist behält immer recht, und so haben wir den Proceß verloren und das Geld nicht erhalten.

So geizig ist sie also? fragte der Ritter.

O! wohl noch mehr als das! sagte das hübsche Mädchen leise; wie so die reichen Leute sind, oft werfen sie lachend hundert Lires weg und knickern dann um einen. Und die vor Allen; sie ist auch arm gewesen bis sie den alten Grafen heirathete, der kaum ein Jahr darauf starb und ihr ganz unermeßliche Schätze hinterlassen hat.

Also Schätze? wiederholte der Ritter zerstreut.

Das will ich meinen! versetzte sie. Da ist der große Palast in Turin, der allein viele Millionen werth ist, dann das Landhaus, dann die Güter bei Nizza, und wieder welche bei Vercelli, und noch viel mehrere, die ich gar nicht alle kenne und Alles hat sie bekommen; aber hätte der alte Herr das Alles gewußt was ich weiß, so möchte sie wohl nicht so prächtig einherfahren können.

Nun und was wissen Sie denn? fragte Mauduit.

Ach! das ist gar nicht zu sagen, erwiederte sie und ward roth, aber – nun sie soll – nein ich kann es doch nicht sagen. –

Nun ich weiß es schon, sie soll Nonne werden wollen, sagte Mauduit.

Nonne! rief das Mädchen lachend, ja Signor, aber in einem Mönchskloster! – Giuseppe hat mir gesagt sie liebt sie Alle, und der muß es doch wissen. –

Mauduit lachte laut. –

Still, sagte sie, sehen Sie nicht da, Signor, die schwarze Gestalt an dem Baume, ja wahrhaftig er ist es. –

Giuseppe! Giuseppe! rief sie aus vollem Halse, der Wagen hielt, der junge Mensch lief herbei, das Mädchen war in einem Sturm des Entzückens; in hastiger Freude sprang sie hinaus und drückte den Wiedergefundenen an sich. –

Die Erörterungen waren schnell gemacht, beide dankten dem Chevalier auf's Herzlichste und dieser erbot sich sie bis innerhalb der Mauer mitzunehmen, der junge Mann aber schlug es mit einem mißtrauischen Blicke aus.

Wir würden ihre Güte verkennen, Signor, sagte er, und wer weiß, ob sie nicht gar am Thore schon die Geschichte wissen und jeden aufhalten, der ihnen verdächtig scheint. – Ich habe hier in der Nähe eine alte Muhme, zu der gehen wir noch ein Stündchen und wandern dann auf einem andern Weg in die Stadt.

Das muß wahr sein, Herr Giuseppe, brummte der Fuhrmann, den Franzosen habt ihr gut kurirt, der wird für's erste nicht wieder nach Valentino fahren wollen.

Solche Schurken haben ein zähes Leben, lachte Giuseppe.

Leben Sie wohl, Signor.

Madonna behüte Sie, theurer Herr! rief die Dirne, und bald darauf rasselte der Wagen in die Stadt. –

Immer noch mit sich im Streit, trat der Chevalier in das Haus der Gräfin, und ward von der niedlichen Cameriera empfangen, die ihn vieles zu fragen und zu erzählen hatte, und ihn so lange aufhielt, bis er endlich bat, ihn der Gräfin zu melden.

Signor Cavaliero, sagte sie, müssen schon ein paar Minuten bei einem armen schlechten Mädchen aushalten, oder befehlen Sie lieber allein zu sein?

Ist die Gräfin noch nicht zurück? fragte er.

Seit einer halben Stunde schon, erwiederte sie, aber kaum war sie hier, so ist auch der hochwürdige Herr Abate erschienen, und der ist noch drinnen.

Der ehrwürdige Herr sollte sich doch der kühlen Nachtluft nicht aussetzen, sagte Mauduit ärgerlich.

Ei, es ist ja der herrlichste Abend, versetzte sie lachend, und der Herr Abbate ist so jung und rüstig, dabei aber auch so fromm und hochgelehrt, daß ihn kein Wetter etwas anhaben könnte.

Gewiß ist er auch Dein Beichtvater, Beatrice, sagte Mauduit, und Du lobst ihn nur, damit er Deine Sünden nicht verrathe.

O, Signor! rief sie lachend, wir haben hier weder Geheimnisse noch Sünden die so etwas verdienten.

Und die neuntausend Liebschaften, die Du hattest, hast und noch haben wirst?

Sind das denn Sünden, Signor? sagte sie, und schlug die schwarzen Augen andächtig auf. Die heilige Jungfrau wird von so vielen Millionen geliebt und ist trotz dessen und ihres Sohnes doch eine Jungfrau und eine Heilige.

Du bist ja eine Ketzerin obne gleichen, rief Mauduit, solche Sachen lehrt Dich wohl der hochwürdige Herr, ich werde Euch beide dem heiligen Gericht übergeben.

Im Nebenzimmer wurde jetzt eine Thür geöffnet und die Stimme der Gräfin hörbar. –

Nein, verweilen Sie, ehrwürdiger Herr, verweilen Sie, rief sie laut, Sie sollen ihn selbst sprechen, ich hoffe er wird schon hier sein; und damit öffnete sie rasch und blickte mit einem Ausdruck von Sorge und Bangigkeit auf den Chevalier, der vom Sessel sich erhob und ihr entgegentrat.

Nur hier herein, Herr von Mauduit, sagte sie, ich bin in erfreut Sie zu sehen, treten Sie hier herein – kein Wort vom Prinzen flüsterte sie – hier hochwürdiger Herr ist

der Chevalier, der Ihnen besser als ich die nöthigen Aufschlüsse geben kann.

Der Chevalier stand einem hageren aber noch jungen Mann von starkem Knochenbau gegenüber, der die eine Hand dachartig vor die Augen hielt, als schütze er diese vor dem hellen Kerzenlichte, die andere aber in einer Tasche seines schwarzen Kleides verbarg. Ohne viel auf den Eintritt des Chevaliers zu achten, redete er mit der Gräfin im scharfen polternden Tone.

Was soll ich hören und sehen, rief er, ich habe beides nicht nöthig, meinen Auftrag habe ich ausgerichtet, ich habe Ihnen gesagt, was man von der Sache weiß und denkt, was daraus folgen und entstehen kann, und habe somit geleistet was mir zur Pflicht gemacht wurde.

Aber ehrwürdiger Herr, wenn es darauf ankommt die Irrthümer derer, die Sie sandten, zu berichtigen, sagte die Gräfin.

Die mich sandten stehen über dem Irrthum, sagte der Abbate stolz. Es ist sehr vermessen von Ihnen, Frau Gräfin, Lügen und Verläumdungen auf hohe Personen zu wälzen, die nur Ihre allergrößte Ehrfurcht verdienen.

Hiezu bin ich auch stets bereit, versetzte sie, allein man wird mir erlauben mich nicht ungehört verdammen zu lassen, man wird mir gestatten was man dem ärgsten Verbrecher erlaubt, meine Schuldlosigkeit zu beweisen.

Sie behaupten also, daß die Königlichen Hoheiten freche Verläumder sind; Ehrlose, die Verrath und Falschheit aussinnen um Sie zu verderben, rief der Abbé und stand drohend still. –

Nehmen Sie sich in acht, Frau Gräfin!

Ich behauptete niemals so Etwas, versetzte sie mit einer Stimme, die vor Zorn zitterte.

Wohlan denn, rief der Abbé, so erkennen Sie auch die Wahrheit meines Auftrages, und suchen Sie die Königliche Milde zu verdienen.

Nun wahrhaftig! rief mit flammenden Augen die schöne Gräfin, Ihre Unverschämtheit ist größer als meine Geduld. Wissen Sie hiermit, daß ich den Befehlen oder Wünschen der Königlichen Familie nicht nachkommen werde; ich befinde mich sehr wohl in Turin, und habe keinen Grund meine Güter zu sehen; merken Sie sich das, wenn's gefällig ist. –

Sie werden gewiß davon hören, sagte der Abbé ruhig und knöpfte den Rock zu.

Hier steht der Chevalier, mein Herr, rief die Gräfin, wiederholen Sie ihm doch gütigst, was Sie mir vorher sagten.

Mein Auftrag ist nur an Sie gerichtet, gnädigste Gräfin, versetzte der Geistliche höflich.

So werde ich mit Ihrer Erlaubniß es versuchen.

Stellen Sie sich mein Erstaunen vor, Herr von Mauduit; als der Herr Abbé hier mich beehrt, um mir zu eröffnen, die Königliche Familie würde es sehr gern sehen, wenn ich, ohne daß es einer ausdrücklichen Einladung des Königs bedürfe meine Güter besuchen wolle.

Der Zusammenhang ist mir leicht begreiflich, die Intrigue ein wenig zu stark, ich mache daher sogleich dem Herrn Abe einige Erörterungen in Betreff Sr. Königlichen

Hoheit von Artois, und finde ihn weit besser unterrichtet als ich es selbst bin. –

Ich bin eine schwache Frau und kann es nicht wehren, daß der Prinz mich mit seiner Gnade beehrt, ja ich kann es Niemand wehren, mich interessant genug zu finden, um mir einigen Weihrauch zu streuen, und dies erlaubte ich mir auch von dem Herrn Chevalier zu behaupten.

Wie mußte ich aber erstaunen den Herrn Abbé lachen und die Aeußerung zu hören: Der Herr Ritter handle auch *darin* ganz im Auftrag seines gnädigen Herrn.

Der Herr Abbé, fiel Mauduit spottend ein, ist ohne Zweifel ein so außerordentlicher Erwählter der Kirche, daß ihm die Heiligen selbst dies im Vertrauen eröffnet haben.

Der Abbé hatte sich zum Gehen bereit gemacht und der Thür genähert, die Aeußerung des Ritters aber machte, daß er diesem herausfordernd einen Schritt näher trat.

Zur Vernichtung der Sünde und Entlarvung der Sünder kann man auch ohne das unmittelbare Vertrauen der Heiligen wirken, sagte er mit messenden Blicken, allein man wird darum nicht minder nach deren und der heiligen Kirche Gebote handeln.

Und mit welchem Rechte oder Gebote ziehen Sie mich in Ihre Angelegenheiten, mein Herr, und stempeln mich zum Sünder? fragte der Ritter ernst.

Ich habe Ihnen keine Rechenschaft meiner Handlungen abzulegen, sagte der Geistliche kurz und drehte sich um.

Nicht von der Stelle! rief Herr von Mauduit und vertrat ihm den Weg, was Sie mit der Frau Gräfin weiter verhandelt haben liegt außer meinen Pflichten, diese Aeußerung aber betrifft mich allein und zwingt mich um Erläuterungen zu bitten.

Ich habe keinen Auftrag dazu erhalten, versetzte der Abbé, und meine Zeit ist gemessen, mich erwartet Seine Königliche Hoheit der Herzog von Aosta.

Sie sind ein niedriger Verläumder den ich züchtigen würde, schützte Sie nicht Ihr Kleid rief der Chevalier zornig.

Der Abbé betrachtete ihn mit einem durchbohrenden Blicke, dann verzog ein häßliches, hämisches Lachen sein blasses Gesicht. –

Fragen Sie sich selbst, Herr Ritter, ob ich der bin, und ich hoffe zum heiligen Januarius, Sie werden erröthen, doch zum Ueberflusse lesen Sie hier ein gefundenes Billet; vielleicht erkennen Sie die Hand? –

Er gab dem Ritter denselben Brief, den dieser heut dem Gesandten geschrieben hatte und verließ rasch das Zimmer.

Der Chevalier warf den Brief auf den Tisch und eilte gegen die Thür, dann stand er still, Todtenblässe bedeckte sein Gesicht, er zitterte krampfhaft und die starren Augen hafteten fest auf dem Boden.

Um aller Heiligen Willen was ist Ihnen, bester Ritter, rief die Gräfin, fassen Sie sich, was ist geschehen, welchen Uriasbrief hat der heimtückische Pfaffe Ihnen gegeben? –

Er ist mein! sagte Mauduit dumpf, ich selbst habe ihn heut geschrieben, lesen Sie, Frau Gräfin, er handelt von uns. –

Die Gräfin nahm ihn schnell und durchflog die Zeilen: »Der Graf ist ganz entzückt von der liebenswürdigen Cechi« – sehr verbunden! – »heut Nachmittag sind wir in Valentino, er hat geflucht und geschworen sie müsse sein werden, sein Wunsch ist der unsere, und ich werde Alles aufbieten sie in seine Arme zu bringen« – Sie sind ein Bösewicht, Mauduit! – »verlassen Sie sich darauf Sie haben mein Wort sie soll sein werden. Briefe aus Frankreich u. s. w.«

Sie legte das Papier zusammen und ging durch das Zimmer ans Fenster; finster blieb der Ritter am Kamin gelehnt stehen; endlich schlug er die Augen auf; die Gräfin saß auf einem Tabouret, das wallende Haar verbarg das schöne Gesicht und die Hände in welchen es ruhte, aber ihre Seufzer und ihr stilles Weinen drangen tief in sein wundes Herz.

Langsam näherte er sich ihr, ergriff eine ihrer Hände und ließ sich dann auf ein Knie vor ihr nieder. – Jeder Pulsschlag seines Herzens ward wilder und stürmischer, er bedeckte ihre Hand mit seinen Küssen, und hielt sie ängstlich zwischen der seinen fest.

Sie wollen mich nicht ansehen, Constanze, fragte er sanft, Sie wollen meine Bitten um Verzeihung nicht hören?

Ich habe Ihnen nichts zu vergeben, Herr Ritter, versetzte sie, ich wußte ja Alles, Sie haben sich keines Vergehens gegen mich schuldig gemacht.

Habe ich nicht gegen mich selbst, gegen die Ehre, gegen mein Gefühl gehandelt? sagte er langsam und kann das Bewußtsein, böse Mittel zum guten Zweck gewählt zu haben, trösten?

Wenn der Zweck gut war, versetzte sie, warum dann die selbstquälenden Vorwürfe?

Sie haben das Werk begonnen, hier ist das Opfer, es ist bereit zur Schlachtbank zu gehen.

Wie grausam sind Sie, Gräfin, sagte der Chevalier; o! wenn Sie ahnten, wenn Sie mein zerrissenes Herz erblicken könnten! –

Was fragen Sie nach meinen Schmerzen? erwiderte sie. Ich kann, ich will Turin nicht verlassen, ich habe nichts gethan um es zu müssen. Sie haben mich hineingezogen in ein Gewirr von Intriguen die mir fremd sind, in denen ich nur Ihren Zwecken dienen sollte.

Recht, recht! rief Mauduit und stand auf, lassen Sie mich ganz empfinden, daß ich elend bin!

Elend, sagte sie, und warum denn jetzt so elend?

Warum? fragte er, fühlen Sie nicht, daß ich es sein muß! Dieser Brief machte dem Hofe die Intrigue klar; darum also die finstere Verachtung des Narren von Herzogs, die wegwerfende Kälte der Prinzessinnen. O! ich scheue mich nicht dessentwegen, sie sind alle schlechter als ich, aber sie haben es mir in's Gedächtniß gerufen,

daß ich mich vor mir selbst schämen soll; und daß macht mich elend, unaussprechlich elend.

O! wie schön ist dieser edle Schmerz! lispelte die Gräfin und sah lächelnd in sein trübes Auge, während sie ihm die Hand reichte. Lieber Chevalier, Sie sind trotz ihres Hofcharakters ein liebenswürdiger Schwärmer, ein lamm- und löwenherziger Roué, ein Charge d'affaires mit einer Krystallbrust, ein Hofmann mit Sporenstiefeln, ach! ich weiß selbst nicht Alles was Sie sind, aber so viel weiß ich, Sie werden niemals in Hofkabaln groß werden. Es pocht bei Ihnen zu stark an der linken Seite, die Augen glänzen und blitzen und werden traurig, Ihr Gesicht wird roth und blaß und immer neben Ihnen schreitet ein Gespenst, das Sie Ehre zu nennen belieben. –

Wie mein Herr, wissen Sie nicht, daß wer Kabalen und Intriguen schmiedet, nicht so thörig sein muß noch von Ehre zu fabeln? – Entweder die einfache Straße, oder aber Kreuzwege und über Zäune und Hecken, aber dann nicht umgesehen. –

Fahren Sie fort, fahren Sie fort! rief Mauduit, ich verdiene diesen Spott.

Nein es ist die einfachste Wahrheit, sagte sie, was kann es Ihnen schaden, daß der Hof weiß, Sie waren der Unterhändler, der Vertraute des Grafen bei einer Liebesgeschichte um eine Dame, die sich weigerte einen Prinzen zu ihren Füßen zu sehen? – Ist es nicht ein Triumph, ein unbeschreiblicher Triumph, daß diese endlich überredet, fortgerissen durch Sie, einwilligt, sich ergiebt in

ein Schicksal das sie verabscheut, und doch folgsam ist wie ein Kind? –

Ja, mein Herr, diesen Triumph will ich Ihnen bereiten, sehen Sie mich bereit, den Prinzen zu empfangen.

Nimmermehr, nimmermehr durch mich! rief Mauduit abwehrend.

Wie, Sie verschmähen den Lohn Ihrer langen Mühe? fragte sie bitter lächelnd.

Hören Sie auf, mich zu quälen, Constanze, erwiderte der Ritter sanft; was ich gethan, was ich gesagt, um Ihre Gunst dem Prinzen zuzuwenden, geschah in der Absicht, diesen vor Ausschweifungen zu bewahren, ihn einer schönen und geistreichen Frau unterthan zu machen und durch deren Einfluß ihn auf Bahnen zu leiten, die ihm selbst sowohl, als dem unglücklichen Vaterlande zum Besten gereichen sollten. – Von dieser Seite suchte ich Sie zu gewinnen, ich dachte mir Sie als die schützende, leitende Freundin und vergaß in dieser Berausung die ganze übrige Welt.

Und mich, sagte sie, kann denn mein Herz vom Ehrgeize, von Ihren Ideen leben? O, Mauduit! kann ein magnetes Schiff gegen Süden steuern, kann ein Meer östlich strömen, wenn ein Sturm es gegen Westen peitscht; kann man einem Ungeliebten angehören, wenn alle Fibern glühen, wenn alle Sinne nur den Einen umfassen, alle Gedanken nur ihn denken können. –

Sie ließ die Augen fest auf dem Boden ruhen, aber ihre Stimme war erhoben, ihr ganzes Wesen in fieberhafter Unruhe.

Wie? fragte er träumerisch erschrocken, Constanze! wenn ich recht ahnete? –

Grausamer Mann! rief sie unter seinen Küssen, geliebter, grausamer Bösewicht! welche Höllenqualen, welche Himmelswonnen! – O, mein Herz, mein Herz! es will zerspringen.

Seine dürstenden Lippen tranken in langen Zügen, das Blut rollte wie Glut durch die Adern, enger und inniger umschlang er die schöne Frau; ihr Kosen, ihr Liebesgeflüster starb in den unauflösbaren Küssen, berauscht hingezogen lag er in ihren Armen, von seligem, nie empfundenem Feuer durchströmt.

Engel! flüsterte er, sei mein Engel! ich liebte Dich seit ich Dich sah, laß mich nicht fort von Dir, laß mich ewig Dein sein!

Sie drückte ihn fester an sich und ergriff ein Glas mit schäumendem Syrakuser. Trink, Geliebter! bat sie schwärmerisch, trink ewige Liebe, das Siegel unserer Vermählung! –

Er nahm und trank, sie leerte den Pokal, und die Kraft des flüssigen Goldes verdoppelte ihr Liebesfeuer. – Ihre Arme umstrickten und verschlangen sich unter seinen zitternden Händen sprangen die Bänder und Schleifen des Korsets, die blendenden Doppelhimmel wogten im nahenden Entzücken ihm entgegen, Meere von Seligkeiten deckten die Liebenden in unverkündlicher Lust; Welt, Prinz, Zukunft, alles Sein und Denken war ausgelöscht in den Zauberwellen. –

Bei Saint Denis! Du sollst mich nicht halten, rief draußen eine Stimme, laß mich hinein, kleine Hexe, oder ich brauche Gewalt.

Um's Himmels Willen der Prinz! rief die Gräfin. – Mau-duit sprang empor.

Geschwind, hier durch das Kabinet die kleine Treppe hinab, rief die Cechi. Du stürmischer, geliebter Bösewicht! Der alberne Geck; aber morgen eilst Du in meine Arme, und er soll uns nicht stören! –

Sie schlang die Arme um ihn, das glühende, verlangende Gesicht brannte an seinen heißen Wangen. –

Ich will und muß Sie sprechen, rief Artois draußen, mach' die Thür auf oder ich renne sie ein. –

Jetzt fort, geschwind! rief die Cechi, ich werde öffnen und ihn gebührend empfangen. – Träume süß bis morgen, flüsterte sie zärtlich und entwand sich seinem Kusse. Rasch war er in dem Kabinet, die schmale Stiege führte in den untern Stock, horchend stand er, das Lachen des Prinzen schallte mit der gehobenen Stimme der Gräfin vermischt zu ihm her. –

Ich muß bleiben, murmelte er, hören was sie sagt; doch: nein, nein! Ungeduld, Zorn oder Zufall könnten mir arge Streiche spielen. –

In dem Augenblicke öffnete der Graf oben die Thür des Kabinetts. –

Soll ich Untersuchungen anstellen? rief er lachend. Wie? knarrende Thüren, verborgene Treppen? Bei Saint Denis! ich würde schöne Entdeckungen machen.

Der Chevalier war leise die Stufen herabgegangen, durch einen Corridor trat er in die Halle des Eingangs, der Schweizer öffnete; er war auf der mond hellen Straße, und mit raschen Schritten eilte er davon.

Ein Mann trat hinter einer Säule hervor, legte die Hand auf seine Schulter und sah ihn lachend an, als er sich ziemlich erschreckt umdrehte, es war der Baron von Saint Agnan.

Was zum Teufel, lieber Chevalier, rief er, ist die Schäferstunde schon beendet? Ah, ich merke die Störung; der Königliche Graf ist ein eifersüchtiger Liebhaber! –

Und was ein solcher vermag, Herr Baron, davon können Sie unbezweifelt die beste Rechenschaft geben, versetzte Mauduit spöttisch.

Parbleu! Sie haben recht, rief Saint Agnan ein wenig betroffen, Sie kennen also meinen *faux-pas*, gut, nehmen Sie sich ein Exempel daran, Chevalier! Ein unzeitiger Einfall zog mir den bösen Handel und den Messerstich zu, der leicht schlimm ablaufen konnte.

Wenigstens habe ich doch den Vorzug, keinen blutigen Kopf fürchten zu dürfen, sagte Mauduit.

Nun denn, vielleicht einen blutigen Rumpf! lachte Saint Agnan.

Mag es sein, versetzte der Ritter finster, doch mit welchem Rechte drängen Sie sich in meine Verhältnisse, und was giebt Ihnen Veranlassung, von Dingen zu fabeln, die mich bisher zwar lachen machten, aber auf die Dauer doch lästig werden?

Aber bester Chevalier, warum diese Heftigkeit gegen einen wahrhaften Freund? –

Sehr verbunden, mein Herr, allein ich muß nochmals fragen: Warum spüren Sie meinen Handlungen, meinen Gesprächen, meinem Thun nach? Warum treff' ich Sie dort hinter Gebüsch versteckt, um mich zu belauschen, hier hinter einer Säule, um mich zu erwarten?

Gönnen Sie dem Zufalle sein Recht, sagte der Baron, er machte mich zuerst zu Ihrem unfreiwilligen Vertrauten, und warf mich Ihnen zum andern Male in den Weg, als ich den meinen suchte.

So wollen wir dem Aeskulap einen Hahn schlachten, daß er uns auch beim dritten Male gnädig sei, sagte Mauduit mit Nachdruck.

Es wäre besser, Herr Vicomte von Mauduit, Sie hätten angenommen, daß wir dem Bacchus ein gemeinsames Opfer brächten, doch wie es Ihnen beliebt, auch dem Aeskulap oder dem Pluto, wenn Sie wollen.

Gut denn, rief der Chevalier und stand still, Sie wissen jetzt meine Meinung, leben Sie wohl.

Armer Chevalier, rief der Baron lachend, ja, es muß freilich kränken, von einem Unbequemen, Unerwarteten aus vollen, weißen Liebesarmen gerissen zu werden; doch darum muß man nicht in so üble Laune gerathen, Geduld ist eine herrliche Tugend; auf ein trübes Heut folgt ein zärtliches Morgen, und bei meiner Ehre! die holde Cechi wird Sie morgen zu entschädigen wissen. –

Der Chevalier antwortete nicht und ging schnell weiter. –

Der Teufel freilich mag ruhig sein, wenn man den Nebenbuhler bei seinem Liebchen weiß, doch was hindert Sie daran, Gleiches mit Gleichen zu vergelten? Das Herz dieser liebenswürdigen Contessina ist weit genug, ganz Turin aufzunehmen.

Ich werde mir nicht die Mühe nehmen die Gräfin gegen Sie zu vertheidigen, sagte Mauduit kalt.

Nein, wahrlich, solcher Thorheit halte ich Sie auch nicht fähig, rief Saint Agnan lachend, denn obgleich Sie die kleine Schlange lieben, so müssen Sie doch wissen, was die ganze Welt weiß. – Artois schwelgt jetzt in ihren Armen, rächen Sie sich, Chevalier, wenn Sie ein Mann sind, und hei allen Teufeln, ich will Ihnen helfen!

Zu solchen Behauptungen und Rathschlägen gehört ein Mensch wie Sie, rief der Chevalier drohend.

Wie ich? Was fällt Ihnen ein? – Wie soll ich das deuten? fragte der Baron.

Deuten Sie es so verächtlich, wie ich es meine! versetzte der Ritter mit dem tiefsten Grimme in Blick und Ton.

Solch' ein Ausgang war leicht zu erwarten, sagte der Baron ruhig; ein Phantast kann nie vernünftig sein, und meine Belehrung ist vergebens. Doch vielleicht hilft die Nacht, wo nicht, so sollen Sie Ihren Willen haben. – Morgen früh um sieben werden Sie mich im Wäldchen bei Valentino finden.

Und warum nicht hier, warum nicht gleich? rief der heftige Chevalier, die Zeit und der Ort genügen, wir sind beide bewaffnet, der Mond scheint uns hell genug.

Sind Sie so toll nach meinem Blute? versetzte der Baron lachend. Nur Geduld, es soll Ihnen nicht entgehen, doch bestimmen mich Gründe, wenigstens bis morgen frisch und gesund zu bleiben.

Und ich bin gewiß, Sie dort zu finden? fragte Mauduit, werden Ihre Ausflüchte von heut sich morgen nicht wiederholen?

Sie sind ein Kind! rief der Baron stolz; ein Freiherr von Saint Agnan, ein französischer Offizier, wird niemals eine Promenade ausschlagen; sein Sie unbesorgt, Sie sollen mich sicher treffen.

Er wandte ihm den Rücken und ging langsam zurück.

Mit sich selbst im Zwiespalt eilte Mauduit weiter, er durchkreuzte die Gassen, die Plätze, von verzehrender Unruhe getrieben, und stand endlich wieder vor dem Palaste der Cechi, ohne zu wissen warum. – Der Mond beschien die hohen Fenster und ließ sein stilles Licht wellig zitternd über die blitzenden Scheiben rieseln; Alles war ruhig und finster in dem großen Hause, nur in dem einen Zimmer, wo er kurz zuvor so glücklich gewesen, schwankten Schatten und malten sich auf den weißen Vorhängen. –

Der Chevalier verfolgte ihre Bewegungen mit ängstlicher Theilnahme. Bald entfernten, bald näherten sie sich, bald wurden sie matter, bald traten die Umrisse sicherer hervor; er glaubte die Formen der Gräfin genau zu erkennen, dann die hohe Gestalt Artois. Jetzt waren sie dicht beisammen, ihre Arme umfingen sich, die Häupter aneinander geschmiegt, eine enggeschlossene Gruppe.

Höll' und Teufel! wenn es wäre, wenn der Baron recht hätte! Er drückte die Hand fest auf das ungestüme Herz. – Was wäre es denn weiter? sagte er vor sich hin, ein buhlerisches Weib, eine italienische Kokette; es ist lächerlich an ihre Liebe zu glauben. – Er sah wieder hinauf, die Gestalten waren verschwunden, und mildere Gefühle erfüllten ihn. – Nein, sagte er, mag sie auch eine Leichtsinnige sein, sie hat mir ihre Liebe bekannt und Niemand liebt inniger als leichtsinnige Frauen: so schnell kann sie nicht untreu sein! – Er verbarg sich tiefer in die Nacht des Portals, unter welchem er stand, denn jetzt ward die Thür des Hotels geöffnet, und eine Gestalt, fest in den Mantel gewickelt, schlüpfte heraus, in der Mauduit sogleich den Prinzen erkannte.

Mit raschen Schritten ging Artois fort, der Chevalier folgte ihm von Weiten; er ging durch mehrere Straßen seiner Wohnung zu, in der lustigsten Stimmung wie es schien, denn bald sprach er eine muntere Dirne an, die bei ihm vorüber schlüpfte, bald blieb er stehen, um einer Dame nachzuschauen, der zwei Diener mit Fackeln vorleuchteten, oder brummte ein lustiges Couplet mit einer witzigen Equivoque am Schlusse. –

Dem Ritter stieg dabei das Blut heiß und heißer zum Herzen, seine Schritte wurden schneller, eine tödtliche Angst machte sein innerstes Leben glühen. –

Wissen muß ich es, sei es was es sei, murmelte er entschlossen, und verfolgte rasch eine Nebengasse, durch welche er dem Prinzen entgegenkommen konnte.

Lauschend blieb er dann stehen und sah den Weg hinab unter den einzelnen Fußgängern war der Graf nicht zu entdecken. – Eine finstere Ahnung faßte den Ritter, Turins abgelegene Straßen waren nicht immer sicher für den Einzelnen, und um dorthin verlockt zu werden, bedurfte es bei dem empfindsamen Herrn nur eines schönen, klagenden Mädchens oder eines ähnlichen Mittels. –

Schnell durchlief er die ganze Straße; da, aus der Tiefe einer Quergasse schallte die Stimme des Prinzen heftig und laut, und der Chevalier eilte herbei.

Hol' euch der Teufel! rief Artois, was wollt ihr noch, ich habe euch gegeben, und Du, kleine Hexe, schaff mir die Kerle vom Halse!

Der Graf stand gegen die Mauer eines Hauses gedrängt, und richtete seine Worte an ein paar zerlumpte Gesellen, die in bittender Stellung zwar, die spitzen, zerrissenen Filze in den Händen, dicht vor ihm standen, aber mit gewaltigen Knitteln bewaffnet waren. Ein wenig weiter gaffte ein halb erwachsenes Mädchen, einen phantastischen, alten Seidenmantel um den Hals, gleichgiltig zu ihm hin. –

Ein Herr wie Ihr, sagte der eine Kerl im tiefen Basse, indem er den Hut aufsetzte und den Mantelfetzen um seine Schulter wickelte, wird doch nicht so lumpig sein und keine Uhr in der Tasche haben? Und weil Ihr die habt, so müßtet Ihr ein ungeschliffener Tölpel sein, wenn Ihr's ein paar gut ordentlichen Leuten verweigern wolltet zu zeigen, wie viel Zeit wir haben! –

Anima del maladetto! Herr, für was haltet Ihr uns? glaubt Ihr, daß Ihr Nichtswürdige, daß Ihr Spitzbuben, *bracchi da sangue* vor Euch habt? –

Ludovico, setz' deinen Zuckertopf fest, da kommt Fabiano; *corpo di bacco!* er soll uns kennen lernen!

Der Prinz hatte den Degen gezogen und sich in Verteidigung gesetzt.

Ventre-saint-gris! schrie er, Canaillen kommt heran! – Herbei, zur Hilfe, herbei! Schlag zu, Ludovico, schrie der stämmige Kerl, indem er mit dem langen Prügel einen so gewaltigen Schlag führte, daß die Klinge des schwachen Degens zersprang; in dem Augenblick aber erhielt er von dem vermeinten Fabiano einen Stoß, der ihn köpflings zu Boden warf; der Andere entfloh. –

Hund, sagte der Chevalier und setzte ihm die Spitze des Degens auf den Hals, lieg still, oder ich stoße zu!

Ah, mein treuer Maudit, rief Artois freudig, mein Retter! halt die Bestie fest, ich rufe Hilfe!

Großmutter! Großmutter! schrie das Kind kläglich, komm heraus! sie morden den alten Bernardo! und dabei stürzte sie nieder und umschlang das Knie des Prinzen und jammerte und bat kläglich, den alten *poveretto* doch loszulassen, daß Artois, der schnell erwog, wie unangenehm ihm die Veröffentlichung seines Abenteuers sein würde, ihn frei zu lassen beschloß.

Steh auf, alter Schurke, rief er dem zitternden Sünder zu, was denkst Du was Dir geschähe, wenn ich Dich mitnähme und den Gerichten übergäbe?

Der Kerl schwieg; hinter dem Sprechenden aber öffnete sich eine Thür und ein altes, zwergartiges Weib, das wilde, greise Kopfhaar in zottigen Flechten aufgethürmt, trat mit grinsendem Lachen hervor.

Gehängt würdest Du Hund, in Ketten, rief Artois, und solcher Canaille ist das noch zu wenig!

Recht mein edler Herr, recht mein Prinzchen! rief die Alte häßlich lachend, es ist ein bübischer Gauner, ein Liederjan, roh und ungeschickt in seinem Handwerk, durch und durch ein Einfaltspinsel! – Ich sage Euch er wird den Galgen zieren, oder vielmehr der Galgen ihn, ohne daß Ihr euch damit befaßt, ihr blanken, schönen Herren! –

Artois sah die Erscheinung überrascht an, nicht minder der Chevalier.

Freilich, freilich, fuhr die Alte fort, solchen edlen Herren würde es schlecht stehen, den Raben Futter zu liefern, aber ich sage Dir, Bernardo, Deine Stunde wird kommen, Deine Tage sind gezählt. –

Geh, lauf Tölpel! lauf! rief sie im kreischenden, drohenden Tone, ehe drei Mal der Vollmond wieder kömmt ist der Strick gesponnen, der Dich tragen soll! –

Der alte Gauner ließ sich den Befehl nicht zwei Mal sagen; ohne ein Wort zu reden und ohne Widerstand zu finden schlich er an der Mauer hinab und war bald verschwunden.

Lauf Maladetto! sagte Artois, tausend Mal Dank, bester Mauduit, mein Vorwitz wäre mir fast übel bekommen. –

Ich bin erstaunt, gnädigster Herr, Sie hier zu finden, erwiederte Mauduit, und preise den Zufall. –

Ich noch mehr, lachte Artois, aber wer konnte das ahnen. – An der Ecke dort steht der Vagabond in dem seltsamen Mantel, und bitter mich mit zu ihrer Großmutter zu kommen, die mir die Zukunft bis auf tausend Jahre, und mein eigenes Leben haarklein verkünden werde. –

Ich bin gerade in der Stimmung mir solche Possen gefallen zu lassen, als ich aber bis hieher bin, kommen die beiden Lumpe auf mich zu und bitten um eine Gabe, die ich in meiner guten Laune auch reichlich gebe, dann aber ziehen sie die langen Stöcke unter den Mänteln vor und wollen meine Uhr sehen, nun, das Uebrige wissen Sie ja.

Doch Du, Du kleiner Satansbalg, was bewog Dich mich zu belügen, mich hieher zu locken, und mich berauben und todt schlagen zu lassen? He, Du sündiger Buntmantel, wo ist denn nun die Zauberin und Prophetin?!

Hier, hier! mein blanker Ritter, lachte das alte, häßliche Weib, komm her Gianettina, komm her mein Täubchen, Du hast nicht gelogen, mein goldnes Schätzchen, so wenig als Deine Großmutter und die Zukunft lügen.

Dacht ich's doch, lachte der Prinz: Du also willst uns das Horoskop stellen, ohne die Nativität zu berechnen, wahrscheinlich aus betalgten Kartenblättern meine Schicksalsconstellationen lesen, aus Kaffeegrund tief-sinnige Prophezeihungen machen, Deinen Kater miauen und Funken sprühen lassen, und allenfalls auch in den Lineamenten spähen, ob ich ein langes Leben führen, heirathen und Kinder zeugen werde.

Nun meinetwegen ich bin bereit, vorwärts, mein Freund, lassen Sie uns in die Höhle dieser Turinischen Sybilla niedersteigen um Numaische Weisheit zu lernen.

Gianetta! schrie die Alte, goldnes Schätzchen, nimm die Lampe und leuchte den blanken Brüdern.

Halt mein Prinzchen, nicht so eilig, drei Stufen abwärts, dann rechts, nur hübsch vorsichtig mein goldnes Herrchen, an der vierten Stufe fehlt der Stein, gebt mir die Hand, schmuckes Hähnchen; so, jetzt seid ihr da, nun hier, Gianetta, Gianetta! komm geschwind mein süßes Lämmchen, hier, hier geht die Treppe hinauf. –

Das gelbe Mädchen, mit dem häßlichen Blattergesicht, sprang jetzt blitzschnell mit dem flackernden Kienspahn die verfallene Stiege herab, und der Dämmerchein lief über eine öde, schmutzige Halle, in der nichts zu entdecken war, als ein paar Holzscheite und Töpfe, die in den Winkeln lagen, und eine verfallne, leiterartige Treppe, die in das obere Geschoß führte.

Mort-de-vie! rief murmelte Artois, wir sind in einer Mörderhöhle!

Nur hier hinauf, mein blanker Ritter, grinste die Alte, nur hier hinauf, und scheut Euch nicht in mein Kämmerlein zu treten; es wird Euch nimmermehr gereuen.

Und dabei leuchtete sie voran und führte die beiden vornehmen Gäste in ein Stübchen, welches, gegen den übrigen Raum gehalten, leidlich genug aussah.

Ein großer Tisch stand vor einem veralteten, mit rothen goldblumigen Damast überzogenen Divan; geschnörkelte Polsterstühle von gleichem Ansehn, mit gepreßten Goldborten eingefaßt, lehnten an den blendend weiß getünchten Wänden, ein riesenhafter Schrank, mit Drahtgittern und durchbrochenen Thüren, ein Spiegel mit zerquetschten und abgestoßenen Goldleisten und ein Lager im Hintergrunde vollendeten den Inhalt.

Nur Platz genommen, sagte die Alte, nur immer Platz genommen, und dann ein paar Minuten Geduld, was Ihr wissen wollt, will ich Euch verkünden, genau verkünden was Ariel und Arimann spricht. –

Sie verschwand in der anstoßenden Kammer, das gelbe Mädchen kauerte in einem Winkel nieder, und der Prinz warf sich auf das ächzende Ruhebett.

Bei Gott und Saint Denis! sagte er leise zu Mauduit, ich habe nicht leicht einen abenteuerlicheren Tag erlebt; ärgerlich angefangen, lustig vollendet, und ein spukhaftes Abenteuer am Schluß. –

Ich ließ Sie in der Eremitage, sagte Mauduit.

Ah, mein Freund, ich wollte ich hätte Dich begleiten können! Der König unterhielt mich von einer Gegenverschwörung in Paris, einer Truppenzusammenziehung bei Versailles, einem Plane der Königin, von der Entschlossenheit meines Bruders sich an die Spitze dieses Heeres zu stellen, was ich belachen muß, von dem Erfolge den er hoffe, und den ich ruhig abwarten solle, und Du kannst denken daß ich es mit Vergnügen versprach, kurz von Dingen, die mich auf's Aergerlichste langweilten. Doch

das Schlimmste kam nach; denn kaum hatte er mir den Rücken gewendet, als mein edler Schwager von Aosta erschien, zu dem sich auch wie gerufen der Herzog von Piemont gesellte, und die nun ein vertrauliches Rencontre begannen und mir wahrhaft rührende Vorstellungen über mein Leben und Treiben zum Besten gaben. –

Ich antwortete launig, zerstreut, spöttisch, witzig, Alles war vergebens, sie erschöpften sich in wohlmeinenden Rathschlägen, die zuletzt mit übertrieben nobler Freimüthigkeit gegeben und erwiedert wurden.

Ah, Mauduit! Aosta vor Allem mag Dich nicht, und nennt Dich meinen Verleiter zu allerlei Thorheiten.

Mein gnädigster Herr, ich begreife nicht –

Ah! ich sehr wohl, fuhr Artois fort, doch was thut das?

–

Ventre-saint-gris! sie wissen die Geschichte mit der Cechi, unser guter Schwager hat uns Alles haarklein und mit solcher Wuth erzählt, daß wir ihn geradezu auslachen mußten. –

Aber o! mein theurer Mauduit, wie himmlisch, wie veröhnend hat sich dieser Tag geendet, Du ahnst es, mein Freund, die himmlische Cechi! bei Gott! ich habe Seligkeiten genossen, wie sie kein Jenseit haben kann. –

So lassen Sie hören, gnädigster Herr, sagte der Chevalier, und seine Stimme zitterte.

Ah! wo soll ich anfangen, rief der Prinz, ich werde es nur schlecht beschreiben können. In den Sälen von Valentino war es langweilig zum Sterben, ich suche die Cechi, Dich, den Grafen, Niemand war zu finden, und unmuthig warf ich mich in den Wagen und fuhr nach Haus; am Thore aber besann ich mich, und ich will schwören, Gott selbst gab mir den Gedanken, die kleine Cechi wo möglich zu überraschen. Schon war ich in der Nähe, da –

Die Thür der Kammer ging jetzt auf, und die Alte trat wieder hervor. Sie hatte einen weiten, weißen Mantel angezogen, der bis zur Erde reichte und in tausend breite Falten gelegt, ihren unförmigen Körper noch mehr entstellte. Das aufgelöste, grauschwarze Haar flatterte über Schulter und Nacken, und das alte, gelbe Gesicht, die langen Knochenarme, die sich gespenstisch aus der Kutte vorstreckten, machten sie einer wandelnden Mumie ähnlich. –

Seid Ihr bereit, meine blanken Herren, die Zukunft zu vernehmen und Euer Schicksal zu schauen, rief das Weib in einem Tone der feierlich klingen sollte, so laßt uns beginnen.

Im Namen Ariels, Arimanns, Schiwas und Samiels, wir sind bereit, sagte der Prinz spottend, fange an. –

Die Alte hob drohend und grinsend die Hand.

Ei, mein goldnes Herrchen, rief sie, Ihr müßt klar im Geiste und ruhig sein, wenn Arimann und Schiwa keine Macht über Euch haben sollen; jetzt aber schweigt still, und sprecht nicht eher, bis ich Euch frage, denn ein Wort zerstört auf immer unser Werk.

Und unter dem Gelächter ihrer Gäste schloß sie dann den Gitterschrank auf und nahm darauf eine große, blitzende Scheibe, die auf feinen Stahlspitzen ruhte und mit Leichtigkeit sich vielmals um ihre Axe drehte. – Das ganze, seltsame Ding stand auf einem Gestelle, an dessen Gipfel eine kleine, silberne Schaale befestigt war. – Dann nahm die Alte eine Viole mit dunkelbraunem Saft, und unter den Murmeln von Sprüchen und Gebeten in unbekannter Sprache, goß sie davon in die Schaale; immerfort, bald leiser, bald lauter redend ergriff sie nun eine Schachtel, die rund umher mit wunderlichen Hieroglyphen bedeckt war. – Bald seltsame Thierformen und Menschengebilde, bald völlig unverständliche Zeichen waren darauf eingegraben, und erst als sie niedergekniet war, und sieben Male die gekreuzten Hände darauf gedeckt, sie sieben Male mit der Stirn berührt, und eben so oft dabei in heftigen Zuckungen den Namen Arimanns schreiend ausgestoßen hatte, wagte sie es, leise den Deckel aufzuheben und die neugierigen Augen sahen nun darin einen feinen Goldsand liegen, der in mannichfachen Farben hin und her zu zittern schien. –

Vorsichtig nahm die Alte ein wenig davon und streute es auf die Scheibe, bis eine dünne Schicht diese ganz bedeckte, dann warf sie sich nochmals nieder, ihre Stirn berührte das geheimnißvolle Kästchen; immer lauter und schreiender wurden ihre Gebete, plötzlich erlosch das Licht, ein blauweißer, blendender Schein fuhr durch das Zimmer, Gesicht und Hände der Sitzenden waren wie mit Spinnwebenfäden bedeckt, zugleich aber erfolgte ein

knisternder Schlag, die Flüssigkeit in der Silberlampe flackerte hoch in schöner, rubinrother Flamme auf, die aromatisch süße und berauschende Dufte hauchte, und die funkelnde Scheibe drehte sich mit unverfolgbarer Schnelle darunter umher.

Noch immer lag die Alte in betender Stellung, langsam erhob sie sich dann, und schaute betend auf ihr Werk. –

Der liebliche Glanz, der Flamme malte die weißen Wände schön rosenroth und strahlte von allen Gegenständen herrlich wieder; die Gestalten der jungen Männer schienen von Purpur umwallt, ihre Mienen von einem himmlischen Feuer bestrahlt, und Mauduit kam es vor, als sähe er auf Artois' Haupte eine goldne Frone blitzen; ja selbst die vergelbten eingefallenen Züge der alten Zigeunerin hatten einen sanften, edlen Ausdruck empfangen, und in den wilden, schwarzen Augen schien sich ein tiefempfundener Lebensschmerz zu malen.

Laßt die Zeit nicht laufen, blankes Herrchen, rief die Alte, die Spindel läuft wohl schneller ab als Ihr denkt; schaut hinein und leset, wenn Ihr wissen und erkennen wollt. –

Vorwärts, mein Freund, sagte Artois lachend, fasse Dein Schicksal beim Kopf und zittere nicht. Er wollte Mauduit näher ziehen, aber die Alte hielt ihn ab.

Nein, nimmermehr, mein goldnes Herrchen, rief sie, für Euch nur habe ich's gethan, Euch nur wird es verstehbar sein, eilt, schaut hinein in Euern Lebensspiegel, seht fest hinab, immer auf einen Punkt. –

Lachend bückte sich Artois nieder; die Scheibe kreiste noch immer mit derselben Schnelle, und die blanke Fläche bildete im rothen Lampenlichte ein Meer von zitternden Farben, die gestaltlos wirbelnd sich durchliefen.

–

Nach und nach aber entwirrte sich das Chaos; die feinen Stäubchen schossen zu Körpern und Bildern zusammen, die sich schnell wieder auflösten, um eben so schnell neue und andere entstehen zu lassen. Bald drängten sie sich mit großer Eile und Fülle, bald folgten sie langsamer und einzelner; zuweilen schienen sie weit über den Raum der Scheibe hinaus zu wachsen und im glühenden Feuer zu schwimmen, dann aber zogen sie wieder zusammen, und ein Rosenschleier schien sie zu bedecken, doch schnell von neuem ward sie so durchsichtig, golden und klar und doch so sehr mit Gestalten und Farben bedeckt, daß der Prinz sie nur unvollkommen oder gar nicht verstehen konnte. –

Immer aber fand er unter den Bildern eins heraus von welchem ihm ein inneres Gefühl sagte, daß er es sei, der hier so unstät wandle. –

Bald waren es Lager, bald Schlachtfelder, bald Königsäle, in denen sich Gestalten um ihn drängten, die bald ihm bekannt, bald unbekannt schienen; Eisgefilde, durch die sein Schlitten sauste, Schiffe voll Bewaffneter und er darunter; ferne, fremde Gestade, ein alterthümliches, ödes Schloß hoch über der schäumenden See. –

Vielleicht mein Kerker, seufzte Artois; doch nein, fort war es; wieder mannichfache Bilder; Frankreichs schöne

Gefilde von blutigen Bächen durchrieselt, Leichenhaufen und er fliehend; wiederkehrend, wiederfliehend verfolgt von einem Riesenbilde mit Kronen geschmückt, und blutrothe Geißeln schwingend. – Dann nach den Stürmen Bilder der Lust, ein schöner Landsitz, die Blumen sproßten lieblich darum empor, friedlich ging er unter den alten Bäumen. –

So im stillen Leben ruhig enden, murmelte er leise, aber wieder flog das Bild hinab. –

Glühroth und blutig ward die Scheibe, sie dehnte sich flammend und klingend, erschrocken fuhr der Prinz zurück, und sah wild umher. –

Eingewiegt von den betäubend süßen Dünsten schaute Mauduit ermattet vor sich hin, das ganze Gemach schwamm in Feuer und die rothen Flammen zitterten und zuckten grell über das grinsende Gesicht der Alten, die vorgebeugt nach ihm ihn starr und höhnisch betrachtete, und mit der Hand ihm zuwinkend auf die Scheibe deutete.

Von Neuem starrte er hinein: Das waren des schönen Frankreichs Küsten und unendlich viele Gestalten, die ihn freudig begrüßten. Schon mehrmals waren ihm diese Bilder erschienen aber immer verschwanden sie schnell wie ein Gedanke, jetzt waren sie stet, immer schöner, immer reicher kamen sie, Thürme und Paläste bildeten sich

–
Mort-de-ma-vie, murmelte Artois, es ist Paris! –

Lange Züge von Bewaffneten, zahllose Schaaren, viele Gestalten mit Kronen, Diademen und blitzendem

Schmuck, und hoch über alle schwebend das zürnende, riesenhafte Haupt, das häufig schon ihn verfolgte, und dessen Kronen jetzt zerschmettert umher lagen. –

Die Männer in Purpurmänteln suchten und suchten, jeder nahm Stücke davon; er sah wie die Finder lachten und sie in ihre eignen Kronen steckten, dann aus den übrigen Trümmern formte sich eine neue, und alle die Kronenträger faßten diese und setzten sie auf das Haupt eines Mannes mit weißem Haar und ehrwürdigem Gesicht; da stürzte er selbst herbei und rüttelte und rüttelte und versuchte den Kopf mit hinein zu zwängen, und dann warf er sich nieder, seine Augen suchten die Höhe, seine Hände zitterten gefalten, und auf seinen Knien folgte er einer Gestalt im Priesterkleide, die drohend und zürnend sich von ihm wandte. –

Herr meines Lebens! rief der Prinz lachend, ich glaube wahrhaftig ich habe mich bekehrt! –

Und wieder verschwand die Helle und tagte wieder. Ein alter Dom bildete sich, ein langer glänzender Zug kam daher. –

Bei Gott und Saint Denis! rief Artois heftig, ich bin es, ich trage die Lilienkrone! –

Dann schwand der Schmuck, ein Büßergewand bedeckte seinen Körper, vor einem Altare lag er hingestreckt, das graue Haupt in den Staub gebeugt, ein Priester mit stolzem Gesichte, im erzbischöflichen Schmuck, stand vor ihm, und sah gebietend und mit Hohn auf ihn nieder. –

Wahnsinniges Zeug! rief Artois drohend, da schwand das Bild: Wüst und dunkel und dann wieder glühend hell ward die Scheibe, mit sausender Schnelle flog sie um die Spindel, verwirrte Gestalten ohne Zahl drängten sich, das Auge des Prinzen verblindete von den schnellen Wechseln, dann ward es stiller; ein Schiff flog durch die Wellen des Oceans, er ging langsam, das Haupt gebeugt darauf umher; dann stieg das alte Schloß von neuem auf – der Prinz seufzte – ein munteres Kind streichelte seine eingefallenen Wangen, sein Haupt blieb gebeugt, und selbst die Segnungen der Priester, die ihn umringten, die Kasteiungen seines Körpers, seine knienden Gebete schienen nicht zu helfen. –

Langsam verloren sich die Gestaltungen; von Neuem Meer und Land, von Neuem eine große, lebendige Stadt, ein bethürmtes Schloß darüber; aber immer sah er sein Bild kniend, zitternd, ängstlich in Gebeten zagend, von Priestern umringt, von drohenden, spöttischen, höhnischen Gestalten umgeben. –

Ventre-saint-gris, Höll' und Teufel! rief der Prinz, fort mit dem Narrenspiel, und mit geballter Faust schlug er gegen die wundervolle, matt und matter schwingende Scheibe, daß sie klingend aus der Spindel fiel, zugleich erlosch die Lampe, ein heftiger Knall erschütterte die schwüle Luft des Zimmers, ein blendendes Licht durchzuckte es, kreischend fuhr die Alte über ihren chiromatischen Schatz, das alte Talglicht flackerte wieder, und erschöpft, die Stirn mit Schweiß bedeckt stand der Prinz und starrte wild auf die zerbrochene Maschine.

Vernichtet! zerbrochen! kreischte das alte Weib, mag Eure Hand ewig verlahmen! –

O, Arimann, o Ariel! helft mächtige Geister! er hat Euren Tempel zertrümmert! –

Schweig still! Du wahnsinniges Scheusal, schrie Artois, bei Gott ich könnte Dich zermalmen wie Dein verfluchtes Gaukelwerk!

Was war es? gnädigster Herr, rief Mauduit, der sich aus der Betäubung ermuntert hatte, was haben Sie gesehen?

–

Das albernste Zeug unter Gottes Sonne, rief der Prinz, und zwang sich zum Lächeln, während er mit der Hand über die schweißnasse Stirn fuhr, aber, bei Gott und Saint Denis! es war genug verwirrter Kram um darüber nachzudenken. –

Also doch so viel um nachzusinnen? fragte Mauduit.

Ja, zum Henker, rief Artois und ein Gespenst toller als das andere, es wäre für uns und Zehn genug gewesen, das Allerbeste aber war, daß ich ein Jesuit wurde und die Augen verdrehte und die Hände rang, mit weit größerer Virtuosität als unser guter Schwager von Piermont. – Nun alter Drache, wie steht es mit Deinem Hexenspiegel?

Die Beschwörerin hatte sich emsig mit dem umgeworfenen Instrumente beschäftigt, jetzt hob sie das gelbe Gesicht grinsend empor. – Die Angst ist vorüber, mein blankes Herrchen, sagte sie freundlich, ist doch die Scheibe noch ganz; die Haken lassen sich in der Mitternacht, beim Feuer aus Siebenbaum, Johanniskraut und Armesünderknochen schon wieder machen.

Der Prinz lachte laut auf. – Hören Sie doch das liebenswürdige Wesen erzählen, rief er lachend, und warf eine Hand voll Lires auf den Tisch, die zum Theil klingend nieder rollten. –

Gianettina, such mein goldnes Kleinod! rief die Alte, und wie ein Blitz schoß das gelbe Kind aus der finstern Ecke und kroch in tausend Windungen auf dem Boden umher dem Gelde nach.

Jetzt geschwind, Mauduit, auch Sie müssen wissen woran Sie mit der Zukunft sind, rief Artois; rasch setze die Maschine in Ordnung, mach Deinen Spuk, sprich Deine Hieroglyphen, streu' den Hexensand und fang' an.

–

Die Alte schüttelte den Kopf. –

Um aller Welt Schätze nicht, rief sie abwehrend, auch wenn das goldene Herrchen Arimanns Werk nicht vernichtet hätte. Ein Mal nur spricht der Geist jeden Vollmond, und verdammt wäre ich ewig wollte ich ihn fordern!

Ist es möglich dummeres Zeug zu quatschen, rief Artois, nun denn zum Henker, so prophezeihe ihm auf andere Weise. –

Die Alte lachte. – O, mein blankes Schätzchen, rief sie, gebt hier meiner armen Gianettina eine Gabe und sie wird Euch doppelt Eure Zukunft sagen.

Daran soll es nicht fehlen, sagte Mauduit, komm her Du kleiner Balg.

Das häßliche gelbe Kind drängte sich herbei und streckte gierig die Hand aus.

Nur Geduld; erst sage mir wahr, oder falsch meinetwegen, dann bekommst Du dies Geldstück.

Hastig zog sie ihn gegen das Licht und faßte seine Hand, die sie mit einem gellenden Schrei sogleich wieder fallen ließ und zu den Füßen ihrer Großmutter niedersank. –

Blut! Blut! rief sie angstvoll wimmernd, und deutete mit verzerrten Zügen auf den Ritter: Hu, er muß sterben, der blanke Mann! – Ach! jetzt! – jetzt! – Hilf! Großmutter hilf! sie durchbohren ihn! O! wie blaß, wie blaß, und die Locken so blutig naß!

Sie sank erschöpft mit geschlossenen Augen wie leblos nieder, ihre Glieder bebten krampfhaft. – Der Prinz beugte sich helfend hinab: das alte, gespenstische Weib aber heulte laut auf, zog den zuckenden Körper zu sich empor, und die langen, greisen Haare lösten sich, flossen wirr über die verschrumpften Falten ihres Gesichts und verhüllten die erstarrte Enkelin. –

Bei Gott und Saint Denis! Sie sind noch übler weggekommen, Mauduit, rief Artois, Freund, Sie stehen ja steif, wie der Apoll in *petit-Trianon*! Ich glaube fast, Sie haben eine Anwandlung von Fieber bekommen? –

Er lachte lustig und schüttelte den Chevalier, der bleich und sinnend seine Hand betrachtete, von der ein Blutstreif langsam herabtröpfelte. – War es einer der langen Nägel des Kindes gewesen, als sie so heftig die Hand ergriff, oder hatte er sich beim schnellen Aufstehen gerissen; ein feiner, ziemlich tiefer Schnitt durchzog quer die

Lebenslinie und alle ihre Aeste, und hatte ihre ganze Länge mit Blut bedeckt und angefüllt.

Fort, fort! rief Artois, und zerrte ihn am Arme. Mauduit warf dem leblosen Geschöpf noch einige Geldstücke in den Schoß.

Nimm die Leuchte, Hexenmutter, sonst möchten sich Deine Zukunftsprüche schlecht erfüllen, und wir ohne weiteres den Hals auf der Stelle brechen.

Die Alte raffte sich empor. Geht nur, geht, rief sie mit grinsendem Lachen, ihr werdet schon erfahren was wahr oder falsch ist. –

Ganz unbezweifelt, sagte der Prinz, und dies ist sicherlich das Wahrste von Allem. – Ah! Gott sei gepriesen, frische Luft, und die silberne Fackel der Verliebten dort oben, die meinen träumenden Liebchen bis in's Herz und uns nach Haus leuchten möge. – Gute Nacht Hexenmutter, und laß nächstens von Arimann diese verdammte Gasse pflastern, in der man die Beine abbricht.

Das alte Weib warf ohne Antwort die morsche Thür zu, und bald waren die beiden Abenteurer in die breite Straße gelangt. –

Mauduit war sehr ernst und stumm, der Prinz aber erschöpfte sich in spöttischen Bemerkungen und Neckereien. –

Hol' der Henker das dumme Zeug, rief er, ich bin heut so lustig, so übermüthig, daß ich noch irgend etwas recht Tolles ausführen möchte; aber bei Gott und Saint-Denis! ich kann es auch sein; denn bin ich nicht ein glücklicher, erhörter, geliebter Mensch? –

Die Gräfin also? fragte Mauduit leise.

Ah, lieber Chevalier, Verzeihung, tausend Verzeihung, ich habe Sie in ungerechtem Verdacht gehabt, *ventre-saint-gris!* ich hatte mir fest eingebildet, in Ihnen meinen Nebenbuhler zu sehen, und *entre-nous soie dit*, ich traute Ihren Bemühungen nur halb. –

Heut Abend als ich dem Palais der Gräfin nahe war, und, ehrlich gestanden, ich wollte nicht hinein, da tritt ein Mensch zu mir heran in dem ich den Baron von Saint Agnan erkenne. Ein kurzes Gespräch entwickelt sich, er thut vertraut und erzählt mir dabei, vor kurzem habe er Sie hier hineingehen sehen. –

Ich bin bestürzt, er lacht, er macht mich eifersüchtig, jedes Wort ist Oel in's Feuer, er weiß mein Abenteuer im Garten des Marquis, er nennt mir Sie als den verteufelten Unbekannten; er bietet mir seine Dienste an, und bestimmt mich das Aeüßerste zu wagen um die Wahrheit zu wissen. – Ich stürme hinein, man hält mich auf, die Gräfin sei schon im Nachtkleide heißt es, das macht mich noch toller, ich will die Thüre zertrümmern; da öffnet sich diese und sie selbst tritt mir entgegen. Aber wie entgegen, theuerster Mauduit! – In blendender, verrätherischer Entblößung, die Wangen von Zorn entflammt, die Augen blitzend; ich sinke zu ihren Füßen, ich bedecke ihre Hände, ihre Knie mit meinen Küssen, meine Zärtlichkeit, mein Ungestüm erfinden tausend süße Worte; ihre Strenge weicht, mein Liebesfeuer steckt sie an, ihre Arme öffnen sich, ihr Mund ruht auf den meinen, ihr wallender Busen ist nicht mehr umhüllt; o, Mauduit! alle

Himmel öffnen sich mir, und erst nach einer Stunde erwache ich in den zauberischen Netzen, und sie ist ganz mein das göttliche Weib! –

Das ist nicht wahr, es ist nicht möglich! rief Mauduit laut.

Vor seinen Augen flimmerte und tanzte die Mondnacht und die furchtbare Angst seines Herzens löste sich in einem wüthenden Schmerz, der seine Brust zerriß und ihn mit Schweiß bedeckte. –

Nicht so laut, bester Chevalier, rief der Prinz und zog ihn weiter, indem er ein ironisches Lächeln nicht unterdrücken konnte; Ihre Verwunderung ist sehr gerecht, aber so sind die Weiber! – Sie haben schwache Stunden, aufgeregte Gefühle, und ist man so glücklich diese zu treffen, so hat man gewonnen auch ohne Hahn im Korb zu sein. Ah! es ist ein göttliches Weib! Venus Cythere war nicht so zur Liebe geschaffen. –

Diese Augen, dies Feuer, dieser Geist, diese Locken, dieser Bau! Ja, Chevalier, sie hat die ganzen sieben und siebenzig Eigenschaften der vollendeten Schönheit; nie sah ich ein Weib, wie diese; nie empfand ich diesen Reiz, diesen Genuß, nie diese elisäischen Freuden! Sahen Sie je etwas Herrlicheres, Mauduit? –

Sie dürfen sich Glück wünschen, gnädigster Herr, es ist die schönste und geistreichste Frau Turins.

O! wie werde ich in ihren Armen leben! rief Artois.

Gewiß, mein Prinz, und Niemand wird besser Ihre Freundin, Ihre Vertraute sein können, Niemand ein treuerer Rathgeber sein, als diese lebenskluge Frau.

Um so besser, sagte Artois, doch als Freund und Rathgeber habe ich Dich.

Darüber, gnädigster Herr, erlauben Sie mir morgen noch einige Worte. Ein Mann in bewegter Zeit kann leicht und schnell den Untergang finden, sein Verhängniß kann ihn hinreißen, ihn in den Strudel der Welt oder in den Tod schleudern, eine Frau mit klugem, liebenden Herzen ist oft ein weit dauernder und sicherer Hort.

Ah! die Zaubersprüche spuken in Dir! rief der Prinz lachend. Nun gute Nacht denn bis morgen, verschlafe den Hexen- und Liebesschmerz, gute Nacht armer, trauernder und besiegtter Ritter.

Die Schweizerwache präsentirte, sie traten in das Hotel; und Mauduit warf sich halb betäubt auf ein Kanapee.

In wachen Träumen lag er mehrere Stunden, bis sein alter Kammerdiener, der mehr als einmal ängstlich forschend bei ihm vorübergeschritten war, stillstand und leise seinen Arm berührte.

Was willst Du? fragte Mauduit kurz.

Will sich mein gnädiger Herr nicht ausziehen lassen? sagte der Alte bittend, Sie sehen so bleich, so verstört aus, Sie sind gewiß krank, noch von neulich, Ihre Magenkolik

–
Nein, nein! François, sagte der Chevalier. – Laß ein Feuer im Kamin anzünden, und geh'. –

Sie sind recht krank, mein gnädiger Herr von Mauduit, sagte der alte Diener und blieb stehen. –

Nicht doch, mein Alter, rief der Ritter und stand auf; doch Du guter, treuer Mensch sollst mein Vertrauter sein,

Du, der mich in der Wiege kannte und herzte. O! eine Seele muß man haben die mit uns weint und lacht, liebt und haßt, wenn man nicht verzweifeln will!

Mein gnädigster Herr, was ist Ihnen geschehen? rief der Alte bestürzt.

Mauduit lehnte sich seufzend an seine Schulter. Ich bin betrogen, sagte er eintönig, betrogen von einem Weibe, die ich glühend liebte, verlacht von einem Prinzen, dem ich nur zu treu war, und verrathen von einem Schurken. Bei Gott und Hölle! der aber soll mir büßen! –

Setze meine Pistolen in den besten Stand, François, dann packe still unsere Sachen zusammen; unser Reisewagen mit Jäger und Bedienten fährt morgen um sieben den Weg nach Asti. Einen leichten Wagen und des Prinzen Wundarzt halte bereit, auch Du, alter Freund, begleitest mich, und fall' ich, nimm meinen letzten Seufzer und bring ihn meiner armen Mutter.

Der Alte trocknete die Augen, die immer wieder überflossen.

Mein gnädigster Herr, sagte er zitternd, haben Sie denn auch Alles bedacht? – Sie sind der Letzte eines alten, erlauchten Hauses, haben Sie auch an die arme Mutter gedacht, die nur noch in dem hoffnungsvollen Sohne lebt; die alle Abend den Himmel anfleht ihn zu beschützen, und alle Morgen brünstig bittet ihn zu erhalten; ja, die in jedem Augenblicke fast für sein Wohlergehen betet?

Haben Sie daran gedacht, was dann werden soll, wenn Sie todt sind, wenn die letzten Stunden der ehrwürdigen

Frau in Kummer und Thränen untergehen, und ihr letzter Athemzug noch Davids Worte ruft: O, mein Sohn, warum hast Du mir das gethan!

Der Ritter war auf's heftigste ergriffen, der alte Diener weinte bitterlich.

Schweig, schweig still, alter Mann, rief er, ich kann und darf nicht anders! Glaube mir, der Schritt wird mir sehr schwer, denn es ist ein unrühmliches Ende! – O! wäre es mir doch vergönnt für mein Vaterland zu sterben, mich zu opfern für eine schöne und gerechte Sache! doch, jeder Mensch hat eine andere Bahn und Bestimmung und jeder muß sein Schicksal erfüllen!

Geh', mein Alter, mach' es, wie ich sagte, laß Feuer anzünden, ich habe Manches noch zu vernichten, zu verbrennen; ich muß noch viel schreiben, denken, sorgen; in wenigen Stunden bin ich wohl aller Plagen enthoben.

–

Gott wird es verhüten, mein gnädigster Herr, sagte François, Sie sind ein vortrefflicher Schütz und ein Meister in der Fechtkunst. Sie werden nicht so leicht niedergestreckt werden.

Ich habe geschworen meinen Gegner zu vernichten, sagte der Ritter, aber François, eine Ahnung sagt mir, ich habe nicht lange mehr zu leben. Schweig, mein alter Freund; überdieß hat es mir heut Abend ein Zigeunermädchen prophezeit, daß ich gewaltsam sterben muß!

Was weiß denn solch' Gesindel, was unser Herr Gott über uns beschließt, brummte der Alte mürrisch.

Ganz richtig, sagte Mauduit lächelnd, und Du siehst ich verliere trotz dessen die Hoffnung nicht davon zu kommen; ich sende ja den Wagen nach Asti, denn, wie es auch sei, fort muß ich.

Der Alte ging, Mauduit setzte sich und schrieb, und der Morgen zog roth herauf als er endlich den letzten Brief siegelte und François hereintrat.

Du hast Alles besorgt, mein alter Freund? fragte der Chevalier. –

François bejahte es.

Gut, sagte Mauduit, so höre: Erst wenn wir hinausfahren, so gibst Du diesen Brief an den Kammerdiener des Prinzen, der ihn abgeben soll, sobald sein Herr erwacht.

Diese andern Briefe nimmst Du mit nach Frankreich. Hier an den Prinzen, Kardinal Rohan, meinen väterlichen Freund, hier an meine Mutter, hier mein letzter Wille; meine Leiche laß still beerdigen, aber mein Herz soll nicht in dem treulosen Lande bleiben, nimm es heraus und bring' es zur Gruft meiner Väter.

Der alte Diener schluchzte laut.

Gott wird mir armen Greise den Schmerz nicht aufladen, den ich nicht ertragen könnte, sagte er, Ihr kaltes Herz würde das meine todt drücken!

Was könnte der Mensch nicht ertragen, sagte Mauduit seufzend, Du mußt meiner Mutter Stütze noch sein und Dich ihr erhalten, jetzt komm in meine Arme, mein alter Freund, so, küsse und segne mich und leb' wohl!

Er drückte den alten erschöpften Mann auf einen Stuhl und ging über den Korridor zu den Zimmern des Grafen Noaillis.

Schläft er noch? fragte er den Kammerdiener.

Ja, gnädiger Herr, sagte der Mensch.

Gut, so werde ich ihn wecken. –

Er trat leise heran und strich den Grafen über das Gesicht.

Eh bien! Marion! was willst Du, schalkiges Mädchen? sagte er schlaftrunken lächelnd und faßte mit den Händen umher.

Diesmal nicht in Ihren Armen ruhen! rief Mauduit; geschwind, stehen Sie auf, lieber Graf!

Was giebts, was will der Prinz? rief Noaillis und fuhr empor.

Durchaus nichts, aber ich um so mehr. –

Er erzählte ihm im Allgemeinen von einer Ehrensache, und lud ihn ein ihm seine Dienste zu leihen. –

Noaillis war bereit, schnell war seine Toilette gemacht; der Wundarzt begrüßte sie an der Treppe. –

Alles ist besorgt, sagte François, und schob den Kasten mit den Pistolen in den Wagen, eine Minute nachher flog dieser dem Thore zu. –

So eben stieg die Sonne hinter dem schönen Wäldchen, bei Valentino empor, als der Wagen am Rande hielt; und sogleich näherte sich ein Reitknecht, der ein paar muthige Rosse am Zügel führte und ihnen Bericht gab, daß sein Herr, der Baron, schon seit einiger Zeit ein wenig tiefer bei der großen Linde warte.

Man sprang hinaus, François nahm den Pistolenkasten, Mauduit den Degen unter den Arm, der Wundarzt öffnete die Seitentasche und zog eine Hand voll Charpie und ein paar Binden heraus, die er sorgfältig zusammenwickelte; Noaillis dagegen fluchte, daß sein nachlässiger Diener ihm keine reinen Manschetten angesteckt habe, und schob die zerknüllten unter den Rock zurück.

Einer nach dem Andern gingen sie den schmalen Steig hinab; die Sonne brach lustig durch das dichte Geblät-ter und der Morgenthau blinkte rings von Halmen und Gräsern; es war so schön, so ruhig und still umher, ein Hirtenhorn nur tönte aus der Ferne und von den Bäumen zwitscherten ein paar Waldvögel.

Mauduits Herz war weich gestimmt, das nahende, ungewisse Schicksal redete eine schwermüthige Sprache. – Die feierliche Stille der Natur, das Schweigen seiner Gefährten, die Gegensätze des Friedens umher und des Sturmes in ihm, die erquickende Sonne, das sanfte Rauschen der Zweige, Alles ergriff ihn mit unheimlicher Gewalt und zog ihn in ein Meer von finstern Ahnungen.

Bald stieg das Bild seiner Mutter bleich und seufzend in ihm auf, und er selbst – diese Stelle, wird er sie jemals wieder betreten? wird nicht in wenigen Minuten vielleicht sein zuckender Körper hier langsam hinabgetragen werden, und dies volle pochende Herz – ist denn wirklich die Zeit schon da, wo es auf ewig starr und kalt sein soll?! –

Trauriges, entsetzliches Vorurtheil! Warum sollte er kaltblütig morden, warum nicht edel handeln, warum

nicht dem hämischen Feind zuzurufen: Geh', ich will besser sein als du! Warum eines Elenden halber dem Tode entgegen gehen, statt froh und glücklich ein Leben voll Freuden genießen? Auch voll Freuden? –

Er lächelte schmerzlich vor sich hin; doch wollte er ja die Arge vergessen, die Buhlerin verdammen, die sein besseres Gefühl betrog; und jung, schön, reich, den höchsten Ehren nahe, welche Preise konnte ihm nicht das Leben bringen?!

Doch die Welt, die Schmach, die Ehre, der Grimm! Himmel und Hölle, es kann nicht sein! *Jacta alea-esto!* murmelte er, der Rubikon liegt hinter mir! –

Da sitzt er ja auf der Bank, sagte Noailis, ich glaube gar er ist eingeschlafen.

Mauduit sah auf; der Baron saß unter einer ungeheuern Linde, sein Hut war herabgefallen, die Arme lagen gekreuzt auf der Brust, der Rücken fest an den Stamm gelehnt, der Kopf seitwärts, so schlief er fest und ruhig. Er trug die Uniform eines Bataillonschefs, sein Degen lag neben ihm, auf der andern Seite ein geöffnetes Etui mit reich verzierten Pistolen. –

In dem Augenblicke trat ein ältlicher Herr seitwärts aus den Büschen, der allerlei Waldblumen und Gräser in der Hand hielt und diese eifrig betrachtete und musterte.

–

Meiner Treu eine schöne *Circaea lutetiana*, rief er, mitten unter gemeinen Poen. O! Du böses Hexenkraut, wenn es doch wahr wäre, daß du stich- und schußfest machtest! Aber hier *Gentiana bitea* die magenwärmende, und

hier sogar: – Jetzt erblickte er die Fremden, ließ lächelnd seine Pflanzen sinken und trat grüßend heran.

Den besten guten Morgen meine Herren, rief er mit seiner feinen Stimme, wo aber ist denn –

Wahrhaftig da schläft er, heda Baron, er faßte dessen Schulter und schüttelte ihn; erschrocken fuhr der Schläfer empor, und stand dann ebenfalls grüßend auf.

Nach einigen höflichen Wechselreden sagte der Baron:

Nun, Herr Chevalier, sehen Sie nicht so finster auf mich her, nehmen Sie meine Hand, ist Ihnen wirklich nicht der gute Rath über Nacht gekommen? –

Es lag ein scharfer Ton in seinen Worten und ein leises Zucken seiner Lippen begleitete den ironischen Klang. Ein glühender Blutstrom schoß durch die Adern des Ritters. –

Mein Herr, sagte er kurz, nachdem was geschah, kann keine Versöhnung stattfinden, ich oder Sie, wählen Sie die Waffen und lassen Sie uns eilen.

Der Baron warf einen langen, fast mitleidigen Blick auf den heftigen, jungen Menschen. –

Warum wollen wir nicht erst den Weg der Versöhnung suchen, sagte er, das blutige Ende bleibt ja immer noch das letzte Mittel. – So ist aber die sanguinische Jugend, immer das Verkehrte, wenn es nur das Nächste ist; die Schlange fassen sie beim Schwanz, obgleich der Kopf beißt; nach dem Monde schießen sie mit Puströhren; um glühendes Eisen anzufassen ziehen sie seidene Handschuhe an; wenn eine thörichte Hoffnung zerplatzt,

folgt sicherlich eine Gehirnentzündung; und wer herbeikommt, den Arzt zu machen, helfen will, hat den Tod zum Erben. –

Lieber Chevalier, haben Sie auch nachgedacht, wie närrisch der ganze Streit ist? –

Alles habe ich bedacht, Herr Baron, und ich will nicht noch ein Mal hier die ganze schlimme Rolle durchgehen, welche Sie übernommen hatten.

Was ich that, sagte der Baron, war es nicht Ihr Bestes? – Ein bitterer Trank enthält oft die besten Heiltränke, nicht Ihren Haß, Ihren Dank habe ich verdient. –

Bei Gott! rief Mauduit, diese Unverschämtheit verdient eine schnelle Bestrafung!

Nun, beim Himmel! Colonel! rief der Alte, Du mußt wissen, was zu thun ist. Allons denn, meine Herren, die verletzte Bescheidenheit und Courtoisie fordert Genugthuung. Baron, Neffe, nimm Deinen Degen auf!

Wie es dem Herrn Chevalier gefällt, sagte dieser gleichmüthig, vielleicht wählt er auch Pistolen?

Mir recht, rief Mauduit, diese Entscheidung ist die schnellste.

Mein Oheim hier, der Graf Mondemart, wird, die weiteren Geschäfte besorgen, sagte der Baron.

Der Ritter winkte nun seinen Diener, dieser setzte das Kästchen auf die Bank, zog das Pulverhorn, maß die Ladung ab, nahm dann aus einem Päckchen einen kleinen in Talg getränkten Lappen, wickelte die Kugel sorgfältig hinein, stemmte nun den Knauf fest und brachte hämmernd und klopfend das tödtliche Blei unten in Ruhe.

Auf der andern Seite legte inzwischen der Wundarzt seine Bestecke aus, besah seine Pincetten, Scheeren und Sonden, wickelte ein paar starke Zwirnfäden, legte Kugelzieher und Schwammstücke daneben, rollte die Binden auf, und schnitt ein Bund Heftpflaster in Streifen von verschiedener Breite, dabei sah er dem Laden der Pistolen zu, die François kunstgerecht behandelte.

Parbleu! Alter, sagte er lachend, Du scheinst die Sache aus dem Grunde zu verstehen, so sauber und sicher gehst Du damit um?

Ohne Uebung kein Meister! brummte François.

Ah, die blanken Dinger hast Du also schon öfter präparirt?

Lange nicht, gar sehr lange nicht! versetzte der Alte; aber als wir in Deutschland waren, ich und mein Herr, ich meine den Vater von meinem jungen Herrn da, unter dem Prinzen Soubise und dem Marschall von Broglie, öfter als ein Mal.

Ja, das waren die alten, tollen Zeiten, wo man sich zum Vergnügen todtschoß, sagte der Arzt.

Gab's ein Spiel, gab's einen Ball, so war ich auch sicher mein Herr hatte ein *rencontre*; ohne ein Wort setzte ich Alles in Bereitschaft; und er verstand's!

Drei habe ich gesehen, die hier aus diesem kleinen Dinge die bittere Pille schluckten, nach der sie wie die alten Schilderhäuser umfielen, und ich muß mich sehr irren, wenn nicht der alte Herr dort auch etwas davon zu erzählen weiß.

Mauduit stand seitwärts an den Stamm gelehnt; der Baron untersuchte seine schon geladenen Pistolen.

Dann gieb mir Diese zuerst, Alter, sagte der Chevalier.

So gnade Gott seiner armen Seele! murmelte François und schüttete Pulver auf die Pfanne.

Während dessen waren die Sekundanten vorwärts gegangen, um die Entfernung zu bestimmen, die Einigung gelang aber nicht so rasch.

Zehn Schritte, mein Herr, nicht mehr und nicht weniger, sagte der Botaniker, der Henker hole die neuen Moden, man läuft auf einander zu, es ist keine Sicherheit, glauben Sie mir, ich habe die Erfahrung.

Wenn Sie es wünschen, versetzte Noaillis, gut! aber diese Nähe macht es zum Kampfe auf Tod und Leben.

Gut! ganz gut! rief der Alte; die Ehre ist kein Puppenspiel, will man sie herstellen, so muß es auch ernstlich gemeint sein.

So lassen Sie uns eilen, bleiben Sie hier stehen, Herr Graf, ich schreite vorwärts.

Wie, mein Herr?! Wahrhaftig, man sieht es bei den jungen Leuten wie die Zeiten wechseln! Als ich jung war, wußte jedes Kind von edlem Blute die Duellordnung; sie wurde ihnen schon in der Wiege gelehrt.

Nun denn, so unterrichten Sie mich, sagte Noaillis unmuthig.

Ich bitte um die Ehre Ihres Armes, sagte der alte Graf sehr höflich, jetzt, wenn es gefällig ist, schreiten wir zusammen, wir zählen beide laut, dann sind hier zwei

Stöcke zum Bezeichnen der Stellen, hier zwei Würfel; zuerst lösen wir um den Platz, der nach jedem Schusse gewechselt wird, dann um den ersten Schuß selbst, wenn Sie es nicht vorziehen, nach dem Commando zusammen Feuer zu gehen.

Jetzt waren die Plätze gewählt, die beiden Gegner standen sich gegenüber, die Sekundanten seitwärts.

Denke an Alles, was ich Dir auftrug, und leb' wohl, mein alter Freund, sagte der Chevalier und trat schnell heran.

Der Alte senkte den Kopf, seine Hand fiel matt nieder; der Baron hatte den Rock und die Weste abgelegt, sein Oheim gab ihm das Pistol und gute Regeln.

Erst bei eins den Hahn gespannt, das Pistol ein wenig rechts, es liegt besser in der Hand, die Andere quer über die Brust gelegt, bei zwei langsam heraufgehen bis in die Mitte des Kadavers, dann los, sobald es drei heißt. – Leb' wohl, mein Sohn! Die Ehre muß retabliert werden; die Deine sowohl, als die unserer Familie, ich hoffe, Du wirst nicht fehlen!

Jetzt trat der Graf in die Mitte.

Er nahm den Hut ab, verbeugte sich dreimal nach allen Seiten und begann: Ich, Robert Casimir Maria Graf von Mondemart, frage Alle, die hier zugegen sind, haben wir allen Regeln, Sitten und Gebräuchen des edlen Zweikampfes genügt, Alles reiflich und parteilos abgeurtheilt und nichts versäumt, was nöthig und nützlich war? Wer etwas zu bemerken, zu tadeln oder sonst zu reden hat, trete hervor. Ich lade ihn zum ersten, zweiten und dritten

Male?! Er blickte fragend umher und setzte dann gravitatisch den spitzen Hut auf. –

Wohlan denn! so haben wir unsere Pflicht erfüllt im Angesichte Gottes und der Menschen, wie es Christen und unbescholtenen Edelleuten geziemt. Halten Sie sich bereit, meine edlen, hochverehrten Herren, – geben Sie die Zeichen Herr Graf von Noaillis.

Halt! halt! rief eine ferne Stimme, und Hufschläge hallten heran, in dem Augenblicke donnerten die Schüsse, dichter Pulverdampf bedeckte den Platz, Mauduit stand fest und ließ sich von dem freudigen Diener das rauchende Pistol entwenden, der Baron aber lag rückwärts ausgestreckt; neben ihm knieten der Wundarzt und Noaillis, der alte Graf starrte still auf ihn herab, und von dem dampfenden Rosse sprang der Prinz und schloß den bleichen Freund in seine Arme. Die Kugel steckt hier hinten in den Rippen, sagte der Wundarzt, sie ist durch die Brusthöhle gegangen, der große Muskel ist zerrissen, die Aorta ist zwar unverletzt, aber eine der großen Schlagadern ist hin. Hülfe ist bei Gott!

Aber, was thun wir für ihn, Doktor? rief Noaillis.

Nichts mehr auf dieser Welt! versetzte er, doch wollen wir ihn in eine bequeme Lage bringen. –

Man trug ihn zu der Bank, setzte ihn auf den Rasen und lehnte ihn sanft an den Stamm. Er schlug die Augen auf, aber jedem Athemzuge folgte ein breiter Blutstrom.

Der Arzt preßte ein Schwammstück fest auf die Wunde.

Ein mildes Lächeln schwebte um die Lippen Saint Agnans, er streckte seine Hand gegen den Oheim aus.

Zärtlich faßte der alte Mann den Kopf des Leidenden und preßte ihn an seine Brust. –

Unglücklicher Freund, was hast Du gethan, sagte er, Du hast in die Luft geschossen und eine unzeitige Großmuth geübt.

Ich wollte es, ich mußte! lispelte er.

Kein Wort, Herr Baron! rief der Wundarzt. Sie sind im Augenblick ein Mann des Todes, wen suchen Sie? Wollen Sie Ihren Gegner sehen?

Der Baron nickte; mit niedergeschlagenen Blicken trat Mauduit heran, Saint Agnan streckte ihm die Hand entgegen, der Ritter schloß sie fest in die seine.

Ist es denn nicht besser, als Halm, als schuldlose Pflanze durch die Erde zu wandeln, sagte der alte Graf halblaut und seufzend. –

O, wie friedlich und schön ist es in den grünen Reichen, wo die Liebe Gottes so ganz hervortritt, während der Mensch mit seiner Qual als ein ewig Unglücklicher umherirrt.

Nein, nein! rief der Prinz, nirgend ist Frieden, selbst nicht in der todten Natur, die ihre starren Gebilde um Feuer und Wasser zertrümmert und quält, und nun gar die grünen Reiche! – Von außen durch Frost und Hitze, von Würmern, Thieren und Menschen gepeinigt,

von Lianen erdrückt mit dem neidischen Nachbar im unterirdischen Wurzelgefecht – hier dem Hungertode verdammt, dort langsam sterbend; da von einem jähem, gewaltsamen Ende hingerafft und gewiß auch von Sehnsucht, von Schmerz und Gram gequält, seufzend, winselnd, Hülfe rufend, in Todesangst aufschreiend und doch erbarmungslos verspottet!

Nein, nein! mein würdiger, alter Herr, es ist Alles analog auf dieser armseligen Erde, über die der gesetzlose Zufall thront; das schlechteste Ding selbst wird von ihm schmerzhaft umhergeschleudert.

Während diesen hatte der Chevalier stumm an der Seite des Barons gekniet, der ihn mild betrachtete, während der Arzt einen leichten Verband über die Wunde deckte.

–

Wir werden also ganz versöhnt scheiden? sagte Mauduit sanft. Saint Agnan drückte seine Hand.

Ich hatte mit dem Leben abgeschlossen! sagte der Chevalier, ich wünschte den Tod, warum übten Sie eine Großmuth, die mich ewig niederdrücken muß?

Weil das Vaterland von Ihnen etwas zu hoffen hat, sagte der Baron mit Anstrengung; weil ein geistvoller Mann nicht so jung und ruhmlos untergehen soll.

O! rief der Chevalier, könnte ich doch Allen meine Gefühle geben, wüßte doch Jeder, welch' eine schmerzvolle Umwandlung kömmt, wenn die That geschehen ist; wie der Zorn, die Rache untergehen in Leiden und Reue! Vergebung! Vergebung! mein sterbender Freund! – Ja, ich schwöre es, nie mehr soll meine Hand zu solchen

Zwecken die Waffen ergreifen, mein Leben sei meinem Vaterlande, meinem Könige geweiht!

Klagen Sie sich nicht zu hart an, sagte der Baron, am Rande des Grabes hören Sie auch meine Beichte. –

Ich trage die Schuld, denn war mein Zweck auch ein großer, ein edler, so waren die Mittel doch falsch gewählt, und darum bedarf ich auch Ihrer Verzeihung. –

Sie wissen, daß ich Horbach's Salons besuchte, daß Rousseau's schöne Begeisterung früh auf mich wirkte; in Amerika, unter Washington's und Lafayette's Fahnen ward meine Erziehung vollendet; ich kam hieher nicht allein zu beobachten, sondern auch für die Freiheit zu wirken. Sie Mauduit zu gewinnen, war meine Absicht, Sie von dem Prinzen zu trennen, Ihre edlen Kräfte für das hohe Ideal zu erregen, Sie zu begeistern für die heilige, gerechte Sache Ihres Volkes gegen seine thörichten Despoten. –

Bei Gott und Saint Denis, ein allerliebster Plan! murmelte der Prinz.

Und doch wird es geschehen, rief der Sterbende, und richtete sich auf, und vergebens bestrebte sich der Wundarzt ihn zu beruhigen, doch werden Sie einst das Rechte erkennen. –

Ja, Mauduit, Sie werden ein Kämpfer sein für Recht und Tugend, Sie werden für Freiheit leben und sterben; die heilige Freiheit wird siegen über die Tyrannen der Erde, die Vernunft! das Menschenrecht! – das Göttliche! –

glänzen! – leben! – ewig! – Ein Blutstrom brach aus seinem Munde, der Arzt und François fingen den Sinkenden auf, er hatte geendet. –

Mauduit faßte auf's Tiefste gerührt seine Hand. –

Jetzt bist Du Deiner Irrthümer enthoben, sagte er, mein Wollen wird nie dem Deinen gleichen, mein inneres Gefühl stets vor dem Wahnsinn zurückbeben, dem Du so innig gehuldigt hast, allein dennoch hoffe ich nicht minder mein Volk und mein Vaterland zu lieben.

Der alte Graf trocknete sich die Augen. –

Lieben? sagte er finster, was hat ein Mauduit jemals geliebt? – Junger Mann, Dein Vater hat meinen Bruder getödtet und hat blutig geendet, Du nahmst mir den Nefen, aber Dein Untergang wird nicht minder gewaltsam sein. –

Er ging mit raschen Schritten davon. –

Lauf zum Henker, alter Narr! murmelte Artois. Dann wandte er sich zum Chevalier der auf's Gewaltsamste erschüttert war.

Sie dürfen nicht länger hier verweilen. Bringt die Leiche in den Wagen und langsam zur Stadt, vorwärts Mauduit, ein scharfer Ritt soll uns zerstreuen, dann wollen wir weiter sprechen. –

Er wollte ihn fortziehen, doch der Chevalier ergriff seine Hand und sagte fest: Nein, gnädigster Herr, ich habe es mir gelobt und mein Brief hat Ihnen gesagt –

Ah, rief Artois, Du willst fort? Willst mich verlassen, Freund? –

Geh, reise, zerstreue dich, aber kehre zu mir zurück. Was für Possen! er ist todt und hat, unter uns gesagt, sehr wohl verdient, was er erlitten hat. –

Im eifrigen Dienste des Vaterlandes und meines Königs will ich Beruhigung für alle meine Wunden finden, fuhr Mauduit fort, ja mein Prinz, eine freiwillige Verbannung soll mich bestrafen; ich kann und will niemals mehr die Urheberin meiner That sehen. –

Ah! sei kein Thor, Freund, rief Artois, Du hast mir geschrieben, Du liebst sie, ich wußte es ehe Du es sagtest; richte Dich auf, ihre Liebe ist ein Chamäleon, es ist ein schönes Weib, aber einer solchen Buße nicht werth, und wenn Du untröstlich bist, gut, so nimm sie, bei Gott und Saint Denis! ich will nichts weiter mit ihr zu thun haben.

Der Chevalier drückte ihm gerührt die Hand, allein dennoch beharrte er bei seinem Entschlusse.

Mein Wagen wartet auf der Straße von Asti, sagte er, ich muß fort, wenigstens bis ich ruhiger werde.

Gut denn, rief der Graf, so reise, geh nach Genua, besinne Dich, mein theurer Mauduit, ich hoffe Du wirst kälter, ruhiger werden, und in meine Arme, und bei Gott! wenn Du willst, auch in die der kleinen Cechi zurückkehren.

Und wenn mein Sinn nicht weicht? sagte Mauduit, so habe ich die Erlaubniß meines gnädigen Herrn mich nach Saint Domingo zu begeben.

Sie sind ein Starrkopf, Chevalier, versetzte Artois, aber ich kann Ihren Willen nicht hemmen.

Er zog mehrere Papiere aus einem Taschenbuche.

Hier sind die Creditive, machen Sie davon Gebrauch, wenn Sie nicht anders können.

O! mein Prinz, mein Freund! rief Mauduit und beugte sich auf seine Hand hinab, Artois zog ihn in seine Arme und sah ihn eine Minute lang in die Augen.

Wann werden wir uns wiedersehen? sagte er langsam, ich glaube niemals mehr, weder im Himmel noch auf Erden! –

Er ließ ihn los und ging schnell den Weg hinab, Mauduit sah ihm nach; als er fortsprengte winkte er noch ein Mal mit der Hand, rasch warf sich der Chevalier in den Wagen; bald hatte er den Weg nach Asti und seine harrenden Diener erreicht.



Fünf Monate später flaggten alle Schiffe im Hafen von Port au Prince, und die Batterien donnerten einem Boote entgegen, welches den neuen Militairgouverneur der Insel an's Land trug. –

Die ganze schöne Bai lag von dem Zauber der Morgensonne überstrahlt, die jetzt über die Gipfel der finstern Mornen stieg; die farbigen Gebüsche, die herrlichen Thäler voll wechselnder Pracht und Fülle, die Silberbänder der Bäche, die überall von den Hügeln herabrieselten, die weite Ebene *cul de sac* mit den wogenden Baumwollen- und Kaffee-Meeren; die ruhige Fläche der See mit ihrem Mastenwalde, den vielen bewimpelten Booten, der fernen Insel Gorave die wie ein Nebelstreif dahinter lag; die

Stadt mit ihren netten Häusern und Thürmen; das nahe Leogane, die Dörfer und die vielen Pflanzungen, deren schimmernde Gebäude zwischen den Baumgruppen aufstiegen; der Strand voll weißer, farbiger und schwarzer Gestalten; europäische Sitten und Trachten, bunt gewürfelte Tücher und Hemden, Damen in feinen Kanten und Spitzen und daneben die Negerin im farbigen Schurz und das weiße Mousselintuch fest um den rabenschwarzen Nacken und Kopf gewunden. –

Als das Boot dem Ufer nahete, ward es von einer Schaar farbiger und schwarzer Buben umschwommen, die wie Blitze es umspielten, in die Hände klatschten und aus vollem Halse unaufhörlich ihr *Vive le gouverneur* schrien. Dazu rasselten die Trommeln des Regiments Port au Prince, die Waffen klirrten, die Musik spielte einen Siegesmarsch; ein kleiner, alter Mann mit weißgepudertem Kopfe und einem reichgestickten Gallakleide, begleitet von einigen andern Offizieren und Civilbeamten, ging, so schnell er es vermochte, zu der Stelle, wo Mauduit so eben das Land betreten hatte.

Willkommen aus Frankreich, mein Herr Oberst und Gouverneur, sagte der Alte, wir haben Sie mit Sehnsucht erwartet, und vor Allem ich, der begierig ist endlich in den Stürmen einen tapfern Steuermann zu finden.

Mauduit sagte ihm einige verbindliche Worte, mit denen er seine Freude ausdrückte einem Mann von so vielen Verdiensten zur Seite zu stehen. Der alte Mann aber drückte ihm die Hand und sagte:

Gott und mein Herr der König haben an mir einen treuen Diener, aber ich sehe wohl meine zitternde Hand ist nicht mehr fähig ein wildes Roß allein zu lenken, vor dreißig oder vierzig Jahren sagte man freilich, der Graf von Peynier sei ein tüchtiger Soldat und Edelmann, allein andere Zeiten andere Sitten! –

Kommen Sie mein Herr Colonel und sehen Sie den Zustand der Stadt, des Landes und Ihres Regiments, morgen wollen wir dann nach Cap François. –

Er führte ihn hierbei vorwärts, die Reihen der Soldaten hinab, mit denen Mauduit vielfach sprach, ihren Anzug und ihre Fertigkeit lobte, und ihren Offizieren Verbindlichkeiten sagte, dann zu den Nationalgarden, die er nicht minder freundlich behandelte, ohne jedoch ein Gleiches zu erfahren, bis endlich der Empfang vorüber, er mit dem General-Gouverneur und einigen seiner Vertrauten in dem Regierungsgebäude, seiner Wohnung, allein war.

Ist es nicht zum Verzweifeln, sagte der Herr von Peynier, wenn man diese trotzigem Bursche betrachtet, die vor ein paar Monaten noch kaum eine Jagdflinte auf einen Arrah oder einen Tukan abdrücken konnten, und jetzt mit den Waffen umherbramarbasiren, als wollten sie eine Welt verschlingen. –

Glauben Sie mir, Herr Chevalier, diese Nationalgarden werden so schlimme Gegner für Sie sein, wie sie es mir nur immer gewesen sind. –

Der Chevalier, der einen Haufen Listen, Rechnungen und Nachweisungen durchsah, versetzte lächelnd:

Jede Gewalt wird durch eine andere gehemmt, ja oft wird das Schädlichste durch eine kluge Benutzung vorteilhaft gemacht, warum sollte nicht auch ein Mittel gefunden werden, diese Teufel zu bannen?! –

Ja, Teufel sind es, wahrhafte Teufel! rief der Graf und lief auf und nieder, mich haben sie gequält wie einen Verdammten vom Morgen bis wieder zum Morgen; war das Eine erfüllt, hatten sie schon zehn und hundert Anderes, Jeder schreit, jeder will seine weisen Rathschläge erfüllt wissen, jeder befiehlt und rüttelt an der alten, guten Ordnung, stößt Gesetze um und giebt neue und schreit dazu sein: *Vive la constitution, Vive la liberté, Vive l'assemblée nationale!* oder sonst eine Assemblée und so ist Alles gut!

Ja beim heiligen Nicolas! rief der Major Blanchard, der das Regiment Port au Prince führte und Kommandant des Ortes war, nichts ist lustiger als diese Assembleen; überall giebt es welche, als wüchsen sie über Nacht aus der Erde und nicht leicht ist ein Mensch, worunter natürlich ein wahrer weißer Mensch verstanden werden muß, darunter zu finden, der nicht in irgend einer mindestens Sitz und Stimme hat. –

Da sind die Assembleen der Kirchspiele, dann die Provinzialassembleen, endlich die Colonialassembleen in Saint Mark, die ja jetzt sogar den hohen Titel Nationalassemblee angenommen hat, und in der Jeder sich bei weitem mehr dünkt als Se. Allerchristliche Majestät von Frankreich, den er ohne weiteres einen Despoten und Tyrannen zu nennen beliebt.

Vor Allem hier im Westen, sagte der Douanendirektor; es ist der Sitz des Jakobinismus und der wüthendsten Freiheitsschwindler; der Norden ist besser, viel besser meine Herren, seine Nationalgarden sind gebildete Leute, viele Beamte, Kaufleute, Männer von Bildung und dem Könige ergeben, hier sind es nichtsnützige Bauern und Pflanzler, Gesindel das der Revolution zujauchzt, weil es dadurch zu gewinnen hofft und straflos Frevel begehen darf.

Ja Ihr habt sie auch empfunden die neue Liberté, rief der alte Gouverneur lachend, Eure Douaniers sind braun und blau davon geworden, und die gute Assemblée in Saint Mark hat Euch nun ganz und gar der Mühe überhoben, die Küsten zu bewachen. –

Das Dekret über den freien Verkehr ist uns gestern zugegangen.

Und Ew. Excellenz werden es genehmigen? stotterte der Douanendirektor.

Dort steht er, sagte Peynier und wies auf Mauduit, den Ihr fragen müßt; ich will nichts damit zu schaffen haben.

–
Nimmermehr, rief der Direktor, es ist die erste Regalie der Krone, tausend Menschen sind brodlos, wenn es durchgeht. – Ich habe es immer gesagt, der Schlange den Kopf eingedrückt, ehe sie zu groß wird, noch ist es Zeit, der Norden ist für uns, das Militair auch, die Douaniers und die Beamten der Colonie natürlich nicht minder. –

Still, still! sagte der Graf fast ängstlich, das sind Reden, die Euch den Kopf kosten können.

Die farbigen Leute sind also von Saint Mark aus begünstigt worden, sagte der Chevalier und las in einem Blatte, man hat die Stockschläge beim Militair gegen sie aufgehoben, ihnen im Dienste gleiche Rechte eingeräumt, hat man auch ihre bürgerlichen Lasten erleichtert?

Gott sei Dank, nein! sagte der Direktor, man hat es nicht gewagt; die Menge sprach sich so bestimmt schon gegen diese Beschlüsse aus, daß die sogenannte Generalassemblee es nicht zu unternehmen wagte.

Es war ein unkluger Streich der weisen Versammlung, sagte der Major, niemals war die Erbitterung gegen die Farbigen größer als jetzt.

Und vor allen der Westen hier hat es übel aufgenommen, meinte der Direktor.

Das sind diese Freiheitsprediger, sagte der Herr von Peynier, liberal ohne Grenzen, so lange sie dabei gewinnen, aber wahre Tyrannen, grausam, rachsüchtig und ränkevoll wie die Tiger gegen die Klassen, die sie mit Füßen treten.

Indem polterte es an der Thür und der Commandeur der Nationalgarde, der Präsident der Assemblée von Port au Prince, und einige andere Herren traten herein, den neuen Militair-Gouverneur zu einem splendiden Mahle abzuholen, mit dem die Stadt seine Ankunft feierte.

Nicht viele Complimente, mein Herr von Mauduit, sagte der Oberst der Nationalgarden, die Stadt empfängt Sie freundlich als Abgesandten des constitutionellen Königs, aber die freien Bürger der Colonie müssen wissen, wie sie mit Ihnen daran sind und was sie von Ihnen zu erwarten

haben. Wollen Sie die junge Freiheit unterstützen, oder der Despotie die Hand bieten?

Das Gesetz, erwiederte Mauduit freundlich, wird stets mein Leiter sein, verlassen Sie sich darauf, doch heut ist kein Tag für Geschäfte, morgen stehe ich zu Ihren Diensten. –

Nur eins mein Herr, sagte der Präsident: werden Sie den freien Verkehr bestätigen helfen, den die glorreiche Assemblée von Saint Mark so eben ausgesprochen hat, und an welcher das Glück der Colonie hängt?

Ich bin zu neu, um bestimmt ja oder nein zu sagen, versetzte Mauduit, und bin ein Diener meines Herrn, des Königs, dessen Rechte ich bewahren muß.

Steht es so, sagte der Präsident heftig, nun so merken Sie sich, mein Herr: der König ist nur da, den Vortheil des Staats, das heißt der Gesammtheit der Bürger zu beachten oder durch seine Diener beachten zu lassen, er und diese sind die Vollstrecker der Gesetze, welche die Nation sich giebt, diese Insel hat Interessen, die denen des Mutterlandes entgegenstehen, und Sie, mein Herr, sind kein Bote des Friedens und des Gesetzes, wenn Sie sich ihnen entgegenstemmen.

Ich habe keinen Befehl, in die Rechte des Herrn Grafen General-Gouverneurs zu greifen, sagte Mauduit; nur zum Leiter der Militairmacht bin ich bestimmt und als solcher stehe ich unter den Befehlen Sr. Excellenz. Der Himmel wird mir jedoch die Einsicht geben, wo es mich betrifft, niemals die wahren Interessen dieser schönen Insel zu verkennen.

Nun denn, mein Herr, rief der Präsident, so dürfen Sie niemals vergessen, daß die Gesetze der Generalassembles den Willen und das Glück der Bürger enthalten. –

Nicht immer, mein Herr Präsident, rief hier einer der andern Herrn, die Generalversammlung ist für das Allgemeine, allein die Provinzialassembles müssen besser wissen, was in den Provinzen gut thut. –

Für örtliche Angelegenheiten mögen Sie Recht haben, sagte der Präsident, das Gesamtwohl der Colonie, die gesetzliche Ordnung, die oberste Machtvollkommenheit kann nur von einem Punkte, von der Generalversammlung ausgehen. –

Parbleu! rief ein Anderer, und zuletzt fällt es der edlen Assemblée wohl ein, die Freiheit der Schwarzen so zu decretiren, wie sie mit den Mulatten es schon angefangen hat. –

Die Freiheit ist nicht für eine Kaste gemacht, brummte der Douanendirektor. –

Enthalten Sie sich aller Einrede in Sachen der Colonie und ihrer Bürger, mein Herr, rief einer der Pflanzer heftig; die Freiheit ist für freigeborne Wesen, nicht für die Geißel entlaufner Slaven oder halb thierischer Geschöpfe, die nichts vom Menschen haben, als die Aehnlichkeit der Gestalt.

Recht! Ganz recht! rief der Major Blanchard lachend, wie kann man die Menschen auch gleich stellen wollen, bloß weil sie alle Menschen sind; wie kann man so thöricht sein und behaupten, Jeder hätte gleiche Rechte und Ansprüche an die Freuden und Glückseligkeiten dieser

lumpigen Erde, man thut ja alles was man kann, wenn man sich soweit erniedrigt, mit al' dem Lumpengesindel in einen Himmel zu kommen.

Gott selbst setzte den Unterschied, sagte der Präsident.

Freilich, rief der Major, und den Einen machte er zum Könige, den Andern zum Bettler, den Dritten zum reichen Pflanzer, den Vierten zum schwarzen, zerprügelten Sclaven, den Fünften schuf er dumm, den Sechsten zum sehr weisen Präsidenten der Assemblée; nichts geschieht ohne göttlichen Willen, und was Gott thut das ist wohlgethan.

Mein Herr! sagte der Präsident zornig, aber Mauduit unterbrach ihn. –

Lassen Sie uns gehen, sagte er, an einem Tage der Freude keine Geschäfte und kein Streit, wir Alle sind von der Liebe zum Vaterlande beseelt, lassen Sie uns einträchtig handeln. Er ergriff den Arm des Präsidenten, die Uebrigen folgten. In dem großen Saale waren alle Vorbereitungen zum Feste getroffen worden, eine glänzende Mahlzeit sollte die Freuden eröffnen, ein Ball sie schließen, und von allen Seiten waren die großen Grundbesitzer herbeigekommen, ihre Pracht und ihren Reichthum zu zeigen und zugleich die Gesinnungen des Gouverneurs, die Neuigkeiten aus Europa, den Stand der eigenen Sachen und dergleichen zu erfahren. Ihre Frauen und Töchter mit Brillanten bedeckt und in die reichsten Stoffe gekleidet, saßen auf den Polstern gruppenweis getheilt, je nachdem es Kreolinnen oder Töchter des Mutterlandes waren, oder ob sie in Paris ihre Erziehung erhalten oder die Insel nie verlassen hatten; eben so getrennt standen

die Männer, das hellere Weiß verrieth die Franzosen, die lebhaftere Gluth des Auges, die heftigere Beweglichkeit die Kreolen, ein gelblicher Schatten um die Augenhöh- lung deutete bei Einigen auf nicht ganz reines Blut. –

Eben als Mauduit eintrat hatte sich ein heftiger Streit erhoben, Betheuerungen, Flüche und heftige Reden verwirrten sich, man schrie und lärmte und drängte sich um einen Tisch zusammen, an welchem ein sehr großer, starker Mann stand, der sich gegen die Beschuldigungen der Uebrigen vertheidigte.

Teufel und Hölle! schrie ein kleiner Mensch mit dem wildesten, leidenschaftlichsten Ton, was wollen Sie hier Herr, wie können Sie es wagen, sich in eine Gesellschaft von Männern von Ehre einzudrängen?

Mit welchem Rechte verweigern Sie mein Hiersein, rief der Große, meine Ehre, mein Vermögen, mein Blut giebt mir die Ansprüche.

Ihr Blut?! schrie der Kleine hohnlachend, hören Sie die Unverschämtheit. Seine Mutter war eine Quateronné, und selbst das Blut seines Vaters zweifelhaft; es ist *sang-mêlé*, meine Herren, hinaus mit ihm, aus der Gesellschaft freier Bürger.

Ich bin so frei, und mein Blut ist so rein, als das Ihre nur immer sein kann, rief der Andere.

Wie? können Sie es läugnen, daß der Quateronné Drüon, die Metits Albret, Harron und viele Andere Ihre Anverwandten sind?

Verdammt sei die Lüge! schrie der große Mann, verflucht sei meine Seligkeit, wenn ich nur einen Tropfen mit ihnen gemein habe! –

Meine Mutter war eine Kreolin, mein Vater vom reinsten Blute, ich ein Mann von vierhundert Negern, und ich soll nicht hier sein?

Was? Ihre Mutter war die Tochter des Quateronné Leblanc.

Verflucht sei die Vettel! rief Jener, in die Hölle mit der alten Bestie!

Du lügst, Schurke! schrie der Kleine wüthend, sind nicht Ogé und Rigaud Deine Vettern? –

Sie sollen verdammt sein, die Hunde, rief der Andere, ich kenne sie nicht, ich weiß nichts von diesen Slaven.

Da geht Rigaud auf der Straße, rief eine Stimme, ruft ihn heran; man that es und gleich darauf trat ein Mann in feinen Jagdkleidern mit allen Zeichen des Anstandes und des Reichthums herein, der von mehreren Pflanzern schnell in die Mitte geführt wurde. –

Was wünschen Sie, meine Herren, sagte er mit voller, tiefer Stimme, was haben Sie hier mit meinem armen Vetter Naguet.

Die ganze Versammlung brach in ein unauslöschliches Hohngelächter aus, in welches sich Wuthgeschrei und Schimpfwörter mischten. –

Slave! rief Naguet und faßte den ruhigen Rigaud an die Brust, wie kannst Du es wagen, Dich meinen Vetter zu nennen? Fort! oder ich lasse Dir die Peitsche geben. –

Seid doch vernünftig, Vetter, sagte der Jäger, ich für meinen Theil will Euch gern die Vetterschaft erlassen; aber schämt Euch, Euch gewaltsam an Orte zu drängen, wohin Ihr nicht gehört, und zu Leuten, die Euch, trotz aller Betheuerungen doch verachten. –

Bravo, wohlgesprochen! riefen mehrere Stimmen, er sieht es ein, daß er nicht zu uns gehören kann.

Rigaud warf einen ruhigen Blick über die Versammlung.

Nein, sagte er, zu Ihnen kann ich niemals gehören; Willst Du mich begleiten, Vetter Naguet?

Fort mit Dir, Hund! schrie der große Mann, und wag es nicht noch ein Mal mich zu beleidigen.

Du bist ein großer Narr, armer Vetter, sagte Rigaud kopfschüttelnd, leben Sie wohl, meine Herren! Er verbeugte sich und ging, aber Mauduit hielt ihn auf.

Bleiben Sie, mein Herr, sagte er, diese Versammlung, in die auch ich zum ersten Male trete, wird mir das Vergnügen nicht versagen, Sie zu ihrem Gaste zu machen und die Einigkeit herzustellen. –

Die versammelten Weißen schwiegen und schlugen unmuthig die Blicke zu Boden, aber der kleine, streitsüchtige Mensch trat hervor und sagte:

Herr Chevalier, Sie scheinen die Rechte der freien Bürger des Landes nicht zu kennen oder zu verkennen, in unserer Gesellschaft darf kein farbiger Mann erscheinen; wählen Sie, mein Herr, entweder diese Gesellschaft oder die unsere?

Recht so, Sicard, riefen mehrere Stimmen, unsere Gesellschaft oder die der Herren Farbigen!

Meine Herren, sagte Mauduit finster, Sie haben heut und hier zu bestimmen, ich bin ihr Gast.

Gehen Sie, Herr Rigaud, leben Sie wohl! Er reichte ihm die Hand, die der Farbige lebhaft ergriff und schnell den Saal verließ.

Mehrere Andere hatten inzwischen den großen Naguet durch Drohungen und Zureden ebenfalls zum Fortgehen bewegt. Unter Flüchen und Betheuerungen der Rache verließ er mit stolzen Schritten den Saal, von dem Gelächter verfolgt, und die geballten Fäuste drohend gegen den kleinen Sicard gerichtet.

Ich habe es diesen Mulatten schon lange zgedacht, rief dieser, und ihn schon ein Mal aus einer Generalversammlung geworfen, wo er eben wie heut, Eltern und Verwandte abschwor, dafür war er einer der thätigsten Beförderer des ersten Aufstandes der Farbigen, aber er kroch bei Zeiten zu Kreuz und kam ohne weitere Strafe davon, allein ich will ihn schon wieder treffen!

Mauduit hatte sich inzwischen von dem Präsidenten den Damen vorstellen lassen, von den Moden Frankreichs und den furchtbaren Tagen in Paris erzählt, und vor allen sich mit einer reizenden jungen Frau unterhalten, die ihm als die Krone der Insel, prangend in der Fülle des Reichthums, des Geistes und der Schönheit gerühmt ward.

Ist es möglich! rief sie fast weinend, o Himmel! die arme unglückliche Königin, das verblendete Volk! Welche Gräuel! Wie danke ich dem Allmächtigen, daß ich sie nicht zu sehen brauche.

Ei was, Madame, sagte ein alter Herr, hätten sie in Versailles sich klüger benommen, und nicht immer von Neuem Intriguen gegen die Freiheit und die Verfassung geschmiedet, so würde es nicht dahin gekommen sein.

Wie, versetzte sie erröthend, ein König, eine Kaiser-tochter, im Purpur geboren, der ganzen Fülle ihrer Macht sich bewußt, sollen sie sich ohne Widerstand herabwür-digen lassen, sich dem Pöbel gleichstellen, mit ihm ihre hohe Gewalt freiwillig theilen?

Der König kann nicht Alles haben und das Volk nichts, sagte der Alte gleichmüthig, jedem das Seine.

Nun wohl, jedem das Seine! versetzte sie. O! ich fühle es in meiner tiefsten Brust: Könige sind nur zum Herr-schen geboren! Für sie kann kein Gesetz sein, das ist es, was sie mit allen edlen, hohen Seelen gemein haben. Was meinen Sie, Herr Chevalier?

Ich muß Ihnen beipflichten, gnädigste Frau, sagte Mauduit, eine schöne, edle Seele nur kann empfinden, daß es für sie keine fesselnden Gesetze geben kann, und die Könige sich gleichstellen.

Könige, sagte sie lächelnd, sind keine Könige mehr, wenn zwischen ihre Gottähnlichkeit und die Körperwelt unter ihnen die klirrende Fessel des Gesetzes sich spannt, die Könige sind die kühnen Simsone, das Gesetz die hinterlistige Delia, die ihnen den wallenden, zauberischen

Haarschmuck abschneidet und sie schwach wie die andern Menschen macht, ein König im Gesetz ist ein Aar im Kerker, es ist ein majestätischer Riesenbaum, dem man die Krone abgehauen, damit die Symmetrie des Parkes nicht leide. –

Warum nicht auch ein Tiger, dem man die Krallen abgeschnitten hat, damit er nicht Fleisch und Mark und Bein zersplittere, sagte der alte Herr spöttisch, was wäre dann nach Ihrem Begriffe unsere freie Verfassung?

Alles, nur kein Königthum! versetzte sie. Ich habe recht lange darüber nachgedacht, aber nichts herausbringen können, als daß es nur zwei Staatsformen geben kann. Eine Monarchie oder eine Republik. Es herrscht Einer, oder es herrschen Viele; die ganze weitere Künstelei ist ein Gebäude, wo, wenn ein Stein herausgezogen wird, zehn und hundert nachstürzen und Alles zusammensinkt. O! es wird so kommen, glauben Sie mir, und die Folgen werden schrecklich sein!

Der Despotismus muß zusammenstürzen, sagte der alte Mann trocken, nur die Vernunft ist ewig!

Die Vernunft! versetzte sie, lieber Himmel, was nicht Alles vernünftig ist! – Die Ströme von Blut, die Berge von Leichen, der trostlose Jammer des Einzelnen und ganzer Völker, die kannibalische Wuth der Damen der Halle, die blutigen, frisirten Köpfe der Garde du Corps und alles was ist und kommen wird, das ist vernünftig, der segensvolle Frieden aber, die sanften Freuden, das stille bürgerliche Glück der Vergangenheit, das ist die Unvernunft, die der Despotismus erzeugt hat. –

In dem Augenblicke kroch eine große Läufer Spinne von dem Pfeiler auf den Arm der Dame, die das häßliche Thier mit dem Handschuh schnell an die Erde warf; Mauduit hob den Fuß, um sie zu zertreten, sie aber hielt ihn zurück. –

Lassen Sie das arme Geschöpf laufen, rief sie, wer weiß wie bald der Tod es doch ereilt. –

So ist der Mensch, zum Zerstören schnell bereit, und niemals bedenkt er die Wundergewalt der Schöpfung; den langen mühevollen Weg, den die Natur bedurfte, ein Werk dahin zu bringen, das er mit einem Hauch zerstört.

Welch' sanftes gefühlvolles Herz lassen Sie uns bewundern, gnädigste Frau, sagte Mauduit und küßte ihre Hand. –

Ja, rief der Alte und trocknete sich die Augen, welche außerordentliche Herzensgüte, welche edle, vortreffliche Seele, die sich dreist über alle Gesetze und gewöhnliche Satzungen der Menschheit erheben kann. –

O! welcher Friede und welcher Segen muß in Ihren großen Besitzungen walten, wie glücklich müssen die Neger dort sein, die in Ihren Tugenden, in Ihrer sanften Herrschaft ein wahrhaft seliges Leben führen.

Die Dame warf einen spöttischen Blick voll Haß auf den Alten und wollte antworten; allein die Thür ward geöffnet und Herr von Blanchelande, einer der reichsten und geachtetsten Patrioten, trat mit seiner Tochter herein und störte das Gespräch. –

Da haben Sie einen der Häupter der Bewegung, flüsterte die Baronin zu Mauduit, und seine schöne Tochter ist ganz und gar Republikanerin. –

Das Fräulein von Blanchelande war neben ihrem Vater stehen geblieben, als dieser den neuen Gouverneur bewillkommte, und Mauduit betrachtete beiher die schlanke, zierliche Gestalt mit dem ausdrucksvollen, feinen Gesicht, ihr zutrauliches Gespräch mit einigen andern jungen Damen, und die Einsilbigkeit, mit der sie die Anrede der Baronin erwiederte. –

Diese mit der dunkleren Färbung, den großen schwarzen Augen, den hohen, schöngebogenen Brauen und der Ueppigkeit und Rundung ihrer Glieder, glich dem Modell einer kreolischen Venus, während das weiße Fräulein mit den schmalern, ätherischeren Formen, die Reize europäischer Schönheit vertrat. –

Ein banger, sehnsüchtiger Kummer ergriff ihn, dieses schöne Ebenmaß der Gestalt, dieses reizende Lächeln, diese braunen, schalkhaften Augen, die weiße, kleine Hand, er hatte Alles dies einst an einer Anderen gekannt und geliebt.

Der Herr von Blanchelande hatte ihn indeß in ein Fenster gezogen und angefangen, ihm den Zustand der Colonie zu eröffnen, die wilde Parteienwuth, die jeden kleinen Ort zerriß, die Hoffnungen und Anstrengungen der Mulatten gleiche Rechte zu erzwingen, die Furcht beider Theile vor einem Negeraufstande, die rasende aber gerechte Eifersucht der Weißen gegen alle Farbigen; er malte ihm die letzten Aufstände, das Blut, das hier und

dort geflossen war, die Energie der Assemblée von Saint Mark und die Hoffnungen derselben in ihm eine bessere Stütze zu finden, als in seinen Vorgängern: dem heuchlerischen Grafen du Chilleau, dem verjagten Intendanten Barbé du Marbois und dem schwachen Grafen von Peynier. –

Hoffen Sie nicht, den Sturm durch halbe und schwankende Schritte zu beschwören, sagte er, wir stehen am Rande, nur die Einigkeit der Königlichen Gewalt mit der Generalassemblee kann noch retten, nur durch die schnelle Reform der Gesetze, und eine heilsame Strenge gegen die Unruhistifter kann die Colonie nicht allein sich, sondern auch dem Mutterlande erhalten werden. –

Die Farbigen, sagte Mauduit, reklamiren die Menschenrechte, welche die Assemblée von Saint Mark ja selbst verkündet hat; ist es recht, daß sie die nur für die Weißen gemacht hält, und den Mulatten die alte Knechtschaft aufzwingt. –

Wie, mein Herr! rief Blanchelande, wollen Sie Mulatten uns gleichstellen? –

Nur zeigen will ich Ihnen, sagte Mauduit, wohin es führt, wenn man die Rechte des Königs willkührlich verkürzt und aufhebt. –

Die Bande der alten Ordnung bleiben dann nirgend dieselben, es ist eine thörichte Hoffnung, wenn man annimmt, man könne den Grund eines Gebäudes und seine Schlußsteine zerbrechen, und doch dasselbe gut und fest erhalten, will man das Eine, muß man auch das Andere wollen, die neue Freiheit bedingt auch die Gleichheit,

und diese nicht allein vor dem Gesetze, sondern auch in der bürgerlichen Gesellschaft und im Staate. –

Nach ihrer Meinung hätten wir also beim Despotismus ausharren müssen, um frei zu sein, sagte der Pflanzer bitter, wir hätten, wie unsere Väter und wie wir selbst, uns von den Douanen, von den Steuern und willkührlichen Abgaben, von der bestochenen Justiz, den unwissenden, übermüthigen Beamten und den tyrannischen Gouverneuren noch ferner gutmüthig zertreten und schinden lassen sollen? –

Diese herrlichen Staatsdiener, die unschuldige Leute, gewissenhafte Richter in Ketten schlagen, nach Frankreich schleppen, und in den öden Thürmen der Bastille vermodern ließen, nur weil sie eben gewissenhaft und redlich waren; diese schönen Zeiten, wo der gestrenge Gouverneur der Gott war, der nur durch Donner und zerstörende Blitze sprach, wo eine Schaar schändlicher Sattelliten immer bereit war, seine Sprüche zu vollziehen. –

Nein, dem Himmel sei Dank, die Zeit der Schmach ist vorüber, die Vernunft hat die heiligen, unzerstörbaren, unveräußerlichen Rechte der Völker siegreich der Despotie entrissen und sie dem rechtmäßigen Herrn auf ewig zurückgegeben.

Wie aber, sagte Mauduit, wenn die Farbigen, wenn die Neger nun ebenfalls ihre Freiheit, ihre naturgemäßen Rechte zurück verlangen? Wenn sie ohngefähr sagen: Wer gab euch die Gewalt uns aus der fernen Heimath hieher in eine harte Slaverei zu schleppen, mit

welchem Rechte seid ihr unsere Herren, warum arbeiten wir für euch, warum ertragen wir schwere Leiden, grausame Strafen, eure barbarische Willkühr?! Gebt heraus, was ihr uns gestohlen habt, gebt uns die heiligen, unveräußerlichen Menschenrechte, denn wir sind Menschen, gebt uns Vaterland, Eltern, Geschwister, Freunde, gebt uns, was wir verloren, ersetzt uns die unzählbaren, brennenden Schmerzen des Körpers und der Seele!

Der Herr von Blanchelande lachte laut auf. –

Erst sehen Sie die Leute, welche Sie diese philosophischen Forderungen machen lassen, rief er, dann urtheilen Sie über die Zulässigkeit. –

Diese Afrikaner sind Männer von Gestalt, Kinder von Geist und Sitten. – Sie lachen, wenn die Sonne scheint, tanzen, wenn die Pfeife schallt, singen und jubeln mit Thränen des Schmerzes auf den Backen, geben sich bei jeder kleinen Täuschung des tiefsten Kummers oder Wuth, bei jeder Lust dem ausgelassensten Entzücken hin. Sind das die Menschen die Freiheit, Gleichheit, die Rechte der Staatsbürger begehren, die als freie Männer auch deren Pflichten übernehmen und erfüllen können?

Hat man denn jemals etwas dafür gethan? fragte Mau-duit lächelnd.

Nein, sagte der Pflanzer kalt, sie sind eine Sache, es lasten Eigenthumsrechte darauf, sie sind theuer bezahlt, und jeder thut mit Recht nur so viel, um sie zu erhalten, damit er keinen Verlust erleide. Es sind nützliche Werkzeuge des Ackerbaues, unentbehrlich für unser Bestehen;

ihre Freiheit wäre die größte Tollheit und Thorheit zugleich.

Und doch verlangte man sie laut und dringend in England und Frankreich. Diese *friends of negres*, diese *amis des noirs* sind die größten Narren oder Schurken auf Gottes Erde, rief der Pflanzer zornig, bei Gott, man sollte sie als Verräther am Vaterland und der Menschheit brandmarken, sie verdienen es mehr als mancher! – Ihr trauriger, boshafter Fanatismus thut mehr Uebles als Räuber und Mörder vermögen.

Und doch sind es die vorzüglichsten Köpfe der alten Welt, sagte Mauduit.

Der Herr von Blanchelande sah ihn einen Augenblick durchdringend an.

Ich will nicht hoffen, mein Herr, sagte er dann, daß Sie solche Ansichten vertheidigen und beschützen! Lassen Sie ja hier nichts davon merken, Ihr Leben wäre noch nie in größerer Gefahr gewesen, und hegen Sie jene Meinung wirklich, so thun Sie am Besten, so schnell als möglich diese Insel wieder zu verlassen. –

Nicht so besorgt mein Herr, versetzte der Chevalier stolzer, ich stehe hier im Namen der Majestät, aber mit Bedauern habe ich erkannt, wie tief die politischen Spaltungen schon die Verhältnisse der Gesellschaft zerrissen haben.

Leider ist es so, sagte der Pflanzer, und die Hauptschuld liegt in den Farbigen, die gewaltsam sich uns gleichstellen wollten, und in den Fehlern der Regierung, die sie heimlich beschützte, wenn nicht gar antrieb.

Sie haben freiwillig etwas zur Erleichterung des Zustandes der Mulatten gethan. Man soll uns nicht vorwerfen, daß wir blind bei den Mängeln sind, die sie drücken, entgegnete Blanchelande, nur müssen diese Zwitter von Herr und Knecht nicht glauben, daß ihre Anmaßungen weiter gehen dürfen, daß, weil sie Grundbesitz und Sklaven haben, sie auch gleiche Rechte haben müssen.

Ja, mein Herr, hier vor Allem bedarf es der herben Strenge um den trotzigem Geist dieser hinterlistigen, treulosen Kaste zu erdrücken, die von ihren Vätern die europäischen Laster, von ihren Müttern die afrikanische Wildheit ererbt hat. Die mit Flüchen und neidischen Augen jeden unsrer Vortheile verfolgen, die mit Wuth und Galle verrichten was das Gesetz will, und nicht bedenken was sie besitzen, und was man ihnen nehmen könnte, wenn man sie in die Sklaverei zurückwürfe, aus der sie entsprossen sind.

Mauduit hatte dies Alles nur halb gehört und halb beantwortet, seine Augen hatten das Fräulein verfolgt die sich in seiner Nähe bald mit dem bald mit jenem unterhielt, und die leichten, gefälligen Formen der Gesellschaft, und ihrer pariser Erziehung auf's Beste anwandte; in einem andern Kreise stand die Baronin mit der Huld und Majestät einer Königin, und der sinnende Chevalier ließ seine Gedanken vergleichend von der einen zur andern schweifen, bis jetzt die Thüren des Speisesaales geöffnet wurden, der Präsident herbeitrat, und den Gouverneur einzugehen hat. Der Chevalier bot dem Fräulein

den Arm, Alles drängte sich herbei, und bald war die Tafel besetzt, die im ächten Geschmack Saint Domingos mit allen Seltenheiten und Kostbarkeiten der Insel prangte. –

Schildkrötensuppe, und Eier und Fleisch des Thieres, gesalzen und frisch, die Rückenstücke des Stiers und Kopf und Braten des seltenen wilden Schweins, Perlhühner und der pfauartige Hokos, Ringeltauben und gesottne Krabben, Karaibischer und Palmenkohl, Patatensalat in der gewürzigen Pfeffer- und Knoblauchsbrühe, Lignanen, Pataten und die geliebte Banane, mannigfach eingemachte und herrliche frische Früchte, feurige Kap- und spanische Weine und das feine französische Traubenblut, alles bedeckte die Tafel und duftete auf den Nebentischen und die Begierde der Esser kam der Fülle der Speisen gleich. –

Bald aber ward es lauter und immer lauter; ein Toast drängte den andern, die Constitution, die Freiheit, die Assembleen, der König, der Gouverneur, die schönen Damen, alle mußten mehr als ein Mal hochleben, und je mehr dies geschah, um so höher stieg die Lustigkeit, und der wilde Sturm der Leidenschaften, die schnell zwischen den mancherlei Meinungen aufstiegen, durchtobte die Gesellschaft.

Mauduit beschäftigte sich mit seiner Nachbarin, die ihn mit unablässigen Fragen über Frankreich, Paris, das Leben am Hofe, seinen Reisen und tausend andern Dingen bestürmte.

Ich möchte dort sein, sagte sie, wie herrlich, wie begeisternd muß dieser edle Eifer der Nation sein, dieser

schöne Kampf um das Leben, ja, mein Herr, um das Leben! Wer ohne Freiheit athmet, bewegt sich, nährt sich, aber Leben hat er nicht.

Sie haben diesen Kampf, dies Streben nach Leben, hier vor Ihren Augen, sagte Mauduit, warum wollen Sie darum das ferne Frankreich aufsuchen?

Wollen Sie dies egoistische Treiben einen feurigen Aufschwung nach Freiheit nennen? versetzte sie. O! mein Herr, ich danke Gott, daß ich in Frankreich geboren bin, nicht etwa der Vorzüge, oder besser, Vorurtheile halber, die diese thörichten Insulaner, dem *sang plain-pure* aus dem Mutterlande gewähren, und die ich verachte; aber ich möchte nicht zu diesen Kreolen gehören, weil sie kein Volk, weil sie eine engherzige Kaste von Unterdrückern sind. –

Sie haben den Raynal und den Rousseau gelesen, mein verehrtes Fräulein, sagte Mauduit lachend.

Was ich gelesen habe, studirte ich in der Wirklichkeit, sagte sie. –

Die Kreolen sind der hohe Adel dieser Insel, der wie der des Mutterlandes mit den alten Privilegien an den Stirnen streitet, die er seit Jahrhunderten mit Verbrechen, Blut und empörenden Unrecht errungen und behauptet hat. Vergeben Sie Herr Gouverneur, daß ich solche Worte an Sie zu richten wage. –

O! fahren Sie fort, versetzte Mauduit; was ist interessanter als eine schöne Dame voll zürnender Begeisterung!

Gut denn, rief sie, Ihre ironische Galanterie soll mich nicht hindern, Ihnen meine Meinung zu bekennen. –

Der kreolische Adel hat die Laster seines europäischen Zwillingbruders, aber nicht seine Tugenden; er ist stolz, eitel, anmaßend, unwissend wie jene, aber er hat weder die ritterliche Courtoisie, noch den großmüthigen Sinn, noch die Vaterlandsliebe und den edlen Muth der jenen so vielfach auszeichnet, nur in der Verachtung seiner *serfs* und *villains*, in der Rohheit und dem Hohn ihrer Behandlung, in der grausamen Härte gegen die murrende *Cannille* übertrifft er sie, und die Glut des Südens hat ihm das Feuer des tödtlichen Hasses, der unersättlichen Rache, des lauernden Verrathes eingebrannt. –

Jeder Kreole ist mit diesen Gefühlen geboren, er hat sie mit der Muttermilch getrunken, sein Sinnen und Trachten ist Geld und Reichthum und die Erhaltung und Mehrung seiner Vorzüge, er ist die ewig dürre, glühende Wüste auf die kein milder Regentropfen sinkt. –

Sie malen erbarmungslos wie eine Kreolin, sagte der Chevalier, aber nicht Alle werden davon getroffen sein.

Alle, versetzte sie. –

Es sind liebenswürdige Leute bis auf das Geld, gutmüthig bis auf ihre Vorrechte, freigebig um ihren Reichthum zu zeigen, demüthig und bescheiden – doch nein, das haben sie jetzt abgelegt, so lange sie eine freie Nation bilden und eine eigene Assemblée in Saint Mark haben; aber die Freiheit hat sie weder freier noch gerechter und menschlicher gemacht.

Sehen Sie dort den großen Herrn Dücasse am Ende? Es ist nicht drei Wochen, da ward einem unglücklichen Neger, der ein Glas fallen ließ, auf seinen Befehl die ungeschickte Hand abgehauen; die dicke, freundliche Frau da mit dem angenehmen Lächeln ließ vor einem Monate vielleicht einem faulen Negerkinde von zwölf Jahren, die eine Nacht bei ihr wachen sollte und einschlief, die strafbaren Augenlider an den Kopf nähen, und der dumme Balg starb an den Folgen der Entzündung und der Schläge; der kleine Herr Sicard dort machte sich vor einiger Zeit den artigen Scherz, seinen Bäcker, der das Brot verbrennen ließ, in den glühenden Ofen zu stecken, und als der alberne Kerl zu Tode gebraten das Gesicht furchtbar verzerrte, rief er, der dabeistand, um den Genuß des Gewinsels und der Verzweiflungsangst nicht zu verlieren: Ich glaube, der Kerl lacht, heizt ein, heizt ein! Der närrische schwarze Mensch aber lachte weiter und kümmerte sich um kein Drohen mehr.

Entsetzlich! welche teuflische Verbrechen! rief Mau-duit erschüttert.

Wie, mein Herr, versetzte sie, was wagen Sie zu äußern?!

Es sind nichts als die guten Rechte der Kreolen, ihre Slaven nach Belieben zu richten. – Man hat einen *code des noirs*, der dem Herrn nur eine Anzahl Peitschenhiebe erlaubt, aber seit Ludwig den Vierzehnten, der ihn gegeben, hat sich Niemand daran gekehrt, und weil Einer stets schlechter als der Andere war, so hat auch Niemand moralische Strafen über die Grausamen verhängt, ja man

hat diejenigen verspottet, die sich anders zu denken erlaubten. –

Nun Gott sei Dank, so gab es doch welche, die anders dachten.

Die dies thun, sind aus dem Mutterlande, anders geboren und anders erzogen, in mildern Gefühlen groß geworden, und von dem verlachten Glauben besessen, daß auch der Wehruf eines Negers ein Verbrechen gegen Recht und Vernunft enthalte. Glauben Sie an Hölle und Gott, aber nicht an ein menschliches Mitleid im Busen eines Kreolen. Sehen Sie dort die Gerühmteste von ihnen, das Idol ihres Glanzes, Witzes und Reichthums, sie deutete hierbei auf die Baronin, diese sanfte, reizende Frau hat vor einigen Wochen ihren schwarzen Koch in den Ofen stecken und rösten lassen, weil er einen Pudding verdarb, als sie große Gesellschaft hatte. –

Ist das nicht lustig, ist das nicht ein Meisterstück des Scherzes! Denken Sie doch, einen erbärmlichen Slaven, den man morgen für viertausend Livres kauft, zu rösten, lebendig zu rösten, welch' pikanter Geschmack, welche glänzende Ironie, ja, welch' unübertrefflicher Witz auf Welt, Himmel und Gott!

Der Chevalier hatte erblassend die furchtbare Erzählung gehört. –

Nein, es kann nicht sein, rief er, man darf nicht Alles glauben, was die Welt sagt. –

Das Böse so wenig als das Gute, versetzte sie, aber eine solche Bagatelle ist hier die gleichgiltigste Tagesgeschichte. –

Ah! die Frau Baronin ist aber doch viel besser als die Andern, sie hat nachher darüber geweint, und Geld in die Kirche zu einigen Seelenmessen geschickt, ja sie ist den Abend eine Stunde später auf den Ball gekommen und hat nur einmal die Chikka getanzt! Denn das wunderbarlichste ist, daß diese frommen Leute Himmel und Hölle fürchten und täglich lange Betstunden halten.

Der Chevalier hörte es nicht, daß während des Gesprächs man ihn mehrmals aufgefordert hatte, sein Glas auf das Wohl der Freiheit zu leeren, der Präsident mußte ihn daran mahnen, und schon hatten die mißtrauischen Kolonisten heimlich und laut harte Urtheile über ihn gefällt.

Mort-de-ma-vie! brüllte ein dicker Kapitain der Nationalgarde, der Teufel soll die Aristokraten holen. Freiheit und Gleichheit! Und wer nicht trinkt ist ein Verräther.

Es lebe die Constitution, wenn auch – ja, wenn auch zehnmal eine Republik daraus wird, schrie ein Anderer.

Nur ein Republikaner ist frei, nur in der Republik herrschen Menschenrechte, zahlt man keine Steuern!

Es lebe die Steuerfreiheit! Tod den Douanen! schrieen ein paar Andere. –

Die Assemblée von Saint Mark lebe, die die Douanen abgeschafft hat! –

Der Herr General-Gouverneur hat es abgeschlagen, rief eine Stimme.

Abgeschlagen! brüllten zehn Andere, hahaha! er kann es hundertmal abschlagen, es soll doch geschehen! – Wir müssen am Besten wissen, was uns gut thut! – Was weiß

er, was wir brauchen; die Zeit ist vorbei, wo die Tyrannei herrschte. – Wir können uns selbst regieren, was brauchen wir einen Fremden! – Es lebe das Vaterland!

Seht Euch vor ihr Herren von der Regierung, rief ein Anderer; wer uns zum Aeußersten bringt, hat's zu verantworten. –

Da drüben liegt Jamaika, wo zehntausend rothe Röcke sind, wir dürfen nur pfeifen, so sind sie hier. –

Recht, schrie der kleine Sicard, sie sollen uns diese verfluchten *amis des noirs* ausliefern, und uns unsere Gesetze machen lassen wie wir wollen, oder wir werfen uns den Engländern in die Arme, die es besser verstehen, ihre Freunde zu schützen. –

Wer wagt es, so etwas zu sagen! rief ein großer Franzose drohend. Tod den rothen, englischen Hunden, es lebe Frankreich! –

Ich sage es, schrie Sicard und sprang auf einen Stuhl, es lebe England! Es lebe die Republik! –

Der wüthende Franzose schleuderte mit einem Fluche das scharfe Messer gegen den behenden Kreolen, der der Spitze auswich, die tief in das Tafelwerk der Wand drang; die Parteien hatten sich schnell gebildet, Tische und Stühle fielen, die Gläser, Flaschen und Schüsseln stürzten klirrend zu Boden, überall blitzten Dolche und Messer, die Damen liefen schreiend davon und Mauduit geleitete schnell das Fräulein aus dem Getümmel zum Wagen. Noch unten hörten sie die donnernde Stimme ihres Vaters, der Ruhe gebot, und zwischen dem Wuth- und Rachegeschrei die klagenden Töne des Präsidenten, der

auf einen Tisch gestiegen war und eine bewegliche Rede hielt, die Niemand anhörte. –

Verlassen Sie schnell diesen elenden, sumpfigen Ort, der voll Ungesundheit an Seele und Leib ist, sagte das Fräulein, indem sie einstieg, kommen Sie bald nach dem Kap, es ist besser da, wenn auch nicht freier.

Und ich werde Sie dort wiederfinden? fragte er und küßte ihre Hand.

In zwei oder drei Tagen gehen wir von Saint Mark aus hinüber, mein Vater hat ein paar Kaffeepflanzungen in Grande-Rivière und in der Stadt besitzen wir ein Haus, dort hoffe ich Sie zu sehen, leben Sie wohl!

Der Wagen rollte fort und der Chevalier eilte in den Saal zurückzukehren, aber an der Thür trat ihm die Baronin, die sich auf eine Begleiterin stützte, schnell entgegen; zwei Slavinnen folgten mit Schleier, Shawl und Schmuck.

Fort, schnell fort, aus dieser barbarischen Gesellschaft, rief sie, ich bin todt vor Schreck über diese unsinnige Wuth, die brutale Gemeinheit dieser Menschen. Gott bewahre uns vor solcher Liberalität! –

Die Folgen der erregten Leidenschaften, sagte Mau-duit, gewähren Sie mir, gnädigste Frau, Sie zu begleiten. Sie reichte ihm freundlich den Arm.

Tausend Dank, theuerster Chevalier, sagte sie, führen Sie mich zum Hafen, mein Boot bringt mich nach Leoga-ne hinüber, ich will auf meinem Landsitze nichts weiter von dem abscheulichen Treiben hören, so lange es möglich ist.

So grausam wollen Sie sich der Welt und ihren Freunden entziehen, sagte Mauduit.

Bin ich denn aus der Welt? Bester, versetzte sie lachend. –

Da liegt Leogane und alle Leute wissen, wo mein Haus steht, und dies ist Jedermann, vorzüglich aber meinen Freunden, vor Allen jedoch dem liebenswürdigen Chevalier Mauduit stets geöffnet.

Der, wenn er hoffen dürfte, willkommen zu sein, bald, einmal anpochen würde, erwiederte er.

Ach! rief sie und drückte seinen Arm fester, was bleibt dem irdischen Leben, wenn die sanften Bande der Freundschaft es nicht verschönern, und welches Herz sehnt sich nicht nach ihren Wonnen?! –

Kommen Sie, kommen Sie recht bald bester Chevalier, meine Einsamkeit ist so übel nicht, und wenn meine arme Gesellschaft nicht hinreicht, Sie zu unterhalten, so sollen meine schönen Nachbarinnen und lustige Nachbarn bald bei uns sein. –

Ist das laute Getümmel nicht das Gespenst der zarten Freundschaft? versetzte er.

O! wie wahr reden Sie, rief die Baronin lebhaft. Diese innige, süße Freundschaft, deren magnetische Fühlhörner immer nur den einen Pol umspannen und krampfhaft bei jedem fremden Hauche zittern, wird nur in ihrer Heimlichkeit und Zartheit ganz empfunden; da nur glänzen und funkeln die tausend Farben, da nur klingen

die harmonischen Glocken; es ist die wundersame Blume, die nur in der tiefen Nacht blüht, die schon im Sternenlicht erblaßt und beim ersten Sonnenschein sinkt und bricht. –

Ja, lieber Chevalier, sagte sie leidenschaftlich, so habe ich mir stets diese Freundschaft gedacht, so habe ich sie geträumt und so – möchte ich sie empfinden. –

In wie edlen Bildern stehen diese schönen Gefühle vor Ihnen, sagte Mauduit. –

Ah, rief sie lächelnd, behalten Sie davon eins, das meine, und kommen Sie recht bald, ich werde – ja gewiß, ich werde Sie oft erwarten.

Sie standen am Rande des Meeres an der zierlichen Treppe eines schönen Bootes, er zog ihre Hand an seine Lippen, und ihr brennendes Auge haftete fest auf seiner männlich schönen Gestalt. –

Wenn Sie doch mit hinüber könnten, sagte sie, in ein paar Stunden sind wir dort, doch nein, der gestrenge Herr Gouverneur hat mehr zu thun, als einer einsamen Frau Gesellschaft zu leisten, nicht wahr?

Leider zwingen mich meine Pflichten! versetzte er, und der Mensch ist ja nun einmal bestimmt, seinen liebsten Wünschen entsagen zu müssen, um das Unwillkommene zu erfüllen.

Warum reißen Sie sich nicht los? Warum folgen Sie nicht Ihrem Herzen! rief sie. Das ist die Unnatur der Natur, ihre Kinder in spanische Stiefeln zu stecken und Hanswurstjacken anzuziehen, damit sie recht natürlich

sein mögen. Doch was hilft's, Sie sind nun einmal Gouverneur und müssen gouverniren, nur begreife ich nicht, weshalb ich gerade die Erste sein muß, die dies empfindet. – Leben Sie wohl, gestrenger Herr Gouverneur, und vergessen Sie nicht daß dort Leogane liegt. –

Grüßend und lächelnd stieg sie ein, die Segel spannten sich, acht schwarze Ruderer zerdrückten die leichten Wellen und pfeilschnell schoß das blanke Boot hinab, schon entfernt ließ die Dame ihren langen Shawl wehen, Mauduit schwenkte den Hut und hinter ihm stand der Graf von Peynier, der laut lachend ihn bei der Hand ergriff. –

Beim heiligen Andreas, sagte er, es ist eine ganz andere Sache mit einem feinen, jungen Cavalier aus Paris, der unter dem Zuckerwerk der Marmorsäle Versailles und der Tuilleries groß geworden ist, und einem alten Kolonialbeamten. – Solch junger Herr erobert in einem Tage mehr, als unser ein's in seinem ganzen Leben. – Ich gratulire, verehrtester Herr Ritter, die Baronin ist die reichste Frau auf der Insel und ihr Anhang sehr bedeutend, das schöne Fräulein von Blanchelande aber hat großen Einfluß auf den Alten, der wiederum eine beträchtliche Section in der Generalassemblee kommandirt.

So, glauben Sie, daß ich Eroberungen gemacht habe? fragte der Chevalier lachend.

Unbedenklich, rief Peynier, die stolze Baronin spricht mit Niemand sonst so lange, und das zarte Fräulein noch viel weniger.

Wie steht es mit den streitenden Parteien? fragte Mauduit.

O, die sind längst versöhnt, rief Peynier, Blanchelande und der Präsident und der alte Ramiro haben die Ruhe wieder hergestellt. –

Wer ist Ramiro?

Ein Pflanzer tief in den Moreen, der in großem Ansehen steht, und nur zuweilen hierher kommt, sagte Peynier, ein wunderlicher Kauz, doch da kommt er eben. –

Er deutete hierbei auf einen Nahenden, den Mauduit sogleich als den alten, abgemagerten Herrn erkannte, der mit der Baronin gestritten und über ihre Herzensgüte geweint hatte.

Gut, daß ich Sie Beide finde, sagte der Alte, obgleich ich in Verlegenheit bin, Ihnen zu sagen, was so eben drinnen vorgeht.

Schon wieder eine Revolution im Kleinen? rief Peynier.

Diesmal größer als Sie denken, sagte der Alte, hören Sie nur: Man hat in Erfahrung gebracht, daß der neue Herr Gouverneur hier gewisse antirevolutionäre Grundsätze hegt, und will ihm den Gehorsam verweigern, wenn er es wagen sollte, ein gewisses geheimes Dokument aufzurollen, welches, wie man glaubt, ihn zum General-Gouverneur ernennt; und Herr von Blanchelande hat sogar die Güte gehabt im Namen der Generalassemblee die Zustimmung zu versprechen.

Donner und Doria! welche Streiche verehrter Chevalier, rief Peynier, mein Himmel man kömmt nicht aus den Unruhen. Was machen wir, was ist zu thun?

O! bester Herr Graf, sagte der Alte, sollten Sie das nicht am Besten wissen? Sie meinten doch vorhin, daß Sie in solchem Falle wohl sich erbitten lassen könnten, die Stelle beizubehalten.

Ich, ich? stotterte der alte Gouverneur, das war, hm, ja vorhin – der Herr von Blanchelande, – allerdings unter gewissen Umständen.

Und diese Umstände sind eingetreten, sagte Mauduit lächelnd, von ganzem Herzen stimme ich ein, Herr Graf; und gehorche den Königlichen Befehlen sehr gern, die mir gebieten, nur im Fall Sie und die Colonie es wünschen auch die Civilgewalt zu übernehmen.

Ich bin nur befugt als Militairgouverneur meinen Platz einzunehmen; der Assemblée von Saint Mark werde ich morgen schon diese Eröffnungen machen und ihr die Befehle des Königs vorlegen.

Der Herr von Peynier war überrascht und bestürzt.

Nein, nein! rief er ängstlich, es war eine Aeußerung ohne Grund, ich sagte es, um etwas zu sagen, Se. Majestät hat Sie hieher gesendet um einen geschickteren Diener zu haben, ich trete gern in eine friedliche Ruhe zurück.

O! Sie großmüthiger Mann, rief der alte Ramiro, und die hellen Thränen liefen über sein Gesicht, welch' Beispiel seltener Tugend, welche philosophische Aufrichtigkeit und Weisheit! Alexander und Cäsar mit ihrem nichtswürdigen Ehrgeiz sind ein paar Lumpenhunde ohne Moral, und Mark Aurel nicht werth, Ihnen die Schuhriemen aufzulösen; allein auch ich flehe Sie an, die Civilgewalt

wenigstens noch auf einige Zeit zu behalten, der Herr Chevalier hier steht einmal schlecht angeschrieben, er muß erst zeigen, wie man mit ihm daran ist, ob er auch der gerechte Richter ist, der die schändliche, farbige und schwarze Brut gehörig pfehlen und hängen lassen wird, und daneben die Freiheit und Gleichheit zu achten versteht, darum hochverehrter Herr Graf von Peynier, lassen Sie sich erweichen und bleiben Sie unser weiser Gouverneur. –

Wenn ich es muß, wenn Sie glauben, daß es zum Wohl des Vaterlandes nöthig ist, so geschehe der Wille des Herrn, sagte der Gouverneur mit emporgehobenen Augen.

Wie groß und verehrungswürdig ist Ihre Vaterlandsliebe und Hingebung, rief der Pflanzer, die Colonie muß und wird Ihnen gewiß eine Ehrensäule setzen; Sie allein sind der Mann, der sie jetzt noch retten kann. –

Kommen Sie geschwind zur Gesellschaft, wir wollen ihr das frohe Ereigniß verkünden, sie wird vor Entzücken aufhören sich die Messer und Flaschen an die Köpfe zu werfen, und das ist für jetzt das Wichtigste, was geschehen kann. Er zog ihn mit sich fort, Mauduit folgte langsam nach.

Mehr Narr oder mehr Schurke, oder eins so viel als das andere! sagte er, scheint es doch als sollte auf dieser verwünschten Insel mir kein einziger ganz vernünftiger Mensch begegnen.

An seinem Zimmer stand der alte François, der voll ängstlicher Theilnahme das trübe Gesicht seines Herrn

betrachtete, die Thür öffnete, das Nachtzeug herbeiholte, auf die Moskitos, die Luft, die schmutzigen Gassen, die schlechten Häuser und die Menschen schimpfte und sogar über die derben, halbnackten, zudringlichen Negerrinnen des Hauses scherzte, nur damit der Herr reden und lachen möchte und doch den Zweck nicht erreichte.

Endlich entfernte sich der Alte brummend und seufzend und blieb wieder an der Thür stehen, um noch einmal zu ihm hinzublicken.

Nicht so mürrisch, mein alter Freund, sagte Mauduit, ich habe heut einen ärgerlichen Tag voll Sorge und Plage, doch ist nur der ganze Kreis erst übersehen, so wird es besser werden.

Seit dem unglücklichen Morgen bei Valentino sind Sie nicht mehr derselbe, sagte der Alte. –

Wie blaß sehen Sie jetzt aus, wie matt sind Ihre Augen, wie ein Träumender gehen Sie den ganzen Tag umher. In Genua haben Sie gesagt: Es wird schon anders werden, wenn wir in Frankreich sind; als wir dort waren: Ja, wenn wir nur erst übers Meer wären, und nun wir hier sind wird es noch ärger kommen. –

Glaube das nicht, mein Alter, sagte Mauduit, nur heut plage mich nicht und geh – laß Niemand mehr zu mir.

Er warf sich spät erst auf die indischen Polster seines Lagers und konnte doch nicht Ruhe finden. –

Die wollüstig schöne Kreolin, die blasse Tochter des alten Revolutionairs, die vielen leidenschaftlichen Gestalten, die Bilder der Heimath, die schwere Zukunft, Alles schwamm, in endlosen, verworrenen Formen um ihn,

und erst, als er sorgsam prüfend seine Entschlüsse für die nächste Zukunft gefaßt hatte, vergaß er Alles in dem festen Schlafe, der ihn erst am hellen Morgen gestärkt erwachen ließ. –

Die folgenden Tage vergingen dem Chevalier nicht minder unruhig als der erste. –

Die Behörden der Stadt und der Umgegend versammelten sich, die Provinzialassemblee, die Assemblée des Nordens und die Generalassemblee von Saint Mark sandten ihm Deputationen, und er theilte diesen seine Vollmacht als Militair-Gouverneur der Insel mit, indem er zugleich betheuerte, sich aller Einmischung in die Geschäfte des General-Gouverneurs zu enthalten, und selbst die Bitten des zagenden Grafen von Peynier, der zu gut einseh sah wie großen Verlegenheiten und Stürmen, denen seine Schwäche nicht gewachsen war, er entgegen ging, konnte ihn scheinbar zu keiner Aenderung bewegen.

Erst als der schwache Mann, gedrängt von allen Seiten und von den Folgen seiner eigenen übereilten Schritte bestürmt keinen Ausgang mehr sah, um die Autorität des Königs gegen die Anmaßungen der Assembleen zu erhalten, trat Mauduit hinzu, und bald sahen die unruhigen Pflanzer, daß eine Kraft gegen sie ankämpfe, die sie vergebens zu entfernen gestrebt hatten.

Als Gouverneur des Westens übernahm er einen beträchtlichen Theil der Regierungsgeschäfte, ordnete und schaffte mit unermüdlicher Thätigkeit, und bald war es kein Geheimniß mehr, daß er die Seele der ganzen Verwaltung sei, der Peynier nur noch den Namen lieh. –

Vor Allem stützte sich Mauduit auf das Militair; täglich besuchte er die alten Grenadiere seines Regiments, die ihn schnell wie eine Gottheit verehrten und mit blindem Gehorsam ihm anhingen; er suchte sie in ihren Quartieren auf, unterstützte sie auf das Großmüthigste, theilte ihre kleinen Sorgen und wußte die Strenge des Dienstes mit parteiloser Gerechtigkeit und Güte so geschickt zu verbinden, daß die ergrauten Soldaten in ihm ihren Vater sahen und mit diesem Namen ihn gewöhnlich nannten.

Mit gleicher Geschicklichkeit wußte er seine Partei durch die entlassenen, brodlosen Beamten, die Douaniers und europäische Abenteurer, durch die Marechausée und alle Unzufriedenen zu verstärken, und unermüdlich durchreiste er die Städte, die Anhänger der Regierung zu stärken und zu befestigen.

Dennoch konnte er es sich nicht verhehlen, daß die Kräfte nur schwach waren, die er dem Drängen und der Bedeutung der Assembleen entgegenstellen konnte; mehr als zwölftausend vor Eifer glühende Nationalgarden waren zu ihren Diensten, die ganze kreolische Bevölkerung mit geringen Ausnahmen stritt für sie mit allen Waffen und ein tödtlicher Haß verfolgte ihn selbst von Ort zu Ort. –

Einst als er in der Frühe gedankenvoll durch die Gänge des Pflanzengartens von Port au Prince ging, trat ihm ein Mann entgegen, in dem er den Mulatten Rigaud erkannte.

Ehrfurchtsvoll, aber mit einem gewissen Anstriche von Freimuth und Würde zog der Farbige den Hut.

Sie sehen ein wenig befremdet auf mich, Herr Chevalier, sagte er, ich bin gekommen, Sie zu warnen, nehmen Sie sich in Acht, Ihr Leben ist in Gefahr!

Ich danke Ihnen, Herr Rigaud, sagte Mauduit, ein Soldat darf die Gefahr nicht scheuen. –

Aber er kann sie zu vermeiden suchen, um so mehr, wenn es kein rühmlicher Kampf ist. – Nehmen Sie keine Einladungen an, Gift bringt so gut an's Ziel, als das Schwert, oder ein rascher Messerstich im künstlich begonnenem Streit. – Hüten Sie sich, der Tod lauert auf Ihren Schritten! –

Ich bin ihm schon mehr als einmal entgangen, sagte Mauduit lächelnd.

Auch ich, versetzte der Farbige, man entgeht ihm zwanzigmal, endlich aber verläßt uns das gute Glück auf eine Sekunde und Alles ist verloren. –

Im nächsten Monat feiert man das Jahresfest der Assemblée, versprechen Sie mir nicht hinzugehen, Sie werden mich und Viele glücklich machen.

Wenn das ist, gern, sagte Mauduit, überdies werde ich nach dem Kap reisen.

Sagen Sie Niemand etwas davon, rief Rigaud dringend, gehen Sie auch nicht den Küstenweg. Durch die Savannen, durch Limonade, glauben Sie mir, dort finden Sie überall Freunde; ich würde mich glücklich schätzen, Ihr Führer zu sein.

Tausend Dank, Herr Rigaud, allein welchen Antheil nehmen, Sie an meinem Wohl?

Sie wollen den allein nicht gelten lassen, sagte der Farbige nach einem Augenblicke, den ein Mensch an einem bedrohten geachteten Mann nehmen kann, doch Sie haben recht. Die Unterdrückten, die getretenen Slaven dieses Landes, fuhr er düster fort, meine unglücklichen Brüder und ich selbst, wir alle glauben den Retter, den Messias gefunden zu haben, und wir müssen wachen und sorgen, daß ihm kein Haar gekrümmt werde. –

Wollte Gott, ich könnte Ihr Messias sein! sagte Mauduit bewegt, doch auch ich stehe unter dem Gesetz. –

Was nennt der Mensch nicht Gesetz! rief Rigaud heftiger. Altes barbarisches Herkommen, Herz und Gefühl, empörendes Unrecht, mit Blut und Mord erzwungene Gewalt wird auf der Erde Gesetz genannt, und in Jahrhunderten verknöchert und angebetet. – Gesetz kann nur sein, was mit der Vernunft im Einklange sieht, wogegen diese sich nicht empört, das Gesetz muß Gerechtigkeit athmen gegen Jeden, nicht aber den Einen erheben, und den Andern zertreten.

Ich fühle tief die Wahrheit ihrer Worte, sagte Mauduit, hoffen Sie auf die Zukunft. –

Sie haben mehr als ein Mal schon meine farbigen Brüder vertreten, sie geschützt und für ihr Menschenrecht gesprochen, versetzte Rigaud, wir vertrauen Ihnen, allein was Sie thun wollen, thun Sie bald. –

Erklären Sie sich laut für uns, und achtzigtausend Farbige umringen Sie auf den ersten Ruf. –

Wir wollen keine Assembleen, keinen beschränkten König, noch weniger eine Republik, wo Niemand weiß,

wer Herr oder Knecht sei, aber wir wollen freie Menschen sein; wir wollen endlich ohne Schmach genießen, was wir erben und gewinnen, endlich nicht mehr bei dem Namen Mulatte vor Schmerz und Schaam beben und nicht länger dulden, wo wir gebieten können.

Um wie viel schöner wäre es nicht, könnte man ohne Blut und friedlich dasselbe Ziel erreichen, sagte Mauduit.

Niemals, niemals! rief Rigaud heftig, geben Sie diesen schönen Traum auf, Herr Chevalier. –

Sehen Sie auf Europa, sehen Sie das Mutterland, wie grimmig kämpfen die Bevorrechteten dort um Vorzüge, die ihnen weit eher gebühren und die doch weit leichter zu entbehren sind. –

Wir haben Briefe aus Paris, unsere Freunde sind thätig, die Nationalversammlung beschäftigt sich mit Dekreten, die uns frei machen werden, aber über Berge von Leichen und Blut kommt das junge Licht, nächstens sage ich Ihnen mehr, denn dort kömmt der Gartendirektor und einige Leute, und Niemand darf mich bei Ihnen sehen; reisen Sie heut genau über einen Monat, ich erwarte Sie dann bei einem Freunde in der Schlucht am Etang des Cul de Sac. –

Die Zeit drängt gewaltig, die Freiheit übers Meer kömmt mit der Constitution in der Hand, mit der Zerstörung des Königthums, mit der Zertrümmerung aller Formen und einem blutigen Kampfe; die, welche Sie uns geben können, ist leicht und schnell und der Kampf muß

bald abgethan sein, entweder: die Weißen gegen die Farbigen und Schwarzen, oder die Regierung mit den freien Farbigen gegen die Weißen! –

Er wendete sich rasch und verschwand zwischen den Büschen, und in tiefem Sinnen ging Mauduit nach der Stadt zurück.

Er konnte es sich nicht verhehlen, daß der kluge Mulatte recht habe, daß, von der Regierung zurückgestoßen, sie sich zu den Plänen der freiheitdürstenden Negerfreunde wenden mußten, um zur Freiheit zu gelangen, die sie jetzt nur so wünschten, wie die Kreolen es verschmähten, und despotische Tyrannei nannten.

Die Farbigen waren mit den Waffen vertraut, denn ein siebenjähriger, gezwungener Dienst hatte sie darin erzogen, und hatten sie nicht den Muth, die Tapferkeit und Ausdauer der stolzen Kreolen, so ersetzte dies ihre vierfach größere Zahl, ihre Erbitterung, ihr tödtlicher Haß gegen die Unterdrücker.

Mit ihrer Hülfe allein war es möglich, das Ansehen der Regierung herzustellen, die Constitution zu unterdrücken, die Assembleen aufzuheben, und die unbeschränkte Gewalt des Königs zu behaupten. So allein konnte man dem Mutterlande trotzen, seine Flotten abschlagen, die Insel losreißen und gewaltsam behaupten. Man konnte sie zu einem Asyle aller Königsfreunde, ja des Königs selbst machen, und wenn der Schwindel Frankreichs vorüber wäre, von hier aus es zur Vernunft zurückführen.

Auf der andern Seite mußte eine offene Verbindung der Regierung mit den verhaßten und verachteten Farbigen fast alle ihre bisherigen Anhänger noch von ihr trennen. Manche der Weißen, fast der ganze Norden war für den König, aber die Mulatten hatten nichts damit gemein, sie waren auch hier der Geißel entlaufener Slaven, deren Gesellschaft schon entwürdigte; jede Gleichstellung mußte ihnen unerträglich sein, und sie zur Vereinigung mit der Assemblée treiben, deren Emissaire überdies seit langer Zeit die Gemüther bearbeiteten, und selbst die tapfern Grenadiere von Port au Prince. – Durfte er fest auf ihren Beistand rechnen? – Es waren Weiße, und kaum Einer, der die Mulatten nicht wenigstens verspottete. –

Kein haltbarer Platz war in den Händen der Farbigen; es fehlte nicht an Geld, aber an Kriegsvorräthen, an Offizieren, sie lebten zerstreut in den Städten, wo sie scharf bewacht wurden und Mißhandlungen des Pöbels erduldeten, der sie einschüchterte und vertrieb. –

Endlich die Schwarzen, die wilden Söhne der Wüste, wie, wenn diese die Fesseln abstreiften, wenn die Verzweiflung der Mulatten sie zur Hilfe tiefte, wenn plötzlich achthunderttausend Teufel, nicht Tod, nicht Wunden scheuend, über die Zerstreuten herfielen, die Flamme und das Schwert vernichtete, was Jahrhunderte schufen und pflegten? – Seine Seele verlor sich in den Gedanken der schrecklichen und blutigen Bilder. – Plötzlich aber rauschte es heftig in den dichten Zweigen der Hecke, durch die er ging. –

Halt ihn fest, Gregoire! rief eine wilde Stimme, Hund Du, rei ihn zu Boden! –

Mauduit drängte sich durch und fand zwei Soldaten seines Regiments, die einen großen Mann, der sich auf's Heftigste vertheidigte, gepackt hielten und fast überwältigt hatten. – Auf dem Boden lag eine Jagdtasche und ein Pulverhorn, daneben eine Doppelbchse, deren Mündung durch die starke Gabel eines Zweiges gelegt war.

Mauduit erkannte in dem Ueberwundenen den Pflanzer Dücasse.

Was geht hier vor, rief er, laßt ihn los, meine Kinder was habt ihr mit dem Herrn?

Mein General, sagte einer der Soldaten, man will Sie in den Ruhestand setzen, aber Ihre Getreuen wachen für Sie. –

Dieser Mensch schleicht mit dem Gewehre bewaffnet schon seit einigen Tagen hier umher, heute faßte er Posto hinter dieser Hecke, wir schlichen leise hinter den nächsten Busch. – Der Schuft untersuchte sein Gewehr und sah forschend den Gang hinab, bis Sie kamen, da kniete er nieder, legte die Mündung durch die Zweige und –

Schon gut, sagte Mauduit lächelnd, Sie sehen, Herr Dücasse, Ihr Plan ist fehlgeschlagen, und ich rathe Ihnen, ihn nicht wieder zu fassen, denn bei Gott, Sie sollen es bereuen. Laßt ihn los!

Was fällt Ihnen ein, mein Herr, schrie der Kreole, ich werde Rechenschaft fordern und mich gegen Brutalitäten zu schtzen wissen. – Die Jagd ist frei, und wenn ich auf eine Amsel ziele, was geht es mich an, wenn Sie des

Weges kommen? Ich bin Präsident der Parochialassemblee, ich bin selbst Richter und werde Sie zur Verantwortung ziehen. –

Mein General, rief einer der Soldaten und riß den kurzen Säbel heraus, lassen Sie mich die Canaille niederstoßen, er hat Sie ermorden wollen. –

Er drang auf ihn ein, Mauduit hielt ihn zurück. –

Gehen Sie fort, aber geschwind, ehe mich der Zorn über Ihre Nichtswürdigkeit ergreift, rief er ihm zu, und ich den Meuchelmörder festnehmen lasse. –

Ich gehe, rief Dücasse, aber Sie sollen mich nicht umsonst beschimpft haben. –

Er raffte das Gewehr auf und entfernte sich mit lauten Drohungen. –

Mauduit drückte den Soldaten die Hände. –

Schweigt gegen Jedermann, meine Freunde, sagte er, wir machen es durch den Lärm nicht besser, aber die Stunde wird nicht fern sein wo wir uns an diesen Elenden rächen werden, und ich hoffe, daß ich auf Euch zählen kann. –

Befehlen Sie über uns, mein General, sagte der alte Soldat, wir haben dem Könige und Ihnen geschworen, was gehen uns diese Pflanzler und ihre Assembleen an. Man will uns verführen, man bietet uns Gold für Verrath, aber sorgen Sie nicht, unser Blut und Leben gehören Ihnen allein.

Ich kenne Euch, meine Freunde, sagte Mauduit, und bin unbesorgt, Franzosen können niemals Verräther sein!

Er gab ihnen seine Börse, sich und ihren Kameraden ein kleines Fest zu machen; dann ging er nach der Stadt, wo ihm François ein zärtliches Billet der Baronin brachte, die schon seit einem Monate vergebens auf seinen Besuch wartete. –

Ich an Ihrer Stelle, gnädigster Herr, sagte der Alte, würde der schönen Dame doch ein Mal den Gefallen erzeigen. Es kann ja den Kopf nicht kosten. Wenigstens ein halb Dutzend solcher wohlriechenden Dinger haben Sie nun schon erhalten. –

Mauduit lachte. –

Du hast recht, sagte er, und Du sollst mich begleiten. Laß ein Regierungsboot sich fertig halten. –

Er warf sich in die glänzende Uniform, und eine Stunde darauf trieb das schöne Fahrzeug frisch auf Leoganelos. Bald war der freundliche Ort erreicht, dessen nette, bunte Häuser gegen die Hütten Port au Prince's wie Feentempel erschienen. –

Der Chevalier musterte und beschenkte die kleine Abtheilung seines Regiments, welche hier Garnison hielt, und bestieg dann das Roß des Offiziers, der sie führte, um nach dem nahen Landsitz der Baronin zu gelangen.

Sie können nicht fehlen, mein General, sagte der Offizier, der breite Weg gerade zwischen den Pflanzungen führt dorthin, doch zur Fürsorge nehmen Sie meinen Schwarzen mit, der auf der Besetzung geboren ist und Sie wohl näher leiten kann. –

Sogleich erschien der junge Mensch mit einem Maulthier, ein anderes ward für François herbeigeschafft und der Weg angetreten. –

Die Gegend war schön, das hügelreiche Land senkte sich wellig zum Meere, und von allen Seiten glitten und stürzten die Quellen und Bäche wie blanke Fäden von den schrofferen Stellen. –

Farbenvoll und wechselnd zeigten sich die Blüten und Blumen. Hier und dort stieg eine riesige Ceder, ein Eisenholzbaum oder eine schlanke Pflaumenpalme empor, und als ein großes Panorama lag das tiefe Land immer höher, zackiger und wilder rings vor ihnen, von blauen Nebeln umsegelt, vom finstern Walde bedeckt, aus dem einzelne nackte und zerrissne Berghäupter wie drohende Riesenköpfe hervorblickten. –

Da bin ich geboren, sagte der junge Bursche zu François und wies auf eine der fernen wilden Kuppen.

Was? in der Wildniß? bist Du ein Marronneger?

Der Schwarze lachte laut. –

Diese erbärmlichen Montagnes Noire nennen Sie eine Wildniß? rief er, das sind Fingerhüte gegen die Berge von Libao; da müssen Sie den Norden sehen, mein Herr, da giebt es Berge und Marrons.

Nun, auch diese scheinen wild genug zu sein, sagte François.

Nicht doch, meinte der Neger, überall giebt es Pflanzungen darin, sogar Reis wächst oben. O! ich kenne sie gut, diese Berge, mein seliger Gebieter, der Baron, ließ

mich seinen Mantel, Jagdtasche und Proviant tragen, wenn er darin umher jagte,

Der ist also todt, sagte François.

Mausetodt! rief der Bursche, drei Jahr sind es jetzt, da fiel er von einer Klippe, wie ein Thurm hoch und hin war er. –

Dabei brach er in ein unmäßiges Gelächter aus und schlug die Hände schallend zusammen. –

Was lachst Du denn so ausgelassen darüber, dummer Junge? fragte François verdrießlich. –

Warum? rief der Neger, weil das die Leute so gut geglaubt haben. –

Todt ist er, und es war ein böser, strenger Massa, der den Tod auch wohl verdiente, aber freiwillig ist er nicht von der Klippe gesprungen, nein wahrhaftig, freiwillig nicht! –

Du hast ihn doch nicht etwa hinabgeworfen? sagte François.

Ich hatte schon seit einem Monate ihn nicht mehr begleitet, ein Diener der Frau war sein Gefährte, es war ein Schwarzer, aber es war kein guter Mensch. –

Nun, und wo ist er denn geblieben?

Der arme Teufel, sagte der Neger traurig, er ist auch hin, die Frau hat ihn umbringen lassen.

Wie? rief François, was hatte er denn gethan?

Nichts hatte er gethan, rief der Neger, und sie hat ihn in den Ofen stecken und verbrennen lassen. Aber ihm ist doch recht geschehen, denn meine Seele soll verderben, er hat den alten Gebieter hinabgestoßen. –

Das ist ein gottloses und teuflisches Verbrechen, rief François, und was geschah denn dem schändlichen Weibe?

Geschehen? sagte der Neger lachend, was soll ihr denn geschehen? War er denn nicht ihr Slave der Eustache? Es war ein Hund, ein tückischer Hund, Herr, ein Conjo, den man von der Goldküste hergebracht hatte, alle haßten ihn. Himmel! was thut es mir leid, daß ich nicht dabei sein konnte als sie ihn in den Ofen schoben, ich hätte ihn schreien hören mögen! Er lachte lustig auf, aber François sah ihn zornig an.

Du bist so würdig, in den Ofen gesteckt zu werden, als er es nur sein konnte, rief er, es ist eine Schande, daß so etwas geschehen darf.

Ja schlimm ist es, sagte der Schwarze, man sollte doch mit hundert oder zweihundert Hieben zufrieden sein und nicht gleich verbrennen und die Glieder abhacken. –

Sacre Dieu! Wofür sind denn aber die vielen Slavengerichte an allen Orten? rief François. –

Gott bewahre uns vor ihnen! rief der Neger, mag der Gebieter machen was er will, nur nicht die Slavengerichte, die nichts wissen, als hängen, lebend rädern und kreuzigen. Heiliger Gott, haben sie doch meinen Vater auch rädern lassen.

Du armer Bursche, sagte François gerührt, was hatte er denn gethan?

Nichts, als sich einem betrunkenen Aufseher widersetzt, rief er weinend, der ihn unmenschlich antrieb und meine schwangere Mutter mit Füßen trat. –

Er ward in der Schweben ausgespannt und bekam zweihundert Hiebe auf der angestrammten Haut, die in Stücke riß, verzweifelnd sprang er empor und streckte seinen Peiniger mit einem Spaten nieder, da ward er dem Slavengericht zu Leogane übergeben und gerädert. –

Die Unmenschen! rief François.

Ich werde es niemals vergessen! sagte der junge Mensch, obgleich ich erst vier Jahr alt war. – Es war ein trüber Morgen, wir mußten alle zugegen sein, mein Vater küßte mich, aus meinen Armen riß man ihn auf das schwarze Gestell. Dann flog die Keule des Henkers. Hu! wie die Knochen zerbrachen, sein Geheul, das Geschrei meiner Mutter, ach! ich werde es nie vergessen! – Ich lief vorwärts, einer der Menschen schlug mich in's Gesicht daß ich blutend in den Schoß meiner älteren Schwester sank. Als ich wieder erwachte, hatte man uns fortgetrieben. –

Und Dein Vater war auf's Rad geflochten? fragte François.

Sechs und dreißig Stunden hat man ihn noch wimmern und nach Wasser rufen hören. Gott sei gelobt! dann war es vorüber. Ich habe es erlebt, wo es fast drei Tage dauerte ehe der Tod kam. – Da, sehen Sie, da unten liegt das Haus der guten, gnädigen Herrschaft. – Der alte François hatte schon mehr als einmal die Augen getrocknet, die von Thränen des Mitleids verdunkelt waren. Der Chevalier ritt vor ihnen ohne ein Wort zu sprechen, den Kopf fast auf die Brust gesenkt in tiefen Gedanken.

Warum aber bist Du nicht bei Deiner Gebieterin geblieben? fragte endlich François.

Ei, man hat mich nicht gefragt, ob ich bleiben wollte, sagte der Schwarze. Die Frau konnte mich nicht leiden, Gott mag wissen warum, vielleicht hatte Eustache, der damals ihr Liebling war, mich verläumdet, ich konnte nichts mehr recht machen, und kostete mehr als einmal die Striemenpeitsche. Als ich daher in Leogane ausgestellt ward, machte ich mir wenig daraus und bin jetzt herzlich froh, denn mein Gebieter ist gut und hat mir sogar die Freiheit versprochen, und habe ich die erst, so soll es mir nicht fehlen.

Alle Wetter, meinte der Alte, da wirst Du gewiß was Rechtes!

Ich verstehe den Dienst, mein Herr, rief der kleine Neger stolz, Stiefeln zu wichsen, so schwarz wie ich, und blank wie Palmöl, die Wichse mache ich selbst. Die feinste Wäsche kann ich waschen, kniffen, rollen, Halstücher, Kragen, Manschetten; Zöpfe flechten und pudern, Pomaden und Seifen machen, da lege ich einen kleinen Handel an, heirathe die niedliche Madelaine, aus der Klasse Sakatra, deren Vater Lohgerber ist, o! mein guter Herr, wie glücklich werden wir sein!

Das wünsche ich Dir von Herzen, sagte François lachend, indem sie die Schlucht hinabritten, in welcher die Pflanzung lag.

Der Weg wurde hier weiter und besser, er war mit hübschen Hecken der indischen Weide und andern wohlriechenden Sträuchern eingefast und der Boden geebnet. – Regelmäßig und hochstämmig standen die Kaffebäume in der großen Pflanzung, welche den sanften Abhang eines breiten Hügels einnahm, an dessen Ende das Wohnhaus lag, – Das Ganze athmete große Ordnung und Reichthum, und selbst die einfachen Ajoukas oder Hütten der Neger, die mit Palmen und Bananenblättern bedeckt auf der Höhe im Schatten der überhängenden Bäume standen, waren nett und geräumig.

Sehen Sie, rief der Bursche mit herzlicher Freude, wie man gleich sieht, wo der Gebieter ist. Viele der andern Pflanzungen waren unordentlich, die Zweige schlecht verschnitten, die Felder verwachsen, das macht, weil die Gebieter in Paris leben. Die meisten davon gehören einem gewissen Grafen Lameth, der immerfort schreibt man soll die Leute gut halten, und gestern sagte mir einer in Leogane, er wolle ihnen allen die Freiheit schenken, sobald die Assemblée in Saint Mark nur wolle.

Nun da ist der Graf wohl sehr geliebt, sagte der Alte.

Er sollte es nur wissen, daß man sie dennoch peitscht und zwingt, rief der Neger, nichts wird ihnen geschenkt, aber Alles nur halb gethan und unordentlich, und die Freiheit wird der Graf ihnen auch nicht schenken, was hätte er denn davon, so viel Neger fortzugeben. Er müßte ja dümmer sein als ich. – Aber hier, mein gnädigster Gebieter, rief er laut zu Mauduit, dieser schmalere Weg

führt uns gerade auf das Haus zu und ein Pferd kann bequem darauf fortkommen. –

Rasch ging es nun weiter und bald hielten sie im Vorhofe, wo mehrere schwarze und farbige Hausdiener herbeisprangen, die Thiere in Empfang nahmen und voraus liefen, um den vornehmen Fremden zu melden.

Das nimm zur Beisteuer Deiner Heirath mit der niedlichen Madelaine, sagte der Chevalier, und drückte dem Neger ein paar blanke Goldstücke in die schwarzen Finger. –

Der Bursche brach in das tollste Entzücken aus. Er sprang hoch empor, warf sich dann in den Staub, um seine Füße zu küssen, und kaum konnte sich der Ritter von ihm losmachen und der Baronin entgegen gehen, die ihn an der Schwelle ihres Hauses empfing. –

Endlich also! sagte sie lächelnd und drohend. Kommen Sie geschwind, Sie treffen Gesellschaft. –

Mauduit blieb zögernd stehen.

Meine Zeit ist streng gemessen, sagte er, wie leid thut es mir, diese nicht Ihrer Freundschaft allein widmen zu können!

Wirklich? sagte sie lachend, nun ich würde selbst zürnen, wenn es so wäre. Doch nein, mein Herr Chevalier, Sie treffen mich einsam, und wie freut es mich, daß ich es bin.

Sie führte ihn in den luftigen Saal vom schönsten Cedern- und Rosenholz, die Wände mit hohen Spiegeln und Goldleisten bedeckt, mit blitzenden Kronen behängt,

mit allen Bequemlichkeiten des Geschmacks und der europäischen Pracht ausgestattet; dann leitete sie ihn in ein eben so prächtiges Kabinet mit Goldledertapeten überzogen, wo die weichen, lockenden Polster, die sanfte Dämmerung der halbgeschlossenen Jalousieen eine üppige Ruhe verbreiteten.

Hier, sagte sie, ist mein Sommeraufenthalt, mein geheimes Boudoir. Ich kann aus diesen Fenstern meine Pflanzung zu beiden Seiten übersehen, und obgleich ich nur eine Frau bin, regiere ich doch als tüchtiger Gubernator. Gefällt es Ihnen hier? –

Er sagte ihr viel Artiges über die Ordnung, Sauberkeit, Einfachheit und Pracht umher, die sie beifällig aufnahm. Dienerinnen brachten inzwischen kühlende Getränke in Krystallbechern, schöne Früchte in mächtigen Silberschalen, und die reizende Frau in dem leichten, flatternden Mousselingewande, das Brust, Nacken, Arme und die schönsten Formen nur durchsichtig verhüllte, ward ihm eine göttliche Hebe, die ihn festlich im Olymp bewirthete. –

Bald waren die Reste des Zwanges gesprengt. Wie feurig zog er ihre schöne Hand an seine dürstenden Lippen, sein pochendes Herz, seine dunklere Wange sprachen von der Gluth seiner Gefühle.

Böser Mann, flüsterte sie, so lange mich in Sehnsucht sterben zu lassen.

Wer ist so hart bestraft als ich, rief er, und umfing sie inniger. Wer ersetzt mir die Zeit, die ich im Nichts verloren?

Wird denn nun die geheimnißvolle Blume duftig und glanzvoll aufblühn? fragte sie lächelnd.

Ist sie es denn nicht schon? rief er. Bedarf es dazu irdische Zeit? Sprengt nicht der Geist alle Thore, selbst die des Todes? Segelt er nicht tausend Mal schneller als das Licht durch die Schöpfung? Und der junge Baum der Liebe, dieser feinste Geistesschaum, ist er nicht die zauberische Pflanze, die im Säen der klingende, singende Baum wird, der mit seinen Harmonien alles in Wonne und Seligkeit versenkt?!

Sie drückte ihn heftig an ihre wogende Brust. So also ist Ihnen dieser Baum aufgeblüht? lispelte sie. –

Tausend, tausend Mal herrlicher, schöner, o! was ist das Leben ohne Liebe, ohne Deine Liebe. –

Seine Worte erstarben unter ihren Küssen. Die Gluth der heißen Zone durchrann ihre Adern, ganz Hingebung, ganz Genuß verschwand ihnen die Welt, und Herz an Herz fanden sie sich wieder. –

Theuerster! Geliebttester! rief die Kreolin, o! ich liebte Dich, als ich Dich erblickte. Wirst Du mir ewig angehören?

Er betheuerte es hundert Mal mit heißen Küssen und Eiden, und immer wieder fragte sie, und immer von Neuem hatte er zärtliche Namen und Schwüre, die ihre Flammen heftiger erregten. –

Endlich wurden beide ruhiger. Mit Thränen und doch vor Freude glänzenden Augen lehnte sie sich an seine

Brust. So kommt doch Jedem ein Mal diese irdische Göttlichkeit, sagte sie, o! wie lange bin ich unglücklich gewesen! Sechzehn Jahre alt ward ich mit einem Greis vermählt, der mich vier Jahre verborgen hielt, oben in den Montagnes in einer Pflanzung, mich mit seiner Eifersucht quälte, mit seiner Liebe verfolgte, mich bis zur Verzweiflung peinigte, bis ein Zufall mich frei machte, weil er starb. Damals zog ich hieher, stürzte mich in das Gewühl der Welt, dieser Insel, lernte viele Männer kennen, um sie zu verspotten oder zu verachten. Schon wollte ich fort nach Paris, da erschien die Stunde, die mich glücklich machen sollte. Ich fand Dich, mein Geliebter, und nichts soll uns trennen!

Der Chevalier war ganz aus seinem Trübsinn gerissen, er war wieder der liebenswürdige Franzose, der Hofmann aus den Zirkeln Maria Antoinettes und des Grafen Artois. Liebe, Witz und Laune mischten seine Gespräche. Er überhäufte die geliebte Adele mit zärtlichen Bitten, Hoffnungen und Träumen; erzählte ihr tausend Geschichten des Hofes und der Insel, die sie ergötzten, bis immer wieder die neue Liebe ihr Recht behauptete, und Pläne und Verabredungen entworfen wurden, sich so oft als möglich zu sehen und die Besuche zu erleichtern. Mitten in diesen Gesprächen hörten sie das Getrapp von Pferden.

Welche schlimme Störung, rief die Baronin verdrießlich. Es ist mein Nachbar der Marquis von Borel und ein anderer Herr.

Bald traten beide in das große Gemach, wo die Baronin sie empfing. Der Herr von Borel war ein kleiner, älterer Mann mit scharfgeschnittenen Zügen, einer langen, spitzen Nase, und lebhaften, grauen Augen. Sein Begleiter dagegen viel jünger, mit edler offner Miene und angenehmen Sitten. –

Der kleine Marquis betrachtete den Chevalier mit einem finstern Blick, dann wandte er sich zur Baronin. –

Ich glaubte sie allein, meine verehrungswürdige, schöne Frau, sagte er, und da ich heut auf einen Tag aus Saint Mark hier bin, um nach meinen Geschäften zu sehen, so, wollte ich nicht verfehlen, Ihnen mich und meinen Begleiter und Verwandten, den königlichen Stadtmajor von Cayes, Herrn von Codère, vorzustellen.

Die Begrüßungen geschahen rasch, die Gesellschaft wurde bald lebendig, der Marquis wußte viel von den neuen Ereignissen in der Assemblée, deren Mitglied er war. Er griff die Regierung an, die von Mauduit vertheidigt wurde; das Königthum, das in der Baronin und in ihm Beschützer fand; die Farbigen und ihre Pläne, die der Herr von Codère mit Wärme vertrat. –

Wer bringt sie dazu Pläne zu machen, sagte er, Verschwörungen anzuzetteln, über die man sich so sehr beklagt? Wer ist die eigentliche Ursache der Noth und Unruhe, welche diese arme Insel zerfleischen? Es ist die abscheulichste Lüge, die man vergebens der Weltgeschichte aufheften möchte, daß ein nichtswürdiger, unzufriedner Geist die Völker widerspenstig mache, sie zu Verbrechen aufreize, die Sitten, Gesetze und Ordnung gewaltsam

zertrümmere, und daß dies hochverbrecherische Treiben aus nichts Anderem entstände, als aus dem Erlernen einer neuern, abscheulichen Philosophie. O, gäbe man sich nur die Mühe ein wenig nachzudenken, wie es entstanden ist, dies herrliche *ancien régime* wie Blut und Verbrechen jeder Art die Freien und Gleichen nach und nach unterdrückten; wie im Zustande der Rohheit ein wilder Jäger, ein tüchtiger Fechter sich zum Anführer, zum Könige aufwarf, wie seine Raubgenossen seinen Adel und Hofstaat bildeten, wie von diesen aus zum Schutz ihres Raubes Befehle erlassen wurden, die man Gesetze taufte; wie diese mit dem Henkerbeil und dem Verließ an der Stirne, das Volk an Sklaverei gewöhnten; wie jeder helle, aufstrebende Geist ihnen blutig erlag, als Ketzer, als Hochverräther ihn Bann und Acht verfolgte und lange Jahrhunderte nur Jeder sich bestrebte, entweder demüthig zu gehorchen und die Schmach zu tragen, oder mit List, Verrath und allen Lastern sich aus diesen Sklavenhaufen zu erheben und zum übermüthigen Herrn zu machen.

Das ist der Wille Gottes, mein lieber Vetter, rief der Marquis, in der ganzen Schöpfung sehen Sie das Gleiche.

Wie schmachvoll ist es, einem göttlichen, gerechten Wesen dieses Elend aufzubürden, rief der junge Mann, könnte man es einem Menschen nachsagen, er würde auf's Tiefste verachtet werden, für den weisen Schöpfer des Weltalls aber hält man es nicht zu schlecht. Er soll die Schuld tragen was der Mensch frevelt, als treuer Knecht

das schweigend duldet, wessen der ungerechte Herr ihn zeiht.

Die Welt hat aber hunderte von Jahren so bestanden, sagte die Baronin, die Menschen darin haben sich gewiß im Ganzen genommen glücklich gefühlt. Sie haben trotz der schrecklichen Slaverie, wie Sie es nennen, ihre Freuden gehabt, oftmals haben sie ihr Leben für diese übermüthigen Herrn willig geopfert, und ihre Enkel gelehrt, Segen für sie herabzubeten; ihr Zustand ist also gewiß nicht ein so beklagenswerther gewesen. –

Mit solchen Beweisen ist es nicht gethan, versetzte der Major, giebt es wohl ein Wesen, das allerelendeste, das nicht dann und wann seinen Kummer vergäße? –

Es liegt in den weisen Einrichtungen der Natur, daß kein Schmerz so tief, kein Weh so groß sein kann, daß es immer empfunden würde. Wie die Natur in Sonnenschmelz und Schwarz wechselt, wie das sanfte erfrischende Fächeln des Windes und der zerstörende Orkan, so ist auch das Leben eingerichtet, und diese Wahrnehmungen sind überall vorhanden, bei dem trotzigem Herrscher und dem zitternden Slaven. –

Jeder Mensch ist ein schäumendes Rad durch welches sich der Strom seines Lebens drängt. Die Fluthen werden in Sturm und Sonnenschein zerpeitscht, sie kommen und gehen, drängen sich zu Zeiten mit rasender Gewalt um das wankende Haus, daß es ächzt und seufzt in allen Fugen. Eine mächtige Welle scheint es endlich zu vernichten, doch der Schaum löst sich, die Wolken fliegen, die Wasser werden klar und hell, bis neuer Sturm kommt,

und so erneuert sich das alte Schauspiel wieder und immer wieder. –

Warum aber Jahrhunderte voll Knechtschaft sich glücklich fühlen konnten, wenn man so sagen darf, hat noch den andern Grund, daß nichts einen größern Einfluß auf den Menschen ausübt als die Gewohnheit. Die Väter waren Knechte, der Sohn ist dazu geboren, darin groß gewachsen, er hat niemals die Freiheit gekannt, ihn gelüftet nicht nach dem verbotenen Gute, weil er blöden Auges sie gar nicht sieht. Hat er sie aber erst ein Mal erblickt, ja hat er nur die Ahnung erhalten, so helfen weder Warnungspfähle noch Fußangeln und Halseisen, es ist vergebene Mühe ihn zurückzuhalten.

Aha, sagte der Marquis lachend, daher kommt es auch, daß unsere Mulatten so toll nach dem Dinge sind.

Nichts ist ohne Kampf, ohne Mühe und Sorge auf der Erde zu erringen, sagte der Major, weder das Leben noch der Tod; am wenigsten aber ist es noch gelungen eine Wahrheit herrschend zu machen, einen großen Gedanken allgemein zu verbreiten, ja man kann behaupten, daß es noch niemals geglückt sei. –

Nicht ein Mal an Himmel oder Gott wollen Alle glauben. Das Christenthum hat in fast zweitausend Jahren kaum den fünften Theil der Erdbewohner einnehmen können, und die meisten von diesen sind Christen nicht aus Ueberzeugung sondern aus Gewohnheit, den Formen nach. Am weitesten hat sich der Absolutismus der Könige verbreitet, weil er der Barbarei und dem Egoismus des Menschengeschlechts am Meisten zusagt, und wie soll

man wohl hoffen daß die Freiheit, die wahre, edle Freiheit, diese rechte Tochter Gottes sich schnell Bahn brechen wird.

Glauben Sie, daß diese Ihre Freiheit den Menschen besser und edler machen wird? fragte Mauduit. –

Ob sie es wird! rief der Major, sie muß es, es ist unmöglich, daß es anders sein kann. –

An die Stelle der rohen physischen Kräfte, die den Absolutismus erzeugt haben, tritt der Geist in seiner durchdringenden Kraft, und je mehr er sich entfaltet, je weiter er dringt, je allgemeiner er sich verbreitet, um so edler und göttlicher muß das Licht strahlen, das er erzeugt.

Man hat Alles was auf Erden geschah einen Kreislauf genannt, betheuert und bewiesen es sei schon da gewesen; es ist eine thörichte Verblendung es zu behaupten. In Mesopotamien, in Egypten und Indien ist eine Kultur aufgeblüht aus der Anschauung aus den bildenden Künsten, Griechenland hat diese vergeistigt und die Römer sie nach und nach zertrümmert. – Einzelne Köpfe dachten und schrieben lehrreich über Kirche und Staat, aber Griechenland und Italien waren Punkte, die einer Welt voll Barbarei nicht widerstehen konnten. Wo ist diese Welt nun geblieben? Sie hat sich veredelt, gesittet, gesetzlich gemacht, und wodurch? Nicht durch das Wort, nein, durch das Schwert, durch eine Nacht voll Aberglauben und Barbarei. Blut zwang zur Unterwerfung, der Henker bekehrte, der Pfahl, das Elend, teuflische Qualen machten ganze Völker zu frommen Christen, wie sie sie zu guten Knechten gemacht hatten. –

So entstand eine neue christliche Kultur, ein neues Staaten- und religiöses Leben, aber ist dies etwa ein Kreislauf, ist es etwa mit dem Griechischen, Römischen anders zu vergleichen, als in den äußern Formen?

Aber selbst das Christenthum billigt und heiligt die Lehre vom Herrn und Slaven, mein weiser Vetter, rief der Marquis lachend.

Ein Beweis also daß die neue Zeit, daß die Vernunft in Erkenntniß weiter fortgeschritten ist, sagte der Major. Die christliche Religion hat als solche nur mit dem Seelenheil des Menschen sich beschäftigt, es hat Allen eine gleiche Freiheit im Geiste gegeben, eine gleiche Gnade vor Gott gelobt, und eine Zuversicht auf Lohn nach irdischen Leiden ohne Ansehen und Unterschied.

Nun, rief der Marquis, so ist es Pflicht sich damit zu begnügen, und nicht so unverschämt zu sein, auch das irdische Leben gleich machen zu wollen. –

Wenn das ewige Jenseit in gerechter Gleichheit nur nach Verdienst und Würde belohnt und bestraft, erhebt und erniedrigt, sagte der Major, soll die Spanne endlicher Zeit hienieden ihr vermessen und höhrend entgegengetreten? Wenn die Göttlichkeit, ihr großes Vorbild, also spricht, soll dann die Menschheit das ewige Recht umkehren?! Der große, göttliche Stifter der christlichen Lehre hatte die Endpunkte alles Seins in der Ewigkeit erfaßt, um an dem Größten die erhabene Lehre der Gerechtigkeit zu offenbaren, er hoffte gewiß, daß das Endliche folgen werde, folgen müsse, und er hat sich nicht getäuscht, wenn auch lange Jahrhunderte dazu gehören.–

Eigennutz und Selbstsucht drängten sich gewaltig zwischen Wahrheit und Recht und dem sichern Bestehen irdischer Vortheile. Statt die Fesseln zu lösen zog die ge-
mißbrauchte Lehre sie fester, schmiedete sie von Diamant, predigte Liebe und raßte mit Feuer und Schwert. Alle Heuchelei und Lasterhaftigkeit der Erde verschmolz in dem grausamen Bestreben der Priester und Fürsten, das Volk in Dummheit und Knechtschaft hinabzuwürgen, und der lange Kampf der beiden Kasten diene zu nichts als zur größern Verwilderung der Menge. So machten die Einen die Religion der Liebe zur Maschine ihrer fanatischen Leidenschaften, die Andern hielten sie für das beste Mittel, den kräftigen, stolzen Sinn der Nation zu brechen, sie zum Despotismus geschickt zu machen und statt Freiheit die Sklaverei und alle Laster ihres Gefolges ihnen aufzubürden. –

Dann wundert es mich, sagte der Chevalier, wie die Kultur so heranwachsen und erblühen konnte. –

Was wuchs denn heran? fragte der Major. Die Verherrlichung der Kirche und ihrer Heiligen durch fanatische Maler etwa, die einzelnen Männer die in Klöstern und im Staube schweinslederner Riesenpostillen sich eine Wulst unbrauchbarer Gelehrsamkeit sammelten ist Alles.

Jenes Zeitalter ist eine ungeheure Wüste, aus der hier und dort ein schöner Palmbaum aufsteigt. Erst mit der Reformation, welche die entrissene Geistesfreiheit wiederbrachte und das Pfaffenreich in den Staub trat, kam ein frischerer Hauch in die brennende, dürre Savanne,

und wenn die erschöpften Völker auch durch die heftige Anstrengung in Lethargie zurücksanken, der Stoß war einmal geschehen. Das tölpelhafte Geschlecht kam zum Nachdenken, der Geist zeigte sich in den vielen, geistvollen Erfindungen, man hatte allzuviel über den Staat im Staate, über die Kirche gedacht und gestritten, wie hätte man den Staat selbst vergessen können?

Und was hat dies Nachdenken bewirkt? sagte die Baroin, es hat nichts als Elend über die Menschheit gebracht.

–

Was es bewirkt hat! rief der Major. –

Es hat den Menschen sein heiligstes, unveräußerliches Recht zurückgegeben, frei zu sein, nach dem Gesetz zu leben und unter dem Gesetz, dem weder Fürst noch Bettler sich entziehen soll. Es hat bewiesen, daß sein Geschlecht Jahrtausende lang eine schwere und traurige Bildungsgeschichte durchwandert habe, daß die rohe Kraft des thierischen Menschen Erbtheil sei, der Geist aber, die leuchtende Vernunft, das göttlich Ewige, das ihn allein vom Versinken zur Thierheit bewahrt. Es malt ihm den langen Kampf, den es bedurfte, um dies Thierische nur unvollkommen zur Dienerin des Göttlichen zu machen, und zeigt ihm die Kämpfe, Leiden und Schicksale, die das Menschevolk noch durchlaufen muß, ehe das Göttliche in ihm ganz über die Leidenschaften, Schwächen, Laster und Gebrechen siegt, und die Tugend auf Erden herrschen wird. –

Dies denke ich mir sei das Ziel des Menschen, dahin strebe der unbekanntes Zweck, das sei die Erfüllung der

Weltgeschichte, dies der Endpunkt aller Leiden, Irr- und Drangsale, die wir erfahren und erdulden. –

Der Marquis lachte aus voller Brust. –

Wie das poetisch klingt, rief er aus. Tugend und Edel-muth und Größe tanzen in allen Kabachen umher, und die ganze tugendhafte Welt muß vor lauter Tugend Hunger sterben. O! mein tugendhafter Vetter, lassen Sie uns wenigstens warten bis die Zeit der allgemeinen Tugend da ist, jetzt muß man die Welt nehmen wie sie ist. Herr und Slave, Fürst und Knecht. Alle haben so lange neben einander bestanden und werden es auch noch ferner. Jedem, sein Recht, das ist ganz in der Ordnung. Gesetze müssen sein und gerechte Gesetze, aber es ist Narrheit den Minister und Marquis von ihnen wie den Bauer und Zigeuner behandeln zu lassen. Jeder Stand hat seine Sitten, seine von Gott, oder wenn Sie lieber wollen, von der Zeit und dem Herkommen geheiligten Einrichtungen und Gebrauche, die man achten muß. Es läßt sich nicht Alles über das gleiche Knie zerbrechen. Eine vollkommene Gleichheit ist ein unmögliches Ding. Wir sind Alle Menschen, das ist ganz wahr, aber wir sind nicht Alle mit gleichen Ansprüchen und Anwartschaften auf den Staat, auf Rang in der bürgerlichen Gesellschaft und vielen andern Dingen geboren. –

Unsere Väter haben sich Verdienste erworben, und ihren Familien dadurch Rechte und Ansprüche hinterlassen. Es bleibt Jedem unbenommen dies ebenfalls zu versuchen, um seine Nachkommen zu erheben.

Welche Verwechselung verschiedener Begriffe, sagte der Major. –

Mein Vater kann Güter erwerben, und ich erbe sie mit Recht, aber der Staat ist ein Allgemeingut, an dem keiner mehr oder weniger Ansprüche haben kann als der Andere. Kein Einzelner kann besondere Rechte oder Vorrechte an ihn erwerben, die er auf seine Familie vererben könne. Hat er dem Staate genützt, so hat ihn dieser dafür besoldet und belohnt, welche Rechte kann ein dummer, alberner Mensch auf die Weisheit und Tugend seines Vaters haben? Soll er darum dieselben Vorzüge erhalten, weil jener ein vortrefflicher Mann war? Das aber ist die unheilvolle Verwechselung, das Staatsrecht als ein bloßes Privatrecht zu betrachten, an welches erbliche Ansprüche gemacht werden können, daher kommen alle die schändlichen Vorrechte, die wohlerworbenen Mißbrauche, die Kasten- und Klassenanmaßungen und alle die gewaltsamen übermäßigen Bedrückungen. Es giebt nicht leicht etwas Ungereimteres als diese lächerlichen und gefährlichen Tollheiten.

Da hören Sie die neumodischen Theorien, rief der Marquis, Alles wird von ihnen besudelt, das Heiligste, Ehrwürdigste entweiht, und die sichersten, wohlerworbenen Rechte herabgewürdigt und in den Koth getreten. –

Was sind diese sogenannten wohlerworbenen Rechte? rief der Major. Verrostete Gebräuche wurmstichiger Zeiten, durch Gewalt erworben auf Kosten der übrigen Bürger. Sehen Sie doch umher, welchen Nutzen hat man von

ihnen? Sie sind es gewesen, die das Unheil der Nationen bewirkten, die Knechtschaft verewigten, Vorurtheile, Hochmuth und Laster aller Art ernährten, das Volk in feindselige Theile spalteten, und endlich ganz logisch auch den gewaltsamen Sturz herbeiführten. –

Die Revolution in der Kirche zertrat das Pfaffenthum, die Revolution im Staate zertritt Königthum und Adel, und stellt die alte gleiche Freiheit her. –

Hat sie das in England gethan, thut sie es in den nordamerikanischen Freistaaten? fragte Mauduit. –

Die Herrschaft des Absolutismus, versetzte der Major, hat viele Jahrhunderte gebraucht, um sich festzusetzen, sie fing unvollkommen an, stärkte sich nach und nach und wurde in ihrer Art besser, das heißt, drückender, bis sie endlich völlig unumschränkt ward. Gerade so ist es mit der Freiheit, die unvollkommen erscheint, und erst im Laufe der Zeiten durch die läuternde Vernunft sich stets herrlicher und edler darstellen wird.

Und wer sagt Ihnen, daß nicht Alles ein Wechsel sei? sagte Mauduit, daß die Staatsformen, wie es ja schon oft geschah, von einem Extreme zum Andern schwanken? Auf dieser wechselvollen Erde, wo Alles sich verändert, wer kann beweisen, daß nur dies Fortschreiten beständig sein soll?!

Wie die Kultur an einem Punkte erwachte und verschlungen ward, sagte der Major, und dann wieder erwachte und einen Erdtheil einnahm, der sie auf die übrigen warf, daß sie unvertilgbar werde, so erwachte auch die Freiheit und ward vertilgt; erwachte in stärkerem

Maaße und ward wieder vertilgt, bis sie so groß und stark wird, daß sie nicht wieder ermordet werden kann.

Die Vernunft, die nicht mehr in Einzelnen, sondern in ganzen Völkern lebt, die endlich im ganzen Menschengeschlechte verbreitet sein wird, wird die Rückkehr der Knechtschaft unmöglich machen. Man wird den Menschenwerth, die Menschenrechte nicht mehr mißverstehen können, die Krankheiten dieser Art werden nach und nach aufhören, die Aerzte, das heißt die Unterdrücker und Eroberer werden verschwinden, und das ganze, weite Geschlecht durch ein gemeinsames Band umschlungen sein. –

Sie träumen den schönen Traum eines friedlichen Weltreiches, sagte Mauduit lächelnd. Ach! wie weit sind wir in Wahrheit noch davon, und diese Wahrheit wie zweifelhaft, wie kometenartig steht sie am allerfernsten Himmel!

Soll man darum den Glauben und den Muth verlieren? rief der junge Mann. Rom ward auch nicht in einem Tage erbaut, fangt nur an, hilft nur, und legt nicht die Hände in den Schooß, weil ihr vor den Wellen das Schiff nicht sehen könnt, das ihr retten wollt. Aus Tropfen ist das Weltmeer, aus Atomen die ganze materielle Schöpfung zusammengesetzt, Alles ist möglich, selbst das Unmögliche. Die Freiheit, erst schwach und fehlervoll, wird stärker und reiner erscheinen. In England, in Amerika blühen ihre Erstlinge, von giftigen Nebeln umringt, von Schlangen angefallen reifen die Früchte spärlich und schlecht. Erst wenn die Wälder und Sümpfe vernichtet sind, in der

Sonnenfülle kocht die edle Traube, gedeiht die goldene Saat, und diese Reife kann erst die Zeit bewirken. –

Die Vernunft ist ja kaum geboren worden, wenn man die Jahrtausende bedenkt wo die Gewalt sie erdrückt hielt. Alle Völker liegen noch in der Kindheit, laßt sie doch heranwachsen und mannbar werden, wenn ihr von ihnen urtheilen wollt.

Welche Früchte aber haben sie bis jetzt getragen? rief die Baronin, kann man von einem schädlichen Baume erwarten, daß er das Weltheil hervorbringen soll! –

Meinen Sie die Ausschweifungen der Leidenschaften, rief der Major, die in Frankreich jetzt geschehen und auch diese unglückliche Insel treffen. O! meine Gnädigste, bedenken Sie, welche Ströme von Blut, welche Berge von Leichen und Unglück haben die Menschheit zerrissen, damit die absolute Gewalt, das Fürsten, Adels- und Pfaffenjoch herrsche. –

Wie viele tausend Unglückliche sind in tiefen Kerkern hilflos umgekommen, von Raubjunkern verstümmelt und geschändet worden, wie viele Andere hat der Fanatismus auf dem Scheiterhaufen geschlachtet, der fürstliche Despotismus erwürgt oder ihr Ehrgeiz auf die Schlachtfelder getrieben; bloß weil der Kitzel die Großen stach, ein paar Tausend oder Millionen Sklaven mehr zu haben. Wie Schaafte hat man das Menschengeschlecht eingepfercht und verhandelt; Recht, Sitte, Menschlichkeit und Menschenwürde mit Füßen getreten, und sie schlechten Sachen gleich auf Frieden, Congressen und Bundestagen verschachert.

Die Freiheit wird die verlorne Menschenwürde herstellen, und die Unterthanen der Despoten zu Völkern machen, die dann nicht mehr durch bemalte Schlagbäume, Zollstraßen, künstlich angefachten Haß, und ewig gemachte Vorurtheile getrennt sein werden. Welch' namenloses Unglück hat die arme Menschheit durchlebt! Was hat sie verloren, was hat man ihr in den langen Jahrhunderten entzogen! Die große allgemeine Familie ist tausendfach zerrissen, jeder für sich, dann wieder die Kasten für sich; man hat sie daran gewöhnt, kein Vaterland, kein allgemeines Gut denken zu können. Wenige Familien schwangen sich zu Häuptionern auf, und isolirten sich in ihrem stolzen Uebermuth von der Masse, aus der sie hervorgegangen, die Uebrigen folgten. Der hohe Adel, der niedere Adel, die hohe und niedere Clerisei, der obere Bürger, der niedere Bürger, der verachtete Landmann und wieder die hundert Classen darin, nach Titel, nach Rang, nach Geld geschieden, für jeden andere Gesetze, andere Sitten, andere Rechte und Vorrechte. Ist es möglich, sich eine ärgere Verwirrung, einen größern Haufen bunter Fetzen zu denken? – Der Staat dieser Art ist ein Arlequin, der in allen Farben schimmert von Gold und Purpur bis zum düstersten Schwarz. –

Und nimmt man Gold und Purpur heraus, sagte die Baronin, so wird das düstere Schwarz die einzige Färbung sein.

Was ist Gold und blank daran? sagte der Major. Die schimmernde Krone und das blitzende Schwert! –

Das Gold zu jener wird armen Slaven unter blutigen Peitschenhieben abgerungen, Millionen darben zu seiner Erhaltung und seufzen und weinen in den nackten, finstern Kammern; das Schwert aber hat tausendmal von ihrem Blut getrieft; nehmt beides weg; nehmt die starre Halskrause und den andern vornehmen Kram dazu und das schwarze Kleid wird, wie ein öder Sumpf, auf den der befruchtende Thau fällt, grün werden und blühen und herrlicher strahlen als Regenbogenglanz.

Bei Gott! mein Herr, sagte Mauduit, als ein Diener des Königs, Ihres Herrn, sprechen Sie allzukühn. –

Hat ein Diener des Königs nicht das Recht, frei zu reden? versetzte der Stadtmajor. – Der König ist nicht mein Gott, ich nicht sein Knecht, er ist nur in so fern mein Herr, als er Oberhaupt des Staates ist. Diesem und dessen Gesehen gehören meine Pflichten, dem Könige nur so lange, als er das Gesetz befolgt. –

König und Staat sind untrennbar vereint, sagte Mauduit, man stürzt den König und der Staat fällt, man frevelt gegen jenen und diesen zugleich. –

Fällt der König, so stürzen vielleicht die alten Formen mit, rief der Major, aber der Staat ist ein Ewiges, Unvergängliches, er ist göttlich und kann nicht enden ohne das Ende der Menschheit. Der König ist eine endliche Schöpfung, eine menschliche Einrichtung, er stirbt und ein neuer wird gewählt, oder man verändert die Form und gründet eine andere. Der König ist daher nicht einmal ein wesentlicher Theil des Staates, weil man diesen ohne ihn herstellen kann. –

Wie wunderbarlich ist also der schlaue Irrthum, die Göttlichkeit des Staates den Königen beizulegen, Personen, welche entweder durch Gewalt Oberhaupt des Staates sind, folglich ihre Rechte auf Barbarei aller Zeiten stützen, und die gar nicht bedenken, daß die rohe Gewalt, durch welche sie stiegen, sie auch wieder mit demselben Rechte von ihren Sitzen herabstürzen kann, oder die nach den Gesetzen durch den Willen der Nation eine ihnen übertragene Würde ausüben.

Diese neue Theorie der papiernen Verträge ist eine ganz gute Erfindung, rief Mauduit lachend, allein sie verläugnet nicht ihren Ursprung, es ist leichte, wandelbare Waare, die ein Federstrich vernichtet, ein anderer verrückt, ein dritter umkehrt. –

Durch Irren kommt man zur Wahrheit, sagte der Major. Gesetze und Verträge müssen nicht in der Zeit verknöchern, sie müssen wie jene ewig weiterrücken, ewig neu bleiben, stets mit der Gegenwart Hand in Hand gehen. Was als gut und weise erkannt wird, muß nicht zurückgestoßen, was die öffentliche Meinung als Recht erkennt, nicht dem Kastengeiste, dem Vortheile Einzelner untergeordnet werden. – Laßt die papiernen Konstitutionen sich immerhin ändern, die großen, ewigen Wahrheiten darin bleiben stät, was Irrthum ist, wird schnell genug zerfallen. – Der Staat ist dazu, seinen Bürgern das möglichst größte Glück in Gleichheit, gesetzlicher Freiheit und Sicherheit zu gewähren, und wie schlecht erfüllt er seine

Pflichten, wenn er dem Einen Vorzüge auf Kosten des Andern bereitet, wenn er seine Glieder in Herren und Sclaven theilt, wenn er die Einen als eine zärtliche Mutter streichelt, die Andern mit der Knotenpeitsche in Zittern und Angst hält. –

Eine solche Tyrannei wäre schrecklich, rief Mauduit, aber ist eine völlige Gleichheit möglich? In der ganzen Natur finden sich Abstufungen. Vom Maulwurfshügel bis zum Chimborazo, vom Elephanten bis zur Maus, von der riesenhaften Palme bis zum Moos. – Wollen Sie Alles im menschlichen Staate gleich machen, was in dem der Natur nicht ist? – Und gesetzt Sie thäten es, würde sich nicht in der Ungleichheit der Güter ein steter Quell finden, dies künstliche Machwerk wiederum zu zerstören? Würde, und Sie sehen es in England, und noch mehr in Amerika, das Aufheben der Geburtsvorzüge nicht eine Geldaristokratie erzeugen, die gewiß viel schlimmer ist als die zerstörte? – Die edlen Gefühle, die jene besitzt, leben in dieser nicht; eine unersättliche Gier nach Gold treibt sie rastlos fort, der Kaufmann nur und der Handelsgeist sind die Genien, zu denen sie beten; Habsucht,

Geiz, Neid, Grausamkeit werden sich zehnfach mehr verbreiten, Kunst und Wissenschaft und die sanften Freuden müssen nach und nach absterben, Gold ist die Lösung, und Alles erlaubt, dies unschätzbare Metall zu erlangen. – Sie sagen, das Gesetz wird sie hemmen, o! gewiß, sie werden gesetzlich leben, und Jeder wird vor diesen Gesetzen gleich sein, aber sie werden an der Gesetzlichkeit ersticken. Was dann, die Gewalt nicht mehr vermag wird die List, die Verderbtheit, die Gewissenlosigkeit weit leichter möglich machen, und eine Welt dieser Art kann unmöglich zur edlern, höhern Stufe führen. – Dies Alles aber ist noch die beste Seite, denn hier finden sich noch zur Noth Menschen, die das Ganze leiten und ordnen, die einen geselligen Verband erhalten und schaffen, und doch das allgemeine und öffentliche Wohl, wenn auch noch so mangelhaft, zu befördern denken. Die weit finstere aber ist die Pöbelherrschaft, die doch vielmals schrecklicher als die des ärgsten Tyrannen ist. – Es ist eine Hydra mit zahllosen Köpfen, von denen Jeder Verderben speit, und kaum ist abzusehen, wo das Elend enden kann, das hieraus entspringt.

Unbezweifelt in der Herrschaft eines absoluten Königs oder Kaisers! rief der Major spöttisch lachend. Eine Volkstyrannie ist möglich, allein sie kann nur ein Durchgangspunkt sein und unmöglich lange währen. Gesetzlichkeit und Ordnung, ein gewaltiger Erhaltungstrieb, ist dem Menschengeschlechte angeboren, es wird bald genug Erfahrungen machen und zurückkehren, allein darum gewiß nicht zum Absolutismus, wenn dieser einmal von

der richtenden Vernunft verworfen ward; es wird nur den weiseren Weg beachten und die groben Irrthümer zu vermeiden streben. – Ihre andere Furcht, daß Alles in Gold und Genußsucht erstarren mag, hat allerdings mehr für sich, allein nur Handelsländer und selbst da nur ein Theil der Nation werden davon ergriffen werden, und auch sie nur, so lange der Geist nicht stark genug ist, sich über die Leidenschaften zu erheben. –

Und wann wird dies Eldorado erscheinen? fragte Mau-
duit lachend. –

Gott wolle bald sein Geschlecht erleuchten, rief der Major, doch wir sind leider noch weit davon! – Betrachten Sie, mit welcher Wuth man Meinungskriege führt, mit welcher Hitze man über die Elemente der Besserung streitet, mit welcher Bitterkeit man sogar fragt, ob eine Konstitution nöthig sei oder nicht. –

So sind die Meinungen verschieden, rief die Baronin, ich halte es gerade für ein gutes Zeichen, daß man noch so fragen kann!

Eine unbeschränkte Herrschaft ist eine Tollheit, rief der alte Marquis, mit welchem Rechte kann ein Einzelner über Millionen seines Gleichen, ohne Rechenschaft, gebieten, sich für den Staat ansehen, die Bürger als seine Slaven oder Unterthanen und deren Güter als sein ausgeliehenes Eigenthum betrachten? Mein Vetter hat in vielen Sachen Unrecht, aber hierin muß ich ihm beipflichten.

Eine Verfassung giebt erst dem Könige den rechten Grad seiner Würde, fuhr der Major fort, sie setzt ihn aus

dem Zustande der Willkühr und Gewalt in den guten Besitz, sie ist der Denkstein des Ueberganges aus dem rohen Eroberungsrecht, aus dem bloß historischen Besitz zu dem geheiligten der Vernunft. Der Vertrag, durch welchen die Nation sich verpflichtet, ihn als Staatsoberhaupt anzuerkennen, und in welchem beide sich gegenseitig Versprechungen leisten, die beide erfüllen müssen. Den Vertretern der Nation bleibt nur die Pflicht, zu wachen, daß der König und seine Rathgeber auch dem nachkommen, was sie versprochen, dem Könige und seinen Räthen ist das Gleiche aufgegeben in Rücksicht der Nation.

Welche ängstliche Rücksichten, rief die Baronin, wie gefesselt und daher wie ohnmächtig ist nicht Alles! – Der König und die Minister sind zu Dienern herabgewürdigt, die Rechenschaft über jeden Pfennig geben sollen. –

Mit vollem Rechte, rief der Major, und zwar dem Gemmmtherrn, dem Staate, das heißt der Nation, dessen erster Diener der König ist. –

Die Nation fordert Rechenschaft, wozu die Steuern verwendet werden, die sie zahlte, sie will nicht mit ihrem Gelde die Beutel betrügerischer Diener füllen, sie bezahlt jeden Beamten, jeden Militair, sie bezahlt auch ihren ersten Diener, den König, und sie hat daher ein heiliges Recht, zu wachen, daß Niemand sich widerrechtlich mit ihrem Eigenthum bereichere.

Welche Verehrung und Hoheit übertragen Sie Ihrem idealen Wesen, Staat genannt, rief Mauduit, das doch eigentlich nur gedacht werden muß; Sie machen Alles zu

seinen Dienern, wollen, daß jeder sein Knie vor ihm beuge, und Niemand weiß eigentlich, wo diese Majestät zu finden sei, um die Huldigungen zu empfangen. –

Können Sie die Gesetze sehen? Wandeln die Tugenden und alle die abstrakten Begriffe des Geistes, die Gedanken und Gott selbst leibhaftig umher? sagte der Major lächelnd, und dennoch kennt und verehrt man sie. –

Ich weiß nicht, ob es besser wäre, wenn sie, wie bei den Alten, alle so ganz konkret gefaßt würden, daß man sie betasten und anschauen, oder man ihnen doch ein symbolisches Leben geben könnte; dann aber müßten wir aufhören zu denken, wir dürften nur empfinden. Als die Griechen abstrakt zu denken begannen, verloren sie diese Verkörperung ihrer Gefühle; das Ewige und Geistige verschmäh die grobe Menschlichkeit, von Gott ist kein Bild und von der Tugend nicht, so wenig als vom Laster, man kann sie nur bildlich in das Niedere, Menschliche ziehen, und so ist auch der Staat, das geistige Ideal irdischer Vollkommenheit des Zusammenlebens, den Niemand und am wenigsten ein Fürst und seine Diener darzustellen vermag. Sie wollen eine Verkörperung des Staats im Könige, gerade so wie die Israeliten einst ein Bild Gottes wollten, zu dem sie beten konnten, und von Aron ein goldenes Kalb erhielten. Erst wenn diese sinnlichen Gefühle vom Geiste übermannt werden, vermag man das Geistige zu erfassen; allein dies sage ich nur so nebenbei, der Staat ist etwas so Einfaches und Klares wie der Liberalismus, und Jeder, der es nur begreifen will, kann es nicht verkennen. –

Und was will denn dieser Liberalismus, sagte Mauduit, der mit der rothen Jakobiner-Mütze auf dem Kopfe und den Säbel schwingend der Welt zuruft: Seid frei oder ihr seid erbärmliche Slaven! –

Ich will es Ihnen mit wenig Worten sagen, versetzte der Major ein wenig gereizt. Der Liberalismus will das Junkerthum so zertreten, wie die Reformation die Pfaffenherrschaft, er will nicht dulden, daß man die Menschen in Raçen theilt, ungefähr wie die Pferde und Hunde, und den rothen Saft in ihren Adern als ein edleres und schlechteres Gemisch betrachte; daß, wie es edle und gemeine Trauben giebt, im Aeußern gleich, aber im Innern verschieden wie Essig und Champagner, auch das Blut der Einen ein erbärmlicher rother Brei ohne Kraft und Muth und Gluth zu nichts Großem und Edlem fähig, der Andere dagegen die Keime zu allem Hohen und Verehrungswerthen enthalte, und darum mit Recht alle Stellen im Staate usurpire, die Macht an sich reiße, und die schlechte, träge Masse mit verdienter Verachtung handle. Er will nicht dulden, daß ein Einzelner, Unumschränkter mit Hilfe dieses edlen Blutes den Staat leite und willkührlich das Gut und Blut der Gemißhandelten vergeude und handhabe; er will nicht dulden, daß die Beamten, welche das Volk erhält, dies bedrücken und sein Blut saugen, er will nicht dulden, daß das Militär, vom Volke ernährt und zum Schutze des Vaterlandes bewaffnet und bestimmt, den blinden Gehorsam als das Höchste des Soldaten betrachte, und auf den Wink seiner Obern die Bajonette in die Herzen seiner Mitbürger senke, nicht

dulden will er die willkührliche Handhabung der Gesetze und Rechte, er will vielmehr diese mit Zeit und Vernunft im Einklange wissen, Jedem alle Wege öffnen, die Stellen im Staate einzunehmen, welche seinen Verdiensten gebühren; er will also die lächerlichen Vorzüge der Geburt endlich abgestellt wissen, er will die großen gemeinsamen Bande der Menschenfamilie herstellen und nicht mehr erlauben, daß ein leerer Titel, oder vermoderete Ahnen, oder die Farbe der Haut Ehre oder Verachtung bewirken. Ja mein Herr, diese ungeheure Verblendung, nach dem Blut, nach der Haut den Werth des Menschen zu schätzen, diese Schändung alles Höhern, diese furchtbare Gotteslästerung will er vernichten, die Menschheit vereinen, sie gleich und frei und glücklich machen.

Der alte Marquis sprang zornig empor. – Still, rief er heftig, still junger Mann, wagen Sie es nicht weiter fortzufahren. Ich bin Mitglied der Generalassemblee, was Sie über die allgemeinen Verhältnisse sagten, konnte ich hören, mochte es noch so wild klingen, die Angriffe über die Hautfarbe aber beziehen sich auf den Zustand dieser Insel, auf die schändlichen Forderungen, mit welchen die Farbigen ihre eingebildeten Rechte verlangen. –

Die Franzosen haben mit der Tollheit den Anfang gemacht, und mit den absoluten und falschen Rechten des Königs auch die guten und heiligen des Adels zerrissen; hier wollen sie vollenden, was sie dort begonnen haben, und uns Slaven und deren Abkömmlinge gleich stellen,

die wir mit Wohlthaten überhäuft haben, und die uns dafür mit Falschheit, Tücke und Nichtswürdigkeit aller Art belohnten. –

Heda! Mohrenelement! rief draußen eine rauhe Stimme, ist Niemand hier, wenn der Bürger Lamil in dies verwünschte Haus tritt?! Nur hier herein, mein werther Herr, Bürger, wollte ich sagen, glauben Sie mir Bürger, man wird Ihnen hier Bürgertugenden offenbaren, die eigentlich noch mehr als bürgerlich sind.

Der Marquis rief lachend: Da kommt der alte Herumtreiber Lamil, sehen Sie doch, Welch' Ungeheuer er da mit sich schleppt, ich wette, der Alte hat ihn nur hergebracht, um ihn als Seltenheit hier zu zeigen und tüchtig aufzuziehen.

Ich kenne ihn recht gut, sagte der Major, es ist ein Bürger von Jacmel, ein wüthender Patriot, der Ihren ganzen Beifall verdient, Herr Marquis, denn er haßt die Farbigen auf's Tödlichste, und hat selbst ein paar Slaven, die er mit gebührender Strenge behandelt. –

Die Gesellschaft war inzwischen an die Fenster getreten und betrachtete die Beiden. – Der Eine war ein alter Mann von kleinem Wuchse, mit einem breiten, listigen Gesicht und beweglichen Augen darin ein langer, halbweißer Schnurrbart ging fast von einem Ohre zum andern, eine steife Soldatenmütze saß auf dem greisen Kopfe, ein abgetragener Rock mit langen Taschen, die vollgestopft, bald rechts, bald links in seine Beine schlugen, und ein tüchtiger Knittel vollendeten seinen Anzug.

Der Andere war ein großer, dürrer Kerl mit gelbem Kreolengesicht, das lange, schwarze, glatte Haar herabhängend, und in den tiefliegenden Augen der Ausdruck des Fanatismus. – Auf seinem Kopfe saß ein breitkrämpiger Hut von Reißstroh, ein weiter Nankingrock umflatterte die trockne Gestalt und ein tüchtiger Quersack auf seinen Schultern enthielt Wäsche und Lebensmittel bunt durcheinander.

Inzwischen hatten sich einige Hausdiener um die Ankömmlinge versammelt, und Lamil reichte jedem die Hand, während der finstere Pflanzer aus einer kleinen Büchse schwarzen amerikanischen Tabak nahm, ihn zusammendrehte und so zwischen seine ungeheuern Kinnladen schob, von wo aus er bald ganze Ladungen gelben Saftes wie Bomben umherschleuderte.

Haha, Stefan! rief Lamil und klopfte einem derben Mulatten auf die breite Schulter, Du Mohrenelementer, Deine gelbe Haut ist ja fast weiß geworden, seit die ehrwürdige Versammlung in Saint Mark die Prügel abgeschafft hat. Beim heiligen Franziskus! Kerl, wenn das noch eine kurze Zeit so fortgeht, wird man eure lehmfarbigen Ueberzüge nicht mehr ohne Brille erkennen.

Die Uebrigen lachten den Mulatten aus.

Seht nur einmal jetzt die Miliz, Vater Lamil, sagte dieser, noch einmal so gut geht Alles ohne den Stock, und wenn wir auch nicht weißer geworden sind, so sind andere dagegen weiser geworden. –

Dümmer sind sie geworden, Du Schuft von einem Zimmermann, rief der Alte und stieß mit dem Stock auf; zu

meinen Zeiten war es anders. – Hundert Hiebe waren ein Frühstück auf den hohlen Zahn, das erhielt den Respekt, so ein gelber Mohrenelementer krumm geschlossen und dann aufgespielt, was meint Ihr Bürger aus dem Süden?

–

Er drückte dem ärgerlichen Mulatten verstohlen die Hand, während er dem Pflanzer vertraulich naheete.

Was haltet Ihr den faulen Lümmel hier auf, sagte dieser, laßt lieber den Slaven hingehen und seine Gebieterin benachrichtigen, daß der Bürger Harrache aus Jacmel um eine kurze Rast bittet.

Werther Bürger Harrache, rief der alte Bettler, erlaubt daß ich Euch sage, der Quarterone Stefan hier ist ein freier Mensch und Zimmermann auf der Pflanzung. –

So schickt einen von den andern Bestien, brummte der Pflanzer.

Erlaubt wiederum werther Bürger Harrache, sagte der Alte, daß ich Euch erkläre, wie alle Diener dieses Hauses frei sind, und obgleich sie den Namen Bestien sehr wohl verdienen, doch keine eigentlichen sondern nur uneigentliche Bestien sind.

Was, frei? rief der Pflanzer, bei Gott! man hätte etwas Klügeres thun können.

Wie zum Beispiel, werther Bürger Harrache, man hätte sie Euch übergeben können.

Beim heiligen Franziskus! dann sollten sie nicht hier so umherlaufen die Taugenichtse, rief der dürre Kerl und streckte den Arm aus. Jeder Mensch soll arbeiten aber

solch' afrikanisches Vieh muß erst dazu abgerichtet werden. Du da mit den kleinen Fettaugen, rief er, geh hin und sage Deiner Gebieterin, ich wünsche mit ihr zu reden.

Meine Gebieterin hat andere Gesellschaft, mein Herr, sagte der Angeredete beleidigt, und für Reisende Ihrer Art ist dort ein Aufenthalt in dem großen Packhause.

Meiner Art? schrie der Pflanzer, beim heiligen Franziskus! Du nichtswürdiger Hund! Er hob den großen Prügel und stürzte auf ihn los, Lamil hielt ihn zurück.

Ruhig, werther Bürger, rief er, wer wird sich über solchen elenden Kerl ärgern; freilich, Leute Ihrer Art in den Stall! Alle Wetter ja, es ist eine barbarische Kränkung. –

Ich! ich, ein freier Bürger der Colonie, ein Mann vom reinsten Blute! rief Harrache, und dieser erbärmliche gelbe Hund! – Reisende meiner Art? Wer erhält die Colonie, von wem kommt der Wohlstand? Wer ist die Stütze des Vaterlandes?

Der Bürger Harrache ohne Zweifel, rief der Alte pfiffig lachend.

Während der Bürger tobte, und die Diener mit dem Alten lachten, war der Intendant der Pflanzung herbeigekommen, der sogleich die Ruhe herstellte. –

Was hast Du wieder für Dragonerstreiche im Kopfe, rief er dem winkenden Lamil zu und Sie, mein Herr, beruhigen Sie sich, ich werde sogleich gehen und Sie selbst der Frau Baronin melden. –

Sagen Sie der Bürgerin, rief der Pflanzer, daß der Bürger –

Die Baronin hatte eine Jalousie geöffnet:

Schon gut, mein Herr, nur näher, und auch Du Lamil magst herein kommen.

Viktoria! rief der Alte und schwenkte den zerrissenen Hut, ein alter Soldat ist überall wohl gelitten.

Die Diener, welche bei der Wuth des Kreolen sich ein wenig zurückgezogen und ihn unverholen ausgelacht hatten, was seinen Grimm steigerte, öffneten jetzt unterhänig die Thüren, in welche der Pflanze mit funkelnden Augen und gehobener Gestalt, der alte Soldat aber mit der größten Demuth und lachendem Gesicht traten. –

Der Letztere blieb an der Schwelle am Rande der schönen bunten Matte stehen, die den Boden überzog, setzte sich auf einen Vorsprung des Gesimses und biß tüchtig in ein paar Granatäpfel, die er aus der Tiefe seiner Tasche ans Licht brachte; der Bürger von Jacmel aber trat dreist in den Kreis, zog den Hut ab und sagte ein paar Worte der Entschuldigung, die jedoch sogleich von andern der Entrüstung verdrängt wurden.

Beim heiligen Franziskus! rief er, Sie haben Ihre Sklaven nicht in der Zucht, Bürgerin, würde ein Reisender von einem der Meinen so behandelt, die schwarze Haut zög ich ihm ab.

So ist es für meine Sklaven gut, versetzte die Baronin lächelnd, daß sie nicht die Ihrigen sind.

Unbedenklich, sagte Harrache, denn bei uns im Süden ist es anders, hier sind noch die aristokratischen Sitten, die der Henker holen mag, man kennt von Freiheit und Gleichheit nur den Namen, und denkt vom Bürger im schlechten Rocke: Ah, der *pauvre petit blanc*, für ihn ist

der Stall gut genug! – Aber nur Geduld, nur noch eine kurze Geduld und wir werden bald sehen, wer das Vaterland rettet, die lumpigen *petit-blancs* oder die hochnasigen, vornehmen Herrn.

Er warf hierbei die Bomben von Tabakssaft so grimmig durch die Zähne, daß sie wie zischende Schlangen rechts und links umherfuhren, und der Marquis, um dem Kreuzfeuer zu entgehen, aufstand und zu dem alten Lamil trat, der in philosophischer Behaglichkeit seine Äpfel verzehrte. Heimlich zischelte er dem Alten zu und beide warfen spöttische Blicke auf den langen Bürger, dessen Zorn durch die Pracht des Hauses noch mehr angefacht schien. Auch die Baronin trat in ein Fenster, wohin der Chevalier ihr folgte und beide ein leises Gespräch begannen, nur der Major blieb und hörte die Flüche und Schimpfreden des Bürgers aus dem Süden ruhig an, bald aber erhielt er Gesellschaft durch den jungen Intendanten Noël, dessen französische Lebendigkeit Oel in's Feuer goß, und den wilden Pflanzer zu heftigerer Erbitterung gegen die großen Herren, gegen die nördlichen Assemblies, gegen die Regierung und gegen die Bevölkerung bewegte.

Heiliger Franziskus! schrie er, sie werden zur Besinnung kommen, wie sie gegen uns schon dazu gekommen sind. –

Früher, was waren die kleinen Eigenthümer? Hunde, die wie die farbigen Häute mit Füßen getreten wurden und kein Recht bekamen gegen den *grand-seigneur*, der sie geschunden hatte, und warum nicht? weil der eben

der *grand-seigneur* war, und ein armer Mensch immer gegen solche Unrecht haben muß. –

O! die Zeiten haben sich aber geändert, grinste er weiter, Freiheit und Gleichheit! Man hat einsehen lernen, daß die paar Hundert sogenannten Edelleute nichts sind; wir, die Masse, wir sind die Stütze, ließen wir sie sitzen, in vier Wochen wäre kein Baron mehr auf der Insel. – Das reine Blut! Bürger, das ist der wahre Unterschied, nicht ein lumpiger Adelsbrief von einem Tyrannen aus barbarischen Zeiten für barbarische Dienste ertheilt!

Wenn der König von ihren Verdiensten hört, sagte Noël lachend, so macht er sie mindestens zum Grafen von Jacmel. –

Mich! zum Grafen, schrie Harrache, eher wollte ich ein Douanier sein.

Oder der Stadtbüttel, sagte der Major und sah ihn an.

Der Pflanzer warf einen wilden Blick auf ihn und schwieg verlegen.

Auch das, auch das, stotterte er, so wäre ich doch kein Feind des Vaterlandes.

Ihr paßt zu beiden, wie von Gott dazu bestimmt, verehrter Bürger Harrache, sagte der alte Lamil. – Eure lieben, langen Beine, die mich heut außer Athem gesetzt haben, sind ganz dazu gemacht die Küsten und Hügel zu durchstreifen, Eure schmale Gestalt, um auf dem Boden hinzurutschen und die Schmuggler zu überraschen, Euer Anblick, um sie in die Flucht zu jagen, und wenn ich Eure langen Arme betrachte, und die großen Hände mit den

spitzen, dünnen Fingern, und die wunderbare Geschwindigkeit und Geschicklichkeit, mit der Ihr die Riemen an Euern Ranzen auf- und zuknoten und schleifen könnt, so will ich beim heiligen Franziskus schwören, Ihr müßtet ein außerordentlicher Büttel geworden sein. –

Der Pflanzer hatte einen mächtigen Zug aus der Kürbisflasche gethan und sah verächtlich auf den listigen Alten. –

Behaltet Euren Witz, sagte er, und schweigt; nach Euern Reden sollte man vermuthen, Ihr hättet den Strick und die geschickten, krabbelnden Finger des Henkers schon an Euerm Halse gefühlt. –

Das habe ich auch, sagte der Alte lachend, *parbleu!* glaubt Ihr, verehrter Bürger, ich greife meine Beweise aus der Luft, es war eine traurig-lustige Geschichte, die ich nie vergessen werde. –

Erzähle, Alter, sagte der Marquis und setzte sich; Du bist zwar ein windiger Patron, dem man nicht alles glauben kann, aber erzähle nur.

O! mein gnädigster Herr, rief der Alte, so geht es dem armen Lamil schon seit seiner frühesten Jugend. – Ich habe so viel Wunderbares erlebt, daß wenn ich es irgend erzählte, die Leute mich als einen Lügner auslachten; nahm ich mir aber vor: Heute willst du auch ein Mal tüchtig schwindeln, da, weiß der Himmel wie es zuing, alle Leute glaubten es, und manchmal hab' ich mich ordentlich vor mir selbst gefürchtet, und es für Zauberspuk gehalten, wie alle meine Lügen zu Wahrheiten, die Wahrheiten zu Lügen gemacht wurden.

Er hatte diese Worte in einem so klagenden, jämmerlichen Tone gesprochen, daß Alle in ein lautes Lachen ausbrachen, von dem sich selbst der grämliche Pflanzer nicht ganz ausschloß. –

Sehen Sie wohl, rief der Alte, ist es nicht zum Tollwerden, man lacht mich aus, wo man staunen und weinen sollte, und selbst der ehrenwerthe Bürger aus dem Süden, von dem man schwören möchte, das Lachen sei ihm bei der Geburt abgeschnitten worden, wiehert aus vollem Halse. –

Dummer Schnack! murmelte der Pflanzer, abgeschnitten, bei der Geburt, alberner Kerl!

Nun, wenn auch nicht gerade mit dem Küchenmesser, rief Lamil. Die Geschichte, die ich erzählen will, verehrter Bürger, wird Euch ein Beispiel geben, wie es möglich sein kann, daß Jemand nicht lacht. –

So erzähle sie doch endlich, rief der Marquis, Du mußt vortrefflich zum Galgen gepaßt haben mit Deinem Gaunergesicht.

Ach, gestrenger Herr, rief Lamil, und dennoch wüßte ich Manchen, wo die Harmonie mit den dreikantigen Pfeilern und den langen Armen und Hälsen davon noch viel größer sein würde; der Marquis fuhr unwillkürlich über sein eckiges Gesicht, der piffige Alte aber fuhr fort:

Seit länger als funfzig Jahren bin ich nun auf der Insel, denn ich hatte kaum zwanzig, als ich einwanderte. Jung war ich und ein Schneider obenein; in Brest hatte

man mir soviel davon erzählt, wie man nur hierher gehen, und die Dukaten ausladen könnte, daß ich mit meinem letzten Gelde die Ueberfahrt bezahlte und auf dem Kap ohne einen Groschen erschien. Mit mir kam noch ein Anderer, ein pfiffiger Bursche, der eben auch nichts hatte. Was war zu thun? Ich mit meinem kleinen, schwächlichen Körper, wollte gern arbeiten und fand nichts; die Kleider der Reichen kamen aus Paris, die Armen machten sich sie selbst, oder Altflicker um ein Billiges; mein langer Gefährte aber, der ein Lohgerber war, mochte nicht arbeiten, er verließ bald das nette Kap mit seinen breiten geraden Straßen und wanderte nach dem Süden hin. Darauf ward ich krank, kam in's große Spital der *Providence*, ward wieder gesund und wußte nun keinen Rath weiter, als unter die Landdragoner zu gehen. *Parbleu!* das war ein lustiges Leben! Von einer Stadt gings zur andern, Geld gab's freilich verzweifelt wenig, aber man wußte sich zu helfen.

Die Farbigen waren unsere Freunde, und wir sahen ihnen durch die Finger; die Wege waren schlecht, sie sollten sie ausbessern, von Woche zu Woche, von Jahr zu Jahr, wir ließen uns unsere Exekution abkaufen, bis es zum Letzten kam; dann die Dienste in der Miliz. Die jungen Leute waren nicht zu finden, man konnte sich vollkommen unsichtbar machen, wenn man ein kleines schweres Päckchen dem Korporal gleich beim Eintritt in die Tasche schob, der dann natürlich christlich theilte. –

Einmal nur kam es dabei zum Streit, aber der Grund dazu lag tiefer. –

Auf einer Pflanzung hatte ich ein Mädchen gesehen, schwarz war sie wie Ebenholz, Lippen wie Korallen; ja, Madame, lachen Sie nicht, ich war ein junger Narr so gut als einer; das Mädchen war frei, denn der gestrenge Gebieter, auch ein Farbiger, hatte einst ihren Vater, Gott weiß warum, in die Rumblase werfen lassen, und um es gut zu machen, dem Kinde die Freiheit geschenkt. –

Yuma hieß sie auf gut afrikanisch, christlich ward sie Sabina genannt, und kurz und gut, wir waren bald ein Herz und eine Seele; damit war aber am wenigsten meinem Korporal gedient, der sich auch in ihre Sammthaut und in die großen, schwarzen Augen verliebt hatte. –

Hätte das Mädchen den guten Ton verstanden, würde sie gedacht haben, zwei ist besser als einer oder keiner, das dachte sie aber nicht und der Korporal ward abgeführt, was aber auch daher gekommen sein kann, weil es ein häßlicher, alter Kerl war. – Jetzt hatte ich es schlimm, und als wir einmal in die Pflanzung kamen, um den Sohn des Herrn in die Miliz abzuliefern, und der Alte dem Korporal einen tüchtigen Geldbeutel in die Tasche schob, gab er mir nichts davon und lachte mich aus, als ich forderte.

–
Ich warf ihm seine Habsucht vor, er bezahlte mich mit Hohn, getrunken hatten wir beide, von Worten kam's zu Fäusten, und in der Wuth machte ich's kurz, und rannte ihm ein Messer in den Leib. – Da lag er, was war zu thun? Yuma wußte Rath, sie ward nicht blaß und zitterte auch nicht, sondern nahm meine Hand und fort ging's. Vier

Stunden darauf waren wir auf spanischem Boden in den Mornen. –

Dort, mein sehr werther Bürger aus Jacmel, habe ich Jahr und Tag unter Marrons, Landstreichern und Dieben ein erbauliches Leben geführt, dann starb meine Yuma und mein Kind; und weil ich's nicht länger aushalten konnte und dumm war, ward ich gefangen mit neun entlaufenen Negern, die in's Französische hinabgingen, um zu stehlen; ich hatte mich ihnen angeschlossen, um wo möglich nach der Küste zu kommen und die Insel zu verlassen. Wir fielen in einen Hinterhalt, ich wehrte mich wie ein Bär, der Hieb hier über den Kopf streckte mich nieder. Als ich aufwachte, lag ich in Ketten auf einem Wagen, und die armen schwarzen Teufel dazu. Vier Männer, drei Weiber und zwei Buben. Der Prozeß ging verteufelt rasch, gleich am Morgen wurden wir vorgeladen. –

Gehängt hieß es bei mir und den Weibern; den Kopf herunter bei ein Paar andern und den Buben; gerädert bei einem der Schwarzen, und den Leib obenein aufgeschnitten bei einem starken Mulatten, der die Herren mehr als ein Mal heiß und kalt gemacht hatte. –

Denselben Nachmittag ging's schon los. Es war ein schöner Tag, der Himmel so blau, die Bäume so grün, die Natur war so lustig gestimmt wie selten, wir dagegen um so trauriger. – Erst vor der Kirchthür Abbitte gethan, dann ging's weiter. Was ich gedacht habe, weiß ich nicht, es war dummes Zeug. Alles ging wild in meinem Kopfe, und das Geplärr der Missionäre zu meinen beiden Seiten machte mich vollends unfähig. –

Endlich waren wir da, und hier, mein ehrenwerther Bürger aus Jacmel, sah ich einen Mann, der Euch ziemlich ähnlich und mir wohl bekannt war; denn der Henker, der uns in Empfang naht, war niemand anders, als mein alter Freund, der Lohgerber. –

Ihr seid ein alter Narr! rief Harrache zornig. Was geht mich der Lohgerber an, Glaubt Ihr etwa, daß ich Henkern verwandt bin?

Beruhigt Euch, verehrter Bürger, ich glaube an nichts, sagte der Alte, aber ähnlich war er Euch, er hatte dieselben charmanten Gesichtszüge, nur war er nicht ganz so gelb. –

Gelb? rief der Bürger, was? haltet Ihr mich für schlechtes Blut?

Er war auch nicht ganz so groß, fuhr Lamil fort, aber er hatte lange Beine und lange Hände von wunderbarer Gelenkigkeit. –

Hol' ihn der Teufel und Euch dazu, murmelte der Bürger und nahm frischen Tabak.

Wie ein Wind war der Schwarze niedergerissen, und im Umsehn knackten die Knochen wie altes Holz, der arme Kerl heulte furchtbar. Die Weiber und Kinder schrienen. Mir starrte das Herz und ein kalter Schweiß rann über meinen Körper. Der Mulatte blickte finster auf den Unglücksbruder und herzte seinen Knaben, während der zerschmetterte Körper des Schwarzen auf ein Rad gelegt und in die Höh' gezogen wurde; dann nahte sich ihm der schreckliche Mensch. Fort mit dem Balge! rief er ihm zu, macht ein Ende, ihr habt Zeit genug euch in der Hölle zu

unterhalten, und unter dem Grinsen der Knechte ward der Mann hinabgedrückt auf die eckigen Klötze, und eine Minute später lag er stöhnend mit aufgerissenem Leibe und zerbrochenen Gliedern. –

Jetzt kamen die Andern daran und die Köpfe flogen wie die Baumwollkapseln. Da riß sich der Knabe aus den Händen, die ihn hielten, und stürzte noch ein Mal schreiend zu dem Vater, den man eben in die Höhe wand. Der lange Henker war aber dicht hinter ihm, mit der einen Hand ergriff er die krausen Haare, die andere führte das breite Messer und einen Augenblick darauf schnappte der Kopf in der Luft. Das Volk klatschte Beifall, während der blutige Rumpf über den Mann stürzte, der sich sterbend auf dem Rade wand. –

Mit einem gräßlichen Lachen warf der blutige Mensch ihm den Kopf hin. Da habt ihr euch ja! rief er, ihr braucht euch jetzt nicht mehr zu trennen. –

Verfluchter! schrie der Mulatte auf, niemals sollst Du Freude erleben, niemals sollst Du mehr lachen, Du und Dein Geschlecht, Gott wird mich rächen! – Gleich darauf war er todt, und der Henker verzerrete das blasse Gesicht ungefähr so, wie der verehrte Bürger aus Jacmel jetzt. –

Alle Blicke wandten sich nach dem Pflanze, der regungslos saß, die Backenknochen und Zähne zusammengebissen, mit verzerreten, verstörten Mienen.

Es war ihm recht geschehen, dem nichtswürdigen, gelben Hund, murmelte er, möchten sie doch Alle so gerädert sein wie er.

Und was wurde denn aus Dir, mein ehrlicher Lamil? sagte der Marquis.

Nun den Strick hatte ich um, und die blutigen, geschickten Finger des frommen Mannes kitzelten mich an der Kehle. –

Sei ohne Furcht, Lamil, flüsterte er, aus alter Kameradschaft will ich's gnädig machen. – Den Knoten hier gerade auf die Luftröhre, in einer Minute bist Du hin, tritt nur hier auf die Leiter, so, auf die dritte Sprosse, damit ich den rechten Schwung geben kann, daß das Genick bricht, so, jetzt spring nur dreist zu und befehl Deine Seele den Erzengeln. –

Ich war ein verlornener Mann, mein Geist war schon jenseit, da ward Gnade geschrien. Ich habe freilich eine lange Zeit im Kerker zugebracht, aber was thut's, der fatale Sprung war doch nicht nöthig, und ich bin nachher noch so lustig geworden, wie Sie mich sehen. Seit die Miliz mich verabschiedete, wandere ich frisch umher, überall ist der alte Lamil willkommen, überall ist er gern gesehen. Ich bin noch genügsamer als der alte Mann in Griechenland, von dem ich einmal gelesen habe, der nichts hatte als eine Tonne; ich habe auch die nicht, aber ein Nachtlager und ein paar Früchte und eine Schüssel mit Reisbrei finde ich überall. –

Sehnst Du Dich aber nicht nach einer Heimath, nach einer Hütte, nach einem sichern ruhigen Lager? fragte der Major. –

Geht mir doch mit den sichern Hütten! rief der Bettler, wer weiß ob Ihr in den stattlichen Häusern sicherer seid, als ich, der ich auch kein unsicheres habe. –

Meine Heimath ist überall der Schatten jedes Baumes ist mein Eigenthum, jedes schöne zutrauliche Plätzchen benutze ich ohne Scheu, ich frage nicht nach der Zeit, wenn es mir nur gefällt. Tage lang kann ich an den schäumenden Wasserfällen sitzen und mir vorsagen, was ich erlebte und was noch kommen soll. Ich kann hingehen, wohin es mir gefällt und als ein wahrer König brauche ich Niemanden Rechenschaft zu geben, was ich thun und lassen will. Nein! nein! um aller Welt Schätze möchte ich mein glückliches Leben nicht vertauschen!

Der Marquis lachte laut: Du glücklicher, alter Narr, rief er, da nimm und erzähle uns künftig lustigere Geschichten, als die vorige war. Er gab ihm Geld, das der Bettler mit vielem Danke nahm.

Wie's kommt, sagte er lachend, seht nur zu, daß ich nicht noch traurigere zu berichten habe. –

Was ist denn nun das Wahre an Deiner Geschichte, Lamil, sagte die Baronin.

Himmel und Saint Franziskus! rief der Alte, schon wieder soll die Wahrheit eine Lüge sein, es ist kein Wörtchen daran wie es nicht geschehen. –

Ja, geschehen ist es, sagte der Pflanzer wie in sich hinein, aber war es den Hunden nicht recht, hat der Mann nicht seine Pflicht erfüllt. Was?! den Kopf der schwarzen Diebesbrut! hahaha! es muß närrisch ausgesehen haben;

Gott und die Heiligen werden die Wünsche solcher Bestien erfüllen, hahaha! Er verzog das Gesicht zum Lachen, während die Augen von der Anstrengung aus den Höhlen quollen und glühend umherrollten. –

Lacht lustig, verehrter Bürger, lacht! rief Lamil, Ihr versteht es, nein wahrhaftig, Euch kann die Verwünschung nichts angehen.

Und wenn es wäre, rief Harrache, was thut's? Haben sie mich verwünscht, habe ich keine Freude und kann nicht lachen, beim heiligen Franziskus, sie sollen es auch nicht, so lange ich Leben habe! –

Was führt Sie aber zu uns nach dem Westen, werther Bürger von Jacmel, sagte Noël. –

Euch die Augen zu öffnen, wenn es möglich ist, brummte der Pflanzer und schlug die langen Arme übereinander, Euch, oder vielmehr der Assemblée von Saint Mark, die blind ist und nicht sieht, daß sie am Rande eines Vulkans schläft. –

Fluch Allen, die es gewagt haben, den Farbigen Rechte zu ertheilen, diesen gierigen Hunden, die sich uns, ihren gebornen Herren, gleichstellen wollen.

Wohl wahr, wohl wahr! rief der Marquis, es war eine infame Nichtswürdigkeit, die Rechte des freien Weißen so hinzuwerfen; ein toller Freiheitsschwindel, der nur Schaden bringen konnte; ich habe genug gewarnt, meine Stimme verhallte.

Nur fest gestanden Bürger! rief der finstere Harrache, noch ist Hülfe möglich, aber sie muß schnell sein, denn

ein Erdbeben naht. – Noch hassen die Gelben die Schwarzen und behandeln sie grausam, gebt acht, daß sich nicht beide brüderlich zusammenfinden. –

Wie kann man das vermeiden, fragte der Marquis, ohne den Farbigen Rechte zu geben?

Nichts von Rechten! rief der Pflanzer und verzerrte grinsend das Gesicht, man muß sie unschädlich machen.

–

Also eine allgemeine Ermordung, sagte der Major.

Ermorden? rief Harrache, o! nicht doch, arbeiten, dienen sollen die Hunde und gehorsam sein. –

Ich komme der Assemblée den Vorschlag zu machen, den ich erprobt habe, und beim heiligen Franziskus! wenn sie ihn befolgt, wird diese Insel kein Unheil treffen. –

Seht Bürger, alles kommt darauf an, daß uns die Sclaven nicht entwischen, daß sie nicht in den Mornen sammengerottet uns überfallen, daß wir sie fest an den Ort bannen, wo sie sein sollen, und könnt Ihr das durch Ketten und Banden erreichen?! Nein, so lange sie gesunde und starke Glieder haben und nach geschehener That entwischen können, werdet Ihr niemals ruhig schlafen. – Ich habe daher Versuche gemacht, sie ohne Nachtheil so umzuformen, daß es ihnen nie einfallen soll, sich ihren rechtmäßigen Herrn zu entziehen.

Und welches Mittel habt Ihr denn gefunden? fragte der Marquis.

Schneidet ihnen die große Sehne am Hacken durch, sagte er mit grinsendem Lachen, und beim heiligen Franziskus! mit dem kurzen, steifen Fuße soll Niemand weit laufen. Sechs habe ich so zu Hause und ich bin sicher, ich finde sie wieder, wenn ich zurückkomme.

Der Major war mit glühendem Gesichte aufgestanden, Mauduit hielt ihn zurück, der Marquis sah den Pflanzer freundlich an.

Der Plan ist so übel nicht, die Kerle können arbeiten wie immer, man müßte es zum Gesetz machen, an den neu eingeführten Slaven das Experiment gleich beim Landen vorzunehmen, und bei den Kindern schon in der Wiege.

Der alte Lamil lachte hell auf.

Ach! was muß es für ein pudelnärrischer Anblick sein, achthunderttausend Menschen hinken zu sehen, eine ganze hinkende Nation, zuletzt werden die Kinder schon so geboren, – und in allen Naturgeschichten wird es nach ein paar tausend Jahren als ein Wunder gerühmt. –

O! wär ich nicht ein so armer, schlechter Mann, ich müßte Euch umarmen, Bürger von Jacmel, aber weinen muß ich über den erhabenen Gedanken, der das Vaterland rettet. Doch die hohe Versammlung von Saint Mark wird den Dank übernehmen und Euch auf ewige Zeiten mit Euerm Geschlecht zum Ober-Staats-Hackensehnen-Zerschneider ernennen.

Würdiger Mann, kehrt Euch nicht an des albernen Burschen Geschwätz und sein Lachen, sagte der Marquis ärgerlich, der alte Narr ist schon zu lange hier gewesen,

man muß ihn hinauswerfen, ich aber werde Eure Sache bei der Assemblée selbst unterstützen, verlaßt Euch darauf. Hinaus mit dem Bettler!

O! verehrter Herr, bemüht Euch nicht, rief der Alte, ich will gern gehen, und Ihr sollt selbst schauen, daß meine Hacken noch so gesund sind, wie die des Ober-Staats-Hacken-Abschneiders. Hierbei schlüpfte er lachend hinaus und der Kreole fluchte ihm nach. –

Ja, ja! rief der Marquis, je mehr ich nachdenke, desto besser scheint mir der Vorschlag. Was meinen Sie, Frau Baronin?

Es ist grausam und die Menschheit empörend, rief sie abgewendet. –

O! schrie der Bürger, grausam, empörend! Ist es etwa besser, wenn man sie rädert und verbrennt? –

Die Baronin erblaßte bei diesen Worten und ließ verwirrt den Blick sinken, dann aber durchglühte sie ein wildes Feuer; ihre Lippen bebten und ihre Augen rollten wild und verzehrend umher.

Elender Wurm, rief sie, willst Du mich in meinem Hause verhöhnen?! Du Unmensch, der den Tod tausendfach verdient, geh' geschwind, oder in der nächsten Minute soll Dich der Zuckerofen verschlungen haben! –

Der lange Kreole war bestürzt aufgesprungen und starrte die furienhafte Frau an. –

Verehrte Baronin, sagte der Marquis, dieser treffliche Bürger, der niemals in dieser Gegend war – ein Irrthum.

–

Was haben Sie mir vorzuschreiben? rief sie drohend. Hier bin ich Herr, und ich will gegen Jeden diese Herrschaft vertheidigen, wer es auch sein mag, Herr von Borel. Fort mit dem Schurken aus meinem Hause, oder es ist seine letzte Stunde! –

Indem ertönten draußen Hufschläge und mehrere rauhe Stimmen.

Noël, holla, herbei! Laßt die Spürhunde heraus, schrie ein großer Mann und sprang vom Pferde, drei Neger haben meinen Intendanten erschlagen, vor einer Stunde sind sie entflohen, ich muß sie wieder haben und sollte es mein Leben kosten.

Der Herr von Cadusch und der Salineninspektor Dümontellier, den Dritten kenne ich nicht, rief der Marquis, der an ein Fenster getreten war.

Wenn ich mich nicht täusche, sagte der Chevalier, so ist es ein italienischer Seemann, Pratolo, der in Port au Prince als ein eifriger Patriot gilt.

Der Marquis war inzwischen schon hinausgelaufen, die Andern folgten und bildeten einen Kreis um den Herrn von Cadusch, der den Vorfall erzählte, und mit vielen Schwüren und Flüchen betheuerte, die mörderischen Bestien auf eine furchtbare Weise zu bestrafen.

Noch immer stand die Baronin mit hochgerötheten Wangen und starrte auf die Stelle, wo der Kreole gesessen hatte. Erst als Mauduit ihre Hand ergriff und sie zärtlich bat, ruhiger zu sein, legte sich dies starre Nachsinnen.

Mit fieberhafter Heftigkeit umschlang sie seinen Hals, und laut weinend verbarg sie ihr glühendes, bethröntes Gesicht an seiner Brust. –

Nimm mich fort, rief sie, o! nimm mich mit Dir, laß uns diese schreckliche Insel verlassen, wo jeder Gedanke Mord ist. Nein, nein! ich kann nicht mehr hier bleiben, es ekelt mich Alles an, diese Gesellschaft, dieses Haus, die Sklaverei mit ihren Leiden, und die Freiheit noch viel mehr.

O! wüßtest Du wie elend ich bin, wie ich mich quäle, wie die Welt mich quält, Du Lieber, Geliebter! Ach! wie bin ich abergläubisch, und furchtsam wie ein Kind; schon glaube ich, Du liebst mich nicht mehr, Du hast mich nie geliebt, Du kannst, Du willst mich nicht lieben. Ach wenn Du mich verließest, mein Elend würde grenzenlos sein.

Der Chevalier tröstete sie mit tausend Schmeichelworten, endlich sank er auf das Knie, sie beugte sich zu ihm herab und bedeckte ihn nun mit ihren Küssen und Thränen.

Wie bin ich eine Thörin! rief sie, Du liebst mich ja, Du sagst es mir ja, ich habe sie ja gebrochen die geheimnißvolle Blume und ich will sie pflegen mit überschwenglicher Zärtlichkeit. –

Ein höhnisches Lachen riß die Umschlungenen empor; an der Schwelle stand der Marquis von Borel.

Recht so, recht so! rief er, warum so bestürzt, schöne Frau, lassen Sie sich nicht stören; und Sie mein Herr, als Feind des Vaterlandes habe ich Sie lange gehaßt, von

jetzt an vergessen Sie nie, daß der Marquis von Borel Ihr persönlicher Gegner ist. –

Mit Ungestüm warf er die Thür zu; die Baronin lachte ihm verächtlich nach.

Der alte Narr, rief sie, er bildet sich ein, ein Recht auf mich zu haben, weil ich ihm freundlich war. –

Der Major trat schnell herein. –

Sie haben die Hunde herausgeführt, die Pferde stehen gesattelt, wollen Sie nicht mit Herr Ritter? –

Mauduit schüttelte den Kopf. –

Man wird es für eine tiefe Beleidigung halten, sagte der Major dringend, es ist ein Liebesdienst, den ein Weißer dem Andern nicht abschlagen darf. Sie scheuen das blutige Werk, ich nicht minder, o! mein Herr, lassen Sie uns vergessen, was in politischer Meinung uns trennt, lassen Sie uns Menschen sein, und die Rettung der Unglücklichen versuchen, die man unfehlbar erreichen wird.

Ja mein Freund, eilen Sie, bat die Baronin den unentschlossenen Mauduit, retten Sie, wenn es möglich ist, bieten Sie Geld, Cadusch ist geizig, kaufen Sie ihm die Leben ab. –

Die kreolische Gerechtigkeit will ihre Opfer, sagte der Major finster. Der grausame Intendant hat die Unglücklichen gequält wie ein Tiger, sie haben ihn erwürgt, ein schreckliches Loos wartet ihrer, zielen Sie scharf, Cavalier, wenn Sie ein Mensch sind, Cadusch will sie lebend haben, durchbohren Sie die unglücklichen Opfer und Sie haben eine edle That gethan.

Kommen Sie geschwind, fuhr er fort, man vertheilt die Gewehre. Er zog ihn mit sich, die Baronin folgte. Ungeduldig hielten die Fremden schon zu Roß, der Marquis, der Bürger aus Jacmel und der Intendant hatten sich ihnen angeschlossen. Ein brüllendes Gelächter erscholl; der Marquis und der bärtige Seemann machten sich über den Pflanzeer lustig, dessen lange Beine tief über den Bauch des Maulthieres herabgingen. Der alte Lamil dagegen trabte zur Ergötzlichkeit Aller auf einer starken Dogge umher, und indem er den Ton des Bürgers nachahmte, schwor er, daß er sie begleiten und den Negern nicht nur die große Sehne am Hacken abschneiden, sondern ihnen auch die Lachmuskeln ausreißen wolle. –

Wahrhaftig der alte Schurke hat recht! rief der Marquis. Harrache, Ihr sollt heut Euer Meisterstück machen und uns zeigen, ob Euer Mittel gut ist.

Am liebsten versuchte ich's gleich hier an dem alten Landstreicher, rief der Bürger drohend.

Wenn Ihr wiederkommt, werther Bürger, wenn Ihr wiederkommt, lachte der Alte, dann sollt Ihr's thun, so wahr Euer Vater ein kunstfertiger Mann war, der seine Hände wunderlich zu gebrauchen wußte.

Schurke! rief der Pflanzeer wüthend, hätte mein Vater Deinen schändlichen Hals umgedreht. –

So könnte ich seinem Sohne keine Geschichten von ihm erzählen, rief Lamil; Mann nehmt Euch in Acht, Ihr seht aus wie der Tod, wer weiß, wer die Sonne untergehen sieht. –

Seine Stimme verhallte hier unter dem Lärm der Menschen, Pferde und Hunde, die sich Alle durch das geöffnete Thor drängten und schnell verschwanden.

Der Marquis unterhielt sich leise mit Pratolo, beide schielten zuweilen nach dem Chevalier und begleiteten ihre Blicke mit einem Lächeln, das beim Marquis den Ausdruck der Verachtung, beim Seemann den der äußersten Wildheit annahm. Der Herr von Cadusch, der Salineninspektor, der Intendant und der finstere Bürger befanden sich bald in einem Gewirr von Betheuerungen, Flüchen, Erzählungen und Hoffnungen, und Mauduit, der den letzten Gruß der Baronin verstohlen beantwortet hatte, unterhielt sich mit dem Major über das Ereigniß und ihre Entschlüsse. –

Bald wurden die Pflanzungen einzelner, die Wege verschwanden, und zuletzt ging es über ein hügelreiches Land mit einzelnen Palmen, Gummibäumen und zwerghaften Paradiesfeigen bewachsen, die ihre ungeheuren Stämme und Aeste laubenartig über den Boden streckten. Endlich verschwand auch der saftige Graswuchs. Dorniges Geflecht und stachelige, gewaltige Pflanzen überzogen dicht den Boden; man mußte die einzelnen Stellen aufsuchen, wo sie niedergetreten oder ausgerissen waren, und zuletzt stieg ein steiler, waldiger Höhenzug vor ihnen auf, von dem ein paar rauschende Waldbäche herabbrauften, die unten einen weiten Sumpf bildeten, bis sie sich weiterhin von Neuem zusammenfanden.

Der Herr von Cadusch hielt sein Pferd an.

Hier war es, sagte er; hier schoß ich nach dem Schurken. Nun bester Noël, zeigen Sie, ob Ihre Hunde Kunststücke können. Da haben Sie den Gürtel Billy's, des Anstifters vom ganzen Complot. –

Der Intendant war vom Pferde gesprungen, der Herr von Cadusch reichte ihm einen blauen Fetzen, und zwei freie Farbige der Pflanzung brachten die Hunde herbei, die sie bis jetzt nachgeführt hatten. – Es waren drei ziemlich starke, mäßig große Doggen, durch nichts ausgezeichnet als durch den wilden, scheuen Blick ihrer röthlichen Augen und den struppigen Bart, der ihren Anblick häßlicher machte.

Noël strich und schmeichelte sie ein Weilchen, bis die grimmigen Thiere ihn mit tausend Sprüngen umtanzten und vom Riemen losgeschnallt, ihre Freude auf allerlei Weise kund gaben. Dann machte er sie durch Zeichen und Worte aufmerksam, reizte ihren Zorn, und hielt ihnen nun plötzlich den zerrissenen Gürtel hin, den sie gierig beschnupperten, auf dem Boden umhersuchten und dann in ein lautes Geheul und Gebell ausbrachen. –

Es ist doch ärgerlich, sagte der wilde Pratolo, daß diese klugen Thiere nur farbiges und schwarzes Wild aufjagen, Donner und Doria! Könnten sie auch die Landesverräther hetzen, mancher würde bald nicht mehr hier sein. –

Er warf hierbei seine stechenden Augen auf den Chevalier und den Major und brach in ein lautes Gelächter aus.

Nur Geduld, mein lieber Pratolo! rief der Marquis, die Zeit kömmt auch; die treuen Bürger, die Patrioten, das

sind die wachsamen Hunde, um Verräther zu entlarven und zu hetzen. –

Indessen, hatten die Thiere immer größere Kreise um die Gesellschaft gemacht, die Köpfe dicht an dem Boden, die großen, zottigen Schwänze hin und her peitschend, irrten sie von einer Stelle zur andern; bald standen sie still und schnaubten den Boden an, bald kratzten sie mit den breiten, scharfen Tatzen die dichte Pflanzendecke zurück, bald sprangen sie knurrend zu einer andern Stelle, plötzlich aber stand der eine still, hob den Kopf in die Höh' und stieß ein scharfes, kurzes Gebell aus, das sich schnell wiederholte, dann flog er wie ein Pfeil an der Seite des Sumpfes hin.

Vorwärts meine Herren, rief der Intendant, der alle Bewegungen genau beobachtet hatte, Saladin hat die Spur und obenein muß sie ganz frisch sein, er bellte sonst nicht so laut. –

Auch die andern Hunde eilten jetzt der Bahn nach, die Reiter folgten im gestreckten Galopp, unaufhaltsam ging es über den bald tiefsandigen, bald grünen Boden längs des Bergrückens hin, dessen dicht verwachsene, von Schlingpflanzen und tausend Gewächsen durchwebte Waldung wie eine dichte Mauer ihnen entgegen trat.

Das scharfe Geheul der verfolgenden Hunde wiederholte sich bald immer schneller und Mauduits Herz bebte, als er sie jetzt stillstehen, ein wüthendes Gebell erheben und gegen die Büsche anspringen sah. –

Die Spuren theilen sich, rief Cadusch, die Schurken sitzen einzeln versteckt in dem Gestrüppe und die Zeit ist

kosbar, denn die Sonne ist bald hinab. Abgestiegen meine Herren, die Hacken her, die Säbel heraus, bahnt euch einen Weg immer den Hunden nach, und wenn es möglich ist, fangt sie lebendig, fangt mir wenigstens den Billy lebendig; schont des Pierre, der nicht geholfen hat, sondern nur mit fortgelaufen ist und der mit einer Tracht Hiebe davon kommen soll. – Pierre! Pierre! rief er mit schallender Stimme, komm heraus, Du sollst Gnade haben und dabei drang er muthig vorwärts. –

Kriegslist ist überall erlaubt, sagte er leise, in dem Augenblick aber knallte es heftig, winselnd und blutig stürzte der Hund zurück, eine zweite Kugel warf den Hut zerrissen vom Kopfe des Herrn von Cadusch. –

Hölle und Teufel! rief er, vorwärts, theilt euch, der schwarze Hund da verfolgt eine andere Spur. –

Laßt mich heran, rief der Bürger von Jacmel, ich werde kurze Arbeit machen, und hiermit sprang er dem Thiere nach, mit der Hacke links und rechts die dichten Stachelpflanzen niederschlagend; Pratolo folgte ihm, der Major und Mauduit eilten ihnen nach, die Uebrigen blieben auf der zweiten Spur.

Schüsse knallten von allen Seiten, einer nach dem andern schoß sein Gewehr ab, plötzlich aber fuhr der Hund auf einen dichten, hohen Busch los, sein dunkles Haar streubte sich vom Nacken bis zum Schwanze, die rothen, wilden Augen schienen Blitze zu sprühen und sein grimmes Gebell bedeckte den Rachen mit Schaum.

Wir haben sie, Feuer! rief Harrache und alle drückten vereint los, der Hund sprang wüthend hinein, der Bürger

stürzte ihm nach, in dem Augenblick aber richtete sich eine schwarze Riesengestalt hoch empor, das Kriegsgeheul von Congo schallte durch die Berge, ein glänzendes Beil blitzte in der feurig sinkenden Sonne und mit gespaltenem Kopfe sank der wilde Kreole röchelnd zurück. –

Zur Hölle, weiße Hunde! schrie der Neger und sprang vorwärts, aber die wüthende Dogge bohrte die Zähne tief in seine Seite. –

Es ist Billy, fangt ihn lebendig! schrie Pratolo und eilte herbei, im Augenblick drückte der Major los, die hohe Gestalt des Schwarzen brach zusammen, der Arm mit dem Beil sank starr herab, seine großen, funkelnden Augen hafteten noch ein Mal durchbohrend auf den Gehäßen, dann schloß er sie auf immer. –

Der Hund stürzte inzwischen mit wildem Geheul hinter den Busch.

Da liegt der Andere, schrie Pratolo, verdammte Bestie, Du sollst es bezahlen!

Haltet ein! schrie der Neger bittend, ich verwundet bin, man mich gewaltsam hat mit auf die Flucht gerissen, ich Pierre heiße, Ihr mir Gnade versprochen habt!

–

Bist Du der listige Spitzbube! rief der Seemann, nun so wollen wir Dir wenigstens für ein ander Mal die Flucht unmöglich machen, der tapfere Bürger aus Jacmel kann sein Amt nicht mehr verrichten, ich werde sein Stellvertreter sein.

Er ergriff hierbei das scharfe, lange Messer im Gürtel und nahte dem Neger, den ein Schuß durch die Schulter zum Widerstand unfähig machte.

Nur mit flehenden Blicken und abwehrender Hand vertheidigte er sich, aber Mauduit hielt den Seemann fest. –

Es ist nicht Euer Slave, sagte er, ich werde nicht dulden, daß Ihr eine grausame Handlung auf fremde Rechnung begeht. –

Wer will mich hindern?! rief der wilde Kerl und riß sich los. Geht aus dem Wege, Herr, oder bei Gott! es thut nicht gut. –

Ruhig hob Mauduit das Gewehr empor und spannte den Hahn.

Wagt es, den Unglücklichen anzurühren, rief er, und ich sende Euch Eurem würdigen Spießgesellen aus Jacmel nach. –

Mit einem unverständlichen Fluche sprang Pratolo auf den Chevalier los, faßte mit der einen Hand das Gewehr, mit der andern jenes Leib und suchte ihn niederzuwerfen, der Major aber ergriff den Wüthenden am Kragen und riß ihn rückwärts zu Boden. –

Während dies geschah, näherte sich der übrige Theil der Gesellschaft, man lärmte und tobte durcheinander, der befreite Seemann ergoß sich in Ströme französischer, italienischer und malthesischer Flüche, er schwor die furchtbarsten Racheschwüre und wollte von Neuem gegen den Chevalier losbrechen, der ihn niederzustoßen drohte. –

Es ist an dieser Bestie nichts gelegen, rief der Herr von Cadusch, indem er auf den Neger zeigte, der zitternd am Boden lag und von der Dogge bewacht wurde. Die beiden größten Schurken haben leider einen schnellen Tod gefunden und betrachte ich hier den armen Narren aus Jacmel und meinen würdigen, wunden Freund aus den Salinen, dem der Hund den Arm zerschoß, so möchte ich selbst ihn zum Teufel schicken, aber gepeitscht sollst Du werden, daß das Fleisch Dir von den Knochen fällt. Schnürt den Schurken zusammen und bindet ihn an ein Pferd.

Die Diener rissen den heulenden Pierre empor, zogen ihm den zerschossenen Arm über den gesunden auf den Rücken und machten Anstalt, einen dicken Riemen um beide zu schlingen.

Haltet ein! rief der Chevalier, bestimmen Sie den Preis, Herr von Cadusch, ich kaufe den Verbrecher. –

Es ist ein Complot, schrie Pratolo, der Major hat den Billy erschossen und zum Aerger gerade als ich ihn fangen wollte und jetzt will sein Gehilfe den Andern kaufen. Es sind Negerfreunde, es sind Verräther, die ihren Lohn haben müssen! –

Unverständiger Mensch! rief der Major, Ihr wäret kalt wie Harrache, wenn ich ihn nicht erschöß; den armen, verwundeten Kerl hier will auch ich aus Mitleid kaufen.

–
Nein, nimmermehr! rief der Marquis, es ist ein Verbrecher, der seine Strafe erleiden muß, Cadusch wird sich seine Rechte nicht nehmen lassen.

Bindet ihn und macht fort, rief dieser streng.

Gut, so muß er dem Slavengericht übergeben werden, sagte der Ritter, Sie haben kein Recht, der eigne Richter zu sein. –

Ein höhrendes Gelächter folgte diesen Worten, das heftige Gezänk verwandelte sich schnell in einen ernsten Streit. Mauduit bestand darauf, den unglücklichen Neger nicht wieder dem Herrn von Cadusch zu übergeben, dieser, der Marquis und Pratolo verfochten immer wilder sein Recht, zu thun, was er wolle, und als sie sahen, daß auch der Intendant und dessen Begleiter dem Willen des Ritters nachkamen und den Neger von seinen Banden befreiten, stieg ihre Wuth auf's höchste. –

Auf der Stelle soll es entschieden sein, rief der Herr von Cadusch, fahr' zur Hölle, Schurke! Und ehe man es hindern konnte, drückte er sein Gewehr auf den Schwarzen ab, der augenblicklich niedersank. –

Pratolo schlug ein wildes Gelächter auf. –

So ist's recht, schrie er, das war die beste Entscheidung, der Spaß ist aus, laßt uns zu Hause gehen und ein tüchtiges Abendbrod wird die ganze Geschichte verdauen. –

Der Chevalier hatte sich mit dem Körper beschäftigt, aus dessen schwarzen Locken das Blut niederrann, der Major aber war in der heftigsten Bewegung, seine Augen, erst brennend heiß und rollend, verloren den wilden Glanz und mit einem Blick der tiefsten Verachtung und des heftigsten Schmerzes blickte er zum Himmel. –

Nein, rief er, es kann kein Gott, kein milder, erbarmender Vater über uns wohnen, es ist eine schändliche Lüge, daß er liebend auf die Erde niedersieht; wäre es nur gerecht! lebte nur ein fühlendes Wesen dort, seine Blitze müßten euch verzehren, seine Flüche euch elend in der Welt umherjagen, keine ruhige Stunde könnte euch beglücken, gebrandmarkt, verdammt müßtet ihr fliehen und niemals, weder hier noch jenseit Frieden finden. –

Gott! Gott! wenn Dich wirklich das Elend der Menschheit rührt, sei gerecht! vergilt den Mördern, vergilt den grausamen Henkern die Qualen, ja, laß sie Alle elend und gewaltsam verderben und in Verzweiflung untergehen! –

Pratolo und der Marquis schlugen ein helles Hohngeächter auf.

Nur immer zu, rief er, wir wollen diese Verzweiflung schon ertragen! In dem Augenblicke aber sauste es scharf hoch oben in den Lüften, die Doggen stießen ein ängstliches Geheul aus, die Pferde schnaubten und ein dumpfer dröhnender Stoß erschütterte den Boden und rollte krachend über die zitternden Berge, deren dichte Wälder knarrten und stürzten. –

Jesus, Maria! schrie der Maltheser, sank auf ein Knie und zerschlug sich die Brust, Gott erbarme sich meiner! Gnade, Gnade! ich bin ein ewig verfluchter Sünder! –

Auch der Marquis und der Herr von Cadusch waren niedergesunken und beteten eifrig. Der Major betrachtete sie mit höhnischer Verachtung und beugte sich zum Chevalier hinab. –

Der Neger lebt, flüsterte dieser, die Kugel hat ihn nur gestreift.

Sehen Sie die zerknirschten Sünder, sagte der Major, der Erdstoß kam zur rechten Zeit, ihr Uebermuth hat hündischer Angst Platz gemacht, bis diese der Uebermuth wieder verdrängt. –

Wir wollen den Augenblick benutzen, sagte der Chevalier und stand auf. –

Mein Herr, wandte er sich zu dem Pflanzer, den unglücklichen Mann, welchem Sie den Tod geben wollten, hat Gott, der uns nahe war, wunderbar gerettet, er lebt; werden Sie noch auf Ihrem Willen beharren, nach solcher Rettung ihn noch bestrafen wollen?

Nehmen Sie ihn, sagte Cadusch ängstlich, ich schenke ihn Ihnen, führen Sie ihn fort, ich will ihn nicht mehr sehen! –

Ich habe Ihnen den Abkauf angeboten, sagte Mauduit, und ich halte mein Wort, hier ist ein Wechsel auf zweitausend Livres, sind Sie zufrieden?

Der Pflanzer steckte schnell das Papier ein. –

Vollkommen, sagte er, er ist der Ihre, machen Sie mit ihm, was Sie wollen. – Wir aber wollen fort, die Nacht bricht herein. – Er nahm schnell sein Gewehr, die Andern folgten beschämt und verwirrt, doch mit wilden Blicken und bald sprengten sie über die Haide.

Der Major ergriff bewegt die Hand des Chevalier.

Lassen Sie uns Freunde sein, edler Mann, rief er, ein Herz wie das Ihre kann nicht lange dem engherzigen Despotismus dienen, die heilige Freiheit muß es bald durchglühen, nicht die Freiheit dieser Kreolen, die göttliche, ewige, die das Glück aller Wesen will! –

Sind denn nicht alle schöne, edle Seelen, alle guten Menschen, von einem großen Bande umschlungen? fragte Mauduit freundlich sanft.

Gewiß! Gewiß! erwiederte der Major, aber wie klein ist dieser Bund! Er muß groß werden und immer größer, so daß zuletzt keiner der vielen hundert Millionen außer ihm sei, und dies kann nur die Freiheit schaffen. O, schlagen Sie ein, lernen Sie sie kennen, wagen Sie es nur ein Mal in ihr schönes, sternhelles Auge zu sehen; es ist eine jungfräuliche Braut, die den Gürtel Anadiomenes trägt, diesen zauberischen Gürtel, der die Herzen bindet, unwiderstehlich, unwiderruflich. Sie ist die süße Frucht eines andern verbotenen Baumes, die endlich nach tausend Leiden erreicht und gebrochen das verlorene Paradies zurückgibt, ja sie ist die räthselhafte Sphinx, die an dem riesengroßen, schweren Weltenbuche sitzt, und in's bodenlose Zeitenmeer springen wird, wenn gelöst ist, was sie uns aufgiebt. –

Der Chevalier schloß den feurigen, jungen Mann in seine Arme. –

Wie süß Sie schwärmen, sagte er lächelnd, der Himmel mag mich erleuchten das Alles zu sehen wie Sie. –

Das wird er gewiß, rief der Major, stecken Sie nur, erst ein Licht an, von Innen heraus muß die Verklärung kommen. –

Doch noch eins, fuhr er leiser fort; meiden Sie eine gewissenlose, schöne Frau, die unter den Kreolen rein, unter den Reinen eine Kreolin ist, die mit kreolischen Leidenschaften und Grausamkeiten wie alle behaftet, und nur unseliger ist, weil sie Schmerzen empfindet, die sie nicht besser sondern wilder machen, was der todte Bösewicht hier um ein Haar arg gebüßt hätte; doch Sie lächeln; – lassen, Sie uns nach Ihrem Schützlinge sehen.

Mit Hülfe der Diener und des Intendanten hatte sich der Neger erholt, Mauduit hatte ihm das blutige Haar mit seiner Etuischeere abgeschnitten, dann ward die Wunde mit Rum ausgewaschen, ein Stück Leinen in Wasser getaucht darauf gelegt, und ein Tuch darum gewunden. Ein Gleiches ward mit der Armwunde gethan, und endlich der erschöpfte Mann auf das Thier gesetzt, das vorher den Bürger von Jacmel getragen hatte, dessen entstellten Leichnam man jetzt hinten quer über, darauf festband. Die todte Dogge endlich ward unter dem Wehklagen des Intendanten, der eine lange Trauerrede hielt, in den Sumpf geworfen, wohin ihr die Leichen der Neger folgten, und schon stieg der Mond über die Mornen als der Zug wieder zur Pflanzung gelangte. –

Hier war schon Alles zu ihrem Empfange geordnet, einer der Diener und der Intendant waren vorangesprengt

und hatten die Baronin in Kenntniß gesetzt. Ein ausgesuchtes Mahl stand bereit, die Gastzimmer waren geöffnet, Bäder, Oel und Salben dufteten, und der Reichtum der Besitzerin spiegelte in tausend Gegenständen der Pracht und Zierde. –

Während die Fremden sich stärkten und umkleideten, untersuchte und verband der Wundarzt der Pflanzung die Verletzungen des Negers, er erklärte ihn außer Gefahr, und in einem guten Gemache auf weichem, sicherem Lager vergaß der arme Pierre bald alle Schmerzen und Sorgen in einem festen Schläfe, den seine Erschöpfung über seine Leiden erzwang.

Auch der Major, ergriffen von den mancherlei Schicksalen des Tages und ermattet von seinen Anstrengungen zog sich bald zurück und drückte dem Ritter bedeutungsvoll und traurig die Hand, als dieser bei der schönen Kreolin zurückblieb. –

Die blüthenduftige Tropennacht hatte die hellen Silberschleier des Vollmondes umgehängt, eine zitternde Klarheit glitt über die sanftgebogene Gegend. Der lichtvolle Himmel ließ kaum die hellen Gestirne des südlichen Kreuzes durchsichtig niederschimmern, und lautlos rieselte der weiche, Glanz von dem dunkeln Grün der Kaffeebäume, der Granaten und Orangen zu der wechselfarbigen Erde, die hier licht, dort schattig, dort von leichtwallenden Dünsten umspielt, einem wunderbar getäfelten Saale glich, in welchem seltsam gemalte, bald zarte, bald grauenhafte Bilder gebildet waren, die

in endloser Ferne dämmernd und verworren sich durchschlangen. – Die süße balsamische Luft war von dem nächtlichen Geisterathem durchkühlt und zahllos durchschwärmt von Schaaren summender und leuchtender Gewürme, die bald mit dem rothen Gefunkel des Rubins, bald mit dem zarten Glanz des Diamanten sich hoben und senkten, und wie ein schimmernder Regen von Perlen und Edelsteinen herabzutropfeln schienen; dabei tönten aus den fernen Negerhütten die klagenden Töne der breiten Rohrpfefe und die sanften, melodischen Laute eines afrikanischen Liedes, vermischt mit dem Jubel des Tanzes; ein verwirrter, wunderlicher Lärm. Die Gazefenster hinderten die Insekten in das trauliche Zimmer zu dringen, wo die Baronin und ihr Gast eng umschlungen saßen; eine halb verhängte Ampel erlaubte dem Mond mit den schaukelnden Schattenzweigen eines Zitronenbaumes sein träumerisches Spiel auf dem Teppich zu treiben und vom süßen Halbdunkel umringt, von ihren schönen, weißen Armen umfassen, hingegeben den gluthvollen Küssen, allen Liebeswonnen tropischer Reize, zog die stille Nacht allzuschnell für Mauduit vorüber, und ein röthlicher Schimmer übergieß die Wände als er sich zum Gehen anschickte. –

Wie zittere ich Dich fort zu lassen, rief sie und umschlang ihn von Neuem, ach! Lieber, wie werd' ich mich quälen, sorgen, mich ängstigen, eh ich Dich wieder habe! – Wirst Du auch zurückkehren, wirst Du immer mein sein, wird nicht, entsetzlicher Gedanke! eine Andere Dich so besitzen wie ich?! – Schwöre mir, schwöre bei Deiner

Seligkeit, schwöre bei Allem was Dir heilig, daß Du nie, nie mich vergessen, daß Du ewig mein sein willst! –

Sie preßte ihn leidenschaftlich an sich und blickte dann mit funkelndem Auge in das seine. –

Was fürchtest Du, sagte er zärtlich, wen könnte ich lieben wenn Du mir angehörst? –

Nein, schwöre! rief sie feierlich, schwöre, daß Du mein sein willst, so lange Du der Ehre, Deinem Könige, Deinen Pflichten treu bist und ich weiß, Du wirst mich nie verlassen! – Du bist schön und jung, von altem Adel und in einer hohen Stellung, Dein glänzendes Kleid verführt obenein, so gut als Deine Schmeicheleien, Du zärtlicher Schmetterling. Schwöre mir es, ich würde sonst in Angst vergehen! –

So sei es denn! sagte er lachend und sie küssend, ich schwöre es Dir! –

Nun ist's gut, rief sie, nun geh', verfolge Deine Pläne, ich werde ruhig sein. Was ich besitze steht Dir und dem Könige zu Diensten. Auch ich will thätig werden, und siegt die schlechte Sache, so legt mein süßer Freund den Degen zu den Füßen seiner Geliebten, führt sie in das friedliche England, und läßt sich statt mit Lorbeeren mit Blumen, krönen. –

Und wenn er und die gute Sache siegen? fragte Mauduit. –

Dann winde ich dem Tapfern den Lorbeer, sagte sie ihn umarmend.

Und ich Dir die Myrthe, Krone um Krone, rief er entzückt. –

Ein glücklicher, zärtlicher Traum durchzog ihre Herzen, sie weinte sanft in seinen Armen, während er sie mit allen Liebesworten nannte, und ihr dabei seinen Plan vertraute, mit Hülfe der Farbigen die gesunkene Macht und das Ansehen des Königs herzustellen.

Mit den Farbigen? rief sie erschreckend, sie werden aus Knechten Herren werden, ihr glühender Haß wird uns Alle verderben!

Fürchte das nicht, versetzte er, sie wollen frei sein und als getreue Unterthanen des Königs die hohen Rechte desselben ehren, die er von Gott empfangen hat. – Wer hiervon durchdrungen ist kann in keinen Stücke den vernünftelnden Schwärmen angehören, die Alles umkehren und doch nichts wieder bauen können, als eine unvernünftige Gleichheit, die nirgend in der Natur herrscht.

Wie zum Beispiel unser guter Major, rief die Baronin lachend.

Er ist ein Schwärmer der besten Art, eine Seele voll Feuer und lebhaftem Gefühl, sagte Mauduit. Wären sie Alle wie er so möchte es hingehen, allein den tollen, wüthenden Gesellen muß man eiserne Gebisse anlegen, wenn sie nicht beißen sollen. Die Mulatten fühlen noch die alte, heilige Ehrfurcht vor dem Könige und dem Adel; die Rechte, welche die Weißen muthwillig von sich stoßen, genügen ihnen; sie sind hochmüthig und gierig nach Orden und Titeln, und solche Lockspeisen will ich ihnen vorsetzen.

Aber sie werden nicht bei dem Erlangten bleiben, sagte die Baronin; ihr Ehrgeiz wird sie weiter führen. –

Demantne Mauern treten ihnen entgegen, rief Mauduit lächelnd, ohne Sorge, meine Liebe, die alten Vorurtheile der Weißen zu zertrümmern wird sie lange Jahre beschäftigen, und die Verbesserung ihres bürgerlichen Zustandes durch die Regierung, der Schutz, den diese ihnen gewährt, muß sie an dieselbe fesseln. Dieser Kampf der Eifersucht wird eine Ableitung ihrer Freiheitsträume sein. Man giebt ihnen Näheres und das Entfernte reizt nicht mehr. –

Ich habe Alles lange bedacht, fuhr er fort als sie nachdenkend schwieg; der Boden bebt unter uns und wir sind jetzt auf dem Punkte zu wählen, entweder König und Regierung mit Füßen treten zu lassen, und der Revolution die Hand zu bieten, oder im Verein mit den Mulatten, als ihre offenen Freunde, männlich gegen den schändlichen Verrath zu kämpfen. Es ist der einzige Rettungsweg, der Faden Ariadnes, stoßen wir ihn zurück, so ist Alles verloren. –

Der Norden hat viele treue Freunde des Königs, sagte sie. –

Ich gehe jetzt dahin, hoffe aber nichts, versetzte er. Wie Krankheiten zu Zeiten das Menschengeschlecht anfallen und Wenige verschonen, so verheert zuweilen auch ein teuflischer Gedanke die Erde, faßt pestartig die Geister, verwirrt das klare Denken, umstrickt selbst starke und reine Seelen, und leitet sie zu fluchwürdigen Thaten. Europa ist jählings davon ergriffen worden, nur keine Hülfe

von dort aus! Auf unabsehbar lange Zeiten ist der unglückliche Erdtheil von schrecklichem Wahnsinn befallen, der Himmel weiß, wann die Heilung eintreten wird! Man flucht den Königen, die doch alles Große und Herrliche, das dort ist, gegründet, haben, man verwünscht und haßt den Adel, der die feste Stütze der Staaten ist, und sie von jeher erbaut hat, während die todte Masse der Nationen nur die faulen, fast unnützen Handlanger waren. Der traurige Wahn eines Volkes von Freien und Gleichen hat Alles ergriffen, Alles toll gemacht, am tollsten den Adel selbst, der, o Schmach! lachend und verwünschend hinwirft was seine Voreltern mit ihrem besten Blute errangen.

Leider! leider! seufzte die Baronin, haben wir doch hier die gleichen Beispiele, hat man doch den nichtswürdigen Haufen der *petit-blancs* uns schon gleichgestellt, und wie der Tölpel aus Jacmel sind die meisten seiner Brüder. –

Darum also keine Hülfe im Norden! sagte Mauduit. Die Farbigen allein können helfen, müssen helfen. Rufen sie die Schwarzen, ihre unterdrückten Halbbrüder zum Bunde, so sind wir verloren.

Nimmermehr, sagte die Baronin lachend, diese Afrikaner sind unfähig etwas Anderes zu denken und zu thun, als was der Herr befiehlt.

Und wenn ihnen nun die Freiheit befohlen wird? sagte Mauduit. Ich habe gestern gesehen, daß sie kühn sterben können, und das ist genug, um Alles zu fürchten. –

Ein nahendes Geräusch vertrieb den Chevalier, der durch eine geheime Treppe in das obere Stockwerk und in sein Zimmer gelangte, von welchem aus er bald zur Abreise bereit in den Hof trat, wo François die Pferde gesattelt hielt, Pierre aber mit verbundenem Kopfe und Arm umher wankte und mit allen Zeichen der tiefsten Ehrfurcht dem Chevalier zu Füßen sank. –

Massa mich gerettet, stammelte er, Pierre Dein Slave sein, Pierre Alles thun wird, was Massa befiehlt. –

Steh auf, sagte Mauduit, ich schenke Dir die Freiheit, Gott hat Dich wunderbar erhalten, ihm danke dafür. –

Massa mich verstoßen, sagte der Schwarze flehend und ängstlich, o! so ist viel schlimm, daß Kugel mich nicht getroffen hat.

Willst Du in meinen Diensten bleiben, so will ich Dich gut halten, sagte Mauduit gerührt, jedenfalls aber sollst Du mich nicht eher verlassen als bis Du geheilt bist.

Bleiben?! rief der Neger, o! großer Gott! Massa, Pierre niemals gehen wird, Pierre ewig Dein Slave sein, Du sein Leben ihm wiedergegeben hast, Pierre Dein Hund sein will, er ist treu, Massa, und stark, hat Löwen und Tiger in Congo erschlagen. –

Wird er unbeschadet mich nach Port au Prince begleiten können? fragte der Chevalier den nahenden Wundarzt. Dieser versicherte es. Pierre mußte einen Wagen besteigen, der nach Leogane fuhr, und Mauduit ging in das Gesellschaftszimmer, um von der Baronin Abschied zu nehmen. Sie lächelte über die Förmlichkeit, welche die Gegenwart des Majors auflegte. –

In Leogane seh ich Dich wieder, flüsterte sie, als er ihre Hand an seine Lippen zog, und bald darauf schritten die Rosse den Hügel hinab. –

Der Major war einsilbig und betrachtete den Chevalier mit mißtrauischen Blicken, dieser fand keinen Beruf geselliger zu sein, man wünschte sich zu trennen und trieb die Pferde zur Eile, so daß bald die Stadt erreicht war.

Erst als beide scheiden wollten, nahm das bedeutungslose Gespräch eine ernstere Wendung. Der Herr von Codère reichte dem Ritter die Hand und bat ihn ihre junge Freundschaft nicht untergehen zu lassen; dann fragte er plötzlich, ob Rigaud ihn sicher am bestimmten Tage zu erwarten habe? Mauduit war erstaunt.

Da Sie wissen daß er mich erwarten will, so muß ich schon ja sagen, doch –

Schon gut, sagte lächelnd der Major, Sie sehen, daß ich so vertraut als Sie selbst mit Ihrem Vorhaben bin, nur ist dies nicht so schwer als Sie zu glauben scheinen. Rigaud ist mein Freund. –

Und er theilt auch natürlich Ihre Ansichten? fragte Mauduit. –

Offen gestanden, nicht so wie ich es wünsche, versetzte Codère nach einer kleinen Pause, in der er den Blick über die Züge des Ritters laufen ließ. Er ist ein freier, kühner Mann, aber wie alle Farbigen von den alten Satzungen zu sehr durchdrungen und nicht loszureißen von dem absoluten Staatshaupte und den veralteten Forderungen des *ancien régime*. Sie werden ihn kennen lernen,

er ist der scharfsinnigste Mulatte dieser Insel, sein Einfluß ist groß; und ist es wirklich Ihre Absicht, den Farbigen zu ihrem Recht zu helfen, so können Sie Niemand finden, der Ihnen trefflicher beistände. –

Leben Sie wohl, mein Bester, und vergessen Sie den Freund in Cayes nicht ganz über die schöne Freundin in Leogane.

Sie scheinen dieser schönen Freundin nicht sonderlich hold zu sein, bemerkte Mauduit. –

Ich wiederhole mein Urtheil von gestern, sagte der Major, und, lieber Chevalier, ich bin ein Feind hämischer und abgeschmackter Gerüchte, allein dennoch würde mir niemals ganz wohl bei dieser Frau werden. –

Die Heftigkeit ihrer Bewegungen, das seltsam zuckende Muskelspiel um den feinen Mund, die tausend Verwandlungen ihrer Mienen nach den schnellen Regungen ihres Herzens, diese schneidenden Uebergänge von Lust zu Wuth und Schmerz! dies sanfte und schmachtende und zornig-wilde Auge. Mir ist es immer, als halte ein böser Geist in ihrer Brust den Engel umschlungen und drinnen rase nun ein furchtbarer Kampf, der bald den, bald jenen zum Sieger mache; doch Sie lachen und wann hätte auch der Leidenschaft Philosophie geholfen? Die Zeit muß Sie heilen und ich will hoffen eher, als bis sie Alles geheilt hat. –

Sie schieden nun und Mauduit kam ernster, als er glaubte nach Port au Prince zurück. –

Er konnte es sich nicht verhehlen, daß die Bemerkungen des Majors Wahres enthielten. Die wilden Uebergänge von der höchsten Lust zum tobenden Zorn, das wandelbare Spiel der Mienen, der schnelle Wechsel des Ausdrucks ihrer schönen Augen, er hatte es reizend und anziehend gefunden, allein er sah, daß man auch anders urtheilen konnte. Es betrübte und beunruhigte ihn, daß böse Gerüchte sie trafen, aber die Leidenschaft, die ihn umging, lachte bald über die kleinen Zweifel seiner Seele. –

Ein lästiger Unmuth überfiel ihn und verfolgte seine Handlungen. Beklommen und seufzend gab er sich seinem Wirken hin, sein Auge suchte das ferne Leogane, sein Herz war dort, was Wunder, daß er schon nach wenigen Tagen einen passenden Vorwand suchte, von Neuem die Wellen zu durchschneiden.

Diesen fand er schnell in der Anlage eines neuen Pulvermagazins, wo Kriegsvorräthe niedergelegt werden sollten, die in der Hauptstadt zu viel waren. –

Die Politik lieh der Liebe den Mantel, man konnte den erbitterten Kreolen nicht trauen, die Vorräthe mußten vertheilt werden, denn mit der Hauptstadt war sonst Alles verloren. –

So kam er und fand sie schöner, reizender als je; in tausend lockenden, neuen Gestalten trat sie ihm entgegen, und der schäumende Liebesbecher geleert und wieder geleert, quoll immer necktarreicher ihm entgegen. –

O! wie schnell flogen die Tage und die geheimnißsüßen Nächte ihm vorüber, der Wechsel von Kommen und

Gehen erhöhte den Reiz und die Lust, und er verwünschte sein Geschick, als er, gezwungen durch die verwebten Verhältnisse, sich zur Reise nach dem Norden bereiten mußte. –

So war endlich der letzte Morgen gekommen und weinend umschlang die liebeglühende Frau seine Brust.

Eines versprich mir, sagte sie, geh' niemals in das Haus des alten Blanchelande und meide die Närrin, seine Tochter. –

Vergebens betheuerte er, seine Verhältnisse nicht so abmessen zu können, dies wichtige Haus der Gegenpartei unbeachtet zu lassen. Sie beharrte darauf. Seine Bitten, seine Betheuerungen fachten ihren eifersüchtigen Zorn nur stärker an und endlich schleuderte sie seine Hände zurück, sprang drohend empor und betrachtete ihn mit funkelnden, rollenden Augen. –

Du willst mich täuschen, mich verlassen! rief sie. O! ich kenne Dich, ich kenne Dein treuloses Geschlecht, aber wage es nicht, bei Gott! wage es nicht mit mir, ich bin kein Weib, die solche Beleidigung erträgt, ich räche mich blutig, entsetzlich. Dein Leben, Deine Seele soll mir büßen, Dein Herz soll keiner Andern gehören und sollte ich es mit meinen Händen ausreißen! Mauduit betrachtete die schöne zornglühende Frau schmerzlich finster. –

Ist das meine sanfte, liebende Adele, sagte er, ist das die liebe Freundin, die mir tausendmal geschworen, daß Leben und Seligkeit für mich hinzugeben ihr ein leichtes Opfer sei?! O! wie weh thut es, daß wir so scheiden sollen!

Zitternd, bleich, mit gefalteten Händen, die Augen überströmend, sank sie vor ihm nieder. –

O! tödte mich! tödte mich! rief sie; ich bin ja ein elendes, unglückseliges Weib! Ich liebe Dich, wie man keinen Menschen lieben soll. Mein Leben liegt in Deinen Augen; nimm mich mit Dir; als Dein Slave will ich Dich begleiten. Doch nein! laß mich hier, laß mich elend sein; ich könnte es nicht ertragen, daß eine Andere Dich sähe, Dir zulächelte, mit Dir spräche, wohl gar im raschen Tanze Dich umfinge! –

Geh', thue wie Du willst und kannst, Gott und die Heiligen mögen mir gnädig sein, doch vergieb mir. Mag mir die ganze Welt fluchen, sei Du nur heiter, sei Du nur mein und Alles ist gut. –

Er tröstete sie mit tausend Versicherungen; bald war sie ruhiger, trocknete die Thränen und schloß ihn schmeichelnd und lachend in ihre Arme. –

Am besten, ich will gar nicht daran denken, mir gar keine Vorstellungen machen, sagte sie, ich will einmal eine rechte Philosophin sein und mich überreden, daß man die größte Thorheit begehe, sich vor der Zeit Sorge zu machen. Du schreibst mir fleißig; ich antworte; so vergehen die Tage und bist Du wieder hier, so fühle ich das doppelte Entzücken, Dich zu haben und weise gewesen zu sein. –

So schieden sie, und trüber als je kehrte Mauduit nach der Hauptstadt des Westen zurück. –

Ganz im Stillen ließ er seine nöthigen Sachen packen, und unter dem Vorwande einer kurzen Vergnügungsreise

verließ er mit dem ersten Dämmern die Stadt, wo er nur wenige Freunde zurückließ. –

Die Kreolen verfolgten ihn als einen Diener des Königs, man nannte ihn laut und geheim einen Verräther am Vaterlande, einen Aristokraten, einen schändlichen Bösewicht. Sie haßten ihn mit voller Wuth als einen Freund der Farbigen, gaben ihm tausend Schmähungen, häuften tausend Verläumdungen auf ihn und bereiteten ihm zahllose Aergernisse bei den kleinsten Vorfällen. Keine Freundlichkeit und Güte konnte ihre Herzen gewinnen, keine Bereitwilligkeit sie versöhnen, finstere Blicke und höhnische Worte verfolgten ihn überall. Auch ein Theil der Beamten war ihm abgeneigt. Man wußte zu gut, daß er die Seele der Regierung war, daß alle Unternehmungen derselben von ihm ausgingen, und die gemessenen Befehle, die Abschaffung vieles alten Unfugs, die Strenge des Dienstes, die ganze neue Pünktlichkeit und Ordnung seine Werke waren. Nur seine Grenadiere waren ihm treu ergeben, und jeder bereit, das Leben für ihn zu wagen. Von ihnen fast allein hatte er Abschied genommen und war überzeugt, daß, was er auch begönne, er hier ausdauernde und hingebende Hülfe zu erwarten habe. –

Der alte François und der treue Neger waren die Begleiter des Chevalier, der alle äußere Zeichen seines Ranges abgelegt hatte. –

Ein breiter Sommerhut, der grüne Perkanrock und Pantalons von gelbem Nanking, gaben ihm mit der Tracht auch das Ansehen eines Pflanzers, alle drei waren wohl bewaffnet und ritten gute Maulthiere, ein viertes trug das

Gepäck und ein paar starke Doggen sprangen muthig bei ihnen her. –

So durchzogen sie das schöne fruchtbare Thal Cul de Sac und näherten sich den Bergen, als aus einem Seitenwege zwischen den Gebüschern mehrere Männer zu Roß herankamen an deren Spitze Rigaud ritt. –

Er begrüßte den Chevalier, freute sich des Zusammentreffens, das er zufällig nannte, und bat höflich um die Erlaubniß den Herrn durch die Berge bis in die schöne Ebene des Kaps begleiten zu dürfen, wohin ihn Geschäfte riefen. Ehrfurchtsvoll ritt er dann mit seinen Dienern eine Strecke hinterher, bald aber rief ihn Mauduit zu sich, seine Begleiter gesellten sich zu den Uebrigen, und die Reise ging nun rasch vorwärts. –

Die Gegend gewann nach und nach den romantischen Charakter welcher die schöne Insel so auszeichnet. Von schroffen Höhen stürzten die schäumenden Bäche; dichter Urwald, in seiner ganzen wilden Herrlichkeit, krönte die Stirnen mächtiger Berge; ein blühendes, üppiges Gewinde mannigfacher Pflanzen und Blumen umschlang sich in unabsehbar langen Ketten, und die bunte, glänzende Vögelwelt der Tropen schaukelte und flatterte überall und zeigte ihre blendende Pracht. –

Von unnachahmlicher Wirkung waren dabei die zauberhaft schnellen Wechsel des Landes. Bald war es eine schauerliche Wildniß voll zerrissener Felsen, gespaltenen, ungeheurer Blöcke, die drohend an den zerklüfteten Wänden hingen, oder abgeschüttelt von heftigen

Erdstößen in die engen Spalten gestürzt und zertrümmert waren, bald wieder zeigte die Gegend den sanften Anblick eines üppigen, waldigen Hügellandes mit mannigfachem Schmelz, aber immer war, wenn auch ganz fern und schwach, die schaffende Menschenhand sichtbar. Dicht an wilden Felsen lag eine Kaffee- oder Caacopflanzung, oder ein helles Baumwollenfeld oder das Zuckerrohr schwankte daran wie ein wogendes, weites Meer.

Die drückende Mittagshitze ließ man in dem gastlichen Hause eines Pflanzers vorübergehen, aber Rigaud trieb so eilig, er hatte soviel von der Beschwerlichkeit des Weges zu sagen, von seinem Wunsche noch vor der Dunkelheit in der Ebene zu sein, daß bald wieder die Maulthiere die Höhen hinankletterten und die brennende Sonne die Reiter mit Schweiß überzog. –

Dennoch verging die Zeit rasch. Rigaud wußte viel zu erzählen. Bald waren es Bemerkungen über die verschiedene Fruchtbarkeit, bald scharfsinnige Vergleiche mit andern nahen und fernen Ländern, bald die Schicksale der Bewohner einer Pflanzung, die am Wege lag, und überall sprach er mit Einsicht und Verstand, oder mit treffenden Witze und Verachtung von den Lächerlichkeiten und Mißbräuchen, Widersprüchen und Grausamkeiten, die er den Kreolen und der Verwaltung nachwies. So überstiegen sie den Bergzug, dann folgten Ebenen voll hoher Fruchtbarkeit, der Artibonite wurde in einer Furth von den Maulthieren durchwatet und nun ging es wieder in die Berge hinein, durch weite Savannen und wieder

durch Berge, bis Rigaud auf einem Gipfel hielt und lächelnd auf die tiefe, ferne Gegend deutete. –

Dort hinab geht es nun, in die schönen Ebenen des Nordens, da liegt Dondon, da Limonade, die schönsten Theile der Insel, wir haben einen scharfen Ritt gemacht, der Abend kann uns jetzt nicht mehr schaden, unsere Thiere sind erschöpft, sie bedürfen der Erholung, lassen Sie uns langsam den Berg hinabgehen, dort unten winkt uns die Ruhe. Sehen Sie den Schimmer zwischen den Bäumen? Es ist die Pflanzung meines Freundes Ramiro, er wird uns gern aufnehmen, unsere Gefährten werden uns folgen. –

Der Chevalier erinnerte sich des alten, wunderlichen Mannes, den er seit jenem ersten Tage in Port au Prince nicht wieder gesehen hatte, und theilte Rigaud das seltsame Benehmen des Alten mit.

Es ist seine Art so, sagte der Mulatte lachend, er hat die wunderliche Angewohnheit oft bei den ernsthaftesten Dingen zu lachen, während die gleichgiltigsten Sachen von der Welt ihn zu Thränen rühren können. –

Ich möchte es eine Narrheit nennen, sagte Mauduit.

Nichts desto weniger ist er ein höchst verständiger, ja ich möchte sagen, gelehrter Mann. –

In seiner Jugend hat er ganz Europa bereist und war lange abwesend, aber er schickte viele Kisten mit Instrumenten und Büchern her, die sämmtlich von unsern großen Ratten verzehrt wurden. –

Von den Ratten?! rief Mauduit lachend.

Sein Haus liegt einsam, in vielen Jahren ward es nicht bewohnt, die großen häßlichen Thiere sind wie Sie wissen überdieß eine Plage unserer Insel, was Wunder, daß sie nicht allein die Bücher, sondern das ganze Haus verzehrten. Als er wieder kam war ich noch ein Kind, mit meinem Vater hier, dessen Freund er war, und der ihn um seinen großen Verlust trösten wollte. Es sah furchtbar aus, Alles war verwüstet, der Fußboden aufgewühlt, die Wände zernagt, das Ganze ein Trümmerhaufen; er aber lachte ganz ausgelassen dazu, warum weiß ich nicht, aber er lachte, ließ Alles neu bauen, verschrieb sich andere Bücher und Maschinen, und besitzt jetzt wieder eine so artige Bibliothek und so schöne Sachen als Sie hier schwerlich vermuthen werden. –

Das letzte Roth flammte hinter den Bergen und umstrahlte den dunkeln Wald, sie standen dicht bei dem freundlichen Hause durch dessen Gazefenster der helle Lichtschein fiel, und der alte Ramiro trat ihnen aus einer Laube lachend entgegen.

Welch' Glück für mein schlechtes, einsames Haus, sagte er, daß so vortreffliche Männer sich darin zusammenfinden. –

Hier der Herr Ritter, der der größte Feldherr aller Zeiten sein könnte von Nebukadnezar bis auf den Prinzen Soubise; hier der nachdenkende Herr Rigaud, werth die Züge der Decemviren und Ulpian, Papinians, Tribonians, Sieyes sammt allen Gesetzgebern der Erde, unsere würdigen Assembleen mit eingeschlossen, zu tragen, ein Staatsmann wie Perikles oder Blanchelande, ein Redner

wie Demosthenes oder Mirabeau oder der Graf Peynier zu sein, und drinnen sitzt sein würdiger Bruder Augustin, der Herkules Löwenhaut und die hinterlassenen Schriften des berühmten Gerbers Kleon gefunden hat, und der ehrwürdige Herr Pfarrer von Dondon, der frömmer als der heilige Augustin, weiser als Gregor der Siebente, der das Cölibat einsetzte, sanftmüthiger und gerechter als Gregor der Neunte und weit erleuchteter als alle Philosophen von Thales und Bion abwärts bis zum Generalpächter Helvetius und dem verrückten Jean Jaques.

Er führte sie hierbei durch den Säulengang und alle traten in den geräumigen Saal wo mehrere Männer auf den weichen Polstern saßen, welche, die Cigarre im Munde, die Becher auf dem Tische, schwatzten und lachten.

Der ehrwürdige Pfarrer von Dondon hatte dabei den Arm um den zierlichen Wuchs einer schlanken, hübschen Dirne gelegt, die im europäischen Putze prangend nur durch die großen schwarzen Augen und die braunere Einfassung darum, dem Kenner ihre Abkunft aus der Klasse *sang-mêlé* verrieth. Unter den andern Farbigen aber zeichnete sich ein großer junger Mann mit scharfen, kühnen Augen aus, und an der Thür saß der alte Bettler Lamil, der mit geschlossenen Augen tiefsinnig in den geleerten Becher schaute, den er noch in der Hand hielt.

–

Wahrlich mein Bruder und der ehrwürdige Herr de Lahaye, rief Rigaud, als sie die Thüre öffneten; der junge

Mulatte sprang empor und umarmte freudig den Eintretenden, und der Pfarrer von Dondon lüftete das schwarze Käppchen auf seiner Tonsur. –

Nur nicht so lang unnütz hin und her geredet, rief der alte Ramiro, hier mein Herr Ritter nehmen Sie Platz, dort Rigaud. Jetzt Antonina zeige, daß Du den Hebedienst gelernt hast, fülle die Becher mit Grazie, das heißt mit Wein und thue Deine Grazie hinzu; Deine Mutter, o! meine Puppe, war eine Grazie, die alle drei olympischen weit hinter sich ließ. –

Wetter! wenn ich bedenke, wie Alles an ihr sich formte, und wenn es auch keine ätherischen Formen waren, keine idealen, keine graziösen und noch weniger die kolossalen, denn sie war einen guten Kopf kleiner als Du, aber apfelrunde Formen hatte sie, kein Kniff, keine Falte und wie sie glänzte, besonders wenn sie karaibischen Kohl gekocht, oder die jungen Ringeltauben in Butter gebraten hatte, ja da offenbarte sich die unvergleichliche Küchengrazie, die weit über alle himmlische geht. – Die Kelle klapperte in ihrer Hand lauter und schneller, als die Beichtgroschen in den Sonntagstaschen unsers ehrwürdigen Herrn hier; wie ein Blitz lag eine Taube darauf, drei-, vier-, fünfmal schoß sie Kobold in die Luft, patsch fiel sie wieder in die Pfanne und immer auf die verkehrte Seite wie sie sollte. Heiliger Gott! Wenn ich noch daran denke, diese wunderbare Virtuosität, die mir das Haar oft vor Entsetzen emporsträubte, aber was that meine liebliche Marion? Sie lachte, daß das Haus dröhnte, wischte sich das Fett von den Fingern an den Hals oder in die Haare

oder zog sie auch wohl durch den Mund und leckte sie ab und machte dann ihr Kunststück von Neuem, bis ich vor innerm Grauen davon lief.

Und wo lief er hin? rief lachend der Pfarrer von Dondon, an den großen Wandschrank, wo die edlen Kap- und Xeres-Weine in langen, geraden Linien, wie die himmlischen Grenadiere des Escorial standen. Da perlte der Muth als ein flüssiges pures Gold aus den gewichsten Hälsen dieser köstlichen Fontainen. – O! meine Freunde, es lebe Gott und die göttlichen Heerschaaren, die dem Menschen den Wein gaben! Den Sorgenbrecher, den zaubervollen Nektar! –

Ihr da, Herr Augustin, mit der dicken Falte über der Nase, stoßt an, stoßt an, Wein ist der große, glückliche Freiheitsgeber. Feige macht er zu Helden, Dummköpfe zu Witzbolden, Einfaltspinsel zu gelehrten Meistern, Slaven zu Herren. –

Und Herren zu Slaven! sagte der ernste, junge Mann.

Und den gelehrten Pfarrer Lahaye zu dem lustigsten Bonvivant auf Domingo, rief Ramiro.

O! meine Brüder! hütet euch vor dem Trunke, rief der Pfarrer und leerte seinen Becher, den er sogleich wieder füllte, der Trunk ist das schrecklichste Laster dieser Erde! Besonders Du, meine gute Tochter Antonina, Du Rose aus den Bergen des Nordens hüte Dich, auf daß Du kein Rubin werdest, denn, obgleich mancher viele Rosen für einen Edelstein gäbe, diese unveräußerlichen, die Du dort auf Deines Vaters Nase glänzen stehst, sind allzuthuer erkaufte. –

Wüßtest Du, meine gute Tochter, wie ganze Fässer voll *Lacrimi christi*, was in unserer vernünftigen Uebersetzung glühende Thränen des Teufels, und *Latte di santa virgine*, was Milch von des Satans Großmutter heißt, der unglückliche Mann hat verschlucken müssen, damit seine Nase und Wangen den Abglanz der höllischen Flammen annahmen, Du würdest ihn bedauern und der Kirche fleißiger opfern, als Du bisher gethan hast, Du rosenfarbige Sünderin!

Bester Herr Pfarrer, rief das Mädchen, sehen Sie doch mit Ihren ehrwürdigen glänzenden Augen meinen blasen Vater an, der nicht eine Spur der Flammen trägt, die mir dort aus dem Spiegel Ihnen gegenüber entgegenleuchten.

Du Wetterkind! rief der Pfarrer lachend, soll ich Dich excommuniziren?! Hieher, Buße muß sein, komm und trinke zuerst auf mein Wohl und dann leere den Becher für die andern gläubigen Seelen.

Ich bin eine gute Christin, sagte sie, und mache es wie der ehrwürdige Herr am Altare: Das thue ich für euch Alle! Sie nahm dabei lachend den Becher, trank ein wenig und setzte ihn nieder.

Wie das nippt, wie das zimperlich, pimperlich nippt! rief der Pfarrer lachend, ja so sind die zartnervigen Dinger, doch aller Anfang ist schwer, Rom ist nicht in einem Tage gebaut, Uebung macht den Meister. Meine gute Frau Nikolas war auch so, als sie zu mir kam, und was kann sie

jetzt leisten, heiliger Bonifazius! Hier habe ich die Schlüssel und dennoch bin ich nicht sicher, eine volle Flasche im Hause zu finden. –

Ihr erster Mann war Regimentsquartiermeister, sechs Monate hatte sie ihn und liebte ihn mit einer mehr als irdischen Inbrunst, da kamen sie auf der Insel an. Der Mann war auch ein bedeutender Freund oder Verwandter des kleinen Spitzbuben Bachus und natürlich auch seines Bruders Amor, und weil die hier nur den lassen, der von ihnen läßt, der Regimentsquartiermeister aber die lange innige Freundschaft nicht aufgeben konnte und wollte, so thaten sie das natürlich auch nicht und nahmen ihn lieber ganz in Pension, denn einmal kam er wie immer wackelnd und lustig nach Hause, am andern Morgen wackelte er aber noch, daß ihm die Zähne klapperten, lachte und sang dabei Allerlei durcheinander, Mittag kam der dürre Doktor Armand, sagte er hätte das Küstentieber, er würde schon ruhig werden und am Abend war der Mann wirklich so still, daß er nie wieder geschrien hat. –

Die Frau war natürlich untröstlich, bis ich sie zu mir nahm und mit allen Mitteln meiner heiligen Würde ihren Gram zerstreute. O! meine lieben Söhne, ihr glaubt nicht was der geistliche Zuspruch thut, der tiefste Gram zerplatzt wie Seifenblasen, Kummer löst sich in Lächeln, Schmerz in Entzücken auf, nur ein Geistlicher hat vom Himmel die Gabe erhalten die Weiber wahrhaft zu trösten und zu entzücken, ausgenommen die Soldaten, die auch etwas davon verstehen. Der Trost malt sich zuerst

in den Augen, die hell und klar zum Himmel schauen, dann findet sich auch das irdische Lächeln wieder; das Lachen rückt dicht hinterdrein, und bald ist Alles, wie es gewesen. –

Meine gute Frau Nikolas hörte meine Erbauungen erst geduldig und weinend, dann still und endlich immer freundlicher an. Wir konnten doch nicht so trocken sitzen; die Lippen sind nie beredtsamer, als von dem lieblichen, duftenden Naß hier angefeuchtet und angefeuert: ich schenkte uns also dabei ein, jedem ein Glas, und sie nippte noch an den Perlen, wenn die Flasche schon leer war. Aber nach und nach, o heilige Jungfrau! wie änderte sich die Sache; sie wurde beredtsamer und lustiger, und je mehr sie es wurde, je schneller ward auch ihr Glas leer. O! dacht' ich, hast Du so prächtig gelernt, so will ich dagegen vergessen; keinen Tropfen schenkt' ich ein und dabei las ich ihr Moral, daß ihr die Augen übergingen. Aber, heiliger Bonifazius! das bekam mir noch schlechter! In ihrer Zerknirschung griff sie selbst nach der Flasche und schenkte ein und trank aus, bis die Nagelprobe da war. *Pax vobiscum!* meine würdige Tochter, sagte ich, Ihr habt den Trost nicht mehr nöthig; ich hebe meine Erbauungsstunden auf, weil Ihr mir sonst nichts zum Aufheben übrig laßt; – und das merke Dir, mein Töchterchen Antonina, ich traue keinen Mädchen mehr, die so spröde nippen und verschämt thun; es sind bodenlose Danaiden, und jede allein im Stande, bei guter Gelegenheit und Laune Fünfzigen die Augen auszukratzen. –

Ja, sagte Ramiro, es soll wirklich die gute Frau Nikolas eine solche bodenlose Danaide sein, und da es ihr weder an Lust noch an Gelegenheit fehlt, wenigstens an Einem die Nägel zu versuchen, so glaubt man, daß die kleinen Narben an gewissen Augen und die zuweilen sehr verschobene Perrücke von nichts anderem herrühren, als –

Schweigt! verruchter Spötter, rief der Pfarrer, wer ist unumschränkterer Herr im Hause als ich! –

Weiber sind von der Natur zu Rebellen bestimmt, sie sind mit dem Triebe geboren, Sammetschuh und Krallen zu gebrauchen, um die Herrschaft, die ihnen versagt ward, zu usurpiren, deshalb verordnete der weise Gregor den Cölibat, damit wir frei sein möchten. Ihr seid die Slaven, mittels oder unmittelbar, entweder ihr fühlt die Krallen, oder ihr küßt den Sammetschuh. Wollt ihr wahrhafter Herr sein, so nennt euch die ganze Welt einen Tyrannen, einen hartherzigen Schelm, der den armen, seelenvollen Engel mißhandelt, einen Drachen, der sie bewacht, einen filzigen Geizhals, der sie slavisch einschränkt, ihr werdet als Schurke, Narr, Barbar und Geck zu gleicher Zeit behandelt und trotz eurer Vorsicht, eurer Strenge, eures Mißtrauens mit ellenlangen Geschenken beehrt; seid ihr aber der nachsichtige, liebevolle, zärtliche Gatte, der den süßen Bitten, den leisen Wünschen gehorcht, so seid ihr der Spott der Uebrigen, bei denen die Narrheit so groß ist, daß sie nicht das gleiche Gängelband merken und von den listigen Schlangen doch oft laut verspottet und schlecht bedacht werden – denn nicht allein das Dach, sondern das ganze Haus geht oft bei

den kleinen, süßen Bitten verloren. O! ihr Knechte und Philister, erkennt doch endlich, daß die Frauen eure Gebieter sind, und daß ihr unter euern schwarzen Slaven steht, die ganz anders ihre Mannheit und Herrenrechte zu bewahren wissen als ihr; die ihre Mädchen und Weiber als Wesen betrachten, welche die Gottheit gab, um dem Mann nicht in den kleinen häuslichen Sorgen Kraft und Muth zu rauben, und die er dafür nimmt, um dein Haus in Ordnung zu verwalten, nicht aber ihn selbst, und dies gerade haben auch wir durch den Cölibat errungen. Unsere Haushälterinnen verwalten unsere Oekonomie, wir aber sind frei; sie sind unsere Dienerinnen, nichts weiter.

–

Und was habt Ihr von einem Weibe, die durch kein nahes Band an Euch gefesselt ist, rief der junge Augustin; eine solche Haushälterin ist ein ärgerer Teufel, als eine schlechte Frau nur sein kann. –

Brummisch, zänkisch, eigensinnig, umschnurrt sie Euch wie eine böse Katze, sie nimmt nur Antheil, wo es ihr Wohl mit betrifft, scharrt in ihren Beutel zusammen und betrügt Euch, wo sie weiß und kann. Hab' ich eine Ehefrau, und setzt es häuslichen Zwist, wohl, so söh'n' ich mich auch wieder aus und hänge treu an der Gefährtin, die all' mein Leid zu dem ihren macht, mit mir klagt, sorgt, mich tröstet, und dann sich wieder mit mir freut, wenn die liebe Sonne kommt.

Nicht wahr, meine Antonina, nicht wahr, mein herziges Mädchen, das wirst Du thun? –

O! sagte sie, ich werde nicht aus der Art schlagen. Frauenherrschaft muß sein; wie wäret Ihr ungerathen und roh und plump, und was würdet Ihr für dumme Streiche machen, wenn wir nicht wären?! Der Mann mag ohne Frau und Frauenrath kaum ein Werk in der Politik vollbringen können, in der Kirche nun ganz und gar nicht, im Hause aber ist es vollends unmöglich; das gehört mit Allem der Frau, und Kelle und Quirl muß sie tüchtig in Bewegung sehen, um ihr Regiment zu erhalten. –

Recht, meine Tochter, recht, meine Antonina, rief der alte Ramiro lachend; die Frauen sind die wahren Helden des Menschengeschlechts, die von Anfang an die Hauptrollen in dem großen Menschengemälde gespielt haben. Männer verlieren weit schneller den Muth bei mißlichen Sachen; das schwache Geschlecht ist nur schwach im Glück und in der Liebe, – im Leide und Schmerz ist es guter Stahl, und vollends im Hause und in der Küche, da ist es zur Herrschaft geboren, da ordnet es, da waltet es, da schafft es; recht, mein Kind, sei eine Tochter Deiner Mutter, laß Dir dies Regiment nicht nehmen, vertheidigt es mit allen Küchen- und Liebeswaffen.

Die Frauen, sagte der Chevalier, sind die Sterne am Lebenshimmel der Männer; wie öde und dunkel würde er sein, wenn ihr sanfter Glanz ihn nicht erhellte! Nur gewittervoll, von Blitzen zerrissen; von Donner umhüllt, in

stets wildem Ringen mit Sturm und feindlichen Elementen würden die schweren Wolken eine die andere hinabstürzen, bis wir endlich ihnen nachsanken. –

Sehen Sie die Völker, wo die holdseligen Frauen gleich Slaven, gleich schlechten Wirthschaftsmaschinen geachtet wurden, wie lebten und leben sie in wildem Hader; in Mord, in grausamer Wildheit, in thierisch stumpfer Despotie und Thorheit hin; ein Instinkt treibt sie zu dem zarten Geschlecht, kein höheres Gefühl; die Jungfrau ist kein Himmelsbild, zu dem der Jüngling betet, das ihn reiner und edler macht, das ihn mit edlem Willen und Wollen erfüllt; sie ist nicht die Sonne, die leuchtend an ihm und in ihm aufzieht, ihre Strahlenmeere auf ihn ausgießt und ihn weich und fromm umwandelt wie einen Gott oder ein schönes, unschuldiges Kind. –

Liebe ist der Grundstoff der Frauen; der Mann hat stärkere Elemente, aber sie werden von jenen mit einem demantvollen Feuer durchglüht, das alle Schlacken in klares Gold verwandelt; so sind Frauen die geheimnißvollen Alchymisten, die den Stein der Weisen verschlossen in ihrem Busen tragen, aber sein heiliges Feuer sprüht aus den blauen oder schwarzen Seelenthoren; sie sind die zarten Blumen auf dürrer Haide, die frischen, kühlenden Quellen in der Wüste, die zauberischen Hesperiden, die die wundersamen Aepfel hegen und pflegen, durch die, der sie pflückt, selbst zur Göttlichkeit reift. –

Der Pfarrer lachte aus vollem Halse. –

O hört doch, wie die Gimpel pfeifen, rief er, wie das poetisch klingt und zierlich! Ja, das ist eben die thörichte Verblendung, den blitzenden Stahl zu loben, der am Seidenhaare über unserm Haupte schwebt. Niemand betrügt sich ärger als wir uns selbst; die gewöhnlichsten Dinge und die schlimmsten verstehen wir mit prunkendem Flitterstaat herauszuputzen, über den nackten Totenkopf ziehen wir eine duftende Goldperrücke, und das rasselnde Gerippe erhält ein lockendes Ballkleid. Ihr jungen, freudigen Gesellen, was nennt ihr denn eigentlich Liebe, was liebt ihr denn? Liebt ihr mit eurer Idealität denn das Innere, Geistige, oder glatte Gesichtchen, den knappen Wuchs, das schwellende Mieder, das runde Bein und alle die sieben und siebenzig Schönheiten? He, gebt ihr nicht auf diesen Staub Alles, und auf die gepriesene Göttlichkeit keinen Heller?! –

Wenn eure Sinne nur befriedigt sind, und der Drang danach, den ihr Liebe nennt, so habt ihr den Himmel erreicht, und dann bemitleidet und verachtet ihr die armen Schwarzen, die sich nur von euch unterscheiden, daß sie aus ihren sinnlichen Gefühlen nicht so viel Wesen machen, sie sich nicht über den Kopf wachsen lassen und nicht so verblendet sind, ihre Weiber als ihre Götter zu betrachten und des niedlichen Lärvchens halber ihr Knecht und Slave zu sein. – Heiliger Bonifazius, wie weit geht nicht die Narrheit! Helden im Felde und im Rathe, tüchtige und erprobte Männer sind zitternde, feige Buben einem schönen, zornigen Auge gegenüber; ihr ganzes Lebensheil und Glück hängen sie unbedenklich

einer leichtfertigen Dirne an den Nacken, und wäre sie eine Verbrecherin, deren Thaten einen ehrlichen Mann schaudern machen könnten, Alles ist vergessen in ihrem Lächeln, in ihren Küssen – hahaha! über die hohe Idealität! –

Liebe, rief Augustin, fragt nicht nach Verbrechen, und das eben ist das Göttliche in ihr; die kalten Berechnungen des Verstandes schweigen, was der Mensch gethan, geht ihr nicht an, sie hat die Erde verloren, sie sieht nichts als das theure, geliebte Wesen; ihr ist es rein, für sie giebt es kein richtendes Gesetz, sie fragt nicht nach dem Urtheile der Welt, sie erkennt nur das sehnende pochende Herz; sie liest darin seine Unschuld, sein Unglück, seine Qual, und sie hat keine Ermahnung, keinen Zorn, nur Mitleid, nur Liebe, nur gesteigerte, unendliche Liebe! –

O! wenn man verlassen und unglücklich ist, sei es schuldig oder nicht, dann erst ist die Liebe das hohe Band zwischen Erde und Himmel, der einzige Strahl, der dem Elenden leuchtet, daß er nicht in den Abgrund sinke. –

Und lieber auf der festen Erde bleibt und zu den Füßen seiner Herrin ein *Misericordia* winselt, rief der Pfarrer. – Daß Dich die Pest über eure sündige Leidenschaft! heiliger Bonifazius! was bin ich glücklich, nicht in diesen Banden zu liegen. – Selig sind, die sich aus dem sinneverdrehenden Taumel gerettet haben, sie sind frei, glücklich, Herr in ihrem Hause. –

Wie Ihr zum Beispiel, ehrwürdiger Herr, sagte Ramiro spöttisch lachend.

Ja, wie ich, alter Satyr, schrie der Pfarrer. Wo ein Weib ist, ist Zank; drei machen einen Markt, sagt ein altes italisches Sprichwort; und meine gute Frau Nikolas versteht es auch zu Zeiten. Ihr Züngelchen fährt wie eine Schlange umher, aber ich bin Herr im Hause, und stampfe ich mit dem Fuße, so weiß sie, daß sie schweigen muß, und ist still wie ein Lamm. –

In dem Augenblick klopfte Jemand an die Jalousie, und eine feine, etwas heisere Stimme rief: Ehrwürdiger Herr! ehrwürdiger Herr Pfarrer! Du mein Himmel, find' ich Sie endlich! Den ganzen Tag, vom frühen Morgen an, so aus dem Hause zu bleiben und mich in Angst und Noth zu setzen, und am späten Abend noch nicht zu Hause, ist das recht, ist das christlich, ist das wohl erlaubt?! –

Die Stimme war beim Sprechen immer eiliger und rauher geworden und hatte in sehr entschiedenem Ton geendet. –

Die würdige Frau Nikolas, so wahr ich lebe! rief Ramiro lachend, schickt sie nach Haus, ehrwürdiger Herr, welche Unverschämtheit, so Eure Freiheit zu beschränken! –

Der Pfarrer war plötzlich ganz still geworden.

Seid doch ruhig, sagte er ängstlich winkend und räuspernd; wahr ist es, ich bin früh fort, und es ist dunkel, und die gute Frau muß denn so spät allein zurück, es sind fünf Stunden, und der Weg ist sehr schlecht. –

Nun, werden Sie kommen oder nicht, ehrwürdiger Herr, fragte die Dame draußen mit scharfer Stimme. Ramiro und die Andern lachten überlaut.

Geht nur voran, gute Frau Nikolas, sagte der Pfarrer, aber Ihr seid gewiß müde vom Reiten; kommt ein Wenig zu uns herein, gleich lass' ich anspannen, und wir fahren dann zusammen. Geschwind kommt und trinkt einen Becher Syrakuser; Ihr wißt, hier ist die spanische Grenze, und unser Freund Ramiro ist mit den Wegen bekannt.

Hole der Böse den Syrakuser und allen Wein, schrie die Frau, nach Haus will ich, und nicht ohne Euch; macht geschwind, ehrwürdiger Herr, und laßt mich hier nicht lange wie eine Bettlerin stehen, eine Frau wie ich, aus guter Familie, ist nicht dazu geboren. –

Wer will mit Weibern zanken, rief der Pfarrer lachend und stand auf, so laßt uns denn für heut aufbrechen. –

Nicht doch, rief der Pflanzer, Ihr seid ja ein freier Mann, ehrwürdiger Herr, stampft doch mit dem Fuße auf, und sie ist still wie ein Lamm.

Was! rief die Frau, das habt Ihr gesagt? wohlan, laßt mich doch hören, Ihr sollt es noch ein Mal wiederholen.

–

Bleibt doch da, ich komme ja schon, rief der Pfarrer sehr ängstlich. Wo ist mein Hut, mein Rockelor? heiliger Bonifazius! ich bitt' Euch, laßt mich gehen, hetzt mir sie nicht weiter auf den Hals, acht Tage lang habe ich böse Gesichter und schlechtes Essen. –

Er öffnete die Thür und prallte zurück, als die weiße Gestalt dicht daran stand. –

Nein, nein, gute, beste Frau Nikolas, ich habe nichts gesagt, rief er, glaubt doch nicht solche Sachen von einem Gottesmanne; ich lobte Euch, wie Ihr es verdient; o! wie

gütig und besorgt Ihr seid, den weiten Weg zu machen, nehmt doch erst einen Becher Wein zur Stärkung und dann wollen wir uns in meinem weichen Wagen bequem schaukeln lassen. – So, nehmt, trinkt, und fünfzig Jahre noch mehre und erhalte sich Eure Schönheit. –

Und Euer Ehrwürden Heiligkeit und Großmuth, sagte die Gestalt mit tiefer Stimme und unterdrücktem Lachen, indem sie aus dem Schatten trat, und den weißen Kattunmantel mit der Kappe zurückschlug. –

Ein allgemeines Gelächter erscholl, als der beschämte Pfarrer das Gesicht des alten Bettlers Lamil erkannte, der sich den Schnurrbart strich und den leeren Becher demüthig dankend auf den Tisch setzte. –

Schurke! schrie Lahaye zornig, vermaledeiter Schurke! Du wagst es, Deine Hanswurststreiche an mir zu versuchen?

Ehrwürdigster Herr, wie würde ich armer Mensch wohl so etwas wagen, rief Lamil mit bebender Stimme und faltete die Hände; ich weiß gar nicht, was Ihr von mir wollt. – Sabine, die Köchin, zeigte mir den alten Mantel hier, und ich komme so eben, um den werthen Ramiro zu bitten, mir ihn zu schenken. –

So habt Ihr nicht draußen am Fenster gestanden? rief der Pfarrer.

Die Heiligen sollen mich bewahren! schrie Lamil, ich komme aus der Küche, aber eine Frau im weißen Mantel bog eben um die Ecke den großen Weg hinab in die Ebene. –

Die Frau Nikolas, rief der Pfarrer unsicher gemacht, am Berge unten steht gewiß das Maulthier.

Geh, lauf, Alter, hole sie zurück; nein, laß sie gehen, aber sage, ich käme gleich nach; doch halt! es ist schon spät, beim heiligen Bonifazius! es ist zu spät; morgen käme ich, morgen mit dem Frühsten käme ich, es könnte aber auch sein, erst gegen Mittag.

Lamil war schnell hinausgesprungen, und der Pfarrer sah ihn um die Biegung des Weges hinablaufen. –

Der alte, dienstfertige Knabe läuft wie das beste Maulthier, lachte er, ich will doch hinaussehen und hören, was sie gesagt hat. –

Absolution soll er haben, lallte er, und einen tüchtigen Becher Wein, der alte Knabe; und ihr da, he! wie hab' ich sie abgeführt, vor morgen Mittag keinen Schritt, und wenn sie schwarz darüber wird. –

Unter lautem Lachen der Uebrigen schritt er so hastig, als sein Körperumfang es nachließ, hinaus.

Und dieser heilige Pfarrer genießt die Achtung des Kirchspiels wie Ihr sagt? rief der Chevalier spottend.

Warum nicht? versetzte Ramiro; er ist kein finsterer Katechet; vielmehr ein lustiger, behaglicher Mann; unter seinen Freunden trinkt er gern seinen Becher, schwatzt buntes Zeug durcheinander; hat er aber den Chorrock an, so ist er so pflichtgetreu und heilig als irgend Einer, und dabei geht kein Hungernder bei seiner Thür vorüber, kein Ungetrösteter, und sein verständiger Rath ist so gut, daß Alles in der Runde zu ihm kommt, um diesen zu holen.

Was ihn noch mehr erhebt, ist, sagte Rigaud, daß nicht allein der Weiße, der Herr, bei ihm Hilfe und Trost findet. Vielmals hat er Streite geschlichtet, böse Herren durch Vorstellungen und Ermahnungen milder gestimmt, die Gütigen durch sein Lob bestärkt, für meine farbigen Brüder gesprochen und sie geschützt, so gut er vermochte.

–

Und nicht allein unsere heiligen, mit Füßen getretenen Rechte beschützt er, rief der feurige Augustin; er ist von dem höhern Gedanken durchdrungen, daß Sklaverei ein schändlicher Verrath an der Menschheit sei, ein fluchwürdiges Verbrechen, ein Brudermord mit berechnender Bosheit begangen. Sie können täglich ihn umherwandeln sehen, das Loos jener Unglücklichen die er seine Brüder nennt, zu erleichtern. –

Nie habe ich aber auch einen Mann gekannt, der größern Einfluß auf die Schwarzen hatte, sagte Ramiro; sie verehren ihn fast wie ein höheres Wesen, jeder Wink ist ihnen Befehl, und sollte jemals der Aufruhr diese Thäler verheeren, so wäre er vielleicht allein im Stande, ihn zu hemmen oder unzerstörbar zu machen. –

Sie vergessen die Militairmacht und die große Anzahl der Weißen im Norden, sagte der Chevalier. –

Ramiro lachte spöttisch und schnellte mit den Fingern: Wahrhaftig, rief er, die hatte ich vergessen! es mögen Alles in Allem gerechnet wohl zehntausend sein, die unbezweifelt die hundert und fünfzigtausend schwarze und farbige Slaven hier zu Paaren treiben, wie man die Hand umkehrt. –

Sie werden die Felsenketten mittelst der neu erfundenen Luftballons, als Luftkriegsschiffe ausgerüstet, erobern, und diese mit dem glühenden Dunst ihrer niedergebrannten Pflanzungen füllen; die undurchdringlichen Wälder mit Perspectivesn und Teleskopen lichten und säubern, und die Schluchten und Höhlen, wo der verwegene Mann von Klippe zu Klippe springt, mit donnernden Manifesten voll Tod und Verderben, als Flügel an Beinen und Armen, leicht erreichen; ja so werden sie unzweifelhaft die schwarzen Hunde zerhacken, daß die rothen Blutströme von den Felsen niederstürzen, und die Felder ohne weitere Arbeit befruchten. –

So meinen Sie, daß ein Aufstand der Schwarzen möglich sei? fragte Mauduit.

O, nicht doch! rief Ramiro, gehen Sie nach dem Kap und fragen Sie dort die Pflanzler, diese klugen, unterrichteten Leute, wie werden sie entsetzlich lachen, wenn Sie davon sprechen. –

Die Schwarzen sind stumpfes Vieh, jeder Regung des Geistes unfähig. Freiheit ist so undenkbar als eine Reise nach dem Saturn dort oben; Waffen und Verstand, Muth und Kraft, Alles fehlt ihnen. Aber hier diese artigen, gelben Gesichter, er wies auf Rigaud und Augustin, diese tapfern Zwitter, diese freien Knechte, diese sanften Tyrannen, diese nachdenkenden Wilden, die sind zu fürchten, diese müssen wir in festen Banden halten und ihnen niemals erlauben, sich uns nur zu nähern. –

So wahr ich ein Patriot bin, man muß ihnen zeigen, daß die Peitsche noch immer über ihnen schwebt, und es

ist himmelschreiend – hier fing seine Stimme an zu zittern, und sein Auge wurde naß – daß man die Prügel abgeschafft hat, daß man ihnen erlaubt, Sklaven zu halten, die sie verführen werden, daß sie eine Art Recht nachsuchen können, wenn sie Geld genug haben. Könnte ich die Tage doch ein Mal wiedersehen, wo sie wie ehemals vor jedem Weißen die Mütze ziehen mußten! Wahrhaftig es ist eine Schmach für unsere Ehre, so – herabgewürdigt zu sein.

Jetzt hörte man draußen mehrere lachende und lärmende Stimmen und gleich darauf die sanften Töne einer Flöte, die ein artiges Liedchen spielte. –

Ah, rief Ramiro, der Mond ist herauf; meine Schwarzen machen ein Tänzchen, um besser zu schlafen, und der lustige Lamil spielt ihnen auf; kommen Sie, verehrter Herr Ritter, und Sie, meine farbigen Herrn, lassen Sie uns die komischen Sprünge dieser menschenähnlichen Thiere betrachten. –

Sie traten auf den grünen Vorplatz und fanden hier gegen fünfzig Schwarze, die mit ihren Frauen und Mädchen einen dichten Kreis bildeten, in welchem mehrere Paare nach den Tönen der Flöte Lamil's sich drehten. –

Bald sprangen sie hoch empor, verfolgten sich, standen still, schienen wieder zu fliehen, und streckten die Arme in wunderlichen, wilden und unschönen Ringungen aus; ihre Körper nahmen dabei die mannichfachsten Stellungen, bald krümmten und warfen sie ihn, hockten nieder und schnellten sich dann hoch empor, und je verzerrter und heftiger ihre Sprünge und Windungen waren, um so

mehr belohnte sie das Geschrei und der Beifall der Umstehenden. –

Der Chevalier musterte aufmerksam, halb mitleidig, halb besorgt, die Menge der Slaven; die Augen der Meisten funkelten vor Entzücken, und man sah es, daß ihre Seele keinen andern Gedanken hegte, als bald in den Kreis zu laufen und wacker darauf los zu hüpfen. Fast Alle waren große, starke Leute; die nervigen Arme spannten sich unter den bunten Baumwollen-Jacken. Die mannichfach gestreiften, weiten Pantalons, und der rothe oder blaue Shawlgurt um den Leib sahen gut und zierlich aus, und ihre Füße steckten in tüchtigen Baumwollenstrümpfen und kurzen Schuhen; mehr noch aber weilten seine Blicke auf den Weibern, deren schwarze Gesichter unter der weißen, turbanartigen Kopfbinde auch ihn neugierig anstarrten, als er sich zwischen sie drängte.

Farbige, grelle Mousselinröcke umflogen diese schwarzen Schönen, eben so bunte Zwickelstrümpfe bedeckten ihre Beine, und Schuhe oder Sandalen umzogen den Fuß.

–
Haben sie denn wirklich dieselben gleichen Seelenkräfte mit uns? murmelte der Ritter. Kultur und Erziehung nur, und sie stehen auf derselben Stufe?! Nimmermehr! edler und minder edler sind die gleichgestalteten Pflanzen und Thiere, warum soll der Mensch derselbe sein? –

Diese leidenschaftlichen, in thierischer Lust glänzenden Mienen und Augen, verkündeten sie Freude, Glück, sanfte Regungen, lebt ein edler Funke nur in diesen

verzerrten Bildern einer nachgeahmtem verunglückten Göttlichkeit? –

Er ging langsam aus dem Getümmel die Anhöhe hinauf, von deren Spitze er einen Blick auf die mondbeglänzte Gegend zu werfen dachte. Auf dem stillen Wege dahin durchkreuzte sich sein Denken tausendfach; die heimliche Verachtung der stumpfsinnigen Schwarzen mischte sich mit der Besorgniß, daß ihre große physische Kraft, ihre afrikanische Wildheit in der Hand eines geschickten Feindes den Pflanzern auf's Aeüßerste verderblich werden könne; er zitterte bei dem Gedanken, daß hunderttausende von Teufeln, ihre Fesseln abstreifend, diese gesegneten Thäler über die seine Blicke schweiften, mit Flammen, Blut und Mord bedecken könnten; und die arglistigen Feinde, die dies leicht vermochten, die sogar damit drohten, diese ehrsüchtigen Mulatten, würden sie auf der Stufe stehen bleiben, die er ihnen anzuweisen gedachte? –

Er lehnte sich nachdenkend an den Stamm einer riesigen Bergfichte; Duft und Schatten von hundert blühenden Sträuchen und Stauden umgaben ihn, während er trübsinnig in die nebelvolle Ferne und auf das erleuchtete Haus zu seinen Füßen schaute. –

Ein Gespräch mehrerer Männer, die auf dem Wege hinter den Büschen heraufkamen störte ihn auf. –

Gut, Lamil, sagte die tiefe Stimme Ramiro's, das hast Du brav gemacht, alter Schelm; den ganzen Berg ist der ehrwürdige Mann hinabgelaufen; er hat natürlich nichts

von der theuern Frau Nikolas gefunden und glaubt doch an ihre Erscheinung.

Ja, Herr, rief der Alte, und jetzt sitzt er drinnen und erholt sich von dem Steigen, wie ich mich hier vom Blasen. Hol' der Henker diese schwarzen Bestien! ich müßte ein halbes Dutzend Lungen haben um ihnen genug zu thun; mein Magen ist dabei wie eine Feige zusammengeschrumpft, und mein Hals trocken wie ein Schwamm.

–

So geh' in die Küche und laß Dich speisen und tränken, sagte Ramiro; und Ihr, Herr Augustin, Ihr seid, wie ich sagte, ein Hitzkopf, der mit der Thür in's Haus fällt, den Brei in's Feuer wirst und das Kind mit dem Bade ausschüttet. –

Euern Bruder, den bedächtigen Mann, möcht' ich zehnmal lieber zum Schwiegersohn, wie er auch wahrscheinlich mich lieber zum Bruder hätte als Euch. –

Und was that ich denn wieder? rief Augustin heftig.

Was Ihr stets thatet und immer thut, lachte Ramiro, Ihr fahrt mit den Beinen zur Decke hinaus, und Euer Kopf bleibt in den Dornen sitzen und ist nicht zu sehen. – Meine Antonina muß ihn Euch noch tüchtig waschen, wenn er jemals zum Vorschein kommen und nach oben wandeln soll. –

Und darf ich Euch nicht bitten, deutlicher zu reden, sagte Augustin empfindlich.

O! so deutlich als Ihr immer wollt, versetzte Ramiro. Was zum Henker habt Ihr mit dem Chevalier von der Freiheit der Schwarzen, von den heiligen Menschenrechten

und dem übrigen Kram zu reden, der auf Eurer Zunge so geläufig ist, wie Zwirn, Nadel, Band und Elle bei einem Schneider. Tragt nicht noch Kukulxseier in Euer Nest! Ihr habt genug zu thun, die eignen auszubrüten; und wenn es Euerm Bruder gelingt, mit Hülfe des Ritters die Regierung für Euch zu stimmen, so habt Ihr gerade so viel, Euch nicht um andere Leute zu kümmern.

Meint Ihr wirklich, daß es gelänge, rief Augustin höhnisch, daß die hochmüthigen Weißen uns in Gnaden an- und aufnahmen, wenn wir ihnen die Unterwürfigkeit des Hundes zeigten? Beim Himmel! nein, das will mein Bruder nicht, er wäre nicht seines Vaters Sohn! Wir sind stark genug; warum sollen wir erlehen, was wir nehmen können, und was uns längst gehört?! –

Ihr seid ein thörichter Mensch, sagte Ramiro; ist es nicht besser, daß Ihr friedlich empfangt, was Euch das Schwert zweifelhaft und durch Blut geben kann?

Durch Blut, ja, rief Augustin, aber zweifelhaft ist es nicht; Blut hat diese unglückliche Colonie geboren, Verbrechen und Blut haben sie gesäugt und groß gemacht, und blutig wird sie fallen. –

Sagt selbst, Vater Ramiro, werden und können wir ohne Kampf auf Tod und Leben die Freiheit empfangen?

Wenn Ihr Eure Ungebundenheit damit meint, nein! sagte der Pflanzer ruhig.

Wir wollen frei sein, versetzte Augustin, frei, nach den Gesetzen der Vernunft, die uns über das Meer aus Amerika zuweht. Das tausendjährige Unrecht muß aufhören,

ein Einziger kann nicht über Millionen herrschen, verdammt sei die Thorheit, die Könige erfand und einen Adel und Kasten schuf; doch die Zeit ist da, wo sie zerfallen müssen! –

Und dafür werden neue erstehen, mein Sohn, sagte Ramiro. Das ist das Schicksal des Menschen, an seinen Thorheiten sich abzarbeiten, und sich auszulachen und krank zu ärgern und dann zu sterben; so der Einzelne, so das ganze Geschlecht.

Aber sie werden mit der Zeit kleiner werden und endlich verschwinden, sagte Augustin.

Ach! mein Kind, rief der Alte, hast Du schon etwas davon vernommen! Rede, sprich, lieber Sohn, und ich will hinabgehen und tanzen. Seit funfzig Jahren lese ich die Weltgeschichte, seit sechszig betrachte ich die Welt selbst, und wie der alte Diogenes möchte ich mit der Laterne laufen und Besserung suchen. –

Und was ist es denn, das uns vorwärts treibt, und zwingt und drängt und nach den Lebensfrüchten jagt, wenn es keine Besserung giebt, wenn uns kein Ziel winkt? fragte Augustin sanft. Sollen wir nur auf den Tod hoffen und das Leben verwünschen? sehnsüchtig nach einem Jenseit schauen und Sklaven bleiben? sollen wir eingezwängt von Wahn und Furcht nichts zu denken, nichts zu erstreben wagen, als jenes unbekannte Eldorado, und den dummen Glauben festhalten, daß Alles gut und weise sei, weil unsere Väter so litten, duldeten, schmachteten und in ihrer Knechtschaft einen zaghaften Frieden

fanden? Sollen wir an dem erbärmlichen Trost uns aufrichten, daß es noch elendere Leidensbrüder giebt? und sollen wir endlich die Erkenntniß unsers Unglücks zurückstoßen, geduldig tragen und nicht nach Besserung ringen, weil neue Schmerzen kommen können?! –

Ich weiß wohl, versetzte Ramiro, daß, wenn man ein Uebel empfindet, man Heilung begehrt und hofft; aber kann ein ungeschickter Arzt helfen? Wer retten will, muß vorsichtig sein, nicht zu wenig aber auch niemals zu viel Arznei geben die allzuschnelle Heilung bringt tödtliche Rückfälle, man muß sich an Gesundheit gewöhnen, wie an Krankheit. Wäre Jemand dem Tode nahe und im nächsten Augenblicke frisch und wohl, er müßte am schnellen Wechsel sterben. –

Ich verstehe, was Ihr sagt, erwiederte Augustin, aber was meinem Bruder und vielen mit ihm die Klugheit räth, geht bei mir verloren. –

Mir genügt keine gemilderte Knechtschaft, ich will frei sein, und ich kenne Manchen, der wie ich denkt; oder glaubt Ihr, daß es genug sei, wenn man uns die Rechte der Pflanzer des *ancien régime* ertheilt? Einen gnädigen General-Gouverneur an der Spitze, der nach Willkühr confiszirt, in Ketten wirft, deportirt, und Recht spricht, wie es ihm und seinen Creaturen gefällt, die wiederum ihre Willkühr ausüben? Nein, niemals will ich mich dazu verstehen, tausendmal lieber, wenn es sein müßte, wollte ich der Knecht freier Bürger sein, als der sogenannte Freie eines Despoten. –

O! diese unglückliche Insel, wo jeder Einzelne, jede Klasse die tiefere verachtet und dann die Verachtung der Höhern durch Grausamkeit gegen Niedere vergilt, während sie mir hündischer Demuth zu den Höhern aufblicken, ist so grenzenlos elend, daß nur ein Arzt helfen kann, der mit haarscharfen Messern und Zangen ausreißt, und sollte er auch das Herz und die Seele zerschneiden. –

Sprecht mir nicht von Versöhnung und Vergebung; es ist eine Tollheit, sie zwischen den übermüthigen Herren und den getretenen Slaven zu denken. Seht auf das Mutterland, wo das gemißhandelte Volk sich erhoben hat, seine natürlichen Rechte zu erwerben; ihre Peiniger sind zertreten, und werden es so lange, bis nichts mehr von ihnen da sein wird, und so wollen auch wir den Kampf beginnen und enden. –

Ihr seid von Sinnen, sagte der alte Ramiro ruhig, und deshalb müssen Eure Freunde für Euch handeln. –

Ich weiß, daß Ihr Verbindungen bis über's Meer angeknüpft habt; schweigt und hört, ich weiß mehr davon, als Ihr denkt. Vincent Ogé, Euer Freund, ist in Amerika; er hat Waffen und Geld, nur nicht Verstand, sonst würde er nicht hier landen und den Bürgerkrieg entzünden wollen, der ihn auf's Hochgericht führen wird. Und nun schwöre ich Euch, Augustin Rigaud, daß meine Tochter niemals die Eures werden soll, wenn Ihr mir nicht feierlich versprecht, jede Verbindung mit den Ogé's aufzugeben.

Vater! rief der junge Mulatte, wollt Ihr dem Knechte Eure Tochter geben, und sie dem tapfern Mann verweigern, der seine Freiheit sucht? –

Dem Mörder verweigere ich sie, dem Hochverräther, der am Galgen enden wird, sagte Ramiro; ich kann mein Kind keiner Schande aussetzen, hochmüthige Vorurtheile kann ich verachten und ertragen. –

Sprecht, gelobt es mir, auch Euer Bruder verlangt es, fuhr der Alte fort, oder geht Eure kurze Bahn und endet schimpflich.

Ihr vertraut also den Unterhandlungen mit dem Herrn von Mauduit? sagte Augustin dringend. Laßt Euch doch warnen, Ihr seid verblendet; was könnt Ihr von einem Menschen hoffen, der unwürdig in den Netzen der Monbar, dieser Buhlerin, dieser Mörderin, dieser wüthenden Feindin aller Freiheit, liegt. –

Was frägt die Liebe nach Verbrechen, sagte Ramiro lachend, Du hast es vorher selbst gesagt, er liebt sie, und sieht nicht die Verbrecherin, nur die Geliebte. –

Und was kann er Euch geben, rief Augustin. Er hat Einfluß, aber nur auf die ohnmächtige Regierung, auf die paar tausend Soldaten, dafür aber den ungetheilten Haß der Weißen. Er selbst ein starrer Aristokrat, durchdrungen, von den Vorurtheilen seines Standes, von der Herrlichkeit des unbeschränkten Königs; gebt Acht! er will Euch nur benutzen, die alte Gewalt herzustellen, Ihr sollt die Katze sein, mit deren Pfoten die Kastanien gebraten werden; wenn er sein Ziel erreichen kann, sind wir um nichts gebessert! –

Ein kluger Mann weiß alle Mittel zum Zwecke zu gebrauchen, sagte Ramiro; wer sagt Euch denn, wozu wir, oder vielmehr Ihr, Eure Brüder, die Farbigen – denn, Gott sei gelobt! mein Blut ist rein wie der Sonnenstrahl – die Verbindung mit dem tapfern Ritter benutzen; doch das ist nicht für Euch, Ihr seid ein Eisenfresser, der nur Verwüstung und Tod, nicht aber die schlaunen Lehren der Staatsweisheit begreifen kann. Gelobt mir also zu folgen, auf Eure Pflanzung bei Jacmel zu gehen, und nicht nach dem Norden zu kommen, bis ich oder Euer Bruder Euch rufen.

Und warum darf ich nicht bei Euch und Antonina bleiben? fragte der junge Mann.

Weil wir im Norden wohnen, mein kluger Sohn, wohin Ihr nicht kommen sollt, sagte Ramiro; vorwärts, unterwerft Euch und gelobt. –

So gelobe ich es denn, rief Augustin finster, aber –

Kein Aber und kein Wenn, sagte Ramiro, kommt jetzt, Antonina hält den Tisch gedeckt, seid fröhlich, lieber Augustin und redet vor allen Dingen keine Sylbe von Menschenrechten, Freiheit aller Wesen und dem übrigen Zeug.

Lachend zog der alte Mann den mürrischen Jüngling mit sich fort und Mauduit trat aus seinem Versteck. –

Die Heftigkeit des jungen Mulatten, sein ungestümer Freiheitsdrang, vor Allem aber die Beurtheilung des nicht gehantten Lauschers und seines Verhältnisses zur Baronin

hatten den Chevalier ungemein erregt. Ein bitteres Lächeln schwebte um seine Lippen und seine Hand ballte sich unwillkürlich. –

Ganz recht, sagte er, Ihr sollt die Katze sein, deren Pfoten ich brauche, oder ich muß Euch dazu dienen; laßt uns denn sehen, wer am besten den Handel versteht, und ob Ihr klug genug seid, mich zu betrügen. –

Er eilte rasch hinab und trat wieder in den Kreis der Fröhlichen, wo jetzt ein paar Negermädchen mit Rohrpfifen, Schellentrommel und Zither Lamil's Amt übernommen hatten und Alles sich um ein tanzendes Paar drängte, welches durch seine besondere Geschicklichkeit die hohe Bewunderung der Menge erregte. –

Wie erstaunte der Ritter, als er in des Mädchens weißes Gesicht blickte und die niedliche Antonina erkannte, die es nicht verschmähte, mit einem schwarzen, schlanken Burschen zu tanzen; aber sein Erstaunen wuchs noch mehr, als der begeisterte, hüpfende Neger sich zu ihm drehte und er in das schwarze Gesicht seines Pierre sah, dessen funkelnde, entzückte Augen bald seine artige Tänzerin, bald den Kreis seiner Landsleute maßen. –

Jetzt war es beendet und ein unmäßiges Jubelgeschrei erfüllte die Luft; der alte Ramiro, der Pfarrer, Rigaud, Augustin und die Uebrigen eilten auf die erhitzte Antonina zu, die Schwarzen suchten dem geehrten, stolzen Pierre die Hand zu drücken und anzufassen, plötzlich straukelte das Mädchen und mit Blitzesschnelle sprang Pierre herbei, fing die Sinkende in seinen Armen und richtete

sie langsam und vorsichtig wieder auf. – Dankend blickte sie zu ihm nieder, aber mit einer heftigen Bewegung riß Augustin die Hand des Schwarzen zurück, der einen durchbohrenden Blick auf ihn warf und dann schweigend und demüthig sich entfernte.

Was siehst Du mich an mit Deinen falschen Katzenaugen, Hund! rief der junge Mulatte und flog auf ihn zu, fort oder ich werde Dir Ehrfurcht lehren! und mit voller Gewalt schlug er den Neger mit einem aufgerafften Stocke über den Kopf. –

Schaam, Schmerz und Zorn übermannten den Geschlagenen, eine wilde, verzweiflungsvolle Regung füllte seine Brust; ein zweiter Hieb machte ihn zum Rasenden. Seine weißen Zähne glänzten unter den zurückgezogenen Lippen, im nächsten Augenblicke hielt er den kräftigen Augustin hoch in der Luft, warf ihn von sich auf den Rasen und war dann mit einem Sprunge zwischen den Negern verschwunden. –

Haltet ihn, bindet ihn, haut ihn in Stücken! schrie der Wüthende und raffte sich empor, schafft ihn mir, tausend Livres, wer ihn mir bringt! –

Der Pfarrer und die Uebrigen drängten sich zu ihm; er hatte aus dem Gürtel eines Aufsehers das kurze Beil gerissen und wollte sich unter die verstummten Schwarzen stürzen, sein Opfer zu finden; ein verwirrtes Geschrei

und hemmende Arme hielten ihn, während ein Paar seiner farbigen Freunde wüthend umhersuchten und der ältere Rigaud von Einem zum Andern ging und bald Befehle ertheilte, die nicht befolgt wurden, bald gegen seinen Bruder Ermahnungen und Beruhigungen anwendete. –

Geht zu Haus, meine Kinder, rief Ramiro den Schwarzen zu und wenn Euch der Sünder begegnet, so bewahrt ihn bis Morgen und bringt ihn vor das Tribunal seines Herrn hier, meines Gastes, der seine Bestrafung befehlen wird. –

Stumm und betrübt entfernten sich die Neger; Mauduit aber konnte wohl bemerken, daß Manche spöttische Blicke auf den Ueberwundenen warfen, und der Triumph in ihren Augen stimmte wohlthuend mit seinen eignen Gefühlen und dem Grolle, den er gegen den wilden Mullahen trug. –

Eine heftige Erörterung endete diesen Zwist. Rigaud machte seinem Bruder bittere Vorwürfe über sein heftiges, anmaßendes Wesen und Ramiro vereinte sich damit, während Augustin ein zorniges Schweigen beobachtete und nur seine wüthenden Betheuerungen wiederholte, daß dieser Schimpf dem Elenden das Leben kosten müsse.

Seid doch kein Kind, mein guter Sohn, lachte der Pfarrer, was that Euch denn der arme Kerl, daß Ihr so unbarmherzig auf ihn losdraschet? Glaubt Ihr etwa, der Himmel habe sich einen Scherz gemacht und sein schwarzes Fell zu Eurer Belustigung geschaffen, he? Fangt ja nicht von Neuem Händel an, Ihr hattet gerade

genug heut. Heiliger Bonifazius! Ihr flogt ja wie eine Palmenpflaume durch die Luft und stürztet köpflings auf den Sand wie ein Sack ungehülster Kaffee, so knirrten und knarrten Eure Gebeine. –

Macht mich nicht rasend, Pfarrer, macht mich nicht rasend, ich bitte Euch! rief Augustin und wischte den Schweiß von der Stirne. –

Und so unchristlich, nach Beil und Messer zu greifen, fuhr Lahaye fort; o! mein Sohn, Jähzorn ist die Mutter der Todsünde; seht, wie Ihr die Zähne zusammenbeißt, schämt Euch, wie ein wilder Eber zu knirschen und wie ein unvernünftiges Thier zu rasen! Was hat denn der arme Mensch gethan? Er hat seine Glieder vertheidigt, die Ihr ihm verkrüppeln wolltet, ohne alles Recht, blos, weil er Euch angesehen hatte, als Ihr seine helfende Hand fortschleudertet, statt ihm höflich zu danken, daß er Eure Braut nicht fallen ließ, der nette, starke Bursche mit der glänzenden Haut und Gliedern, schlank und schön wie ein Hirsch. –

Ja brummt, wie Ihr wollt, Ihr habt dreifaches Unrecht; erstens Jemand zu schlagen, der Dank verdiente, zweitens ihn zu schlagen, der Euch nichts angeht, drittens überhaupt zu schlagen, und wenn es auch ein Schwarzer ist. –

Das macht, sagte Ramiro spöttisch, weil er ein glühender Vertheidiger der Menschenrechte ist. Ei, seht nicht so finster her, Herr Augustin, freuen müßtet Ihr Euch, daß der Bursche seine Menschenrechte so gut erkannt

hat und kein Hund sein wollte, der für seine Freuden-
sprünge mit Füßen getreten wird. –

Der junge Mann sprang hier zornig auf und verließ das
Zimmer. –

Halt da, halt da! rief der Pfarrer, bleibt und hört die
guten Lehren, mein sanftmüthiger Sohn. –

Laßt ihn laufen, den Tollkopf, sagte Rigaud; der Teu-
fel muß in ihn gefahren sein, solche Streiche zu machen.
Das hat man von den thörichten Kindern, die allein lau-
fen wollen und alle Spannen breit fallen; der Tropf, der
Narr; ich glaube, er schläge mich selbst todt, wenn ich
das Mädchen in meine Arme nähme. –

Was? Eifersucht also? lachte Lahaye, nun ist's erklärt;
ich bin obenein der Anstifter des Uebels, denn auf mei-
nen Wunsch tanzte die zierliche Dirne mit dem netten
Burschen. Laßt ihn nur laufen, den wilden Augustin, laßt
ihn nur laufen und *ergo bibamus!* das Herz sitzt auf der
rechten Stelle und morgen hat er das Unrecht eingesehen
und wird es nicht wieder machen. –

Bald klangen die Gläser wieder lustig, die Cigarren
dampften und der muntere Pfarrer wußte so viel komi-
sche Geschichten und hatte so viele lächerliche Streite
mit dem sarkastischen Pflanzer, daß bald die alte Fröh-
lichkeit der Gesellschaft zurückkehrte. –

Maudit schlich sich endlich hinaus und sah vorüber-
gehend den alten Bettler in tiefen Gespräch mit François
in der Küche, umringt von den horchenden Dienern des
Hauses.

Wie ich Euch sage, Camerad, rief der Alte, es ist mit diesen Zauberern ein seltsames Ding, ich hab's mein Lebelang nicht glauben wollen; aber was man sieht, was man selbst so sieht und hört, das ist nicht wegzuläugnen; und wenn man's auch will, es geht nicht, man wird's nicht los, es hat sich festgefressen, man muß es mitnehmen bis in's Grab.

Dummes Zeug, alberner Schnack, brummte François, wer kann in die Zukunft sehen?

Die Seher, sagte eine tiefe Stimme, die in den Augen des großen Geistes lesen; vor ihren Seelen ist es hell, der Wind spricht mit ihnen und die Vögel, und die Lüfte bringen ihnen Antwort auf ihre Fragen. –

Mauduit sah nach dem Winkel, aus dem die Stimme kam. Ein alter, kleiner Neger mit dickem Kopfe saß dort zusammengekauert und das erlöschende Feuer zuckte grell über sein häßliches Gesicht.

Ah, alter Unglücksrabe, rief Lamil, Du verstehst ja auch etwas von der schwarzen Kunst, komm, sage uns unser Schicksal, vielleicht werde ich noch einmal General-Gouverneur und heirathe eine schöne schwarze Prinzessin. –

Ein Mal hat Dir das Glück gelacht, sagte der Alte dumpf und gleichgiltig; nimm Dich in Acht, dicht vor Dir liegt eine offene Grube.

Und das wird auch wohl Dein Trost für mich sein? rief François.

Weißer Mann! sagte der Alte, wenn Du leben willst, so geh' in ein Land nach Morgen, hier ist nur Blut und Tod.

Sieh hier die jungen Falken – er wies auf den horchenden Kreis – ehe der Kaffeebaum wieder roth blüht, sind sie alle kalt und starr. –

Schweig, schweig, Du alte Unke, rief der Bettler, offene Gräber haben wir Alle vor uns und werden auch hineinfallen; aber bis dahin will ich lieber Euch erzählen, was ich ein Mal für ein Kunststück von einem Zauberer sah. –

Im Süden giebt es eine Pflanzung, und hier Herr François weiß sehr gut, welche ich meine, denn wir waren vor Kurzem beide dort; da war ich einst, als ich ein Reiter und ein flinker Bursche war, und das ist, weiß Gott, schon lange her. –

Der Herr war ein strenger Massa, der immer die Knotenpeitsche in der Hand trug und darauf los schlug wie Herr Augustin, wer ihm in den Weg kam; aber reich war er, wohl noch vielmals reicher, als die Rigaud's sind, die doch auch manches schöne Gut haben. –

Einstmals nun hatte der Herr viele Fremde zum großen Feste bei sich; da wird ihm gesagt, daß unter seinen Slaven ein Zauberer sei, der vor Kurzem erst aus Afrika gekommen wäre. –

Da wollten nun ein paar Neugierige ihr Schicksal wissen und der Gebieter ließ den Slaven kommen, der sich erst die weißen Zeichen auf Gesicht, Brust und Arme malte, dann die Gebete murmelte und nun dem Einen das, dem Andern jenes verkündete; endlich trat auch der Gebieter in den Kreis, und kaum hatte der Zauberer die Sprüche gesprochen und ihn mit dem Stabe berührt, als dieser ihm aus der Hand fiel und in viele Stücke zerbrach.

Gebietter, sagte der Slave, hüte Dich vor einem Fall, er wird Dir das Leben kosten!

Narr, rief der Herr lachend, tausendmal bin ich gefallen und gesund geblieben.

Nicht freiwillig wirst Du fallen, sagte der Zauberer geheimnißvoll, ein starker Arm wird Dich hinabstoßen und Dich zerschmettern.

Und kannst Du mir den Mörder nennen? fragte der Herr. Wenn Du es kannst, so schenke ich Dir die Freiheit.

Er ist noch nicht geboren, versetzte der Zauberer finster, aber diese hier wird seine Mutter sein, und dabei wies er auf eine Frau in der Gesellschaft, die guter Hoffnung war. –

Alles lachte überlaut, doch der erzürnte Gebieter ließ, um die beleidigte Dame zu besänftigen, den dummen Zauberei in Ketten werfen und mit der großen Peitsche bis auf die Knochen zerprügeln. Die Frau aber gebar ein Mädchen, und man lachte noch mehr, daß das kleine, schwache Geschöpf der Mörder mit dem starken Arm sein sollte, der vom großen Geiste bestimmt war, den Alten zu zerschmettern. Als das Kind heranwuchs und schön geworden war, ward es die Frau des alten, finstern Gebieters, der sie streng bewachte, bis er einst auf der Jagd von einem Felsen stürzte, den Hals brach, und sie das ganze Geld und Gut erbt. –

Und hat das Weib die That vollbracht? fragte Einer.

Still, still! rief Lamil, das sind voreilige Fragen! Genug, der alte Tyrann war hin, und der Spruch des Zauberers wenigstens zum Theil erfüllt; so viel aber ist gewiß, die

reiche Dame hat nicht darüber geweint, und behauptet hat man's, daß sie den Arm sehr gut gekannt habe, der den Stoß vollführte; wißt Ihr das auch, Herr François?

Der Alte nickte trübsinnig mit dem Kopfe. –

Es war ein schlimmer Bursche, der Leibdiener, der wilde, tückische Eustache, sagte der Bettler kopfschüttelnd; ich habe ihn wohl oft gewarnt, aber er hatte die Herrschaft, Niemand durfte ihn schelten, selbst die Frau nicht. Endlich kam seine Stunde. Ich war dabei; ruhig ließ er sich fesseln und hinführen; er lachte laut auf, als die Hölle ihm entgegenloderte. Beim heiligen Christoph, sie wird es nicht wagen! rief er, und ihr Bestien sollt eure Freude bereuen.

Was ward denn mit ihm? fragte ein Mädchen.

Verbrannt in dem glühenden Zuckerofen, murmelte Lamil, ward er zu Asche unter dem Freudengeschrei seiner Gefährten, die ihm tausendmal den Tod wünschten.

Eine lautlose Stille folgte; Mauduit schlich leise hinaus unter den Sternenhimmel, wo der kühle Nachtthau auf seine glühenden Augen sank. –

Hölle und Teufel! rief er, muß ich denn tausendmal diese schreckliche That vernehmen, verwünschen hören, die ich liebe, selbst diese erbärmlichen Bursche wagen es, sie zu verfluchen, und ich – wenn es wahr ist – kann ich eine Mörderin lieben? und doch kann ich nicht von ihr lassen! –

Der Aufruhr seiner Seele trieb alle Blutströme glühend durch die Adern, er warf sich auf eine Bank unter einem Granatbaum und überdachte schmerzlich sein Geschick.

Bald wollte er sich allen Stürmen kühn entgegenwerfen, ein mächtiger Schwimmer gegen Fluth und Wogen ringen, nur nach den höhern Zwecken seine Schritte lenken, seinem Vaterlande, dem Könige ganz die Spanne seines Lebens weihen, und in den wilden Strudeln des Kampfes sein eigenes Leid vergessen; bald nur seiner Liebe leben, die Welt und ihren Tadel verachten, Haß mit Haß bezahlen und an einer Brust, die ihn liebte, glücklich sein. Dann aber traten die furchtbaren Bilder der Schlachtopfer vor seine Seele, der finstere Greis mit den blutigen, grauen Locken, der ringende Schwarze, die vollen, riesenhaften Kräfte anstrengend, den verzehrenden Gluthen zu entgehen; er sah dabei das glühende Auge der Mörderin, die leidenschaftentflammten Mienen, und dann wieder das liebende, hingebende, Weib, ganz Wonne, ganz Erbarmen, zitternd an seiner Brust, mitleidig gegen Mensch und Thier, weinend in Schmerz und Zärtlichkeit – und plötzlich das Lamm zur Tigerin umgewandelt.

–

Und was hat sie denn gethan? rief er. Einem alten Tyrannen die Todesstunde abgekürzt und einen ungeschlachten Kerl, dessen Uebermuth sie empörte, hinterdrein geschickt. – Ihr hartes Schicksal hat sie zu solchen Thaten gezwungen, und darum verdammt sie die Welt, diese Kreolen, die Aergeres vollbrachten? –

Mehr als Einer, sagte er dumpf, ist in der vollen Lebensblüthe von meiner Hand gefallen; es waren edle, hoffnungsvolle Menschen, rein voll Schuld; wir hatten uns nie beleidigt, nie gesehen, und doch starben sie. – Wenn

ich den Feind tötete, der mich zur Rache hinreißt, habe ich Schwereres begangen als der Krieger, der vom Wahn getrieben Schuldlose ermordet? –

Alles hängt also an Gebräuchen, die sie Gesetze nennen; lebt unter den Siamesen und ihr könnt in Sicherheit eure Eltern erschlagen; geht nach Ungarn und ermordet einen schuldlosen Bauer und zahlt dafür hundert Gulden; kommt her zu uns, verbrennt einen armen Slaven, und man macht euch kaum einen Vorwurf; schüttelt aber den Wurm ab, die Schlange, die euch stach, das entsetzliche Weh, das euch erdrückte, und ihr seid verloren. –

Das sind die Menschen, rief er bitter lachend, die von den Göttern stammen, die tadeln, richten und verdammen, und in den Wurm eine himmlische Unsterblichkeit legen. –

Nein, sie hatte Recht; hat sie auch tausendmal gegen das Gesetz gefehlt, sie hat nach dem höchsten, nach dem Erhaltungstrieb gehandelt. – Warum kann ich nicht mit ihr in ein fernes Land fliehen, den Blicken der Welt entweichen. Ich kann sie nicht verlassen, und doch sage, und doch erblicke ich es als eine schreckliche, schaudervolle Sünde, zum Fluche Gottes und der Menschheit. –

O Himmel, laß mich ehrenvoll enden! –

Von seinem Denken erdrückt, von den widerstrebendsten Gefühlen gepeinigt, blickte er zürnend auf die Ruhe um ihn, die so klar und friedenvoll war, daß kein Hälmchen flüsterte, kein Nebel den himmlischen Glanz des Mondes störte. –

Die schweren Schatten des Baumes allein erfreuten ihn, sie umfingen ihn wie ein dichter Trauermantel, legten sich weich um seine brennende Seele, und von ihrem schirmenden Vorhang bedeckt, faßte er den Muth, wieder an eine versöhnende Zukunft zu denken. Die Kraft seiner Seele, sein unternehmender Geist, sein Glück, die Beharrlichkeit seiner Entwürfe, Alles erfüllte ihn mit dem alten Vertrauen, und er belächelte die Minuten seiner Schwäche, die ihn so heftig überrascht hatte. –

Eben wollte er zurückgehen, als zwei Personen herbeikamen und so dicht an ihm stehen blieben, daß er ihr Gespräch ganz verstehen konnte. Es waren Augustin und seine Braut. Der junge Mulatte hielt ihre Hand gefaßt, und sie überhäufte ihn mit Vorwürfen, die er lange Zeit hinnahm; nach und nach aber ward er unruhiger, er wechselte den Platz, strich mit der Hand in das dichte Haar, fing dann an sich zu entschuldigen, erst leise und sanft, dann immer lauter und heftiger, und endlich warf er ihren Arm zurück und wollte fort. –

Alle Auftritte, die beim Zanke zweier Liebenden üblich sind, wurden nun durchlaufen; sie eilte ihm nach und zog ihn zurück; neue Erörterungen gaben neue Streitpunkte; wechselnd vom Schmollen zum Zorn und zur Bitte, trieben sie das wunderliche, süße Spiel, von Friedensschlüssen unterbrochen, die schnell wieder in den neuen Krieg verloren gingen. –

Wie Du mich quälst, so recht sinnreich quälst, sagte Augustin, und doch gehe ich morgen von Dir, Antonina.

Ist es wohl Recht, daß Du meine Liebe so belohnest? Wer weiß überdieß, wenn ich Dich wiedersehe. –

Was thue ich denn? rief sie lachend. Ich sage nichts, als daß Du gütig befehlen sollst, der Mond möge mich nicht ansehen, die Sonne nun vollends nicht so verwegen sein, mir so unverschämt in's Auge zu blicken, daß ich es schaamhaft senken muß, und unsern Hektor, den großen Spanier, den mußt Du ja recht anknirschen, denn sieh'! das ungeschlachte Vieh untersteht sich häufig, seine Arme auf meine Schultern zu legen und mich zu küssen, daß ich schreien möchte. –

Du spottest meiner Schmerzen, sagte er, und sie sind wohl Thorheiten; ja ich habe es Dir wohl selbst gesagt, daß ich albern gehandelt habe. Aber warum sah der schwarze Hund so zärtlich, so entzückt in Deine Augen? warum hielt er Dich eine Minute und länger in seinen Armen? warum betrachtete er Dich mit Blicken, in denen eine wilde Leidenschaft, Liebe, ja, bei Gott! lache nicht, Liebe war es, die darin leuchtete! –

Nun, dann fand er mich schön, sagte sie, und kann ich ihm das verwehren? Er sprang mir zu Hilfe; nun, es ist ein Schwarzer, aber ein recht artiger Mensch, und tanzen kann er die Chikka wunderschön, so beweglich, so zierlich, so Feuer und Leben. –

Ich wollte der Teufel holte den Pfarrer, der Dich zum Tanz beredete, rief Augustin. –

Pfui, wie unchristlich! lachte Antonina; überhaupt bist Du ein schlimmer Ketzer. Du gehst nicht in die Kirche, Du beichtest nicht, Du fluchst wie ein Landdragoner, mit

allen Menschen fängst Du Händel an, überall willst Du das Wort führen, Deine Meinungen sollen gelten, und wie ein knurrender Hund gehst Du mit gefletschten Zähnen umher, wenn Jemand es wagt, anders zu denken und zu sein, als es Dir gefällt.

Ach! Antonina, rief der junge Mann zärtlich, was ertrag ich von Dir? –

Ich gehe nicht in die Kirche, weil ich die Verspottung des höchsten Wesens nicht sehen mag. – Die Natur, die uns erzeugt hat, von Lug und Trug, von Heuchelei und Schwärmerei dort zur Fratze verzerrt, ekelt mich an; ich kann in diesen Lasterhöhlen nicht beten! Ist mein Herz voll, so steht mein Fuß ja auf unser aller Mutter; ich sinke an ihre Brust, die Ströme donnern und rauschen um mich, die Wälder beben, die Felsen leuchten im Strahl der Sonne, der Gestirne. – Groß, schön und ewig glüht und blüht die Pracht oder die Vernichtung; ich fühle mich ein Sohn dieser Schöpfung, erhoben, gestärkt durch die Kraft, aus dem Staube hervorgerufen durch ihren wunderlichen Willen, ein besseres, edleres Wesen, begabt mit den Vorzügen sie anzuschauen, ihre Güte und Weisheit anzubeten, und vor Allem begabt, mich selbst zu erkennen.

Nun davon habe ich eben keine großen Beweise, meinte Antonina schalkhaft lachend.

Du hast mir diese Erkenntniß genommen, Du Hexe, Zauberin, Fee, Sirene, wie soll ich Dich nennen, tiefer und kniete vor sie hin. Bin ich denn noch ich selbst? ist

denn nicht mein ganzes Wesen, mein Sein an Dich verloren gegangen? Ich schäme mich es zu sagen, Du bist der übermüthige Perser, der den Nacken des überwundenen Feindes zum Steigbügel macht; Andronikus bist Du, der den Löwen am Leitfaden leitet; der Sturm, der das Schiff nach seinem Willen lenkt; die Sonne, die den Menschen zwingt trotz Ihrer Gluth sie anzubeten; das Feenschloß mit tausend Gängen, die immer mehr verwirren; die zauberische Speise, die einmal gekostet, immer größere Gier erweckt. –

Zuletzt wohl gar die Klapperschlange, deren Blick hilflos dem Tode überliefert? rief sie lachend. Wenn ich wirklich eine gewisse Herrschaft über Deinen wilden Sinn behaupte, so ist das eben, weil ich ein solches Feenschloß, Sonne und Zauberspeise nicht bin. Aber warum, zum Beispiel, bist Du gegen den fremden Herrn Offizier ein Bär, ein Sturm, ein Gewitter, und was Du sonst in dieser Art noch sein willst? –

Warum fragst Du nach ihm? sagte er rauh; er ist ein Narr in seinem Ludwigskreuze, seinem steifen Rock und gedrechselten Gänge; ich hasse die hochmüthige Herablassung, ein macchiavellischer Kunstgriff der Großen! Da die Zeiten vorüber sind, wo Strenge und Furcht halfen, weil Kerker und Ketten nicht mehr nützen, sollen lächelnde Blicke, Händedrucke und honigsüße Worte den gesunden Sinn bestechen, den sie früher verbrannten und kreuzigten. –

Bei Gott! dieser Chevalier ist ein fürchterlicher Feind. Er ist mein Feind, und kein farbiger Mann darf ihm trauen, er ist die Natter unter Rosen, und ihr Stich tödtlicher als das Brüllen des alten Tigers. –

Er hat so sanfte, schöne Augen, sagte Antonina, und die freundlichen Mienen sind so offen, daß ich glaube, er kann nichts Böses thun. –

Du scheinst ihn genau beobachtet zu haben, sagte Augustin ein wenig höhnisch. –

Das hab' ich auch, versetzte sie; er unterhielt sich mit meinem Vater, und ich saß ihm gegenüber.

Bald war er ganz heiter, und seine Augen glänzten, bald drückten diese und die beweglichen Mienen die verschiedenartigsten Gefühle aus: Mißmuth, Schmerz, Kummer, Sorge, Freude, Hoffnung, Zutrauen und Güte; wahrlich, ich habe noch nie ein so wunderliches, schnelles Spiel in eines Menschen Züge gesehen.

Wie das Chamäleon! rief Augustin, und ich will sterben, oder er ist auch eins. O, meine Antonina, daß ich Dich verlassen muß, ist um mehr als Eins schlimm.

Nun, ich bin auch recht verdrießlich darüber, versetzte sie; doch mein Vater sagt, es sei unser Wohl, Dein Wohl besonders, und darum muß ich es wohl gern sehen. –

Könntet, wolltet Ihr mich doch begleiten! rief der Mulatte lebhaft. Welch' getheiltes Leben werde ich führen, wie wird es mich drängen, den Körper hinzutragen, wo mein ganzes Denken ist!

Ihr seid hier so einsam, dicht an den wilden Mornen, und, Antonina, ein Löwe mit blutigem Rachen lauert an der Straße. –

O, wir werden nicht so einsam sein, als Du denkst, sagte sie; der fremde Offizier hat versprochen, uns recht bald wieder zu besuchen. –

Hat er die hohe Gnade gehabt? wirklich? rief Augustin bitter lachend; o! wie herablassend, wie überaus gnädig der durchlauchtige Herr ist! und Ihr beugtet doch das Knie, Dein alter Vater schüttelte die grauen Locken in den Staub, und Du lächeltest ihm zu. Himmel und Hölle! doch so wahr ich ein Mann bin, er wird nicht wieder an Deiner Seite sitzen!

Rasender! Wahnsinniger! rief sie ängstlich und hielt ihn fest. Jesus Maria! geliebter Augustin, was hast Du vor, Du willst ihn ermorden!

Ermorden?! nein! ich bin kein Meuchelmörder; aber kalt und starr wird er sein, wie sein Ludwigskreuz, wohl ehe der Mond dort wieder voll wird.

Ich lasse Dich nicht! rief sie, Du mußt mir sagen, wie ich Deine wunderliche Rede deuten soll? –

Und was nützt es, wenn ich Deine Neugier befriedige? sagte er; doch es wird bald kein Geheimniß mehr sein. Wisse also, in wenigen Tagen wird Krieg und Blut diese Thaler erfüllen. Vincent Ogé ist zurück, er bringt Waffen und Kriegsvorräthe, Geld und Muth haben wir, unser Bund wird aufstehn, die Freiheit winkt, und jetzt begreife meinen Schmerz und meine Liebe, ich darf nicht für sie fechten.

Gott und die Heiligen mögen ihren Seelen gnädig sein! rief Antonina; aber Du mußt fort, Du sollst fort. O! Augustin, hast Du mich je geliebt, so schwöre es auch mir, daß Du nie mit den Unglücklichen Gemeinschaft halten willst.

Ich habe es Deinem Vater geschworen, sagte er trübsinnig, warum sollt' ich es Dir nicht wiederholen?!

Und nicht eher darfst Du kommen, bis ich es will! rief sie, hörst Du, nicht eher; Dein wilder Sinn führte Dich sonst mitten hinein, darum, wenn ich auch möchte, ich will Dich nicht eher rufen, bis Ruh' und Frieden wieder ist. –

Es that dem ungestümen Manne wohl, die Besorgniß eines Wesens, das er zärtlich liebte, zu empfinden; er bog sich zu ihr hinab, drückte seine heißen Lippen auf die ihren und betrachtete sie mit einem Ausdrucke, in welchem Liebe, Schmerz und Sorge sich verschmolzen. –

Ruh und Frieden, sagst Du! rief er heftig bewegt; gütiger Himmel! wann werden sie für uns kommen? im Grabe allein; und doch, wie entsetzlich wäre es, sollte ich diesen Frieden jetzt finden.

Du siehst Alles schwarz, mein Freund, versetzte sie, es wird so arg nicht werden; mein Vater meint es, und Dein Bruder scheint es auch zu glauben.

Dein Vater ist stets der Gegensatz seines Denkens, sagte Augustin; glaube sicher, er fühlt eben so gut als mein Bruder die Nähe der äußersten Gefahr.

O! mein Geliebter, versetzte sie und umfaßte seinen Leib, Du bist mir von den Heiligen gegeben, täglich flehe

ich zu ihnen, und nimmermehr können sie so grausam sein, Dich zu verlassen. Sie werden Dich beschützen, Du bist kühn, jung und stark, Du wirst gewiß nicht erliegen.

In den Augen des Jünglings malte sich ein stolzer Hohn.

Schweige von Deinen klapperdürren Heiligen und ihren neuntausend Fürbitten, lachte er, ich will nichts mit ihnen zu schaffen haben. Wen sie lieben, den züchtigen sie oder nehmen ihn wohl gar zu sich, und ich mag weder das Eine noch das Andere. Dich will ich allein, meine Antonina, strafe Du mich nur immerhin, meine süße Heilige, und nimm mich recht bald in Dein Himmelreich, so ist Alles erfüllt, was ich für's Erste zu wünschen habe. –

Zürnend entwand sie sich ihm. –

Ich weiß nicht, was mich an Dich zieht, sagte sie, es ist die wunderlichste Laune, die je ein Mädchen hatte. Du bist so wild, so ungestüm, so ohne alle Sitten, ohne Schonung, und die heilige Mutter Gottes mag es Dir vergeben, so ohne Ehrfurcht vor unserm heiligen Glauben, daß ich Dich hassen möchte, wenn ich es nur könnte. –

Doch geh' Du nur nach dem Süden, ich werde schon artige Herren finden, die ritterlicher und frömmer sind. –

Und denen ich über den Hals kommen werde wie ein Tornado, rief er.

O, über den Prahlhans, lachte sie, wenn es nun zum Beispiel der Herr Offizier wäre? –

Zur Hölle mit ihm! schrie Augustin, ich bitte Dich, nenne mir diesen verwünschten Menschen nicht mehr. –

Sei nur ruhig, versetzte sie, ich weiß schon so viel von ihm, daß Du ganz zufrieden sein kannst. –

Ja, ja, fuhr sie fort, mit der grausamen Frau, der Baroin, hat er sich verbündet, und vor ein paar Wochen haben sie ein paar arme Neger mit Hunden gehetzt, und er hat einen davon todtgeschossen, und in Frankreich soll er auch schon mehrere Menschen ermordet haben. O! wer hätte das dem friedlichen Gesicht angesehen!

Antonina! Antonina! rief Ramiro den Gang hinab, wo steckt Ihr denn?

Sie antwortete, und Beide gingen dem Alten entgegen, der mit ihnen zurückkehrte.

Es ist spät, sagte er, geht, meine Kinder, auch unser Gast hat sich schon zur Ruhe begeben, und wir müssen früh munter sein.

Beim Himmel! rief Mauduit aufstehend, es ist hart, sich von jedem Narren bekritteln und zum Verbrecher stempeln zu lassen. Dieser Tölpel von Mulatte macht mir freilich den geringsten Kummer dabei, aber Verläumdung – ist ein pestisches Miasma, durch eherne Thore dringt es, nichts schützt, und die besten Herzen werden davon vergiftet. –

Was habe ich dem hübschen, fröhlichen Mädchen gethan? und schon meidet sie mich; sie wich mir sichtbar aus, ich bin ihr das unheilbringende Gespenst, meine Hände sind roth von Blut. Ach! wie traurig ist es, die Menschen zu lieben und von ihnen gehaßt zu sein!

Er ging leise die Treppe hinauf und trat in ein Gemach, dessen Thür ihm François öffnete. –

Auch der alte Mann hatte seit einiger Zeit ein anderes Wesen gegen ihn angenommen. Er war kalt und ernst, verrichtete seine Dienste pünktlich, aber still; kein Scherz, keine gutmüthige Redseligkeit, wie sie alte Diener sich erlauben und Mauduit gewohnt war, verkürzten die Arbeit; nur wenn er es unbemerkt konnte, blickte er mit Besorgniß und ängstlicher Theilnahme in die zerstörten, abgespannten oder leidenschaftlich erregten Züge seines Herrn. –

Dem Chevalier dagegen war es peinlich, ihn nach der Ursache dieser Veränderung zu fragen, die er ahnte; er vermied es daher, ein Befremden zu äußern, und verbarg unter dem Schein der Gleichgültigkeit eine schmerzliche Unruhe, die ihn mehr bekümmerte, als die Mißbilligung eines alten Dieners zu verdienen schien. –

Aber François hatte ihm die Wiegenlieder gesungen, er war ihm ein theurer Schatz auf diesem fremden Boden; mit ihm allein konnte er von der Vergangenheit reden, und die des alten Mannes ging weit über seine eigene hinaus. Alle Schicksale seiner Vorfahren waren mit dem Hause des Chevaliers verbunden; sein Urältervater war einem Mauduit zum heiligen Grabe gefolgt und für ihn gefallen, sein letzter Enkel begleitete den letzten Mauduit in das unglückschwängere Land.

Der Chevalier sah trübe auf den alten Diener, der den Leuchter in der zitternden Hand ihm voranschritt, Alles ordnete, das Lager bereitete und dem Herrn die Kleider abnahm. –

Alles verläßt mich, sagte der Chevalier seufzend, auch Du, François, auch Du, mein alter Freund.

Gott und die Heiligen mögen mich bewahren! mein gnädigster Herr, versetzte der Alte, nur der Tod kann das, oder Sie müßten mich verstoßen!

Und warum singst Du nicht mehr Deine kleinen Lieder? Warum erzählst Du mir nichts mehr? Warum bist Du so stumm und traurig? Du hast ja oft gewünscht, daß ich fröhlicher sein möchte, und nun ich es bin, haben wir die Rollen gewechselt.

O! mein gnädigster Herr, rief François bewegt, möchten Sie doch lieber traurig sein, als so lustig.

Warum? was soll das? sprich, Du alter Narr! sagte Mauduit streng und blieb vor ihm stehen. –

Herr mein Gott! rief der Alte, kann ich wünschen, Sie so zu sehen, wenn die ganze Welt mit Fingern darauf weist und spottet und flucht?! – Nein, mein gnädigster Herr, mit rechten Dingen kann es nicht zugehen, das mörderische Weib hat es Ihnen angethan. –

Fort! den Augenblick, rief Mauduit im höchsten Zorn, das Gehirn zerschmettere ich Dir, wagst Du es, noch ein Wort zu reden.

Ich gehe, sagte der Alte, wollte Gott, ich könnte es, ich ginge übers Meer; wollte Gott, mein alter Leib läge daheim im tiefen Grabe! –

Mürrisch drehte sich der Ritter fort; schweigend, die nassen Augen gesenkt, ging François hinaus, der Chevalier warf sich auf ein Polster. –

Verlassen, von Allen verrathen! rief er, wer meint es noch treu mit mir?

Bei einem Geräusch an der Thür blickte er auf und die schwarze Gestalt Pierre's, die Arme über die Brust gekreuzt, die Augen, aus denen Kummer, Furcht und Liebe sprachen, auf ihn gerichtet, stand regungslos an der Schwelle. –

Was machst Du hier? sagte Mauduit, was willst Du? Du hast den jungen Mulatten gemißhandelt, er hat Dir den Tod geschworen; flieh! Du bist frei, geh', wohin Du willst, ich entlasse Dich Deiner Dienste, François soll Dir hundert Livres geben, geh'. –

So will mein gütiger Herr mich verstoßen, rief der Schwarze mit seiner klagenden, melodischen Stimme, o, lieber Herr, Pierre ist treu, er kann nicht von Ihnen gehen; er ist wie der geduldige Hund. –

Lassen Sie mich peitschen, setzen Sie Ihren Fuß auf Pierre's Nacken, machen Sie mit ihm, was Sie wollen, er wird doch folgen, doch treu sein.

Wie konntest Du einen freien, farbigen Mann schlagen? sagte der Chevalier.

Die Gestalt des Schwarzen ward höher, und seine Augen funkelten vor Zorn. –

Ich auch frei bin, sagte er mühsam, mein Vater reich ist an Vieh und Slaven, gefangen haben seine Feinde mich hierher verkauft. Sie selbst, mein gütiger Herr, haben mich gerettet und mir die Freiheit wiedergegeben; aber wenn auch nicht – in den Adern der Farbigen fließt

falsches Blut, gefärbtes Wasser, mein Blut ist rein, ich stamme von Königen ab! –

Verachten alle Deine Landsleute die Farbigen so? fragte Mauduit.

Kann man die Katze lieben, die ihre eigenen Kinder frißt und zerreißt? sagte der Neger. O! Massa, diese Mullahen sind tausendfach grausamer als die weißen Massa's; und mit welchem Rechte peinigen sie uns, sie, die nichts sind, als eine Jacke von tausend Lappen? –

Und Du hältst Dein Volk für rein und alt? –

Gott schuf zum Anfange die Menschen von der glänzend dunkeln Farbe, wie er selbst ist, sagte Pierre stolz, er wies ihnen das schöne, warme, reiche Land als Wohnung an, wo sie keiner Arbeit bedurften, keiner Kleider und keinerlei Sorge hatten; aber der böse Geist verführte einen Theil zu Mord und Sünde: da kam Gott, machte ihn weiß und warf ihn weit über die Meere, in ein Land, wo das Wasser hart wird vor Kälte. –

Ah! rief der Chevalier, so stammten wir also von Euch ab. –

So sagen unsere Priester, versetzte Pierre; aber wenn es auch anders ist, so sind doch diese Männer aus weiß und schwarz, diese Söhne ohne Vater, die keiner erkennen will, nicht zu Herren geboren. –

Geh, sagte der Chevalier drohend, und unterfange Dich nicht noch einmal einer Gewaltthat. –

Herr, sagte der Neger erregt, der Gelbe hat mich wie einen Hund geschlagen; verlangt mein gütiger Herr, daß

ich mich todtschlagen lasse, Pierre wird sich nicht mehr widersetzen!

Das sollst Du nicht, sagte Mauduit, sei unbesorgt, er soll Dir kein Haar krümmen, so wenig, als ich heut' Dich verlassen hätte, wäre Deine Selbstrache mir nicht zuvor gekommen. Jetzt geh' und sei vorsichtig. –

Der Chevalier erwachte früh von dem lauten Gesang, mit welchem die Schwarzen ihre erste Arbeit antraten, ihre Geräthe zusammensuchten, um in den Plantagen zu arbeiten oder ihren verschiedenen Beschäftigungen nachgingen. Die Zimmerleute und Tischler hieben und sägten in dem weiten Hofe, Andere fingen in der Schmiede zu hämmern und zu feilen an; wieder andere zogen die Pferde und Maulthiere aus den großen Schuppen und begannen sie zu reinigen, und zwischen Allen ging der alte Ramiro umher und ward überall wie ein patriarchalischer Altvater mit Herzlichkeit und Ehrfurcht begrüßt.

–

Bald sah der Ritter seine Gefährten reisefertig austreten; er folgte ihrem Beispiele und die Gesellschaft nahm unter dem großen Orangenbaum rasch das Frühstück von Kaffee, schöner Milch, Bananenwurzeln und Früchten ein, um die Morgenkühle zur Weiterreise zu benutzen. –

Der Abschied des alten Pflanzers war herzlich; er erinnerte den Ritter an sein Versprechen, ihn recht bald zu besuchen, drückte Rigaud die Hand und Augustin, der eben aus dem Hause trat, während Antonina an der Schwelle stehen blieb und sich die schwarzen Augen

trocknete, erhielt zuletzt noch die halblaute Ermahnung, sein Versprechen zu halten.

In dem Augenblicke steckte auch der ehrwürdige Pfarrer den Kopf zum Fenster hinaus.

Pax vobiscum! meine geliebten Söhne, rief er; reiset im Schutze des Himmels und seiner Heiligen und wenn Ihr nach Dondon kommt, Herr Chevalier, verschmäht es nicht, mein armes Haus zu betreten. Ihr aber, Herr Augustin, geht nach Jericho, bis Euch der Bart gewachsen ist und Du alter Schuft, Du schäbiger Bettler, kommst Du hinab zu mir, so soll Dich die würdige Frau Nikolas bewillkommen, wie sich's gebührt. –

Lamil, an den diese letzten Worte gerichtet waren, kam so eben mit vollgestopften Taschen und Backen aus dem Hause. –

Der Alte lachte, indem er ehrerbietig den Hut abnahm und die Hände faltete. –

Ich danke Euch schönstens, ehrwürdiger Herr, sagte er, was aber die Frau Nikolas betrifft, so bedenkt, daß sie mit Euer Ehrwürden Bewillkommnung genug zu thun haben wird, und wenn ich nicht irre, so sehe ich die gute Frau in dem leichten Korbwagen dort eben den Berg herauf-fahren.

Wie? Was? rief der Pfarrer; heiliger Bonifazius! geht, guter Lamil, geht ihr entgegen und sagt ihr, daß ich schon fort sei.

Er schlug das Fenster zu und der Bettler lief lachend den Reitern nach, die langsam die Höhe hinabritten. –

Sehen Sie, gnädigster Herr, sagte Rigaud, diese reichen Gegenden! Es sind die schönsten dieser schönen Insel, und ach! wie schnell werden sie zu öden Brandstätten werden, sollte die Regierung unsern billigen Vorschlägen entgegen sein. –

Wir freien Farbigen haben mit unsern weißen Herren dasselbe zu hoffen und zu fürchten; wir haben Eigenthum und kennen die Leiden eines Aufruhrs viel zu wohl, um nicht davor zu zittern. Nur wer gewinnen will, wird eine Zeit der Auflösung aller gesetzlichen Bande begünstigen, der Abenteurer, der Arme und der Verzweifelnde, und leider bedarf es wenig mehr, um uns zu dieser letzten Klasse zu zählen. –

Ich weiß es, versetzte der Chevalier, Sie und ihre Brüder leiden mannigfach, und beim Himmel, ich hege die Hoffnung es zu ändern; allein in der geselligen Ordnung herrschen, wie in allen Dingen auf Erden, Stufen. Wir können nicht Alle Fürsten sein, und daher nicht deren Rechte besitzen, auch nicht Alle dem Adel angehören und dessen Vorzüge theilen. Mit einem Worte, es kommen jedem Stande Rechte zu; aber diese können nicht so gleich sein als der Freiheitsschwindel sie träumt; sie müssen sich vielmehr den Verhältnissen anpassen. Die Welt würde bald das alte Wirrsal sein, wollte man den unsinnigen Thoren folgen, die Alles in einen Topf werfen möchten. –

Sehr wahr, mein gnädigster Herr, sagte der Farbige; allein wollte man Ihre Vergleiche fortsetzen, so würden

unsere Rechte sich vielleicht genau auf das feststellen, welches wir jetzt besitzen, auf die fluchwürdigste Sklaverei!

Gott möge uns behüten! sagte der Ritter, Sklaven sind ein Fluch der Staaten und ihr Untergang; aber der gute Bürger muß auch ein guter Unterthan sein.

Man mache uns dazu, rief Rigaud, man hebe die Zwingherrschaft auf, zertrümmere die Kasten, gebe uns was wir als freie Menschen fordern und erwarten können, und nie soll der König bessere Unterthanen wünschen.

Werden Sie immer so denken, Herr Rigaud? sagte Mauduit lächelnd.

Ich kann für mich gut sagen, versetzte der Farbige fest, wie für die meisten meiner Brüder. – Wir verlangen die Ausübung unserer Freiheit, die bisher ein jammervoller Spott war. Man setze uns unsern übermüthigen Peinigern gleich, lasse unseren Seelenkräften freies Wirken, erlaube uns, um die Liebe und Achtung unserer Mitmenschen zu werben, gebe es frei uns ehrenvollen Berufen zu weihen, wenn unsere Fähigkeiten es gestatten. Richter, Lehrer, Aerzte, Apotheker und die übrigen uns verbotenen Würden und Aemter werden gewiß auch bald von uns eingenommen werden; die schmachvolle Verachtung, welche so lange von diesen hochmüthigen Henkern auf uns geschleudert ward, wird sich schnell verzehren und die kommende Zeit von keiner Trennung mehr wissen, die jetzt so wüthend die Gegenwart zerreißt.

Ihre Forderungen sind gerecht und billig, versetzte Mauduit, und mit voller Ueberzeugung stimme ich Ihnen bei.

Ein Staat ist seiner Natur nach eine Hierarchie, so gut als die Kirche: der König ist der Brennpunkt, die Klassen der Bevölkerung bilden die verschiedenen Kreise mit ihren Rechten und Vorzügen; allein es darf Niemandem benommen sein, die höchsten und ehrenvollsten zu erklimmen und sich die Vorzüge, welche der Himmel unmittelbar durch Geburt ihm entzog, durch die ihm geschenkten Geistesgaben zu erringen. Jeder freie Mann ist ein Staatsbürger und muß als solcher auch das Recht haben sich im Staate geltend zu machen; das Gesetz muß ihn begünstigen, nicht zurückscheuchen, und ich hoffe, daß ich erleben will, diese Gesetze ausgeführt zu sehen.

–

Gott gebe es! sagte Rigaud freudig, ich hoffe dann eben so gewiß, den König und die Regierung so sicher in ihren Rechten zu sehen, als wir es sind.

Und würden der König und seine Regierung in gewissen Fällen auf die Treue und den Beistand ihrer farbigen Unterthanen rechnen dürfen? fragte Mauduit.

So gewiß als hier der Kaffee roth blüht, sagte Rigaud. O! mein Herr Ritter, die Lust an der sogenannten Freiheit wird schnell verrauchen, wenn man nur erst einsieht wie unfruchtbar sie ist. –

Die Assemblée mit ihren hundert Köpfen, fuhr er leiser fort, ist keine lernäische Schlange; sind sie ein Mal

abgehauen, wachsen sie nie wieder. Ueberhaupt aber haben alle diese Versammlungen noch nichts Gutes gestiftet, aber Böses genug gesäet. –

Das Volk will nichts als milde Herrschaft, Gerechtigkeit und wenig Abgaben; fühlt es sich nicht gedrückt, so fragt es viel danach wer herrscht; die Kategorien der Vernunft, ob es auch recht sei, daß Einer befehle, oder welchen Antheil, die Nation haben solle, kümmern es wenig, und wenn es ja den Gedanken faßt und dann die Süßigkeit empfindet von hundert Tyrannen beherrscht zu sein, so wird es sich sehr bald zu der gütigen milden Herrschaft des Einen zurück wenden. –

Sie sind ein verständiger Mann, Herr Rigaud, sagte Mauduit, ich hoffe den Grafen Peynier für Sie zu gewinnen und Sie mit ihm bekannt zu machen.

Man verabredete schnell, wie und wo der Chevalier den Farbigen Nachricht geben könne.

Am leichtesten durch den alten Bettler dort, der jetzt so eilig auf uns zugelaufen kommt, sagte Rigaud; er weiß gut, wo ich zu finden bin, und an mir soll es nicht mangeln.

Indeß kam Lamil athmenlos herbei.

Beste Herrn, rief er schon von Weitem, wenn Ihr einen Mord verhüten wollt, oder wohl gar ein paar, so spornt eure Pferde; dort hinter den Bäumen möchte Hilfe wohl bald zu spät sein.

Was ist's? Was giebt's? riefen die Reisenden.

Eilt und seht es, rief der Bettler dringend; drei Soldaten sind über einem Mann, den Ihr vor Allen sehr wohl kennt, Herr Augustin.

Vincent, Ogé?! schrie der junge Mulatte; Höllenteufel, ich komme! –

Wie rasend riß er ein Pistol aus der Halfter, und sein schnelles Pferd trug ihn wie im Sturm hinab.

Halt! Bruder, halt, halt, schrie Rigaud ihm nach, Du wirst uns Alle verderben. –

Lassen Sie uns ihm nach, gnädigster Herr; Ihr Wort wird zur Vermittlung hinreichen; geben Sie den freien Farbigen heut den ersten Beweis Ihres vollen Schutzes. –

Der ganze Zug setzte sich in schnelle Bewegung, und kaum bog man um den Rand der letzten Höhe, die nach Dondon hinabgeht, als der Schauplatz des Auftritts vor ihnen war.

Ein junger Mann in Jagdkleidern lag mit gebundenen Händen am Boden; drei Dragoner von der Compagnie des Kap umstanden ihn mit gespannten Karabinern und waren augenscheinlich nur durch den wüthenden Augustin, der mit gezogenen Pistolen vor ihnen hielt, abgehalten worden, ihren Gefangenen auf ein Pferd zu laden um davon zu jagen.

Zum letzten Male, Ihr Gelbschnabel, schert Euch zum Teufel, oder: *mort-de-ma-vie!* ich schieße Euch wie einen Hund todt! rief einer der bärtigen Reiter und legte das Gewehr an.

Haltet ein! rief der Gefangene; geh Augustin, bei unserer Freundschaft, ich befehle es Dir!

Schieß Bestie! schrie der Farbige, aber Eure Knochen sollen zu Brei gehackt werden.

Er streckte beide Pistolen schußfertig aus.

Wer stört des Königs Landfrieden? rief der Chevalier und ritt schnell heran, das Gewehr in Ruh! –

Der Soldat zögerte. –

Der Gouverneur des Westen, der Herr Ritter von Mau-duit befiehlt es, sagte Rigaud.

Und beim Himmel, Du sollst es müssen! schrie Augustin; laß den Herrn augenblicklich los, oder stirb!

Es hat mit dem Einen so viel Zeit als mit dem Andern, meinte der alte Soldat, verächtlich lächelnd; dort kommt mein Lieutenant und sein Kommando; befiehlt der's, so soll's geschehen.

Wirklich sahen sie einen Haufen Reiter, einen Offizier an der Spitze, rasch die Straße herabkommen; sie konnten bemerken, daß dieser seinen Leuten Vorsichtsmaßregeln ertheilte, denn alle zogen die Schwerter und legten ihre Schießgewehre vor sich auf die Sattel.

Der Augenblick ist da, flüsterte Augustin seinem Bruder zu; in wenig Minuten wird es zu spät sein. Meine Pistolen strecken die Beiden nieder; nimm Du den Dritten der hinter ihnen steht, und mein Pferd trägt mich und Vincent schnell in Sicherheit. –

Der vorsichtige Rigaud hielt ihn fest. –

Nimmermehr, sagte er, Du bleibst; zur Gewalt wird noch Zeit genug sein.

Mauduit ritt den Dragonern einige Schritte entgegen. Der Offizier hatte ihn in Port au Prince gesehen und näherte sich mit allen Zeichen der Ehrfurcht.

Was geht hier vor? fragte der Chevalier; warum ist der Mann dort Ihr Gefangener? Wer ist er?

Vincent Ogé, ein freier Quarteron von hier aus der Nähe, sagte der Lieutenant; ich habe den Auftrag erhalten, ihn lebend oder todt nach dem Kap zu bringen. –

Und Sie haben es gut erfüllt, versetzte Mauduit. Wer ertheilte Ihnen den Befehl? –

Mein Colonel, der Herr von Cambefort!

Richtig, ich weiß, sagte Mauduit; es geschah im Auftrag Sr. Excellenz des Herrn General-Gouverneurs; doch lassen Sie den Gefangenen frei, ich befehle es Ihnen.

Gnädigster Herr, versetzte der Offizier halblaut, dieser Mensch ist der ärgste Verräther; meine Befehle lauten bestimmt. –

Ich übernehme alle Verantwortung, sagte Mauduit stolz, und ich befehle Ihnen nochmals den Mann frei zu geben.

Binde ihn los, Pomars, rief der Lieutenant einem der Soldaten zu. –

Bei unserer Frau, es ist doch seltsam, sehr seltsam, murmelte er.

Reiten Sie zurück und berichten Sie das Geschehene, sagte der Chevalier; Sr. Excellenz melden Sie, daß ich Ihnen folge. –

Der Offizier verbeugte sich und ritt mit seinen Leuten mürrisch davon.

Sie sehen, was ich als Ihr Freund thue, sagte der Chevalier zu Rigaud; doch hoffe ich, daß unser Bündniß nicht einseitig sein wird. –

Nimmermehr! rief der Farbige; niemals sollen Sie sich getäuscht sehen.

Augustin und der Befreite hielten sich noch immer umarmt; endlich riß sich Vincent los und wandte sich zu dem Ritter. –

Edler Mann, sagte er mit sanfter Stimme, wie sollen ich und die Meinen es Ihnen danken? O! meine Mutter wäre trostlos gestorben, hätte sie mich so verloren. Wie werden und können wir dankbar sein?!

Mauduit blickte auf den feingebauten Jüngling, dessen sanfte Züge die Freude erheiterte, während das große schwarze Auge lebhaft blitzte. –

Halten Sie fest an dem König und dem Recht, sagte er, so ist genug gethan. Glauben Sie aber den Namen eines Verbrechers zu verdienen, so gehen Sie aus dem Lande, bis bessere Zeiten kommen; nicht jedes Mal kann ich Sie befreien. –

Ich, ein Verbrecher?! rief Vincent; großer Gott! ich bin mir keines Vergehens bewußt!

Es müßte denn sein, daß mein Freund eben zu sehr das Recht und die Tugend liebt, setzte Augustin finster hinzu.

Und im Eifer oder Wahn für Recht und Tugend sündigt, rief Rigaud, wie mancher edle Mensch der Vor- und Mitwelt.

Was bestimmt die Tugend und was den Wahn? sagte Augustin; wo ist die Scheidegrenze, wo Tugend Verbrechen wird? Was sind überhaupt Recht und Tugend, die Jeder deuten kann wie es ihm beliebt?

Das wäre übel, sagte Mauduit; dann ließe sich auch das Laster dazu machen. Die echten menschlichen Tugenden, wie sie auch heißen, liegen festgebannt in der Seele; sie sind mit uns geboren. Der roheste Natursohn kennt sie ohne sie zu lernen, und keine Zeit, kein Volk kann sie verrücken. Es können Perioden kommen, wo man sie verkennt und mißversteht, wo eine lasterhafte Gegenwart ihre Reinheit und Strenge verachtet und verspottet, wo verdammnißwürdige Tyrannen angebetet werden; aber die Geschichte übernimmt das ehrwürdige Richteramt, stellt Tugend und Recht öffentlich her, die niemals aufgehört haben, in den Einzelnen zu leben, und so kann es tugendhaftere und verderbtere Völker und Zeiten geben; Kultur, Geist und Verhältnisse können die Tugenden und das Recht pflegen und großziehen, aber niemals kann eine Willkühr ihrer Deutung wirklich herrschen.

Was ist nicht Alles von der Geschichte gepriesen und gesegnet worden, rief Augustin fröhlich, und verdammt und gekreuzigt; und welche Wirkungen hat sie auf die Nachkommen gehabt?!

Irgend ein großer Geschichtsschreiber hat gesagt, daß sie die größte, heiligste Lehrerin sei, aber auch eine grausam verdamnte, eine unselige Cassandra; denn trotz ihrer Weisheit und ihrer heiligen Orakelsprüche kehre sich kein Mensch daran, und Jeder lache sie aus. –

Aber welche Folgen hatte stets diese Verlachung der heiligen Lehren? fragte Mauduit.

Ja, die Folgen berechnet Niemand, versetzte Rigaud; denn thäte man dies wirklich auf der Erde, so würden wir selten oder nie Böcke schießen. –

Man würde Tugend und Recht achten, rief Augustin, und wir hätten nicht nöthig um Freiheit und Menschenwürde zu kämpfen, nicht nöthig zu fordern, was uns gehört, nicht zu dulden und zu leiden, nur gerecht und tugendhaft zu sein. –

Während dieses Gespräches waren die Reisenden langsam im Thale fortgeritten. Jetzt nahm Ogé das Wort. –

Dort liegt unsere Wohnung, sagte er; geben Sie meinen Bitten nach, wenigstens auf kurze Zeit unter ihr gastliches Dach zu treten; noch niemals hat es willkommenere Gäste aufgenommen. –

Die Sonne brannte schon glühend herab; die Thiere waren ermüdet, die Reiter selbst von dem scharfen Ritte erschöpft, und nach wenigen Worten war der Vorschlag angenommen. –

Vincent lief freudig voran, seiner Familie Nachricht zu ertheilen, und die Gesellschaft folgte ihm zu dem Hause, das auf einer kleinen Anhöhe in reizender Umgebung und Fernsicht lag. –

Die wilden Mornen lagerten sich hinter ihm in einem weiten Halbkreise und sahen mit ihren schwarzen Wäldern und nackten, verwitterten Felsen drohend in die

herrlichen Theilen in Dondon, Limonade und Grande-Rivière mit ihren Kaffee- und Cacaohainen und Blüthenbüschen ohne Zahl, von hundert Quellen durchströmt, von stolzen Flüssen durchschlängelt, vom Reichthum der Natur bedeckt; und hinter diesen reichen Hügeln lag die grüne Ebene des Kap, voll freundlicher Häuser und Landsitze, bis der Blick sich in die Nebel verlor, welche das wogende Meer und die ferne Kapstadt verhüllten. –

Noch ehe aber Vincent das Haus erreichte, strömte ihm ein tobender Haufen Menschen entgegen; seine ganze Familie, von dem alten Bettler angeführt, junge Leute mit Flinten, Messern und Beilen bewaffnet, braune und schwarze Diener mit Waffen aller Art und schreiende Weiber hinterdrein, augenscheinlich in der Absicht, einen Kreuzzug zur Befreiung des Mannes zu unternehmen, den sie frank und frei sich entgegen kommen sahen.

Ein Freuderuf empfing ihn; die Waffen wurden weggeworfen. Wie im Triumph riß man ihn zur Schwelle des Hauses, wo eine bejahrte Frau ihn mit Heftigkeit in die Arme schloß, dann aber auf seine lebhafteste, kurze Erzählung, so rasch sie es vermochte, den Nahenden entgegen ging und den Chevalier mit der rührendsten Freude begrüßte. –

Als er abgestiegen war, drängten sich Alle herbei, sein Pferd zu nehmen, das Gepäck fortzuschaffen, ihn zu berühren, und die Matrone würde niedergekniet sein und seine Hand geküßt haben, hätte nicht Mauduit sie gehindert und mit gewinnender Freundlichkeit und Anmuth allen Dank abgelehnt. –

Er folgte dann seinen Wirthen in das große Zimmer und seine herzliche Rede, seine Theilnahme und Offenheit hatten schnell Alle für ihn gewonnen.

Gütiger Himmel! sagte die alte Frau zitternd, wie wohl thut es doch meinem alten Herzen, daß ein so vornehmer Herr so mild und gütig ist. Ach! gnädigster Herr, wenn man nur gewohnt ist die Flüche und Drohungen der wilden Kreolen zu hören, wenn man jeden Abend zittern muß, ob nicht Feuer oder Schwert in der Nacht über einen kommt, so ist es doch gar zu schön, wenn ein so hoher Herr plötzlich wie ein Engel des Erbarmens kommt! – O mein gnädigster Herr! rief sie weinend und sank vor ihm nieder, nehmen Sie uns in Ihren gnädigen Schutz!

Vincent hob sie schnell empor. –

Ein tiefer Schmerz zitterte über sein blasses Gesicht, seine sanften Augen glänzten mild und blickten wehmüthig bittend auf seine Mutter.

Verzeihen Sie, Herr Oberst, sagte er; die böse, unruhige Zeit! es ist eine alte, schwache Frau. –

Nein, nein, rief sie hastig, das Feuer ist geschürt und brennt. O! mein Vincent, o! meine Kinder, laßt uns doch verkaufen was wir besitzen; laßt uns doch nach dem freien Amerika ziehen; auch Maria wird mit uns gehen. Wo ist sie denn, wo ist mein liebes Kind Maria?! –

Hier, meine Mutter, sagte eine weiche, süße Stimme, und ein junges Mädchen trat schüchtern herbei und schlang die Arme um die Matrone, indem sie sanft deren Stirn küßte. Mauduit blickte verwundert auf sie hin. –

Die edelsten Formen wurden von einem schmucklosen, weißen Gazekleide umhüllt, und ein liebliches, schwach gebräuntes Oval mit seelenvollen Augen und langen, schwarzen Locken, die, wie ein sturmbewegtes Meer, Stirn und, Nacken umrollten, sah freundlich auf sie hin. –

Sehen Sie, mein gnädigster Herrr, sagte die Matrone, hier sind meine vier Söhne, hier meine einzige Tochter, und da steht mein Vetter Chavannes – sie wies auf einen hohen, ernsten Mann mit wilden, rollenden Augen, – der wohl auch bald mein Schwiegersohn sein wird. O! mein gnädigster Herr, ist es nicht hart, so gesegnet und doch so unglücklich zu sein?!

Hört auf zu schwatzen, Muhme, sagte der wildblickende Vetter rauh, es ist ja tolles Zeug; was plagt Euch für Unglück?! Ihr seid wohlhabend, Eure Kinder sind gut und freundlich; sogar Euer Liebling, Vincent, ist glücklich durch alle Gefahren zurückgekehrt. –

O! wäre er doch fern geblieben! rief die alte Dame weinend; ich kann den Tag nicht segnen, wo ich ihn wiedergesehen habe.

Nun beim Himmel! sagte Chavannes, das heißt nicht mütterlich geredet; ein Sohn mit Ehren und Auszeichnungen, voll Muth und Kraft und Geist, vom Glück begünstigt bis auf die heutige Stunde, und nicht willkommen? Armer Vincent! so komm zu mir nach Grande-Rivière; Dein Eingang soll mir gesegnet sein.

Meine Mutter hat eine trübe Stunde, ein Schatten liegt auf ihrer Seele, sagte Vincent und küßte ihre Hand; ich

bin immer ein guter Sohn gewesen, ich habe nie das Böse gewollt!

Du hast mir Freude gemacht, versetzte die Alte; aber das Glück, das, wie Dein Vetter sagt, Dich begleitet, wird sich wohl allzusehnell in schweres Leid verwandeln, und Deine alte Mutter mit Schmerz und Schande bedecken!

Vincent machte eine unwillige Bewegung; der Chevalier ergriff ebenfalls ihre Hand. –

Nur nicht so betrübt, liebe Frau, sagte er lächelnd; Herr Vincent ist ein Mann von Einsicht und Erziehung, er wird seiner Mutter und seinen Freunden nicht Gram und Schmerz bereiten. –

Hier ist mein Freund Rigaud, der ihn gewiß mit Rath und That unterstützen wird, wenn seine ungestüme Jugend auf falsche Wege gerathen sollte. –

Doch jetzt lassen Sie mich nach meinen Dienern sehen und nebenher die herrliche Lage Ihrer Wohnung bewundern.

Er ging hinaus. Die geschmeichelte Besitzerin folgte ihm; Vincent aber, der ihn ebenfalls begleiten wollte, ward von Rigaud und Augustin zurückgehalten.

Endlich will ich hören, wie Du in die Hände der Dragoner auf offener Landstraße kamst, sagte dieser; wahrlich das Glück ist wankelmüthig, denn um ein Haar warst Du in den Kerkern des Kap.

Sie sprangen aus den Büschen auf mich zu und rissen mich nieder, versetzte Vincent lächelnd; die Schurken mußten genaue Kundschaft haben. –

Ist der Kriegsbedarf sicher bewahrt? fragte Rigaud dringend.

Ganz sicher, an zehn verschiedenen Orten, versetzte Vincent lebhaft. Sie hatten die Küste bewacht wie ein Haus ohne Thüre; aber wir haben sie doch angeführt. – Doch laß hören André, Du Mann der Weisheit, was räthst Du nun?

Wirf den ganzen Kram in's Wasser, sagte der Farbige ruhig auf und niedergehend, und warte still, bis es Zeit sein wird.

Du bist toll! rief Chavannes wild; sollen wir so viel Mühe und Arbeit, Sorge und Noth umsonst getragen haben? – Zwei Tausend können wir bewaffnen, und Leute genug werden da sein, wenn meines Veters erster Ruf erschallt.

–

Vincent blickte unentschlossen vor sich hin. –

Das sind die Folgen Deiner Unbeständigkeit, sagte Augustin ärgerlich zu seinem Bruder. Seit Du Dir's in den Kopf gesetzt hast, mit Hilfe des Narren dort draußen den Weg zur Freiheit zu finden, kenne ich Dich nicht mehr. –

Du willst Dich mit der Regierung verbinden, von ihrer Großmuth eine gemäßigte Sklaverei für Deine Dienste erwarten. Sieh Dich ja vor, daß so viel Vorsicht und Schwäche nicht auch würdige Früchte trägt.

Du redest wie ein Kind, und ich habe nicht Lust Dir Rechenschaft zu geben, erwiderte der Mulatte stillstehend; allein gelingt es auf dem Wege, wie ich es begann, so ist es die beste, sicherste und leichteste Art. –

Die Regierung mit uns vereint giebt uns Kraft, und bewahrt uns vor dem letzten furchtbaren Schritt, unsere Slaven in Waffen zu rufen.

Und wir sind dann, im glücklichsten Falle, die gehorsamen Unterthanen Sr. christlichen Majestät von Gottes Gnaden, rief Augustin höhnisch lachend.

Nimmermehr! schrie der wilde Chavannes: Zu den Waffen! – Nur über Leichenberge muß die Freiheit kommen! Rache, Tod den schändlichen Kreolen, den Hunden aus Europa! Kein Friede, keine Versöhnung, kein Bündniß mit den Schurken! Was helfen die langen Reden, seid Männer! nur Thaten machen uns frei, nicht Worte. –

Ein Wink von mir, und dreihundert Brüder sind in Waffen; in drei Tagen haben wir uns verzehnfacht; ihr habt eine wichtige Person hier im Hause, haltet ihn fest; sein Kopf soll uns für das Leben unserer Brüder auf dem Kap bürden. –

Niemals helfe ich einen Schurkenstreich begehen, der uns entehrt, rief Rigaud heftig; und was ihr auch unternehmen wollt, ihr thut es ohne mich und meine Freunde.

Mäßige Dich, Vetter, sagte Vincent zu Chavannes; ich werde nie zugeben, daß etwas geschehen darf, das unsere gerechte Sache herabwürdigt. Beim Himmel, der Chevalier soll unter meinem Dache eben so sicher vor jeder Beleidigung sein, als säß er auf des Großmoguls Thron.

Recht so! schrie Chavannes, kriecht, bettelt, heuchelt um euer gutes, angebornes Recht! Was Verrath, was Schurkenstreich?! haben die weißen Mörder denn uns ihre heiligsten Schwüre gehalten? haben sie nicht noch

jüngst unsere Brüder erbarmungslos geschlachtet, als diese im vorigen Jahre, bauend auf ihre Eide, die Waffen weggelegt hatten? Verdammt sei Eure Falschheit, Rigaud; aber Höllenteufel! Euern Verrath sollt Ihr uns bezahlen!

Rigaud drehte sich mit Verachtung von ihm ab.

Ihr und Euresgleichen seid die wahren Verräther, sagte er; Eurer unsinniges Wüthen bringt das Unglück über Euch und uns. –

Wie die stumpfsinnigen Thiere fallen sie über die Lockspeise und sehen den Jäger mit der gespannten Büchse nicht; was über das Ein mal Eins geht, ist über ihr Gehirn! Ihr Thoren, glaubt ihr, ich wolle den Galgen zieren wie Ihr?! Nochmals sage ich Dir, Vincent, wirf die Gewehre weg, oder verbirg sie in der tiefsten Höhle, und mache eine Reise bis es Zeit ist.

Ich kann nicht, sagte dieser entschlossen; ich habe mein Wort gegeben, das Werk zu beginnen; heilige Schwüre ketten mich an meine Freunde; führe es wohin es wolle, zurück will und darf ich nicht. –

Du sollst! rief Rigaud, und stampfte mit dem Fuße; wir Alle müssen in Deinen unreifen Plänen verderben, doch bei Gott, ehe das geschieht, soll die Regierung Alles von mir selbst erfahren.

Chavannes steckte die Hand in den Busen und schritt auf Rigaud los. –

Laßt Euer Messer ruhig stecken, Herr, sagte dieser; ermorden könnt Ihr mich, aber niemals mich fürchten machen, und auch ich bin nicht ohne Waffen.

Ehe Du Dich ganz entscheidest, lies diese Briefe aus Frankreich und England, sagte Vincent; und während Augustin den wüthenden Pflanzler von Grande-Rivière zurückzog und ein leises, heftiges Gespräch mit ihm begann, durchblätterte Rigaud ein Päckchen Schriften, deren Inhalt Vincent mit Bemerkungen begleitete. –

Du siehst also, daß ich nichts voreilig unternehme, sagte er; dies Manifest ist vom Abbé Gregoire; hier ist die Erklärung unserer Freunde; Lafayette, Lameth, Pethion und, der edle Barnave an der Spitze; hier die Unterschrift unserer englischen Beschützer: Wilberforce, Stanhope, Prices, Pristley, Clarkson und die Uebrigen. Alle setzen Gut und Blut daran, uns zur Freiheit zu helfen. –

Gut, sagte Rigaud bedenklich, aber hast Du auch unsere Feinde erwogen? In Paris arbeitet der Klubb Massiac unaufhörlich uns entgegen und bietet Millionen auf Millionen; in England die ganze Regierung, hier die Masse der Kreolen. –

Vincent nahm mit schlaudem Lachen ein anderes Papier aus seiner Brusttasche. –

Nimm und betrachte dies, sagte er. Rigaud sah hinein und ließ es erstaunt sinken. –

Beim heiligen Franziskus! rief er. England sagt uns Unterstützung zu!

Und dieser Brief des spanischen Gesandten in London wird Dir Aehnliches melden, fuhr Vincent lachend fort. O! es sind schlaue Kaufleute, diese Engländer; umsonst geben sie nichts, aber sie scheuen auch nichts, wenn sie den Vortheil sehen. –

Du hast große Summen erhalten, Vincent, sagte Rigaud erstaunt weiter lesend, weit größer als ich dachte. Gieb mir die Nachweisungen Deiner Vorräthe; und Du Augustin, sprich ein wenig leiser, wenn von mir die Rede ist.

Ich kann es laut wiederholen, versetzte dieser; ich schwur es Chavannes zu, daß ich selbst Domingo's Timoleon sein würde, wenn Du jemals ein Timophanes wärest.

Um den Timoleon zu spielen, sagte Rigaud verächtlich, muß man auch ein Timoleon sein; oder glaubst Du etwa, daß der edle, große Korinther ein junger, phantastischer Mensch war, dessen heißes Blut ihn zu Thorheit und Verbrechen hinriß? Doch genug; geh' und sieh' nach unserm Freunde, dem Chevalier; er darf mich hier nicht stören.

Dieser war inzwischen unter der breiten Galerie des Hauses hin und her gewandelt. Die Matrone hatte ihn verlassen, um die Geschäfte des Hauses zu ordnen; statt ihrer aber erschien die schöne Maria, die ihn mit freundlichem, neugierigen Geschwätz weit besser unterhielt als die Uebrigen. –

Das unverdorbene, unbefangene Herz brachte lustig bunt durcheinander, was sie dachte, auf ihre Lippen. Frankreich vor Allem, das Land der Sehnsucht aller dieser Insulaner, schwebte auch ihr vor, mit den Millionen Herrlichkeiten, von denen sie gehört hatte, und die sie vielfach verwirrte. Dazwischen erzählte sie von ihrer Reise nach dem Kap und ein Mal sogar nach dem Süden und zu ihrer lieben Freundin Antonina in den Mornen; von ihrer Pflanzung, wie viel Kaffeebäume da wären, wie viel

Blüthenbüschel sie ansetzten, wie die Erndten ausfielen; dann von der Hauswirthschaft und von tausend andern Dingen, die er trotz ihrer Unbedeutendheit gern anhörte.

–

Und warum wohnen Sie nicht in der schlechten Jahreszeit auf dem Kap, fragte Mauduit.

Ach! mein Herr, rief sie seufzend, ich für mein Theil möchte gern. Die schönen, bunten Häuser, die großen Gebäude, die Soldaten mit den blanken Röcken und der prächtigen Musik, die Schiffe, die lustigen Gesänge, o! es ist wunderschön, aber ich darf doch nicht. –

Warum denn nicht? fragte der Ritter.

Kann ich denn allein? sagte sie lebhaft, und meine Brüder, meine Mutter – um Alles zögen sie nicht hin!

Ich möchte noch ein Mal: warum denn nicht? fragen.

Sie sagen, man verachte uns dort noch mehr; man handle uns als Slaven, man stoße uns aus der Gesellschaft, und man hat viel Böses davon erzählt; aber ich glaube es nicht, mich hat noch Niemand beleidigt.

Wer könnte das auch! sagte Mauduit, es müßte ein gefühlloser Barbar sein. –

Sie sah ihn freundlich, dann nachdenkend an. –

Ja doch, ein Mal hat mich ein Weißer gekränkt, sagte sie, aber es war auch wirklich ein Barbar. –

Mein Bruder François war mit mir in der Stadt; da stießen wir auf einen Menschen, der hier in der Nähe auch eine Pflanzung hat, Sicard heißt, und der uns haßt, ich weiß nicht warum. –

Er stieß mich an den Arm, dann drehte er sich um und schrie wie rasend: was will die gelbe Bestie! und Namen gab er uns, die ich gar nicht wiederholen kann. Mein Bruder antwortete ihm, da erhielt er einen Peitschenschlag in's Gesicht; mein Vetter Chavannes kam herbei, und es ging ihm nicht besser. Baptiste Chavannes aber, mein Herr, ist stark und kühn wie ein Panther. Ich schrie laut auf vor Angst, als er den kleinen Sicard wie eine Feder aufhob und von sich warf. Der Bilderladen, an welchem wir standen, hatte ein großes Glasfenster, und da mitten durch, unter die Kupferstiche, Bücher, Landkarten, Spiegel und Krämereien warf er ihn; ich habe nachher oftmals darüber lachen müssen. – Es sah gar zu komisch aus, wie der kleine Mensch vor Zorn und Schaam ganz braun und blau da saß und seine große Perrücke draußen an einem Zacken der zersplitterten Scheibe schwänzelte. Sie lachte laut auf und Mauduit stimmte ein. –

Wie endete denn das Abenteuer? –

Das Ende war freilich schlimm, sagte sie traurig. –

Wir wurden festgehalten und vor das Gericht geführt. Ach, was habe ich damals geweint! –

Wir mußten Abbitte thun und den Schaden ersetzen; mein Bruder ward gezwungen, dem bösen Herrn tausend Livres zu bezahlen; ein Jahr lang sollten wir die Stadt nicht betreten, und mein armer Vetter Chavannes mußte drei Monate im Gefängnisse sitzen und eine harte Geldbuße zahlen: denn das Gesetz sagt, ein Farbiger solle sich nie gegen einen Weißen auflehnen oder gar wehren, sondern sein Recht vor dem Richter suchen.

Und von der Zeit an haben Sie die Stadt nicht wieder besucht? fragte Mauduit.

Nun, ich habe den bösen Menschen längst die Sünde und das Unrecht vergeben, sagte sie. Ich lebe ja glücklich und ruhig hier in unserm schönen Thale; aber meine Brüder, vor Allen mein armer Vetter Chavannes, können es nicht vergessen. –

Und dieser glückliche Vetter Chavannes vergißt die Rache und den Schimpf nicht über dem Glück, der Bräutigam der liebenswürdigsten Verbannten zu sein? sagte Mauduit. –

Würden Sie es denn vergessen? fragte sie lächelnd.

Wo schmilzt nicht der Haß in der Liebe? versetzte er. Wenn die sanften Gefühle das Herz weit machen, springen ja die härtesten Fesseln, woran die Todfeinde gekettet liegen. –

Wie kann man noch etwas Anderes denken, noch etwas Geringeres fühlen, wenn das Bild der Geliebten uns umschwebt. Alles wird dunkel in uns, oder vielmehr Alles wird hell und schön vor dem goldenen Stern, der siegend und segnend über den wilden Garten zieht und alle die giftigen und bösen Gewächse in herrliche Blumen verwandelt. O! wer wahrhaft liebt, wird Niemand mehr hassen können; und wenn er den Feind nicht lieben kann, wird er doch vergeben.

Maria hatte ihm mit immer größerer Freundlichkeit zugehört, dann sagte sie traurig: Ich habe es dem Vetter auch gesagt, man müsse vergeben und vergessen; ich habe ihm alle schönen Bibelsprüche und Verse genannt,

die ich wußte; aber, mein Herr, es hat niemals etwas geholfen. Ach! ich getraue mir nicht mehr davon zu reden.

–

Wie, sagte der Chevalier, er wagte es, so sanften Bitten hart zu begegnen? –

Er ist nicht böse, sagte sie, aber er hat ein hartes Herz; und wenn seine Augen so umherrollen – ich muß zittern, wenn ich ihn ansehe. Nicht wahr er hat böse Augen, der Baptiste?

Ich habe nichts bemerkt, sagte Mauduit; seine Augen sind wohl nicht böser als die meinen. –

Nein, nein! rief sie lebhaft. O! hätte er doch so freundliche, sanfte Augen, ich würde – ja gewiß, ich würde ihn weit lieber ansehen. –

Wirklich? sagte der Chevalier; bei meiner Ehre, es thut mir leid, daß ich ihm nicht die meinen bergen kann; ich würde sie selig preisen, von solchen Sonnen beleuchtet zu sein. –

Gut ist es, sehr gut! rief sie lebhaft. O, wie garstig würden Sie aussehen, die feinen Mienen und die wilden Augen!

Jetzt trat die Mutter, von Augustin begleitet, herbei, den hohen Gast in das Zimmer zurück zu nöthigen, wo Erfrischungen aller Art bereit standen.

Der Chevalier bot der schönen Farbigen den Arm, und die Matrone weinte vor Entzücken über die Ehre, die ihrem Kinde widerfuhr, und die sie mit gefalteten Händen pries, während Augustin einen spöttisch finstern Blick ihnen nachsandte. Vincent kam ihnen entgegen, und mit

französischem Anstande machte er den Wirth des kleinen Kreises.

Der junge feine Mann bildete einen starken Gegensatz, zu seinen ziemlich rohen Brüdern und dem wilden Vetter Chavannes. Der ältere Rigaud aber und Augustin, die Beide wie Vincent in Paris erzogen waren, hatten trotz ihres spätern Pflanzlerlebens die Eindrücke dieser Zeit nicht verloren; und bald war ein lebhaftes Gespräch entwickelt, das sich über die mannigfachen Verhältnisse der Insel erstreckte, und in welchem der Chevalier vorsichtig auswich, sobald es die Politik, die Parteienkämpfe und die streitigen Rechte der Farbigen zu berühren begann. Je lebhafter aber der feurige Kapwein und der dunkle Burgunder die Köpfe der Sprechenden erhellten, um so reger wurden ihre Gefühle für den Gegenstand, der alle Herzen und Köpfe einnahm. –

Die ruhige Haltung war schnell verloren, und je mehr Vincent von der Begeisterung der Franzosen, von der jungen Freiheit, von den Menschenrechten, von der Gleichheit und den Häuptern der Bewegung sprach, um so mehr erhitzten sich die Blicke und Mienen der Zuhörer, um so stiller ward der Chevalier und um so unruhiger Rigaud, der durch Zwischenreden ganz entgegengesetzter Art dem Strome Schleusen und Wehre zu bauen dachte.

–

Vincents Gesicht verlor nach und nach den sanften, schwermüthigen Zug; seine Wangen glühten, die dunklen Augen schienen Flammen auszuwerfen, und seine mehr zarte als kräftige Gestalt erhielt den Ausdruck

höherer Stärke durch die Heftigkeit seiner Bewegungen.

–
Es ist nicht, wie man es sieht, sagte Rigaud. Was das Herz wünscht, glaubt man allzuleicht; aber der Besonnene wird den Gegenstand von allen Seiten prüfen. – Die Eitelkeit und der Ehrgeiz haben schon oft unglaubliche Dinge vollbracht; nichts ist leichter zu bestechen und zu verführen als die Menge. – Ein paar ehrgeizige Köpfe spiegeln der Masse Wunderdinge vor; in bewegter Zeit glaubt man das Unglaubliche, und je mehr die Leidenschaft die Köpfe erhitzt hat, um so bereitwilliger wird Alles aufgenommen, was ihr entspricht.

Ich zweifle nicht, daß es Männer giebt, die, von wahren Eifer und Vaterlandsliebe glühend, nichts als das Wohl ihres Volkes wollen. Aber eben weil sie glühen, kann es nicht gelingen; und wie viele, die diese schwärmerischen Gefühle erheucheln, deren Ehrfucht, Geiz und Gier nur Befriedigung suchen! Wie viel Menschen hat es gegeben, und wie wenig Reine! wie viel Republiken, und die Republikaner sind zu zählen! Laßt die Herren oder Bürger, welche jetzt so bürgerlich für die Rechte ihrer Brüder kämpfen, erst mit der obersten Macht bekleidet an die Stelle derer getreten sein, die sie als Tyrannen bekämpfen und verdammen, dann seht zu, ob es dieselben geblieben sind, und singt eure Psalmen und preißt Gott, wenn ihr es könnt!

So spricht, wer, wie Du, die edle Begeisterung nicht gesehen hat, rief Vincent; ich aber war dort, ich war in Paris; ich habe es gesehen, und am Rande des Todes wird

es mein Entzücken sein! – Ich half die Bastille stürmen, ich war bei dem Zuge nach Versailles; ich bitte euch, laßt es auf mein Grab einst setzen, daß ich dabei war!

Pfui! rief Rigaud lachend, ein Republikaner und ein Leichenstein, aristokratischer Hochmuth, goldene Buchstaben und Marmor auf die Hülle von Staub? – Wer Gold und Ehre im Leben verachtet, was soll der Todte damit? Baut Findelhäuser für den unnützen Plünder! Hab' ich nicht Recht, gnädiger Herr?

Ich bezweifle es! sagte der Chevalier; Thoren oder Phantasten nur verachten das Gold, den köstlichen Magnet, vor dem alle Thore und Riegel springen. Was hat der Durst nach ihm nicht Entsetzliches, aber auch Großes gethan! ja man könnte behaupten, daß Alles durch diese gewaltigen Bewegungen geschehen sei, wonach den Menschen bestimmt war sich zu mühen. –

Gold und Ehre, die beiden Axiome des menschlichen Seins, treiben die Welt zur Entwicklung, beleben die Wüsten, reißen den kühnen Schiffer zu fernen Zonen, erfinden, schaffen, ordnen, überwinden Mühen und Gefahren; sie sind die Götter, zu welchen wir beten, die Ausgangspunkte alles unseres irdischen Hoffens, Strebens und Wollens.

Gold und Ehrgeiz, nicht Ehre! rief Augustin heftig erregt, sind, es ist wahr, die Treiber des Menschengeschlechts und von jeher die Quellen gewesen, aus welchen alle Pein und Qual auf die Sterblichen geflossen ist. An ihnen entzündeten sich die bösen Leidenschaften, das Erbtheil der Sünde; sie waren die verführerischen

Lockspeisen, und alle Schmach, Tyrannei und Despotie ist durch sie entstanden. –

Eine bessere Welt ist gar nicht anders denkbar als ohne Ehrgeiz und ohne Gold. Nehmt beide weg, und alle Knechtschaft stürzt kampflos zusammen; alle Menschen sind Brüder, die Despoten steigen von ihren blutigen Gewaltsitzen, denn sie haben nichts, ihre gierigen Satelliten zu fesseln; Grausamkeit, Neid, Bosheit, Mißgunst kehren zu ihrem Meister zurück; die Erfindungen der Ehrsucht, Adel und Standschaft, stürzen zusammen; alle sind gleich und frei unter den schönen Gesetzen der Liebe; Einigkeit und Glück bewohnen die Erde, das goldene Zeitalter ist wiedergekehrt, ihr habt den dunkeln Zauber gelöst und das Paradies mit seinen Freuden, seinen Seligkeiten errungen.

Und was wäre das Menschengeschlecht ohne sie? rief Rigaud. Ein stumpfsinniger Haufe thierischer Wesen, die in theilnahmloser Gleichgültigkeit neben einander lebten und vergingen; kein Trieb würde sie spornen, kein Gewinn zum Schaffen und Erfinden reizen. Gold und Ehre haben die Welt gebaut; nehmt diese fort, und sie stürzt in Trümmer! –

So giebt es also keinen reinen, edlen Menschen, der diese beiden Diener des Teufels verachtet? sagte Vincent bitter lächelnd; so wären die schönen Bilder des Alterthums und der Mitwelt nichts als verworfene Slavenseelen voll Lug und Trug? der Opfertod für Recht und Freiheit eine gemeine Schwärmerei oder vielleicht ein wahn sinniger Ehrgeiz. – Wie Herostrat von diesem geplagt das

Ephesische Wunder verbrannte, so ist dafür auch Lykurg verhungert, haben Aristides und Cimon geduldet, Sokrates den Tod getrunken, Plato und Aristoteles geschrieben, die Weisen aller Zeiten gedacht, die großen Lehrer des Menschengeschlechts so oft den bitteren Tod empfangen, wie Christus selbst nicht minder – und alle die hohen Bilder der Geschichte, die das Herz begeistern und erheben, sie sind nichts als Betrüger oder Betrogene? – O! mein Gott! was bliebe uns denn noch, wenn wir die erhabene Tugend gegen einen Haufen Elender verlören, die, von Gold und Ehrgeiz hingerissen, sie vollbrachten?

Wenn Gold auch immer dasselbe Metall bleibt, sagte Augustin, so ist die Ehre dafür um so mehr zu deuten. – Es ist ein Traum, ein wesenloses Ding, ein unheilvolles Gespenst für Schwachköpfe, ein Phantom, das der Welt verderblicher gewesen ist als Schwert und Beil der Tyrannen. – Die Edelsten und Besten hat es oft schon zum Entsetzlichsten gezwungen; die Vernunft hat einen langen, zweifelhaften Krieg mit ihm geführt und führt ihn noch; Völker hat es unterdrückt, die heiligsten Gefühle hat es zerstört, den Bruder gegen den Bruder, die Menschheit gegen die Menschheit gehetzt. –

Worin hat nicht schon der Mensch Ehre gesucht?! – Das Lasterhafteste hat schon oft für sehr ehrenvoll gegolten, und der Begriff zersplittert sich in Millionen der entgegengesetztesten Theile. Wo ist hier die Wahrheit zu suchen? Der Dieb, der Mörder hält es für die höchste Ehre, am schlausten seine Verbrechen zu begehen; der Krieger

sucht sie auf dem Blutfelde und in der festen Anhänglichkeit an die Sache, die er gedankenlos verficht; der Staatsmann in den listigen Combinationen, der Kaufmann in den besten Geschäften und dem festesten Credit, und so tausend andere und jeder verschieden. Dennoch aber ist die wahre Ehre ein Einiges und Festes, und der hat sie, wie ich glaube, der furchtlos, ohne nach Gold und Welt zu fragen, nach Recht und Vernunft handelt, wie sein innerer Richter gebietet. –

Aber dieser innere Richter gebietet dem Einen dies, dem Andern jenes, sagte Rigaud lachend; der Mörder unter den Wilden ist eine achtungswerthe Person.

Der Mensch tritt durch die Vernunft von Stufe zu Stufe, versetzte Vincent, und ich verachte nicht die Civilisation, wie hier unser Vetter Chavannes, der Raynals Apotheosen der freien Willkühr zu sehr huldigt und darum alle Städte verwüsten möchte, damit der alte Wald wiederkäme und die alte Einfalt und Kindheit. Ich erkenne sehr wohl, wie viel edler und besser der Mensch wird, wie Gesetze, Sicherheit und Vernunft nur im geselligen Verbande keimen und reifen können, wie Wissenschaft und Kunst keine Zerstörer, sondern Genien des Lebens sind. – Wenn jene wilden Nationen, wo der Mörder als tapferrer Mann geachtet wird, sich ausbilden, werden sie ihn bestrafen und verachten wie wir. Alles also, Menschenwerth, Recht, Gewissen und Glaube hängt ab von der Stufe der Entwicklung der Vernunft, welche die Gesetze schafft; aber diese Entwicklung muß nach dem Klima,

nach den Sitten, Gebräuchen, Gewohnheiten, der örtlichen Beschaffenheit bei jedem Volke verschieden sein; das eine wird schneller und eher weiter gelangen als das andere; doch keins wird zurückbleiben. Nach und nach überwinden sie Alle die Mühen und Gefahren. Das Eine wird der Lehrer der Uebrigen, es giebt ihnen vielleicht die goldenen Sprüche in blutige Tücher gewickelt; aber diese vergehen, die Lehren nicht! Wie der einzelne Mensch unter Qual und Noth sich durch das Leben stößt und drängt und ringt und kämpft, so auch die Völker. Wer getreten wird, tritt wieder, oder wenn er geduldig ist, hält er still, bis ihm die Galle erregt wird, dann schlägt er zu und schafft sich Recht, bahnt sich den Weg und schleudert den Unterdrücker von sich.

So glauben Sie also, daß Gewalt zum Rechte führe? fragte Mauduit.

Wenn ein anderer Weg verschlossen ist, ja! versetzte Vincent. –

Ist ein Gedanke geboren und von der Vernunft als wahr und recht beglaubigt worden, so muß er real gemacht, verwirklicht werden; nichts kann dies hindern. Eine große, ewige Wahrheit kann zurückgehalten, aber nicht negirt werden. – Die Menschheit nimmt sie auf und verarbeitet sie; sie wird ein allgemeines Eigenthum. Je größer der Widerstand, je tiefer wird sie empfunden; ein geheimnißvoller, unbegreiflicher Gast schleicht sie durch die bekreuzten Thore, bis endlich die Stunde erscheint, wo sie aus dem verschlossenen Busen siegreich an die Sonne tritt. –

Und eine dieser ewigen Wahrheiten ist Ihnen unzweifelhaft die Revolution in Frankreich? sagte Mauduit. –

Nicht sie allein, rief Vincent begeistert; es ist der große, neugeborne Gedanke der Gleichheit und Freiheit aller Menschen, die siegende Nothwendigkeit und das Recht aller Wesen darauf, durch welches nicht ich allein und meine unglücklichen Brüder die unveräußerlichen Menschenrechte wiedererhalten; nein, durch welche alle die elenden, unterdrückten Völker einst frei, gleich und glücklich sein werden. –

Hat das wilde Zerreißen und Zertrümmern alter Ordnungen dies schon gezeigt? sagte Mauduit, und werden die übrigen Nationen solchem Beispiel Folge leisten? –

La revolution française fera le tout du monde! rief Vincent. Frankreich kämpft nicht für sich, es ist der Vorkämpfer der bedrückten Menschheit; was es will, ist zu vernünftig, das Uebel ist zu allgemein es wird und muß sich schnell fortpflanzen. Das alte, knechtische Europa liegt so gut in Sklavenketten wie wir. Wir haben unsere Kreolen und Weißen, die Europäer ihre Fürsten, ihren Adel, ihre Priester, und mit ihnen die Leibeigenschaft, die Zehnten, die Frohnden, die vielen Rechte und Vorrechte, die hunderttausend Uebel und Gebrechen, welche die Zeit der Gewalt, des Faustrechts auf sie wie auf uns gewälzt hat. Nun kömmt der Geist, die Vernunft nimmt ihre Herrschaft, die Nebel weichen, eine neue Sonne bringt neues Leben; aber der Hochmuth, der Geiz, die Habgier, der langgepflegte Uebermuth, die hohle Anmaßung der

Dummheit, der Eitelkeit des tausendjährigen Unrechts treten ihr entgegen. –

Da schreien denn die Wüthenden über Gewalt, über Pöbelherrschaft, über Vernichtung ihrer wohl erworbenen Rechte. Himmel und Hölle! Hat der Räuber seine Beute wohl erworben? hat ein Mörder rechtliches Gut vom Erschlagenen? hat ein Dieb Eigenthum, wenn er es gestohlen hat? –

Kannst Du denn mit gleichem Maaße Jahrtausende messen? sagte Rigaud. Auch das Recht verändert sich, und was Dir jetzt tiefes Unrecht oder Verbrechen scheint, war damals vollgültig gutes Recht.

Ich hadre nicht mit den Zeiten! versetzte Vincent, und messe sie auch nicht mit Einem Stabe. Die Entwicklung der Vernunft geht langsam weiter; allein Niemand wird läugnen können, daß Unrecht, und wäre es Jahrtausende alt, nicht eine Minute Recht ist, wenn man das Unrecht erkannt hat. –

Der große Kampf ist gekämpft, die Vernunft hat über die rohe Gewalt triumphirt, und was diese erfand, muß jene verdammen. –

Historisches Recht kann nur so lange gelten, als eben der Grund, durch welchen es entstand, die Gewalt, in der Geschichte gilt; es ist durch nichts hervorgegangen als durch sie, eine Episode in der Bildungszeit der Nationen. Tritt eine andere ein, so muß es verschwinden, und will man es dennoch festhalten, so erfolgt ein Kampf, in dem es leicht einzusehen ist, wer Sieger sein wird und muß.

Aber Welch ein Sieg, sagte Rigaud, wenn er gewaltsam über Blut und Leichenhügel hereinbricht! Ueberhaupt, wenn Vernunft herrschen soll, so scheint es mir mindestens ebenso gewaltsam und wenig vernünftig, daß ihre Ritter wie toll und wild Alles über den Haufen stechen, was ihnen entgegensteht. –

Dadurch stürzen sie selbst von Klippen und in Gruben, brechen Arm und Bein, und machen es ärger, statt zu heilen.

Willst Du dem Blinden die Farben, dem Tauben die Musik, dem Geruchlosen den Blumenduft, dem Verliebten die Ruhe, dem Rasenden Sanftmuth predigen? rief Augustin lachend; sieh' doch um Dich und betrachte die Menschen, von denen Du Mäßigkeit und Nachgiebigkeit forderst. Angestammt nennen sie ihre Rechte, von Gott gegeben, unveräußerlich; jedes Antasten ist ein Verbrechen. Sie sind im Besitz; wie sie den bekommen, ist gleichgiltig; genug sie haben ihn und sie klammern sich fest daran mit Händen und Zähnen; Gewalt hat es ihnen gegeben, Gewalt nur kann es ihnen wieder entreißen, und beim Himmel, sie wird es auch!

Sie prophezeihen uns eine traurige Zukunft, sagte Mauduit.

Urtheilen Sie selbst, rief der feurige Augustin, ob ich mich irre. Ist es nicht allein die Kaste der Bevorrechteten, welche die wahre Besserung aufhält? Ihr verblendeter Hochmuth kann es nicht ertragen, alle Menschen

sich gleich zu wissen; sogar besseres Blut träumt ihre lächerliche Einbildung; und glauben Sie nicht, daß Rousseau Recht hat, wenn er meint, daß ein wackerer Edelmann sehr wohl der Sohn eines Diebes oder einer Metzge sein könne? oder, wie mehr als Einer gesagt haben, daß ein tüchtiger Stallknecht vielmals schon fürstliches und hochadeliges Blut verjüngt und besser gemacht hat? Donner und Doria! wie kann der Adel auf Adel hochmüthig sein, wenn Könige und Prinzen ihre Schäferstunden damit belohnen, wenn eine Metzge zur Gräfin oder Baroinin umgewandelt wird, oder wohl gar auf dem Throne herrscht? Und solche Beispiele haben wir ja von der schönen Theodora bis – nun ich will bescheiden sein – bis auf die Maintenon und die Pompadour. –

Wen Könige erheben, sagte der Chevalier heftiger, der verliert die Vergangenheit. –

Mir ist es recht, wenn sich der Adel auf diese Weise tröstet, sagte Chavannes spöttisch lachend; aber daß ein Nichtswürdiger, ein Ehrloser seinen Adel verlieren kann, und er für seine schlechten Streiche dem Bürgerstande dann künftig angehört, das ist eine der größten und demüthigendsten Verachtungen, die diesem verachteten Stande widerfährt. –

Der sogenannte Adel, die Reliquie der Barbarei, müßte eigentlich dahin, wohin solch Wunder gehört, in die Rumpelkammer! Will man ihn aber durchaus erhalten, nun so betrachte man ihn als Namen und lege keinen Werth auf einen Tand, der seine Bedeutung längst verloren haben sollte.

Das soll er nicht, sagte der Chevalier; der Adel soll noch immer den Kern, die Blüthe der Nation enthalten, eine feste Stütze des Staates sein und den Fürsten sowohl als das Volk beschützen, zwischen welchen er das Verbindungsglied macht. –

Wenn er fallen sollte, so wünsche ich ihm wenigstens ein besseres Ende als von Empörerhänden, und wären nicht so viele seiner eigenen Söhne Verräther, so würde ich sagen, er könne nie fallen; doch wie es auch sei, er wird nicht ohne Ruhm untergehn, das Blut und Elend aber fällt auf die Zerstörer.

Pah, pah! rief Chavannes und leerte seinen Becher, es wird nicht der tausendste Theil von dem fließen und entstehen, was geflossen ist, um Völker zu unterjochen. Wo Holz gehauen wird, fallen Spähne; ist die Luft zu schwül, kommt ein Tornado, läßt die alte Erde zittern, zerschmettert hier ein Haus, verwüstet da ein Feld, brennt dort einen Wald nieder. Aber schnell ist Alles ersetzt; die frische, freie Luft stärkt zum Schaffen, und lustig steht und blüht bald Alles, weit schöner als zuvor.

Und die Todten und Elenden trösten sich mit der frischen, freien Luft, sagte Rigaud. –

Ohne Zerstören und Schaffen giebt es keine Ewigkeit und keinen Fortgang, sagte Vincent. Die ganze Welt würde bald zusammenstürzen, wenn sie nicht immer wieder sich erneute. Wahrlich, das ist das Weiseste und Höchste, was an der Schöpfung zu preisen ist! So schreitet sie fort und kann es allein nur so. Lebten die ersten Menschen, noch, sie würden noch so thierisch dumm und roh

sein wie bei der Entstehung; aber fort und fort kömmt und geht es, die Erfahrungen und Erfindungen vererben sich immer weiter, jedes Geschlecht thut die seinen hinzu, und so wächst der Ball. Der Tod oder das Elend Weniger nützen oft dem ganzen Geschlecht; das vergängliche Geschick des Einzelnen kann die großen Zwecke der Natur nicht hemmen. Tritt er ab vom Platze früh oder spät, so oder so, er hat am großen Bau geholfen, sein Werk ist gethan. Wer bei jedem Vorfalle die Gottheit loben oder anklagen will, wird nie ihr Wesen verstehen lernen.

Wahr! lachte Chavannes; der Himmel müßte viel zu thun haben, wollte er sich um jeden Quark bekümmern! Ob ein altes Weib die Treppe hinabfällt und den Hals bricht oder ein gnädiger Prinz oder Herr, darum, wird es weder kalt noch warm, weder trocken noch naß.

Und doch hat der Tod manches Mannes Kriege entzündet, Frieden gebracht, die Welt umgestaltet, sagte Mauduit.

Das lag in den Verhältnissen, die reif zur Umwälzung waren, versetzte Augustin, nicht in dem gleichgiltigen Tode.

O! wir Armen, rief Rigaud. Ueber uns, über dem Einzelnen wacht kein Vater; wir sind der zufällige Hauch, ein Spielwerk, der gesetzlosen Willkühr überlassen; nur großen unsichtbaren Zwecken dienen wir mit unsern Qualen, unsern Leiden, die oft eines Gottes bedurften, nicht einen schwachen Leib von Staub.

Kannst Du anders das Elend, die Verfolgung der Edeln und Bessern die Willkühr deuten, die uns überall entgentritt? sagte Vincent.

Worte und Worte! schrie Chavannes erhitzt und stieß das Glas auf den Tisch; ha! verdreht nur damit die einfachsten Sachen! –

Laß Alles Willkühr sein oder Nichts! schon in unserer Geburt liegt es; ein Prinz in jeder Stunde und zehntausend Bettler und Slaven. Aendert das, und die Welt erzeugt nur Gleiche und Freie. Frei wollen wir sein! Weiber und Rechtsverdreher brauchen Worte; aber die Freiheit ist kein bloßes Wort, es ist eine eiserne Jungfrau, die voll Dolche und Schwerter steckt; wir sind Männer und haben andere Waffen, wir wollen es und das ist genug. –

Fordert, was wir brauchen, und geben sie es nicht, so nehmt es; laßt diese Hunde endlich zittern, wie ihr lange genug gezittert habt! –

Es geziemt mir nicht, solche Reden länger zu hören, sagte der Chevalier aufstehend; aber junger Mann, hören Sie dagegen auch meine Warnung. Eine wohlgeordnete Regierung zittert nicht vor einem Haufen Empörer; diese Regierung hat es auch nicht um Euch verdient. Wenn Ihr jedoch so thöricht seid, ihre Huld zurückzustoßen, so zittert selbst vor den Folgen!

Huld und Güte und Gnade! sagte Augustin finster; wir wollen nur Gerechtigkeit, nur Freiheit, die uns zukommt! Wir begehren weder Würden noch Aemter, die wir verachten. –

Das wäre eine neue Entdeckung in dem Charakter der Farbigen, meine Herren, sagte der Chevalier stolz; das Streben danach und Eitelkeit und Ehrgeiz dazu haben sie reichlich erhalten. –

Wie lange ist es denn, Vincent, sagte Rigaud nicht ohne Spott, daß Du Oberstlieutenant im Dienste des Prinzen von Leiningen bist und den Löwenorden erhalten hast? –

Hochherröthend stammelte Vincent einige Worte. Ich habe es nicht gesucht, sagte er; meine Freunde, die Güte des Prinzen, die Zuneigung; ich sah mich überrascht. –

Antworte ihm nicht weiter, Vincent! schrie Chavannes wüthend. Fort, Verräther, aus diesem Hause, oder bei allen Teufeln, ich stoße Dich nieder! – Geh nur hin, verlaß Deine Brüder, buhle um die Gnade ihrer Henker, sie werden Dir lohnen. –

Mauduit entfernte sich rasch, Rigaud blieb an der Thür stehen. –

Zürne mir nicht, Vincent, klagte er betheuernd; Du sollst nicht fehlen; wenn es Zeit ist, und darum mußst Du jetzt die Insel verlassen. – Geh nach Jamaika, ich beschwöre Dich; flieh, ehe es zu spät ist; Du sollst von mir hören.

O! ich kenne Dich, ehrgeiziger Heuchler, rief Vincent; Du willst mir den Ruhm entreißen, Retter des Vaterlandes und meines Volkes zu sein! Geh! ich verachte Dich, aber betritt nie mehr diese Schwelle.–

Wohlan denn, sagte Rigaud schmerzlich, geht eure schwarze Bahn! Du folgst mir, Augustin; gedenke, was Du mir geschworen hast!

Gut, ich folge! rief der Mulatte zitternd vor Grimm, aber glaube, daß Dein böser Engel Dich begleitet. –

Draußen stand schon der Zug bereit, und Mauduit beruhigte die klagende Alte, die neben ihrer Tochter an seinem Pferde stand, und zitternd über ihr Schicksal sprach, Chavannes und ihre Söhne bitter tadelte und stets von Neuem seinen Schutz anflehte. Er versicherte sie dessen auf's Bestimmteste und versprach, sie recht bald wieder zu besuchen.

Und gewiß recht bald! sagte Maria lebhaft und hob bittend die Hände; ja kommen Sie zu uns! es ist so schön hier, das Meer kann man sehen und die Berge, Alles ist voll Blüten. Auch Echos haben wir und kühle Höhlen. Wenn man singt, hört man sieben, acht Mal die kleinen Lieder darin.

Und wollen Sie mir die Höhlen zeigen und die Lieder singen?

Alle, die ich weiß, rief sie; und ich kann recht viele.

So werd' ich wohl kommen müssen, sagte Mauduit; doch was wird der Vetter Chavannes sagen?

Ich mag seine Begleitung nicht, sagte sie, und er liebt es auch nicht, so einsam zu leben; Tag und Nacht schweift er in den Bergen umher.

Daß sich die Heiligen erbarmen! rief die Mutter; seit er das wüste Leben begonnen hat, ist er ein Anderer geworden. Sonst begleitete er Marien mehr als gut war; wie ihr Schatten zog er ihr nach. Jetzt kümmert er sich gar nicht mehr um sie, und meine Treu wenn es nicht anders mit ihm wird, soll er sie nimmermehr bekommen. –

Rigaud und Augustin traten jetzt, gefolgt von den Brüdern Ogé, heraus. Der Chevalier nahm Abschied; er ermahnte nochmals den stillen Vincent, die Erfolge der Bemühungen seiner Freunde ruhig zu erwarten; wiederholte der lächelnden Maria und der erfreuten Alten sein Versprechen und sprengte dann rasch davon. –

Lange währte die vielseitige Verstimmung der Reisenden. Der Chevalier behauptete ein tiefes Schweigen; Augustin schien über Plänen zu brüten, aus denen er nur zuweilen emporfuhr und seine wilden Augen zornig auf den Ritter und seinen Bruder richtete; Rigaud allein war wie immer, ruhig und gesprächig; er unterhielt die Gesellschaft, erzählte zehn lustige, lächerliche Geschichten und Anekdoten und erheiterte wenigstens die übrigen Begleiter.

Gnädigster Herr, sagte er endlich, und ritt näher zum Chevalier, diesen Hügel hinab, und wir haben die Ebene des Kaps erreicht. Mein Geschäft ist aus; erlauben Sie mir, nochmals für die Ehre zu danken, in Ihrer Gesellschaft gewesen zu sein. –

Haben Sie mir weiter nichts zu sagen, Rigaud? sagte Mauduit; ich hasse diese leeren Förmlichkeiten.

Darf ich es wagen, von einer Sache zu reden, die Sie, gnädigster Herr, wohl schon halb verloren geben? versetzte der Farbige. –

Gott wollte es verhüten, rief der Chevalier lebhaft; sie soll und darf nicht verloren sein. Leider fürchte ich, daß dieser Ogé zur bösen Stunde hierher gekommen ist.

Es ist ein lebhafter Junge, sagte Rigaud; aber er ist verständiger als die Uebrigen, besonders wenn er allein ist; er warf hierbei einen Blick auf seinen Bruder. – Da haben sie ihn ein paar Jahre nach Paris geschickt und ihm eine Menge freigeistige und moderne Lehren beigebracht, die nun in seinem Kopfe umherspuken. – Die Lafayette's, die Mirabeaus, die Petions, die Baillys haben auf sein Gehirn gewirkt; da haben hunderttausend Menschen ein altes kleines Schloß, mit ein paar vernagelten Kanonen und hundert Krüppeln besetzt, erstürmt; und weil er dabei war, glaubt er nun die Welt für sich zu klein. Aber nur Geduld, er wird bald einsehen, daß selbst diese kleine Insel zu groß für seine tollen Träume sei. Dort, wo der Weg bei der Pflanzung in die Ebene läuft, erlauben Sie, gnädigster Herr, daß ich mich beurlaube; ich will zurück zu ihm, und meine Vorstellungen werden wohl so mächtig sein, ihn und seine Freunde von allen Dummheiten zurückzuhalten. –

Werden Sie es vermögen? sagte der Ritter zweifelnd; ihre Köpfe sind wie die Zuckeröfen glühend.

Es sind Kinderköpfe, gnädigster Herr, versetzte Rigaud; wer leicht weint, lacht auch leicht. Nichts ist verwandter als Extreme, und ich muß es gestehen – ich habe eine Art von Herrschaft ganz ohne mein Zuthun über einen großen Theil meiner Brüder gewonnen. –

Die Herrschaft der überwiegenden Einsicht, sagte der Ritter. Es ist eine klare und doch seltsame Erscheinung, die Gemüther der Menschen so allgemein und doch oft so

widerstrebend zu dieser Anerkennung gezwungen werden. –

Das ist der geheimnißvolle Zug der Geisterwelt, versetzte Rigaud lächelnd. Am Ende giebt es doch ein umschlingendes Band für die ganze Welt, eine Sphärenharmonie, die tief innen in klang- und seelenvollen Liedern tönt; es kommt nur darauf an, daß sie in andern Seelen widerhallen, dann findet sich das Verwandte schnell und die Sympathie ist fertig.

So, meinen Sie, eint sich das Edle und das Gemeine? sagte der Chevalier; das wäre die Wahlverwandtschaft der Geister, ein chemischer Prozeß von Anziehung und Abstoßung der zwischen den Atomen der Seele bestände?

Fast möchte ich Ihnen beistimmen, daß keine Willkühr hierin läge. Beim ersten Begleiter ersehen wir ja schon diese seltsame Wirkung; und wie in der Körperwelt die Materie nach Verbindung oder Scheidung strebt oder gleichgiltig liegt ohne Theilnahme, so fühlt auch das geheimnißvolle Agens, das wir Seele nennen, diesen dreifachen Drang; und so, lieber Rigaud, fühlte die meine sich hingezogen als ich Sie zuerst sah. –

Anziehungen der Seele sind stets wechselseitig, sagte der Farbige, und wenn ich es sagen darf, auch bei mir war es so, gnädigster Herr.

Die edle Freundschaft und die heiligen zarten Gefühle, wo die Seele sich zur Seele neigt, werden niemals unerwiedert bleiben. Sinnliche Erregung gehört nicht zu ihnen, so wenig als die Herrschaft, welche der Verstand

von ausgezeichnete Entwicklung über schwächere Geister übt. In jenem liegt Nachdenken und Berechnung; Hoheit tritt der Tiefe, Kraft der Schwäche gegenüber; eine unausfüllbare Ungleichheit trennt beide. Die Wahlverwandtschaft berechnet nichts, fragt nicht nach solchen Vorzügen, es ist ein unerklärbares Verlangen, ein sehnüchziges Wünschen nach Vereinigung, nach voller Hingebung. –

Dann, fuhr er lächelnd fort, können nur gleichartige Seelen sich innig umfassen, alle ihre Tiefen durchdringen, und nicht Ehrfurcht und Scheu, sondern Liebe und Achtung wird sie verketteten; diese Ogés und ihr Anhang aber sind Leute, die sich belehren lassen und einsehen, daß ein Anderer noch besser für sie denken kann als sie selbst, und hier, gnädiger Herr, lassen Sie uns scheiden.

Noch einmal verabredeten Beide weitere Beisammenkünfte, dann schieden sie mit Worten und Blicken, welche eine innere Verständigung aussprechen und der Chevalier sprengte eilig der Stadt zu, die sich schnell immer deutlicher vor ihm erhob, und in deren Straßen voll lebhaftem Gewühl er sich bald befand.

Die Haufen der weisen Einwohner standen zusammen, und ihre lebhaften Erzählungen, ihr wildes Geschrei bezeugte ihre Erregtheit. Die Nationalgarde war unter Waffen, das Regiment des Kap und die Miliz-Compagnien nicht minder. Auf der Höhe am Arsenal liefen viele Menschen hin und her; vom Hafen herauf tönte derselbe

Lärm, das vielstimmige Geschrei der arbeitenden Matrosen, ihre Flüche, das Schwanken der losgemachten Schiffe, ihre flackerenden Segel, die sie aufgezogen hatten, um den unruhigen Ort zu verlassen: Alles bildete ein buntes, wildes Getümmel, durch welches Mauduit sich so rasch als möglich fortdrängte. –

Ein Offizier sprengte ihm entgegen; es war der Herr von Cambefort, Commandeur des Regiments vom Kap. –

Sie werden dringend von Sr. Excellenz und dem Staatsrath erwartet, Herr Chevalier, sagte er nach der ersten Begrüßung; man hofft seit Stunden schon auf Ihre Ankunft. –

Ist der Grande-Rivière aus seinen Ufern getreten? kreuzt ein Engländer vor dem Hafen? oder hat gar ein Moskito den Präsidenten der General-Assemblee in den Kopf gestochen? rief Mauduit lustig.

Getroffen, mein General, lachte Cambefort; aber nicht einer, sondern eine ganze Heerde ist der weisen Assemblee durch die Nase in's Gehirn gekrochen. – Kommen Sie nur; Sie werden selbst hören und staunen. –

Im Saale des General-Gouverneurs waren die vorzüglichsten Mitglieder der Regierung, der Assemblee des Nordens und der einflußreichsten Bürger versammelt; und mit Erstaunen sah der Chevalier den Herrn von Blanchelande mitten darunter. –

Der Graf von Peynier ging dem Angekommenen mit lebhafter Freude entgegen. –

Dem Himmel Dank, daß Sie hier sind, bester Chevalier, sagte er; Ihr scharfsinniger Geist wird uns in der schwierigen Sache am besten rathen. –

Diese erleuchtete Versammlung kann meines schwachen Rathes wenig bedürfen, versetzte Mauduit; doch wenn ich weiß –

Die Sache ist einfach diese, sagte Blanchelande ihn unterbrechend. Die Generalassemblee von Saint Mark verkennt ihre Stellung; sie nimmt *sich* für souverain, nicht die Nation, und ihr neuester Beschluß hat Jeden aus ihrer Mitte gestoßen, der nicht Grundbesitzer ist. – Hierdurch wird nur *ein* Stand, der Ackerbauern vertreten und herrschend gemacht, viele der besten Mitglieder aber, Advokaten, Kaufleute, Offiziere, kurz jeder Andere willkürlich seiner Rechte beraubt. Vor allen hat dies Schicksal den Norden getroffen, der fast alle seine Deputirten eingebüßt hat. Der Handel hat hier seinen Sitz; die Wissenschaften, die Künste werden hier allein mehr geachtet; der oberste Gerichtshof, das Militair, alle haben ihre vorzüglichsten Köpfe nach Saint Mark gesandt, um den Schimpf zu erleben, sie als unwürdig befunden wiederkehren zu sehen. –

Ich für mein Theil bin, obgleich ein alter Offizier, doch auch einer der bedeutendsten Grundbesitzer dieser Insel und also nicht von jener ungerechten Maßregel getroffen; allein die Gerechtigkeit, die Ehre, die Würde der Nation und die beleidigten Rechte des Königs und der Verfassung haben mich aufgefordert mich freiwillig von Saint Mark zu verbannen; und ich bin hieher gekommen,

als Bürger die Rechte meines Volkes, als alter Staatsdiener die des Königs und seiner Regierung vertheidigen zu helfen. Befehlen Sie über mich, meine Herren, bei dem was Sie beschließen. –

Ein allgemeiner Eifer ergriff die Uebrigen; jeder betheuerte, alle Kräfte zu vereinen der Gewaltthat die Spitze zu bieten und die übermüthige Assemblée zur Aufhebung dieses Beschlusses zu zwingen. Man verfocht laut die Rechte des Königs und der Nation, erhob die Verfassung des Mutterlandes, die für das ganze Volk bestehe. Die Gemüther erhitzten sich; einzelne Einwürfe machten es ärger, und Mauduit faßte den Augenblick, um seine Vortheile zu benutzen. –

Die Zeit ist da, sagte er, um die Anmaßung dieser stolzen Versammlung für immer zu brechen. Wenn wir sie nur zur Zurücknahme ihres Beschlusses bringen, würden wir wenig gewonnen haben; sie würden bald eine bessere Gelegenheit finden, um ihre einmal gefaßten Pläne vielleicht noch schlimmer durchzuführen. –

Hat die Majorität schon diesmal sich so entschieden, wird die Erbitterung weit Aergeres noch bewirken; und kann man etwas Gutes für die Nation davon erwarten?

Die Zeit ist köstlich, die ganze Insel wartet und hofft; sie wird sich getäuscht sehen, Verwirrung wird Alles ergreifen und die Folgen werden schrecklich sein. –

Die General-Assemblée muß zur Auflösung bestimmt und eine neue gewählt werden. –

Nimmermehr wird sie darein willigen! rief Blarchelande.

So zeige man ihr die Souverainetät der Nation, sagte Mauduit; man versage ihr den Gehorsam. Der Norden ist der Sitz des Handels, der Hauptsitz der Regierung; er ist nicht mehr in Saint Mark vertreten; seine Assemblée erkläre sich selbstständig; die Regierung wird sie unterstützen und beide vereint der General-Assemblée befehlen sich aufzulösen. Alle treuen Bürger werden sich mit uns vereinen; ein Manifest wird sie belehren, daß wir ihre Rechte vertheidigen, sie vor Unterdrückung bewahren wollen und gestürzt in der allgemeinen Meinung muß die Assemblée von Saint Mark sich fügen. –

Das ist der sichere Weg zur allgemeinen Auflösung, rief ein junger Mann, dessen großer Kopf mit klugen, entschlossenen Zügen gegen den kleinen Körner wunderbar abstach; die Assemblée wird vor keiner Drohung erschrecken.

Nun so haben wir den friedlichen Weg beendet, Herr Prokurator Peroussel, versetzte der Graf Peynier, und es ist unsere Pflicht das Recht durch Gewalt zu unterstützen. –

Also, Bürgerkrieg? rief der Prokurator; recht, dessen bedarf es um den Absolutismus zurückzuführen. – Allgemeine Verwirrung will man, Zwietracht unter den Theilen, damit das Ganze verderbe. Die General-Assemblée vernichtet, damit das Ganze keinen Kopf mehr habe; dann eine Hand gegen die andere gehetzt, bis beide wund und zerrissen sind, und endlich, wenn es beliebt, die Reste abgehauen mit gesunden farbigen oder schwarzen Fäusten. –

Beim Himmel, es ist weit mit uns gekommen, rief Mau-
duit, wenn die besten und reinsten Absichten so verdreht
werden. –

Was Ihre Absicht ist, mein Herr, weiß diese Insel zu
gut, sagte Peroussel. Was könnten wir von dem erwarten,
der erst vor ein paar Stunden mit unsern ärgsten Feinden
sich verschworen hat! –

Ein unbeschreibliches Getümmel verwirrte die Ver-
sammlung.

Er hat Recht, riefen mehrere – warum hat er den Vin-
cent Ogé befreit? – die Rigauds, Beauvons, Lafons und
Lepage waren bei ihm – der Verräther Ogé wäre in unse-
rer Gewalt. – Er soll sich verantworten. Vertheidigen Sie
sich, Herr Chevalier! –

Die Freunde des Ritters und mehrere angesehene Män-
ner bemühten sich lange vergeblich, die Ruhe herzustellen;
endlich gelang es Mauduit sich zu erklären.

Er schilderte sein Zusammentreffen mit den Farbigen
als zufällig, die Befreiung Ogés als nothwendig, um den
Offizieren Aufstand und Blutvergießen zu vermeiden,
und schloß mit bittern Bemerkungen über den wilden
Parteigeist, der alles Gute hemme und seinen Rath über-
flüssig mache. –

Hier wahrlich ist er überflüssig! schrie der Prokurator
höhnisch; gehen Sie nach Leogane! Vielleicht bedarf man
dort dessen, wie man am besten Menschen von Klippen
fallen macht oder braten läßt. –

Ein furchtbarer Zorn faßte den Ritter.

Elender, rief er, verlaß augenblicklich diese Versammlung!

Nicht auf Ihr Wort; nicht auf das Wort eines –

Hinaus mit ihm! rief der General-Gouverneur, fort mit dem gemeinen Menschen!

Es lebe die Freiheit und die Verfassung! schrie der Procurator, Tod den Verräthern! Wer sein Vaterland liebt und die General-Assemblee, trete zu mir. –

Wache herbei! rief der Gouverneur des Nordens. Der Herr von St. Vincent, und eine Abtheilung Dragoner trat herein. –

Führt ihn fort, sagte er, und bewacht ihn; das Gericht soll über ihn entscheiden. –

Trotz seines Sträubens und Fluchens ward der wüthende Peroussel hinausgeschleppt. Zehn bis zwölf der Anwesenden folgten ihm und entfernten sich ohne Abschied, –

Die Verräther sind gegangen, rief Mauduit; laßt uns das Vaterland retten!

Jetzt brachte man die Beschlüsse schnell zu Stande. Die Assemblee des Nordens erklärte sich unabhängig, kündete der General-Assemblee den Gehorsam auf, und rief ihre übrigen Deputirten zurück. Im Verein mit der Regierung forderte sie von derselben sich aufzulösen und einer neuen Platz zu machen, die nach der Verfassung zusammengesetzt sei. Ein Manifest belehrte die Bürger über diese Schritte, stellte das Verfahren der General-Assemblee als despotisch und aller Gerechtigkeit baar da und ermahnte sie, sich um die Assemblee des Nordens

und die Regierung zu sammeln. Eine dritte Aufforderung erging zu gleicher Zeit an die übrigen Assembleen, dem Beispiele des Nordens zu folgen, die Ketten der Versammlung von Saint Mark abzuschütteln und diese zu zwingen, die Verfassung und die Freiheit zu achten.

Der Herr von Blanchelande zeigte sich mit diesen Schritten vollkommen einverstanden; sein großer Einfluß diente der Regierung vor Allem. Eine Aufforderung des alten Generals, für die bedrohte Freiheit die Waffen zu ergreifen genügte, um die ganze Nationalgarde zu seiner Disposition zu stellen und mehrere tausend Bewaffnete zu versammeln. Der ganze Norden ward lebendig; überall erhoben sich Lager; das Regiment des Kaps ward vollzählig gemacht, und Mauduit, die Seele aller dieser Anordnungen, gab den Befehl zur Versammlung seines Regiments in Port au Prince. So vergingen einige Tage voll kriegerischer Rüstungen, die dem Chevalier schnell verflossen und selbst seine geheime Sehnsucht, die schöne Tochter Blanchelandes wiederzusehen, bedeckten. –

Seine Geschäfte riefen ihn mehr als ein Mal in das Haus des Generals; aber nie traf er sie, und seine Zeit war so dringend gemessen, daß ihm die einfachen Entschuldigungen des Alten genügen mußten.

Eines Morgens aber, als er rasch und unangemeldet bei Blanchelande eintrat, fand er sie statt seiner; allein sie kam ihm stolz und kalt entgegen, als erinnere sie sich nicht, jemals ihn gekannt zu haben. –

Vergebens bestrebte sich der Ritter seine feine Höflichkeit und Bildung geltend zu machen; ihre Antworten enthielten keine Ermunterung, ihre Züge kein beifälliges Zeichen, und in den schönen Augen, um den feinen Mund, glaubte er einen Ausdruck von Haß und Hohn zu finden, der ihn empfindlich berührte. –

Eine stechende Hitze durchflog ihn, als er bedachte, daß sie es war, die einst ihn vor der schönen, grausamen Kreolin gewarnt hatte und so viel Böses von einer Frau erzählte, von deren Verständniß mit ihm sie jetzt wissen mußte. Dieselbe schwermüthige Erinnerung an Turin und die treulose Cechi, beengte bei ihrem Anblicke sein Herz. Wie gern wünschte er sich gerade vor ihr zu rechtfertigen, und doch hielten ihn Stolz, Trotz und ein beschämendes Gefühl von jeder Erörterung zurück. –

Er machte sich bereit den Ort zu verlassen. Als sie ihn jedoch bat ihren Vater zu erwarten, der schnell zurückkehren würde, sagte er zögernd: – Es scheint mir, das Fräulein von Blanchelande wünsche vielmehr, daß ich mich entferne. –

Und warum? mein Herr, versetzte sie gleichmüthig; welche Ursache kann meine arme Person zu diesem Wunsche haben?

Vergebens bestrebe ich mich es zu ergründen, sagte er. Mit lebhafter Freude betrat ich dies Zimmer; ich schmeichelte mir mit der Hoffnung nicht ganz vergessen zu sein. Statt dessen sehe ich mich ein unwillkommener Gast. –

Niemals in diesem Hause! rief sie; der Freund meines Vaters hat doppeltes Recht darauf.

Freundschaft, sagte er, überträgt sich nicht von Herz zu Herz. O, könnte sie es doch! Vielleicht verschwände dann auch der Mißmuth Ihrer schönen Stirn, die kalte Gleichgültigkeit, mit der diese sanften Augen auf mich sehen.

Thun Sie das, versetzte sie lebhaft: nun dann haben Sie wenigstens nicht ganz gelogen. Doch nicht Mißmuth, nicht Gleichgültigkeit, Herr Ritter, steckt darin; es ist Schmerz und Aerger über getäuschte Hoffnungen. – Mögen Sie es wissen: ich habe es geflissentlich vermieden Ihnen zu begegnen; ich wollte Sie nicht wiedersehen, weil ich mich davor scheute: denn dem Himmel sei Dank! meine Verstellungsgabe ist zu gering, um, was ich recht innig fühle, zu verbergen. Mögen sie also wissen, daß die bittern und schmerzlichen Gefühle der Täuschung noch bitterer werden, wenn man deren Urheber vor sich sieht.

Können allgemeine Uebel Ihr mildes Herz so hart machen? sagte Mauduit bittend; ist nicht Täuschung das Grundprincip dieser Erde? – Wolken sind Wassernebel, Nebel formloser Duft, Himmelsbläue ein todttes Brechen des Lichts, Licht ein Farbenglanz, Farbenglanz ein Spiel des Auges, dies das Thor der Außenwelt, die hier so, dort so hineinscheint; ein Geringes anders und wir sähen golden was schwarz, purpurn was weiß erscheint. Der ewige Wechsel ist die ewige Täuschung; wir hassen den Schein, und das Wahre bleibt uns verborgen; nach Wahrheit strebt Alles, und doch ist das Wahrste Schein.

Wenn auch in der Körperwelt Täuschung unser Loos ist, sagte das Fräulein milder, wenn die sinnliche Auffassung auch trügt: das geistige Auge wird schuldiger verwechselt. –

Die Körperwelt ist eine bunte Vielheit, die geistige eine Einheit, ein Baum mit tausend Aesten zwar, aber doch nur *ein* Baum, und in allen liegt eine Verwandtheit, ein so geheimnißvoller Blutlauf, daß, wenn ein kleiner Ast bewegt, zerquetscht oder zerbrochen wird, der ganze Baum es fühlen muß. –

Die einzelne Seele empfindet und leidet für eine Welt, der Körper nur für sich allein; Täuschungen in ihm entspringen aus unvollkommener Kenntniß der todten Ordnung, in jener aus Eitelkeit am Lebendigen. Zwei große Mächte streiten den ewigen Kampf, die bedächtige Vernunft und die heitere Phantasie jede hat ihre mächtigen Krieger; aber wer uns schmeichelt, kämpft mit Zauberwaffen. Täuschungen hier sind also Fehler unsers Leichtsinns, unserer Schwäche; und diese ist der Tod alles Seienden.

Wenn keine Täuschung wäre, sagte der Ritter, wie möchte die Menschheit wohl ihr Loos ertragen? –

Nur in der Täuschung sind wir glücklich! Träte das Leben in seiner nackten Klarheit vor uns hin, ungeschmückt von Hoffnungen, die wie magische Wälder umstürzen, nur immer wieder neu zu wachsen, mit seinen tausend Träumen und Phantasien, die in unverkündlicher Lust sich reich und frisch über die Abgründe decken, zwischen

denen unsere Bahn geht: das Leben wäre ein jammervolles Einerlei. Welche Schmerzen auch die Täuschung bringt, es ist süßer als Menschen zu irren und zu leiden, als ohne Täuschung durch das Leben zu gehen.

Nimmermehr! rief das Fräulein lebhaft. Nur durch reifes Nachdenken und Erwägen kann die Menschheit sich schöner und herrlicher entfalten. Die Phantasie mit ihren Träumen und Hoffnungen, das ist der böse Feind, der uns vom rechten Pfade lockt und den wir bekämpfen müssen, wenn wir wahrhaft frei sein wollen. –

So wollen Sie dem Leben seinen schönsten Schmuck rauben? sagte Mauduit; so soll denn Alles Berechnung sein? Alles geklügelt und in Systeme, Klassen und Species gebracht? –

Nichts Fesselloses, nichts Freies soll mehr sein? Eine steife Gesetzlichkeit soll den Geist zusammenschnüren, damit er, ein Pegasus im Joche, den Acker pflüge, um etwas Nützliches zu thun? O! dann kann sich nichts Edles und Hohes mehr erheben, keine große That das Herz ergreifen, kein glühender Schmerz, kein entzückender Jubel den trägen Leib erschüttern; Alles ist gleich und langweilig, selbst der Tod, den man durchdenkt. –

Denken müssen wir Alle, sagte sie; aber leider haben bis jetzt zu Wenige nachgedacht. Seitdem man nun angefangen hat dies zu thun, schreien die bisherigen Weisen über die thörichte Aufgabe, als sei ihre Lösung entweder unmöglich oder das Verderben der Erde. Sie möchten gern, man sei weniger Mensch oder begehe ein Verbrechen an sich selbst, wenn man sich und sein Thun zu

enträthseln strebt. Die Welt, die nachdenkt, muß eine andere sein, als die träumerisch in den Tag hinein lebt. –

Gedanken sind Früchte, die nur durch Mühe reifen, und es ist freilich bequemer, andere für sich arbeiten zu lassen. So hat viele Zeit hingehen müssen, ehe das Nachdenken ein Allgemeingut geworden ist. Auch der Geist hatte seine bevorrechtete Kaste mit guten wohlerworbenen Rechten und Ansprüchen, und diese hat geschrien und wird noch lange schreien über die frevelhaften Einbrüche einer zerstörenden Revolution. –

Eine vernünftige Welt wird die edle Phantasie nicht zerstören; aber sie wird diese sanfter und tiefer machen. Wäre sie aber nichts als ein bunter Flitterstaat, ein reicher Schleier der trügerisch die Köpfe umschwirrt, so wird eben die vernünftige Welt ihn schnell zerreißen, um andere würdigere Freuden zu finden. –

Der Chevalier lachte laut.

Ein vernünftiges Volk, sagte er, ist gerade der lustigste Gedanke der Phantasie. Wäre ich ein Dichter, ich würde es malen, und ein köstliches Bild sollte das andere drängen. Wäre ich gar ein Gott, so wollte ich die Welt einmal strafen und sie vernünftig machen. Sie müßte aus lauter Vernunft am ersten Tage schon unvernünftig werden. –

Mein Himmel, ich habe seit Kurzem so viel Vernunft gehört, daß mir zuweilen selbst ganz wunderlich wird.

Sie lieben das Fessellose, die Willkühr, sagte Blanka, ich das Gesetz: darum hat Sie Ihr Sinn auch zum Verteidiger der willkührlichen Gewalt gemacht; in mir aber wohnt ein Trieb alle Willkühr zu hassen. –

Als Sie diese Insel betraten, Herr von Mauduit, hatte mir meine Eitelkeit einen argen Streich gespielt. –

Sie standen bei jenem Feste im Gespräch mit meinem Vater, und Ihr Auge war so voll von edlen Empfindungen, Ihre Mienen so bewegt und doch so mild, der Ausdruck so gütig und doch so bestimmt; ich glaubte in Ihrer Seele das Mitgefühl für die Leiden der Menschheit zu lesen, ja ich wähnte sogar, daß es nur eines Funkens bedürfe um die geheime Flamme anzuschüren, Ihr Herz für Freiheit, für Recht und Ihr Volk zu entflammen. Ich suchte Ihnen die Verhältnisse zu erklären, Sie vielleicht zu warnen; doch ach! wie ist Alles anders geworden! –

Niemals habe ich Unrecht begünstigt! rief Mauduit betheuernd; mein Herz war immer offen für den Leidenden. Für mein Vaterland zu leben und zu sterben ist der feurigste Wunsch meiner Seele. –

Ich bin kein Mann der kalten Vernunft. Das Blut, die Empfindungen des Augenblicks, die Leidenschaften behaupten wohl auch ihre Rechte und lassen mich menschlich fehlen; aber wenn ich mir Vorwürfe machen soll, so muß ich diese meinem moralischen Ich machen. Der Mensch fehlte und irrte vielleicht; der Offizier des Königs, der Diener Ludwigs von Frankreich hat seine Pflicht und Treue nicht zu bezweifeln. –

Der König Ludwig hat eine Verfassung zu befolgen, versetzte sie lebhaft, und er selbst wie seine Diener sind ihr unterworfen.

Ich könnte Ihnen sagen, versetzte er, daß ich diese Verfassung von Papier nie beachtet und nie beschworen habe, daß ich den König in Paris als einen Gefangenen betrachte, der, wäre er frei, niemals die schimpflichen Bedingungen annehmen würde, zu denen man ihn zwingt; daß ich mich nur als Diener des Königs, nicht als den des Pöbels betrachte, und als Edelmann die Rechte meines Standes sowohl als die meines Oberhauptes zu bewahren suche; allein ich bin kein Mann des *ancien régime*, denn ich habe trübe und schwere Erfahrungen genug gemacht, um den Trotz, die Unverschämtheit, die hohle Anmaßung kennen zu lernen, die Narren und Gecken zur Schau tragen, nur weil sie Grafen oder Prinzen sind. –

Die Augen der jungen Dame blitzten in Freude.

So verachtete Sie wirklich diese Mißbräuche und schmachvollen Gebrechen, rief sie. O! dann müssen Sie die Freiheit und Gleichheit schätzen. –

Nicht vielleicht ganz so wie Sie, mein theures Fräulein, versetzte er: aber Sie sollen mein Bekenntniß hören, wenn Sie mir Verschwiegenheit geloben. –

Wenn wir auch Alle Menschen und in dieser Hinsicht gleich sind, so hebt doch der Geist, die Abstammung, die Geburt Einen über den Andern, und durch diese Stufung allein entstehen die Ordnungen der Gesellschaft. Alle sind Bürger darin, aber Bürger verschiedener Klassen, die in Stufenform zum Throne aufsteigen. Wie nun der König sein unbeschränktes Recht auf seine Nachfolger vererbt, so vererbt jeder Bürger das seine auf seine

Erben; aber unbenommen muß es diesen bleiben, höhere Stufen zu erklimmen und aus dem letzten Kreis sich in den ersten zu drängen, wenn sie Vorzüge des Geistes genug besitzen. –

Die Könige und Fürsten selbst sind die ersten Edelleute und somit auch die ersten Bürger. Ihre Voreltern haben durch ihr vom Himmel begünstigtes Streben diesen Platz errungen; aber dies Streben ist für Jeden da. –

Alle Bürger müssen daher frei sein und gleiche Rechte im Entfalten ihrer Kräfte haben: so wird bald ein Reich entstehen, wo das Talent, der Geist, die Vernunft herrschen, die todte Masse aller Stufen aber gehorchen muß.

–

Wie schön nicht Jedermann sein Kind herauszuputzen versteht! sagte Blanka. Doch der Gedanke einer Herrschaft des Geistes in dieser Art ist nicht neu; Voltaire, der größte Schurke, den ich kenne, hat ihn sein ganzes Leben über verfolgt, und alle Stacheln seines Hohnes angewendet, um die Lehre einer gleichen Freiheit des Menschengeschlechts zu vernichten. –

Und doch ist gerade dieser Schurke einer der Hauptfedern der Umwälzung, sagte der Ritter.

So dienen auch oft die bittersten Feinde einer guten Sache, versetzte sie. – Den edlen Rousseau hat der eitle Narr bewitzelt, bspöttelt, verfolgt, ihn den größten Thoren und Schelm geheißen, weil er dem Volke die oberste Hoheit zusprach. Er hat nicht Worte finden können, seinen Abscheu vor einer Herrschaft auszudrücken, in der der Adel nicht sein vollstes Recht behauptet; er hat vor

der Despotie wie ein Hund gekrochen, geweint und gezittert, daß ein Wort den Tyrannen beleidigen oder wohl gar ihm seine Pension schmälern oder entreißen könnte. Ein gemeiner Geizhals bebte er um die erwucherten Schätze, opferte diesem Mammon und seiner albernen Eigenliebe sein ganzes Leben und konnte sich niemals zur Geistesfreiheit erheben. –

Dennoch aber, weil seine Rachsucht ihn hinriß gegen die Kirche zu streiten, die ihn verfolgte, weil es seinem Witze gelang den alten Fanatismus lächerlich zu machen, die Bigotterie zu zertreten; weil er, um berühmt und angestaunt zu werden, die Kasten angriff, die Dummköpfe und Thoren darin verhöhnzte, die Mißbräuche und Verbrechen geißelte und enthüllte, wirkte er sich unbewußt für eine Freiheit, die er wüthend haßte. –

So war er, dieser witzigste Schriftsteller Frankreichs, eine gemeine, niedere Seele, ein bis zum Ekel feiler Schmeichler, ein Bandit an Rachsucht, dem nichts heilig war, wenn es galt seine niedern Leidenschaften zu erfüllen; ein Mensch, zehntausendmal schlechter als die er prostituirte, ein Schurke und Betrüger, ein Wucherer, der Hunderte ausgesogen und elend gemacht hat. Ja beim Himmel! wäre ich König und er lebte noch, ich ließe ihn an den höchsten Galgen hängen! –

Wie gerecht oder ungerecht auch die Ausübung dieser obersten Machtvollkommenheit wäre, sagte Mau-duit lächelnd, immer bleibt Pöbelherrschaft ein zurückschreckender Gedanke. Wer Geist hat, soll herrschen, nicht wer die bloße Menschenhülle trägt. Der Staat

braucht, wie das gewöhnliche Leben, Meister, Gesellen und Handlanger; wollen diese Alle Meister spielen, so stürzt der Bau ein. Jedes Ganze hat Haupt- und Nebentheile, jede Maschine ihre großen und kleinen Räder, jedes organische Wesen edle und minder edle Theile: warum soll im Staate Alles eins und gleich sein? warum der schmutzige, gemeine Kerl in seiner stumpfen Halbthierheit ein gleiches Recht wie der erleuchtete Mann, der Weisheit haben, dessen tiefer Geist von Gedanken und Thaten überströmt, die der Pöbel anstaunt wie chaldäische Hieroglyphen oder gleiches Recht mit den Söhnen jener Edlen und Hohen, die für den Staat wirkten und strebten, die mit rastlosem Schaffen sich emporschwangen und Großes vollbrachten, während jene Erbärmlichen sich im Schlamm der Gemeinheit von Jahrhundert zu Jahrhundert wälzten?! Laßt sie den Geist besitzen, sich daraus zu erheben und sich Rechte zu erringen; laßt sie so in der Gesellschaft steigen: aber fördert nicht eine widerliche Gleichheit, eben so unnatürlich als unausführbar.

Ganz recht, sagte Blanka, der Geist soll herrschen: und damit dies geschehen kann, ist es nöthig die Schranken abzurechen, die ihn aussperren, wenn er nicht tournirfähig ist. – Nur der Fähigkeit und dem Verdienst gebühren die Ehren; allein giebt es nicht auch Rechte, die allen Menschen zukommen, aus welchen aber die rohe Gewalt sie verdrängt? –

Was der Adel und die übrigen Kasten bedeuten, wie sie entstanden und welches ihre sogenannten Verdienste waren, ist allzu bekannt um darüber zu streiten. Welch

ein ungerechtes Wesen muß diese Welt geschaffen haben, wo der größte Theil der Geschöpfe dazu dient, wenigen zu dienen, die mit Verachtung und Hohn die demüthigen Slaven mit Füßen treten, sie ausplündern wie sie wollen, um dafür zu schweigen; die willkürlich über Eigenthum, Ehre und Leben dieser Slaven schalten und dies Geschäft von Gottes Gnaden verrichten. –

Ja wahrlich, Gott muß ihnen sehr gnädig sein, sonst würden sie längst nicht mehr ihre Plätze behaupten! –

Glauben Sie, daß der Staat etwas Göttliches sei? Er ist etwas Nothwendiges! –

Die Menschen sind durch Noth dazu gebracht worden einen Theil ihrer Freiheit aufzugeben und vereinigt nach gewissen allgemeinen Regeln zu leben, damit sie in roher und wilder Zeit durch vereinte Kraft ihr Eigenthum beschützen könnten. Die rohen Kräfte haben dann darin hin und her gewogt und sich bekriegt; das hat man Göttlichkeit genannt und endlich, um die Tollheit zu krönen, die Göttlichkeit, auf die Familien übergegangen, die vom Zufall und Glück begünstigt oder durch Gewalt und Grausamkeiten aller Art sich an die Spitze schwangen. So haben der Häuptling von Frankreich und die hundert Häuptlinge von Congo *einen* Ursprung; die Civilisation liegt zwischen ihnen, die den ausgebildeten Despotismus und die Göttlichkeit erfunden, von der die Negerkönige noch nichts wissen. –

Die Behauptung dieser Gottesgnade ist daher unbeschreiblich lächerlich, aber ganz im Geiste jener gleißnerischen Despotie, die es nicht verschmäht, die Göttlichkeit zum Vater ihres Unsinnnes zu machen und alle Mittel benutzt, die Vernunft zu betrügen. –

Viele Millionen Menschen sollen dem Willen eines Einzelnen gehorchen, der geboren ist um zu herrschen, der diese Herrschaft über Menschen, die sein Eigenthum sind, geerbt hat, wie man Haus und Hof erbt. –

Kann eine Gottheit so stumpfsinnig sein, die gleichen Wesen so zu verdammen, die Vernunft zur Magd der Gewalt, das erkennende Wesen zur Sache und Maschine herabzuwürdigen? –

Gebt dem Kaiser was des Kaisers ist, aber erst gebt dem Menschen was des Menschen ist! –

Gebt ihm sein Recht der Gleichheit! denn gleich und frei sind wir geschaffen. Laßt ihm Raum diese Freiheit zu benutzen und alle Wege zu allen Ehren ihm offen die er erreichen kann. Gebt Gesetze, denen jeder sich beuge; gebt den Staat seinen Bürgern und erhebt euch nicht über ihn; vernichtet die Sklaverei und den Adel; seid Bürger nicht einer Stadt, nicht eines Staates, seid Bürger der Welt; strebt nach Gesetz und Wahrheit und haltet die Vernunft nicht auf, sondern fördert sie. –

Während dieser ganzen Rede hatte der Chevalier lächelnd mit seiner Degenquaste gespielt. –

Vielleicht wird es einst so wie Sie sagen, rief er; aber nimmermehr so lange das Schwert die Welt beherrscht und Waffen die *ultima ratio regis* sind! –

Worte sind Wind; die Ideen zerstäuben vor dem Willen, der auf der Spitze der Bajonette liegt: nur Beharrlichkeit führt zum Ziele, nur nüchtern und kalt muß man bleiben; der Rausch der Trunkenheit geht vorüber, und der Bedächtige gewinnt. Handeln muß der Mann, und der König vor Allem. Wer siegt, hat Recht, wenn auch nicht nach den Theorien der Vernunft, doch in der That, und wer darin Recht behält, kann die Schreier und Träumer verlachen. –

Er würde vielleicht noch länger gesprochen haben; aber der General trat jetzt herein, und sein Gesicht verkündete heftige Unruhe und eine tiefe Bewegung. –

Es ist aus mit dem Frieden, sagte er; der Süden ist aufgestanden zu Gunsten der Versammlung in Saint Mark; der Bürgerkrieg ist an der Thür. O mein Vaterland, mein unglückliches Vaterland! –

Und keine Nachricht aus Cayes, keinen Brief von Co-dère? fragte Blanka rasch und bittend.

Ich weiß nichts, sagte der General mit zitternder Stimme.

Nichts? rief sie dringend und stark. Er hat geschrieben. Was es auch sein mag, Du kennst Deine Tochter, mein Vater; was hat er geschrieben?

Er wird nie mehr schreiben, mein Kind, sagte der Alte mit leiser, zitternder Stimme und zog sie an seine Brust.

–

Er ist also todt! sagte sie langsam und kalt; man hat ihn ermordet?

Er schützte die Farbigen, die man in rasender Wuth erschlagen wollte, erzählte Blanchelande, weil sie in einer Bittschrift an die Assemblée ihre Rechte als freie Bürger forderten; in seinem Edelmuth nannte er sich selbst als den Verfasser dieser Schrift. Man führte ihn in's Gefängniß; der Pöbel erbrach es und schleifte ihn zum Tode. –

Barmherziger Himmel! schrie Blanka und rang verzweiflungsvoll die gehobenen Hände, schreckliches Schicksal! O furchtbarer Fanatismus, wie viele Opfer willst Du noch schlachten?! –

Armer Alfons, armer Codère! Dein edles Herz war der schönsten Krone würdig! –

O zagen Sie nicht, mein Vater! Sie wissen, daß ich ihn, seine Tugenden innig liebte; aber ich bin stolz darauf, daß er für eine schöne That, für die Freiheit gestorben ist! –

Was sind die paar Minuten gegen den Nachruhm! rief sie fest und feurig; was ist der bittere Tod gegen die Seligkeit ihn für Wahrheit und Recht zu leiden! Trösten Sie mich nicht! Sie finden mich gefaßt, mein Vater; Sie werden mich nicht weinen sehen, ich bin kein schwaches Weib! –

Sie ging eilig hinaus. Der General strich traurig mit der Hand über seine feuchten Augen.

Der unglückliche Mann! sagte er; ich wollte viel geben, hätte er nie mein Haus gesehen. –

In Port au Prince kam er zuerst zu uns, und seine überspannten Gedanken fanden allzuleicht Eingang bei Blanka. Die Neigung wuchs und ich legte ihr keine Fesseln

an; aber gute Früchte hat sie nicht getragen, konnte sie nichts tragen, das Mädchen ist eine Träumerin geworden, eine Philosophin. –

Der Chevalier war durch den jähen gewaltsamen Tod des jungen Mannes, den er schätzte, heftig erregt.

Es ist ein schändlicher Mord, rief er, und der Staat wird und muß ihn rächen.

Das kann und wird er nicht! versetzte Blanchelande. –

Die Patrioten nennen es eine schöne That, den Ermordeten einen Verräther, die Mörder der Bürgerkrone werth; der Süden ist in Waffen. Beim Bürgerkriege fragt man wenig nach einem Todten. Es ist schon Aergeres hier geschehen und man lobte es. –

In der finstersten Stimmung kehrte der Chevalier zurück und bemerkte kaum den Bettler Lamil, der in demüthiger Stellung bei dem Eingange seiner Wohnung stand und ihn um die Gabe bat. –

Alle Heiligen sollen Sie schützen, mein General, sagte er dankend, und dies Briefchen, meine ich, soll Ihnen dabei nicht unwillkommen sein. Er gab ihm einen Zettel; er war von Rigaud. Schnell durchflog er ihn. –

»Die Gefahr ist dringend, schrieb der Farbige; aber die Stunde der Entscheidung ist da. Ich gehe nach dem Süden, meine Freunde vorzubereiten; in Port au Prince erwarten die Slaven ihren Erlöser. Eilen Sie, mein General! In Port au Prince ist mehr als *ein* Vulkan bereit; ersticken Sie die Flammen, die selbst aus schönen Augen Ihnen drohen.« –

Mauduit sah den Bettler fragend an.

O ich weiß noch viel, sagte dieser lächelnd. Wenn mein General den Herrn vom Süden sehen will, bis morgen ist er beim alten Herrn der Berge. –

Welchem Herrn der Berge? fragte der Ritter.

Nun, so viel ich weiß, giebt es nur einen, sagte der Bettler, und der ist reich und hat Sie neulich in seinem Hause gesehen.

Also Herr Ramiro?

Ganz recht! der herrscht in den Mornen wie ein Fürst, rief Lamil. Dann aber habe ich noch viele Grüße von einem gewissen gelben Mädchen aus Dondon, fuhr er listig lachend fort, die den gnädigsten Herrn gar zu gern wiedersehen möchte. –

Ach! ich möchte es auch, mein Alter, versetzte Mauduit lächelnd, und weil Du einmal zum Liebesboten und Spion eingesetzt bist, so geh und sag ihr, daß ich morgen schon bei ihr sein würde.

Wetter! rief Lamil und streichelte den weißen Schnurrbart, wie wird sie lustig sein! der alte Bettler wird alle Taschen voll dafür haben. Aber, mein Herr, wenn zwei Augen es erfahren, zwei Augen, grimmig und scharf wie Pantheraugen! – Er schüttelte besorgt den Kopf.

Mauduit schlug ihn lachend auf die Schulter. –

Lauf Du mir, sagte er, und laß mich für die Augen sorgen; ich habe schon in wildere gesehen. Dann rasch in die Berge und halte mir den Herrn vom Süden auf, bis ich da bin. –

Gut, gut! brummte der Alte; aber wer lohnt es dem alten Bettler, wenn er wie ein wildes Thier über Büsche und Berge stürzt?

Ich, mein alter Freund, ich, sagte der Ritter; hier nimm!

Der Bettler hielt seinen Arm zurück.

Nein, sagte er, Geld? will ich Geld?! Der alte Lamil hat Niemanden auf dieser Erde, der sein Erbe wäre. Geld für Mühe und Plage, rief er finster, das ist der Lohn der Reichen; damit finden sie sich ab, damit allein bezahlen sie Liebe und Sorgen! –

Er wollte schnell davon.

So höre doch, Du närrischer Mensch, rief der Ritter und hielt ihn fest. –

Alles werde ich genau erfüllen, mein General! sagte Lamil demüthig und drängte sich zum Hause hinaus.

Den ganzen Tag über war Mauduit eifrig beschäftigt das Kommende zu ordnen. –

Das Kap war eine Werkstatt des Krieges geworden. In den Straßen ertönte Waffenlärm; Zelte und Lager waren rund umher errichtet; die Nationalgarden und Milizen exerzirten und schossen; Schanzen wurden aufgeworfen, Pläne gemacht; aber stürmischer noch als hier bekämpften sich die Parteien in der Assemblée, wo die Anhänger der Generalassemblee mit allen Waffen gegen die Regierung fochten.

An jenem Abend war der Kampf auf dem höchsten Gipfel, alle Leidenschaften entfesselt, alle Besorgnisse, alle Schrecken der Zukunft des nahen Bürgerkrieges geweckt,

alle Stacheln des Ehrgeizes, des Hochmuthes, der Freiheit versucht worden.

Der wieder freie Prokurator Peroussel bekämpfte die Trennung des Landes als eine Hinterlist der Regierung. Mit eindringender Beredtsamkeit schilderte er die Folgen einer gewaltsamen Spaltung. Er erinnerte die Pflanzer an die jüngsten Versuche des General-Gouverneurs den Farbigen gleiche Rechte zu geben, an die offene Beschirmung dieser verhaßten Kaste, an die vielfachen Hindernisse, welche die kreolische Freiheit von jeher von den Gewalthabern erfahren habe; er malte die Folgen des Krieges, die Uebermacht der Regierung, die daraus entstehen würde, die Nachtheile, welche kommen müßten, und suchte den Haß und die Rache der Pflanzer von der Generalassemblee auf die Regierung, als die geheimen Urheber aller falschen Beschlüsse, zu leiten. –

Ihm entgegen redete Mauduit mit nicht minderer Kraft und größerer Würde. – Eine lichtvolle Darstellung der Leiden, unter welchen die Insel seufzte, und die von der Generalassemblee stets vermehrt wurden, machte den Eingang seiner Rede. Er zeigte die Leidenschaften, welche jene Versammlung zerrissen, die Uneinigkeit, den Stolz, die Selbstsucht ihrer Mitglieder, die verkehrten Anordnungen, die sie erlassen, die Widersprüche, in welche sie gerathen, die offenen Nachtheile, welche sie nicht allein dem Könige, dem Staate, sondern ihren eigenen Mitbürgern zugefügt habe und nicht aufhöre zuzufügen. Seine Rede zog sich dann in die Einzelheiten ihrer Schritte;

er wußte geschickt die Gefühle der Stände und einzelner Mitglieder gegen die gehaßte Versammlung zu erregen, den Schaden, den Jeder selbst erlitten, herauszuheben. Die Parteiansicht des Nordens strömte von seinen Lippen; sein Mund floß über vom Lobe der Gleichheit und Freiheit; die gewandte Feinheit seiner Sprache verband sich mit der Tiefe und Hoheit seiner Worte. Lautlos still lauschte die Versammlung, durchdrungen, hingerrissen von dem Feuer, der Wahrheit seiner Gründe; und als er mit der Aufforderung schloß, den glücklichen Augenblick zu besinnen, mit Festigkeit die Freiheit von den Tyrannen in Saint Mark zurückzufordern, und die Constitution wahr zu machen, belohnte ihn donnernder Beifall. Die Manifeste und Befehle, welche er verlegte, wurden mit großer Mehrheit bewilligt, die Vollziehung in seine Hände gelegt, der Retter des Vaterlandes im Triumph nach seiner Wohnung begleitet. –

An der Thür drängte sich der Prokurator zu ihm und reichte ihm die Hand.

Sie haben gesiegt, mein Herr, sagte er; aber denken Sie immer daran, daß Sie bald Rechenschaft ablegen werden, strenge Rechenschaft, mein Herr! –

Fort mit dem Unruhestifter, riefen viele Stimmen; man riß ihn zurück. –

Blutige Rechenschaft, rief er überlaut, beim Himmel, Verräther, blutige Rechenschaft!

Als Mitternacht vorüber war, brach der Chevalier in Begleitung seines treuen Schwarzen auf. Der alte, finstere François sollte am nächsten Morgen mit den übrigen Dienern langsam den Küstenweg nach dem Westen hinzieh'n und in Port au Prince den Herrn erwarten, der noch ein Mal in die Mornen wollte. –

In den Straßen des Kap war es noch lebendig. Aus den Weinschenken tön'ten wilde Freiheitslieder, Gezänk, lautes Geschrei der Berauschten zwischen den Klängen der Zithern und Geigen; helle Feuer brannten auf den Plätzen, um die Gefühle der Nacht zu verscheuchen, und das müßige Gesindel des Hafens; Weiße, Schwarze und Farbige, Männer und Weiher und schreiende Kinder, von Schmutz und Lumpen bedeckt, tanzte, jauchzte und brüllte dabei umher; die dreisaitigen Zithern, die gellenden Pfeifen, das Tambourin rasten und tobten, und Niemand kümmerte sich um die Milizen, die das Gewehr im Arm auf und ab zogen. –

Bald waren die beiden Reiter dem Lärm vorüber, der ihnen nachschallte; ihre Maulthiere gingen langsam den großen Weg hinab. Die Feuer der Lager erhellten ihn und schickten zu beiden Seiten ihr lustiges, kriegerisches Getümmel, Waffengeklirr, Kommandoworte, hallende Stimmen; Schnauben der Rosse und mancherlei Töne zu ihnen hin. Nach und nach aber verlor sich Alles; selbst der falbe Mondschnitt tauchte hinter den fernen Bergen nieder; nur die Sterne glänzten rein an dem Himmel von Ebenholz. –

Mauduits europäischen Augen galt ihr heimliches Funkeln wenig. Rund umher lag die Nacht wie eine todte schwarze Nonne auf der Trauerbahre, farblos, kalt und still; nur da und dort goß sich ein bleiches, unheimliches Zucken des Lichts, wie ein gespenstischs Lachen, über den starren Leib. –

Um so besser sah Pierre, der dreist behauptete Alles genau zu wissen und zu erkennen; sein Maulthier trabte rasch und sicher, der Chevalier folgte. Bald verlor sich die Straße zwischen den Pflanzungen und Lusthäusern der Ebene, dann über die Hügel zwischen Hecken und Gräben, bis endlich der Schwarze anhielt und mit einem Fluche gestand, daß der Weg zu weit rechts führe, und daß sie statt nach Dondon zu kommen, bei Grande-Rivière sein müßten. –

Vorsichtig ritten die Verirrten die Hügel hinauf, und Pierres Meinung bestätigte sich durch das dumpfe Rauschen des Flusses, welches aus der Tiefe heraufdrang. – Was ist nun zu thun, Du geschickter Wegweiser? sagte Maudit.

O Massa, rief der Schwarze, ein böser Geist muß meine Augen verblendet haben; aber ich weiß, unten am Flusse geht ein Weg, der gerade nach Dondon läuft.

So wollen wir hinab, versetzte Maudit und stieg von seinem Thiere; Pierre nahm die Zügel, und die vorsichtigen Geschöpfe, die Köpfe fast auf dem Boden, den Hinterleib zusammengedrückt, folgten Fuß für Fuß mit ängstlicher Gewandtheit.

Die Höhe war steiler als sie schien, und statt auf einen Weg zu stoßen, senkte sie sich gerade in das Bett des Waldbaches, der über Kiesel und Gesteine scharf rauschend schoß, und dessen Rand mit dichtem Buschwerk und Gestrüpp bewachsen war. –

Der Neger heulte laut bei dieser Täuschung; er verfluchte sich, zerraupte sein Haar, und es fehlte wenig, so hatte er sich vor Verzweiflung und Zorn am Boden umhergewälzt und Gesicht oder Leib mit dem Messer zerrissen. Endlich beruhigte er sich und schwur, daß vor kurzer Zeit hier noch ein Pfad gewesen sei; ja er war zuletzt sehr geneigt zu glauben, daß irgend ein tückischer Geist sie in die Irre führe, und daß der Weg wohl da sei, aber ihre Augen ihn nur nicht zu erkennen vermöchten. –

Der geduldige Chevalier tröstete seinen Kummer durch eine große Gläubigkeit; doch ohne Aufenthalt drang er dabei in der Richtung vorwärts, die nach Dondon führte. Das Wasser plätscherte um die Hufe der Thiere; ein leichter Nachwind klapperte eintönig mit den langen Rohrfeldern und Büschen, vermischt mit dem mannigfachen Schreien der Sumpfthiere, der großen Frösche und Kröten, der aufgestörten Wasservögel und anderer Geschöpfe. Bald aber engte sich der Bach zwischen steilen hohen Ufern ein; die Hügel wurden Felsenwände, und trotz seiner geringen Tiefe floß das Wasser mit solcher Stärke, daß die Beine der Maulthiere bebten und beim Aufheben mit fortgerissen wurden.

Mauduit hielt das Thier an und blickte verlegen nach einer minder steilen Stelle umher.

Massa, flüsterte der Neger leise, hören Sie nichts?

Der Chevalier lauschte; aber das Brausen des Wassers, das Schnauben der ängstlichen Maulthiere hörte er allein. –

Es ist nichts, sagte er; wir sind beide allein. Schaff eine Stelle, wo wir aus dem Loche kommen!

Der Neger beugte sich inzwischen vorwärts.

Pferde haben gewiehert, Massa, flüsterte er, und die Kinder von Congo lachten dazu, oder der böse Geist will uns verderben.

Fort! sagte Mauduit. Narrheit steckt an; war es mir doch auch, als hörte ich lachen. Er wendete das Thier zu den Büschen, hinter denen sich plötzlich eine hohe, finstere Gestalt aufrichtete. Der Chevalier griff nach den Pistolen.

Ihr kommt spät, Bürger, sagte der Mann im tiefen Baß und mit schwerer, lallender Zunge, die von der Trunkenheit ihres Eigenthümers zeugte. Reitet nur hinein; das Wasser ist flach; auf dem Vorsprung stehen auch die andern Pferde. Reitet nur hinein, lieben Brüder; ich habe hier die Wache, und dabei warf er sich nieder, um wahrscheinlich von Neuem zu entschlafen. –

Noch hielt der Chevalier ungewiß an der Stelle, als er einen dunkeln Körper vor sich sah, der kühn neben seinem Pferde in's Wasser sprang. –

Verspätete treffen zusammen, sagte die bekannte Stimme des wilden Chavannes; folgt mir getrost, Bürger Lecombe! obgleich Ihr besser gethan hattet, Eure Thiere hier zu lassen. –

Er ergriff die Zügel des Maulthiers und leitete es mitten in den Bach.

Wer an der Seite fort wollte, würde übel thun, sagte er; es giebt mannstiefe Löcher da. Seht Bürger, so ist es immer: der Kühne, der sich mitten hineinwirft, vermeidet leichter die Gefahr, als der vorsichtig hübsch am Rande bleibt; merkt Euch das, werther Freund Lecombe.

Jetzt waren die Wände so eng zusammengetreten, daß das wilde Buschwerk die Spalte fast ganz bedeckte, und nun bog der Führer um ein Felsenstück, und eine tiefe Höhle lag vor ihnen, deren Boden sich nach und nach beträchtlich über das Wasser erhob. Ganz in der Tiefe flammte Licht, und ein Gemurmeln, wie von vielen Stimmen, schallte daraus hervor, seitwärts aber schnaubten Pferde; Menschen, die durch einander sprachen und lachten, schienen mit diesen beschäftigt; dabei flackerte ein harziger Span vom Winde getrieben an der fernen Wand und warf ein melancholisches Gemisch von Rauch und Dämmerlicht in die Nacht der großen Halle, an deren Schieferseiten das Wasser klingend niedertropfte und das häßliche Bartmoos und Flechten wild herabhingen. –

Pierre nahm die Thiere und führte sie zu den übrigen.

Halt Dich immer bereit, flüsterte ihm der Chevalier zu, um schnell diesen Ort zu verlassen. –

Kommt nur nach, Bürger Lecombe, rief Chavannes, der vorausgeeilt war, und Mauduit, der vorsichtig die Pistolen aus dem Sattel genommen und in die tiefen Taschen seines Jagdkleides verborgen hatte, folgte ihm langsam.

Aus dem engen Pfade schossen die scharfen Gesteine krystallartig vor; man mußte sich wenden und bücken, um den drohenden Kanten auszuweichen. Nach und nach aber erweiterte sich der Gang, und endlich ward er zu einem hohen, regelmäßigen Gewölbe, von allen Seiten mit schönen funkelnden Stalaktiten geschmückt, die in seltsamen, oft grausenhaften Gestalten von der Decke herabhangen und auf dem Boden zerstreut waren. –

Fackeln erhellten den großen Raum, deren unsicheres Licht zuckend hin und her fuhr, und bald grell umherleuchtete, bald dunkelroth und grau in hundert Brechungen über die schwarzen Winkel und Ecken flog. Noch mehr aber als dies wundersame Schauspiel zog den Chevalier ein Kreis von Menschen an, der im Hintergrunde sich gesammelt hatte. –

Ein gewaltiges Felsstück war von der Decke, vielleicht in Folge einer heftigen Erderschütterung, herabgesunken; es hatte sich unverrückbar in den Boden gelagert, und seine aufstehende Form, die ziemlich der Gestalt einer Kanzel oder eines Lehrstuhles glich, diente jetzt einem Manne zum Standpunkte, der in heftigen Worten zu der Versammlung sprach.

Zu beiden Seiten des Redners waren Fackeln befestigt, die ihr volles Licht auf ihn gossen und den Kreis von schwarzen und gelben Gesichtern in vielfachen Schattirungen beleuchteten, in deren funkelnden Augen und wilden Mienen alle Leidenschaften brannten.

Die Ahnung des Ritters, in einer Versammlung Verschworner zu sein, die diesen heimlichen Aufenthalt geschickt gewählt hatte, um sicher vor allem Verrathe zu sein, fand sich schnell bestätigt. –

Er erinnerte sich dabei, gehört zu haben, daß diese Insel viel solcher Gewölbe enthalte, die oft schon in frühern Zeiten sowohl die Ureinwohner vor der Verfolgung der grausamen Spanier geschützt, als später den wilden Bukaniers und Filibustiern zu verstecken, zu Niederlagen ihres Schmuggelhandels, oder entflohenen Slaven zu Schlupfwinkeln gedient hatten.

Ein unheimliches Grauen griff ihm ans Herz, als er auf einen grob behauenen Stein in den Schatten des säulenhaft niederhangenden Gewölbes trat, und ein tiefer Spalt zu seinen Füßen aufgähnte, aus dessen kaltem Schlunde das Rauschen unterirdischer Wasser quoll. Sein erregter Kopf sah hundert schreckliche Bilder. Wie manigfache Greuel, wie manchen Todesschrei hatten diese stillen Wände wohl vernommen! Opfer, die unter Geheul wahnsinniger Priester starben, wilde Räuber, schuldlose Flüchtlinge, Weiber, Säuglinge; und die stummen, blutigen Körper sanken alle durchbohrt von den langen Schwertern unter den frommen Lobgesängen der blutigen Spanier über den schmalen Rand in das geheimnißvolle Grab voll ewiger Vergessenheit. –

Das Grauen des Todes kam plötzlich über ihn. Wenn diese Versammlung ahnte, wenn sie den Ungeweihten ertappte, ergriffen von den wilden, mordlustigen Gestalten

erkannt, zum Tode geschleppt, hinabgestürzt in den entsetzlichen Schlund! – Er hielt sich krampfhaft an dem Felsen. Schaudernd hörte er Waffen klirren; seine Augen flogen angstvoll heiß umher; aus der dunkeln Tiefe schienen bleiche Geister mit verzerrem Lachen zu winken. Er taumelte entsetzt von dem Steine und stolperte über den ungleichen Boden einem Mann in die Arme, der ihn vor gänzlichem Falle schützte. Der Hut war von seinem Kopfe gerollt, und während der Mann sich bückte und ihn aufnahm, hatte er Zeit seine Besonnenheit zu sammeln. –

Er betrachtete seinen Schützer, als über dessen schwarzes Gesicht mit blitzenden Augen auf einen Augenblick ein hellerer Lichtschein flog; es war ein Neger von mittlerer Größe und gereiftem Alter. Ueber die gestreiften Baumwollenkleider hatte er einen weiten Livremantel mit Goldtressen und einen runden Hut auf dem dicken Wollenhaar. –

Sie hätten arg fallen können, mein Herr, sagte er leise. Gut aber, daß Sie nach dieser Seite schwankten; nach der andern würde Ihnen bei einem Sprung von dreißig Klaftern der Kopf nicht mehr weh thun.

Der Chevalier erwiederte einige Worte, die seine Unbekanntschaft mit dem Orte ausdrückten. –

Sie sind aus dem Kap wahrscheinlich? fragte der Schwarze.

Gerathen, mein Freund, sagte Mauduit.

Darf ich um Ihren Namen bitten, Bürger?

Der Chevalier schwieg einen Augenblick, dann sagte er leise: Lecombe.

Täusch' ich mich nicht, erwiderte der Schwarze mit einem eigenen spöttischen Ton, so steht dort Lecombe aus den Bergen von der Classe Mameluk. Doch gewiß, mein Herr, mir sind Namen gleich; ich verwechsle und vergesse sie, und wenn es selbst Peynier oder Mauduit wäre. –

In dem Augenblick kam ein großer junger Neger eilig herbei.

Man sucht Dich, Toussaint, komm geschwind, rief er; es soll zur Abstimmung kommen. –

Ich komme, Jean François, versetzte der Schwarze, und zu Mauduit gewendet sagte er laut und lachend: Bleiben Sie immerhin hier im Schatten, Bürger; die Familie Lecombe ist streitsüchtig, wie ich weiß; und Ihr Herr Bruder dort hat viele Freunde. –

Toussaint Breda! riefen mehrere gewaltige Stimmen, und der Neger ging eilig zu dem Kreise.

Mauduit war erstaunt über die Rede, den Ausdruck die Gewandtheit eines schwarzen Slaven; er blickte ihm nach. Wie gern hätte er ihn zurückgerufen; aber schon hatte er seine Gefährten erreicht, die ihn von allen Seiten umdrängten, mit Fragen bestürmten, die er nicht verstehen konnte, und in deren Kreise er offenbar eine wichtige Stellung einnahm. Der Redner war inzwischen von seiner Kanzel gestiegen. Man sprach laut und heftig von allen Seiten; allein der Chevalier konnte sehr wohl bemerken, daß, wenn jener seltsame Neger den Mund öffnete, die Gruppen um ihn sogleich still wurden und aufmerksam seinen Worten lauschten.

Inzwischen ordneten sich die Kreise wieder, als mit allem Feuer der Jugend ein neuer Redner den Stuhl bestieg, der mit glühender Heftigkeit die Versammlung zum Verderben der weißen Henker aufforderte. Mauduit hatte ihn sogleich erkannt; es war Augustin Rigaud, der hier Mord und Verwüstung predigte, und er drängte sich heran, so weit es die Nacht des natürlichen Pfeilers erlaubte, die Beschwörungen des jungen Menschen zu hören.

Nicht läugnen konnte er, daß der Mulatte natürliche Beredtsamkeit und Feuer genug besitze, um gleichgesinnte Gemüther fortzureißen. –

Sein Anstand war edel; seine Augen erhielten nach und nach eine Glut, die zu verzehren drohte, und seine Worte flammten zuletzt vor Begeisterung und Rachelust.

Ihr wankt und zagt, meine schwarzen Brüder, sagte der Farbige, ihr erschreckt vor den mancherlei Mitteln unserer Peiniger, vor den Strafen und Qualen, die eurer warten, wenn unser glorreiches Unternehmen scheitern sollte; ihr erschreckt vor dem Märtyrertode, der euch zum Tempel der Unsterblichkeit führt; ja manche von euch scheinen selbst an dem Recht unserer Sache zu zweifeln; ich rede darum noch ein Mal zu euch, um dies Dunkel eurer Seelen zu zerstreuen. –

Eure Väter waren die unsern, eure Mütter haben auch uns gesäugt. Fortgeschleppt aus dem theuern Vaterlande, verloren auf ewig die Quellen, die Palmen, die Bananen, die Mais- und Gnarrfelder, verloren auf ewig Verwandte, Freunde, Brüder und Geliebten! Mit Ketten und Stricken

gebunden wie Hunde, blutig unter den Peitschen der fühllosen Treiber; ihrer unersättlichen Habgier preisgegeben, zu harten Arbeiten gezwungen, von früh bis zur Nacht gehetzt unter Schlägen und Strafen, und für alle diese Qualen stets zitternd, daß die grausame Willkühr euch Gesundheit, Kraft, Athem und Leben raube. –

Habt ihr ein Gesetz, das euch schützt? habt ihr ein Wesen, das mitleidig eure Pein linderte, das schützend seine Arme um euer gequältes Herz schlänge, das mild und liebend eure Noth versüßte? –

Ihr seht nach den Sternen, wo das ewige Wesen hauset?! O! meine Freunde, Gott ist zu hoch und der Himmel zu weit! Aber wäre dieser Gott ein Wesen, das kein Unrecht dulden könnte, das mit dem Feuer seines Himmels die Frevler zerschmetterte, die sein Geschlecht entwürdigten, wie könnte es Herren und Slaven, Könige und Bettler, Verhungerte und in Ueberfluß Schwelgende geben?

–

Traut nicht auf die frevelhaften Lügen, daß Gott alles Böse und Schlechte eingerichtet habe, daß er wolle, der Mensch müsse geduldig harren, bis der Herr ihn davon erlöse. Gott hat euch Kraft und Willen gegeben, um, was ihr als böse und schlecht erkennt, zu zerbrechen. Helft euch selbst, und Gott hat euch geholfen! –

Seid ihr, sind wir Alle nicht Wesen *eines* Stammes? Macht die weiße oder gelbe Haut einen Unterschied in der Würdigkeit? Habe ich darum geringere Rechte, weil ich der Sohn eines geringen Mannes bin? Muß ich im

Staube kriechen, ein Slav sein, demüthig, verachtet, getreten umherirren, weil der Zufall mich nicht auf den Thron warf? und wenn die Weisheit, der hohe Sinn, die Tugenden einer Welt in mir sind, und alles Edle und Herrliche mich durchglüht, muß ich den Nacken vor einem Menschen beugen, der nichts, gar nichts für sich hat, als daß ein blinder Zufall seine Geburt begünstigte?

Lange Jahrhunderte sind vorübergegangen, ehe diese einfachen Gedanken sich überall erheben konnten, ehe man einsehen gelernt hat, wie nichtig, wie verachtungswerth der Unterschied der Geburt. –

Die Zeit ist da. Das Mutterland ist uns vorangegangen. Laut haben seine edelsten Bürger erklärt, daß alle Menschen gleich und frei sind und sein müssen, alle gleiche Rechte auf dieser Erde sowohl als im Himmel haben; daß nur Verdienst und Würdigkeit zu Rang und Ehren erheben können, nicht aber die hohle Erfindung barbarischer Zeiten; daß der Staat und die Völker nicht der Könige und Kasten halber da sind, sondern daß jener aus der Gesammtheit seiner Bürger bestehe, die in dem Fürsten nur das Staatshaupt, nicht den Herrn zu ehren haben; daß kein Bürger erbliche Vorrechte genießen kann, weil dies seine freien und gleichen Mitbürger beeinträchtigen würde, weil Vorrechte stets Unrechte enthalten; daß der Staat ein großer Vertrag sein muß, der diese Gleichheit der Rechte dem Volke sichert; daß Könige ohne denselben Despoten sind, die ihre blutigen Sitze durch Gewalt

und Unterdrückung erbaut haben und mit vollem Rechte, durch die gleiche Gewalt, wieder hinabgestürzt und vernichtet werden können.

Und welches sind nun die Verträge, die ihr mit euern Herrn geschlossen, meine Brüder? fuhr er fort. Mit blutigen Zeichen stehen sie tief in euern Körpern eingegraben! Niemand ist unter euch, dem nicht Gewalt geschehen, der nicht über Schmach und Frevel zu klagen hätte.

–

Das Mutterland hat seine Ketten gesprengt. Seine freien Bürger, das souveräne Volk, jauchzen euch über das weite Meer zu; seine erhabenen Abgeordneten verlangen eure Befreiung; sie geben euch eure längst verlorenen Menschenrechte wieder, sie machen euch zu freien Bürgern Frankreichs, sie wollen euch von Gesetzen beschützt sehen, euern Geist sich entfalten lassen, euch zu allen Würden, Aemtern und Ehren die freien Wege bahnen, und wer hindert sie? –

Diese Hand voll Pflanzler, diese eure grimmigen Peiniger, diese unersättlichen Wütheriche, diese Räuber, deren Habgier euch von Vaterland und Eltern und Gott, von allem, was heilig und ehrwürdig ist, gerissen hat! –

Ihr habt kein Vaterland; Slaven seid ihr, verächtliche Slaven auf dem fremden Boden, zitternde Geschöpfe, die unter der Peitsche sich blutig im Staube winden, die dem Mörder die Füße küssen, der sie langsam zertritt, der mit ihrem Leben spielt, der ihre Kinder verhandelt und sie selbst wie unvernünftige Thiere verkauft. Ihr habt kein Vaterland; erwerbt euch eins! Hier liegt es

rund um euch mit seinen reichen, gesegneten Pflanzungen, mit seinen Wäldern, seinen Seen, seinen Schätzen! Wodurch sind die weißen Hunde im Besitz des Reichtums?! Durch Gewalt und List und Blut und Mord haben sie es den schuldlosen, freien Bewohnern entrissen, geschlachtet, gewürgt wie der grimmige Jaguar, bis sie die vielen Hunderttausende, die einst hier glücklich und froh waren, vernichtet hatten; und statt ihrer herrscht nun eine blutdürstige Kaste, zu träge zur Arbeit, zu hochmüthig und ränkevoll um Gesetze zu achten, durchdrungen nur von ihren angemessenen Rechten eure Unterdrücker zu sein und Gottes heiligen Namen zum Schutz ihrer Schlechtigkeit ausrufend. Uebers Meer, in die üppigen Städte schleppen sie die Früchte eures Schweißes, verprassen in den Schwelgereien einer Nacht, was mit Blut und Thränen sie euch abgerungen haben. Alle Menschen haben gleiche Rechte auf den Boden der Mutter Erde; aber die Schwachen sind in allen Ländern von ihrem Eigenthum durch die Gewaltigen verdrängt und in Fesseln geschlagen worden. Unter der Herrschaft der Gewalt ist Alles gewaltsam, und die reformirende Vernunft ein Jüngling, der den Kampf mit dem tausendköpfigen Ungeheuer erst beginnt. –

Ihr Elenden! blühen für euch diese weiten Felder? der segensvolle Kaffeebaum, das schwankende Zuckerrohr, die lieblichen, reichen Gewürze, mancherlei Pflanzen? Ist für euch der grüne Wald mit seinen Vögeln, seinen Thieren, die Wasser mit ihren Fischen?! Selbst die Luft

ist nicht euer; ihr dürft sie nur unter Geißelhieben oder in dumpfen Hütten athmen. –

Und ihr zagt, ein Leben voll Lust und Glück zu gewinnen?! den Räubern die lange Beute abzujagen, und reich und frei und zufrieden als Bürger eines Staates unter schützenden Gesetzen zu leben? Ihr fürchtet den Tod, der euch von einem schmachvollen Leben befreit, an das schöne, heilige Gut der Freiheit zu setzen. –

Frankreich, England und Spanien sind mit euch. Ergreift die Schwerter, tapfere Bürger, erkämpft euch ein Vaterland, erringt die Freiheit, rächt euch an den verurtheilten Henkern! Unsere Brüder jenseit des Meeres sorgen für uns. Hier steht unser tapferer Freund Vincent Ogé, geschmückt mit Ehren und Orden, unser Führer, den sie uns sandten; er wird euch zur Freiheit und zum Siege leiten. Fluch und Verderben über den Feigen! versammelt euch! Waffen und Kriegsbedarf sind in unsern Händen; nur tapfer und muthig, bald sind wir Sieger, und das reiche Kap mit allen seinen Schätzen ist in eurer Gewalt. –

Eine unbeschreibliche Aufregung hatte die Versammlung, vor Allem aber die Farbigen ergriffen. Viele schwangen ihre versteckten Waffen; tausend Betheuerungen, Verwünschungen und Schwüre durchhallten die Gewölbe; manche umarmten sich und gelobten allen Groll zu vergessen; andere verlangten laut, daß sogleich der Aufstand beginne; die kältesten aber suchten die Ruhe herzustellen, als ein Offizier in reichgestickter Kleidung,

mehrere Orden auf der Brust die Bühne bestieg; es war Vincent Ogé.

Erstaunt hörte der Chevalier, wie der junge, kühne Mann den Roman seiner Sendung durch den König selbst vortrug. Mit feuriger Rede schilderte er ihnen die Gefühle Frankreichs für ihre Leiden, die Hülfe und den Beistand des Mutterlandes, die Zustimmung des Königs selbst, der ihn hergesandt und zum Zeichen seiner Gnade ihn mit dem Ludwigskreuze geschmückt habe. Er malte ihnen den Fortgang der Revolution, die Erklärung der Menschenrechte, die Nichtigkeit der Kastenunterschiede, die Vortheile, welche sie von einem Aufstande zu hoffen hätten, die Herrschaft der Gesetze und das Glück der Zukunft; endlich beschwor er sie, als Männer für ihre Freiheit zu kämpfen und wenn es sein müsse zu sterben, aber durch Mäßigkeit, Entschlossenheit und Einigkeit es leichter möglich zu machen, daß auf dem Wege der Uebereinkunft ihnen die lang entbehrten Rechte nicht länger verweigert werden dürften.

Erst wenn die Wege der Milde erschöpft seien, möge das Schwert walten und das vergessene Blut die Thörich-ten verklagen, die das Verderben auf sich herabgerufen hätten. Er selbst erbot sich an ihre Spitze zu treten und Gut und Blut für die gerechte Sache zu wagen; eben so gern würde er jedoch in ihren Reihen fechten und einem Würdigern die Führung überlassen; nichts aber solle ihn jemals bewegen können, der Hauptmann einer Mörderbande zu sein, die Blut und Verbrechen zu ihrer Aufgabe gemacht hätte. –

Ein Theil der Versammlung gab dem milden Sinne des Redners vollen Beifall, der andere aber, Augustin und Chavannes an der Spitze, schwieg finster, bis ihre Häupter zuletzt in den heftigsten Reden die alten Beschuldigungen und Racheschwüre wiederholten, nur Freiheit und Gleichheit für sich sahen, wenn der letzte Weiße geendet habe, und die Sitze ihrer Tyrannei, die Städte, in Schutt und Asche gesunken seien. Ein allgemeiner Zwist schien die Verschworenen zu trennen; Alles löste sich in streitende Paare und Gruppen, bis Chavannes mit glühendem Gesichte auf die Tribüne sprang und eine donnernde Rede hielt.

Seine Augen rollten in wahnsinniger Gluth umher; die schwarzen Haare umspielten mähnenartig Stirn und Nacken, und wie Löwengebrüll hallten seine Worte von dem Felsen wieder. –

Nichts von Vergleich! schrie er; die Gewalt ist gewaltsam entstanden, und gewaltsam muß sie enden. Was sind Vergleiche mit Tigern geschlossen? Schneidet ihnen die Krallen ab, brecht ihre Zähne aus, Alles wächst wieder, der Tod allein macht ewig stumm! Ihre langen Vorrechte und geheiligten Mißbräuche sind ihnen gute, wohlworbene Rechte; niemals können sie es dulden uns als Gleiche und Freie zu betrachten, und selbst im glücklichsten Falle der Unterhandlung werden wir nur Eindringlinge sein und bleiben, die mit Haß und stiller Verachtung betrachtet, nur gezwungen geduldet werden; doch beim ersten günstigen Augenblick werden die Versuche

sich ewig wiederholen uns von den widerrechtlich eingenommenen Sitzen zu vertreiben und in die alte Dienstbarkeit und Demuth zurückzuschleudern. Nichts von Vergleich, so lange ich das Schwert schwingen kann! Seid Männer, erkämpft was die Tyrannen euch versagen, entreißt euch ihrem giftigen Odem, vernichtet die schändliche Brut, wie ihr den Kaiman und die Schlangen vernichtet. –

Und das Blut, das Elend und die Verwüstung?! rief hier eine starke Stimme.

Was ist Blut? schrie Chavannes. Ein Verräther nur, ein Schwachkopf wird danach fragen, wenn es das Höchste gilt. Blut muß fließen, wenn die Erde vorwärts gehen soll. Ohne Zerstören kein Fortschreiten! Man muß die Eier zerschlagen, um Omeletten zu machen, das Huhn schlachten, wenn man Braten essen will. Das Herzblut der Todfeinde ist ein Wollusttrank, ihre Seufzer jubelnde Tanzmusik. Rache will ich – für tausend Schmach und Leiden, nicht Vergebung, nimmermehr Vergebung! keine Gemeinschaft mit ihnen! lieber unter Teufeln in der Hölle, als mit diesen Henkern im Himmel! –

Die Neger hatten sich inzwischen dichter um Toussaint Breda versammelt, der in seinen Mantel gewickelt vor der Tribüne stand und dem Redner aufmerksam zuzuhören schien. Als Chavannes mit der Aufforderung an die Schwarzen schloß, ihre Meinung zu sagen, trat er hervor, schwang sich auf das Felsstück, und nachdem er den Hut

gelüftet hatte, begann er seine Rede in den sanften Tönen, die so wohllautend und weich im Mund der Afrikaner klingen. Man sah, daß er mit Ruhe und Ueberlegung sprach. Bald ließ er sein volles Organ kräftiger und stärker tönen, oder der Strom seiner Rede brach donnernd und beschwörend hervor; bald ward er wieder weich und sanft, und die alte Ruhe und Sicherheit kehrte zurück. –

Die Augen und Mienen seiner Landsleute hingen dabei mit dem lebhaftesten Entzücken an dem Manne, als fühlten sie, daß er der Erste an Kraft und Geist in dieser Versammlung sei. Daß er zu ihnen gehörte, machte sie freier und kühner, und seine Worte fuhren mit zauberischer Wirkung in ihre Herzen. –

Es ist Zeit, sagte Toussaint, daß das unnatürliche Verhältniß aufhöre, welches die Menschen in Freie und Sklaven theilte, daß Allen die gleichen Rechte und Ansprüche wiedergegeben werden, und wer kann sich inniger darnach sehnen als ich und meine verachteten Brüder, wir, die Jahrhunderte lang schon unter dem Eisen der Gewalt, unter den Tritten ihrer Henker bluten. Schweres und Entsetzliches haben wir zu rächen, und die Furie unserer Wuth, einmal losgelassen, wird wie ein Strom der Feuerberge über diese Insel stürzen und das Lebendige verschlingen. In dem Geschrei der Sterbenden, in den Verwüstungen und den Flammen würde nichts sein als die Vergeltung. Niemand könnte uns verdammen, wenn wir, die Söhne der Natur und des Elends, unsern Peinigern schrecklich vergölten; allein würden diese Hügel von Leichen, diese Ströme von Blut, diese Berge von Schutt und

Trümmern einen bessern Zustand herbeiführen? Würden unter den Hunderttausenden der von Wuth und Rache Rasenden die edlern Gefühle emporblühen? Würde ihnen Nachdenken und Weisheit zu lehren sein, um einen Staat der Freiheit zu gründen? Würden nicht ehrgeizige Häupter erwachsen, die in der völlig zerstörten Ordnung die Gewalt an sich rissen und mit grausamer Despotie ihre Brüder und sich selbst zerfleischten?! –

Bei uns ist das Recht; die Weißen aber haben mancherlei Einsicht, mancherlei Wissenschaft, die nach und nach erst auf uns kommen kann. Was Recht ist, muß wahr gemacht werden; aber muß der Rechtliche für an ihm begangenes Unrecht auch Rache nehmen? Jenes Unrecht gehört unsern Feinden; sollen wir ungerecht sein wie jene? –

Versucht es erst auf milden Wegen, ehe ihr zum Schwerte greift. Behauptet eure Rechte durch die Gewalt des Wortes, der Gedanke ist mächtiger als die Kraft des Armes; wenn er langsamer geht, schreitet er dafür um so sicherer. Dann aber, wenn eurer Freiheit von den blutigen Henkern der alten Welt noch immer mit der Geißel gedroht, eure heiligen Rechte verkannt werden, dann zerbrecht die Ketten, dann verlaßt euch auf Gott und eure Stärke, dann zwingt die Barbaren, die Rechte der Menschheit in euch zu ehren, in euch freie Bürger des Staates zu erkennen, und Gott und dem Könige zu geben, was Gottes und des Königs ist!

Ja, meine Freunde, was des Königs ist!

Der Staat muß einen König haben, der stark und erhaben ist, wie der Mensch einen Kopf haben muß. Ein Staat, der den König ohnmächtig und schwach macht, ist ein Mensch, der durch Trunk und Schwelgerei sich selbst vernichtet, in dessen Eingeweiden Wahnsinn wüthet, der schwer erkrankt ist. –

Gott hat die Könige gesetzt als Herrn und die Völker als Unterthanen, doch nicht als Slaven. Gehorsam den Königen und den gerechten Gesetzen, und nicht frech alles verwerfend und tadelnd, nicht die ganze Welt in einen Topf zusammen schüttend, den Diener und den Herrn, den Fürsten und den Bauer! Geburt adelt nicht, aber Geist und Wissenschaft, Kenntnisse und Vorzüge; dahin laßt uns streben, daß der Geistesschwung, nicht hohle Anmaßung herrsche. –

Vernichtet, was die Gewalt erfand, aber erhebt den Geist, und umringt den Thron eures Fürsten mit den Verständigsten und Besten, statt mit den Hochgeborenen, vor ihrem Dasein schon Privilegirten. –

So laßt uns Alle treu den Gesetzen, treu unserm Gott, treue Unterthanen unsers Herrn und Gebieters, des Königs, sein. –

Kaum aber hatte er diese letzten Worte vollendet, als Chavannes wie ein Rasender auf ihn zusprang und ihn von dem Steine riß.

Verräther, schrie er, Du wagst es, freie Bürger zu verhöhnern? Zur Hölle mit Deinem Könige, zur Hölle mit allen Weißen, allen Königen!

Die Schwarzen umringten ihren Redner, der unerschrocken und stolz sich dem wüthenden Mulatten entgegenstellte, dessen Freunde vermittelnd beitraten. –

Ist das euer ganzer Wunsch? rief Augustin Rigaud grimmig, Knechte zu bleiben, die ein Fürst und seine Helfershelfer brandschatzen? Wollt ihr nichts, als die unwürdige Stelle einnehmen, die das französische Volk jetzt glücklich verlassen hat? wollt ihr von Steuern geplagt, von einem Heer Beamten verzehrt und mißhandelt, von der Willkühr ausgesogen, von einem Geburts- oder Verdienstadel, gleichviel, mit Stolz und Verachtung betrachtet, von einer hochmüthigen Bureaukratenkaste erdrückt werden?! –

Wollt ihr, arm und elend, kümmerlich unter Sonnengluth und Entbehrung für ein paar Pfennige um Lohn arbeiten, während eure Henker nach wie vor ihre Schätze, aus eurem Schweiß und Blut gepreßt, in Seide und Sammt und an reichen Tafeln vergeuden? Himmel und Hölle! wollt ihr ewiges Unrecht dulden, nicht nach den Früchten greifen, die euch winken, und vor Hunger und Durst lieber verschmachten, als nehmen, was die gütige Gottheit für alle Menschen gegeben hat?! –

Was zerreißt das Menschengeschlecht und treibt es durcheinander? die Sucht nach Schätzen, nach Ehre, nach Vorzügen, die von den Fürsten angefacht, die Völker seit Jahrtausenden zerfleischt. –

Vernichtet diese Götzen; werdet Menschen wieder, die von dem Besitzthum leben, das sie nährt, und froh

und zufrieden, Reichthum und Armuth gleich fern, beides verachten. Die Revolution wird euch geben, was ihr braucht; sie wird den Boden theilen, aus wenigen großen Gütern viele machen und euch mit Vaterland, Haus, Feld und Allem beglücken, was dazu gehört, frei und froh zu sein. –

Toussaint schüttelte den Kopf. –

Welch eine Welt von Blut und Verwüstung malt sich vor mir! rief er, kann Glück und Frohsinn so kommen, und werden nicht die Rechte des Königs durch uns völlig zerstört?

Hat nicht der König selbst unsern tapfern Oberst Ogé hergesandt? versetzte Augustin. –

Fügt euch nach ihm, rief Toussaint lebhaft, unterhandelt, und dann erst ergreift die Waffen. –

Nimmermehr für Deinen König, schrie Chavannes; für die Freiheit allein, für Recht und Rache!

So habe ich nichts mit euch zu schaffen, sagte der Neger ruhig.

Und ist das euer aller Entschluß? rief Augustin glühend vor Zorn.

Meine Brüder sprechen durch meinen Mund, sagte Toussaint.

Verdammtes Gesindel! schrie Chavannes; wie können Slaven auch Freiheit fühlen! aber wenigstens sollt Ihr kein Verräther werden. Greift zu den Waffen Freunde!

Ruhig, Chavannes, sagte Augustin, und ihr, redet selbst, ob Toussaint Breda euern Willen aussprach?

Ein riesenhafter Neger mit wilden Zügen trat aus dem Kreise.

Wir haben alle geschworen, zu thun, wie er sagt, rief er, und wir wollen es halten, so wahr ich Biassou heiße, und wenn wir auch alle Schätze gewinnen könnten. Jean François, Aubert, Jeannot, Borgmann, Alle denken wie ich; versucht den Weg der Ueberredung, den er euch räth, und folgt dem weißen Kapitain dort, der auch so sagt. Wenn aber die Weißen eure Reden verachten, dann ruft uns! Unsere Herzen dürsten nach Rache. Liefert sie uns, liefert sie! wir wollen ihr Blut tropfenweis vergießen. –

Er brach in ein heiseres Gelächter aus, indem er sein Messer um den Kopf schwang; seine Gefährten heulten wild auf, nur Toussaint stand ernst und unbeweglich. Und was sagst *Du*, was denkst Du zu thun? schrie ihm Chavannes zu. –

Nichts! versetzte der Neger; ich bin kein Mörder und kein Wahnsinniger.

Aber ein Verräther! schrie der Farbige; Du mußt zu uns schwören oder sterben!

Toussaint betrachtete stolz und ruhig den wüthenden Menschen. –

Mäßigt Euch, Herr, sagte er. Solche unverständige Wildheit muß Euch in's Verderben stürzen, und Euer Vorhaben fordert vor Allem, was Ihr nicht habt, Ruhe und weise Berathung! – Dies Wüthen macht mich nicht zum Lügner an mir selbst; aber ich schwöre Euch feierlich, daß schwarze Lippen niemals etwas verrathen! –

Will der Slave uns Lehren geben? rief Chavannes, Tod dem Hunde! sei auf ewig verschwunden! –

Rasch wie ein Gedanke riß er das Messer aus dem Busen und stürzte auf den Neger; allein dieser schien auf alle Fälle gefaßt, und während er mit einem jähen Sprunge rückwärts sich gegen den Ort stürzte, wo Mauduit stand, hielten seine Gefährten den wüthenden Pflanze auf. –

Der Chevalier hatte mit voller Theilnahme dem Schauspiel beigewohnt. Von seinen Gefühlen fortgerissen, zog er, als er Toussaints Leben bedroht sah, rasch ein Pistol hervor. Der rasende Chavannes kämpfte mit den Negern und seinen eigenen Freunden; ein furchtbares Getümmel, Lärmen und Gebrüll durchtobte die Höhle; jetzt hatte er sich befreit.

Wo ist der Slave, der Verräther? Tod dem Hunde! schrie er und stürzte heran. Der Neger floh; er warf sich auf Mauduit. Das Pistol brannte los, Blitz und Dampf umgaben ihn, ein Schrei durchhallte das Gewölbe. Der Chevalier fühlte sich fortgerissen, der enge zackige Gang lag hinter ihm, er wußte nicht wie es geschah. Dicht bei ihm hielt Pierre mit den Thieren; rasch schwang er sich auf; Toussaint ergriff den Zügel und leitete ihn so das Wasser hinab bis zur Landungsstelle, während hinter ihnen das wilde Toben nach und nach in dem Rauschen der Wellen unterging. –

Mit des Negers Hilfe gewannen die Thiere bald den sichern Rand, und jetzt erst wandte er sich zu dem verstummten Ritter. –

Verlassen Sie schnell den Ort! sagte er. Dort oben, mein Herr Lecombe, geht der Weg, der durch Dondon nach dem Kap führt. Sprechen Sie ja nicht dort von dem Abenteuer dieser Nacht. Sollte jedoch der Chevalier Mauduit Sie fragen, so versichern Sie ihm, daß die Zeit der Sklaverei vorüber sei, der König aber keine treuern Unterthanen habe, als die schwarzen Bürger seines Reichs.

Er sprang nach diesen Worten den jähem Gang hinab und verschwand in der Dunkelheit.

Wartet, haltet ein! Toussaint Breda! schrie Mauduit, noch einen Augenblick.

Aber durch das dumpfe Brausen des Stromes tönten ihnen Flüche und Geschrei der rückkehrenden Verschworenen zu, und der Chevalier, von Pierre getrieben, eilte gegen die Höhe, wo er bald den Weg fand, der östlich laufend nach Dondon führte. –

Bald stieg der Tag herauf. Die junge Sonne verzehrte in gierigen Zügen den Thau, der in lebendigen, wunderbaren Bächen über das dichte Geblätter niederrann. Von der See herein lächelte ein frischer Luftzug, der die Kronen der seltsamen Tropenbäume schüttelte, Millionen glänzende Wasserperlen umherstäubte und mit leisem Flüstern sich in das Geschrei und Gesumm der bunten Vögel und Affen mischte, die mit klugen, neugierigen Augen auf die frühen Reiter sahen. –

Durch schattige Gehölze und zwischen Pflanzungen ließen diese ihre ausgeruhten Thiere fortlaufen, bis zuletzt der Weg sich zu dem Kamm eines Hügels hob und gerade vor ihnen die Pflanzung lag, die sie suchten. Der

Grund dazwischen war mit Kaffeebäumen gefüllt, Menschen waren dabei beschäftigt; dann grenzten andere Pflanzungen daran, die ein buntes Bild von Blüten und Duft und netten Häusern gaben, und seitwärts hob sich Hügel an Hügel, immer höher, immer steiler; der schwarze Urwald spannte seine Riesenarme darüber aus, und hinter blauen Schleiern sahen die wilden Mornen aus Wolkensitzen darauf nieder. –

Ueber Alles dies warf die Sonne ihr gelbrothes Licht und strahlte blendend von dem weißen Kleide eines Mädchens, die so eben auf den Gipfel eines hohen Hügel zur Seite trat. –

Der Chevalier erkannte lächelnd die schöne Maria, die, an einen Baum gelehnt, unverwandt nach dem Wege vom Kap blickte und den weißen leuchtenden Schleier als Friedens- und Freundschaftsfahne vor sich hintreiben ließ.

Jetzt verließ sie ihren Standpunkt und verschwand hinter dem Bergrücken.

Maudit stand nicht an, ihr zu folgen; er befahl dem treuen Schwarzen, langsam zur Pflanzung hinab zu reiten und seine Ankunft zu melden; dann klomm er rasch in die Schlucht hinab, welche die Hügel trennte, übersprang den rauschenden Bergquell und stand bald auf der andern Höhe.

Vor ihm lag ein schmales, kesselartiges Thal, dessen Grund und steile Seiten mit mannigfachem Gebüsch und Gestrüpp bewachsen waren. Wohlriechendste Holzarten, der Acajou, die Kalebassenbäume, die weißen und rothen

duftenden Oleander, die Sago- und Pflaumenpalmen, die schwarze Johannisbeere bedeckten es, und wie gewaltige Riesen über das niedere Volk, standen hier und dort ein Eisenholzbaum oder eine Bergtanne oder ein ungeheurer Mapu. –

Dabei war der Boden mit Moos und Flechten und einer dichten Pflanzendecke überzogen, die nur hier und dort das nackte Gestein durchdringen ließ, das schwarz und verbrannt und verwittert in mächtigen Massen zu Tage brach. –

Der Chevalier drängte sich leise einen schmalen Steg hinab, der mit Stufen und Absätzen sich an der harten Wand niederschlängelte; plötzlich aber bog er um einen Vorsprung und blickte nun in eine schöne Grotte, die hoch und tief in den Felsen gewölbt war. Dicht hing die grüne Moosdecke darüber, und hinten sprudelte ein Born aus der Wand, der fallend und klingend über den Boden schlürfte und in das tiefe Thal hinabsprang. –

Mehr aber noch, als dies schöne, stille Haus der Natur, zog ihn das Mädchen an, die drinnen vor einem kleinen Altare kniete, der, aus dem Stein geformt, von Moos bekränzt, mit einem schlichten Jesusbilde darüber seitwärts an der Wand stand. –

In dem Gesichte der frommen Beterin lag so viel Glaube, Innigkeit und Unschuld, daß sie einer Heiligen glich, die demüthig zu dem Herrn sieht, den sie kennt. –

Der Chevalier stand lauschend; er sah, wie sie die Hände faltete und emporhielt, wie ihre Lippen leise sich bewegten, wie die Augen voll Ergebung und Freude zu dem

Christusbilde schauen, und still nahte er, um die geflüsterten Worte zu erhaschen. Aber das Rauschen der Halme verrieth ihn; schnell blickte sie umher, und mit einem Schrei der Freude sprang sie empor, faßte heftig die Hand des Fremden und beklagte sich zugleich, daß er so lange sich erwarten lasse. –

Und doch habe ich meine theure Freundin in dieser versteckten Grotte aufsuchen müssen! sagte er drohend.

O wie lange stand ich auf der Höhe! versetzte sie; seit dem frühesten Morgen laufe ich hier umher, weil man durch Dondon nach der Ebene sehen kann. Erst war ich fröhlich, ungeduldig, dann immer trauriger. Wie, sagte ich zu mir, es ist böse Zeit; sollte gar etwas Schlimmes ihm begegnet sein? und mein Herz wurde so schwer, mein Kopf brannte, die Augen wurden mir so dunkel: da lief ich den Steg hinab, hierher in meine kleine Kapelle und betete. –

Und für mich beteten Sie? rief er und faßte ihre Hände.

Ja freilich, sagte sie; o, das Herz wird so froh und leicht, wenn man betet, und die heilige Jungfrau erhört auch, wenn man recht innig bittet: denn wie ich mich umseh ...

Stand ich an der Schwelle, von der heiligen Jungfrau hergeführt, rief er freundlich. Nein, ich bin doch nicht so verlassen als ich glaubte; ein Engel bittet für mich, und Gott hört nicht auf frevelvolle Flüche.

Er zog sie nehm sich auf die Moosbank und ergötzte sich an ihrem freundlichen Geschwätz, an dem stillen,

armen Kreis ihres Denkens, der nicht weit über das Heimathsthal hinaus ging; aber selbst das Aermlichste und Kleinste war mit einem Meer von Güte und Herzlichkeit bedeckt. Alles hatte Gott gegeben und geordnet; die Heiligen hatten es so gewollt. Die Erndte war dürftig ausgefallen, sie tröstete sich mit der folgenden; sie klagte, trauerte und freute sich herzlich, alles schnell durcheinander. Regen und Sonnenschein fuhren wechselnd über die schönen Augen; aber ihre Trauer war sanft wie ihre Freude. Sie zürnte Niemandem; ihr Herz schien nur zum Lieben bestimmt.

Des Chevaliers Gedanken liefen inzwischen gewaltsam durch sein Leben, über die üppigen Freuden jener schwelgerischen Feste von Versailles und Trianon nach Amerika und Italien, über sein jüngstes bewegtes Leben zu der wilden, leidenschaftlichen Frau nach Leogane und in die stille Grotte zu dem reizenden, sorglosen Mädchen, die sein Arm jetzt umfing.

Und möchten Sie nie hinaus in das Leben, in die bunte ergötzliche Welt mit ihren Tausenden von herrlichen Freuden und wechselnden Vergnügungen? fragte er. –

O freilich! oftmals habe ich es gewünscht, versetzte sie. Der gute, selige Pater drüben aus Grande-Rivière sagte mir aber stets: Meine Tochter, je mehr man von der Welt kennt, je mehr sieht man ein, daß man nichts kennt; je weiter man in das Herz der Menschen blickt, je mehr erschrickt man, und Niemand ist glücklicher, als der die

wenigsten Erfahrungen macht. Laß dies kleine Thal Deine Welt sein! Die größten und weisesten Menschen haben zuletzt aus dem Getümmel des Lebens sich in die bescheidene Ruhe zurück gezogen. – Glanz giebt Neid und Sorge, Ruhe Zufriedenheit! So sagte der gute Pfarrer, mein Herr, und es war ein ehrwürdiger alter Mann mit silberweißen Haaren.

O wie Recht hatte er, der weise Graukopf! sagte Mauduit seufzend.

Wie, Sie finden das auch? rief sie erschrocken. Heilige Jungfrau! ich habe es niemals recht einsehen können. Ach! die schönen, geputzten Damen, die vielen, herrlichen Kleider, die blitzenden Steine, die schönen Häuser, die ungeheuern Städte, von denen mein Bruder erzählt, die Fürsten, Prinzen und Prinzessinnen, Gräfinnen, Grafen, Paläste, Feste, Bälle, Karossen! ach wie glüht mein Kopf, wie brennen meine Augen, das zu sehen! wo ist so etwas wohl auf unserer armen Insel zu finden?! – Das sagte ich auch dem guten Pfarrer, fuhr sie fort. Ehrwürdiger Herr, sagte ich, wenn man Alles gesehn hat, was in der Welt zu sehen ist, ei! dann ist's wohl schön, sich in Abgeschiedenheit und Ruhe die Rosen und Veilchen anzuschauen; aber ein armes, neugieriges Mädchen, wie ich bin, will nicht so, in einem Winkel versteckt, mit verbundenen Augen stehen, sondern auch den Kopf hinausstecken und betrachten, was Gott geschaffen hat.

Was sagte denn der Pfarrer dazu? fragte der Ritter.

Er lächelte so recht wehmüthig und legte die Hände segnend auf mich. Hüte Dich, mein Kind, vor der falschen

Welt! sagte er dann; wer in ihr fortkommen will, muß sie früh verstanden haben. Die Menschen gehen in die Schule, und je besser sie lernen, um so größer ist ihr Glück; aber welches Glück, meine Tochter! Herz und Kopf im ewigen Kampfe, die Natur zerbrochen, die sanften Gefühle ausgelöscht in Berechnung und niederer Leidenschaft. O! wer ein wahrer Mensch ist, wird nicht lange jene Welt ertragen, ohne ein tiefes, ewiges Weh zu fühlen, ohne Kummer und Zweifel zurückzubringen, ohne mit der Gottheit zu rechten! – Ich habe mir diese Worte eingepägt, weil sie mir dunkel und weil es die letzten waren, die der gute Pfarrer zu mir sagte; denn ein paar Tage darauf war er todt.

Halten Sie diese Worte heilig! sagte Mauduit bewegt; sie sprechen ernste Wahrheiten aus. –

O warum stürzt der Mensch in das Leben?! warum ringt er und strebt, um nichts zu lernen, als seine Ohnmacht, als die verworfene Gier seines Geschlechts! – Die Welt, meine süße Maria, ist das wogenvolle Meer; eine Welle stürzt sich gegen die andere, müht sich ab, bedeckt sich mit Schaum, ringt die schwächere nieder, tanzt hoch empor auf ihrer Vernichtung, und wird wieder hinabgestürzt und verschlungen durch eine zweite und so in's Unendliche weiter. –

Das Meer ist das Chaos von Sein und Gewesen, der Sturm die Lebensfackel und die Ruhe der Tod! – O, wohin verirre ich mich! nichts Weiteres, nichts Größeres liegt darin?! Aus der Buhlschaft von Zeit und Raum wird das Leben immer neu ausgeworfen; die Mutter giebt ihm

die Vergänglichkeit, der Vater das Wandelbare; ach! und nichts als Welle, größer oder kleiner; nichts als Welle, die aufsteigt, ringt und spurlos untergeht! – Und ist die kleine, rasch zerdrückte nicht glücklicher als die finstere, schwere, die lange und langsam sterben muß, ehe sie stirbt?! –

Er faßte ihre Hand, auf die er seine heißen Augen drückte. –

Was ist Ihnen, mein theurer Herr? sagte Maria ängstlich; warum sind Sie so heftig erregt? –

O beklagen Sie die Welle! theure Maria, fuhr er schwärmerisch fort, die einsam und gewaltig über das Meer rollt, – die – ein Zauberberg – erschüttert und verschlingt, was sie faßt. –

Ist sie denn glücklich, kann sie glücklich sein? hat sie nicht jeden Fuß breit zu ringen, hier zu zerreißen, dort Widerstand zu zerbrechen, sich zu winden, zu drängen unter Weh und Fluch und Ach und Oh?! Ist nicht die sanfte, unbemerkte, die irgend einen fernen Strand bespült, Blumen küßt und unter Blumen endet, tausendmal seliger? Nein, nein! der Himmel ist nicht gerecht, nicht gleich gesinnt für seine Geschöpfe; unter Fluch und Segen läßt er sie entstehen! –

Er schwieg, auf's heftigste bewegt, und drückte sie fester an sich.

Heilige Jungfrau! rief sie traurig niedersehend; ich Arme! ich kann Sie nicht verstehen! –

Wie glücklich, könnte ich Ihnen beistimmen! sagte Mauduit. Wäre dies Thal unsere Welt, schlössen sich diese Felsen auf ewig! Wäre ich ein Hirt, ein braungefärbter Mann, von Arbeit und Sonne geplagt, von allen Mühen gedrückt, nur nicht von jenen bitteren Leiden der Seele!

Leiden Sie? fragte sie mitleidig theilnehmend. Sie sind so gut, so mild und menschlich gegen uns, die Alle verachten. – O! die bösen, weißen Pflanze!

Und wenn ich nun zu Ihnen käme, krank und verfolgt von meinen Todfeinden, würden Sie mich verstoßen, verrathen, Maria?

Ich, ich! rief sie heftig erröthend und ihre Augen füllten sich mit Thränen; ach, schon der Gedanke macht mich elend! –

Gutes Mädchen, Du gutes Mädchen! rief er bewegt; was sucht man auf der Erde, als ein Herz? was will man als dies?! Thorheit, Wahnsinn ist es, nach den Phantomen des Ehrgeizes zu jagen, die einen unermeßlichen Abgrund zwischen uns und dem Himmel graben. –

Wenn ich komme, Maria, blaß und matt und von Wunden roth; wenn ich die Arme nach Dir reiche, wenn ich todtmüde komme, meine süße Maria, wirst Du mich aufnehmen wie Noah die Taube und mir den Oelzweig reichen, den ich nicht bringen konnte? –

Er hatte sein Gesicht an ihre Schulter gelehnt; sie zitterte heftig in seinen Armen.

Pflegen will ich und heilen, sagte sie, und beten zu den lieben Heiligen. Wie eine Sclavin will ich dienen. Gewiß,

Sie sollen mit mir zufrieden sein; ich kenne viele seltne Kräuter in den Bergen, die wunderbare Wirkung haben.

Suchen Sie *eins* nur, sagte er dringend, suchen Sie *eins*, das vergessen läßt, was man ist und war und weiß! –

Plötzlich richtete er sich empor und sah sie an. –

Liebst Du mich, Maria? fragte er bittend; willst Du mir angehören und mir folgen, wenn ich Dich fordere?

Alles Blut schien aus ihr gewichen; krampfhaft hielt sie seine Hände an ihr Herz gepreßt. –

Willst Du mit mir ziehen, Maria? willst Du mein Weib sein, um meiner selbst willen? –

Jesus Marie! rief sie angstvoll bebend; hören Sie auf, gnädigster Herr! ich armes, unglückliches Mädchen! O! mein Kopf, mein Herz! ach, wie grausam ist Ihr Spott. –

Spott? rief Mauduit begeistert; nennst Du so meine Liebe? Er schloß sie von neuem in seine Arme. Betäubt und regungslos ertrug sie seine Zärtlichkeit, seine feurigen Küsse, bis diese nach und nach das heiße Herz voll afrikanischen Blutes entzündeten. –

Da fingen die blassen Lippen an die süßen Liebeszeichen zurückzugeben; die Augen voll Gluth und Schwärmerie öffneten sich und hingen in seligem Entzücken an dem geliebten Manne; da umschlangen ihn die schönen, weichen Arme, und aufgelöst in Glück und Lust war der neue Bund geschlossen.

So fest umschlungen saßen sie ohne Worte, als ein hoher Mann in den Eingang trat, dessen furchtbarer Fluch und drohende Stellung sie aufschreckte.

Es war Chavannes, der nur einen Augenblick regungslos stand und seine glühenden, durchbohrenden Blicke auf das betroffene Paar warf; dann aber riß er ein kurzes Schwert hervor, das er unter dem Kleide trug, und stürzte sich wüthend auf den Ritter.

Halt ein, Chavannes, halt ein, mein Vetter! schrie das Mädchen und faßte seinen Arm; aber ein furchtbarer Stoß gegen den Felsen ließ sie bewußtlos niedersinken, und der grimmige Mulatte warf sich jetzt auf seinen Gegner, der waffenlos vor ihm stand. – Der kurze Stahl in seiner Hand zuckte auf das Herz des Franzosen. –

Fahr zur Hölle, weißer Hund! schrie er und holte weit aus; aber der Ritter entwich geschickt dem tödtlichen Stoße, den er mit dem Arm abwendete, und nun faßte er seinen riesenhaften Gegner und begann ein Ringen, dessen Ausgang kaum zweifelhaft schien.

Chavannes, weit größer und kräftiger als er, ließ den Degen fallen, und umspannte mit den nervigen Armen den Leib des Ritters, den er schnell zu besiegen glaubte; doch dieser, stark wie er war, den Tod von dem grimmigen Feinde sicher sehend, war nicht so leicht zu bezwingen.

Mehr als ein Mal war der Mulatte nahe daran, zu Boden gestreckt zu werden; endlich aber erlahmte die Kraft des Franzosen; Chavannes umklammerte ihn stärker, und plötzlich alle Macht aufbietend, stürzte er mit jenem dröhnend zusammen. Rasch wickelte er sich los, kniete auf Mauduits Brust und drehte ihm das leicht geschlungene Halstuch so fest zusammen, daß der Kopf des

Röchelnden braunroth anschwoll und die Augen gläsern und starr aus den Höhlen quollen.

Stirb, Bestie! stirb, Höllenhund! rief er schrecklich lachend; stirb von meinen Händen, weißes Ungeheuer! – In dem Augenblick aber erhielt er einen so heftigen Schlag auf die Faust, daß er den Knoten losließ und mit einem schrecklichen Fluche gegen den Thäter emporsprang, der hinter dem Altare leise hervorgetreten war und im Begriff schien mit dem dicken, hochgeschwungenen Prügel in seiner Hand den Angriff zu wiederholen. –

Schurke! vermaledeiter Schurke von Bettler! schrie der wüthende Pflanzer, als er den alten Lamil erkannte. Du bettelhafter Hund wagst es, mich anzugreifen? Das Gehirn schlag ich Dir an den Steinen aus!

Alt und grau bin ich, versetzte der alte Lamil ruhig, aber hört mich an, Herr Chavannes. Hättet Ihr, wie ich, zufällig hinter dem Gottes-Altar geschlafen, und man wollte einen Menschen dicht bei Euch ermorden, würdet Ihr ihm nicht beispringen?

Nichts da! schrie der Mulatte. Du grauer Spitzbube bist der Helfershelfer dieses Elenden, und sollst Deinen Lohn empfangen. –

Geht zurück! rief der Bettler mit entschlossener Stimme, indem er selbst zurückging und ein Pistol hervorzog, denn Leben um Leben! rührt Ihr Euch von der Stelle, so sei Euch der heilige Benedikt gnädig. Fort, Herr! seht hinter Euch; es könnte leicht sein, daß Ihr bald nicht mehr zu wählen habt. –

Der Mulatte wendete sich um und sah den Chevalier aufrecht stehen, das weggeworfene Schwert in der Hand, und an seine Brust gelehnt die holde Maria, die er sanft emporgehoben hatte. –

Fort mit Euch, Ihr niederträchtiger Meuchelmörder! sagte Mauduit. Nichts als das arme Kind hier hält mich ab, Euch den Stahl durch das Herz zu rennen. Fort! oder beim Himmel, Ihr seid verloren! – Chavannes wilde Augen glühten vor Wuth; sein Zorn war so groß, daß nur einzelne thierartige Laute über seine zitternden Lippen kamen. –

Verfluchter! stammelte er endlich, Du sollst mir nicht entkommen!

Geh', Ungeheuer! ich verachte Dich, rief der Chevalier, und schenke Dir das Leben. –

Diese Worte fachten den Grimm Chavannes zur Raselei an; nicht achtend des scharfen Stahls, sprang er auf den Ritter los, der ihn durchbohrt haben würde, hätten nicht der Bettler und die schreiende Maria sich zwischen sie geworfen. –

Seid verständig, Herr Chavannes! rief Lamil; was wollt Ihr gegen einen Mann in Waffen? Er sticht Euch nieder wie ein Kalb; Euer eigen Schwert wird roth von seines Herrn Blute!

Höre mich, Chavannes, bat Maria; laß mich sprechen, laß mich erzählen!

Nichts von Dir, Metze! schrie der Wüthende und stieß sie zurück; nichts von Dir, Du nichtswürdige Vettel! Daß Du mich betrogst, verzeihe ich Dir; daß Du mich aber um

einen Weißen betrogst, dieser Schimpf hat keine Vergebung! Ihr aber, Herr, lebt wohl; doch denkt daran, und Gott möge mich tausendfach in Ewigkeit verdammen, wir sehen uns wieder. –

Er wandte sich rasch und eilte nach dem Eingang, eben als mehrere Kommende den schmalen Pfad herabstiegen und an der Oeffnung der Höhle erschienen. –

Es waren die Ogés, Vincent und seine Mutter an der Spitze, von Mauduits treuem Pierre begleitet.

Chavannes stürzte ihnen entgegen, die ihm den Weg vertraten. –

Halt' ihn fest, mein Vincent! rief Maria; halt' ihn fest! er soll mir Rede stehen!

Vincent ergriff seinen Arm.

Was giebt es hier? rief er erstaunt; bloße Degen! was hast Du gethan mein Bruder?

Ohne ein Wort zu erwiedern, warf Chavannes seine Hand zurück; sein wilder, durchbohrender Blick flog über die Gestalten. –

Wir sehen uns wieder! rief er aus, und plötzlich sprang er seitwärts an der schroffen Felsenwand gleitend und strauchelnd hinab und war in wenig Augenblicken in dem dichten Gestrüpp verschwunden.

Bösewicht! Niederträchtiger! rief sie ihm nach, und ihre Augen strahlten vor Zorn; wage es nie wieder mich zu berühren, niederträchtiger Bube! –

Wie? rief Vincent! so lästerst Du unsern besten Freund?

Er verdient es tausend Mal, versetzte sie; ich will den gemeinen Menschen nie wiedersehen! O meine Mutter!

rief sie weinend und umfaßte stürmisch die alte Frau, schütze mich, hilf mir, ich hasse ihn unendlich!

Vincent hatte schnell errathen, daß Chavannes' glühende Eifersucht hier Nahrung erhalten, und sein alter Groll gegen den Ritter zum heftigsten Auftritte geführt haben mußte. –

Finster senkte er die Augen, betrachtete dann den Chevalier durchdringend und fest. –

Ich hoffe zum Himmel, Herr von Mauduit, sagte er dann, daß hier nichts vorfiel, was mit der Ehre meines Hauses und Ihrer eigenen unverträglich wäre.

Ich kann dafür den theuersten Eid leisten! versetzte der Ritter. Auf dieser Bank saß ich mit Ihrer Schwester, hörte ihre Erzählungen, die mich entzückten, und bewunderte ihr reines, schönes Herz; auch ich sagte ihr Manches; meine Sorge, mein Schmerz und die Zukunft umfingen mich; ich hatte ihre Hand ergriffen, meinen Kopf an ihre Schulter gelehnt: da trat ihr wilder Vetter herein, und fast hätte ich ihm unterlegen. Doch wo ist mein Retter; wo ist der brave Lamil! – Er sah umher, aber der alte Bettler war fort. –

Such' ihn Pierre, rief der Chevalier seinem Schwarzen zu; geh' gieb ihm dies Geld; sag' ihm, daß ich ihn nicht belohnen, wohl aber sein Leben lang pflegen und ehren will; bitt' ihn zurückzukehren, oder will er nicht, mich in Port au Prince zu suchen. –

Er zog eine mit Gold gefüllte Börse, und Pierre eilte hinaus. –

Laßt uns hinabgehen, meine Freunde, sagte der Chevalier. Nur kurze Augenblicke sind mir zum Verweilen bestimmt; laßt mich diese in eurer Mitte zubringen. Wer kann sagen, wann wir uns wiedersehen?

So gingen sie, und Mauduits Milde und Freundlichkeit stellte bald das gute Verhältniß wieder her. Noch aber hatten sie nicht das Haus erreicht, als Pierre wieder erschien und die Börse zurückgab. –

Du hast ihn nicht gefunden? fragte der Chevalier.

Freilich Herr! sagte der Schwarze, aber der närrische Kerl warf mir Alles vor die Füße. Was? schrie ich, ist es Dir nicht genug, alter Lump, für Dein bischen Helfen?

Da hob er den dicken Knittel auf. – Geh' zum Teufel, schwarze Bestie, rief er, und sage Deinem Herrn, er sollte für sein Geld dem schönen Weibe in Leogane was kaufen; er wird es nöthig haben, wenn sie lachen soll, und ich brauche es nicht.

Gut, gut, sagte der Ritter verlegen lächelnd; ich werde ihn schon wieder finden und zu lohnen suchen. Doch jetzt, mein Herr Vincent, ich habe Ihnen Entdeckungen zu machen. –

Er führte den jungen Mann seitwärts unter einen schattigen Gang wilder Bergfeigen, und indem er still stand, betrachtete er ihn mit Blicken voll Mitgefühl und Liebe. –

Was begehren Sie von mir? sagte Vincent mit unsicherer Stimme.

Als ich noch jung und träumerisch war, versetzte Mauduit, indem er seine Hand ergriff, las ich manche schöne

Mährchen und Geschichten; doch eine war darunter, die vergess' ich nimmermehr. – Die von einem Jüngling meine ich, der um die Königstochter warb. O, wie war sie schön und mild, und er so stark, so kühn und muthig! Im Verborgenen ward ihr Bund geschlossen, unter den Blumen und Blüthen und dem Singen der Nachtigall; dann aber kam der Bräutigam, ein mächtiger Königssohn, auf die Freie und führte sie heim, die betrübt ihm folgte. Weit hinter dem Zuge jedoch schritt ein bleicher Pilgersmann, der träumerisch die Saiten schlug und trübe Lieder sang. Nachts, wenn in dem stolzen Schlosse die Gäste jubelten, tönten die schwermüthigen Klänge von draußen herein; man nannte den armen Wahnsinnigen laut den Geliebten der Königin und spottete seiner Schmerzen. Einstmals aber, als sie Alle festlich geschmückt saßen, die holde Fürstin an des Gatten Seite, drang der Pilger herein. Statt der Leier trug er das Schwert; seine Augen funkelten wild, und mit glühender Heftigkeit umfing er die schöne Frau. –

Mein bist Du, mein bleibst Du ewig! rief er, und mit starker Hand schlug er die Waffen zurück, die ihm drohten; dann faßte er die köstliche Beute und bahnte sich eine Gasse. –

Da dröhnte der Saal vom Kampf, da floß das Blut. Der König mit dem Schwerte seiner Väter drang auf den Pilger, seine Krieger ihm nach; sausend fuhr der furchtbare

Stahl. Der Kopf des Pilgers flog vom Rumpfe; aber unaufhaltsam schritt er weiter, und die Königin lag todt daneben. Das Feuer der umgestürzten Fackeln hatte inzwischen das Haus ergriffen, und als der Morgen kam, war nichts zu sehen als Schutt, Leichen und Graus.

Und welche Deutung, die auf mich paßte, geben Sie dieser traurigen Geschichte? fragte der junge Farbige zögernd und verwirrt.

Sie fühlen es, Vincent, rief Mauduit. Sie sind der unglückliche Pilger, der das Schwert zu nehmen droht, um schrecklich zu enden! –

Und wenn ich es wäre! sagte er mit leuchtenden Augen. O, so ist es ein seliger Tod, für und mit der Geliebten zu enden, ohne die man nicht leben kann!

Keine Metapher weiter! rief Mauduit dringend und stark. –

Sie haben diese Nacht am Grande-Rivière gesprochen, ich kenne ganz ihre Pläne und Aussichten.

Was wissen Sie? rief Vincent erbleichend; welche Verätherei hat Ihnen gesagt? –

Sie sehen, daß Sie verloren sind, fuhr Mauduit fort. Doch beruhigen Sie sich; nicht der Gouverneur, nicht der Offizier des Königs steht vor Ihnen; Ihr Freund, Vincent, der Ihnen räth, so schnell Sie können diese Insel zu verlassen. –

Das kann und werde ich niemals, versetzte Vincent entschlossen; ich habe Pflichten, die ich beschworen habe und die ich heilig und unverbrüchlich erfüllen muß.

So schließen Sie sich an Rigaud, sagte der Chevalier. Sie wissen, welche Vorschläge ich gemacht, welchen Weg Sie gehen müssen, um zu einer vernünftigen Freiheit zu gelangen. Trennen Sie sich von den wilden Empörern, zu deren Grausamkeit und Rachsucht Ihr milder Sinn und Ihre europäische Bildung nicht passen. –

Unglücklicher Mann! Sie sind verloren, wenn Sie meinen Rath verachten!

Meine Schwüre binden mich unauflöslich! rief Vincent; und keine Schrecken des Todes können mich erschüttern. Keine gemilderte Knechtschaft suchen wir; Freiheit im Leben, oder den befreienden Tod.

Hören Sie auch mich, Herr Vicomte. Sehen Sie sich vor! Ihre Herrschaft wankt, Sie spielen ein furchtbares Spiel! Die Treue des Regiments Port au Prince wird nicht immer unerschütterlich sein; die der übrigen Regimenter ist bereits gebrochen. Nur eines Stoßes bedarf es, und Ihr Ansehn ist aus. Schließen Sie sich aufrichtig der Freiheit an; helfen Sie der Menschheit dies köstliche Gut erringen, und die Nachwelt wird Ihren Namen mit Segen nennen.

Mein junger, schwärmerischer Freund, versetzte Mauduit trübe lächelnd; auch ich bin nicht so leicht zu erschrecken. –

Wenn Sie einmal glauben, daß ich den Plan habe, diese Insel dem Könige unbeschränkt zu erhalten, meinen Sie nicht, daß es noch andere Mittel giebt, als das Regiment Port au Prince! – Wie, wenn ich die Schwarzen zu

den Waffen rufe, glauben Sie nicht, daß diese kommen werden?

Ein Ausdruck der Verachtung spielte um die Lippen Vincents.

Das dumme Vieh wird freilich erscheinen, sagte er; allein wir im Verein mit den Weißen werden sie schnell genug niederstrecken. –

Eins denn noch zu Ihnen, sagte Mauduit: versprechen Sie mir, die Waffen nicht zu erheben, sondern nur auf friedlichem Wege die Gleichheit von den Weißen zu fordern; ich dagegen will anwenden, was ich vermag, um ihren Bitten Eingang zu verschaffen. –

Bitten?! rief Vincent stolz; Vorstellungen wollen wir den Uebermüthigen machen, aber diese mit dem Schwerter unterstützen.

Still, still! sagte Mauduit und legte ihm die Hand vor den Mund; der Gouverneur darf nicht hören, was Sie sagen; er würde Sie verhaften müssen.

Die Freiheit würde nicht mit mir sterben, rief Vincent; sie würde aus meinem blutigen Körper heller und freudiger aufschlagen! – Glauben Sie, daß ich den Tod fürchte? fuhr er schwermüthig fort. Mein General, ich bin mit dem Entschlusse hierher gekommen, für meine Brüder mich zu opfern; aber meine Freunde, meine Schwester und meine alte Mutter! –

Er sah seufzend zur Erde, und seine Augen füllten sich mit Thränen, dann ergriff er schnell die Hand des Chevaliers.

Ich habe Sie als einen Ehrenmann kennen gelernt, sagte er; versprechen Sie, meine Bitte zu erfüllen. – Wenn ich hinab sein werde, nehmen Sie sich der alten, hilflosen Frau dort an, und beschützen Sie das schuldlose Kind, meine Maria, die ich mit zerrissenem Herzen betrachte!

–

Wenn es ein Vermächtniß ist, soll es mir heilig sein, versetzte Mauduit betheuernd; aber noch steht es so traurig nicht. Sie wollen mir nichts versprechen, junger, unbesonnener Mann; versprechen Sie mir das Eine, nichts zu unternehmen, bis Sie mich wiedergesehen haben.

Zögernd reichte ihm Vincent die Hand. –

Ich weiß nicht, was kommen kann, sagte er; aber wenn es möglich zu halten ist, will ich es erfüllen. –

Nur nicht so düster, scherzte der Ritter; hinter den schwärzesten Wolken lauern die hellsten Sterne. Nein, nein, mein junger Freund, das Leben hat sich nicht für Sie geschlossen! Sie sind ein verständiger, kenntnißreicher Mann. Diese engen Ketten des Vorurtheils werden brechen; nicht mehr die Haut, der Geist wird Ansprüche geben; Sie werden auf den Bahnen des Glücks und der Ehre fortschreiten und ein freundliches Leben im Kreise Ihrer Familie führen. Noch einmal: trennen Sie sich von den blutdürstigen Empörern, die, wie sie begannen, untergehen werden, und vertrauen Sie mir; ich kann Sie schützen und will es.

Und Chavannes? fiel Vincent dringend ein. Werden Sie sein Vergehen bestrafen, ihn verfolgen?

Nein, sagte Mauduit; er ist ein Wahnsinniger, dem ich vergebe, nicht aber das Gesetz, das ihn als Hochverräther verfolgen wird.

Es wird lange währen, ehe man ihn hat, versetzte Vincent lächelnd. Chavannes kennt diese Insel besser als irgend ein Lebendiger, und glücklicher Weise giebt es hier tausend verborgene Spalten, Höhlen und Schluchten.

Und doch wird der Verbrecher so leicht nicht der Gerechtigkeit entgehen, sagte Mauduit.

So ist man Verbrecher und Hochverräther, rief Vincent bitter, wenn man sein Menschenrecht verlangt? so stirbt man den schmachvollen Tod, weil man gegen schreckliche Gewalt Gewalt braucht? Weil der getretene Hund um sich beißt, wird er erschlagen? weil der gemißhandelte Wurm sich gegen den Peiniger aufstemmt, wird er qualvoll getödtet? O! Himmel! wo ist Deine Gerechtigkeit? O, heiliges Wesen über den Sternen! wo ist Deine Milde und Gnade?! – Der Mensch, der das Unrecht brennend fühlt, ist göttlicher und größer. – Gerechtigkeit!! – Kommen Sie, mein Herr, kommen sie; es überläuft mich, wenn ich denke, welchen Platz sie auf der Erde hat.

Er ging schnell zurück, und Mauduit folgte langsam und sinnend.



Unter dem Vordache hatte die gute Matrone ein Frühstück bereitet, so gut sie es in der Eile vermochte, und

Alle waren bedacht, den vornehmen, freundlichen Gast zu bedienen. –

Vincent zeigte sich seiner pariser Erziehung werth; er hatte die geschliffene Höflichkeit der guten Gesellschaft; daneben war er völlig vertraut mit den Wissenschaften, die eine solche Bildung brachten. Er kannte die neue Geschichte, die politischen Schriftsteller Frankreichs, die Philosophie, die von ihnen ausging; Statistik und Staatswissenschaften waren ihm nicht fremd; er hatte Verstand und Laune und ein feuriges Herz. Seine Brüder dagegen waren beschränkte, einfache Landleute, die mit großer Verehrung an dem ältesten hingen und dessen Aussprüche wie Orakel befolgten. –

Bald war das Gespräch wieder auf dem politischen Boden; die Revolution gab den reichen Stoff. Vincent schien mit allen ihren Häuptionen vertraut. –

Er malte den wilden, löwenhaften Mirabeau, Barnave in seiner edlen Ruhe, den stürmischen Petion, den feurig-kühnen, begeisterten Lafayette. Mauduit kannte die meisten dieser aufstrebenden Geister, und so entwickelte sich eine lange Unterhaltung, die der Chevalier erst endete, als die Zeit zum Aufbruch nahete. –

Unruhig blickte er umher; seine Augen suchten schon lange die schöne Farbige, die noch nicht wieder erschienen war. Er hatte Zeit gehabt, über sein Abenteuer nachzudenken, und ein tiefer Schmerz peinigte ihn, das arme Geschöpf mitten unter Zweifeln und Sorgen allein zu lassen, sie den rohen Bestürmungen Chavannes und ihrer eignen Brüder zu übergeben. –

In dem Augenblick trat Maria herein. Ein reizendes Gemisch von Schaam und Würde, Weichheit und kühner Stärke lag in ihren Zügen. –

Die großen Augen zitterten und blitzten, und auf dem zarten Oval schimmerte eine feine durchsichtige Röthe. Mauduit hatte sie nie so schön gesehen. Es war ein feines, europäisches Gesicht, und die hohe Gestalt nur verschönt durch die üppigen Reize des Orients, mit denen sich wunderlich wieder die abendländische Grazie mischte. Weniges nur erinnerte an die Tochter der heißen Zone. Selbst das zierliche, schmal geformte Näschen und die sanft geschwellten Lippen waren europäisch; nur die gelbere Hautfarbe unter den Augen würde dagegen gezeugt haben. –

Bestürmt von wechselnden Gefühlen nahte sie sich dem Ritter, der ihr entgegengehend, ihre Hand ergriff und sie zu ihrer Mutter führte. –

Vincent, sagte er, hat mir die heiligen Rechte Ihres Schutzes übertragen, und niemals werde ich zugeben, daß ein so roher, leidenschaftlicher Mensch wie Chavannes diese schöne Hand gegen Ihren Willen erhalte. – O sprechen Sie, Maria, wollen Sie jemals die Gattin dieses Unwürdigen sein? –

Sie erröthete lebhaft. Schnell aber hatte sie sich gefaßt; ihr ganzes Wesen war so bestimmt, es zeigte von solcher Stärke des Gemüths, daß Mauduit erstaunt auf ein so sanftes Wesen sah, die nur Duldung und Liebe geschienen hatte.

Lassen Sie den rohen Menschen, sagte sie, und vergeben Sie ihm, gnädiger Herr, unserer armen Familie halber, die doch schon Unglück genug hat. –

Was mich betrifft, so habe ich ihm verziehen; allein Gemeinschaft kann nicht mehr zwischen uns sein, und weder meine Mutter noch meine Brüder werden mich zwingen, eine Verbindung zu schließen, der ich den Tod vorziehen würde.

Vincent sah schweigend nieder, die alte Frau aber schloß sie zärtlich in ihre Arme. –

Nein, mein liebes Kind, sagte sie; Niemand soll Dich zwingen. Ich habe es immer gesagt, ihr paßt nicht zusammen. Wollte Gott, auch Vincent und Deine Brüder ließen ihn seinen Weg allein gehen.

Vincents Weg ist dunkel, sagte der Chevalier leise, und ich möchte ihn gern erhellen! Der Abgrund gähnt vor ihm auf, und er sieht ihn nicht; er will nicht sehen, wie die wilden Freiheitsschwärmer in Paris und London ihn zu ihrem Werkzeuge brauchen, wie sie ihn in Tod und Verderben stürzen einer tollen Meinung halber, die ihr Fanatismus ausgebrütet hat.

Junger Mann, zum letzten Male hören Sie die Stimme des Freundes: retten Sie sich, retten Sie, was Ihnen theuer und heilig ist; lassen Sie von den blutigen Plänen. Blut gebiert Blut, und wer das Schwert ergreift, soll dadurch enden! –

Nichts mehr davon! rief Vincent; ich bitte Sie, gnädigster Herr, nennen Sie nicht Wahnsinn, was mir das Ziel alles Lebens ist. –

Der Mensch huldigt mindestens einem hohen Vorbilde, das ihn über die Leiden der Erde erhebt. Wer sich nicht hierzu aufschwingen kann, ist bedauernswerth, ein Thier, nur geboren sich zu ernähren. –

Vor meinem Geiste schwebt das Ideal des Rechtes und der Wahrheit; ich fühle mich berufen, nach ihm zu ringen, zu streben, und sollte ich untergehen. O, was kann heiliger und höher sein, als so zu enden!

Mauduit betrachtete den jungen Schwärmer mit trübem Ernst.

Es würde vergebens sein, Sie zu überzeugen, sagte er, und darum nur noch wenige Worte. – Es kann sein, daß in kurzen Tagen Blut und Verheerung über diese Insel gehen, daß diese Meere von Baumwolle, diese blühenden Gebüsche, dies friedliche Dach selbst in Schutt und Asche sinken; ja es kann selbst sein, daß diese jungen, kühnen Männer hier, Ihre Brüder, meine theure Maria, Deine Söhne, Du arme, alte Frau, kalt und ewig starr hier liegen: dann denkt, daß so lange ein Athem diese Brust bewegt, ich euch schützen will, gedenkt, daß auch jenseit des Meeres Länder liegen, wohin meine Macht reicht; gedenkt, daß, selbst wenn ich in den Nöthen untergehe, ich für euch sorgen will wie ein treuer Bruder.

Er zog von seiner Hand einen feinen Brillantring und gab ihn Marien, welche die großen weinenden Augen unbeweglich auf ihn gerichtet hielt. –

Hier, mein theures Mädchen, nimm diesen Ring: er kette Dich fest an mich im Guten und Bösen; und bin ich nicht mehr, so trage ihn nach Frankreich, gieb ihn meiner

Mutter in Chartres, oder meiner Schwester; sag' ihnen, daß ich Dich liebte, daß ich Dein Freund, Dein Bruder war, daß ich mit dem Wunsche starb, Dich glücklich zu sehen. –

Heftig bewegt umfing er sie und drückte einen langen heißen Kuß auf ihre bebenden Lippen. –

Fort, fort! rief er dann, gedenkt eures Freundes; und Sie Vincent, halten Sie Ihr Wort, bis ich wiederkehre.

So eilte er hinaus, schwang sich schnell auf sein Maulthier, das Pierre bereit hielt, und sprengte den Hügel hinab.



Als die Sonne noch hoch stand, erreichte der Chevalier die einsame Pflanzung, die nur von ein paar schwarzen Greisen bewacht ward, welche im Schatten eines Orangenbaumes saßen und aus kurzen Holzpfeifen rauchten; alle Uebrigen waren hinaus und mit der Kaffeeernte beschäftigt. –

Massa, sagte demüthig der alte Neger, der sein Maulthier nahm; unser Vater ist draußen, aber sein Herz ist im Hause geblieben. –

Du meinst Deine junge, schöne Herrin? sagte der Ritter lächelnd. Der Alte nickte.

Ist sie allein? fragte Mauduit weiter.

Nein Massa, der gelbe Mann ist bei ihr, versetzte er, und sein Auge blickte finster auf den Boden; Herr Rigaud.

Schön, daß ich ihn treffe.

Nicht der schlaue Jaguar, Massa, sagte der Alte leiser; das wilde Strompferd, der grimmige Kaiman. Er murmelte noch einige unverständliche Worte; im Augenblick aber erschien die Tochter Ramiro's auf der Vorflur, gefolgt von ihrem Bräutigam Augustin, die beide den Ritter höflich willkommen hießen und ihn einluden, im kühlen Zimmer bei ihnen zu verweilen, bis der Pflanzer heimgerufen worden sei. –

Mich drängt es, Ihren Bruder zu sehen, Herr Augustin, sagte Mauduit. Er war hier, und wohin ging er? wo kann ich ihn treffen? wo ist der alte Lamil?

Mein Bruder hat so viele Geheimnisse jetzt, daß ich wahrlich wenig weiß, wie er seine Zeit verwendet, erwiderte Augustin; bald ist er hier, bald dort, und in der That, ich hätte geglaubt, Ew. Excellenz müßten besser wissen als ich, wo er sich im Augenblick befinde. –

Um so mehr täuschen Sie sich, versetzte Mauduit; doch sollte nicht Herr Ramiro wissen, wie es mit ihm stehe. –

Gewiß, sagte Antonina; Rigaud verließ uns früh am Tage, er schlug den Weg dort an den Berg hin ein, und mein Vater war an seiner Seite.

So ist er entweder in den Mornen oder nach Port au Prince hinab.

Ohne Zweifel das Letztere, rief der Ritter verdrießlich; wie schlimm, daß ich ihn nicht mehr antreffe! –

Vielleicht ist er auch nicht dort, sagte Augustin spöttisch blickend. Er liebt die Natur und schweift oft tief hinein in die Berge, bis in die östlichen Wüsten, wo die

Isabella und die Thuma strömen. O, er ist ein trefflicher Jäger! Weder Stier, noch Alligator, noch Mensch widerstehen ihm.

Die Zeiten sind zu böse und ihr Bruder zu verständig, um jetzt in der Wüste umherzustreifen, sagte Maudit; wahrlich es steht übel, Herr Augustin, und Mancher würde wohl thun, sich zu verbergen. Im Süden morden die kleinen Weißen die Gelben, und im Norden, wo gewisse Leute es umgekehrt machen wollen, Verschwörungen stiften und Versammlungen in unterirdischen Höhlen, hat die Regierung die Häupter aufgezeichnet, und jeden Augenblick kann das Beil auf die Schuldigen sinken. –

Er hatte sich vor ihn gestellt, als er dies sagte, und betrachtete ihn mit festen Blicken; der junge Mann aber schien wenig davon ergriffen zu sein. –

Sie haben den Edelsten aller Weißen zerrissen, die wilden Thiere! rief er schmerzlich; o, ich habe ihn wohl gekannt, und nur weil er zu ihnen gehörte, wohnen milde Gefühle in mir. Armer Codère! armer, unglücklicher Mann! Ein Herz, das für die Menschheit schlägt, darf auf dieser Insel nicht sein. –

Warum auch wollte er die Verworfenen erheben? die verachtete Kaste, die verspotteten, gemißhandelten Sklaven als menschliche Brüder betrachten? warum sich mit denen verbinden, die unglücklich und verloren sind! –

Lebt denn kein gleich gütiges Wesen über uns? fuhr er fort, und seine Stimme zitterte in tiefstem Schmerz und Wehmuth; ist es wirklich wahr, daß ein Gott selbst so ungerecht sein kann? Doch nein! das ewige Grundprincip

der Schöpfung warf uns mit voller Gleichheit hin, und was die Laster der Menschen erfanden, bürdet man vergebens dem Himmel auf. –

Die Zeit wird kommen, sie muß kommen, wo die Menschheit erkennen wird, wohin man sie führte, welche Opfer Ehrgeiz, Habsucht und Tyrannei schlachteten, welche Verkehrtheit und Grausamkeit die Gewaltigen erdachten, und wie sinnvoll sie diese mit dem heiligen Gesetzbuch in der Hand vertheidigt haben. –

Ist es nicht Pflicht den Gesetzen gehorsam zu sein? sagte Mauduit; muß nicht jeder gute Bürger die Gesetzlichkeit wünschen? –

Nur wenn die Gesetze gerecht sind, gehorcht man, rief Augustin eifrig.

Gesetz und Recht! o, wie verschieden, wie entgegengesetzt sind oft beide!

Was soll das Gesetz sein? Ein treuer Ausfluß des Rechts! Und was sind die meisten Gesetze der Erde? – Ein Ausdruck der Willensmeinung der Mächtigen, nicht auf die Menschheit, sondern auf die Klassen berechnet, in welche der menschliche Hochmuth jene warf. –

Ich will schweigen von dieser unglücklichen Insel, schweigen von den scheußlichen Verbrechen, die man seit Jahrhunderten unter den Namen *Gesetz* und *Gerechtigkeit* an uns begangen hat; schweigen will ich von den Greuelthaten, die der Mensch hier an den Menschen verübte; allein durchlaufen Sie selbst die Länder Europa's.

Wo ist eins, in welchem nicht das Gesetz der Popanz wäre, mit dem die Könige und Großen das Volk schrecken oder Schattenspiel an der Wand machen?! –

Wo giebt es gleiche Rechte, wo Strafen für den Gewaltigen, den auf Würden und Vorrechte Pochenden? wo findet sich eine Nation, die sagen könnte: Recht und Gesetz sind bei uns gleiche Dinge!

Wie Sie es auslegen, versetzte Mauduit, mögen Sie Recht haben; allein, wenn man einen Pflanzer der Kapstadt oder einen deutschen Prinzen fragte, würde er Ihrer Meinung sein? Würde er nicht Rechte behaupten, welche die Zeit geheiligt hat? würde er nicht die Erwerbe schätzen, welche von seinen Eltern an ihn übergingen? würde er nicht über das höchste Unrecht klagen, wenn man ihm das, was Sie Privilegien nennen, gewaltsam entreißen wollte?

So machen Sie das Recht zu einer Sache, die Jeder deuten kann, wie es ihm beliebt und am vortheilhaftesten scheint, sagte Augustin. Das wahre Recht kann nur fest und einfach auf Vernunft gegründet sein, und verwirft alle Gewalt. Vor allen Privatrechten schreitet das Menschenrecht, und nur nach ihm können sich Völker- und Staats- und Einzelrechte feststellen. Kann es also Unrecht sein, daß, wenn ein Volk zu dieser Erkenntniß gelangt ist, es die Vorzüge sammt den Kasten vernichtet, die durch Gewalt entstanden sind?

Unrecht könnte man es nennen, fuhr er fort, wenn man es dem Einen nehmen und einem Andern geben wollte; allein nimmermehr ist es ein Unrecht, Vorrechte

zu zerreißen und auf ewig zu vernichten die gewaltsam entstanden sind, welche der Würde der Menschheit, der Vernunft, die unser unveräußerliches Eigenthum ist, entgegenstreben. –

Gesetz überhaupt kann nur das wahrhaft sein, was aus dem allgemeinen Willen des Volks hervorgegangen und von der Mehrzahl anerkannt ist; Handlungen der Gewalt aber sind die, welche Fürsten und ihre Minister machen und dann die Millionen ihrer Unterthanen zwingen, ihr erworbenes Geld ungefragt hinzugeben, oder den ungerichtetsten Befehlen unbedingten Gehorsam zu leisten. –

Nur die Weisen können wissen, was noth thut, nicht die unverständige Menge, sagte der Chevalier; und hier nach werden sich auch die Gesetze und Forderungen richten. –

Der Farbige lachte laut. – Wirklich die Weisen? rief er; nun diese haben in ihrer Weisheit uns glücklich gemacht bis zur Empörung und Revolution; und nur durch solche Mittel dürfen wir noch hoffen, daß die Gesetze, welche bis jetzt der Ausdruck des Vorrechts und der Gewalt waren, sich in den des vernünftigen Rechts verwandeln. –

Wer sich zum Herrscher aufschwingt, hat auch das Recht dazu erhalten, sagte Mauduit; obgleich allerdings die Menschheit gewisse Rechte hat, die kein Herrscher ungestraft übertreten darf. Den Staat zu leiten ist nur Einer berufen, nicht eine tolle Menge, deren wilde Unbändigkeit den sichern Untergang bringt, wie Athen, Roms und tausend Beispiele zeigen; allein dieser Eine muß das Reich weise ordnen und jeden Stand bei *den* Rechten

schützen, die ihm zukommen. Das Volk, junger Mann, kümmert sich auch wenig darum, wer regiert, ob seine Abgeordneten, ob sein Fürst; es will nichts als gut und sicher leben, bürgerlichen Wohlstand, Ruhe und Lebensglück genießen: hierin liegt die Zufriedenheit der Völker.

–

Den Handel, die Künste, den Wohlstand der Nation auf alle Weise befördern und heben, ausführen, was Heinrich der Vierte gelobte, daß kein Bauer im Lande sei, der nicht Sonntags sein Huhn in den Topf stecken könne, das müssen die Fürsten, und Niemand mehr wird sich darum kümmern, ob die Klassen, deren Ahnen Verdienst um den Staat hatten, staatliche Vorrechte genießen oder nicht; steht es Jedem doch frei, es auch so weit zu bringen, wenn er Geist und Geschick genug besitzt! Dahin also müssen die Gesetze sich richten, daß jeder bei seinem Eigenthume geschützt sei, und daß es ihm wohl gehe.

Was Sie sagen, hätte früher geschehen müssen, und man hätte es geglaubt, versetzte Augustin; jetzt ist es zu spät, die Menschheit macht größere Ansprüche als das einseitige materielle Wohlsein. –

Als Heinrich der Vierte lebte, dachte man nicht über den Grund des Staates; der König herrschte, und das war genug. Sein Urahn hatte vom Häuptling sich zum König erhoben; er war dessen Enkel, und sein Recht blieb unbezweifelt: heut aber denkt man darüber nach, was eigentlich der Staat sei, wie er entstanden, wie seine beste Form sein müsse, und nimmt die größte Sicherheit in der

größtmöglichen Gleichheit und Freiheit aller Bürger als das Beste an. –

Kann es da genügen, wenn man nur Leichtigkeit des Erwerbs verspricht? Ist der Staatsbürger, der Mensch denn gleich dem Thiere, welches durch Zufall einen gütigen Herrn erhielt, der redlich dafür sorgt, daß es satt gemacht und gut gehalten werde, bis ein anderer Zufall ihn vielleicht zu einem Zweiten bringt, der es übel behandelt, nach Gutdünken abprügelt und, wenn es sich zu murren erlaubt, ihm die Zunge ausschneiden oder die Haut abziehen läßt? und obenein Alles dieß aus purer Gerechtigkeit; denn er ist unmittelbar Herr und das Geschöpf sein Eigenthum! Nein, Herr Ritter, die Menschheit hat höhere Rechte und Forderungen! Im bürgerlichen Leben gilt die Ungleichheit, die Wohlstand und Geisteskraft geben; aber der Mensch, der mir seine Kräfte leiht, die ich bezahle, ist mit denselben Rechten geboren, er ist mir völlig gleich; nur seine Dienste hat er mir verdingt, und dies stellt ihn nicht unter mich! Er ist nicht mein Slav geworden, was mit Recht kein Mensch sein kann. Im Staate ist der Geringste ein Mitglied; ob reich, ob arm, ist gleichgiltig; er hat dieselben Ansprüche an das Gemeingut. Das aber ist ein Hauptfehler jener alten Zeit, daß sie auch den Staat als ein Privateigenthum betrachtete und Privatrechte auf ihn angewendet hat. Es waren und sind die Bürger die Milchkühe eines großen Pächters, der nach Belieben sie melkt und dabei für Futter sorgt, damit ihnen die Milch nicht ausgehe; der Adel und die Bevorrechteten sind die Treiber und Knechte, die ihr Antheil

bekommen, und so vereinen sich Alle, die gehörnte Herde mit Güte oder Gewalt so lange zu benutzen, als es geht; das nennt man dann weise Gesetze!

Sollen Gesetze, entgegnete der Chevalier erregter, nach Ideen gegeben werden, wie sie in den Köpfen politischer Schwärmer entspringen, oder nach dem, was in der Wirklichkeit besteht und noth thut? – Hat ein Zeitalter, wie Sie sagen, die Gewalt begünstigt, so müssen natürlich auch die Gesetze desselben ein Ausdruck jener sein; schreitet die Menschheit fort, so müssen sich auch ihre Rechtsansichten umgestalten. Die Entwicklung der verschiedenen Völker wird aber sehr unähnliche Gesetze zulassen, die je nach den verschiedenen Standpunkten kommen, sich erhalten und verschwinden. Es ist daher das Gesetzwesen ein ewig Fortrückendes und Wandelbares; aber immer wenn es besteht, paßt es auch für die Zeit und ist im vollen Rechte, so lange bis es untergeht und ein Neues seine Stelle einnimmt.

Recht, ganz recht, mein verehrter Herr Gouverneur, rief jetzt die Stimme des alten Ramiro, der in dem Augenblicke mit dem ehrwürdigen Herrn von Dondon hereintrat. –

Das Gesetz ist ein Ewigfortrückendes und Alles kommt darauf an, daß man dasselbe im Geiste der Zeit erhalte und nicht veralten lasse. –

Das Gespräch ward hier abgebrochen; Ramiro und der Pfarrer begrüßten den Chevalier, und der Pflanzer rief dann seiner Tochter zu, mit den Erfrischungen sich zu

beeilen, die sie aus dem klaren, kühlen Wasser des Felsborns, aus Zucker, Milch, Arak und Zitronen bereitete. –

Alle Heiligen seien tausend Mal gepriesen, daß wir Slaven haben, rief der alte Mann, indem er den grünen Strohhut auf den Tisch warf und den Schweiß abtrocknete, der in hundert Quellen herabfloß; was sollten wir anfangen, wenn die schwarzen Thiere nicht wären? Unsere Erndten müßten verdorren, wir verhungern und umkommen, und diese ganze Insel würde keine weiße Haut bewohnen. *Voto a dios!* kein weißer Hund könnte in dieser Gluth aushalten! Stoßt an, ehrwürdiger Herr, es lebe die Sklaverei und ihre edlen Erfinder. –

Er hatte während dessen eine Flasche Wein vom Fache genommen und die Gläser gefüllt. –

Sie lebe! rief der Pfarrer, der in einen bequemen Sessel gesunken war, indem er wohlgefällig den funkelnden Trank gegen das sanfte Licht hielt, welches durch die Fenster von grüner Gaze einströmte. Sie lebe und zerplatze wie diese Schaum-Perlen an dem edlen goldnen Saft.

Zerplatze?! schrie Ramiro; heiliger Mann, Sie sind ein rasender Ketzler, ein Absalom der Kirche Himmel und Mordio! zerplatze?! Lieber wollte ich sehen, daß Ihr stattlicher Schmeerbauch einen Riß erhielte von oben bis unten!

Wem, Ehrwürdigster, haben wir diese schwarzen Bestien zu danken als der Kirche?! Wer hätte diesen großartigen Gedanken der Sklavenzucht zuerst wohl aushecken können als ein Priester?! Wer dem menschlichen Geiste

die gehörige Spannkraft dazu geben können als die würdigen Diener der Religion? Zu allen Zeiten und in allen Landen und Zonen waren diese es, welche die Völker erleuchteten und aufklärten; aber nie ist es in dem Maße geschehen wie in unserer Religion der Liebe! Mit welcher Hingebung, welcher Uneigennützigkeit, Sanftmuth und wahrer Frömmigkeit haben sie gewirkt und gestrebt! wie die Tugenden ihres Herrn und Meisters überall geübt und dem erhabnen Vorbilde nachgeehfert! und mit welchen überredenden Mitteln haben sie das Christenthum verbreitet! O, es ist so unendlich groß und erhaben, daß, wenn ich nur denke, wie alle Jahre die sechzig oder achtzig Tausend verlorne schwarze Seelen, die man in echtem Glaubenseifer dem Teufel in Afrika abjagt und hierher bringt, getauft werden, so füllen sich meine alten Augen mit Freudenthränen.

Die Kirche ist eine liebende Mutter, sagte der Geistliche, behaglich das Glas ausschlürfend; Alles nimmt sie in ihren Schooß.

Freilich, freilich! rief Augustin lachend, und am liebsten steckt sie es gleich in die Taschen. –

Ihr, junger Taugenichts, habt Euch am wenigsten darüber zu beklagen, versetzte der Pfarrer ruhig. Hätte die Kirche nicht gnädig Eure Mutter und Großmutter gewürdigt aus dem Lande der Heiden hierher zu schiffen, um in die Gefilde der Seligkeit einzugehen, würde die Welt niemals etwas von einem schmutzigen Mulattenvolke gehört haben, das so viele Tugenden und Vorzüge besitzt.

O, rief der Farbige, diese Tugenden sind nur der schwache Abglanz unserer weisen und gütigen Bekehrer! Wie stark muß ihre Liebe sein, daß sie Ketten und Bande nicht verschmähen, um mit vielen Kosten und Plagen aus den fremden Wüsten die Verlorenen in ihre selige Nähe zu ziehen. Wie groß das Verlangen, sie dem heiligen Christentume zu übergeben, daß sie nicht die Zeit erwarten können, sie zu unterweisen und zu belehren, sondern ganzen Schiffsladungen ein großes Taufbad durch Feuerspritzen zukommen lassen, und um Hunderte gleich ein gemeinschaftliches Band und einen gemeinsamen Namen schlingen!

Je schneller und allgemeiner die Rettung ist, um so besser ist sie, sagte Ramiro. Welche besondere Mühe soll sich auch in unsern ungläubigen Tagen noch ein ehrwürdiger, geistlicher Herr um solch lumpiges, schwarzes Vieh geben? Thut man nicht alles Mögliche, wenn man *dem* einen Menschnamen beilegt und Wasser darüber ausgießt? – ob es mit der Hand oder mit einer Spritze geschieht, oh es einer ist oder viele sind, darauf kommt es meines Erachtens nicht mehr groß an. Christen sollen sie sein, und damit gut; einen Namen sollen sie haben, und damit auch gut; nachher haben sie noch ein ganzes Leben vor sich, um *Glauben* zu lernen und das wird ihnen auf tausend Wegen beigebracht.

O, die böse, verruchte Welt! seufzte der Pfarrer von Dondon, indem er die Augen zum Himmel hob und die Flasche entkorkte, welche Sünden und Lästerungen muß

ich hören! – Ihr alter Satyr bildet Euch ein, ein Stück Philosoph wie Ihr müsse den heiligen Glauben verspotten; dem gelben Bösewicht dort, der aus Galle besteht und daher alles haßt und verachtet, was nicht gelb oder schwarz aussieht, ist die schneeweiße Reinheit der hohen Kirche ein Greuel; der Herr Ritter aber, der statt hierher zu hören, lieber mit der schwarzäugigen Antonina schwatzt, scheint mir einer von jenen Gleichgültigen zu sein, denen die Religion eine völlige Nebensache oder vielmehr gar keine Sache ist; nur Eine, nur Du, meine Rose aus den Bergen, Du, meine fromme Taube, Du, mein holdseliges Töchterchen, Du geschickteste Bereiterin des süßen, kühlenden Eiskardinals auf dieser freien Colonie, bist ein gläubiges Lämmlein des Herrn.

Komm her Du gläubiges Kind, daß Dich die Kirche segne und küsse.

Das lachende, schöne Mädchen faßte die eben bereitete Bowle und schob sie dem Pfarrer in die geöffneten Arme.

Hochwürdiger Herr, sagte sie schalkhaft, mein Bräutigam ist ein gar böser Mensch, der selbst einem Heiligen wie Sie keine Umarmung gestatten würde; allein hier haben Sie, statt meiner, die tröstende Geliebte der Frommen, die reine, goldlockige Himmelsbraut, die, wie Sie vielfmals schon versicherten, der Herr zum Trost der heiligen Kirchensöhne erschaffen. –

Recht, meine Tochter, lachte Ramiro, die mag er Herzen und küssen, so viel er will, nicht aber ein Püppchen

wie Du, die in einer Stunde mehr bekehren kann, als er in seinem ganzen, langen Schlaraffenleben. –

Was wäre ähnlicher als Wein und Mädchen! rief der Pfarrer lustig. Beide füllen Geist und Körper und leeren die Beutel. Beide sind hold von außen, lieblich anzusehen, und im Innern brennt ein verborgenes Feuer. Jung schäumen sie gern und berauschen, alt werden sie sauer; aber die heimliche Glut brennt stärker, und der Geist perlt in schnell platzenden Blasen. Läßt man sie offen stehen, verrauchen sie; behandelt man sie nicht eigen, verderben sie und dadurch auch uns; sie bekommen den Stich und stechen wieder. Liegen wollen sie; läßt man sie stehen, werden sie krank. Jung sind sie am schmackhaftesten, alt Mittel gegen Krankheiten; schlecht und verderben, unschmackhaft, – gut, eine Labung der Seele, ein Himmel der Erde; wenig genossen, giebt immer neue Sehnsucht, – zu viel, erregt Schmerzen und Bauchgrimmen. Schlürft man langsam, kann man viel verbrauchen; stürmisch, ist man in Kurzem schwach und matt, und je rascher man trinkt, um so weniger Genuß ist dabei.

Hier holte der Pfarrer tief Athem und sog den dunkelrothen Schaum langsam ein, während die Uebrigen laut und anhaltend lachten. –

Endlich sagte der Mulatte: die Aehnlichkeiten haben Sie aufgedeckt, Ehrwürdigster, die Verschiedenheiten aber vergessen. Der Wein macht Kopf und Füße schwer, die Mädchen das Herz; der eine röthet Nase und

Wangen, wie Sie, Hochwürdiger, wissen werden, die anderen machen sie blaß; der erste lähmt die Zunge, die anderen beseelen sie. Wer den Wein hoch verehrt, hat desto weniger mit den Mädchen zu schaffen, und gewöhnlich auch die Mädchen mit ihm. Jener ist den Himmelsdienern Quelle der Begeisterung, diese eine verbotene Speise.

Ha, rief der Pfarrer dazwischen, umgekehrt: wir sind den Weibern der Baum der Himmelsäpfel und der Erkenntniß, und deshalb drängen sie sich zu uns, um zu naschen und dadurch wiederum in's Paradies zu gelangen, das wir ihnen öffnen. Beim heiligen Dominikus! Der Himmel hat die Frauen erschaffen, damit stets fromme und gläubige Seelen auf Erden sein sollen!

Er hat recht, rief Ramiro, und man könnte behaupten, daß es niemals Offenbarungen und Wunder, ja vielleicht keine Religionen gegeben hätte, wenn die Weiber nicht wären. –

Mehr oder mindere Schwärmerei ist bei allen, und die Propheten und Gottheiten würden bald untergegangen sein, hätten sie nicht in das Element der Weiber gegriffen. Die klare Einfachheit und Natürlichkeit genügt keiner Frauenseele; Alles soll in einem bunten Nebel liegen, und je mystisch dunkler, verdrehter und übersinnlicher der ist je weniger sie davon verstehen, um so mehr sind sie davon ergriffen. Weiber sind phantastisch, und Phantasie gehört zum Glauben; dieser giebt Lebenstrost, wie

auf der andern Seite derselbe aus der gesunden Philosophie entspringt; so begegnen sich die bittersten Feinde.

Ihr habt Euer Spiel bei den Männern verloren, bei den Weibern noch lange nicht, oder vielmehr niemals. Schwachköpfe und Weiber werden immer lieber glauben als anschauen und denken.

Ha, rief der Pfarrer, Ihr zügelloser Sünder! weil Ihr ein ungläubiger Heide seid, wollt Ihr allen Glauben verachten. Das eben ist das Unglück der Welt, daß man ans Undenkbare den Maßstab des Verstandes legen will. –

Die Ihr Schwachköpfe nennt, sind die wahren Auserwählten, Einsichtsvollen, die da wissen wie weit sich der endliche Mensch versteigen soll, die Unschuldigen und Frommen, die da glauben – und die vor Allen den Herrn in seinen Dienern ehren!

In dem Augenblicke erschollen die sanften Klagetöne einer Rohrpfife, die eine schwermüthige, eintönige Weise verfolgten und sich mehr und mehr dem Hause näherten. –

Ramiro stieß eilig eins der Fenster auf und schaute den Abhang hinunter, auf welchem ein Haufen Neger mit den Werkzeugen der Arbeit heranzog. Es muß ein Unfall geschehen sein, rief er; sie tragen einen Verwundeten! –

Er nahm eilig seinen Hut; der Pfarrer erhob sich rasch, die Andern folgten, und schon an den stacheligen Kakushecken der Pflanzung begegnete ihnen der Zug. Voran ging der Pfeifer, dessen Klagetöne noch immer schallten, und hinter ihm trugen mehrere den ausgestreckten

Körper eines alten Schwarzen, der schwach athmend mit geschlossenen Augen auf einer Bahre von Zweigen lag; zuletzt folgten die Uebrigen, in deren Mitte ein großer Neger ging, dessen Arme mit Baststrängen fest auf den Rücken geschnürt waren.

Anton, mein alter Anton! rief der Pflanzer gerührt; Du bist es, mein alter Freund? Dein Kopf ist mit Blut bedeckt; armer Alter, was hast Du gethan?!

Der alte Neger ward unter das Vordach getragen; aber vergebens bestrebte sich Ramiro, von den Uebrigen die Ursache seiner Verletzung zu erfahren; Alle schwiegen und schauten düster zu Boden.

Der Pfarrer hatte sich sogleich mit dem Kranken beschäftigt, und während Pierre ihm den Kopf wusch, holte er aus seinem weiten Kleide eine Lanzette, öffnete ihm eine Ader und brachte durch eine stärkende Essenz sein Bewußtsein zurück. –

Der Greis schlug die matten Augen auf und versuchte die Hand nach dem Kopfe zu bringen; oben schnitt Pierre das blutige Haar ab, und aus einer tiefen Hiebwunde, die bis in den Hals ging, floß ein Strom schwarzen Blutes.

Antonina schrie laut auf; Ramiro aber trat heftig in den Haufen der Schwarzen, und seine rollenden Augen betrachteten den Gebundenen. Du hast es gethan, rief er; verfluchter Mörder, Du hast ihn erschlagen!

Ja, Massa, sagte der Schwarze trotzig, ich that es und ich will reden. – Ein Mann war öfter unter Deinen Bäumen, Vater, der zu uns sprach. –

Seid ihr nicht toll, sagte er, so als Slaven zu arbeiten, im heißen Sonnenstrahl und unter Mühe und Noth? was habt ihr davon als ein jammervolles Leben? Seid ihr nicht stark und kräftig? viel stärker als euer alter Massa, und seid ihr nicht Menschen wie er? Flieht in die Berge, nehmt was er hat und verbrennt die elenden Bäume, die ihr pflegen müßt! So sagte er, Vater, und ich glaubte ihm; ich sprach zu meinen Brüdern, aber Anton sprach mir entgegen; er redete von Deiner Güte, von Deiner Milde, und meine Brüder neigten sich zu ihm. Da befahl er, mich zu ergreifen, zu binden, mich vor Dich zu bringen. Ich ergriff mein Beil, ich vertheidigte mich, Anton rannte auf mich los; ich streckte ihn nieder. Ich floh, aber sie ergriffen mich und haben mich hierher gebracht; jetzt laß mich tödten, Massa!

Du armer, treuer Freund! rief Ramiro, der sich zu dem Verwundeten kehrte; aber traurig ließ er dessen Hand sinken, die der Tod schon regungslos gemacht hatte. –

Ich habe euch gehalten wie meine Kinder, sagte er zu den Schwarzen; keine Noth hat euch gedrückt, kein Aufseher euch gepeinigt; gearbeitet habt ihr wie ich selbst, und für den Lohn, den ich euch gab, tragt ihr gute Kleider und habt ein Stück Geld bei mir zu gut. Ich bin ein alter Mann, der wenig Freude mehr in der Welt hat; euch habe ich manche bereitet. Ich habe euch sichere, bequeme Hütten gebaut, euch verheirathet, eure Kinder ernährt und allen die Freiheit geschenkt, die hier geboren. Geht, wenn ihr von mir wollt! geht in die Berge und verlaßt

mich! ihr sollt Alle frei sein, und Du vor allen, Du Unglücklicher, der wie ein wildes Thier seinen Bruder verschlingt. Nehmt ihm die Stricke ab, und dann flieh in die wilden Felsen, ehe Dich das Gericht ergreift; ich will Dein Blut nicht vergießen. –

Er kehrte sich um, aber die Schwarzen erhoben ein lautes Klagegeheul; mehrere umringten ihn, warfen sich zu seinen Füßen, bedeckten seine Hände und Kleider mit ihren Liebkosungen und baten ihn, sie nicht zu verstoßen, es ihnen nicht zuzurechnen, daß der Mord geschehen konnte. –

Befiehl Massa! schrien sie, sollen wir ihm die Augen ausreißen? sollen wir ihn lebendig schinden oder verbrennen? oder willst Du ihn nach dem Kap schicken, daß er gerädert werde?

Jetzt trat auch der Pfarrer hinzu, bei dessen Nahen der Lärm in die ehrfurchtvollste Stille überging. Mit vieler Salbung hielt der Geistliche den mehr und mehr zerknirschten Schwarzen eine Rede, in welcher er mit allen Mitteln der Kirche die Herzen der Sünder angriff.

Er zeigte den Pflanzler dabei im schönsten Lichte, wie er ihr Freund, ihr Vater, ihr Lehrer sei; wie seine Tugenden, seine Milde und Güte ihm den Himmel der Seligen erwürbe; wie ihre eigne Undankbarkeit und Sündigkeit aber die Hölle und deren Qualen über sie brächte, die er mit den furchtbarsten Bildern malte. –

Diese machten sichtlich den gewaltigsten Eindruck; denn auch die Wenigen, die bis jetzt ziemlich antheillos gestanden und wahrscheinlich die frevelhaften Pläne des

Verbrechers begünstigt hatten, sanken nieder und mischten ihr Klagegeheul mit dem ihrer Brüder.

Alle flehten den Priester um Vergebung an, und mit dem tiefsten Schmerze, mit überströmenden Augen wanden sie sich am Boden und hoben zitternd ihre gefalteten Hände. –

Am reuigsten war der Mörder selbst, der früher stolz und trotzig die Drohungen seiner Gefährten wie den Spruch Ramiro's angehört hatte, jetzt aber auf den Knien zu dem Pfarrer kroch, seine Füße küßte, und um Ablass und Buße heulte.

Fort Du Unglücklicher! rief Lahaye; entfliehe, ehe der Arm der Gerechtigkeit Dich erreicht! Bereue Deine Sünden ein Jahr lang, und hast Du Dich ernstlich gebessert, so will ich zur Absolution Dir Hoffnung machen; doch jetzt eile in die Mornen! geh' und thue Buße!

Der Neger trat demüthig und äußerst niedergeschlagen aus dem Kreise, ging langsam den Hügel hinab und verschwand im Thale, während die Uebrigen sich still zerstreuten und Ramiro die Leiche des alten Mannes fortschaffen ließ, dem ein einsames Grab am Ende der Pflanzung gegraben werden sollte.

Der Pfarrer ging indessen mit stolzen Schritten umher, dann stand er still und schlug auf die Schulter des Pflanzers. He, alter Sünder, sagte er, wer thut nun das Beste? die Drohungen der Kirche oder Eure schwachherzige philanthropische Milde? Erkennt Ihr nun, daß trotz Eurer Nachsicht Ihr heut oder morgen ermordet, Euer Eigenthum verbrannt, Euer Kind verloren wäre, wenn die

Hölle und deren Strafen sich nicht zwischen Euch und diese Bestien stellte.

O wie schlimm ist es, sagte der trübsinnige Rantiro, daß die Kirche diese Bestien nicht zähmen, aber lenken kann; daß sie dieser thörichte, sinnlose Menge heute zum Segen, morgen zum Fluch benutzen darf; daß der einzige Vorzug des Menschen der sein soll, auch durch geistige Qualen ihn vom Bösen zu wenden; daß nicht ein innerer Trieb zum Guten und Großen ihn treibt, nur die Furcht ihn abhält schlecht zu sein: und doch, wo sollen sie jenes lernen? Und lernen muß doch der Mensch *Alles!* –

Die Welt, versetzte der Pfarrer, hat trotz ihrer sechstausend Jahre immer noch die Kinderschuhe an; sie bedarf einer sorgsamten Mutter, und diese ist natürlich die Kirche, die sie nicht sowohl auf das Fell als auf das Gewissen prügelt. Macht Ihr was Ihr wollt, stellt Euch so klug und so vernünftig als Ihr mögt, schaltet über Glauben und Hoffen: Ihr werdet nie dahin gelangen, die ganze Menschheit aus Grundsatz edel und gut zu machen. –

Die Furcht vor ewigen Strafen thut mehr als alle Grundsätze. Gebt ja Acht was Ihr thut; habt Ihr jenen die Kraft genommen, so werden diese Euch wenig helfen.

Nimmermehr, rief Augustin, soll uns die Furcht schrecken. Die milde Behandlung meines Vaters hat bessere Früchte getragen als Sie meinen. Furcht überhaupt kann nur Sklaven vom Bösen schrecken; die Vernunft zeigt durch die Moral das Schlechte und Strafbare und stellt statt ewiger Pein Gesetze auf, die sich geltend machen. –

Hölle und anderer Popanz, das sind die Mittel gewesen, Jahrhunderte in Dummheit und Aberglauben zu erhalten und die Völker zu Sklaven herabzuwürdigen; die ärgsten Tyrannen sind stets mit der Kirche Hand in Hand gegangen, und nur daß beide sich um den Raub entzweiten, hat nach und nach die Augen der gebildeten Menschheit geöffnet. –

Sage lieber der sich bildenden Menschheit, sagte Ramiro. Nichts hat länger Bestand auf Erden als es zu deren Bildung paßt; schreitet diese weiter fort, bildet sie auch Neues und behält das Alte als Erfahrung. Das ist der Standpunkt aller Nationen und alles Lebens! Gehöre einem hochstehenden Volke an, und Du bist glücklich und frei und bauest weiter auf den reichen Erfahrungen der Väter und ihrer Kultur; sei ein Sohn der Wüste, und alle ihre Wildheit ist Dir eigen. Versetze das Kind eines fanatischen Muselmans nach Amerika, und es wird ein Republikaner; erziehe den Enkel Washingtons in Persien, und er küßt den Staub unter den Füßen des Schah. –

So nach der Bildung richtet sich auch die Glaubenslehre: der Kern, die Urkraft, die Gottheit, ist in Allen da, nur nach den Bildungen verschiedener Zeiten und Völker anders gemodelt und gestaltet. Bete zum Fohi oder zum Jehova, zum Allah, Lama, Brama oder Christengotte, Du betest zu dem schaffenden Urquell der Welten, und das ist genug!

O! heillose Ketzerei! rief der Pfarrer; undankbarer, alter Sünder, so eben hat der echte und rechte Gott der

alleinseligmachenden Kirche ihm Gnade erwiesen, und schon verspottet er ihn!

Wo wäre eine Religion, die sich nicht als die allein echte und rechte ausgäbe und die übrigen verdammt und kreuzigte? sagte der Pflanze. Ach, alter Freund, ich habe heut wenig Muth zum Scherzen, aber fast habe ich Lust wie jener bekehrte Byzantiner zu sprechen, der, als er das Gesindel der Christen und deren Laster sah, die alte Götterlehre begierig wieder ergriff, um nur nicht mit jenen in einen und denselben Himmel zu kommen. Welcher Unverstand und welche Albernheit liegen darin, ganze Jahrtausende voll Thaten zu verdammen, oder dem Menschengeschlecht die Seligkeit abzuspochen, wenn es nicht an dieses oder jenes Dogma der Kirche glaubt, oder auf andere Weise den großen Geist der Welten verehrt! O, mein alter, treuer Anton hat mehr den Himmel verdient als tausend christliche Heuchler und Schurken, welche täglich die gläubigen Gauneraugen verdrehen.

Der Chevalier hatte diesen Gesprächen geringe Theilnahme gewidmet; er saß vielmehr neben der betrübten Antonina, die ihm viel von dem todten Greise erzählte, der ihrem Vater innig angehangen, ihn nach Europa begleitet, sein Leben gerettet, und mit unverletzbarer Treue ihm gedient habe.

So entwickelte sich ein Gespräch zwischen beiden, in welches der Ritter manche schwermüthige Bemerkungen über die Wandelbarkeit des menschlichen Treibens warf und die Treue als die schwierigste Tugend ehrte. Bald wandte sich die Rede auf die Treue der Mädchen, die

sie mit Lebendigkeit vertheidigte, während Mauduit Einwände über Einwände machte. Ihre Wange röthete sich so hoch, ihr schwarzes Auge blitzte so feurig, ihre Bewegungen wurden so erregt, daß Augustin, der sie in der Ferne beobachtete, endlich zu ihr herantrat und durch Blicke, Winke und Zwischenreden die Verhandlung, welche ihm mißfiel, zu beenden strebte, endlich aber, als dies Alles nicht helfen wollte, mißmuthig das Zimmer verließ und einen Gang auf die nahe Höhe machte. –

Die Sonne sank hinter den Mornen, als er hinaustrat, und das sanfte Roth des Abends fiel auf die duftigen Blüten und Büsche. –

Der junge Mensch aber achtete nicht auf die erhabene Stille und Ruhe, die seinem stürmischen Herzen wenig zusagten; keuchend eilte er die steilste Seite der Höhe hinan, kletterte von Busch zu Busch und stand endlich an der Krone, die ein gewaltiger Mahapu patriarchalisch nach allen Seiten bedeckte. –

An dem Stamme des riesenhaften Baumes lag ein Mann, ausgestreckt und unbeweglich, der mit den beiden Armen Kopf und Gesicht umhüllte; neben ihm ruheten Hut und Doppelgewehr; seine Kleider waren zerrissen, die Schuhe zerfetzt; Blut klebte an den halbnackten Beinen, und die wilden, schwarzen Haare fielen verworren auf das schimmernde Moos.

Der Farbige warf einen staunenden Blick auf die Gestalt, dann eilte er, auf's Aeüßerste erschreckt, näher. –

Chavannes, theurer Chavannes, rief er heftig, was, ums Himmels Willen, ist geschehen?! –

Bei seinem Nahen hatte sich der Liegende empor gerichtet; mit der zerrissenen blutgerötheten Hand strich er über die schweißnasse Stirn, die andere streckte er dem Freunde entgegen, und seine Augen starrten ihn stier und glanzlos an. –

Erst als Augustin sich neben ihn gesetzt, als er ihn beschworen, zu sprechen, und alle Theilnahme der Freundschaft über ihn ergoß, schien ein vermehrtes Leben in die starke Brust Chavannes zurückzufließen. Eine dunkle, fleckige Röthe überzog sein gelbes Gesicht; tief athmend und seufzend preßte er die Arme auf sein volles Herz, und ein krampfhaftes Zucken bewegte seine Lippen. –

Wir sind verrathen, Alles ist verloren! rief Augustin; sprich es aus, mein Bruder! Du bist entflohen vor unsern Henkern! –

Verrathen, verloren, entflohen! erwiederte Chavannes; ja Du sagst es; aber ich, ich allein, und der Henker sitzt hier tief innen!

Augustin betrachtete ihn verwundert und schmerzlich.

Erhole Dich, sagte er sanft, Du redest irre, mein geliebter Bruder! Sprich, bedenke es, wer war der Verräther?

Wer er war? rief er heftig; o! ein Wesen, das ich an bete, für welches ich nur athme; sie, für die ich duldete, litt, handelte, hoffte! Betrogen, betrogen, wahnsinniges Scheusal! und das höllische Herz, dies Herz des Verfluchten will nicht still stehen! –

Sein wüthender Schmerz machte sich in einem brüllenden Schrei Raum, der in ein dumpfes Wimmern überging, als er rückwärts, mit den Händen die Haare umkrallend, niedersank.

Augustin saß tief bekümmert, bis er endlich Chavannes Arm ergriff, ihn mit kräftigen Worten zur Ruhe mahnte, seinen Stolz, sein Ehrgefühl, seine ganze Mannheit gegen ihn selbst in die Schranken rief, ihm Beistand und Hülfe gelobte und zur Mittheilung anfeuerte.

Der schlaue Mulatte hatte schnell eingesehen, daß verschmähte Liebe den wilden Pflanzer sinnlos gemacht und ihn in einen Zustand der Raserei versetzt hatte; aber er kannte ebensowohl dessen glühende Leidenschaften, Ehrgeiz und Eifersucht, die er selbst in so hohem Grade besaß, deren Wirkungen er vortrefflich verstand, und die er nun in seinem Freunde zu bekämpfen strebte. –

Erzähle mir Alles, mein Bruder! rief er und umfaßte ihn; lege Deine Seele in die meine! ich kenne diese Schmerzen der Liebe und Eifersucht. Aber die Mädchen sind einmal solche leichtfertige Gesellen, die bei ihren Neckereien gar nicht fühlen, wie tief sie ein liebeglühendes Herz verwunden.

Glaube mir, es sind so lange kleine, eigensinnige Teufel, bis man ihnen mit gleicher Münze bezahlt und sie in Engel verwandelt.

Sind sie eigensinnig, kalt, launenhaft, gebe man ja nicht nach; je mehr man dies thut, um so ärger treiben sie es; aber noch weniger muß man darüber verzweifeln.

Auge um Auge und Zahn um Zahn, geliebter Chavannes! Trotzst sie, Du noch viel ärger; ist sie kalt und spröde, Du noch viel spröder; sieht sie Dich böß an, dreh ihr den Rücken: o, sie wird schon kommen, glaube mir, sie wird sich schon bekehren. Ein eigensinniges Mädchen ist wie ein störriges Pferd; nur um des Himmels Willen keine Schmeichelworte! die Sporen und die Peitsche müssen es nach Deinen Befehlen lenken. –

Die schöne Maria ist freilich ein Kind, sanft wie Mondschein und mild wie diese warme Nacht; aber die Sanftesten sind gerade die Schlimmsten: da kommt kein Sturm, der dann und wann mit erschütternder Macht herantobt, aber zehntausend Stürmchen. O, ich kenne diese Püppchen von Zuckerwerk, denen jedes scharfe Wort eine Thräne kostet, und die doch oft bitterer als Aloe sind!

Chavannes hatte sich wieder emporgerichtet und starrte vor sich hin. –

Wäre es nur das, sagte er mit verächtlichem Lächeln, es sollte mich wenig kümmern. Ach, ich war seit lange daran gewöhnt, keinen freundlichen Gruß und Blick zu erhalten; aber mehr war es, mein Augustin, mehr als ich ertragen konnte, mehr als ein Menschenherz ertragen kann! Höre es, rief er dumpf und biß die Zähne zusammen, während er die Hand seines Freundes mit furchtbarer Stärke preßte: die ich tausendmal mehr liebe als die ganze Welt, lag in den Armen eines Andern.

Teufel! schrie Augustin, und Du würgtest ihn nicht, Du zerrissest den Verfluchten nicht mit Zähnen und Nägeln!?

Ich konnte es nicht vollbringen, sagte Chavannes düster, und jetzt bin ich zu schwach. Du liebst, mein Bruder, Du liebst wie ich liebe; mein Leben ist zerbrochen, ich habe nichts mehr zu thun auf der Welt!

Seine Stimme zitterte heftig, die Augen brannten; der Kopf sank auf die Brust herab; endlich schluchzte er laut schlang den Arm um den Stamm des alten Baumes, preßte die Brust an das starre Holz, und Thräne auf Thräne quoll unter den dichten Wimpern hervor. –

Ermanne Dich, theurer Chavannes, sagte Augustin; ein falsches Weib kann ein kräftiges Herz beugen, aber nicht brechen! Das Vaterland, die Freiheit haben heilige Rechte an Dich. Sei ein Mann, Chavannes! Lebe für Rache, räche Dich an dem Schurken! nenne ihn mir, nenne ihn mir, mein Bruder!

Die dunklen Augen des Pflanzers sflammtten auf, als er den Namen leise aussprach; Augustin aber sprang empor und stieß ein schreckliches Lachen aus.

Gut, gut! rief er; er ist da! dort unten sitzt er, der lasterhafte Schelm, und umstrickt das Herz Antoninas! –

Zur Rache Chavannes! Langsam, fürchterlich soll sie werden, und ich will Dein Helfer sein, mein Bruder!

Das letzte Roth erhellte die Züge Chavannes, und seine ganze Gestalt zitterte in einem unbeschreiblichen Grimm, der ihn zu verzehren drohte. –

Schaum bedeckte den Mund, alle seine Nerven waren gespannt; die wilden Augen, mit denen er unverwandt auf die Pflanzung hinabsah, quollen aus den Höhlen. Es war die furchtbare Erscheinung des entsetzlichen

Zorngotts der alter Inder, und selbst Augustin schauderte heimlich bei der wahnsinnigen Wuth, die aus seinen Blicken und Geberden leuchtete.

Du hast Recht, mein Bruder, rief dieser endlich, ich will leben, um die Rache will ich es! Dieser Elende, dieser bleiche Verräther soll mir langsam sein Herzblut geben, und nicht ruhen will ich, bis ich ihn in meinen Händen habe. –

Er schrie diese Betheuerungen so laut, und richtete sich so drohend empor, daß Augustin, der befürchten mochte, daß irgend wer sie erblicken und hören könnte, das Gewehr und übrige Geräth aufhob, dann seinen Arm ergriff und ihn die Höhe hinab gegen den Wald leitete. Chavannes folgte ihm ohne Widerstand, und der Farbige suchte ihn zur Geduld und Ruhe noch mehr zu ermuntern. –

Unsere Rache darf nicht voreilig sein; Vorsicht macht sie um so sicherer, sagte er, denn der weiße Schurke ist mächtig wie Du weißt; und sein Tod muß behutsam beschlossen und fein ausgeführt werden. –

Er sucht meinen Bruder. Vielleicht gelingt es, ihn tief in die Mornen zu schicken, und dann findet sich wohl die Gelegenheit, ihn auf ewig verschwinden zu lassen.

Chavannes Gesicht glühte vor Rachlust und Freude. Hätt' ich ihn ein Mal da, wo ich ihn haben möchte, er sollte eine Höllenfahrt machen wie nie einer, rief er lachend; in Millionen Fetzen sollte sein verfluchter Leib zersplittern! –

Laß mich nur machen, sagte Augustin, und bleib hier verborgen, bis ich Dir Nachricht geben kann. Ich wette, der dumme Narr geht in die Falle, und dann haben wir ihn. –

Sie verloren sich sprechend immer tiefer in den verwachsenen Abhängen des Gebirges; aber unter dem dichten Schatten eines Akaziengebüsches kroch der Bettler Lamil hervor, der ihnen aufmerksam nachstarrte. –

Welch höllisches Gesindel sind diese gelben Bestien, murmelte der Alte; nun dies Mal mache ich euch einen Querstrich. *Mort de ma vie!* es ist mein Landsmann, ein Kind des schönen Frankreichs, und der soll nicht in eure schmutzigen Fäuste fallen, ihr Lumpenvolk! –

Behutsam kroch er hierbei durch die Büsche weiter und war im Begriff, einen mühsamen Fußsteig, der nach der Pflanzung führte, hinabzuklimmen, als ihn plötzlich eine starke Hand ergriff und festhielt. Der alte Mann bebte heftig zusammen. Was wollt ihr von dem alten Bettler? rief er und drehte sich um; aber sein Schreck ging schnell in Unmuth über, als er in ein lachendes schwarzes Gesicht sah. –

Wahrhaftig Toussaint, schrie er, Du bist ein Hasenfuß, trotz Deines häßlichen dicken Kopfes. Wer heißt Dich mit einem alten Kerl spielen?! Zum Teufel! wäre ich nur etwas jünger als ich bin, Du solltest es bereuen. –

Vergebung, Vater! versetzte der Neger, der schnell den Ausdruck der Würde wieder erhalten hatte; ich mußte Dich aufhalten und wußte nicht, daß Du so leicht zu erschrecken seist.

Erschrecken? rief Lamil; Du bist ein Narr, Toussaint Breda, ich erschrecken, und obenein vor einem lumpigen Neger?! Das ist zum Kranklachen. Verwundert war ich. Doch was willst Du, mein Junge? Sprich rasch und kurz, ich weiß daß Du es kannst; ich habe keine Zeit, hier in der Nacht zu stehen, denn dort unten sehe ich Feuer in der Küche, und mein Magen ist leer wie meine Taschen. Nun so rede doch, mein Kind! was willst Du denn?

So schweige, Vater, sagte der Schwarze und höre: dort unten im Hause ist ein Herr, der groß und wichtig ist für dies Land und für meine Brüder; er sucht den gelben Mann, den sie Rigaud nennen; geh', sage dem Massa Ramiro, daß der in den Mornen sei, bei den Marons, und daß er ihn finden könne, wenn er wolle. –

Der Bettler schüttelte den Kopf. Wenn Dir der Herr werth ist, sagte er, so muß er nicht in die Wälder, wo ihm Gefahr droht; die Gelben haben ihm den Tod geschworen. –

Ja siehst Du, was der alte Bettler weiß? Doch Du bist ein anstelliger Kerl, Tousaint Breda, fuhr er fort; höre was ich Dir sagen will.

Und nun erzählte er ihm mit wenigen Worten Chavannes Eifersucht und das Stück des Gesprächs der beiden Farbigen, das er erlauscht hatte.

Der Neger saß inzwischen aufmerksam sinnend und horchend. Endlich als Lamil schwieg, sagte er: diese Gelben sind freilich schlimme, listige Feinde; dennoch aber muß er sehen, wie es in den Mornen steht. Du sollst mit

ihm gehen, Lamil, und auch der Herr der Berge wird ihn begleiten. –

Sorge nicht, alter Vater; hier, nimm dies Kreuz, und wenn ihr zu den Marons kommt, so gieb es dem, der die Feder trägt, und kein Haar wird euch gekrümmt sein. –

Er zog dabei ein kleines Kreuz aus Blei mit verschiedenen Einschnitten und Zeichen aus der Tasche; der Bettler nahm es lachend und steckte es ein. –

Gut, gut, sagte er; ich weiß, Du kannst zaubern, mein Kind; Du wirst mich schon zu schützen wissen.

Er stand auf. – Halt, Vater, sagte Toussaint; ich begleite Dich, ich habe mit meinen Brüdern zu reden. Sie haben sich an dem Herrn der Berge vergangen; einer der Sünder ist auf seiner Flucht in meine Hände gerathen; ich muß diese Unordnung streng rügen. –

Der Alte beschaute ihn von oben bis unten und brach dann in ein lautes Lachen aus. –

Ich möchte nur wissen, was Deine albernen Landsleute in Dir sehen, rief er. Du bist so ein kleiner, dicker, häßlicher, alter Kerl wie einer; Deine Haare sind halb grau, Dein alter Kutschermantel und Dein Federhut mit der zer-rissenen Tresse ist doch auch nicht so sehr empfehlend; dabei schielt Dein rechtes Auge; wenigstens hat es, was man so den falschen Blick nennt; und Deine Haut ist weder glänzend noch glatt. Daß Du ein paar Buchstaben malen und ein bischen lesen kannst, ist freilich für einen dummen, faulen Slaven etwas Großes; auch sind Deine Schultern allerdings sehr breit, und Du paßt besser in die Zuckermühle als auf den Kutschbock. Deine Nase

ist von besonderer Dicke, und Deine Beine und Hände zeugen von Kraft und Gelenkigkeit: aber sind das Alles Vorzüge, die Deine Brüder zur Anbetung hinreißen? und doch bist Du ein wahrer Gott unter ihnen. –

Du stehst ein, daß ich ein Zauberer bin, Vater, lachte Toussaint; meine Worte enthalten Beschwörungen. –

Wahr! rief Lamil, Du sprichst ganz gut für einen Neger; Deine Stimme ist so tief und klingend, daß sie wohl bis in's Mark gehen kann, und im Blick, mein gutes Kind, hast Du etwas von der Klapperschlange. *Mort de ma vie!* Toussaint Breda, lache nicht! Jetzt weiß ich, wie es zugeht. Dein falscher Blick macht das Ganze. Du scheinst den Menschen mit Deinen Augen verschlingen zu wollen und doch weiß man nicht, wohin Du siehst. So geht es vom Scheitel bis zur Sohle.

Sie standen jetzt an dem hohen Zaun, der rund um das innere Gehöft lief; die Thüren waren schon fest verriegelt und die großen Hunde losgeschlossen. –

Die Bestien, sind schon frei, sagte Lamil; es sind die bösesten der ganzen Insel. Laßt uns an das Thor gehen und die große Glocke ziehen.

Nicht doch, Vater! versetzte Toussaint; Du weißt, ich bin ein Zauberer, dem kein Hund widersteht. Ueberdies darf mich hier Niemand finden, flüsterte er; klopfе Du, oder warte, ich werde Dir die Pforte öffnen.

Mit wunderbarer Behendigkeit schwang sich der unförmige Mann hinaus, und ehe Lamil antworten konnte, war jener schon im innern Raum, mitten unter den großen, wilden Thieren, die grimmig auf ihn losstürzten,

aber auf einen Wink schmeichelnd und demüthig ihn umkrochen.

Der Bettler war starr vor Erstaunen. Beim heiligen Franziskus, Du bist ein Teufelskerl, sagte er, als die Pforte aufging; der Böse allein kann Dir solche Kunst lehren!

Dort geh den Weg hinab, Vater, und thu' was ich sagte! versetzte Toussaint; mein Ziel ist hier bei den Hütten meiner Brüder. –

Sie näherten sich hierbei den kleinen Häusern, welche Ramiro seinen Schwarzen eingeräumt hatte, die jetzt ausgestreckt auf Matten und Decken, schwatzend und singend vor ihnen lagen. Kaum aber hatten die Ersten den theuern Gast erkannt, als sie mit dem Geheul der ausgelassensten Lust zu seinen Füßen stürzten, seine Hände und Beine küßten und umschlangen, und ihn mit so vielen stürmischen Liebeszeichen bedeckten, daß das Uebermaß ihrer Gunst ihn zu ersticken drohte. –

Immer mehrere eilten herbei, und immer von Neuem wiederholte sich der Auftritt, der kein Ende zu nehmen schien. Man hob ihn auf, man trug ihn; jeder eilte einen bequemen Sitz für ihn zu bereiten, und die ihn nicht erreichen und anfassen konnten, sprangen tanzend umher, oder ergriffen die Pfeifen und Schellentrommeln, um ihrer ungestümen Freude Lauf zu geben. Toussaint selbst verhielt sich dabei fast leidend; kaum daß er dem Einem oder dem Andern die Hand drückte oder ein Wort des Grußes sprach, und als er endlich auf seinem Sitz Platz genommen hatte, senkte er den Kopf und heftete finster die Blicke an den Boden. –

Dieser Anblick verstummte auch die Schwarzen, die nach und nach von ihrer Freude zum tiefsten Schweigen übergingen; und nun erst begann jener in der Sprache von Congo sie anzureden, von welcher Lamil nur Einiges verstehen, das Uebrige jedoch wohl schließen konnte. –

Anfangs glichen seine Worte dem tiefen, fernen Grollen des Donners in der Wüste; nach und nach aber ward es das Rauschen des Sturmes, das Brüllen des ergrimmtten Löwen. –

Seine gesenkten Augen hoben sich und flogen wie funkelnde Schlangen auf und nieder; er richtete sich empor und die kurze Gestalt schien riesenhaft in den Schatten der Nacht aufzustreben; die grauschwarzen Haare umflogen von unsichtbarer Kraft gepeitscht den Kopf, und die schwellenden Adern von Hals und Stirn färbten seine Lippen blauroth. Alle seine Glieder waren dabei in Thätigkeit; es war die gewaltigste Anstrengung seiner Muskeln und Nerven, und dennoch lag etwas Würdevolles, Stolzes darin. Der Strom seiner Beredtsamkeit riß ihn zu stürmischer Heftigkeit fort; aber er war immer deren Meister und beherrschte und lenkte sie mit Umsicht und Sicherheit. Betrübniß über den Mord des alten Anton, über die That, Unwillen über den Mörder, über seine Freunde und Mitschuldige, Zorn über ihre Undankbarkeit gegen den Pflanzer, der ihr Freund sei, füllten seine Rede; er erregte alle Gefühle ihrer afrikanischen Natur, ging dann zu Ermahnungen über und schloß mit dunklen Worten über eine Zeit, wo er sie rufen würde, ihr Recht zu erkämpfen,

und mit der Forderung eines Eides, sich nur dann um ihn zu sammeln.

Die Lust der Schwarzen hatte sich während dessen in Furcht, Schmerz und Traurigkeit verwandelt. Ihre Thränen flossen reichlich; sie betheuerten ihm, nichts mit der That gemein zu haben, und versprachen und beschworen Alles, was er verlangte.

Glaubt nicht, ungestraft es brechen zu können, sagte Toussaint drohend; den Mörder Antons hat die schnelle Rache ereilt; ich selbst habe ihn gerichtet; Kaiman und Geier werden sein Fleisch fressen. –

Er zog ein Paar der Schwarzen mit sich weiter und redete mit ihnen eindringend und leise. Lamil, um den sich ein Haufen Kinder und Mädchen versammelt hatte, die ihn unaufhörlich quälten, seine Querpfeife aus der großen Betteltasche zu nehmen und ihnen aufzuspielen, konnte, so aufmerksam er auch lauschte, nichts davon verstehen; plötzlich aber erhob Toussaint seine tiefe Stimme: Der große Geist mag euch tausendfach zerreißen, wenn ihr den Lockungen dieser gelben Hunde folgt, sagte er; o, sie sind schlau wie der Kaiman! ihr sollt für sie den Kaffee pflücken und die Schalen zum Lohn bekommen. –

Der Bettler drängte sich neugierig näher heran; aber der Neger sah ihn durchdringend an, dann sagte er ihm mit hohem gebietendem Tone: Entferne Dich, Lamil; Du stehst, daß ich allein sein will!

Hol' ihn der Teufel! brummte der Alte, indem er zurückging. Ich weiß nicht, was mich zwingt, dem schwarzen Tölpel zu gehorchen; aber ein ander Mal werde ich nicht gehen, und jetzt, dem Dummkopf zum Aerger, werde ich ihn zwingen, seinen geheimen Rath aufzuheben.

–

Bald darauf erschallte seine Flöte in lustigen Weisen; die Neger hüpfen durcheinander; schnell brachen auch die Begleiter Toussaints das Gespräch ab und mischten sich unter die Menge, und nur er, dicht in den zerrissenen Mantel gehüllt, schaute mit finstern Sinnen auf sie hin.

–

Während dieser Vorgänge war auch Augustin zurückgekehrt und hatte seinen alten Platz wieder eingenommen, wo der Chevalier an der Seite der schönen Antonina saß. –

Ramiro und der Pfarrer führten noch immer ein lautes Gespräch über Unsterblichkeit und den wahren Glauben; der Ritter aber unterhielt seine Nachbarin mit den Neuigkeiten Europa's. Bald tobten die beiden Alten, wie gewöhnlich, im tollsten Zank, und Augustin, der in der heitersten Laune schien, suchte durch Einsprüche aller Art, und indem er bald für den, bald für jenen sich erklärte, den Lärm auf den höchsten Gipfel zu bringen. Dies gelang ihm vortrefflich. Der Streit erhitzte sich immer mehr; der Pfarrer stieß immer wilder sein schnell geleertes Glas auf den Tisch; Ramiro dagegen überschüttete ihn mit Spott aller Art, und die Zuhörer waren in der

frohsten Laune, als plötzlich der Wind die Klänge einer Flöte sanft heranwehte.

Da ist der alte Gauner wieder, schrie der Pfarrer; der Spitzbube, der weder ein Obdach auf Erden noch im Himmel hat. Großer Gott, welch' Gesindel maßt sich doch Menschnamen und Menschenrechte an, blos weil es Menschengestalt hat!

Die Erscheinung thut einmal Alles auf der Erde, versetzte Ramiro, nicht etwa die *mens primitiva*, Hochwürdigster, was Ihr am besten an Eurem schwarzen Rock und Schmerbauch sehen könnt.

Beim Himmel, einem noch so vernünftigen Pavian oder Hunde, der sieben Sprachen redete und feine Hofsitte hätte, würde das häßlichste Weib einen Korb geben! Bringt ihn uns her, den alten Gauner ohne Obdach; er kann uns vielleicht bessere Lehren über die Unsterblichkeit geben als alle Philosophen, Priester und Päpste.

Jetzt ward die Thür geöffnet, und der Bettler trat sehr ehrerbietig herein, grüßte nach allen Seiten und ließ sich an der Schwelle nieder, indem er seinen leeren, offenen Ranzen vor sich stellte und einen jämmerlichen Blick hinein that. –

Komm her Alter und trink ein Glas Sect, rief ihm Ramiro zu; zuvörderst aber sage mir, ob Du ein Christ seiest?

Potz alle Welt! rief Lamil und strich seinen Schnurrbart, was wäre ich sonst, mein Herr der Berge? das will ich meinen, ein so guter Christ als Señor!

Schelm! schrie der Pfarrer. Wie lange bist Du nicht in der Kirche gewesen? wie lange hast Du mir nicht gebeichtet?

Wenn Sie daraus mein Christenthum abmessen wollen, Hochwürdigster, rief der alte Kerl, so mag es freilich schlimm stehen. Ich bin wie der Wind, der nicht weiß, von wannen er kommt und wohin er geht; wie die Lilie des Feldes bin ich, die der Herr kleidet und nährt. Da kommt ein Sonntag heran, und ich bin in den Morgen; ein ander Mal trifft er mich im Süden, oder ich suche Kräuter in den Bergen zu Pflaster und Salben für die armen Kerle, die in den Zuckermühlen wund geworden sind, oder es kommt auch Einer und sagt: Lamil, lauf mal dahin und bestelle mir das und thue mir dies und hole mir jenes, und da läuft und rennt denn der närrische, alte Bettler und versäumt wohl ist der heißen Sonnengluth das stille, kühle Gotteshaus.

Ja so ein Naseweis ist er! sagte der Pfarrer sichtlich gerührt; überall hat er sein Wesen, Jedem läuft er nach, und selbst die schwarzen Bestien wollen Spiel und Tanz und tausenderlei von ihm, und was hat er davon? Ein schlechter Christ ist er, ein Landstreicher, ein Tagedieb der keinen Heller gewinnt mit seiner Dienstfertigkeit.

Dafür hofft er auf die Unsterblichkeit! rief Ramiro. Sage, Lamil, was hältst Du von der Sache?

Unsterblichkeit! sagte der alte Mann langsam und kopfschüttelnd; das ist für einen Sterblichen ein schauerlicher Gedanke. –

Der ewige Jude mit den morschen, knarrenden Knochen, die nicht brechen können, Herr des Himmels! ist es mir doch zuweilen, als ob ich selbst der sei.

Nein, nein! Das Grab und das Ende sind für einen alten Körper erquickliche Gedanken; da kömmt die Ruhe und der lange, heiße Schlaf, aus dem uns kein Mordgeschrei und keine Leiden aufstören. –

Der Körper zerfällt so, mein alter Sohn, rief Lahaye; aber Deine unsterbliche Seele wird dann erst zu leben beginnen. –

Seele? sagte der Alte; ist denn nicht eben die Seele das Leben, und wenn dies zerschnitten wird, wer soll wieder erwachen? O ehrwürdiger Herr, wünschen Sie doch ja nicht solche Auferstehung! Großen Herrn muß davor grauen, wenn die gemißhandelten Geschöpfe alle vor einen richtenden Gott treten sollten. –

Das ist ein verwünschter alter Ketzer! rief Ramiro; ich glaube gar, er zweifelt an Hölle und Paradies.

Lamil hatte den Becher geleert, und sein Auge warf spöttische Blicke auf den Pfarrer. –

Der Teufel hole die christliche Seligkeit, sagte er, wenn es dort nicht einmal so köstlichen spanischen Sect und so schöne Orangen giebt als in diesem lumpigen Leben! –

Wo ist denn das Paradies? hat es Jemand gesehen, aufgefunden, ist dort gewesen? Ah! glauben sollen wir es. Ganze Jahrtausende hat man so mit guten Hoffnungen in die Grube geworfen und die Erde festgestampft, unter der sie verfaulen; aber ein Narr der darauf wartete, der nicht lieber den Sperling in der Hand als die Taube auf

dem Dache nahm. Sinne hat der Mensch, die ihn die Welt begreifen lassen, was darüber hinausgeht, ist nicht seine Sache.

Nicht Deine Sache, Du Narr; rief der Pfarrer, weil Du ein Thier bist und wie ein Thier lebst.

Leben Sie anders, mein ehrwürdiger Herr? sagte der Alte; ist denn der Mensch nicht ein Thier, und obenein ein recht blutdürstiges und wildes, eine kannibalische Bestie, die nicht allein Alles, was ist, anfällt und zerreißt, sondern am grimmigsten gegen seines Gleichen wüthet? Ach, das ist schlimm, mein ehrwürdigster Herr, und noch schlimmer, daß man das Alles als recht und gut und weise betrachtet und wohl gar dicke, gelehrte Bücher darüber schreibt!

Alle Welt! rief Ramiro; der alte Kerl ist auch ein Naturphilosoph! da haben wir die ganze neue Philosophie; wo hast Du denn studirt, Lamil? –

In der Welt, lieber Herr, sagte der Bettler, seit mehr als achtzig Jahren, die unbemerkt über mir hingezogen sind; und nun seufze ich nach Ruhe, wie Alles danach seufzt und drängt. –

Nur Geduld, sagte Augustin spöttisch lachend; die Ruhe kommt oft eher, als man denkt.

Im Tode allein! versetzte der Alte, das Leben ist Krieg, ewiger Kampf um das Ende. –

Oft, wenn ich einsam lag unter Gras und Blüten, dachte und rief ich wohl: Hier ist Frieden, hier ist Ruhe! – Da aber hörte ich den Holzwurm bohren; eine gierige Raupe zerfraß zu meinen Füßen ein Blatt, ein Geier

würgte einen Tukan; die schwarze Spinne zerbiß die Eier eines Kolibri, der ängstlich schreiend umherflatterte, so daß die Erde bebte, zerriß die Felsen, und Trümmer und Schutt rollten umher. – Die Vernichtung war geschäftig überall im Sonnenschein und im Sturme.

Du sprichst wie ein Naturdichter, mein Alter, sagte Mauduit, Du glaubst also, daß das Leben nur da sei, um vernichtet zu werden, und die Vernichtung für ewig arbeite.

Kommen nicht immer neue Geschöpfe hervor und verschwinden? rief Lamil; vielfältiger wird das Leben mit jeder Stunde; aber der alte, gespenstische Todtengräber, die Zeit, schaufelt doch Alles hinab, und wird zuletzt nichts übrig lassen und sich selbst begraben. O, mein hoher Herr, man spricht soviel von den Fortschritten der Welt! ich habe nichts davon bemerken können; es ist schlechter geworden und wird immer schlechter. –

Wenn ich bedenke, was ein Groschenbrod groß war in meiner Jugend! Wir waren fünf Menschen bei Tische, und wenn mir nicht jetzt die Zähne ausgefallen sind, damals hatte ich welche, weiß und lang, die Stahl zerbeißen konnten, und eine unauslöschliche Wuth gegen alles Eßbare hatten; aber doch erlahmten sie endlich, und beim heiligen Bonifazius! wir konnten das Brod nicht zwingen; immer blieb noch ein Kanten übrig, den ich zu meinem Aerger dann trocken und hart am Abend essen mußte. Heut' zu Tage nun, o Du mein Himmel! bei meinem mäßigen Appetit ist ein solches winziges Brödchen verschwunden, ohne daß ich recht weiß, wohin es gekommen sei,

und so ist es mit Allem, verehrtester, hoher Herr. Ein Rock hielt ein Menschenalter; ein Paar Stiefeln waren zu einer Reise um die Welt gemacht, und wie die Sachen, waren auch die Menschen, derb, tüchtig, herzlich; und wie hat sich Alles geändert! Alles ist Lumpen und Zunder, betrügerisch ausgeputzt und innen morsch und wurmig; nichts hält mehr aus für ein kurzes Menschenleben, weder die Sachen noch die Leute; am wenigsten Treu und Glauben. – Ach, es ist keine Ehrlichkeit mehr in der Welt, mein hoher Herr! Worte sind jetzt hohler Schall, Eide und Versprechungen sind Tändeleien, und ein alter Mann, der bessere Zeiten gesehen hat, kann nichts wünschen, als von dem ganzen verwirrten Kram so schnell als möglich los zu kommen.

Recht, Du alter, ehrlicher Mensch! rief der Pfarrer, und wie fromm und christlich war diese Zeit! Jeder gab der Kirche den Zehnten mit freundlichem Gesicht; und legte noch etwas bei für Messen und Gebete. Die heiligen Diener der Kirche wurden in ihrem schweren Amte durch die milden Gaben unterstützt, die ihrem Leben in Wachen und Gebet nützlich wurden, und Jeder erbaute sich, wenn der Himmel die ehrwürdigen Herren dicker und gesunder machte. Heut' zu Tage, o, wie sehr hat sich die arge Welt verwandelt! Man giebt nicht allein, nichts mehr, nein, man verlangt sogar von den Dienern Gottes, ihr bischen Armuth, das fromme Gläubige ihnen verehren, dem Staat hinzugeben, der Alles verschlingt und der heiligen Kirche wie ein gemeiner Straßenräuber alle Augenblicke die Pistole ans Leben setzt und *la bourse ou la*

vie! schreit. Und doch verlästern die Gottlosen die Gnade des Himmels, welche sich an unsern runden Gestalten kund thut.

Er kreuzte hierbei die Hände und warf wehmüthige Blicke auf seinen ansehnlichen Bauch.

Dem Himmel sei Dank, rief Augustin, daß die Welt endlich erkennt, was sie von den glatzköpfigen Schmerebäuchen zu halten hat, was überhaupt die ganze Kaste werth ist. – Lug und Trug ist von ihr ausgegangen, so lange die Menschheit unter ihrer Fuchtel stand; Hader und Knechtschaft haben sie unsterblich gemacht, und wie der Hydra, muß ein Herkules kommen, der ihr die abgeschlagenen Köpfe ausbrennt. Schweigt mir still, hochwürdiger Herr! Halb sind sie Heuchler, halb Schurken und Schwärmen und die wenigen Vernünftigen haben immer mit den Wölfen heulen müssen, wenn nicht Galgen und Scheiterhaufen, oder doch wenigstens der Untergang ihres zeitlichen Wohls, auf dem Fuß sie verfolgen sollte. Laßt doch glauben, was jeder will! wenn er nur thut was er soll. Eine positive Religion ist baarer Unsinn; aber weil der Glaubenszwang die Gemüther zu Demuth und Gehorsam einhetzt, muß es Staatsreligionen geben, und nirgend ist eine vortheilhafter als die christliche, die das kurze irdische Leben verachten lehrt, gegen die ewigen Freuden. – Die verwickelten dogmatischen Lehren verhindern den Aufschwung des freien Geistes, das Nachdenken und die Anschauung; und den sogenannten Dienern des Himmels wird es leicht, sich zu Herren der Völker zu machen.

Nennt die Dogmen immerhin falsch und irrig, sagte der Pfarrer lachend; gesteht nur ein, daß sie nothwendig sind, daß sie sein müssen, um Ordnung und auf der Erde zu halten, wie wir heut' erst gesehen haben. –

Ihr habt sie leider nöthig gemacht! rief der Mulatte; ihr seid es gewesen, die an die Bande des Glaubens Heil und Seligkeit knüpften, die eigne zügellose Frechheit mit Flüchen und Verwünschungen gegen jeden Andersgläubenden bedeckten und mit Angst über die Erhaltung der stumpfsinnigen Dummheit wachten. –

Auch die Religion muß aus der Vernunft hervorgehn und unter ihren Gesetzen stehen. Was ist *Glaube*?! eine arglistige Verwirrung des Bewußtseins, ein Raub an der Vernunft, ein schlaues Gaukelspiel der Betrüger für Schwachköpfe und Thoren, den Menschen um sein Erbtheil des Nachdenkens zu bringen. Hat je der Teufel auf Erden gewaltet, so hat er das *Glauben* erfunden, das den Menschen in seine Netze führt.

Du wirst früh sterben, mein Sohn, sagte der Pfarrer sehr ruhig. Hähne, die jung schon so altklug und übermüthig krähen, hat noch immer der Habicht geholt. –

Laßt mich nur sorgen! rief Augustin; kecker Muth, nicht stille Blödheit hilft durch das Leben. –

Da ist Dein Bruder ein anderer Mann, fuhr der Pfarrer fort; dächte er auch noch zehnmal ärger als Du, seine Rede würde weder so grob noch so anmaßend sein; und hier, der bescheidene Herr Ritter! – Da nimm ein Beispiel! O, mein Sohn, merke Dir doch endlich, daß der Mensch zwei Ohren und nur einen Mund hat. Wäre ich wie meine

Rose, meine kleine Antonina, ich würde niemals einen so vorlauten, ungestümen Burschen nehmen und weit lieber dem Bescheidenen den Vorzug geben.

Wer weiß, was ich thue, ehrwürdiger Herr, versetzte das Mädchen; wer bescheiden und ritterlich und sanft gegen Frauen ist, wird auch bei mir stets den Vorzug finden. –

Recht, sagte der Pfarrer, und wer der Schönheit und Liebe freundlich huldigt, hat auch ein starkes Herz voll Kühnheit, wo es noth thut; der prahlerische Schwätzer aber möchte leicht als Esel in der Löwenhaut stecken. –

Mein Bruder, und immer mein Bruder, der mein Beispiel sein soll, murmelte Augustin finster; könnt Ihr denn Glut in Eis, Eisen in Brei verwandeln?! Gefall ich Eurer Rose nicht, wie ich bin, mag sie meinen Bruder nehmen.

–

Da wüßt' ich wohl andere Leute, die mir noch besser gefallen, versetzte sie empfindlicher; mindestens aber ist Dein Bruder ein höflicher, bescheidener Mann.

Und wo ist dieser Bruder, nach dem ich mich sehne wie ein Liebender? rief Mauduit lachend. Du wolltest mir Nachricht bringen, mein alter treuer Lamil.

Ja, Monseigneur, das will ich, sagte der Alte; Herr Rigaud ist in den Mornen und hat mir den Ort beschrieben, wo er zu finden ist. –

Bei den Marons! rief Ramiro feurig; *voto a dios!* Herr Ritter, morgen mit dem Frühsten brechen wir auf. Alles trifft gut zusammen; auch ich habe Lust, die wilden Berge ein Mal wiederzusehen und das Brüllen des Stiers zu

hören. Zwei Tage währt die ganze Lust, und die sollen uns vergehen wie den alten Bukaniern, in den köstlichen Freuden der Stierjagd. –

Also giebt es noch welche im Innern? sagte Mauduit verwundert. –

Mitten in den Urwäldern haust der König der Thiere, rief der alte Mann, dessen Auge vor Jagdlust funkelte; so frei, so groß und gewaltig, wie er nur in den Anden noch zu finden ist. – Büchsen und Fänger giebt es bei mir und gute Hunde. Heda, Augustin! sieh nicht so mürrisch und böse aus. Du sollst mit uns gehen und zeigen, ob Du das Herz zur Stelle hast.

Ich kann Euch nicht begleiten, sagte der Farbige; meine Geschäfte rufen mich morgen nach dem Süden.

Um so besser, lachte Ramiro, so haben wir einen mürrischen Gesellen weniger.

Und ich, sagte der Pfarrer behaglich, bleibe in *loco* und erwarte hier das goldne Traubenblut, das ihr unbezweifelt mitbringen werdet.

Gerathen! rief Ramiro; Ihr wißt, Pfarrer, die Marons sind meine Kauf- und Handelsgehülphen. Sie müssen wissen, Herr Ritter, fuhr er fort, hier an der Grenze ist nun einmal ein lustiger Verkehr, bei dem nach Douanengesetzen niemals gefragt wurde, und seht, wo die würdige Assemblée von St. Mark vollends alle Hindernisse gehoben hat, ist's gar kein Geheimniß mehr. Von St. Domingo wurden die spanischen Weine und spanischen Tücher und was sonst noch Contrebande war, zu uns herüber

gebracht, ohne alle Mühe; denn tief in den verstecktesten Wildnissen hausen die entlaufenen Slaven, Marons genannt, auf deren breiten Schultern Alles bis zu uns kommt. –

Die Spanier, die nichts dagegen haben, daß ihr Handel kultivirt werde, beschützen die armen Teufel in ihren Wildnissen und lieferten sie nicht aus, wie tausend Mal es auch die französischen Behörden fordern mochten. Man suchte umher und fand Niemanden; und wir an der Grenze waren immer ihre guten Freunde aus mehr als einer Ursache. Wir bekamen von ihnen billig, was wir brauchten, und gingen unbekümmert auf die Jagd, ohne fürchten zu müssen, daß aus jedem Dickicht eine Kugel uns durchbohrte; denn es sind starke, kühne Gesellen, mein Herr. Jäger mit afrikanischen Augen sehen Felsen und Wälder durch, und ihren langen spanischen Flinten entgeht nichts, was Leben hat!

Ich habe von ihrem wilden Leben gehört, sagte Mauduit, und werde mich freuen, diese Söhne der Wüste zu sehen. –

Sie sollen uns jagen helfen, rief Ramiro; Lamil soll uns zu ihnen führen. Sie werden uns den Stier zeigen und den Eber, der in den Sümpfen haust; doch, bester Chevalier, Ihre Jagdflinte, so gut sie sein mag, ist ein Kinderspielzeug dabei. Sie sollen meine schönste salamancker Büchse von Toreños haben; zweilöthige Kugeln allein kommen durch die harten Felle der Bestien, und die Büchse soll Ihnen zum Andenken des alten Herrn der

Berge dienen, wenn der selbst schon längst unter diesen ruht.

Und meine schöne Freundin Antonina begleitet uns gewiß auch? sagte der Chevalier, indem er ihre Hand faßte.

–

Augustin drängte sich hastig zwischen beide und zog das Mädchen zu sich. –

Nimmermehr! rief er. Antonina gehört weder an Ihre Seite, mein Herr, noch in die Berge; sie wird bei mir bleiben, bis ich abreise. –

Das werde ich bleiben lassen, versetzte sie heftig; ich sehe die Berge und die Jagd gern, und bin noch lieber an der Seite meines Vaters und bei dessen Freunden.

Nimmermehr! rief er heftig; Du sollst und darfst nicht! O ich flehe Dich an, Antonina; es würde mich unglücklich machen, wenn Du meine Bitte verachtetest!

Ich soll und darf nicht? versetzte sie; jetzt will ich erst recht, und wenn Du mich nicht begleitest, so wird der Herr Ritter mir seinen Schutz nicht versagen.

Gewiß nicht! rief Augustin spöttisch; o, gewiß nicht! Der Herr Ritter liebt galante Abenteuer und wird es auch nicht verschmähen, zwei an einem Tage zu haben.

Unbezweifelt! sagte Mauduit lächelnd; eine Dame zu beschützen, und obenein eine so schöne, liebenswürdige, ist doppelte Genugthuung.

Wagen Sie es! rief Augustin glühend vor Zorn, und trat ihm näher. –

Bist Du rasend? schrie Ramiro und faßte ihn am Kragen; hinaus mit dem Burschen in die frische Luft! heda,

Franz, Jean! Theuerster Herr Ritter, wo haben Sie den Pierre? er soll den hitzigen Narren unter die Traufe bringen und ein Bad nehmen lassen. –

Augustin riß sich los. – Ich gehe, rief er drohend, aber wir sehen uns wieder! –

Die Ehre können wir Alle entbehren! versetzte Ramiro, wenigstens bis Du vernünftig geworden bist.

Pax vobiscum, mein Sohn! sagte der Pfarrer seufzend, so werden wir uns niemals mehr zusammen finden.

Ich weiß es wohl, rief Augustin, Ihr wollt mich los sein, und Du, Antonina, vor allen; gut, Du sollst es sein, aber Früchte soll es Dir nicht bringen.

Er eilte hinaus, und das laute Gelächter der Uebrigen tönte ihm nach; nur Antonina machte einen Versuch ihm nachzulaufen, den jedoch ein Wink ihres Vaters unterdrückte. –

Fort soll er, rief er ihm nach, und nicht eher Gnade finden, bis er auf dem Wege zur Besserung ist. – Bei Gott! ich wollte lieber, das Mädchens nähme einen Schwarzen als diesen Sieur Augustin, der den lebendigen Teufel im Leibe hat und ein Narr ohne Gleichen ist. –

Zürnend ging er hastig auf und ab.

Antonina fing an zu weinen; der Pfarrer und Mauduit aber suchten beide zu versöhnen, und endlich ging man ziemlich beruhigt, um mit dem ersten Lichte des Morgens die Maulthiere zu besteigen.

Der Chevalier erwachte von dem Rufen Ramiro's, der unter seinen Fenstern vorüberschritt, seinen Schwarzen die Arbeit zuwies, und mit denen, welche die Aufsicht führten, berieth und anordnete. Bald war Mauduit an seiner Seite und bewunderte still die rührige Thätigkeit des alten Mannes, der in seinem kurzen Jagdrocke, den breiten Hut auf das ergraute Haar gedrückt, mit der behenden Eile eines Jünglings umherlief. –

Sein Beispiel hatte unbezweifelt den besten Eindruck auf die Neger gemacht, die hier so rüstig und geschäftig waren und ihre, wie man meinte, angeborene Trägheit so ganz verleugneten, wie Mauduit es nie gesehen hatte. Dabei zeigten sie sich verständig und still; jeder besorgte, was ihm aufgetragen, ohne Verwirrung, Geschrei und der tölpischen Unbehilflichkeit des Afrikaners, der tausendmal eher etwas verdirbt als recht macht; man schärfte die Messer und Beile, ordnete die Körbe und Säcke, hämmerte, pochte, packte zusammen, was man nöthig hatte, und doch geschah Alles in großer Ordnung und Pünktlichkeit.

–

Der Chevalier konnte nicht umhin, dem Pflanzer seine Bemerkungen mitzutheilen und dessen eigene Ordnungs- und Arbeitsliebe als die Quellen anzugeben.

–

Zum geringen Theil nur haben Sie Recht, versetzte der Alte; doch das Hauptmittel ist, daß ich sie zu Menschen erhoben, ihnen die Freiheit gegeben und sie diese

zu gebrauchen gelehrt habe. Jeder ist nach einer gewissen Dienstzeit, die seinem Alter und seinen Kräften angemessen ist, frei und kann bleiben oder gehen. Bleibt er, so empfängt er seinen Lohn in einer kleinen Summe, die in meinen Händen wächst, sicher angelegt, Zinsen trägt und ihre Bedürfnisse bestreitet; ich lehre sie so den Werth des Geldes kennen; ich verheirathe die jungen Leute und statte ihre Ehen aus; ihre Kinder sind stets meine Pathen und von der Geburt an frei. Aus ihrer Mitte wähle ich den Aufseher bei der Arbeit, der die Säumigen antreibt, aber nicht mißhandeln darf. Bekehrt der Sünder selbst nach leichten Züchtigungen sich nicht, so überlasse ich ihn seinem Schicksale und schicke ihn auf den Sklavenmarkt, wo ein neuer Herr seiner wartet; die Freien oder Bessern aber strafe ich bloß durch Abzüge an ihrem Tagelohn, nach Maßstab des Fehlers; die Fleißigen und Ausgezeichneten erhalten dagegen besondere Zulagen und Belohnungen: und diese einfachen Mittel, gerecht und mäßig angewendet, haben alle die Ordnung und Geschäftigkeit hervorgebracht, die Sie so sehr zu bewundern scheinen. –

Vortrefflich! rief Mauduit; o wollten doch alle Herren dieser Insel Ihnen nachstreben. –

Dann, sagte Ramiro nachdenkend, würde viel Blut und Elend gespart sein, das auf uns herabzustürzen droht. Doch kommen Sie, mein Herr Ritter! unter den Orangen steht unser Frühstück, und meine Jagdlust ist so groß, daß mich die Erndte nicht abhalten kann, Haus und Hof

und Gewinn meinen Leuten und dem würdigen Pfarrer zu überlassen, der die Oberaufsicht führen wird.

Sie müssen von deren Ehrlichkeit sehr genau überzeugt sein, sagte Mauduit.

Pah! rief Ramiro, ich weiß genau, was sie leisten und liefern können; ich habe ihr Tagewerk bestimmt und kenne den Ertrag, und sie wissen eben so wohl, daß ich mir keine Streiche machen lasse. Doch hier stehen Milch, Brod, Früchte, Bananen und die Reste der kalten Pastete von Hokos; rasch zugefaßt, und dann fort, mein edler Herr! Ehe die Sonne herauskommt, müssen wir in den dichten Schatten der Mahapu, der Bergfichten, Espenholz- und Gummibäume wandeln. –

Sehen Sie, fuhr er fort, wie vertraulich Antonina heut mit dem ehrwürdigen Herrn ist; ich wette, er hat seinen Einfluß bei ihr geltend gemacht, um sie völlig von uns abzuwenden und hier zu behalten. Nur immerhin! Augustin käme von Sinnen, wenn er es erführe. –

Er ist also nicht mehr im Hause? fragte Mauduit.

Gott bewahre, sagte Ramiro; auf sein Zimmer ist er gelaufen, hat Gewehr und Ränzel genommen, dem Franz gesagt, er möge sein Maulthier nach Mirebalais schicken, wohin ich auch noch heut die Ihren senden werde, mein verehrter Herr Gouverneur, denn in den Mornen muß man sich auf seine eigenen Füße verlassen, und so haben wir nichts wieder von ihm gehört.

Indessen waren die Beiden herbeigekommen, der Pfarrer lachend, sein schönes Beichtkind aber mit niedergeschlagenen Blicken und verweinten Augen. –

Recht, meine holde Rose! sagte er, ihr die Wange streichelnd; bleib fein im Frieden Deines Daches bei Deinem Freunde! Heut hat der Alte den Jagdrock an, und da ist kein Spaßen mit dem wilden Stierjäger und seinen langen, dünnen, krummen Beinen, die unter dem grünen Kleide vorsehn, wie Galgenpfähle auf grünem Rasen.

Wie? rief Ramiro, so schnell änderst Du Deine Beschlüsse? – Nun, schon gut, mein Kind! der ehrwürdige Herr ist ein so unschädlicher Mann, daß ein hübsches Mädchen ohne alle Furcht ihm Gesellschaft leisten mag; nur seiner frommen Grundsätze halber, die er Dir beibringen wird, ist es mir unlieb.

Ach, lieber Vater, was soll ich thun? versetzte sie kläglich; der böse Mensch ist ja fortgelaufen, ohne Lebewohl zu sagen, und wenn er nun wiederkehrt, und ich bin nicht hier? Und der ehrwürdige Herr sagt mir auch, ich müsse bleiben, und wenn er mich nun nicht träfe, und gar nicht wiederkäme? Nein, nein, mein bester Vater! Du siehst ein, daß ich bleiben muß.

So sind die Grundsätze der Weiber! lachte Ramiro. Ihr Leben setzen sie ein für ihren Willen; allein schon nach Augenblicken geben sie diesen für ein Nichts hin, das ihren Kopf entzündet. Sie sind das ewig neue Symbol der Unbeständigkeit, das *perpetuum mobile* der Welt, und doch sind sie gerade darum so anziehend. Mach' was Du willst, Du eigensinnige Hexe; jetzt aber vorwärts, führt die Maulthiere her! bis zu den Quellen des Massacre können wir reiten.

Er sprang rüstig auf und ging in das Haus, kam aber sogleich mit zwei Doppel-Gewehren zurück, deren eines er dem Ritter überreichte. –

Nehmen Sie hier, verehrtester Herr Gouverneur, einen echten Toreños, der auf zweihundert Schritte mehr als ein Mal Hirsch, Wolf, Stier und Mensch niederstreckte. Es ist ganz das echte Kaliber, die Kugel gedrückt, man braucht wenig Pulver, der Lauf lang und stark, und die schöne anschmiegende Schäftung, welche die sichere Beweglichkeit giebt, das Ziel nicht fehlen zu können. Nehmen Sie dies alte Stück aus meiner Sammlung; in der Hand des großen Flibustiers Olonois, jenes würdigen Spießgesellen des Exterminateurs Monbars, ist es vor mehr als hundert Jahren der Schrecken der Spanier und Amerikaner gewesen. Hier diesen Hieb trägt es aus der Eroberung von Panama; diesen andern empfing es in der Kampeschenbai; es hat den Tod viele hundert Male versandt. Zeigen Sie sich heut seiner und seines Ruhmes würdig!

Der Chevalier dankte verbindlich; dann wurden die Thiere vorgeführt. Pierre trug das Jagdgewehr des Ritters, und drei Neger der Pflanzung schlossen sich ihm an, von welchen der Eine den Zug mitmachen, die Andern die Thiere zurückbringen sollten. Bald drängten sich die Hügel zwischen das gastliche Haus und die muntern Reiter, zu denen sich auch der alte Lamil, gesellte, der sie unter einem wilden Feigenbaume ruhend erwartete, von wo aus er gewaltige Dampf wolken aus der kurzen Holzpfeife versandte. –

Mitleidig bot der Chevalier ihm an, das Maulthier Pierres zu besteigen; allein der Bettler behauptete, das Reiten ganz verlernt zu haben, und sein langer Stab half dem greisen Körper so rüstig weiter, seine Kraft war noch so jugendlich, daß er fortplaudernd dem raschen Schritt der Thiere ohne merkliche Anstrengung folgte. Nur wenn die Reiter den Weg ganze Strecken weit in den Betten der Wald- und Gießbäche fortsetzten, oder der braunrothe, feine Thonsand gar zu tief und beschwerlich wurde, schwang er sich hinter Pierre auf; kaum aber war festerer Boden zu finden, so lief er lustig voraus über die saftigen Stachelpflanzen, die seine dicken Sohlen zerstampften. –

Der Weg, den die kleine Gesellschaft, von dem Bettler angeführt, nahm, war von der malerischsten Schönheit. Er lief durch ein schwellendes Hügelland, das nach und nach vor ihnen in blauen, mächtigen Kuppen und seltsamen Felspyramiden aufstieg, und doch überall den wundersamen, zauberähnlichen Wechsel zeigte, der dieser schönen Insel so seltene Reize giebt. Bald schienen drohend herabhängende Massen allen Ausgang der schmalen Thäler zu sperren; in den ausgewaschenen Schluchten stürzten die Quellen und Waldbäche brausend nieder, oder sie sprangen, von jähren Felskanten in Staub aufgelöst, auf ein zauberisches Grün herab, dessen Ueppigkeit und Fülle das europäische Auge blendete. Zwischen den drohenden, nackten Felsen wurzelten dann die gewaltigen Berg-Tannen die in den engen Spalten weit vorgebeugt die Riesenköpfe in einander schlangen und den

Weg der Reisenden mit ewig mächtigen Schatten deckten. An den Berghöhen gähnten Schlünde und Abgründe auf, an welchen der Zug vorüberging, oder sie auf Brücken von lebendigen Schmarotzerpflanzen und Lianen, die darüber hingezogen und fest verwachsen waren, überschritt. Mitten in dieser wilden, zerrissenen Natur aber lagen Pflanzungen, reiche Felder, tönte der Gesang der Arbeiter, wogten die dunklen Büsche des Kaffees und Cacaos, die weiten Meere der klappernden Baumwollenkapseln und die rauschenden Wellen des Zuckerrohrs.

So lief die Straße von einer Pflanzung zur andern auf wilden, engen Wegen, die nur der Kundige wissen konnte; aber dem unermüdlichen Bettler genügten sie nicht. Bald bog er hier, bald dort aus, um einen noch beschwerlicheren Fußweg einzuschlagen, der näher fortführte, und endlich standen Alle auf einem ziemlich nackten Gipfel, der die überraschendste Aussicht bot. Zur Linken hinab lagen die weiten, reichen Ebenen des Kap, des Nordens, Limonade, Dondon und Letrou, ein unabsehbares Gewühl von Häusern, Gärten, reichen Feldern; und hinter ihnen ruhte die goldne Fläche des Meeres, dessen blendender Schild mit dem dunklen Himmelsblau zusammenlief. Glockenklang und verworrenes Geräusch des Lebens drang zu dem stillen Hügel hinauf, wo ein leiser Hauch die zahllose Pflanzendecke regte und dann in der Ebene, die weit sich vor ihnen ausdehnte, die schilfigen Rohrfelder hinabbog. Zur Rechten aber stiegen dunkel die Mornen immer höher auf; wie ein schweres,

dichtes Band, von dem die Sonne machtlos widerprallte, reckte der Urwald sich darauf empor, immer luftiger und grauer in der nebligen Ferne. Nackte, blauschwarze Felsenmassen ragten kahl und einzeln daraus auf, schauten finster auf das schweigende Gebirge, und nickten mit einzelnen, schwankenden Föhren nieder, die wie Helmbüsche darauf flatterten. –

Jenseit der grasvollen Bergebene aber, die vor ihnen lag, stieg ein hohes Bergland auf, so kühn, so zackig und gewaltig, wie Mauduit es noch nicht hier gesehen. Vom vollsten Licht umgossen lagen die hohen Dorne schweigend in der blauen, schimmernden Ferne, und der Chevalier schaute entzückt auf das seltsame Farbenspiel ihrer Beleuchtung vom hellsten Gold bis zur dunkelsten Nacht, blau, grün, rubinroth, und alle Schattirungen zwischen diesen und den nächtigen Schatten waren seltsam vermischt: bald waren sie streifig und federartig getheilt, bald wirbelten die Farbigen wild durcheinander. Nach wenigen Minuten aber stiegen silbergraue Dämpfe aus den Thälern empor; mit reißender Schnelle verdrängten sie das ergötzliche, bunte Spiel, klammerten sich an den Wänden fest und umhüllten in wundersamen Formen das Gebirge. Die zerspaltenen Häupter schwammen in den weiten Nebelmänteln, die wechselnd, bald mehr bald weniger, sie alle vereinten oder trennten; zuweilen warf ein Windstoß die Hülle ab, und goldenklar drang die Sonne in seine Schluchten. Bald aber hatten die geschäftigen Geister sie von Neuem eingewickelt; wirbelnd schlugen

die schwarzen Gewölke über den schlanken Spitzen zusammen, und die drohende blauschwarze Masse schwoh mit golddurchwirkten Säumen in den licht- und glanzerfüllten Raum. –

Hoho, rief Lamil, die Berge setzen die Kappe auf! und wenn der Wind so im Süden bleibt, haben wir den Tornado noch ehe der Mittag da ist. –

Er hat recht, sagte Ramiro bedenklich; wir sind zur schlimmen Stunde in die Berge gekommen. Doch was thut es? *voto a dios!* hinab, mein theurer Herr, daß uns das Wetter nicht in der Ebene überrasche; drüben finden wir Schlupfwinkel in Fülle, um den Stürmen zu entgehen. Er stieß hierbei seinem Thiere die Fersen ein und jagte den Hügel hinunter, an dessen Fuße er die Uebrigen erwartete. –

Halten Sie einen Augenblick! rief er dem Ritter zu; und indem er auf ein schmales Wässerchen deutete, das wie ein dünner Faden sich zwischen den Gräsern versenkte, fuhr er fort: Sehen Sie hier diesen Wiesenquell, der unsere dürstenden Thiere laben soll und den Sie mit einem Tritt überschreiten; es ist der Massacre, der dort in den Busen der sieben Brüder geht. Da liegt Fort Dauphin und dort drüben das spanische Monte Christo, und hier, einen Schritt vor uns, ist der spanische Boden, den dies kleine Wasser anzeigt. –

Während er sein Thier trinken ließ und die Uebrigen diesem Beispiele folgten, hatte sich Lamil in das hohe Gras gestreckt und seine Pfeife neu angezündet. –

Wie doch Alles friedlicher in der Welt wird, nur der Mensch nicht! rief er. Hier in diesen Savannen, die jetzt so still und sicher sind, wo man kaum den Hoko, den bunten Tukan, ein paar armselige Papageien und Kolibris flattern sieht, und selten einmal bei Nacht in die flimmernden Augen einer wilden Katze blickt, hab' ich vor funfzig Jahren noch den Stier brüllen hören, und wenn das Dunkel kam, tönten die langen Halme von dem weinerlichen Geschrei der gefleckten Tigerkatze. Jetzt aber ist Alles still hier, und selbst die schwarzen Jäger aus den goldnen Bergen kommen nicht mehr herunter, denn was finden sie hier für die langen Flinten?

Im Augenblicke rauschten und brachen die rohrigen Gräser im Rücken des Alten, und ein heiseres Wimmern und Schnarchen begleitete den Lärm. –

Lamil war schnell aufgesprungen. Ach, rief er, dich habe ich vergessen, du unvertilgbares Ungeheuer! komm' heraus, du Scheusal im Schuppenmantel! Bist du aus dem stumpfen Schläfe erwacht, weil du Fleisch und Blut witterst, so wollen wir dich bedienen mit kaltem Stahl und heißem Blei; und damit hielt er die Hand hohl vor den Mund und stieß einen kläglichen, jämmerlichen Schrei hinein, der in ein zuckendes Wimmern endete. –

Drei, vier Mal wiederholte er den Ruf, erst langsam, dann schneller; immer kläglicher und weicher lief der Klage-ton durch die Savannen; dann hielt der Alte an und horchte scharf in das Geflüster des Windes. –

Er hat sich gut versteckt, der scheue Kaiman, flüsterte er; doch bald wird er kommen. Haltet eure Waffen bereit,

sowie ihr antworten hört; und nun begann er von Neuem den eintönigen, herzscheidenden Schrei, der dem Chevalier wie der letzte Hilferuf eines Ermordeten klang. –

Nach einigen Secunden hielt Lamil an; ganz in der Ferne tönte der Ruf zurück von zwei, drei verschiedenen Orten.

O, rief er lachend, der Kaiman kommt, wenn ich ihn fordere! er ist erwacht, jetzt haben wir ihn. In dem Augenblick tönte aus dem nahen Schilfe von Neuem der helle, schneidende Schrei; der Alte antwortete leise. Da raselten die Zweige; nah und näher rauschte und wimmer-te es, und plötzlich fuhr der spitze, ungeheure Kopf aus dem dichten Gewirr der Wasser- und Moorpflanzen, und die kleinen, grünglänzenden Augen starrten den lockenden, langsam weichenden Bettler an.

Schon vorher hatte Ramiro seinen Leuten und dem Chevalier zugeflüstert, sich bereit zu halten, um bei der ersten Oeffnung des Rachens zugleich ihre Büchsen darauf abzudrücken; jetzt schien der Augenblick da zu sein. Das gewaltige Thier stutzte beim Anblick der fremden Gestalten; die funkelnden Augen wurden dunkelroth; der mächtige Schuppenkörper zitterte im wundersamen Farbenspiel der Schilde; der Schweif, erst grad und regungslos, bewegte sich heftig und schnell in welligen Sprüngen; die lange, spitze Schnauze warf sich schnaufend empor, und mit einem eigenthümlichen Kreischen stürzte es sich plötzlich schnell auf den Kreis der Männer, die nicht mehr in dem Zustande waren, diesem plötzlichen Angriff

zu begegnen; denn mit dem nahenden Geschrei des Kaimans waren auch die Maulthiere in stets größere Furcht gerathen. –

Gleich als Lamils erster Ruf ertönte, spitzten die klugen Geschöpfe die Ohren; bei jedem folgenden ward ihr Schnauben angstvoller; horchend standen sie dicht aneinander gedrängt; die klagenden Antworten aus der Tiefe der sumpfigen Savannen erfüllten sie mit Schaudern, sie zitterten wie vom Fieber geschüttelt; die Füße stemmten sich fest, ihre Augen glühten, Schaum bedeckte die Gebisse; die Nüstern weit aufgesperrt, zogen sie schnaubend die Witterung des Feindes ein, und kaum vermochte die ganze Kraft der Reiter sie noch zu bändigen. Als aber das entsetzliche Thier hervorbrach, der drohende Rachen aufgähnte, das heisere Kreischen dicht ihr Ohr traf, und die schreckliche Gestalt des Feindes gierig herankroch, konnte nichts mehr sie halten. Hoch emporgebäumt mit wildflatternden Mähnen, das Entsetzen in den rollenden Augen, flohen sie in furchtbaren Sprüngen nach allen Seiten davon, und nur der Chevalier, dessen Thier minder erschreckt als die seiner Gefährten war, gewann Zeit, sein Feuerrohr über den linken Arm zu legen, den Kolben in die Beugung des andern zu stemmen und so loszudrücken. Die Kugel prasselte gegen die Seite des Ungeheuers, zerschlug die harte Schuppendecke und drang in den Körper ein, aus dem ein Blutstrahl hervorquoll. –

Der heftige Knall aber, der Wuth- und Schmerzschrei des getroffenen Thieres, der Lärm umher, das Geschrei der Neger und der zähnefletschende Feind fast dicht an

seinen Füßen machten das Maulthier rasend vor Entsetzen; mit einem scheuen Seitensprunge prallte es zurück. Der Chevalier, schon wankend von dem Stoße der Büchse und der wilden Flucht, ließ vergebens das Gewehr fallen, um den Hals des Thieres zu umklammern. Blind vor Angst und Furcht stürzte es sich gerade dem Kaiman entgegen, hob sich vor dem Ungethüm hoch in die Luft und schickte sich an mit einem zweiten Sprung zurückzufliegen, als der zackige Schwanz ihm einen Schlag versetzte, der die Fußknochen am Gelenke zerbrach und das unglückliche Geschöpf zu Boden stürzte. –

Mauduit schoß weit über den Kopf hinab; das Thier aber raffte sich verzweifelnd empor. Mit den Vorderhufen strebte es unter furchtbarer Anstrengung weiter, und indem es die zerschmetterten Hinterbeine nachschleifte, warf es sich überängstigt und erschöpft auf den betäubten Reiter, den es halb unter seinem Körper begrub, als der Kaiman wuthheulend auf ihn stürzte. Alles dies war das Werk weniger Secunden. Ramiro war weit getrennt durch sein scheues Maulthier; auch die andern irrten umher, und der Chevalier fand sein Bewußtsein kaum ein paar Schritte von den schrecklichen, spitzen Zahnreihen wieder, die ihn zu zermalmen sich geöffnet hatten und klappernd zusammknaschten. –

Vergebens bestrebte er sich, den Körper mehr hervorzuziehen oder zu verbergen; fest lag er in dem weichen Boden zwischen Sattel und Hals seines Thieres, und vor Entsetzen laut aufbrüllend, die Fäuste ohnmächtig ballend, verwirrten sich seine Sinne, als der schnaubende

Athem ihn umwehte, als Blut und Geifer des weitgeöffneten Rachens mit dem winselnden Geheul hervor drang und ihn bespritzte. Gelähmt von den Schrecken des Todes sank er zurück, seine Augen schlossen sich; im Augenblick aber knallte ein Schuß, das grimmige Thier stürzte zur Seite, der schwerfällige Körper wandte sich und berührte sein Gesicht; das wunde Pferd hob sich mit der letzten Anstrengung empor, und Mauduit, befreit von seiner Last, aufgerüttelt zum Leben, sah seinen treuen Pierre im heftigen Kampfe mit dem Ungeheuer und sprang schnell empor aus der gefährlichen Lage. –

Der entschlossene Schwarze hatte die Jagdflinte des Ritters dem ungeschlachten Thiere im entscheidenden Augenblicke in den geöffneten Rachen gestoßen und abgedrückt; im Blute schwimmend und sterbend wälzte es sich zu seinen Füßen: denn nach afrikanischer Sitte hatte Pierre sein langes Messer augenblicklich benutzt, ihm den unbeschützten Bauch aufgerissen, und nun eilte der entzückte Neger zu seinem Herrn, umschlang dessen Knie, preßte es an seine Brust, bedeckte Füße und Hände mit seinen Küssen und brach dann in ein unmäßiges Jubelgeheul aus, während über sein lachendes Gesicht ein Strom von Thränen stürzte.

Die Begleiter Ramiro's waren inzwischen beschäftigt gewesen, den Kaiman völlig zu tödten. Der Eine hatte sein kurzes Beil hervorgezogen und dem Thiere den Hirnschädel zerschlagen. Mit Blut überzogen hing jetzt der Rachen machtlos nieder, und von der Zunge tropfte das schwarze Mark. Die Neger erhoben ein Siegesgeschrei,

als Ramiro heransprengte, der den erschöpften Ritter mit der Besorgniß eines Vaters in seine Arme schloß. –

Du verwünschter alter Kerl! rief er dem Bettler zu, der auch herbeikam, Du bist toll genug, uns hundert solcher Bestien auf den Hals zu hetzen; aber dann nimmt der alte Hasenfuß Reißaus.

Es war dumm, sagte der Alte; allein, verehrter Herr, wer konnte denken, daß das unkluge Vieh auf uns losstürzen würde, statt sich still zurückzuziehen. Ich mit meinem Prügel konnte nichts als davon laufen; warum aber haben sie es denn Alle nachgemacht?

Ramiro lachte. Wir waren noch dümmer, Alter, versetzte er, daß wir auf den verwünschten Thieren blieben; doch Victoria! wir haben gesiegt, und über welchen Feind! zwanzig Fuß mißt er wenigstens! Du treuer Bursche Du! rief er und klopfte dem knieenden Pierre auf die Schulter. Steh' auf, mein Sohn! Du kannst so kühn Deine Stirne erheben wie der Sultan von Timbuktu, Du wackerer Mensch.

Mein treuer Pierre! rief Mauduit, Du hast mich gerettet! Gott lohn' es Dir, mein braver schwarzer Freund! –

Er drückte ihm heftig die Hand und fuhr schmeichelnd über sein lockiges Haar.

O Herr! stammelte der Neger, das ist zu viel für den armen Pierre, der von Ihnen beschützt wurde, als der finstere Geist ihn schon umarmt hatte. Pierre nichts sein will als Ihr Slave. O selig würde er sein, könnte er sterben für Sie, Herr! und dabei umschlang er von Neuem das Knie Mauduits und bedeckte es mit seinen Küssen. –

Endlich war die Ruhe hergestellt; und während die Schwarzen dem Kaiman die Zähne ausbrachen, die Amulette für gewisse Krankheiten sein sollten, und den Körper mit trockenem Grase bedeckten, weil sie zurückkehrend ihr Werk an der Schuppenhaut und den Bruststücken vollenden wollten, der Chevalier sich durch einen herzhaften Zug aus der Rumflasche des alten Pflanzers stärkte, Lamil und Ramiro wechselsweise furchtbare Geschichten von den Gefahren und Unglücksfällen bei der Jagd der gepanzerten Unthiere erzählten, die sonst so häufig waren, daß sie in dem sumpfigen Westen an den Seen des Cul de Sac, am Henriquille und den kleinern Wassern nächtlich in die Negerhütten der Pflanzungen drangen und die Schlafenden forttrugen, deren schreckliches Geschrei die Bewohner meist zu spät zum Beistand aufrüttelte, und deren blutige Spuren allein man schauernd am Morgen erblickte, hatte der alte schwarze Diener Ramiro's Pierre's flüchtiges Maulthier aufgefangen und brachte es zu der berathenden Gesellschaft. Alles ist gut abgelaufen, rief der Pflanze wofür wir uns Glück wünschen können; nur mich kostet es ein schönes, braves Maulthier, das allzugering durch die todte Bestie da bezahlt ist. –

Armer Freund! rief er traurig und streichelte das zitternde, schweißbedeckte Geschöpf, das stöhnend und mit den Füßen die Erde zerwühlend halb aufgerichtet saß und den Herrn bittend anstarrte: so wirst du mich nicht wieder nach Dondon zu unserm feisten geistlichen

Herrn hinabtragen; so wirst du nie mehr freudig wiehern, wenn du sein rothes Dach erblickst; so wirst du der braven Frau Nikolas kein böses Gesicht mehr kosten, daß du so viel schönes Korn und das herrliche, fette Gras rücksichtslos verschlangst, so werde ich auf deinem sichern Rücken, du treues, frommes Thier, künftig kein Schläfchen mehr machen, während du ohne Zügel und Gerte mich nach Hause trugst?! – Nichts, nichts! Alles ist aus! Du stehst urplötzlich, von deinem Verhängniß ergriffen, dicht am Rande des schrecklichen Nichtssein und hast nicht einmal den Trost, daß deine unsterbliche Seele einst, in Folge deiner Tugenden, den Pferdehimmel zieren kann! Der Mensch allein, hochmüthig und anmaßend, nimmt um sein bischen Verstand das Jenseit für sich; ihr Alle aber seid nur endlich und nichtig; mit eurem letzten Athemzuge ist euer Lebensfaden für ewig zerschnitten! Kein Buch wird deine Thaten nennen, kein Stein deinen Namen verewigen, kein Mund einst deine Tugenden loben, und doch warst du das Muster eines vortrefflichen Maulthieres. –

Undankbare Welt! so verwehen unerkant die bescheidenen Ansprüche und Schönheiten! Doch wenn auch selbst kein Grab dich deckt, wenn die Vögel des Himmels und die schuppigen Ungeheuer dieser Steppe dich verzehren: ich werde dich nicht vergessen, alter Freund! Laß es dich nicht kümmern, daß du Staub wirst; auch Königsleichen schont der Todtenwurm nicht; erbarmungslos verzehrt ein Geschöpf das andere. Freue dich: auch

den Menschen, der Alles verzehrt, trifft die Nemesis im Grabe! –

Doch nicht langsam und elend sollst du enden, einsam verzweifelnd, von den furchtbaren Feinden zernagt, fuhr er fort; schön sollst du sterben, wie du gelebt, und wie dein Dasein genützt hat, so soll auch dein Tod nicht ohne Erinnerung sein. Dein alter Wärter Jacob hier soll deine Haut abziehen, und so lange sie einst als Stiefeln, Schuhe und Sandalen an unsern Füßen sichtbar sein wird, ja so lange noch ein alter Fetzen davon übrig bleibt, werden wir sprechen: das ist noch von dem Fell unsers treuen Grauen, dem der mörderische Schlag des Kaimans in der Savanne von Port Dauphin beide Beine zerschmetterte, und dann folgt dein Lob, mein alter Freund, bis endlich wir Alle schweigen. –

Leb' wohl, mein guter Grauer! scheidet leicht und sei frei! – Das Thier hatte ihn während der ganzen Standrede so still und klug betrachtet, als verstünde es seine Worte. Jetzt ergriff Ramiro die Büchse, setzte ihm die Mündung an die Stirn, und streckte es todt zu Boden. –

Nun geschwind vorwärts! rief er; ich habe Alles gethan, was ich thun konnte; wer denkt noch lange an die Geschiedenen! Verehrter Herr von Mauduit, besteigen Sie das Maulthier Pierres, der als Belohnung seiner Großthat jetzt zu Fuß gehen soll, und ihr Beide zieht dem Grauen die Haut ab, wenn ihr zurückkehrt; es lassen sich vortreffliche Wasserstiefeln davon machen.

Bald war der Zug im Fortrücken. Der Bettler ging voran, indem er mit seinem Stabe das mannshohe Gras und Rohr fortschlug und keck mitten in die Savanne drang. –

Wir haben so viel Zeit verloren, daß wir den kürzesten Weg wählen müssen, sagte er; und außer einigen Wasserschlangen und aufgeschreckten Kaimans wird uns wohl keine Fährlichkeit zustoßen. –

Kennst Du auch die gute Straße? rief Pierre besorgt; sieh dort die dichten Wolken, die fast auf den Boden fallen.

Du schwarzer Esel wirst mir den Weg nicht zeigen, versetzte der Alte lachend; die dichten Wolken, die jetzt fast in die Savanne sinken, während Du die blauen Spitzen der Goldberge wieder in der Sonne glänzen siehst, bringen uns Glück, mein Sohn. Mit dem Tornado wird es nichts, wenigstens nicht vor der Nacht. Die Cibaogeister haben den schwarzen Mummelack abgeschüttelt, der jetzt von ihrem Buckel in die Tiefen stürzt. Da sieh'! sieh'! wie ich ihre Sprache verstehe.

Der Chevalier sah auf die ferne Kette, von der herab die ringenden, rollenden Nebelmassen unaufhaltsam niederstürzten, und erstaunt betrachtete er den seltsamen Kampf der Dämpfe gegen die mächtigere Sonne. In der heftigsten Anstrengung wälzten sie sich hier und dort empor, stürzten zurück und hoben sich wieder, bis die größere Kraft sie immer weiter hinabwarf. Spitze auf Spitze trat hervor: erst die zerrissenen, nackten, die von

den zahllosen Blitzen der Gewitter, deren Ableiter sie bildeten, tausendfach zerklüftet und gespalten waren; darauf folgten die milderer, runden Kuppen und Gipfel, endlich der dunkle Urwald, in welchem der Nebel zerfloß, der von allen Seiten dann bis in die Savanne zu sinken schien.

Mauduit starrte dem schönen Schauspiel freudig nach, bis er von Ramiros Stimme ermuntert wurde. –

Sehen Sie da die goldnen Berge von Cibao, rief der Alte, die nicht immer die schreckliche Wildniß waren, welche sie jetzt vorstellen. –

Als die Spanier diese Insel eroberten, sahen sie mit Erstaunen die Einwohner mit Platten und Ketten des geliebten Metalls behangen, um dessen Besitz fast ausschließlich alles Elend, Schmach und Blut dieser Erde gekommen ist. Die gierigen Fragen der Räuber wurden nur allzu willig von den Unglücklichen beantwortet; arglos führten sie die schmeichelnden, weißen Leute in diese Berge und zeigten ihnen Gruben voll Schätze, die jene in Staunen und Entzücken setzten. –

Nach kurzer Zeit aber merkten die Armen, wie es mit den Fremden stehe: sie sahen ein, daß nur Noth und Armuth diese vertreiben könnten, und hüteten sich wohl, ihnen mehr von den Schätzen zu zeigen; ja, als sie, von Verzweiflung getrieben, mehrere getödtet hatten, und darauf von Kolomb in der Ebene von Villa Real, die dort hinten liegt, geschlagen worden waren, bauten sie die Felder nicht mehr, flohen in die wildesten Berge, und

starben selbst vor Hunger, damit die Räuber verhungern sollten. –

Eitle Mühe! die Ungeheuer beraubten, mordeten, wen sie fanden, des gelben Zeuges halber; führten die zartgebauten Inder zu übermenschlicher Arbeit, der die schwachen Körper erlagen; mißhandelten und schlachteten ihre Häupter; zwangen sie durch die entsetzlichsten Grausamkeiten, die verborgenen, Schätze zu entdecken, und ras'ten mit ewig ungestilltem Durst nach Gold und Blut umher, von schrecklichen Hunden begleitet, abgerichtet, die Flüchtigen aufzuspüren und zu fangen, die dann durch gräßliche Martern zum Bekenntniß gepeinigt wurden. –

Dennoch aber schwiegen Alle und starben, um ihr Vaterland von den Bösewichtern zu retten. Vergebens waren die ausgesuchtesten Qualen, die lockendsten Schmeichelworte: nichts konnte sie zum Bekenntniß vermögen.

Da tödtete man die hartnäckigen Bestien, und viele der edlen Kastilianer hatten den Eid geleistet, täglich mindestens zwölf zur Ehre der zwölf Apostel zu schlachten. So, verehrter Herr, kam es, daß in einem Jahrzehnt fast die sämtlichen Ureinwohner ausgerottet waren; allein die Goldminen in den tiefen Felsenkammern haben sie niemals wiedergefunden, und doch können Sie denken, welche Anstrengungen man machte.

Die Spanier waren von jeher schlechte Bergleute, sagte Mauduit; Fremde ließ ihre Eifersucht nicht zu, und so wie hier warten auch in Süd-Amerika noch viele reiche Gruben auf die kunstvolle Hand, welche sie aufdeckt.

Ihr Einwurf ist gerecht, versetzte Ramiro, und in jener Zeit durften wohl hundert Jahre lang nicht einmal alle Spanier, sondern nur Kastilianer in die neue Welt. Man zog es vor, lieber den Auswurf des kastilianischen Pöbels aus den Gefängnissen herzusenden, als den fleißigen Bewohnern der übrigen Theile des Landes gleiche Rechte zu gestatten; allein selbst in den neuesten Zeiten, wo man des Vortheils halber groß dachte, haben die Verständigen aller Nationen sich vergebens abgemüht.

Man hat die Spuren mit allen Mitteln verfolgt, und nichts entdeckt als Kupferwerke, deren reiche Adern sich weit verbreiten. Seltsam genug, fuhr er fort, ist dies eine Bestätigung der alten Sage, daß die langsam zu Tode gequälten Priester und Häupter der fünf Nationen, die einst hier friedlich und glücklich lebten, ihre Götter anflehten, die grausamen Tyrannen am schrecklichsten dadurch zu strafen, daß sie das gelbe Metall vernichteten, welches ihr Gott allein sei, um dessen Besitz sie endlose Greuel begannen. –

Und Niemand ist den europäischen Kannibalen entronnen? sagte Mauduit.

Wenige Hunderte, versetzte der alte Pflanzer düster, die in unzugänglichen Höhlen verborgen, erst zu der Zeit hervorkamen, wo der schwachsinnige Menschenfreund Las Casas die Einfuhr der Afrikaner erwirkt hatte, deren starker Leib länger die Prügel und harten Arbeiten ertragen konnte, als die zarten Inder. Diese wurden getauft,

nach und nach gute Christen, vermischten sich aber selten mit ihren ersten Unterdrückern und deren Nachfolgern, und leben noch an den Küsten als Schiffer und Fischer und in den Bergen, wo sie Mais und Indigo bauen, auch zuweilen kleine Pflanzungen anderer Art besitzen. Manche freilich haben auch mit den weißen Leuten sich vermischt: ihre Töchter wurden durch Güte oder Gewalt die Gefährtinnen der wilden Bukanier und Flibustier, und in einigen der stolzesten Kreolen fließt ein guter Theil indisches Blut, der wohl allein noch einige menschliche Gefühle in ihnen erhält. Nur *ein* Zweig der alten Häuptlinge aber hat sich erhalten, fuhr er fort, der Zweig jenes unglücklichen Kaziken Guanari-Hana, dessen Gastfreund Kolumbus war, und der darum mit unverbrüchlicher Treue an den grausamen Henkern hing. Spanien gab für den Verrath an dem Vaterlande den Kindern desselben Land und Adel; so haben sie sich fortgepflanzt. Aber die Götter sind gerecht: der letzte Sproß der Inderkönige sieht die Mörder seines Volkes schmachvoll untergehen!

–

Ramiro's Augen strahlten von dem Feuer einer hohen Begeisterung; Hand und Gesicht hoben sich zum Himmel, wie die ganze Gestalt des Alten sich emporrichtete.

Sie! rief Mauduit erstaunt, Sie sind dieser letzte Zweig jener unglückseligen Fürsten?!

Ich bin es, versetzte Ramiro, ich bin der letzte Enkel des Verräthers, den sein Volk gesteinigt hat! Doch die Rache kommt, ohne daß ich sie rufe; sie steht schon dicht

am Thore mit den Schrecken der Hölle: die Mörder trifft der Mord; es naht die Vergeltung der Weltgeschichte! –

Beschwören Sie den Anfang nicht! sagte Mauduit; kann Glut und Elend das Blut versöhnen, das einst den Adern Ihrer Vorfahren entquoll?

Ich dürste nicht danach, erwiderte der Alte; es ist thöricht, die Bösen zu verwünschen; das Fluchwerthe verflucht sich selbst und treibt fort und fort neue Keime, bis der Fluch erfüllt ist, mit dem es sich belastet hat. –

Die Millionen schuldloser Inder, die hier der Habsucht und dem Christengotte zur Ehre geschlachtet wurden, haben für die Welterziehung nicht vergebens ihre namenlosen Qualen zum Himmel aufgestöhnt, der nichts davon zu hören schien. Die Peiniger triumphirten, als sie die starken Schwarzen fanden, an deren zähen Lebenskräften ihre Grausamkeit sich ermüden konnte, deren störrische Trägheit aber die Tyrannei nicht erschlaffen ließ, sondern sie hoch und höher hob, um sie desto sicherer zu stürzen. –

Ja beim Himmel! es geht eine waltende Nemesis durch das Leben, wie beim Einzelnen so beim Ganzen. Die Menschheit schreitet fort, das Böse rächt sich; aber Blut und Elend ohne Ende gebiert jeder Schritt zur Besserung!

–

Die Schwarzen also glauben Sie bestimmt, das Blut, das hier vergossen ward, an den Europäern zu rächen? fragte der Chevalier. –

Es mußte so kommen, sagte Ramiro; es liegt eine Fatalität in den Ergebnissen der Weltgeschichte, wenn auch

weder nach griechischer, noch nach orientalischer Weise; sie ist die natürliche Folge der Dinge. –

Ich würde Ihre Ansicht theilen, versetzte Mauduit, und wirklich an eine Umwälzung durch die rohe Kraft von achthunderttausend gemäßhandelten Menschen glauben, wenn diese einig und fest wären, wenn sie fähige Häupter hätten, wenn ein Bund der Farbigen und Schwarzen denkbar wäre; allein, mag es eine grausame List der Europäer sein, – diese Trennung in Klassen, dieser wüthende Haß der sie unter sich zerspaltet, ist die kräftigste Stütze der Weißen und ein Hort gegen die Versuche zum Aufstande. –

Ramiro lächelte spöttisch. –

Sind denn die Weißen so fest und innig vereint? sagte er; liegt es denn nicht in dem menschlichen Hochmuth, sich besser zu dünken und abzusondern? Hassen und verachten nicht die Klassen und Kasten derselben sich mit gleicher Wuth wie die Farbigen und Schwarzen? Lassen Sie den Tag erscheinen, wo Flamme und Schwert über diese Insel blitzen, wo der Bürgerkrieg den Sohn vom Vater, die Gattin vom Gatten trennt: in diesem großen Sturme erlöschen die kleinen Fehden; es giebt dann nur eine Klasse der Slaven, die gegen ihre Herren ficht; und der Ausgang kann nicht zweifelhaft sein.

Farbige und Schwarze, sagte Mauduit, sind Feuer und Wasser; ihre Verbindung ist unglaublich. Ueberdies aber kennen Sie ja meine Unterhandlung mit den gemäßigten

Häuptern derselben, die sie zu Freunden und Verbündeten des Königs machen und von dem schrecklichen Gedanken entfernen wird, sich mit ihren Slaven zu verbinden. –

Ich weiß es, erwiederte Ramiro; allein ich weiß auch, daß ein großer Theil dieser Farbigen ganz anders denkt als seine Häupter. –

Ein Farbiger, mein verehrtester Herr, ist mehr als ein bloßer Janus; er ist ein Wesen, das in jeder Minute nicht allein ein ander Gesicht, sondern ein ander Herz, andere Sinne und Gedanken hat. –

In der Schule der Knechtschaft erzogen, sind sie Meister in der Verstellungskunst; es giebt unter ihnen viele offne, fähige Köpfe, die eine gute Erziehung genossen haben, im Besitze beträchtlicher Reichthümer sind, und die sehr wohl alle Mittel zum Zweck zu wählen verstehen. –

Hüten Sie sich wohl ihnen zu viel zu trauen! ihr unersättlicher Ehrgeiz ist zum Sprüchwort geworden; es könnte leicht sein, daß Sie in der entscheidenden Minute sich verlassen sähen. –

Mauduit schaute den Alten verwundert und nachdenkend an; dieser aber machte das gleichgiltigste Gesicht und fuhr fort. –

Dieser Haß der Klassen ist so alt als jene selbst sind. – Als die Spanier Mexiko entdeckt hatten, verließen sie fast Alle diese Insel, um den ungeheueren Reichthümern nachzujagen und von Neuem namenloses Elend und Blut über einen Welttheil auszuschütten. –

Nur im Süden, wo Bartholomäus Kolomb Domingo erbaut hatte, blieb ein kleiner Haufe zurück, der die Erpressungen fortsetzte und den Rest meiner unglücklichen Landsleute vertilgte; dagegen füllte sich der übrige Theil der Insel; namentlich dieser Norden mit seinen wilden Gebirgen, seinen ungeheuren Wäldern und Savannen, mit großen Horden wilder Stiere Schweine an, die aus Europa hergeführt, von ihren Herrn aber verlassen, sich in der Wildniß zahllos vermehrten und bald ihren ursprünglichen Naturcharakter annahmen. –

Grade damals auch verjagten die Spanier aus St. Christoph einen kleinen Haufen Abenteurer, Franzosen, Engländer und Holländer, die größtentheils des Glaubens halber aus Europa geflohen waren. Als sie ihr Eigenthum verwüstet, ihre Familien ermordet sahen, siedelten sie sich auf der kleinen Insel Tortue an und jagten theils von hier aus in Domingo's Wäldern als Stierjäger oder Bukanier die Ochsen und Schweine, deren Fleisch sie ernährte und deren Felle sie an vorübersegelnde Schiffe gegen Pulver, Blei und Waffen verkauften, theils trieben sie als Flibustiere Seeraub, deren Namen ihre wunderbare Tapferkeit Jahrhunderte lang schrecklich gemacht hat. –

Während das hier geschah, hatten die Spanier im Süden die ersten schwarzen Slaven eingeführt, deren schändlicher Handel bald eine wichtige Rolle in der neuen Welt spielen sollte. –

Karl der Fünfte mit der Haifischkiefer, der mehr Elend und Blut verbreitet hat als sein von der Welt verfluchter Sohn, gab 1504 die erste Erlaubniß dazu, viertausend

Afrikaner hierher zu bringen. Sie kamen, und mit ihnen keimte langsam der Tag der Rache empor. Keine Grausamkeit konnte die einzelnen Zuckungen unterdrücken, denn kein Jahr ist vergangen, wo nicht mindestens einer der Peiniger von einem Verzweifelnden erschlagen wurde, und die vergrößerte Härte steigerte das Verlangen nur. –

Der Norden ging später denselben Weg. – Nach Grausamkeiten ohne Zahl und langjährigen Kämpfen gelang es den Bukaniern sich auf Domingo selbst festzusetzen. Vergebens tödteten die Spanier *selbst* die Stiere, um ihnen den Unterhalt zu rauben; sie zwangen dadurch den wilden Jäger, theils Flibustier zu werden, theils aber auch zum Ackerbau zu greifen, der wunderbar ihre Mühe lohnte. Ludwig der Vierzehnte erkannte zuerst die volle Wichtigkeit dieses Besitzes; der nahm sich ihrer an und sandte ihnen den edlen, menschenfreundlichen Ducasse, dessen Andenken für alle Zeiten ein gesegnetes sein wird. –

Dieser brachte zuerst eine gewisse Civilisation in die rohen verwilderten Menschen, schickte ihnen Weiber aus Europa, die freilich nur dem verworfensten Abschaum der Bordelle und Gefängnisse des Landes angehörten, und diese, mein verehrter Herr, diese unmenschlichen Räuber und Jäger und jene verworfenen Geschöpfe sind die Stammeltern der überstolzen Kreolen, deren hochmüthige Verkehrtheit, deren Grausamkeit, Rachsucht, Eitelkeit und blinde Wuth noch jetzt so traurig daran erinnert.

Ich habe davon gehört, versetzte der Chevalier lächelnd, und kann mir sehr wohl erklären, daß hierin ein Hauptgrund der Abneigung des ganz reinen Blutes gegen das kreolische besteht.

Was Wunder nun, fuhr Ramiro fort, daß die Kreolen sich an den Untergebenen mit derselben Verachtung rächten? – Menschen, deren ganzes Leben in Raub und Rohheit vergangen war, die in blinden Vorurtheilen aufwuchsen, konnten nicht anders denken lernen. Es ist noch nicht hundert Jahre her, daß ihre Väter und Großväter, den Gouverneur des Königs, Ducasse, an der Spitze, auszogen und das reiche unglückliche Carthagena plünderten, daß kein Befehl der Regierung sie abhalten konnte, unter dem tapfern, schwelgerischen Grammont die Campeschebai schrecklich zu brandschatzen. Noch finden Sie die Monbars, die Picards, die Lécuyers, die Grogniers, die Godefroy, die Jonque, die Sages unter den angesehensten Familien dieser Insel, und alle diese und andere bekannte Namen glänzen furchtbar in der Geschichte der Flibustier. Können die Enkel und Söhne dieser grausamen Helden anders sein als ihre Väter? Sie haben mit denselben wilden Leidenschaften dieselbe Wuth und Rohheit geerbt; ihr zügelloser Ehrgeiz, von Reichthümern unterstützt, hat ihnen Adel, Würden und Ehrenstellen errungen: aber nichts konnte sie wahrhaft würdiger und ehrenvoller machen.

Bei dem Namen der Monbar verdüsterte sich das Gesicht des Ritters; eine lebhafte Unruhe trieb das Blut stehend durch die Adern zum Herzen; das Bild der halbvergessenen Baronin schwebte ihm mit zornsprühenden Augen vor, und neben der wüthenden Enkelin des furchtbaren, Räubers malte seinen Sinnen sich das sanfte blasse Mädchen aus Dondon. –

Die Gedanken an die Zukunft fielen ihn mit stürmischer Gewalt an; ängstlich rang er mit ihnen, ohne den Ausweg zu erblicken, und während Ramiro weiter sprach, beschäftigten ihn tausend Entwürfe, die alle auf eine, sanfte Trennung seines Verhältnisses mit der stolzen Kreolin sich bezogen.

Niemand aber hat den Haß und die Rache der reichen Pflanzer mehr empfunden als die Farbigen, fuhr Ramiro fort; dies neuentstandene Geschlecht, das von seinen verdorbenen Vätern die Laster, und von den rohen Müttern die afrikanische Glut und Wildheit erhielt. Beim Himmel! die armen Schelme sind Jahrhunderte lang weit schlimmer behandelt worden als die Schwarzen. Sie waren frei, aber zu allen möglichen Knechtsdiensten verdammt, ohne Recht und Gesetz gegen die Weißen, die mit neidischen Augen auf ihre Güter sahen; und nun spaltete der angeerbte Hochmuth sie wieder selbst in zwölf Klassen und vier und sechzig Abstammungen, zählte die Tropfen des schwarzen und weißen Bluts in ihren Adern, und jede Klasse haßte und verachtete die andern und war glücklich doch wieder eine zu haben, die sie hassen und mißhandeln konnte, bis zu den schwarzen Slaven herab, die

wiederum sich in Eingeborne und Congos oder Hergebrachte trennten, die sich mit Verachtung behandelten.

–
Sie sprechen wie von einer Sache der Vergangenheit, sagte Mauduit, und doch ist diese Verachtung überall noch jetzt dieselbe.

Nein, mein werther Herr, versetzte Ramiro; es ist eine große Umwälzung erfolgt, seit man in Frankreich von einem freien Volke und von Volksherrschaft Lehren gegeben hat, die an beiden Polen widerhallen. Das ist eben die große Verwandlung, die auf seltsame Weise auch die rohen Herzen begeisterte. Man verwünscht die Thorheit, in den Blutstropfen Trennung zu finden; man verbrüdet sich als Mitglieder einer und derselben Menschheit, die in jedem Einzelnen gleiche Rechte und Ansprüche zu machen habe; und wenn auch manche anders denken mögen, der Sturm der Begeisterung, die neue goldne Sonne der Freiheit reißen Alles fort und treiben sie vereint den Weißen entgegen, die für sich selbst gern den König und alle seine Macht verschlingen, die Farbigen aber nach wie vor in dem alten Knechtszwang erhalten möchten. –

Das sind die traurigen Folgen der Hirngespinnste jener unruhigen Köpfe, sagte Mauduit, die alle geschichtlichen Traditionen und Bestände als nichtig und falsch betrachten und ihre Luftschlösser nicht auf das was ist, sondern was in ihrem tollen Denken sich feststellt, bauen.

Vollkommen recht, mein theurer Herr! rief Ramiro; welche Tollheit, auf leeren Ideenkram das Glück der Völker gründen zu wollen! Das ist es, was ich vergebens predige. –

Die Geschichte zeigt uns die Heraufbildung der Menschen, die Stufenfolgen der Entwicklung; sie enthält die tausendfachen Fakta, die allein wahrhaftig sind; nach ihr sollen wir uns richten, hier den Kreis der Erfahrungen prüfen und auf diesen weiter bauen, nicht aber auf die idealen Formen des Philosophen von Genf, die dem gegenwärtigen Menschenleben so schroff entgegenstehen wie der Tarpejische Felsen und die, wie jener einst, auch einem guten Theil den Hals kosten können und werden!

Wären es nur die Hälse dieser Freiheitsschreier, so möchte es eine gute Lehre sein, versetzte Mauduit; allein leider werden durch den Aufruhr der Ideen auch die Edelsten und Besten tödtlich getroffen.

Ramiro zog eine große Dose hervor, nahm eine gewaltige Prise von scharfem spanischen Tabak und wischte sich dann sarkastisch lachend die thränenden Augen. –

Edle und Gute können wenig davon berührt werden, sagte er, weil es überhaupt nur wenige giebt; allein die *Edlen* werden allerdings leiden, weil man die alten einträglichen Mißbräuche mit dem idealen Schlachtmesser unbarmherzig auf einen Schnitt von dem ungesunden Körper trennt, und was in Jahrhunderten entstand, nicht in eben so vielen Menschenaltern wieder abtragen will, sondern mit einer Druckkugel in die Luft sprengt.

Das giebt denn natürlich ein Unglück: die Stücke fliegen überall umher, tödten, verwunden und zerschmetterten, ohne viel zu fragen, den Schuldigen wie den Unschuldigen.

Mir scheint es, Sie wollen die Geschichte in einen Kreislauf bannen, rief der Chevalier, und nach Jahrtausenden das Menschengeschlecht zu seinem Anfangspunkte zurückkehren lassen. Nicht, wie jene Schwärmer, durch zerschmetternde Schläge, sondern nach und nach sollen die alten Institutionen zusammenstürzen, und der Staat mit den verschiedenen Klassen seiner Bürger wieder gleiche formlose Masse werden, in der nichts Großes und Außerordentliches hervorstreben darf. –

Wenn man dies vermöchte, wäre viel und wenig gethan, sagte der Alte; doch können dem Menschengeschlecht die Erfahrungen genommen, ihm seine Geschichte entrissen werden, auf die sich Alles stützt? Nein, nein, edler Herr, die Welt muß fortstreben und schaffen; sie ist das echte *perpetuum mobile*! An Rückschritte ist nicht zu denken, so viel man davon fabelt und so sehr es auch oft danach aussehen mag; sie sind so scheinbar wahr wie die rückläufige Erdbewegung. Ein Mensch, ein Volk kann darein verfallen, das Geschlecht wird vorwärts getrieben; jeder Rückschritt ist ein Anstoß zum neuen Fortschreiten, und die blutige Zerstörung alter Gräuel ist eben sowohl die rächende Nemesis, als ein Fallen in neue Irrthümer und neue Fortschritte. –

Wollen Sie die Staatenordnung, die Gesetzgebung und Einrichtungen ganzer Jahrhunderte als Gräuel und Irrthümer angreifen, sagte Mauduit, wer bürgt Ihnen dafür, daß ein nächstes Jahrhundert gerade so mit unserer Zeit verfährt? So haben wir denn nichts Wahres und Rechtes, nichts Hohes und Heiliges mehr; so ist Alles ein Spiel unserer Sinne, und eine furchtbare teuflische Ironie verhöhnt das arme Menschengeschlecht! Ein Jahrhundert verlacht das andere, und so geht es endlos weiter. Ein entsetzlicher Wahnsinn stachelt sie an zu den unerreichbaren Früchten, und die lichten Augenblicke brechen das Herz unter der Last des Elendes. –

Nein, nein! rief Ramiro, so ist es nicht gemeint. Es giebt ewige Wahrheiten und Rechte, die unangefochten durch alle Zeiten gehen, und diese Zeiten selbst haben einen neuen, edleren und wahreren Charakter angenommen, seit man sie verfolgen kann. Alles, was bestand, war gut für die Zeit; es paßte zu der Stufe, auf welcher das Volk war, in welchem es sein Bestehen hatte; denn wie hätte es sonst bestehen können? Die Sklaverei, die hierarchische Macht, der wildeste Absolutismus, die rohste Demokratie und Alles, was wir jetzt verdammen, hatte eine Zeit, in welcher es nothwendig und natürlich war. Noch giebt es viele Völker und Länder, die auf der Stufe ihrer Ausbildung stehen, wo eins oder das andere dieser Extreme sein muß, und es ist thöricht solche Durchgangspunkte der Erziehung zu verkennen und als abscheuliche

Verbrechen an der Menschheit zu verlästern! Aus der Geschichte läßt sich mit leichter Mühe beweisen, daß überall in dem rohen Menschen und seinen Einrichtungen nicht die geistige, sondern die Körpergewalt vorherrscht, und daß aus dieser physischen Macht auch alle Uebelstände entspringen müßten, welche eine geistig reifere Zeit von ihrem Standpunkte aus als Verbrechen betrachten will. –

Was da ist, ist auch *vernünftig* und *recht*, bis es untergeht, und ein Neues zur Zeit Passendes an seine Stelle tritt! So baut sich die Welt weiter, ohne Hohn und Schmach; aber wenn man das Vergangene festhalten, wenn man ewig machen will, was nicht mehr paßt, wird es gewaltsam hinabgestoßen! –

Gesetze und Einrichtungen sind stets der Abdruck der Zeiten: was in der einen wohlthätig und recht war, kann in der andern ein Gräuel sein. Deswegen darf man nicht stille stehen; die Zeit fügt sich nicht in das Gesetz; es ist der umgekehrte Fall, und die weisesten Gesetze sind die, welche immer sich dem Standpunkte des Volkes fest anschließen und stets mit ihm fortrücken.

Sie legen Alles auf die Bildung des Volkes, sagte Mau-duit lächelnd und doch sehen wir hochgebildete Völker, um die Freiheitssprache zu reden, in den Ketten des Absolutismus und der Knechtschaft.

Die Entwicklung geschieht verschieden nach den Völkern, nach den Ländern, die sie bewohnen, nach der mannigfachen Entfaltung ihres Lebens; allein das Streben und Fortschreiten ist darum nicht minder gewiß. Es

hängt die Stufe, auf welcher ein Volk steht, nicht von den einzelnen Großen ab, die daraus hervordachsen. Die Griechen, das einzige Kulturvolk des Alterthums, in welchem die geistige Kraft den Kampf mit der physischen ernstlich wagte, haben doch nur einzelne Männer erzeugen können, die in moralischer Reinheit sich erhoben, deren tugendhafte Größe noch jetzt tröstend und versöhnend uns zuwinkt; das sinnliche, bewegliche Volk aber gelangt nicht dahin. Es ist die stumpfe, gedankenlose Masse geblieben, das gelehrige Werkzeug in den Händen der Gewalt, das Jedem, der es verstand, der seiner Eitelkeit und Habgier fröhnte, dienstbar war. Die materielle Ausbildung eines Volkes *muß* seine geistige nach sich ziehen, allein diese darf nicht mit jener verwechselt werden; ein Volk muß *nachdenken lernen*, und dies wird es erst durch die fortgesetzte Entwicklung seiner geistigen Kräfte. Je mehr allgemeine Bildung ein Volk besitzt, je unterrichteter es ist, um so ruhiger und leichter wird dies geschehen.

Und glauben Sie nicht, daß das materielle Wohl eines Volkes durch dies Nachdenken vernichtet werden kann? sagte Mauduit.

Niemals, versetzte Ramiro. Je mehr die geistige Bildung fortschreitet, je weiter ein Volk in seiner Entwicklung ist: um so mehr wird es auch die materielle Seite des Staatslebens, die bürgerliche Wohlfahrt, den Handel, die Gewerbe, die Künste und Wissenschaften heben; es wird sie von allem Zwang zu befreien trachten der daran klebt; es wird, wie in Amerika es geschehen, den Staat,

der *nur verbraucht und nichts einbringt* in seinen Ausgaben nach allen Seiten so sehr als möglich beschränken, den Staatsbürgern die Lasten so leicht als möglich machen und sie ganz davon zu befreien trachten; es wird genau einsehen, daß für die möglichste Wohlfahrt des Leibes, für Recht, Sicherheit, Ehre und Würde eben durch das *geistige Nachdenken* gesorgt werden soll, und die Aufgabe wird sein, alles Unpassende und Schlechte fortzuschaffen und Zweckmäßiges, Gutes an seine Stelle zu setzen. –

Das Unpassende wird dann natürlich König und Adel sein, versetzte Mauduit lachend; aber wo diese zerstört sind, folgt die edle Geldaristokratie mit ihrer Bescheidenheit und ihren Tugenden. –

Pah, rief Ramiro, die ist so leicht und beweglich wie der Grund, auf dem sie gebaut ist. Ihr Uebermuth ist der Welt noch nie über den Kopf gewachsen; und muß es, wie man behaupten will, *eine* Aristokratie immer geben, so scheint mir diese immer noch die natürlichste unter den schlechten. Das Gold rollt aus einer Hand in die andere; wer heute reich ist kann morgen arm sein: so währt der Hochmuth nur, so lange man die Materie besitzt, an welcher er klebt, und Niemand kann Ansprüche auf Vorzüge, Ehre und Würden im Staate machen, weil ein Vater, Großvater oder Urältervater einst ein reicher Mann war. Karthago und die Phönizischen Städte hatten keine Geld-, sondern eine privilegierte Adelsaristokratie, die sich frei aus der ersten bildete, erblich ward, alle Staatsgewalt an sich riß und darum grade dem Handelsvolke verderblich

wurde. Die Venetianer, Genuesen und Spanier haben den gleichen Weg gemacht, und die deutschen sogenannten freien Städte stellen in ihren Patriziern dieselben Beispiele auf.

Aber werden nicht diese Beispiele immer wiederkehren? rief Mauduit; wird nicht aus der Uebermacht des Geldes sich stets von Neuem die erbliche Gewalt einzelner Familien entwickeln, die dann als Suffeten, Nobili, Senat oder Patrizier den Staat beherrschen?

Moral und Sittlichkeit sind stets fortgeschritten, sagte Ramiro. Ein rohes Zeitalter der Kraft konnte wohl dazu führen, weil die geistige Bildung den erblichen Adel, Absolutismus, positive Religion, Hierarchie u. s. w. noch nicht als Unrecht erkannt hatte; so oft jedoch ein Irrthum von der Menschheit oder einem ganzen Volke *begriffen* wurde, hat er niemals wiederkehren können.

Man kann und wird in neue Irrthümer fallen, denn nur so kommt man zur Wahrheit; die alten aber sind auf ewig abgeschlossen: was der Geist verworfen hat, kehrt niemals herrschend auf die Erde wieder.

Diese und andere Reden des Pflanzers wurden häufig durch die Klagen über die zudringlichen Moskitos und Stechfliegen mannigfach unterbrochen, die wolkenartig aus der Savanne emporstiegen und weder durch den Dampf der Cigarren, noch durch das beständige Schwenken der langen Rohrhalme, die Jeder in den Händen trug, sich verscheuchen ließen. Mauduit war besonders davon geplagt; seine dichten Handschuhe schützten nicht vor

den scharfen Rüsseln, und sein Nacken und Gesicht, seine Arme und Beine waren von Beulen bedeckt.

Das europäische Blut muß erst fort, rief Lamil lachend. Es sind verzweifelte Bestien, weit ärger noch als unsere Kreolen und Mulatten, die doch auch eine passable Gier danach haben; aber diese hier ruhen nicht, so lange noch ein Tropfen von dem rothen, süßen Saft aus Europa vorhanden ist, und erst wenn man die Ader voll so dicken, trüben Brei hat, wie die schwarzen Thiere aus Afrika, sind sie zufrieden.

So mußst Du die Deinen vortrefflich damit gefüllt haben, mein alter Freund, versetzte Mauduit, denn Du vor Allen scheinst sicher zu sein. –

Ich habe sie verteufelt oft gekostet, sagte der Alte und schlug mit seinem Stabe die dicken Haufen der Mücken zusammen. Beim heiligen Franziskus! diese kleinen Geschöpfe haben mich zuweilen fast wahnsinnig gemacht, wenn ich so die dichten Wälder durchwanderte und bei jedem Athemzuge Nase und Mund voll davon hatte. Ja, mein gnädigster Herr, an der Küste und in den Pflanzungen, wo sie der See- und Landwind fassen kann, sind sie wohl leicht zu ertragen; allein in den Savannen und Wäldern, wohin sie der Mensch mit seiner Kultur, nämlich dem Rauche und von den mancherlei kultivirten Gerüchen mehr und mehr vertrieben hat, sind sie für einen Mann, der kein afrikanisches Vieh ist und mit ihnen groß gezogen wurde, eine höllische Plage.

Du machst mir böse Hoffnungen von den Wäldern, die vor uns aufsteigen, sagte Mauduit, und blickte besorglich

nach den grünen Gewinden, die jetzt deutlich in langen Ketten die Kronen der Hügel und Berge vor ihnen zierten.

–

Der Teufel ist nie so schwarz als er aussieht, rief der Alte lustig, oder wie man hier sagt, er ist nie so weiß. In diesen Hügeln freilich werden wir noch garstige Schwärme, finden; allein es geht schnell in die Höh', und wenn wir, die weißblauen Zinnen dort oben erreicht haben, werden wir nicht viel mehr von ihnen hören: denn wo die Lüfte scharf wehen, sind sie nicht heimisch. Es sind die falschen Schmarotzer, die nur bei Wärme und Sonnenschein zu finden sind; wenn aber ein Sturm um das Haus fährt, sucht man sie vergebens.

Die Reifenden waren jetzt zu dem Punkte gekommen, wo die Savanne in welligen Absätzen aufzusteigen begann und den Charakter einer Wiese gegen den eines mit mannigfachem Gestrüpp und Gesträuch bedeckten Landes verlor. –

Das mannshohe Gras und die schilfigen Rohrwälder hörten auf; die kurzen, breitgeblätterten Poen machten hier und dort dem Moose Platz, das zwischen den holzigen Sträuchern aufwucherte, und an den jähren Absätzen zeigte sich das nackte Gestein in blauschwarzen Kalkschiefern, die in ihrer starren Kahlheit der weiten grünen Fläche einen wilden Zug ausdrückten. –

Die Richtung, welcher man nach der Leitung Lamils gefolgt war, endete in einem fast rechteckigen Winkel des Gebirges, dessen einer Schenkel nördlich die Savanne

von der Küste trennte, während der andere gegen Südwesten hinablief. Hier hielt Ramiro sein Thier an und nöthigte seinen Gefährten zum Gleichen. –

Von hier aus beginnt unsere Wanderschaft, sagte er; alle Ritterlichkeit ist an diesen steilen Wänden verloren. Nehmt die Thiere und tretet den Rückweg an, ehe die volle Sonne die Steppe entzündet; wir aber werden in den Wäldern Schutz suchen. –

Rasch stiegen die beiden Jäger und ihre Diener die Vorhügel hinan. Während die Schwarzen auf den Maulthieren in die Savannen zurückflogen, sah man nur noch die Köpfe der forteilenden Reiter zwischen den Halmen auftauchen und verschwinden; dann legten sich die Senkungen und Absätze der Berge zwischen die Getrennten und bedeckten sie ganz. –

Die reizenden, sanften Hügel, über welche der Weg der kleinere Gesellschaft inzwischen ging, waren ohne Mühe zu ersteigen. Hier und dort murmelte ein klares Wässerchen daraus hervor das eilig unter den Sträuchern und Gräsern fortlief, um die ewig dürstende Steppe zu tränken; Blüthen, Blumen und Büsche der mannigfachsten Art überzogen den Boden so dicht, daß unter jedem Tritt ein Meer von Wohlgerüchen hervorquoll, und in den winkenden Glocken und Leichen badeten Tausende der summenden Kolibris, deren goldengrün und blaues Gefieder das bunte Farbenspiel vollendete. –

Aus dem Gewirre der Pflanzen aber hoben sich nach und nach große Büsche rother und weißer Oleander, welche bald die Gründe zwischen den Hügeln dicht ausfüllten; die schwarzen Johannisbeerbäume, die wilden Feigen, die Calebassen und Pfirschenbäume ragten einzeln darüber hinaus, oder ein träufelnder Gummibaum, umringt von schlanken Kohlpalmen, zierte den Kopf einer steileren Höhe, und unter ihm quollen die dunklen Schiefer hervor, über die ein mannigfacher, grün und bunt gestickter Gürtel von Moosen und Flechten gewebt war. Allmählig stiegen so die Hügel zu Bergen an, und die Büsche und einzelne Bäume wurden zu fortlaufenden dichten Gehölzen von ungeheuren Buchen, Eichen, Tulpen und Bohnenbäumen, Acajou's, an deren riesenhaften Zweigen neue Stämme wurzelten und sich verschlangen, Mapou's von gewaltiger Höhe und Ausdehnung, Mahagonistämme von mächtigem Umfange, dichtbelaubte Eisenholzbäume und das wunderliche Geschlecht der stachligten Schlingpflanzen, Lianen und Schmarotzer, die undurchdringliche Wände gebildet und die gewaltigen Stämme mannigfach hin und hergezogen oder ganz erdrückt hatten. –

Der Chevalier bewunderte den alten Bettler, der in dieser Wildniß völlig zu Haus schien und ohne Aufenthalt rüstig voranschritt, indem er bald die weichern

Pflanzen mit der Hacke niederschlug, bald einen lichten Spalt benutzte um vorzudringen, oder auch zuweilen halb kriechend sich weiterdrängte und den Folgenden Bahn brach, die nicht wenig mit den Stacheln und scharfen Kanten zu thun hatten.

Der Teufel reiße euch Alle aus! rief Mauduit ungeduldig, als eine dornige Ranke ihm um den Kopf schlug und die Haut mehrfach verletzte, mit einem Elennsfell kommt man nicht unverwundet durch!

Sankt Benediktus segne euch, ihr rettenden Stacheln! rief Lamil; mich und manchen habt ihr geschützt, denen der Tod auf den Fersen war.

Es sind die Propyläen der Freiheit, sagte Ramiro. Hat ein Flüchtling diesen Wall erreicht, so ist er geborgen; denn weder Spürhund noch Verfolger wagen sich weiter, und wir haben viele Beispiele, wo der Unvorsichtige, umgarnt von tausend fesselnden Armen, den Hungertod in den grünen Ketten fand.

Und wie weit reichen diese schrecklichen Polypen? fragte Mauduit.

Nur Geduld, mein hoher Herr, rief Lamil; dort auf der Höhe nimmt es schon ab, und bald werden wir unter den hohen Bergtannen und Mapous wandeln.

Mit neuer Kraft arbeitete man weiter, und selbst die dichten Schwärme der Fliegen und Moskitos, die hier vor allen ihren Sitz zu haben schienen und in unabsehbaren Wolken auf die Wanderer niederfielen, konnten den Muth des Chevalier nicht schwächen, der endlich,

schweißbedeckt und erschöpft, auf den Rücken des Bergzuges gelangte, wo eine reinere, freiere Luft vom Hochgebirge herab ihm entgegen wehte. Vor ihnen lag jetzt ein breiter Rücken, um den sich eine waldige, hügelvolle Hochfläche senkte, die, von tiefen Thälern hier und dort durchschnitten, endlich an eine neue Kette stieß, die gewaltig, kühn und zerrissen sich bis in die Wolken hob. Zu den Füßen der Wanderer war der stille Hochwald, der in unbeschreiblicher Majestät nach allen Seiten unabsehbar ausgedehnt lag. Von dem Rücken des Gebirges gesehen, schien er dem Chevalier ein wallendes Meer des mannigfachsten, farbenvollsten Grüns zu sein. Viele der ungeheuren Bäume waren mit riesenhaften Blüten bedeckt, die in Büschen und Kronen niederhingen; die Sonne malte und glänzte in den wechselnden Lichtern, während ein frischer Windhauch das ganze Bild in einander schob und in unruhigem Schwanken erhielt. –

Je mehr man aber hinabstieg, um so einsamer und öder ward das Gebirge. Das Grün schien nach und nach ganz zu verschwinden; nichts war zu schauen als die braunen, narbigen, himmelhohen Stämme, die schlank und astlos hunderte von Füßen glatt hinanliefen, in der luftigen Höhe ihre Kronen in einander schlangen, und seufzend und ächzend sich umklammert hielten.

Spärlich nur drang das Sonnenlicht durch den dichten Bau; eine melancholische Dämmerung lag zwischen den Stimmen, und auf dem gelben Thonsand, der wie Pulver unter den Tritten aufstäubte, krochen dürftige, gelbe Halme und Flechten fort. –

Die tiefe Stille, die hier herrschte, ward nur dann und wann von dem stärkern Rauschen des Windes und dem Knarren der Stämme unterbrochen; Hokos, Tukans, Papageien und andre Waldvögel schrieen aus den Kronen nieder, und das dumpfe Geheul eines bärtigen Affen dröhnte von fern herein. –

Niemals bin ich durch diese Ruhe gewandelt, sagte Ramiro, ohne ein demüthigendes Gefühl meiner Menschheit zu erleiden. Hier ist Nichts, das an den hochmüthigen Lieblingssohn der Erde erinnerte, und doch so vieles, das ihn an seine Staubgeborenheit mahnt. –

Diese grünen und prachtvollen Dome und Hallen, diese majestätische Ruhe, diese stille Würde eines Heiligtums, das uns mit ahnungsvollen Schauern erfüllt, diese machtvollen Riesen, gegen welche unsere Pygmäengestalt in Schaam versinken muß: o, welch' tiefes Gefühl der Nichtigkeit durchdringt mich, wenn ich uns betrachte, die wir wie wandernde Pfeifenstiele hier zwischen den mächtigen Söhnen der Natur umherkrabbeln, die mit den Wolken reden und verächtlich die Kinder des Staubes nicht beachten.

Um so schlimmer für sie! rief der alte Bettler lachend; darum müssen sie auch so oft die Verachtung büßen, und die kleinen Pfeifenstiele zwingen die hohen, übermüthigen Häupter den Staub zu küssen. Beim heiligen Bonifazius! es ist doch wunderbar, Alles das thut das bischen Verstand in unserem Hirnkasten, der uns diese ganze Welt zu Füßen legt.

O, Du Narr! rief Ramiro, was soll der Verstand nicht Alles thun. Der ungeschickteste Kerl, eine Mißgeburt von Dummheit und Stumpfsinn ist Herr dieser waffenlosen Riesen, wenn er die Axt in der Hand hat, Herr über das Leben der gewaltigsten Thiere, wenn die Büchse nicht versagt, Herr über hundert schöne starke Slaven, wenn er Pflanzungen und ein weißes Fell hat, vornehm und hochgeachtet, wenn er seidne Windeln vergoldete, König und Kaiser, wenn der Zufall ihm günstig war! Alles klebt an den gegebenen Verhältnissen, und das Pferd oder Schwein oder sonst ein Geschöpf, selbst der Affe könnte immerhin Verstand haben und sprechen können: sie würden dennoch niemals Beherrscher der Erde werden, weil ihnen die körperliche Vollkommenheit fehlt. Unsere geschickten Hände, Arme und andere Glieder haben größeren Theil an der Unterwerfung der Welt als das lumpige Bischen Verstand, das von jeher mehr zum Bösen als zum Guten da gewesen zu sein scheint. Die menschliche Gestalt macht den Menschen, und der Verstand gehört zu dieser ganz von selbst; er ist ein Theil davon; Eins nicht ohne das Andere.

Das ist der alte Streit, sagte Mauduit lachend; haben doch schon die Neuplatoniker dicke Bücher darüber geschrieben und wilde Kämpfe geführt, ob die Welt erlöst worden wäre, wenn es dem Erlöser beliebt hätte, als Hund, Stein, oder Gurke zu erscheinen.

Narren waren vom Anbeginn, rief Ramiro; doch gewiß stände es besser um die Welt, hätte es mehr Köpfe und weniger Fäuste gegeben. Der lange, blutige Weg

zur Einsicht wäre dann kurz und leicht geworden, und nicht Schwert und Gewalt hätten den gordischen Knoten gelöst. Doch immerhin! das Menschengeschlecht bedarf, wie ein unbändiges Pferd, scharfer Sporen und Peitschen und hohnlachende Treiber, um den Lastwagen seines Elends den steilen Weg hinanziehen zu können; gebt nur Acht, Ihr Herrn, daß der Karrengaul niemals sich einbilden lerne, daß er das nicht nöthig habe. Gebt ja Acht, daß er nicht merke, daß ein Löwe in ihm schlummert, der nur eines Tatzenschlages bedarf, um den hohnlachenden Treiber zu zerschmettern.

Nicht ein Löwe, versetzte Mauduit, ein Tiger steckt darin, der mit undankbarer Gier den Wärter zerreißt, der ihn gepflegt und groß gezogen hat. –

Guter Gott! rief Ramlro, und wie wird das Menschengeschlecht sich noch schwer versündigen gegen diese Wärter, die es von jeher so entsetzlich liebten und mit solcher Affenzärtlichkeit pflegten, daß sie es dumm drückten, als es noch in den Windeln lag! Das dumme Volk war dann natürlich zu nichts nutz als zur Knechtschaft und Arbeit; doch jetzt, nun es nach und nach altklug geworden ist, brüllt es auf einmal nach Freiheit auf und verlangt heilige Menschenrechte, Gleichheit, Antheil am Leben, Staatsbürgerthum und andere Thorheiten! Nun erwacht es aus seinen starrsinnigen Träumen und will, daß Jeder arbeite, und schreit über beispielloses Unrecht, daß Einer regiere und Millionen gehorchen, daß es Vorrechte gebe und Vorzüge, die Wenigen gehören; und der

alte *Glaube* und die alte *Liebe*, die Schutzgeister von Jahrtausenden, sind mit zauberischer Schnelle dem Hohngeächter der Menge verfallen, die sie als langschreckende Popanze unbarmherzig zerreißt und verbrennt. –

Und wer wird die Geopferten ersetzen? sagte der Chevalier finster. Niemals werden sie wiederkehren! Der Glaube verlangt die innige, glühende Hingebung der Seele an ein hohes, heiliges Ideal, die Liebe eine süße Schwärmerei der Sinne, was kann die kalte, klügelnde Berechnung dafür geben?

Mancherlei, mein verehrter Herr, erwiderte Ramiro; statt des alten Glaubens giebt sie das neue *Denken* und *Nachdenken*, statt der gläubigen Liebe, statt der sinnlichen Schwärmerei ein *geistiges* Begegnen übereinstimmender Seelen.

Statt Glaube und Religion seht sie einen fressenden, zerstörenden Skeptizismus, rief Mauduit bitter lachend, der immer neu den Materialismus und Atheismus hervorruft; statt der Liebe einen Wucherhandel um Geld und Gut zur Stillung des Vergnügens; statt der sittsamen, züchtigen Keuschheit die wildeste Schwelgerei aller Lüste! Zersprengt sind die Bande der Häuslichkeit und Demuth. Jeder folgt seinen frechen Eingebungen, und wie die heiligen Einrichtungen der Staaten, so zerreißen die der Gesellschaft und der Familien. –

Die Ehrfurcht gegen Eltern und Lehrer muß erlöschen, denn wo fände sie Beispiele, an welchen sie sich entzündete, und Jeder ruft dafür seine Philosophie und seine

Menschenrechte aus. Die Geburt in ihrer Zufälligkeit erstreckt sich bis auf die niedern Hütten; ein thierischer Akt, ein Instinkt giebt das Leben; Alles ist Einrichtung der Natur, und was ist den Eltern, denen es Vergnügen schuf, dabei zu danken?

Auch das ist gut, versetzte der Alte. – Der Actus an sich enthält vernunftgemäß allerdings keine Ursache zur Dankbarkeit: die Vermehrung der Welt ist eine Sorge der Natur, die uns die Triebe gegeben hat und die Zärtlichkeit und Liebe für die hilflosen Jungen, die am Wurm schon bemerkt wird; allein der vernünftige Mensch muß dankbar für die künstliche, schwere Erziehung sein, die er empfing, für die Pflege und Mühe seiner Ausbildung und Entfaltung, für die wachsame Treue seiner Eltern, einen guten Menschen aus ihm zu machen, seinen Geist groß zu ziehen und alles Schöne, Edle und Tugendvolle dahin zu verpflanzen. –

Ramiro schwieg hier; denn man stand am Rande der Hochebene, die jetzt sich in ein Thal niedersenkte, an dessen anderer Seite die Feler der Hauptkette jäh aufstiegen. – Wild und schauerlich einsam lag es in der vollen Pracht aller Naturschöne. –

Schäumende Bäche stürzten von den Bergen und Felsen, in deren Schluchten der Urwald schwarz hinauf lief, während die hellen, nackten Wände sonnenvoll glänzten und blitzten. Tiefzerklüftetes Gestein, das unter ihren Füßen zerbröckelte und von tausend Pflanzen umschlungen war, öffnete sich in Höhlen und Spalten, aus denen die

klingenden, klaren Wasser quollen und in Abgründe niederstürzten, deren bodenlose Tiefe kein Auge maß. –

Die riesenhaften Waldbäume wurden einzeln und lichter, je tiefer man hinabstieg; aber eine üppige Pflanzenwelt wucherte aus jedem Erdstücke, aus jeder Felsenritze hervor, und in den Zweigen und Aesten nisteten zahllose Wald- und Ringeltauben, die bei dem seltenen Anblick der Menschen in wolkenartigen Schwärmen sich erhoben. Je weiter man in den feuchten Grund hinabtrat, um so mehr regte sich auch das thierische Leben in den untergeordneten Formen. Glänzende Fliegenschaa- ren der mannigfachsten Art umschwärmten und belästigten sie; Tausendfüße, Scorpionen und riesenhafte, schildbedeckte Käfer krochen an den Stämmen und unter den Blättern; der gewaltige Guineafrosch, schimmern- de Eidechsen und gepanzerte Armadille rauschten und hüpfen durch das dichte Gestrüpp; die große, schwarze Spinne lauerte in den Büschen und sah mit den bezaubernden Karfunkelaugen auf die kunstvollen Nester der Schneidervögel an den schwankenden Blattstielen, die von den schreienden Müttern ängstlich umflattert wurden; Schlangen von mannigfacher Art und Form schossen zischend über den Weg, verfolgten die großen, häßlichen Ratten, die mit angstvollem Pfeifen über den trocknen Letten flohen, oder wurden von den geschwänzten Affen geschreckt, die neugierig und muthwillig die Reisenden umbrummen und mit Zweigen und Blättern warfen.

Der Boden wurde inzwischen immer tiefer und morastiger, Bäume und Büsche verschwanden endlich; ganze

ungeheure Rohrwälder rauschten über ihnen zusammen, und die Wasserstiefeln von Pferdeleder zum Hochziehen bis über die Knie, die Ramiro dem Ritter aufgedrungen hatte, thaten jetzt ihre vollen Dienste. Der Bettler und die Schwarzen dagegen hatten ihrer Halbstiefel völlig sich entledigt und schlüpften über den schilfigen, zitternden Boden so leicht hin, daß nur selten ihre Knöchel darin versanken. –

Der Teufel hole das Sumpfloch! rief Ramiro keuchend; wir haben es hier mit den Quellen des Artibonite zu thun. Sehen Sie, dort die Bäche, die rings von den Felsen niederfallen und diesen breiten Moor bewirken, sind sein Ursprung; aber ich glaube, der alte Kerl hat uns zu weit gegen das Wasser geführt; denn hier – in dem Augenblicke brach er fast bis an den Leib in den aufquellenden Sumpf und sank fluchend zu Boden.

Sogleich sprangen der Bettler und Pierre herbei, und Beide hoben den Herrn der Berge vorsichtig empor. –

Die Beine auseinander, schwarzes Thier! schrie der Alte; fass' den Boden, so weit Du kannst: bricht er unter uns, so möchten wir leicht funfzig Klafter hinabfahren. –

Wir sind zu weit gegen die Bäche gekommen, Du alter Narr! rief Ramiro; mehr links, oder wir fahren in die Unterwelt. –

Nicht von der Stelle! sagte Lamil und hielt ihn fest: hier geht's hinüber, sonst nirgends; funfzig Schritte links oder rechts, und wir sind bis zum jüngsten Tage in dem Brei begraben. –

Mauduit betrachtete heimlich grauend den Abgrund, welchen Ramiro's Fall aufgerissen hatte, und aus dem jetzt der schwarze Sumpf, fettig glänzend und mit mannigfachem Gewürm bedeckt, langsam überquoll. –

Nur einzeln, meine hohen Herren! sagte Lamil; nur ein wenig rechts und links abgewichen, und die Kruste, die mich so oft sicher trug, wird uns Alle tragen. Vorsichtig schritt er dabei weiter, während die Uebrigen ihm getrennt folgten. Oft schwankte der flüssige Moor wellenförmig zitternd unter ihren Füßen, die Decke zerriß und borst, und der Bettler rief ihnen zu still zu stehen, bis die gefährliche Bewegung vorüber sei. Bald aber ward er fester; die kurzen braunen Wasserpflanzen verwandelten sich wiederum in klappernde Rohrungen; lustig grüntem die Sträucher empor, die bald undurchdringlich dicht den ganzen Boden bedeckten, und mannigfaches Geschrei der Thiere stieg aus ihm empor.

Voto a dios! rief Ramiro freudig, hier beginnt unsere Jagd; in diesem Dickicht stecken zahllose Wasserhühner, Tauben, Hokos und Gänse; wilde Katzen stecken darin; beim Himmel! seht da, die Hunde haben schon Spur gefunden. –

Der alte Diener Ramiro's, der zwei kräftige Hunde an der Leine hielt, vermochte in der That kaum die erwachte Begierde der Thiere zu zähmen, die mit vorgestreckten Köpfen, lauernd und die Augen rollend vom Wege abwichen und gegen ein nahes, wildverwachsenes Dickicht anliefen.

Laßt sie los, Herr, laßt sie los! flüsterte Ramiro: es steckt eine Katze oder ein kleiner Schakal darin; wir wollen den Anfang mit ihm machen. –

Der Schwarze zog die Leine fort, und die muthigen Thiere stürzten bellend durch die Büsche; im Augenblick aber kehrten sie rasch zurück; ein tiefes Brummen folgte ihnen und drang zu den nahen Schützen.

Ein Schwein, so wahr ich lebe! rief der Bettler. Hierher, mein hoher Herr! hier könnt ihr es sehen, und dabei bog er die Büsche zurück und zeigte auf ein schwarzes, ungeheures Thier, das in dem schilfigen Lager sich halb aufgerichtet hatte und wild umherstarrte.

Ein köstlicher Braten! murmelte Ramiro; ruf' die Hunde an, Henri! und rasch riß er die Büchse aus der Hand des Schwarzen. Im Augenblicke aber donnerte ein Schuß aus den nahen Sträuchern, und mit dem Todesschrei des Schweines mischte sich das Siegesgeheul mehrerer Männer, die wild auf ihre Beute stürzten, während ein halbes Dutzend Anderer die Gesellschaft des Pflanzers umringte und sie zum Stillstehen zwang. Die Fremdlinge gehörten alle der schwärzesten Negerrace an; ihre großen, muskelfollen Körper steckten in weiten blauen und grünen Schifferhosen und gestreiften Nankinjacken, die ein Gurt um den Leib, der ein breites Messer und Pistolen trug, zusammenhielt; die krausen, dicken Köpfe waren halb in den blanken Matrosenhüten vergraben; jeder hielt in der Hand ein langes spanisches Gewehr, und die starren, wilden Züge dieser Söhne der Wildniß waren ganz dazu

gemacht, die Hand des Ritters fest an seine Waffen zu bringen.

Was soll das? schrie der alte Bettler und hob den dicken Knittel, indem er zugleich ein Pistol aus dem Busen zog; seid ihr toll geworden, ihr Lumpenvolk? kennt ihr den Herrn der Berge nicht und den alten Lamil?

Die Neger sahen sich ziemlich verwirrt an, ohne eine Antwort zu geben; zugleich aber sprang ein großer Mann aus dem Dickicht, dem ein Pantherfell über die Schultern flatterte, und dessen turbanartiger Kopfputz mit schwanken bunten Federn geziert war.

Señor Ramiro! und der alte Vater Lamil, rief er laut, willkommen in den goldnen Bergen!

Der Teufel hole Dich! entgegnete der Pflanzer wild; meine Hunde jagen den Eber auf, meine Hand liegt an meiner Feuerbüchse, und eins Deiner Diebesgesichter brennt los.

Verzeiht, Massa! rief der Schwarze, wer konnte denken, daß Ihr es waret, der hier jagte? Jean Biassou selbst hat sein Gewehr an dem schwarzen borstigen Sohn des Sumpfes versucht.

Gut, rief Ramiro, Du hast den Braten erlegt; ich werde ihn nehmen, weil er mein Eigenthum ist.

Nehmt ihn, Massa, nehmt ihn, rief Biassou höhnisch lachend; aber ich weiß, Ihr werdet Eure Freunde nicht kränken. Alle drangen durch die Büsche vorwärts; allein das Wild war von den Negern trotz seiner Schwere fortgeschleppt worden, und nur die zertretenen Gräser und Zweige zeigten den Weg, den es genommen hatte.

Du bist ein Hundssohn, Jean Biassou! rief Ramiro ärgerlich; in Deinem Herzen wohnt die Falschheit; mag Dein Dach Staub werden und Dein Leben Asche. – Geh', ich will weder Deine Hand noch Deinen Zweig. –

Der Schwarze hielt ihm Beides standhaft entgegen. Hört mich doch, Señor, sagte er; nehmt den Friedenszweig und folgt mir nach unsern Hütten, wo der Braten bereit sein wird, ehe wir erscheinen und gefällt es Euch dann, so jagen wir den Stier, der jenseit in den Klippen wohnt, und der Euch schon neulich bis in die zackigen Felsen lockte, wo er verschwand.

Das Gesicht des Pflanzer erheiterte sich bei diesem Vorschlage. Gut, Jean Biassou, sagte er; doch wo ist Dein Bruder, der weise Häuptling? ist er heim geblieben, während ihr jagt?

Weiße Männer sind seine Gäste, sagte der Schwarze geheimnißvoll lächelnd, und der Häuptling aus den goldenen Bergen küßt den Staub ihrer Sohlen.

Ramiro sah ihn forschend an. Aus dem Süden also? fragte er leise; die Kinder der langen Bärte suchen die Hütten der Marons?

Biassou schüttelte den Kopf, während er die Hand weit ausstreckte. Von dort drüben, Señor, sagte er, wo die finstern Berge rauchen, aus dem Lande der rothen Röcke.

Aus Jamaika, rief der Pflanzer lebhaft aus; wollen Sie wieder Goldstaub in den Felsen suchen?

Der Neger schüttelte lachend den Kopf, während er die Augen durchdringend auf den Herrn der Berge richtete,

und dann sein Gewehr von einer Schulter auf die andere warf.

Ah, sieh da die neue Büchse, die Du heute erprobt hast, mein wackerer Jean; haben die rothen Röcke euch solche Geschenke gemacht?

Biassou lachte laut. Was lieben die Kinder von Cibao mehr als die blanken Flinten, Señor? sagte er; die weißen Leute wissen was uns gut ist.

Und Deine Brüder sind auch versorgt? fuhr der Pflanzer fort, indem er die Andern betrachtete; habt ihr so viel von der Waare, Biassou?

Die Kisten sind tief und lang, sagte der Neger nachdenklich; im Augenblick aber warf er einen forschenden Blick auf Ramiro, der ihn lauernd betrachtete, und schlug die Augen zu Boden, indem er die Fragen unbeantwortet ließ.

Erst nach einer Weile brach er das Schweigen und begann ein Jagdabenteuer zu erzählen, das er neu-lich erlebte und nun halb französisch halb spanisch mit Creolen- und Congoflüchen gemischt vortrug. Eine furchtbare Stierjagd war es, die mehreren seiner Freunde das Leben gekostet hatte. Mit afrikanischer Lebendigkeit und Leidenschaft malte er sie aus, beschrieb den gefährlichen Kampf, die Unglücksfälle, und brach endlich über seine Geschicklichkeit, die Aufmerksamkeit des Pflanzers von den Gewehren abgeleitet zu haben, in ein unauslöschliches Gelächter aus. Ramiro schien davon nichts zu bemerken; er lobte den Muth Biassou's, sein sicheres Auge, seine Schnelle, und dabei stieg die Gesellschaft

im Schatten eines Mahagoniwaldes die finstere Schlucht hinan, die auf kahle, hohe Felsen hinauslief, auf welchen nun der Weg fortgesetzt wurde. Dieser zog sich, jetzt größtentheils durch eine öde, zerklüftete Wildniß, die mit jedem Schritte an Rauheit zunahm und bald den ganzen schauerlichen Charakter eines Hochgebirges erhielt. –

Die blauschwarzen, zackigen Basaltwände, die verwitterten Laven, Bims- und Mandelsteine, die losgerissenen, zerstreuten Felsblöcke und Trümmer, und die grünen, tiefschweigenden, unergründlichen Seen zwischen den auf quellenden Felsenwänden ausgebrannten Kratern, aus welchen einst feurige Gluthen kochten. Alles bezeugte die zerstörenden Gewalten unterirdischer Feuer, welche einst hier gewüthet hatten. Von den kahlen, zersplitterten Spitzen und Kuppen liefen zahllose weißgraue, zackige Streifen nieder, durch die Blitze des Tornados gebildet, die an den schlanken Domen Ableiter gefunden. Dürftig und dürr hingen braune Flechten und Alpenmoose in den Ritzen und Fugen des Gesteins, und tief ausgewaschene Schluchten, Höhlen und senkrechte Abgründe unterbrachen die gefahrvolle Straße. –

Bald ging es steile Tiefen hinab, bald jähe, wolkenhohe Felsen aufwärts, die Maudit ohne den kräftigen Beistand Pierre's vielleicht niemals erstiegen hätte. –

Der treue Neger aber, obwohl mit Gepäck und Gewehren belastet, leitete dennoch den ermatteten Herrn, half ihm von Grat zu Grat, stieg auf das weichende, bröckelnde Gestein, zog ihn hinauf und bewachte vorsichtig jeden

Tritt des Ritters. Der alte, kräftige Ramiro dagegen schienen die Beschwerden weniger zu fühlen. Des Bergsteigens gewohnt, kletterte er vorsichtig aber sicher aufwärts, immer dem Bettler nach, der mit jugendlicher Gewandtheit von Stein zu Stein sprang, und dessen langes, silbergreises Haar wie eine winkende Fahne in den Lüften flatterte.

–

Nichts jedoch übertraf die Sicherheit und Kühnheit der Marons, die keineswegs auf dem ihrer Meinung nach bequemem Pfade blieben, welchem ihre Gäste folgten. In weiten Bogen abweichend kletterten sie gemsenartig an überhängenden Wänden empor, die keinen Halt zu erlauben schienen; die langen Flinten über den Rücken geworfen, dienten Hände und Füße ihnen zum Fortrücken; rutschend, kriechend, die Zehen und Finger an schmale Vorsprünge krallend, halfen sie sich weiter. Zuweilen schoß einer der wilden Bergsöhne eine Strecke hinab; bald aber stand er von Neuem und begann die Bahn, schwebend über bodenlosen Gründen, über weichende Steine springend, die sein Fuß hinter sich in den Abgrund stürzte, bis er blitzschnell die Kuppe faßte, auf der sein leichter Fuß unerschöpft nicht der Ruhe bedurfte.

Der Chevalier war mit tiefer Bewunderung dieser Kühnheit erfüllt, die er für unmöglich gehalten hatte. Er hatte die hohen Bergländer Europas gesehen, die schrecklichen Pässe und Stiege Tirols und des Walliserlandes und die bewundernswürdige Sicherheit ihrer Bewohner. Was aber war Alles dies gegen die Verwegenheit dieser Naturmenschen, deren elastische Schritte sie im

vollen Laufe über Schrecknisse trugen, die jeden Europäer schwindelnd hinabgestürzt hätten.

Verloren in Betrachtungen und Schauen, achtete er kaum auf die Beschwerden seines eigenen Weges, bis die hohe, vorschwebende Gestalt Biassou's auf dem Gipfel vor ihm still stand, und die Federmütze schwenkend, in ein Geheul ausbrach, das, von seinen Gefährten wiederholt, in hundertfachem Echo widerhallte. – Dann verschwand er und stürzte sich blitzschnell in die Tiefe. –

Vorwärts mein Herr! rief Ramiro dem keuchenden Ritter zu; das Ende der Beschwerden ist da, und vor uns liegt das Eldorado mit seinen Quellen, seinen Hainen und seiner ewigen Jugend.

Er reichte ihm hierbei die Hand, zog ihn vollends auf die steile Höhe, und überrascht stand Mauduit und blickte in einen zauberhaft schönen Grund der tief unter ihm in goldnem Sonnenglanze lag. –

Ein Gebirgsspalt, wie man ihn oft trifft, bildete ein Querthal, wohl eine französische Meile lang und breit, das vom üppigsten Grün bedeckt, zwischen welchem eine Anzahl zerstreuter Schilf- und Rohrhütten hervorblickte, den reizendsten Gegensatz zu der furchtbaren Rauheit und Oede des Gebirges gewährte. –

Breite Sago-, spitzgeblätterte Pflaumen- und blattlose Kohlpalmen standen gruppenweise und zerstreut umher und bildeten schattige Wäldchen, von blühenden Gebüschern umringt, wechselnd mit Zitronen- und Lorbeerstämmen und tausend Frucht- und Blütensträuchern

vermischt, von denen ein Duftstrom aus der Tiefe aufstieg, der dem matten Wanderer entzückend und tröstend entgegen wogte. Quellen sprangen kühl und hell aus dem moosigen Schooße der Berge, einten sich zu einem schlängelnden Bache, in welchen Campeschen und indische Weiden ihre sinkenden Häupter tauchten; tiefer hinab bildete er einen kleinen See und fluthete dann wild schäumend in sein schmales Felsenthor, wo er verschwand. An den Abhängen weideten einige buntgefleckte Kühe, höckrige Ziegen und Schweine mit langen Köpfen und Beinen; Schwärme wilder Enten und Wasservögel zogen über die Röhren in der Kehle des Thales, und das häßliche Geschrei der Perlhühner und Hoko's tönte von den Hütten heraus, um deren jede sich Gärten von verschiedener Größe hinzogen, die mit karaischem Kohl, Bananenwurzeln, Reis und Fruchtbäumen bepflanzt waren.

Je mehr die Reisenden niederstiegen, umso heller umtönten sie die Zeichen des Lebens, in welche sich menschliche Stimmen, Kinder- und Weibergeschrei mischte. –

Eine Anzahl nackter Buben lief den Ankömmlingen entgegen, hing sich an die Arme ihrer Väter, Brüder und Bekannten, nahm ihnen die Gewehre ab und belästigte sie mit tausend Fragen über die weißen Leute, die sie bis auf den Bettler, ihren alten Bekannten, scheu betrachteten.

Die Weiber, welche in den Gärten arbeiteten, ließen die Hacken sinken und erhoben ein wildes Geschrei der Neugier und des Erstaunens, das sich von Hütte zu Hütte

wiederholte und die Bewohner aus den Zimmern lockte, die bald Lamil und den Herrn der Berge erkannten und mit den Grüßen des Willkommens die ungestüme, lästige Freude und Geschwätzigkeit ihres Geschlechtes verbanden. –

Zwanzig zusammen schrieen und fragten in einem bunten Gemisch von französischen, spanischen und Negerworten nach den verschiedensten Dingen, verlangten hastige Antwort, hielten die Fremden fest, um sie halb gewaltsam in ihre Hütten zu schleppen, und tappten an ihren Kleidern, Hüten und Waffen umher, um dies und jenes zu bewundern.

Mit jedem Schritte hatte sich so der Haufen vermehrt und ein Geheul erfüllte die Luft, das jeden Unbekannten zittern gemacht hätte; plötzlich aber trat das tiefste Schweigen ein, und vor ihnen stand Jean Biassou an der Seite eines riesenhaften Negers, von dessen Kopfputz drei große Reiherfedern wehten. –

Ein Blick auf den Schwarzen überzeugte den Ritter, daß es derselbe wildblickende Mann sei, den er erst jüngst am großen Flusse an der Seite Toussaint Breda's gesehen hatte, der jetzt mit einem Gemisch von angenommener Würde, Verschlagenheit und Unmuth seine Blicke über die augenscheinlich unwillkommenen Gäste warf.

Thomas Biassou grüßt seinen weisen Vater aus den Bergen, sagte er gravitatisch, und legte einen grünen Palmzweig in die Hand des Pflanzers; seid willkommen,

meine Freunde! die Kinder der goldnen Berge segnen Euch. –

Ramiro reichte dem Häuptling die Hand, der Einem nach dem Andern sie drückte und einen schnellen, durchdringenden Blick auf den Ritter warf, den der Pflanzer sein Herz und seine Augen nannte. –

Laß uns auf Deiner Matte ruhen, Biassou, sagte er und faßte den Arm des verlegenen Schwarzen; wir sind um Handel und Jagd zu Dir gekommen; die Tücher und den Wein von Domingo wollen wir jetzt sehen und versuchen, und wenn die Sonne niedergeht, mögen wir zur Jagd aufbrechen. –

Eine lebhaftete Unruhe malte sich in den Augen des Negers; er nahm den Arm Ramiro's und führte ihn zur Seite.

–
Biassou's Herz ist schwer, mein weiser Vater, sagte er; er muß Dich unter das Dach seines Bruders führen, denn weiße Leute vom Süden sind in seinem Hause. –

Gut, Biassou! und die langen Kisten dort an Deinem Hause im Schatten der Palmen sind mit ihren Waaren gefüllt?

Freilich, Señor Ramiro, und ich werde einen guten Handel schließen! rief der Schwarze eifrig. Ich hoffe, daß sie mit dem Abend abziehen und meine Matten Eure Sohlen küssen; bis dahin ist meines Bruders Haus das Eure.

Der Schwarze hatte sie hierbei durch eine blühende Aloehecke in einen sorgfältig geordneten Garten geführt, aus dessen Mitte zwischen Palmen, Kalebassen und Weiden ein ansehnliches Haus mit rundem Dach emporstieg.

Statt der Fenster waren Löcher in den Lehmwänden, die mit Gazerahmen ausgefüllt waren; die Thüre bildeten Bambusstäbe in's Kreuz gesteckt und verflochten, und seitwärts aus einem Anbau stieg dicker Rauch aus den Fensterlöchern auf und verrieth das Mysterium der Küche und der Frauen.

Biassou nöthigte sie in das Innere, wo sein Bruder schon Alles zu ihrem Empfange geordnet hatte, und verließ sie nicht eher, bis er einen Becher mit schäumendem, berauschendem Cider aus den Hefen des Zuckerrohrs halb geleert und den Rest mit seinen Gästen getheilt hatte. –

Er hat nicht weit zu gehen, sagte Jean, der die Blicke Mauduits bemerkte, welche dem Scheidenden folgten; es schickt sich für den Häuptling der goldnen Berge mit seinem Bruder das Haus zu theilen; unsere Hütten sind eins wie unsere Seelen; diese Wand allein trennt ihn von meinem Dache. –

Ein schönes Haus! sagte Ramiro, während Jean wohlgefällig lächelte, groß genug für euch Beide; doch wo sind Deine Frauen und Deine Kinder, mein guter Jean?

Am Heerde und in der Arbeit, sagte der Neger stolz; es paßt nicht für ein Weib, anders zu sitzen als zu den Füßen des Mannes, und vor Fremden zu erscheinen ohne dessen Befehl; doch seht da meine Frauen!

Eine Seitenthür ward geöffnet, und drei noch ziemlich junge aber häßliche Negerinnen in schmutzigen Röcken,

mit nackten Beinen und Oberleib, die verwirrten Haare mit schmutzigen, nassen Mousselinsetzen umwickelt, traten mit mancherlei Lebensmitteln beladen herein. –

Eine große Kalebasse mit Milch, andere kleine zu Trinkgeschirren, Bananenwurzeln, Früchten, steif in Butter gekochtem Reis, Cider, eine gewaltige zinnerne Kanne voll Wein, Eier, Zwiebeln und ein großes Stück rauchendes Schaffleisch; Alles ward bunt durch einander auf den niedrigen großen Bohlentisch gepackt, und Jean munterte seine Gäste zum Zulangen auf, indem er ihnen mit dem vortrefflichsten Beispiele voranging.

Maudit und Ramiro hatten sich auf einen Haufen Schilf und Heu niedergeworfen, der an der Wand als erhöhter Sitz über der Matte lag, die den ganzen Raum des engen niedrigen Zimmers bedeckte. Mehr seitwärts saßen Lamil und die beiden Diener der Jäger; ihnen gegenüber kauerten die Weiber und betrachteten neugierig flüsternd und lachend die fremden Gestalten. Jean dagegen hatte sich nachlässig mit untergeschlagenen Beinen auf die Matte geworfen und schleuderte von Zeit zu Zeit halbabgenagte Knochen, Bananenstücke und Fruchtschalen in den Schooß seiner Schönen, die gierig darüber herfielen und die Beute sich entrissen.

Ramiro sowohl als der Chevalier waren von dem langen, anstrengenden Marsche und einer Reise von mehr als zwanzig französischen Meilen gerade genug erschöpft und hungrig, um auf die Aeüßerlichkeiten ihres Mahles keine weitere Rücksicht zu nehmen. –

In langen Zügen floß die saure Milch erquickend nieder, und Eier, Fleisch und Bananen gingen in Riesenschritten zu Grunde, als abermals die Thür geöffnet ward, und eine vierte schwarze Dame auf einer gewaltig großen Holzschüssel den Braten und Kopf des getödteten Schweines hereinschleppte. Ein halberwachsenes Mädchen folgte ihr mit einem Topfe Palmenkohl, und Jean stieß ein gellendes Gelächter des Willkommens und der innern Lust aus.

Ha, Señor! schrie er, ist Jean Biassou noch ein Hundsohn, da er Euch das Wild gebraten vorsetzt? und mit einem grausamen Schnitte seines langen Messers trennte er ein ungeheures Stück, das er sogleich zwischen das Räderwerk seiner Kinnbacken schob.

Nicht ein Hundssohn bist Du, sagte Ramiro, aber ein schlauer Schakal, der uns das leckere Mahl vorsetzt, nachdem wir von dem schlechten fast satt geworden sind; doch Freund, wir wollen Dir deßhalb nichts schenken und thun was in unsern Kräften steht.

Hierbei senkte er sein scharfes Waidmesser bis in das Mark des Bratens. Mauduit folgte seinem Beispiele, und Lamil zog dann ohne Umstände das Brett an sich, und unter dem scheelen Seitenblicke Jeans schnitt er für sich und seine Gefährten Stücke herunter, die einem hungrigen deutschen Ritter des Mittelalters Ehre gemacht haben würden. –

Der Chevalier betrachtete inzwischen die vierte der Frauen Jean Biassou's, die bei den übrigen Platz genommen hatte und weit jünger und hübscher war als ihre

Gefährtinnen. Ihre lebhaften, schwarzen Augen flogen lustig und verlangend umher, die Nase war kurz aufgestülpt; unter den dicken, hellrothen Lippen glänzten die weißesten Zähne; der üppige Busen wogte frei und gefällig, während er bei den übrigen unschön und welk niederhing; die glänzende, straffe Haut ließ einen schwachen Rosenschein des Blutes durchschimmern, und in dem weißern Kopftuch, in der größern Reinlichkeit des blauen Rockes, in den Zwickelstrümpfen und Sandalen hätte man leicht die Favoritsultanin erkannt, auch wenn Biassou ihr nicht Stücke vom Braten, Zwiebeln, Meth und Eier gereicht, ihr eine Kelle des fetten Kohls in die Hand gelegt und durch ein paar halblaute Worte sie zum Frohsinn ermuntert hätte. –

Die lebhafte Afrikanerin schien des Werthes ihrer Schönheit sich bewußt; sie spielte mit den Franzen ihres Rockes, lachte dabei flüsternd ihren Gefährtinnen zu und ließ die leuchtenden Augen über die Fremden blitzen, bis sie auf einen Befehl Jeans aufsprang, eine Art von Schellentrommel ergriff und mit den Andern einen Tanz aufführte, der ein Gemisch von wilden Sprüngen und Ringungen war, aus denen sie zuletzt erschöpft und schweißnaß auf die Matte zurücksank. –

Biassou hatte dem Tanze einen lebhaften Eifer geschenkt und selbst die kurze, dampfende Pfeife erlöschen lassen; sein Blick des Entzückens ruhte auf der schönen Arva, der jetzt das größere Mädchen ein völlig nacktes Kind von wenigen Monaten brachte, das augenblicklich

sein kleines Gesicht in den vollen Busen der Mutter verbarg; jetzt aber flog Biassou's Auge herausfordernd auf seine Gäste, als erwarte er ein schmeichelhaftes Lob seines Glückes und seiner Angebeteten.

Die Sonne war im Fallen und warf ihr heißes Licht durch die Zwischenräume der Gebüsche gerade gegen die Stein- und Lehmwand, welche davon zu brennen schien. Ramiro hatte sich längst seitwärts niedergestreckt und war in einen festen Schlaf versunken; Mauduit aber saß, ringend mit Mattigkeit und der unerträglichen Schwüle des kleinen Gemachs, fast keiner Bewegung mächtig und sann auf Mittel, seinen schrecklichen Zustand zu verbessern. –

Das Ende des Tages dünkte ihm ein günstiger Augenblick; er erinnerte sich, in seiner Tasche ein paar große Schaumünzen, eine Scheere und einen hübschen Etuikamm mit Spiegel zu tragen, und mit ein paar bewundernden Worten legte er alle diese Herrlichkeiten in den Schooß der hübschen Wilden. –

Berauscht von ihrem Glücke warf diese das Kind sogleich auf die Matte, kniete vor dem großmüthigen Weißen nieder, dessen Fuß ihre Lippen berührten, und brach dabei in ein lautes Freudengeschrei und Gelächter aus, indem sie die Schätze triumphirend hoch in der Luft hielt. Auch Biassou war sichtlich erfreut über die Gabe, deren geringer Werth durch die großen Silbermünzen auch in seinen Augen beträchtlich sich steigerte. Er warf einen warmen, dankenden Blick auf den Jäger und eilte

dann seiner Schönen nach, die, von den andern Weibern gefolgt, schon längst verschwunden war. –

Mauduit blickte forschend umher. Ramiro war durch den Lärm nicht geweckt worden; sein alter Diener war dem Beispiele des Herrn gefolgt; der Bettler war nicht zu finden, und nur Pierre saß mit hellen Augen und beobachtete die Mienen und Befehle des Ritters. –

Dieser sah sich jetzt vergebens nach einem kühlen Orte um, wo auch er eine Erholung genießen könne. Die Luft war glühend heiß, und die hohen, lichten Baumstämme vor der Hütte gewährten wenig Schatten; rasch schritt er daher auf eine zweite Binsenthür zu, die in eine andere Abtheilung der Hütte führte, und befand sich nun in einem fast ganz dunkeln weiten Raum, der bis zur Höhe des Hauses aufstieg und zur Aufbewahrung der Vorräthe, des Fischer- und Jagdzeugs Biassou's und allerhand Hausgeräthes diente: kurz er sah, daß er im Heiligthume des Negers, im Kerne seines Palastes war, dessen zerbröckelte Querwand diesen von der Wohnung des Häuptlings, seines Bruders, schied.

Eine angenehmere Kühlung wehte dem erschöpften Ritter hier entgegen, als er zu finden geglaubt hatte, und mit einer wollüstigen Empfindung sank er auf sein Lager von weichem Gras und Moos, über welches eine Stierhaut gedeckt war, auf der wahrscheinlich Biassou mit seiner Gemahlin der nächtlichen Ruhe pflegte. –

Bald schlossen sich seine Augen; ein erquickender Schlaf verscheuchte alle die bangen und wilden Bilder seiner Phantasie, und erst nach Stunden weckte ihn ein

lautes Gespräch, das dicht in seiner Nähe geführt, von ihm mit Neugier und Staunen gehört wurde. –

Drei Männer schienen so eben in ein Gemach getreten zu sein, welches zu der Wohnung des Häuptlings gehörte und nur durch die mürbe Wand von dem Lager des Ritters getrennt war. Ein breiter Riß im Lehme dicht an seinem Ohre machte, daß von den halblaut geflüsterten Worten ihm keins entging, obgleich er die Sprecher nicht sehen konnte, da irgend ein Geräth vorgestellt war, welches den Spalt und einen Theil der Wand bedeckte. Sie unterhielten sich in spanischer Sprache, die der Eine leicht und schnell, der Andere mit vielen Verstümmelungen und französischen Flüchen, der Dritte zwar richtig und verständlich, aber langsam, ohne allen Schmuck und Zierlichkeit mit schwerer Zunge redete. Ein leise gemurmeltes: *damn it!* oder *bless me!* bei bestrittenen Fragen und ungenügenden Antworten, und die weichen, halbverschluckten Endungen seiner Aussprache verriethen in ihm den Engländer; in dem Zweiten erkannte der Chevalier die rauhe Stimme des Häuptlings; der Erste dagegen mußte ein Spanier sein, und an einem leisen Klirren, wenn er sprach, meinte der Lauscher die Bewegungen einer Gnadenkette an seiner Brust oder das Zusammenschlagen seiner Waffen zu hören. –

Ehe wir Dein Dach verlassen, Häuptling der Cibaos, sagte der Spanier, berichte mir, wie Du die Gewehre nach Dondon hinabschaffen willst. In den Kisten kann es nicht geschehen, bei St. Compostella! Du hast Noth gehabt, sie herzubringen.

Pah, Don Fedrigo! rief der Engländer; es sind zwölfhundert, und Biassou hat mehr als so viel Arme. Wenn nur Jeder eins hinabträgt, so ist alles gethan.

Und wohin, mein verehrter Sir? fragte der Spanier scharf. Es ist nicht so sehr um das Tragen als um das Niederlegen zu thun. Wie weit seid Ihr in Eurer Verhandlung mit den Gelben, Biassou?

Panther und Wolf, mein weiser Vater, versetzte der Häuptling, haben immer die Augen offen, wenn sie zusammen auf Beute gehen. Die Söhne Congos haben die Krallen des Jaguars und sein Brüllen zu oft gehört, um seinem schönen Fell zu trauen. –

O, ihr Alle brüllt wie die See im Sturm! rief der Spanier dazwischen; wie Welle gegen Bruderwelle sich bäumt, so ihr, die Söhne gleicher Mütter! Wenn ihr leben wollt, und könnt doch nicht dieselbe Luft athmen, was nützt euch das Sonnenlicht? Bleibt still in euern Ketten und flucht euch wie bisher. –

Weiser Vater, sagte Biassou, sollen die Kinder Congos der Affe sein, mit dessen Pfoten der Jaguar seine Pataten bratet? – Der gelbe Mann lacht, wenn die schwarzen Häute bluten; laßt ihn zeigen, daß er den Kaiman tödten will, und unsere Messer sollen in seinen Händen sein!

Bei St. Jago! so hätten wir besser gethan, uns und unsere Waffen zu Hause zu lassen, versetzte der Spanier. Seid ihr wie die Zuckerhalme, die hierher und dorthin fliegen, so zermalmen die Zähne des Kaimans eure Knochen, und sein hartes Fell ist von Stahl. –

Die Gelben können nicht das Messer zücken, die weißen Augen sehen scharf durch die Mäntel, und seit der neue Anführer aus Frankreich gekommen ist, sind sie noch fester gebunden. Leugne nicht, Biassou! ich weiß es, Rigaud war bei Dir; was hat er von Dir gewollt? –

Könnt Ihr es wissen, Don Fedrigo, was die gelbe Schlange will, wenn sie Euch umringelt? Stechen will sie Euch; aber wo, das müßt Ihr errathen.

Und was sagte er Dir, Du kluger Häuptling von Cibao? fragte der Spanier spöttisch.

Das Licht der großen Sonne sei noch nicht hell genug, sagte er uns, und die Messer der Marons würden stumpf gegen das Schwert des großen Anführers, der übers Meer gekommen sei. – Der Kaiman wird sich selbst verschlingen in kurzer Zeit, und der große Anführer grüßt dann die Gelben und Schwarzen als seine Brüder.

Und solche Lügen glaubt der kluge Häuptling? rief der Spanier lachend. Höre, Biassou, ich weiß es besser: Rigaud ist ein Verräther; er hat einen Bund mit dem neuen Anführer, den sie Mauduit nennen. Die gelbe Schlange und der Tiger haben den Raub beschlossen, und der kluge Häuptling wird sich nicht täuschen lassen.

Der gelbe Mann vom Süden ist treulos wie die fleckige Katze, mein weiser Vater; aber auch die alten Männer der Söhne Congo's sprechen Gutes von dem weißen Anführer.

Beim heiligen Jago! kennt der kluge Häuptling die List des Kaimans so wenig? Grabe Dein Messer in die Erde!

Jage den Stier, Biassou, aber zücke es nicht nach dem weißen Tiger! –

Ein schlechter Rath, *damn you!* ein schlechter Rath, murmelte der Engländer. Zwölfhundert Flinten, und Stück für Stück achtzehn Schilling sechs Pence, ohne die Bajonette, drei Schilling das Stück; und die Sloop, der Pike, kreuzt schon am Ocao mit zehntausend Pfund Pulver und Blei und anderem Zeug! Hört mich an, Biassou, und *damn you*, wenn Ihr lügt! Habt Ihr sichere Nachricht, daß die farbigen Männer aufstehen wollen, und wollt ihr Euch mit Ihnen vereinigen? Sprecht, Mann! wollt Ihr das?

Der Schwarze zögerte bedächtig. –

Und wenn der Häuptling Nein sagte? fragte er endlich kühn. –

So verdammt euch Gott ihr Schurken! versetzte der Engländer rauh; ich habe nichts mehr mit euch zu schaffen.

Jage die Wolke von Deinem Haupte, Vater, rief Biassou; die Marons sind keine Verräther. – Die gelben Männer sind bereit, in wenigen Tagen die Waffen zu erheben, und ihr Kriegsgeschrei wird durch die Kinder von Cougo vertausendfacht.

Und wer will die Fahne tragen? rief der Spanier; steht Rigaud an der Spitze?

Er nicht, mein weiser Vater; er ist der schlaue Schakal der die Beute theilen will ohne Kampf; aber Vincent Ogé, Augustin Rigaud und der finstere Mann am großen Flusse. Ihre Waffen liegen bereit, ihre Rosse sind gezäumt,

Vater, und die Marons hören, wenn der Ruf über die Berge kommt.

Bei unserer Frau, es wird glücken! rief der Spanier erfreut; und mit Waffen und Pulver sind sie versorgt? –

Ich kenne einen Ort, sagte der Häuptling stolz, wo Pulvertonnen und blanke Flinten sind, zahllos, mein weiser Vater, wie die Sterne des Himmels.

Wenn das ist, sagte der Engländer, so habt Ihr für jetzt den Pike mit seiner Ladung nicht nöthig; er soll zurück nach Jamaika gehen.

Wie? rief Biassou erschreckt; glaubt Ihr, die gelben Männer haben Flinten und schwarzes Pulver genug auch für die Söhne Congo's?

Se. Excellenz, Don Alonzo, mein theurer Sir, hat überdies den Pike schon ausladen lassen, sagte der Spanier.

Nun, Gott segne Sie, Herr! versetzte der Engländer zornig; der Teufel hole den Commandanten, der sich seine Ladung von einem Spanier abnehmen ließ! –

Mäßigung, Don Symour, wenn es gefällig ist! rief der Andere stolz. Sie wissen, daß England Sr. Excellenz, Don Alonzo, die vollste Freiheit über die Anwendung der Vorräthe verliehen hat, die den Negern von beiden Mächten bestimmt sind. –

Doch warum streiten, theurer Sir? Biassou hat recht; es sind mehrere Hunderttausende zu bewaffnen, und die Gewehre und Pulvertonnen Biassou's mögen leicht den Sternen des Himmels gleichen, wenn ein Tornado darauf liegt. –

Bless me! brummte der Engländer; die Ladung ist mehr als zehntausend Pfund werth. Der Teufel hole diese ganze Insel, wenn es nutzlos verloren geht.

Am besten und sichersten ist es, wenn die Gewehre hier bleiben, bis sie drüben nöthig sind, sagte Don Fedri-go; die übrigen Vorräthe lasse ich ebenfalls heraufschaffen. Zeige uns Deine Felsenkeller, Biassou; sie müssen völlig trocken sein, um das schwarze Kraut zu verwahren. –

Wir haben Höhlen genug, mein Vater, sagte der Schwarze, die trocken sind wie das Haus der Baumwolle. Auf Eurem Wege sollt Ihr sie sehen; da können Fässer liegen wie der Sand von Domingo. –

Wohlan denn, so laß uns aufbrechen. Don Symour, Sie begleiten mich doch nach Domingo hinab? mein Schwiegervater, Se. Excellenz Don Alonzo, wünscht sehr die Ehre Ihrer Bekanntschaft. –

Der Engländer brummte etwas, das wie eine Entschuldigung klang; allein Don Fredri-go fuhr fort: Nicht doch, mein theurer Don, wir erreichen St. Thomas noch heute mit dem Monde, und von dort tragen uns die flüchtigen Maulthiere schnell zu der Gnadensonne seiner Excellenz.

–
Ich sehne mich, Donna Isabella zu sehen, das süße Licht meiner Augen, die Fackel meines Lebens. Ja theurer Don, lassen Sie uns eilen; Biassou, laß Alles zu unserer Reise einrichten.

Lauschend lag Mauduit noch, als die Tritte verhallt waren; dann sprang er empor. – Steht es so mit der guten

Nachbarschaft? murmelte er; nicht acht Tage sind es, seit Se. Excellenz, Don Alonzo, uns seinen vollen Beistand zusicherte. Wir müssen eilige Vorkehrungen treffen, uns dieser falschen Freundschaft zu entledigen.

Er trat in das Wohn- und Besuchzimmer des Marons und fand den alten Pflanze schon beschäftigt, die Einzelheiten ihrer Waffen mit Hilfe seines Dieners nachzusehen und Alles zur nahen Jagd in Bereitschaft zu setzen. Auf dem Tische lagen daher aufgeschüttetes Pulver, bepflasterte Kugeln, Patronen, Ladehammer, Agatsteine und der weitere Bedarf bunt durcheinander. Der geschäftige Pierre diente dem Herrn der Berge, um die Büchsen zu säubern und zu halten, und Ramiro war so sehr in seine Arbeit vertieft, daß er den Eintritt Mauduits gar nicht bemerkte. –

So ist's recht! sagte er lobend zu dem Schwarzen, der eben die Kugel aus des Chevaliers Gewehr legte; recht scharf das Pflaster angedrückt, mein Sohn, lieber ein doppeltes! Bei einer Büchse wie diese muß man fünf Minuten Zeit haben, ehe die Kugel auf's Pulver kommt. Und wenig Pulver, Anton! nichts ist schlechter als eine Büchse, die stößt. Hat der Jäger schon vorher die Sorge, eine blutige Nase zu bekommen, ehe er losdrückt, so wird er verzweifelt wenig treffen. So ist's recht, Pierre! zieh' noch einmal die Kreuzschraube an und schiebe den zweiten Stift besser hinein; so, jetzt hämmere darauf los. Anton, die Hahnschraube ist nicht weit genug auf; nimm ein anderes Bleifutter zu dem neuen Stein; es ist eine Hauptsache, daß der Stein fest sitzt: mehr als Einer hat schon

gefehlt und Unglück gehabt, weil der Stein nicht paßte. *Voto a dios!* es ist heiß; nun, noch eine Stunde, so ist das Licht des großen Geistes hinter den Bergen.

Er nahm hierbei sein Tuch und fuhr über das ergrauete, nasse Haar und die schweißbedeckte Stirn und lachte freundlich, als er den Chevalier jetzt erblickte. –

Endlich ausgeschlafen? rief er ihm zu. Ja, verehrter Herr, die lange Siesta ist durchaus nöthig unter dem glühenden Himmel der Antillen. Doch die Sonne ist fast hinab; und wahrhaftig, die Gäste des Häuptlings der Cibaos sind schneller als wir; so wahr ich lebe! da gehen sie schon über die Berge.

Rasch trat Mauduit zur Thür. Die Sonne stand strahlend auf den höchsten Gipfeln des Thales, und eben verschwanden unter ihr mehrere Gestalten, die nur undeutlich noch zu erblicken waren.

Wer sind sie? fragte er hastig. Was wollten sie bei den Marons? Wo ist Rigaud, Herr Ramiro?

Das Letzte kann ich Ihnen zuerst beantworten, sagte der Pflanzer. Rigaud hat diesen Morgen erst unsere Wohnung hier verlassen. Wir sind leider zu spät gekommen. Er ist nach dem Süden hinab, nach Jacmel; doch ich bin überzeugt, Sie treffen ihn in Port au Prince. Was jedoch den Besuch unsers Wirthes betrifft, so bin ich so unwissend wie Einer. –

Zwei Herren waren's und ihre Diener. Der junge Mann in der spanischen Mantille und schweren Goldkette um

den Nacken war offenbar ein Don aus Domingo; der Andere trug einen grünen Perkanrock mit Taschen, in welchen ein Linienschiff segeln konnte, und sein Strohhut konnte das beste Topsegel sein. So wahr ich lebe! es war ein *God damn*, verehrter Herr; die breiten Kinnbacken, und die ausgequollenen Schlafbeine konnten das echte Beefsteak und Roastbeef nicht verleugnen.

So genau kennen Sie die Söhne Altenglands? sagte, Mauduit lächelnd.

Nichts auf der ganzen Erde ist leichter, rief Ramiro.

Kein Volk kann sich weniger verleugnen als diese Puddingsfresser, diese Juden der modernen Welt, die vom Nord- zum Südpol wandern und überall Altengland in jedem Haar, in jedem Blick, in jeder Fingerregung mit sich führen. Ein Engländer kann nicht gehen ohne seine Hände in den Taschen oder in den Westenärmeln zu haben, nicht sitzen ohne die Beine in's Kreuz zu legen, nicht stehen ohne sich anzulegen oder breit zu stellen, nicht liegen ohne sich fest zu stemmen. Ich habe noch nie einen Engländer gesehen, der nicht langweilig aussah, wenige die es nicht waren! Gesprächig sind sie nur im Handel und was da hineinschlägt, traurig nur, wenn das Meer stürmt; lachen sieht man sie an großen Börsen, aber nie an Sonntagen. Ein Engländer scheint das komischste, einfältigste Geschöpf zu sein; er ist von oben bis unten ein starrer, unempfindlicher Klotz: doch kann er schlau werden, mein Herr, wenn es den Vortheil betrifft, unendlich schlau, und am schlausten in seiner arithmetischen Politik. Schade daß Sie den blondhaarigen Tölpel mit den

riesenhaften Kaumuskeln, der dort jetzt hinter dem Berge niedersteigt, nicht gesehen haben. Sie hätten gelacht, mein hoher Freund, und doch – *take you care, take you care, my dear Sir!* Sie können niemals wissen, was hinter den seelenlosen, blaugrauen Augen tief innen vorgeht. Das Gesicht eines Engländers ist ein bodenloser Sumpf, der einer stillen Wiese gleicht.

Holla, Pierre, hierher! schütte Pulver auf die Pfannen, rief er dazwischen. Wenig, mein Sohn, ganz wenig; nichts ist schlechter als viel Kraut am Zündloch, das Haar und Haut dem Schützen versengt und die Batterie gewaltsam aufschlägt. –

Das Beste an den Engländern, verehrtester Herr, ist das große Zaubermittel der Erde: *das Gold!* Hätte dies Volk nicht die großen Reichthümer, es würde tausendmal mehr die Witzscheibe Europas sein, als es schon ist. Die Reichthümer aber kommen vom Handel und Wandel, von der gierigen Thätigkeit dieser Insulaner, das heiß ersehnte Metall zu gewinnen. Alles Streben, alles Hoffen, alle Ausgangspunkte ihres Seins, Dichtens und Trachtens gehen auf diesen glänzenden Genius; alle Erfindungen sind kaufmännisch spekulativ; nichts kann einen Engländer binden als Aussicht auf Gewinn, nichts ihn schneller trennen, als die Gewißheit oder Ahnung eines Verlustes.

O, wie schlagen ihre Herzen für Freiheit und Gerechtigkeit, wenn nur irgend ein kleines Profitchen sich davon hoffen läßt! aber mit welcher edlen Ruhe schlachten sie die unglücklichen Irländer sowohl, als die armen Neger Jamaikas oder die weichgeschaffenen Hindu, wenn

Altenglands Handel es fordert! Guter Gott! Welch ein hoher Gedanke des Edelmuths ist es, die armen gemißhandelten Slaven mit Waffen, Pulver und Geld zu versorgen, um das theuerste Gut des Lebens, um die Freiheit zu erringen! Wie groß, wie erhaben und bewundrungswerth ist die Aufopferung so vielen Geldes, so vieler köstlichen Lebenstage feiner Gentlemen, die sich den Hahnenkämpfen, Pferderennen und den Ruls von Westend grausam entziehen, um mit John Bulls köstlichem Gelde und wohlfeilen Knochen die Erde frei zu machen. –

Vota a dios! hoher Herr, ich muß weinen über den unbegreiflich großen kosmopolitischen Edelmuth, fremde Menschen retten zu helfen, mögen auch zu Haus Tausende in Angst und Kummer hinsterben! –

Lachend wollte Mauduit etwas entgegenen; allein der Alte ließ ihn nicht sprechen. Hierher theurer Ritter, rief er ihm zu, helfen Sie noch ein paar Patronen drehen, die den alten *tauro montes*, den *rey soberbissimo de las selvas y sierras*, wie die Spanier ihn nennen, zuvörderst niederstrecken sollen. Mit den rothen und brauen Röcken aus Jamaika und Domingo wollen wir später schon fertig werden und vielleicht mit ihrem eignen Kraut und Loth sie jagen.

Mauduit willfahrte freundlich dem Begehren, und bald war eine solche Anzahl gefertigt, daß Ramiro schwor, er wolle alle Stiere der Insel damit niederstrecken. –

Einsam und eilig schritt inzwischen der Häuptling von Cibao durch die Klippen und Felsen seinem versteckten Thale zu. Die hohe Gestalt, von den nickenden Federn

gehoben, malte sich gigantisch in den langen Schatten der Sonne, und die treuen Hunde, seine einzigen Begleiter, konnten kaum seinen elastischen Schritten folgen, die über jähe Spalten und senkrecht steile Wände mit der Schwungkraft des Fuchses setzten.

Der Häuptling schien in tiefe Betrachtungen oder Berechnungen versenkt; er focht mit den Armen, bewegte die Lippen, blieb zuweilen stehn, um der Heftigkeit seiner Gefühle bessern Raum zu geben oder laut aufzulachen, und schoß dann mit doppelter Geschwindigkeit den steilen Pfad hinab.

So hatte er die letzten Höhen erreicht, als plötzlich seine Hunde gegen die moosige, mit Strauchwerk und Trümmergestein bedeckte Wand ansprangen und mit gesträubtem Haar und lautem Geheul davor stehen blieben. Mit Blitzesschnelle hatte Biassou die Büchse von der Achsel gerissen, und seine funkelnden Augen suchten das Gestrüpp zu durchdringen, aus dessen Mitte sich jetzt die grämliche Gestalt des Bettlers erhob.

Der weiße Teufel hole Euch, Biassou, Ihr Sohn eines Kalbes! rief der Alte; nicht ruhig nachsinnen kann man vor dem schwarzen Zeug und seinem Anhang.

Komm hervor, alter Vater, sagte der Häuptling; komm hinab in den Schatten meines Daches und erfreue mein Herz mit Deinen Klängen. –

Tanzen und spielen und ewig spielen will das schwarze Volk, sagte der grämelnde Alte; ist es Zeit dazu Biassou, wenn das rothe Tuch von Deiner Thür weht, und das Kriegsgeschrei der Marons erschallt?

Schweige, alter Lamil, versetzte der Neger; der Häuptling der Cibaos weiß nicht, was Deine Rede will. –

So geh', rief Lamil mürrisch; geh' Biassou und laß' den alten Lamil hier ruhen; geh' heim, Häuptling, und spiele mit den blanken Flinten, die schwarz sein werden, ehe der Mond wieder voll ist. – Doch halt', hier nimm das Kreuz mit seinen neun und neunzig Ecken und lies das Nöthige heraus.

Der Häuptling betrachtete die Gabe mit einem Blicke des Erstaunens. Wer reichte Dir das Zeichen der Brüderschaft, Vater? fragte er.

Wer anders als der Erzschorke von Kutscher? rief Lamil, den ich anzeigen und rädern lassen werde, daß er das heilige Zeichen der Christenheit zu seiner Spitzbubensprache benutzt. *Mort de ma vie!* schwarzer Häuptling, was starrst Du mich an? Kannst Du die Schrift darauf nicht lesen, so kann ich es. Dies Kreuz soll Dir sagen, daß kein Haar auf dem Haupte Deiner Gäste gekrümmt werden darf, und daß Du für ihre Sicherheit wachen und haften sollst. –

Die dicken Lippen des Negers warfen sich höhnisch auf.

Biassou ist ein freier Häuptling! sagte er stolz, auch Toussaint Breda steht nicht über ihm; aber die Kinder der Cibaos schützen ihre Gastfreunde mit dem eignen Leben.

–
Nun gut, rief Lamil, so Sorge für sie! und den alten Bettler laß ruhig liegen, bis der Zug zur Jagd heraufkommt.

Er warf sich mürrisch in die Sträucher zurück, und Biassou setzte seinen Weg fort, nachdem er ihn vergeblich zur Begleitung aufgefordert hatte.

Kaum war er jedoch einige tausend Schritte entfernt, als die Hunde von Neuem gegen einen Einschnitt der Felsen lossprangen. Der Häuptling hielt sich kampffertig und spannte den Hahn, als um den Spalt vier bewaffnete Männer in weiten Hüten und Jagdkleidern traten, deren rasche Schritte sich durch die Wuth der Hunde gehemmt sahen. –

Zum Teufel mit dem Höllenvieh! schrie der Vorderste rauh und befehlend; rufe sie an, Biassou, oder ich schaffe sie mir selbst vom Leibe. –

Er warf hierbei den großen Hut zurück, unter dem die wilden Züge Chavannes hervorblickten, und streckte sein Doppelrohr vor sich aus: des Negers Züge aber verklärten sich schnell; ein gellender Pfiff war hinreichend die gehorsamen Thiere zu bändigen, und lachend trat er den Ankömmlingen entgegen.

Ha! rief er lustig, bei der Seele des großen Gottes, nichts kann mich mehr erfreuen als euer Besuch! Seid willkommen im Lande der Marons, unter den Dächern eurer Freunde! Kommt hinab, meine lieben Brüder, daß euch Trank und Speise erquicke, starker Quassou, süßer Wein, Pataten, der fette Rücken des Sumpfschweines oder ein zartes Stück vom jungen Kalbe, Hokos und wilde Tauben ohne Zahl. –

Laßt uns hier niedersetzen, Biassou, sagte Chavannes ernst, ihn unterbrechend; hier unter dem Felsen laß' uns

reden; denn meine Worte taugen nicht für die Wände Deines Hauses. –

Hier, Augustin und meine Freunde Azord und Lepage, lagert euch zu uns, und nun, Häuptling der Marons, merke wohl auf den Hauch meiner Lippen.

Halt! einen Augenblick! rief Augustin dazwischen; erst sage mir, Biassou, wann hat mein Bruder André Dich verlassen?

Die Sonne schlief noch fest, versetzte der Häuptling.
Und wohin wandte sich seine Stirn?

Seine Augen sahen gegen das Meer, rief Biassou lachend; aber weißt Du nicht, daß Dein Bruder ganz und gar Auge ist? Er ist wie der Krebs des großen Wassers, der die Sonne ansieht und ihr entläuft.

War er allein im Lande der Marons? fragte Augustin weiter.

Ganz allein, versetzte der Häuptling; die Berge der Cibaos sind den Freunden ihrer Kinder ruhig wie der Schlaf.

Und die Fremden, die in Deinem Schatten ruhen, haben ihn nicht gesehen?

Biassou blickte ihn forschend an. –

Die Gastfreunde des Häuptlings von Congo sind auch Eure nahen Freunde, Señor Augustin, sagte er dann; es ist . . .

Ich weiß es, fiel Augustin lachend ein, mein Schwiegervater Ramiro, sein Gefolge und ein weißer, stattlicher Herr mit einem so schwarzen, dicken Barte, wie er nie unsern Lippen entsprossen kann. –

Doch weißt Du, Biassou, wer er ist der schlaue Jäger vom Kap, der bärtige Krieger aus der Fremde? –

Der Schwarze ließ das dunkle Auge forschend über die lauenden Züge des Gelben laufen. –

Der weiße Anführer ist es, der aus Europa kam, unsere Ketten fester zu schmieden, fuhr Augustin fort. Die Seele des jungen Tigers lebt in ihm; ha, bei Gott! wenn das Messer *ihn* kalt macht, stirbt das ganze Unthier. Das Auge Biassou's glühte vom Feuer der Leidenschaft und des Hasses; wie leblos saß er und starrte den Mulatten an. –

Einst warst Du in ihren Händen, Biassou, fuhr Augustin langsam und eindringlich fort; der brüllende Tiger zerriß Dein Weib, ermordete Deine Kinder; die rothe Gluth fraß Dein Haus und die Deiner Brüder, und die Peitsche des Aufsehers löste das Fleisch von Deinen Knochen. Der Häuptling der Marons zog den Pflug wie die zahme Kuh, und wenn er ging, rasselten seine Ketten. –

Die Zeit ist da Dich zu rächen, Biassou! der weiße Häuptling dort unten, die Seele Deiner Feinde, ist in Deiner Macht, und das Messer der Marons kann von seinem besten Blute tropfen.

Die herkulische Gestalt des Negers hatte bei der Erwähnung seiner Gefangenschaft und Schmach sich erhoben, und unnennbarer Grimm blickte aus den festgeklemmten weißen Zähnen, aus den weit aufgerissenen Flügeln der Nase, den fest geballten, zitternden Fäusten und dem zuckenden Spiel seiner Nerven. –

Schweig auf ewig! schrie er; Biassou könnte die Felsen der Cibaos auf Dich werfen; Du lügst Rigaud, der Häuptling der Marons ist frei und geehrt!

So räche Dich, wenn Du es nicht immer warst, fuhr Augustin ruhig fort. Die Berge donnern, Biassou, die Götter Deines Volkes mahnen Dich; nicht noch einmal wird Dir so volle Rache geboten. Hörst Du es, hörst Du es, Häuptling? die Götter rufen Dich zur Rache! –

Ein Sausen und Krachen brach, während er sprach, aus den tiefen Schlünden des Gebirges und fuhr wie ein ferner, rollender Donner durch die stille, schwüle Luft. –

Der Maron richtete sich stolz empor. – Der Gott der Christen verdammt die Rache, sagte er langsam, und Biassou und seine Kinder, die Marons, beugen ihr Knie seit Jahren vor ihm. Doch Rache ist süß und gerecht; die alten Götter meines Landes nehmen gern ihre Opfer an, und Biassou ist kein Thier ohne Gefühl und Nachdenken. Er haßt seine Feinde und liebt die ihn lieben; er ist ein Mann, der mit Lachen sein Messer in das Herz des Gehaßten stößt. Die Weißen haben ihn zerrissen, fuhr er heftig fort, sein Blut getrunken, und die Narben brennen ewig; sie haben ihn elend und arm gemacht, und er haßt sie ohne Ende; aber selbst der ihm das Aergste that, würde sicher sein unter des Häuptlings Dache.

Narr, rief Chavannes finster, ich verlange nicht, daß Du ihn tödten sollst. Nicht in Deiner Hütte, nicht von Deinen Händen soll er sterben. Dein zartes Gewissen soll ohne Reue bleiben, und der alte Pfaff aus St. Christoph, der

jährlich in eure Höhlen klettert, soll seine Freude an Deiner Lossprechung haben. Wir sprachen Deinen Bruder, und sein Auge blitzte, seine Hand faßte das Messer, als er unsere Rede hörte. Nur was Deine Freunde und Verbündete fordern können, sollst Du thun: Du sollst mir Gelegenheit geben, mein Ziel zu erreichen; doch selbst dies sollst Du nicht umsonst. –

Er zog eine ziemlich große Börse, durch deren genetzte Maschen das lichte Gold schimmerte, und hielt sie vor die gierigen Augen des Schwarzen. –

Sieh hier, Biassou, fuhr er fort, hundert Louisd'or vom neuesten Gepräge, und Alles ist Dein, wenn Du mir den Anführer lieferst. –

Sie jagen, wenn der Morgen kömmt, an den Quellen des San Jago, murmelte Biassou wie vor sich hin; bald werden sie aufbrechen, ich und mein Bruder werden sie führen. Die Felsen sind hoch, die Abgründe hat noch kein Auge gemessen, und der Wald ist dicht und finster. Kann Biassou immer die Hand sehen, die den weißen Mann über die Klippe leitet? oder wenn ein Schuß aus den Zweigen fährt, weiß der Häuptling, wessen Feuerrohr schwarz sei?

Gut ausgesonnen, unschuldiger Häuptling, rief Lepage lachend, und wenn der Weiße einen Sprung in die Tiefe macht, wirst Du die Todtenklage singen, Dein Haar zerrauben und die abgeschälten, gekreuzten Weiden in sein finsteres Grab werfen.

Nein, beim heiligen Gott oder Teufel! schrie Chavannes und sprang empor, so soll es nicht sein; lebend muß

ich ihn haben! solch' jäher Tod genügt meiner Seele nicht.

Ich habe ihm sein Ende bereitet, fuhr er fort; ich habe es Tagelang überdacht, und nur so soll er es finden. Gieb mir Gelegenheit mich auf ihn zu stürzen, ihn mit meinem Arm zu umstricken, und dies Gold und noch einmal so viel ist Dein.

Wenn der weiße Anführer sich von seinen Freunden trennt, sagte der Maron, kann Biassou wissen, wohin er gekommen sei? Spürhunde wie diese hier, die den Hauch der Lüfte finden, werden nicht da sein; und wenn die Hunde des Herrn der Berge die Spuren nicht erforschen, so haben die Marons sicher keine Augen.

Vortrefflich, schlauer Häuptling, rief Augustin, Du hast genug gethan! wir werden den weißen Hund so eng umschwärmen, daß er uns nicht entkommen kann.

Laßt uns gehen, Freunde! In dem Spalt dort erwarten wir ihren Aufbruch und folgen ihrem Schatten. Biassou giebt uns Nachricht. Doch erst beschwöre den Vertrag, Häuptling! Schwöre; ich muß sicher sein. Verräthst Du uns, erfährt Ramiro einen Gedanken, ahnet er meine Nähe, so hängt mein Lebensglück, aber auch Dein Leben, Biassou, an einem seidenen Faden. –

Rasch erhob sich der Neger und streckte den Arm schwörend aus. Im Augenblick aber rauschten die Zweige des Gestrüpps; ein leises Pfeifen, wie das Geflüster des Windes durchzog die wiegenden Ranken, und der scheue

Blick des Marons schien gebannt auf einen Fleck zu starren, während die beschwörende Hand langsam niedersank. –

Zum Teufel mit Dir, Du schwarzer Schelm! rief Chavannes; willst Du Deine Gaunerstreiche treiben, und glaubst Du, die Weigerung soll Deiner Habgier noch besser bekommen? Schwöre und dann gehe; oder zweifelst Du an unserer Großmuth, so nimm den Lohn zum Voraus. –

Er nahm die Börse aus der Tasche und warf sie mit verächtlichen Blicken zu den Füßen des Häuptlings. –

Nimm, nimm! und beim Teufel! Du sollst mehr haben, wenn es gelingt. –

Nein, ich will nicht, sagte Biassou finster und bedächtig, ich will nicht verdammt sein auf ewig, weil ich die Gastfreunde verrieth und morden half.

Denk' an die Rache, großer Häuptling! rief Augustin. Ein weißer Hund, ein Europäer? Der blutige Kaiman ist ausgeschlossen von den Rechten der Gastfreundschaft.

Wenn die gelben Männer so denken, sagte Biassou, so mögen sie danach thun; die Kinder meines Volkes haben andere Befehle des großen Gottes erhalten. –

Augustin lachte laut. Du bist ein Narr, Du schwarzer Esel, rief er; was zum Henker ist Dir in das verbrannte Gehirn gefahren, daß selbst das Geld Dich nicht rührt? Doch halt, wir wollen Deine Gewissensbisse heilen: Chavannes gab zu wenig, ich lege noch hundert zu. Zweihundert goldne Dollars, Biassou, sind der Verdammung eher werth.

Der Neger sah ihn zornig an und stieß mit dem Fuße heftig den Beutel fort, der noch immer vor ihm lag. –

Ich will nicht, rief er, um alle Schätze dieser Welt will ich jetzt nicht! – Der weiße Anführer hat meine Schwelle berührt, aus meinem Becher getrunken, und so lange er bei den Kindern der Cibaos verweilt, soll kein Haar ihm verloren gehen. –

Verräther! rief Chavannes außer sich vor Wuth und umklammerte den Hals des riesenhaften Häuptlings so gewaltig, daß dieser an den Felsen in's Knie sank; Du mußt, Du sollst ihn mir geben, oder ich zermalme Dich.

–

Mit Mühe rissen Augustin und die Andern den wilden Pflanzler zurück, der langsam nur den Neger losließ, dessen weit vorgequollene Augen sich mit Blicken voll Haß und Rache gegen ihn richteten. –

Der kluge Augustin suchte vergebens den üblen Eindruck zu verlöschen, den die rauhe Behandlung auf den Häuptling gemacht hatte. Er erschöpfte seine ganze Beredtsamkeit, um ihn zur Theilnahme zu überreden; aber alle Versuche prallten an dem finstern Schweigen Biasou's ab.

Nun so verdamme Dich Dein eigener Teufel, Schurke! Du mußt einen Geist gesehen haben, rief der Mulatte endlich, denn kein lebendes Wesen kann sich uns unentdeckt nahen. Der Satan hole das höllische Blendwerk, das Dir die zweihundert Goldstücke entwendet. Sei ein Mann, Biassou! sprich, nimm den Beutel auf und liefere uns den schändlichen Verräther! –

Der Schwarze schüttelte den Kopf. – Biassou hat gesprochen, sagte er finster und machte sich zum Gehen bereit.

Gut, gut, rief Augustin auflachend; doch sei nicht so eilig Häuptling. Dein Schade ist der größte. Du willst unser Gold nicht gewinnen, und so bleibt es denn in unsern Taschen; allein schwöre, daß kein Hauch über Deine Lippen geht, und laß uns als Freunde scheiden.

Ich schwöre es Dir, sagte Biassou; aber wage es nicht den weißen Anführer zu berühren, so lange er im Lande der Marons ist. Die Kinder der Cibaos bewachen seine Schritte; ihre Augen sehen durch Nacht und Felsen, und ihren langen Büchsen ist noch kein Geier entkommen. –

Wohl, Du weiser Häuptling! versetzte Augustin spöttisch, und so wisse auch Du, daß ich noch nie eine Krähe oder einen Kakadu fehlte. Doch geh, Biassou, und sei mit dem nächsten Vollmond im Kreise Deiner Freunde am großen Flusse. –

Der Schwarze nickte, warf einen flammenden Blick auf den finster brütenden Chavannes und flog dann über die steilen Klippen dem Thale zu. –

Als er auf der letzten stand, sah er, wie die Farbigen sich in den Spalt der Felsen zurückzogen, während zu seinen Füßen die weißen Jäger aufstrebten, von seinem Bruder und einem Trupp Marons begleitet, umschwärmt von der Jugend des Thales, deren Geschrei, vermischt mit dem Bellen der Hunde und dem Lärm der Schützen, zu ihm emporschallte. –

Bald hatten die Jäger den Häuptling erreicht, der seine Abwesenheit zu entschuldigen versuchte und dann sich zu seinem Bruder gesellte, mit dem er ein leises, von den heftigsten Zeichen bewegtes Gespräch führte, in welchem ihre Blicke oft durchdringend und lang den Chevalier betrachten. Ramiro kletterte indeß rüstig die Felsen empor, ihm nach der Ritter, der von Pierre unterstützt ward. –

Der treue Bursche hatte sich von Neuem mit allem Gepäck beladen und kaum seinem Herrn gestatten wollen, die spanische Büchse über seine eigne Schulter zu hängen; jetzt aber hielt er sich immer dicht an seiner Seite, um ihm bei jeder schwierigen Stelle Hilfe zu leisten, und weder die leisen Spottreden und das Lachen der Marons, noch Mauduits Befehl, sich zurückzuziehen, konnten ihn verbannen. –

Der Pfad zog sich zwischen den nackten Wänden hin, auf deren einem der Häuptling und sein Bruder standen, der durch einen gellenden Pfiff die Kinder der Cibaos zu sich beschied.

Bald sah Mauduit sie um die Anführer versammelt; er sah des Häuptlings gebietende Hand gegen die Felsengewinde ausgestreckt und seine eifrige Rede von drohenden Bewegungen mit dem Feuerrohre und dem gehobenen Arm begleitet.

Vorwärts, mein Herr! rief Ramiro zu ihm her; die Sonne ist im raschen Sinken. Noch eine Stunde, und sie ist hinab, ohne uns auf dem gefährlichen Wege zu leiten. –

Die verdammten Marons! fuhr er fort; da stehen sie, und der schwarze Spitzbube überlegt wahrscheinlich, wie er es am besten anfängt, uns um den Stier zu bringen. *Voto a dios!* und der Schelm von Bettler ist mitten darunter. Doch nur vorwärts; zur Noth finden wir auch ohne sie den Weg.

Mauduit sah von Neuem hinauf und erblickte wirklich den Bettler, der im eifrigen Gespräch mit Biassou war und lebhaft auf einen Gegenstand deutete, den dieser in der Hand hielt; plötzlich trat noch ein Dritter in einem dunklen Kleide hinzu, den die hohen Gestalten der Marons fast bedeckten, und der mit dem Häuptling und seinem Gefolge hinter einem Vorsprunge verschwand. –

Mannigfache Gedanken bestürmten den Gouverneur, und die Ahnung eines Verraths zog ein in seine Brust. Er war allein, verlassen in der schauerlichen Wildniß, und jede Spur seines Schicksals war verschwunden, wenn die Rache seiner Feinde ihn hier vernichtete. In dem Augenblicke legte Pierre die Hand an sein Jagdnetz, und unwillkürlich bebte er zusammen, als er einen langen funkelnden Stahl in der Hand des Negers erblickte.

Massa, flüsterte der Bursche, die Augen der Marons sehen scheu auf die weißen Männer, und in den Blicken des Häuptlings fließt Blut. Die Berge erzählen es nie, was sie gesehen, und die Nacht spricht mit Niemanden.

Du fürchtest, daß wir verrathen seien? fragte Mauduit.

Die Marons haben erfahren, daß ein großer, weißer Anführer in ihren Hütten war, sagte Pierre dumpf und leise. Jean Biassou's Weib saß an der Schwelle, als ich ging;

sie blickte traurig nach und sang ein Todtenlied auf den weißen Krieger, der einsam in den Felsen sterben muß und dessen Gebeine im Abgrund modern. Nehmen Sie schnell, Herr! sie kommen herab, rief er dringend; ein scharfes Messer in einer starken Faust hat oft schon dem tapfern Krieger aus den Zähnen des Kaimans geholfen.

Steck' es ein, mein treuer Pierre, sagte Mauduit nach einem Augenblick entschlossen; ihre Zahl ist zu groß. Wollen sie mich ermorden, so mag es geschehen.

Niemals, Herr! rief der Neger heftig und verbarg den Stahl; Pierre wird sorgen, und merkt er Verrath, so wird schneller, als der finstre Gott es kann, sein Messer roth sein. –

Der Häuptling und dessen Bruder traten jetzt um den Felsen und näherten sich dem Ritter, der von der Sorge getrieben rüstig vorwärts schritt, um den alten Ramiro zu erreichen, welcher zwischen den Gipfeln verschwunden war. Die Eile half ihm jedoch wenig; bald hörte er die Tritte der Marons dicht an seiner Seite, und die starke Hand Biassou's faßte seinen Arm. –

Der weiße Jäger schreitet gewaltig, sagte er mit häßlichem Lachen; Usted¹ will die Gesellschaft des schwarzen Häuptlings vermeiden?

Der Herr der Berge treibt mich an, versetzte Mauduit ruhig; doch wo ist Lamil, und wo sind die Kinder der Cibaos? –

¹Usted die gewöhnliche Zusammenziehung für *Vuestra Merced* (Ew. Gnaden) im Spanischen.

Sie haben andere Pfade gewählt, sagte Biassou gleichgiltig, und der alte Vater ist mit ihnen gezogen. Doch da steht der Señor Ramiro schon oben. Beim großen St. Christoph; er kann gut steigen, er reitet auf dem Sattel der Cibaos! –

Er wies hierbei auf den Gebirgskamm, der äußerst steil und glatt vor ihnen aufstieg und auf dessen höchster Spitze die dunkle Gestalt des alten Pflanzers; umstrahlt vom rothen Sonnenglanze, stand. –

Biassou unterrichtete den Ritter jetzt, wie man mit größerer Leichtigkeit durch den Schwung des Körpers steigen könne, und er wie sein Bruder waren ihm beim Vordringen behilflich, während Pierres Auge jede ihrer Bewegungen verfolgte und er, dicht an den Herrn gedrängt, bereit schien, jede Gefahr von diesem abzuwenden.

Nach einer mühevollen halben Stunde war endlich der Gipfel erreicht, und die Gesellschaft befand sich auf dem höchsten Kamme der ganzen Kette, aus der nur einzelne Häupter düster aufragend ihre kranken Stirnen mit weißen, flatternden Nebelschleiern umwickelt hatten. –

Von allen Seiten fiel das Gebirge ab; die nackten, steinigen Oeden verloren sich in der dämmernden Ferne des Urwaldes, der wiederum in zahllosen Kuppen sich erhob und den äußersten Horizont überall einfaßte. –

Kein Lüftchen regte sich auf diesen unzugänglichen Felsen; das schwarze, verwitterte Gestein brannte unter ihren Füßen, und die tiefe Stille ward nur durch die heftigen Athemzüge des erschöpften Ritters unterbrochen,

der dessen ungeachtet die Blicke lange und freudig auf dem wilden, schönen Bild umher ruhen ließ. –

Die Sonne berührte fast den westlichen Himmelsrand, und vor ihrer dunkelrothen, gewaltigen Scheibe wirbelte ein braungelber, funkensprühender Duft in seltsamen Formen und Bildern. Ein glühender Schein drang über ihn hinaus in das weißglänzende, von tausend matten Strahlen durchschossene Luftmeer, und sein sanfter Abglanz hüllte die nackten Felsen der Cibaos in Rosenflöre, die ein mildes, erbarmendes Lächeln über die grauenvolle Oede warfen. Zuweilen zuckte es blendend hell und stark in der feurigen Röthe, und dies schmerzhaftes Zucken lief unendlich oft über die Felsen und zackigen Häupter; aber ein blaugrünes Licht verdrängte den Purpurschein und spiegelte seltsam unheimlich an den Büschen und Steinen wider. Dann mischte sich ein röthliches Dunkel mit dem Feuer und zog langsam über den Abendhimmel; der Duft verzog sich schnell, und plötzlich brannte nun der ganze Westen in glühenden Feuergarben, die hoch und höher emporquollen, lichter und finstrier tagten und dämmerten und in tausend breiten, glühenden Strahlen von grünem und blauem Lichte über die Felsen sich heranwälzten, in feurigen Flocken die Gipfel umspielten und ihre Häupter mit leuchtenden Mänteln, Kronen und Schwertern behingen.

Während der Ritter entzückt das Schauspiel betrachtete, hatte der alte Pflanzer mit großer Sorge es angeblickt, und eine laute Verwünschung begleitete seine Frage an

Biassou, wie weit er die Höhle noch schätze, in der sie übernachten wollten.

Es geht die Berge hinab, sagte dieser, und gefährlich sind sie nicht, Usted; wir können da sein vor dem Tornado, wenn die weißen Jäger zu gehen wissen. –

Vorwärts, vorwärts! rief Ramiro und stieg, so rasch er vermochte, den steilen Grat hinab; verflucht sei der Tag, wenn das Wetter uns einholt! Der Sturm schleudert uns in die Klüfte, wo wir bis zum jüngsten Gerichte ruhen können. Mit wunderbarer Schnelle, in großen Sprüngen, oft ausgestreckt und von Block zu Block hinabgleitend, liefen die Führer der Marons voraus, und bald hatte man eine Tiefe erlangt, in der sich die Spuren des vegetabilen Lebens von Neuem zeigten. Halme, Stauden und einzelne Baumstämme wucherten in den Spalten; Quellen rieselten darunter hervor, und bald zog sich eine fruchtbare Erddecke, mit Moos, Gras und mannigfachen Sträuchen besetzt, über das nackte Gestein.

Der falbe Glanz des Himmels leuchtete indeß den keuchenden Jägern, welche, von ihren schnellen Wirthen weit zurückgelassen, endlich in der Ferne ein einladendes Licht tief unten erblickten, das aus dem Schooß der Erde hervorzudringen schien.

Gelobt seien die Götter aller Zeiten und Welten! rief Ramiro; dort liegt die Höhle, und die guten Marons haben ein tüchtiges Feuer angezündet. Nur schnell hinab, denn die Minuten sind gezählt bis zum Ausbruch des Wetters. –

Er warf hierbei die genetzte Tasche auf den Bauch und glitt über die fetten Halme kühn die steile Höhe hinunter, indem er sich halb an den Boden warf und dann und wann die beschleunigte Eile seines Falls durch ein festes Anstemmen aufhielt; Mauduit folgte seinem Beispiele. Pierre aber und der, alte Waffenträger Ramiro's sprangen und rutschten nach Art der Marons in einer schrägen Bahn hinab. –

Der steile Abhang war mit Eichen, Bergtannen und Eisenholzbäumen bewachsen, die unregelmäßig und spärlich ihre gewaltigen leuchtenden Kronen in das schwüle Luftmeer streckten. Kein leiser Hauch regte die Wipfel; eine angstvolle Stille des nahen Entsetzens lag über dem weiten Grunde. Kein lebendiges Wesen, kein Laut weit und breit; nur in der Ferne dröhnte es dumpf aus den hohen Bergen, und mit reißender Schnelle flog ein leichtes, graugelbes Gewölk über die dunklere Färbung des prachtvollen Himmels. –

Da kommt er, der Bote des Verderbens! rief der alte Pflanzer, als er es erblickte. Vorwärts, Herr Ritter! den Muth nicht verloren; in wenigen Augenblicken bricht es los. –

Ein heulendes Pfeifen hoch über ihren Köpfen bestätigte seine Worte. Die obern Luftschichten kämpften schon mit der Gewalt des Sturmes; ein dumpfer Donner brach aus den Schluchten des Gebirges, und schwarze, wunderbar gezackte und zerrissene Wolkenmassen wälzten sich drohend hervor, thürmten sich an den Scheiteln der

Berge auf und streckten die Krallenfäuste gegen die fliehenden Jäger aus.

Der Himmel hatte sich dabei völlig verfinstert; seine Röthe war erloschen, und nur der nahe helle Feuerschein der Höhle, das Geschrei der Marons, ihr gellendes Pfeifen und das Geheul der angsterfüllten Hunde leitete die Wanderer durch die Dunkelheit. –

Unheimlich stach die tiefe Ruhe und Schwüle umher gegen das Brausen und Krachen ab, das mit immer steigender Heftigkeit und Stärke über ihnen tobte, bis urplötzlich die Natur zum entgegengesetzten Aeüßersten überging und die Herzen der erschöpften Männer mit dem Grauen der Vernichtung erfüllte. –

Ein entsetzlicher Windstoß fuhr mit rasender Gewalt über den Grund. Felsenstücke, Steine, Baumstämme und ungeheure Aeste wurden im Augenblicke zerbrochen, aufgehoben, fortgeschleudert und mit zermalmender Stärke gegeneinander getrieben. Das Dröhnen der fallenden Stücke, das Krachen der brechenden Bäume, das wüthende Geheul des Sturmes betäubte in einem Augenblicke die Sinne. Vergebens strebte der Cavalier die wenigen Hundert Schritte zur Höhle zu machen; der Sturm schleuderte ihn gewaltsam nieder, und um ihn donnerten die losgerissenen Felsen; ein Steinregen flog von den nackten Höhen, und jeder Stoß des Windes schien schrecklicher und verderblicher als der frühere zu sein. –

Eine grauenhafte Viertelstunde verging ihm so, in der jeder Augenblick den Tod zu bringen schien allein es ist

dem Menschen eigen, daß mit der Gefahr auch der Muth wächst, jene zu besiegen. Nur die Ungewißheit macht den Geist zaghaft; dem Unausweichbaren geht selbst der Feigling standhaft entgegen und zittert vor der Entscheidung nicht. –

Endlich ließ die Gewalt des Sturmes nach und zugleich stürzten Ströme von Regen unter der heftigsten Entladung elektrischer Massen hinab. Mauduit sprang empor. Die blaugrauen zackig gespaltenen Strahlen erhellten die ganze Gegend auf Augenblicke, denen das tiefste Dunkel folgte, um gleich darauf wieder in stechend zuckende Helle überzugehen. Dabei brüllte der Donner endlos von allen Seiten; die Blitze schienen aus allen Punkten der schwarzen Wolken zu brechen; und ihre flammende Innigkeit war den Augen unerträglich. Betäubt, geblendet, stürzte Mauduit weiter, gewahrte vor sich das Feuer der Marons, hörte ihre Stimmen und fiel in die Arme seines Pierre, eben als ein blauglühender Strahl dicht bei der Höhle eine gewaltige Bergtanne zersplitterte, deren aufloherndes Feuer schnell wieder durch die Wasserfluthen erstickt ward. –

Als seine zerstörten Sinne sich gesammelt hatten, fand er sich sorgsam auf ein weiches Lager von Moos und Blättern ausgestreckt, und die wärmende, belebende Flamme goß einen erquickenden Balsam über ihn aus, der behaglich durch seine Adern rollte. –

Die Grotte war hoch und kühl, und die frischen Luftströme und Windstöße, die an ihrem Eingange kämpften, übten in der Tiefe keinen Einfluß. Gleichmäßig und

hell brannte das Feuer aus den harzigen Zweigen wohlriechender Tropenbäume in freundlicher, beschaulicher Ruhe; draußen aber raste das Wetter fort. Unter den heftigen Donnerschlägen bebte der Boden; Blitz auf Blitz spiegelte an den moosigen Wänden nieder, und das Rauschen der Wasserfluthen, die von den Höhen herabstürzten, vermischte sich mit dem Getöse des Sturmes. Die helfenden Arme, welche den Ritter so weich und sicher betteten, hatten ihn auch von den triefenden Kleidern befreit und in einen weichen Baumwollenmantel gewickelt, der sich warm und schützend an seine nassen Glieder schmiegte; und als er nun verwundert die Augen kreisen ließ, erblickte er dicht bei sich den alten Herrn der Berge, der, behaglich das Lager mit ihm theilend, halb entkleidet, die dampfende Cigarre im Munde, sich auf einen Arm stützte und ihn aufmerksam und sinnend zu betrachten schien.

Er bewegt sich! rief Ramiro; das war zu viel für europäische Nerven! Geschwind, Pierre, und Du, Anton, hierher! nehmt die Tücher und reibt ihm sanft die Schläfe und den Magen. –

Wahrhaftig, er schlägt die Augen auf. Es ist eine kräftige Natur; drei Monate in diesen Bergen, und kein Wetter krümmt ihm ein Haar.

Das sanfte Reiben mit feinen Wollentüchern that dem Ritter unbeschreiblich wohl; das Blut lief schneller; er richtete sich empor, und mit Augen voll Liebe faßte der alte Mann seine Hände.

Glücklich wiedergekehrt aus dem Kahne des schwarzen Fährmanns? rief er; nun rasch eine Herzstärkung nach Art der Marons! Biassou, gib Deinen Kürbiß; eine Magenerwärmung ist nothwendig, und nichts schafft diese so schnell als das Palmengebräu. –

Er hielt die Flasche dem lächelnden Kranken hin, dessen trockene Lippen begierig den süßen Trank einsogen, der bald mit Feuerströmen durch seinen Körper floß. Dann legte man ihm gebratenes Fleisch, Bananen und Pataten im Ueberfluß vor, und während er aß, die Marons sich mit ihren Hunden und Waffen beschäftigten oder in einem Winkel der Höhle schlafend zusammenkauerten, unterhielt ihn Ramiro in seiner eigenen, wunderlichen Weise.

Sie sind kein Schooßkind des Glücks, mein theurer Herr, sagte er; nehmen Sie sich in Acht, um frisch und gesund wieder nach dem sichern Port au Prince zu kommen. Die Cibaos sind Ihnen feindlich gesinnt, und Mancher, der am Abend lachte, wie Sie jetzt, war ein ernsthafter Mann, noch ehe die Sonne aufging. –

Er that ein paar gewaltige Züge aus der erlöschenden Cigarre, dann fuhr er fort: Morgen gehen wir weiter bis zu den Quellen des San Jago. Die Felsen sind steil; unergründliche Schluchten und Tiefen und glatte, thurmhohe Wände, wo man fortrutschen und kriechen muß, um weiter zu kommen. Da bedarf es nur eines falschen Trittes oder eines kleinen Stoßes von helfender Hand, und kein Auge findet die Spur. Nein, beim Himmel, mein Herr, und das merken Sie sich: ein Jäger in den Cibaos

muß sich nicht helfen lassen, von Niemandem helfen lassen: besser, er faßt einen fallenden Stein als eine Hand, und obenein eine schwarze Hand! Schwarz, theurer Chevalier, ist das leere, böse Nichts, die ewig verrätherische Nacht, das Grauen der Hölle und des Lasters.

Die Geister der Cibaos, versetzte Mauduits müssen sehr bös und ungerecht sein, wenn sie mich verfolgen. Bin ich nicht hergekommen, ihre Freunde zu schützen, ihre Kinder zu erlösen und von Banden und Elend zu befreien? Ist das der Dank für den, der ihnen anhängt?

Undankbarkeit, rief Ramiro lachend, ist von den Göttern erfunden und den Menschen vererbt; schon Kronos ward von seinen Kindern gefressen, und die Cibaogeister sind nicht aus der Art geschlagen. Beim Zeus und allen Uraniden! mein hoher Herr, vertrauen Sie nicht auf Dankbarkeit. Es ist ein Gefühl des Blutes, der lebendigen Brust, des warmen, schlagenden Herzens, und Geister sind nur einmal in hundert Jahren sentimental. –

Der Ritter hielt die Augen auf die Flamme geheftet; ein tiefer Seufzer machte ihn aufmerksam, und er erblickte den alten Bettler, der fast ihm gegenüber saß und trübsinnig vor sich hin starrte.

Wenn nur die Geister ohne Herz und Blut undankbar wären, murmelte Lamil, das möchte leicht zu ertragen sein; aber giebt es herzlosere Bestien, als die Beides besitzen? Ach, man muß achtzig Jahre durch die Welt geschritten sein, um das zu erfahren! – Blut und Herz sprechen nur für die Minute der That; die gespenstische Zeit

aber wirft Sand und Asche auf die Flammen und läßt kein Fünkchen davon übrig. –

Solche triviale Bemerkungen zu machen, braucht man wahrhaftig nicht achtzig Jahre, meinte Ramiro. Eben weil Dankbarkeit eine Blut- und Herzenssache ist, wie alle die übrigen blutigen Empfindungen, Liebe, Glaube, Freundschaft und mehr dergleichen, bedarf es nur eines andern oder entgegengesetzten Eindruckes, um den ersten aufzuheben, umzukehren, und Liebe in Haß, Glauben in Aber- und Unglauben, Freundschaft in Todfeindschaft zu verwandeln. Ja, mein verehrter Herr Ritter, bauen Sie auf Alles, auf Wind und Welle selbst, nur nicht auf Dankbarkeit der Göttersöhne von Fleisch und Bein! –

Und worauf, sagte Mauduit, soll der Mensch bauen, wenn das Herz so falsch und treulos ist? Worauf soll man sich lehnen und stützen, wenn keine sanften Gefühle der Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit und des Glaubens die Menschen mehr verketten? Was bleibt dem armen Leben noch, wenn man ihm diese Stützen nimmt und in Furcht und Mißtrauen die letzten Strahlen einer bessern Welt versinken?

Die schlechtere bleibt ihm, sagte Ramiro; doch ist es ihm unbenommen, sie für eine bessere zu halten. Ei, mein hoher Herr, ist Ihnen denn wirklich noch nicht klar geworden, daß der ganze Kampf des Lebens, von Adam her bis auf uns, sich um den Bruderkrieg zwischen Herz und Kopf dreht, zwischen dem warmen, pochenden Dinge zwischen Magen und Leber, und dem berechnenden,

sinnenden, blassen Gespenste, das unter den festen Knochen des Schädels sein Haus hat. –

Das ist der berühmte Punkt, von wo alle Weisheit stammt, fuhr er fort, und ein spöttisches Lachen lief durch seine Züge. Fragen Sie nur die jungen Herrn aus der neuen Schule, was die vom Herzen und seinen Gefühlen halten. Da ist es ein häutiger Sack, ein Muskel, dem die Funktion der Blutumtreibung zukommt, ein wesenloses Ding oder Unding, und nur was unter den Hinterhauptbeinen gebaut ist, hat Sitz und Stimme im Rathe der Amphiktionen. Was aber ist jemals auch dort herausgedreht worden, das nicht vom Zweiten geläugnet, vom Dritten belacht und verspottet, vom Vierten und Folgenden gebannt und gekreuzigt worden wäre?! Giebt es denn in dieser idealen Welt einen Satz, der nicht noch von vielen Seiten bestritten würde, und können wir auch nur von einem einzigen apodiktisch behaupten, daß wir das Wahre und Rechte haben? Sehen Sie doch die Schatzkammern des Denkens, die Schmelzen und Schmieden des Geistes, die endlosen Philosophien von A bis Z, wo eine der andern entgegentritt, sie widerlegt, ihre Irrthümer aufdeckt, sie als völlig falsch und unwahr schildert; und nehmen Sie die Hexenmeister und Zauberer, die Philosophen dazu, die zu ihren schweinsledernen Quartanten am besten das eigene Fell benutzen könnten, und Sie werden den wahren Begriff der Aufklärung und Einsicht erhalten, welche der Welt dadurch erwachsen kann. –

Wie aber soll dies traurige Wirken enden? sagte Mauduit lächelnd. Dem Herzen und den milden Gefühlen

desselben ist die Kraft genommen, sich geltend zu machen, und was aus dem Geiste entspringt, die Systeme desselben, bringen die wildesten Verirrungen und Verwirrungen hervor, rauben dem Menschen das Glück der Erde, leiten ihn auf der einfachen, sichern Bahn zu gefährlichen Wegen und Felsenspitzen, wo er nicht rückwärts kann ohne sich selbst zu zerstören, und zwingen ihn zu unnatürlichen Mitteln, nur um weiter zu kommen, wie es geht.

Richtig, richtig! lachte Ramiro, und das nennen sie die Fortschritte der Welt und loben die Menschheit, die den Verstand anstrengt und auf Spitzfindigkeiten aller Art sinnt, bei Tag und Nacht, um sich und ihren Magen bequem durch das Leben zu bringen.

Der Hunger, mein edler Herr, und die Genußsucht, das sind die wahren Träger alles Großen und Schönen und aller Fortschritte dieser Erde für Alle, abgerechnet die Schwärmer, die zwischen Himmel und Erde schweben und in ihrem Dusel Dinge aushecken, an denen ihr wahres Ich den geringsten Theil hat.

Mein Magen gewinnt bei jedem Ihrer Worte bei mir an Verehrung, sagte Mauduit, obschon ich zuweilen wohl Ursache habe, ihm zu zürnen. Die Menschheit ohne Magen wäre also noch der rohe, gährende Sumpf, und der Gefräßigkeit allein verdanken wir nach Ihrer Theorie Kunst, Wissenschaft und Alles, was unsere Seele entzückt und erhebt, und so hat denn jeder Fortschritt den Magen zum Vater und die Gier zur Mutter.

So ist es, sagte Ramiro, so lächerlich es auch klingen mag. Das Menschengeschlecht wird fortgetrieben und gestoßen nicht durch Seelen, sondern durch Körperleiden! Die Tage, wo jene die mächtigen Treiber werden, sollen noch kommen, obgleich es wohl manchmal den Anschein hatte, daß selbst die geistigen Schmerzen auf die Masse wirkten. –

Nein, nein, mein hoher Herr, nicht die Glaubenswuth Philipps des Zweiten bewirkte die niederländische Revolution; sein Vater mit der Haifischkiefer war ärger als er: aber der Handel war zerstört, und Hunger und Noth machten die Menschen rasend. Die Kreuzzüge wären schnell erloschen, hätte der Durst nach Schätzen nicht immer neue Abenteurer zu den Schwärmern gesellt. Amerika ward durch diese Gier entdeckt und erobert; und diese neue Revolution, was ist sie anders als der Drang des Volkes nach Brod, Genuß und Befreiung von Leiden, die den Körper treffen, obgleich die Zahl der Schwärmer so bedeutend ist, daß man dem Geist auch einen Treiberstock in die Hand geben kann.

So hätten wir von der Zukunft nur zu erwarten, daß sich zu den Körpers auch die Seelenleiden gesellten, und wir so von beiden weiter geprügelt würden? fragte Mauduit.

Der Mensch hat zum Grundprinzip die Trägheit, sagte Ramiro sich dehnend und seine Decke zum Schlafen ausbreitend; nur die äußerste Nothwendigkeit, in der eben die Noth steckt, zwingt ihn zu Anstrengungen, gerade so

wie wir morgen einen schweren Tag haben, um aus diesen verteufelten Felsen zu kommen. –

Den sinnlichen Menschen zwingt am besten der Hunger und der Genuß, den Nachdenkenden die Seelenpein, und je weiter wir in das Nachdenken kommen, um so mehr wird diese der Treiber sein. Ach, glauben Sie mir, mein junger Freund, es steht grundschlecht mit allen geprügelten Fortschritten, und aus freiem Willen geschieht doch einmal nichts; unser Loos ist, ewig Slav zu sein! –

Er hatte sich hierbei ein Tuch um den Kopf geknüpft und sank in das Moos zurück, von wo aus sein tiefes, ruhiges Athmen bald den Ritter überzeugte, daß er fest eingeschlafen sei. –

Das Feuer war erloschen; nur zuweilen sprühte es noch heller auf und warf ein falbes Licht über das greise, ehrwürdige Gesicht des alten Lamil, der an den Felsen gelehnt, schlummerte, und über die wilden Gestalten der ruhenden Marons, während das helle Mondlicht, das silberklar in die Grotte drang und die Dunkelheit durchsichtig begraute, dem Chevalier das Ende des Tornado versicherte. Langsam erhob er sich und trat leise in den Eingang unter den überhangenden Felsen, wo die reine, erfrischende Bergluft kühlend bis in sein heißes Herz drang. –

Das lichte Blau mit seinen zahllosen prachtvollen Gestirnen glänzte oben, die reiche Altardecke der großen

Weltenkathedrale; nur hier und dort zogen weiße Dunstgewölke darauf hin. Die Bäume schüttelten die unbequeme Wasserlast von ihren mächtigen Aesten; die Gießbäche plätscherten im zitternden Mondlicht über das Gestein; im leisen Nachtwinde sprachen und seufzten die Pflanzen, und in der äußersten Ferne schlug der Himmel die glühenden Augen auf, und dumpf murrte es in den hohen Bergen.

Mauduits Herz war voll von dem Erlebten, so bestürmt und erregt von seinem Denken, daß er sich weit hinaussehnte in die kühle, stille Nacht, auf die mondhellen Gipfel, die in lockender Ruhe und Klarheit sich vor ihm aufspannten. –

Schon bewegte er den Fuß, um die Grotte zu verlassen, als er sich festgehalten fühlte. –

Eine große zottige Dogge, die vor ihm am Eingange gelegen, hatte sein Kleid gefaßt, und ohne ihm wehe zu thun, schien das Thier ihn doch nicht weiter lassen zu wollen.

Geh', geh'! sagte der Ritter und suchte sich frei zu machen, erkenne den Freund Deines Herrn, und suche Dir eine andere Beute.

Aber der Hund war nicht zu bewegen; er knurrte laut, und als Mauduit weiter drang, stellte er sich vor ihm auf und zeigte ihm die langen, weißen Zähne so feindlich, daß jener bestürzt zurücktrat. –

Dies schien dem Thiere vollkommen recht; es wedelte und leckte seine Hände. Sobald er jedoch ein neues Vortreten versuchte, fand er den alten Widerstand.

So bin ich denn, sagte der Ritter lachend, der Gefangene eines Thieres, und was Menschen niemals vollbringen könnten, gelingt einem Hunde. –

So wunderbarlich ist dies Leben, daß die Kräfte des Stärksten oft an dem erlahmen, was dem Schwachen leicht wird; die alte Fabel vom Löwen und der Maus erneuert sich alle Tage. Ach, nur wer den rechten Augenblick erkennt und benutzt, bleibt Sieger dieser Welt. So hat David den Goliath bezwungen und bezwingt ihn immer wieder. –

So muß ich denn die unwillkommene Ruhe suchen, fuhr er leise fort und wandte sich gegen die Lagerstätte; ihr, der ich entfloh, werde ich gebunden überliefert; was wird sie über mich verhängen?! –

Er warf sich auf das Moos und heftete lange die Blicke an die finstern Gewölbe, über welche da und dort der schwache Schein der sterbenden Glut zuckte, und seine Sinne führten ihn nach Port au Prince, von wo vor Allem ihn der rachedrohende Blick der schönen verrathenen Monbars bedrohte. –

O Täuschung, Täuschung! murmelte er mit lächelnden Lippen, wie groß ist deine Welt, und wer kann davon sich ausnehmen? Ich habe sie geliebt und sie mich, die Rechnung ist gleich: wir quittiren Beide, und Alles ist bezahlt. Ach, wäre sie das holde Kind aus Dondon! mit dem Zauber der glücklichen Unschuld, des Glaubens, der Treue in den frommen Augen, ich würde sie ewig lieben, ewig! –

O Maria! meine süße Mignon, Leben von meinem Leben! wann werd' ich selig sein in Deinen Armen?! –

Er versank in lange wache Träume, und der Schlaf setzte diese fort; aber keine freundlichen Bilder führte er ihm zu. Bald sah er das theure Mädchen bedroht von dem Dolche ihres wilden Verlobten, bald blutend unter der Peitsche des kleinen Sicard, bald als Sclavin zu den Füßen der mörderischen Kreolin, die alle Pein an ihrem zarten Körper erschöpfte. Er wollte helfen, retten, zu ihr stürzen; vergebens! –

Starr und fest, als habe man ungeheure Lasten auf ihn gewälzt, lag er, und Hohngeschrei und Gelächter begleitete seine ohnmächtige Wuth. Endlich gelang es, endlich war er frei; er stürzte auf sie los, stieß nieder, was ihm entgegentrat, und hob sie empor, deren Blut aus tausend Wunden ihn überströmte. –

Die Leiche entsank seinen Armen; von allen Seiten blitzten Waffen, die sein Leben bedrohten. Ein rasender Kampf erhob sich über dem schweren Körper; er fühlte sich tödtlich verwundet, gehalten, gebunden. Höhnende, wilde Stimmen umbrüllten ihn; starke Arme rüttelten ihn empor. Wüthend schlug er um sich, erschöpft die Augen auf, und – erblickte den alten Ramiro, der vor ihm kniete und seine Hände hielt, während Pierre mit einem brennenden Spahn die Gruppe beleuchtete, der alte Neger des Pflanzers aber sich mühsam aus dem Grase und Moose wickelte.

Steh' auf, Anton! rief Ramiro ihm zu, und Sie, verehrter Herr, verbannen Sie den Alp, die bösen Geister. Beim heiligen Franziskus! Ihr Faustschlag hat den armen Teufel kopfüber zu Boden gestreckt.

Mauduit sah mit wilden Augen umher. Er trocknete seine schweißnasse Stirn, und die rettende Freude, die man nach der Erlösung von träumerischer Pein empfindet, ergriff ihn. Tiefaufathmend sprang er empor, schüttelte die nächtigen Schauer mit den Mooshalmen von sich und sah in das blaßrothe Dämmerlicht, welches, zurückstrahlend von den hohen Gipfeln, in die Oeffnung der Höhle graute, mit hoffender Empfindung und Ruhe.

Die Marons waren schon beschäftigt, Alles zum Aufbruch zu ordnen. Sie schnürten und packten Decken, überflüssigen Mundvorrath und die Kochgeschirre zusammen, um sie in einem sichern Winkel unter den Blättern zu verbergen; füllten die leeren Kalebassen mit dem kühlen Felsenwasser, prüften ihre Gewehre, denen sie frisches Zündkraut gaben, und koppelten die Hunde, welche unruhig die Zeichen zur Reise erwarteten.

Auch die weißen Jäger bereiteten sich und verzehrten dabei die Reste des Abendbrodes, das halbgedörrte Lammfleisch und die verschrumpften Pataten, die Pierre herbeibrachte, während Ramiro die Träume des Ritters bekrittelt.

So lebhaft Träume, sagte er, sind immer ein Zeichen von Reizbarkeit und Krankheit. Wer gesund ist, bei dem siegt der Körper über den unheimlichen Seelenkitzel und läßt ihn die Ruhe genießen, wie er soll. Was, zum Henker, ist das für Ungebühr, die den Arm willenlos mit toten Augen gegen den Sehenden und Lebenden treibt?! Anton wird vier Wochen seine Beule fühlen; wäre aber ein Messer in Ihrer Hand gewesen, er läge für alle Zeiten

still unter dem Moose, und Sie ahneten nicht einmal, wer die That gethan.

Gesegnet seien die Träume! versetzte der Ritter lachend; was gäbe es Schöneres und Erquickenderes als sie? wenn auch zuweilen, wie die faule Frucht am Lebensbaume, ein schlimmer sich darunter findet. Was wir im Leben nie erreichen, was unsere geheimsten Wünsche kaum zu denken wagen, was die schaffendste, glühendste Phantasie tief in dem entzündlichen Herzen aufblühen läßt, was unsere Sehnsucht, unsere Seufzer und Schmerzen als zauberische Bilder verfolgen, das geben sie uns leicht und ganz; führen uns in die Arme der Ersehnten, häufen Schätze, Glück und Entzücken über uns, und malen uns Wonnen, die das traurige Sein vergebens sucht. O, die gütigen Genien und Feen! gesegnet mögen sie sein in Ewigkeit, wenn sie mir gleich diese Nacht nicht hold waren.

Pfui! rief Ramiro ärgerlich; wer wird, phantastischen jungen Menschen gleich, für das wesenlose Zeug schwärmen? Schickt sich das für einen Gouverneur und Staatsmann, der mehr als jeder Andere dem kalten, wachen Verstande huldigen soll? –

Wesenloses Zeug? sagte Mauduit, langsam fragend und ernst; wer weiß denn, ob es so sei, wie unsere Philosophen sagen? Wer weiß denn, ob nicht die Seele, verschlossen in sich, abgeschieden von der zerstreuenden Außenwelt, inniger zu ihrem Urquell sich wendet? Ob nicht der abgerissene, heilige Gottesfaden in uns dann die große Gemeinschaft finde, und aus ihrer Tiefe die

wunderbaren Bilder schöpfe, die uns oft so seltsam ängstigen und entzücken? Wer weiß denn, ob nicht der überirdische Zusammenhang der Geisterwelt gerade hier sein seine leise Ahnung lege, wo die Erdenwelt doch halb vernichtet oder erstarrt ist? –

Bis mit der gänzlichen Erstarrung, mit dem Stillstehen der Maschine, die wir Körper nennen, die volle Freiheit des Geistes, das heißt die Seligkeit, einbricht, fuhr Ramiro fort. Ja, beim Himmel! das ist die gute Lehre der Christenheit, die den Körper als bloßen Staub betrachtet, und die Seele aus Granit oder Diamant zimmert. Der elende, vergängliche Staub mag alle Pein erfahren, wenn nur der köstliche Edelstein gerettet wird, um in Ewigkeit zu strahlen. Mag der Satan schon darum alle Träume holen, wenn sie zu solchen Schlüssen führen! –

Gütiger Himmel! was kann der Mensch aus den gewöhnlichsten Dingen heraussehen? Weil der lahm gewordene Karrengaul in uns Ruhe bedarf und Futter, weil die abgelaufene Tagesuhr neu aufgezogen werden muß und stillsteht, die innern Schlagräder aber weiter schnarren und das Gas ausströmen, welches die ganze Maschine leitet, müssen Gott, Geister, Ahnungen und Allerweltspektakel dahinter stecken. –

Was ist nicht schon über Schlaf und Traum gefabelt und ausgeheckt worden? Bald denkt der Kopf, bald der Magen, bald der, bald jener Nervenknoten, und phantasiert zu einem andern Knoten, der ein paar hundert Meilen davon ist. Das Gangliensystem greift über die Kometen

hinaus und erkennt Mittel, die mit Currentschrift im Syrius geschrieben sind. Die Geisterwelt erzählt sich davon schöne, bunte Geschichten, und weil sie die Bildersprache liebt, redet sie darin, und die gläubigen Bestien finden das ganz natürlich, verdrehen die Augen, sprechen von Ahnungen und Urseelen und duftiger Sympathie und Symbolik des höhern Lebens, und sehen zuletzt in jedem nervenschwachen, hysterischen Frauenzimmer oder abgekehrten, hypochondrischen Pinsel einen gottbegabten Propheten. –

By the dead of god! ich muß Elisabeths Lieblingsspruch gebrauchen, *vuestra merced* sind auf dem besten Wege, ein gläubiger Christ zu werden, der würdig ist, in Mesmers Haus des Lebens zu treten.

Wenn wirklich, erwiederte der Chevalier, diese seltsame Sprache der Seele nichts ist, als ein fortgesetzter Prozeß der Erzeugung jener geistigen Substanz, aus welcher jene besteht, und die nun unabgeleitet und unbeherrscht von den geschlossenen Organen, willenlos sich selbst verzehrt und in leeren, trugvollen Bildern ausbrennt; warum sind Träume so oft Fortsetzung dessen, was wir wachend erlebten? Warum enthalten sie Warnungen, Vorbedeutungen, die sich erfüllen, Akte voll Leben und Wahrheit, die weit in die Zukunft reichen? Warum haben sie schon so oft das Schicksal enthüllt, Gräßliches und Großes vorhergesagt und die Bedrohten behütet? –

Spricht nicht aus Allem ein geheimnißvoller Zusammenhang der einzelnen Seele mit dem großen Weltorgan, und sind diese Mittheilungen aus dem Reiche des Kommenden nicht auf wunderbare Weise geschöpft?!

Ums Himmels Willen, mein Herr! verdrehen Sie nicht so gräßlich die seelenvollen Augen! rief Ramiro spöttisch laut, indem er seine Cigarre anzündete; Erbarmen! ich glaube Alles, von dem Traume Abrahams und der Zeichendeuterei Josephs bis zu den wunderbaren Eröffnungen in den Blaquets des Herrn Anton Mesmer und seiner Schüler.

Ich bin kein Thor, an unmittelbare Eröffnungen der Geisterwelt zu glauben, sagte Mauduit, lächelnd über des Alten Heftigkeit; denn welche Klüfte mögen dies verhindern! Allein, ist es denn so unmöglich daß der göttliche Funke, den Jeder in sich verschlossen trägt, und der schon bei voller Thätigkeit aller äußern Organe eine Gemeinschaftsucht, dies Bedürfniß inniger und stärker fühle, wenn jene Thore der Erde sich schließen? Die harten, starren Körper ziehen sich an, und geheimnißvolle Kräfte ketten und vereinen die groben Mächte der Welt fest und innig; wie viel inniger und stärker muß die feine geistige nicht unwunden sein? –

Was ist also Unmögliches daran, zu glauben, daß eine Seele, erfüllt von einer andern, ihr Denken in jene ausschüttet, die fern von ihr davon durchdrungen wird, wenn Beide, auf sich beschränkt, von der Erde abgezogen leben, und die äußern Organe in starrer Unthätigkeit liegen? Wenn ein Atom der Sonne ein anderes auf dem

Uranus anzieht, wie unsere Naturforscher bis zur vollsten Gewißheit zeigten; wenn alle Materie der Welt geheimnißvolle Einigung hat und nur dadurch sich erhält, wie sollte die große, ewige Welt des Geistes nicht noch größere Verknüpfungspunkte haben und den unauslöschlichen Drang danach empfinden? –

Und wie viele Beispiele giebt es nicht, daß Mörder entdeckt, Mord verhindert wurde durch Traum, daß die tiefsten Geheimnisse sich hierdurch entschleierten, daß die verborgensten Thaten sich enthüllten, daß auf der Scheidebrücke des Lebens die mächtige Sehnsucht der Seele über Länder und Meere zu dem geliebten Gegenstande drang und seinen Abschied feierte. Und wodurch will man sich dies anders erklären, als durch die geheime Sympathie der getrennten Geister, die im ewigen Verlangen sich zu verschmelzen trachten? Und je ferner von den Eindrücken des irdischen Lebens, je mehr sie diese oder jene Seele in sich aufnehmen, ihre Gedanken auf eine ausschließlich richten, um so leichter, inniger und klarer wird solch Bündniß geschehen. –

Welche allerliebste Theorie! sagte Ramiro, ihn unterbrechend; man sollte sie zum Heile der Menschheit ausbilden, und alle Mordthaten und Diebstähle würden aufhören. Die Diebeseelen entdeckten sich träumend den Policenseelen, oder doch ganz bestimmt den Bestahlungs- oder Ermordungsseelen; die Fürsten und

Großen kämen ohne Weiteres hinter die Verschwörungen ihrer Unterthanen, und die Liebhaber hinter die Untreue ihrer Schätzchen. Bei meiner armen Seele! verehrter Herr, wir wären im Eldorado, wenn diese Seelenmanie klar und richtig Statt hätte. –

Leider sind unsere Seelen nicht alle der gleichen Erhebung und Mittheilung fähig, versetzte Mauduit. Aus gleichem Stoffe bestehen sie wohl; aber die Bildung der Masse ist verschieden, und wo das grobe Element über das geistige herrscht, da verdunkelt sich oder verschwindet mehr und mehr das ätherische Spiel der höchsten Kräfte. Aber Jeder hat eine Seele und Jeder hat auch Träume, die ihn bis zu dem Grad führen, den jene zu erreichen vermag. Hell sehen nur die Erwählten, deren feingestaltete Seelen Geister und Welten durchschwärmen und in andern Seelen lesen können. –

Seele und immer Seele, sagte Ramiro mürrisch; daran schnitzt und denkt das Menschevolk von der Wiege bis zum Grabe, plagt und quält sich ab mit dem schlimmen Geschenk, und zimmert und feilt an dem geträumten närrischen Ding, auf welches es mit echt aristokratischer Anmaßung sich brüstet und seine ganze Seligkeit darauf baut. Was ist denn die Seele, von der Ihr so Vieles wollt und hofft? Ist sie etwas Göttliches, was in dem Menschen sitzt, unabhängig von der zerbrechlichen Maschine? Ist diese Maschine wirklich nur der Träger ihres Willens, der Knittel, mit dem sie schlägt und ihr Dasein bekundet? Warum kann sie denn nicht auch ohne ihn bestehen? Warum ist sie im Kinde so gut als nichts, wächst

mit dem Manne und sinkt mit dem Greise wieder hinab?

–

Oder setzt ihr den Geist gegenüber, nennt sie das Allgemeine, jenen das Besondere; macht sie zum belebenden Funken, und laßt aus ihr sich die Kräfte nach und nach entfalten: warum verliert sie denn aber wieder, was sie einst besaß? warum behält sie von den hohen und reichen Gaben oft *nichts*, nicht einmal eine Erinnerung ihrer einstigen Größe?! –

Ist das etwa die gerühmte Selbstständigkeit?! –

Und wenn sie nichts ist als das Leben, wenn sie sich der forschenden Vernunft, entkleidet von Plato's Schwärmereien, von den Narrheiten der Stoiker und dem metaphysischen Unsinn der neuen Philosophen, als das feine Agens zeigt, das die wunderbaren Nerven, diese Zwitter von Materie und Geist, geheimnißvoll aushauchen, das mit ihnen wächst und sich vermehrt, mit ihrem Erschlafen abnimmt und mit ihrem Stillstehen auslöscht, was haben wir damit an unserm Selbst und an dem Glauben an ein höchstes, ordnendes All verloren? –

Freilich, die Gottähnlichkeit bekommt einen harten Stoß; wir sind Wesen, wie andere Wesen; nur giebt uns die Kraft jenes geistigen Stoffes Denken und Nachdenken, und stellt uns so als Herrscher über unsere thierischen Halbbrüder. Wenn wir enden, enden wir ganz, und machen neuen Wesen Platz, die unser Forschen fortsetzen; aber eine Gottheit, oder wie man es nennen will, kann darum doch bestehen; Liebe, Wahrheit, Tugend, Glaube und Freundschaft mögen zart und innig auf der

Erde wandeln, und die Welt sich eines Besserwerdens freuen, auch wenn jenseits kein Paradies uns winkt! –

Und was wir hier verloren! rief Mauduit und faßte seinen Arm mit heftiger Empfindung; nicht das Unmögliche, das Mögliche, das uns hart versagt blieb, der Lohn für unsere tiefen Schmerzen und die lange, stille, ewig neue Trauer um die verrathene Sehnsucht unserer Brust? –

O, beim Himmel! wenn es so wäre, man müßte alles Empfinden verwünschen; und müßte man ein Mensch sein, so sei man ein Narr, ein Schurke, ein Klotz voll thierischer Stumpfheit! –

Sie zählen die Leiden, mein junger Freund, sagte Ramiro, und haben nicht an die Freuden gedacht, welche dem tief empfindenden Menschen gehören, dem eine Blume, ein sinkender Stern, ein schönes Abendroth, ein Kind mit hellen Augen – ein Meer von stillem Entzücken bereiten. Doch vorwärts, mein edler Herr! hören Sie die Hörner der Marons, das Bellen ihrer Hunde? Sie rufen uns in die Welt der Thaten, an unser wildes, blutiges Handwerk, vor dem alle Empfinderei zerstäubt.

Ramiro und der alte Chevalier hatten bei dem lauten Jagdruf die Büchse ergriffen und traten vor die Grotte, eben als die Marons den Weg gegen die Höhen einschlugen, deren Spitzen das erste Grauroth des Morgens färbte. Der Häuptling und dessen Bruder gesellten sich zu ihnen; der wachsame Pierre und Ramiros Diener schlossen

sich ihnen an; die Spürhunde, jetzt von der Koppel befreit, folgten, und der Ritter bemerkte hinter dem Häuptling das große, gefleckte Thier, welches ihm diese Nacht so beschwerlich geworden war. –

Er erzählte sein kleines Abenteuer, und Biassou hörte es mit verschmitzten, lächelnden Augen an. –

Der König und die weißen Herren haben Wachen und Reihen von Bewaffneten, die ihren Schlaf hüten, sagte er; wenn sie Jemanden gefangen halten, so fesseln sie seine Glieder, und wenn einem Freunde Gefahr droht, so verbergen sie ihn in feste Häuser oder schützen ihn durch Soldaten; der Sohn der Wildniß aber hat Augen und Hände, um die Feinde zu verscheuchen, und wenn er schläft, wacht sein treuer Freund für ihr und für die, welche er schirmen will, und hütet seine Gefangenen. –

Er warf einen forschenden Blick auf den Ritter, der lächelnd fragte, ob der Hund ihn als Freund oder Gefangenen gehindert hätte.

Maria behüte uns, Usted! rief der Schwarze sehr ehrerbietig. Der Häuptling der Cibaos haftet mit seinem Kopfe für jedes Haar auf dem Haupte Ew. Gnaden. – Die Berge sind nicht immer sicher, fuhr er fort; farbige Männer waren gestern in den Felsen, und die Hunde der Marons schnaubten den Wind an, als der Tornado vorüber war. –

Indeß hatte man die Kuppen der Berge erreicht, und vor den Jägern lag ein hügelvolles, waldiges Land, das sich tief in mannigfache Schluchten und Thäler hinab zu senken schien. Der felsige Boden machte wieder der

schwarzen, fetten Thonerde Platz, die, von vielen Quellen durchzogen und vom jüngsten Tornado noch mehr aufgeweicht, an den Füßen der Gehenden festklebte, oder unter ihren Schritten auswich. –

Dichtes Gebüsch mit langhalmigen Sumpfgewächsen vermischt, sproßte überall empor, und die nassen, moorigen Tiefen beherbergten zahllose Reptilien der wunderbarsten Art. –

Die gefährliche gelbe Natter, die schwarzen und geringelten Ottern schlüpfen zischend in die dichten Geflechte; große, schön blaue Wasserschlangen suchten einen Versteck unter den hohlen Wurzeln und Blätterhaufen, gepanzerte Armadille und ungeheure Frösche, Kröten und Scorpionen zeigten und verbargen sich, und das matte Leuchten der ersten Sonne, die aus dichten Gebirgsnebeln rothgrau hervorquoll, reichte kaum hin den bahnlosen Pfad zu erhellen, der über jähe Hänge und Moräste von den Marons verfolgt ward.

Das Beschwerliche des Weges schloß Allen den Mund, wie überhaupt der Mensch, umringt von Gefahren, oder in einer einsamen wilden Natur in der Mitte der Urwälder, sich unbewußt immer ernster und stummer wird, und die Schweigsamkeit der Wilden nicht eine Folge ihrer an sich fröhlichen und leichten Gemüthsart, sondern des mächtigen Eindruckes einer großartigen Natur ist, die sie fast immer umgiebt. –

Die tiefe, lautlose Stille dieser öden Berge ward nur durch das Rauschen der hohen Bäume unterbrochen, von

denen herab einzelne gellende Laute der Waldvögel erschollen, bis endlich Ramiro auf der Krone einer steilen Höhe stillstand, und, indem er den Schweiß abwischte, der dicht hervorbrach, auf das tiefe Land zu seinen Füßen zeigte. In sanfter Beleuchtung lag dies, malerisch durchschnitten von hundert klaren Bächen und Seen, und im wechselndsten, mannigfachsten Grün vor ihnen. Es schien eine Reihe von Thälern, durch kleine Höhenzüge getrennt, welche der dichteste Urwald krönte, und unter ihnen ein Gewirr von Seen, Wiesen, Weihern und kleinen Gewässern, denen von allen Seiten neue Quellen zuflossen, die aus den höhern Gegenden hier herabkamen. –

Klappernde Rohrwälder von Baumeshöhe, undurchdringliche Wehren breiter, indischer Schilfe, und dichte Wildnisse von Weiden, Campeschen und Erlenbüschen drängten sich um jeden Wasserstreif; und diese hochromantische Gegend war in weiter Ferne von drei Seiten durch blaue, drohende Gebirgsmassen eingeschlossen, die in die Wolken endlos aufzusteigen schienen, während nördlich der Blick sich in grüne Savannen und dichten Urwald verlor, zwischen welchen ein mächtiger Fluß in zahllosen Armen hinfunkelte.

Endlich haben wir sie, die tausend Bäche der Yuma und des St. Jago, rief Ramiro. Dort hinter den grauen Schieferwänden, um die der Fluß sich Bahn macht, liegt das alte Nest, voll Klöster, Heiligen und Pfaffen, mitten in der fiebervollen Savanne.

Es ist schon ein tüchtiges Wasser, mein Herr, das aus den öden, wilden Isabellenbächen hervorbricht, und die

ganze verlassene, von den Geistern meiner Ahnen beherrschte und verfluchte Steppe des Südens träg und schwarz durchschleicht. Erst in den Cibaos bekommt er Leben, da rollt die dunkle Welle donnernd über den Kiesel von Diamant; da stürzen die Quellen und Bäche ihr zu, umarmen sich ringend, und besiegeln den ewigen Kampf mit ewiger Vermählung.

Das harte Gestein hat aber auch ein zauberkräftiges Walten; denn nicht Gold und Erz nur kochen die geschäftigen Geister, und die schweren klingenden Zauberwellen hört man in den Tiefen rollen; auch hervor an das widerwärtige Licht des Tages brechen sie. –

Es kommt nur darauf an, daß man in der Johannisnacht geboren sei, grade wenn um Mitternacht Vollmond war, und man findet leicht den verborgenen Weg zur Grotte, wo der flammende, köstliche Strom fließt; – doch selbst diese kleinen Wässerchen bringen das gierig gesuchte Metall in reinen, glänzenden Klumpen und Körnern aus den Werkstätten der Berggeister, ohne daß man weiter sucht. – Es ist der Abfall der reichen Schätze, die unten liegen. –

Manchmal mag es auch wohl sein, daß eine Fürstin der Gnomen, Undinen und Zwerge ihr Perlenband in Schmerz oder Lust zerreißt, oder die Schaar ihrer Dienerinnen beim Bade und Spiel den Schmuck verlieren; dann schwimmen in den Wellen reine, köstliche Perlen von unschätzbarem Werth, und die Marons, die nächtlich sich hierher verirrt – denn es ist ein verhextes Land,

mein Herr, das jeder gute Christ flieht, – sahen mit gestäubtem Haar, wie blasse Elfen, Nixen und Gespenster über den Wassern schwebten und tanzten und die verlorenen Perlen suchten, und hörten sie klagen und wimmern über den Verlust. –

Und hier in diesen Wildnissen wohnen Stier und Elfen? fragte Mauduit.

Sonst Niemand, versetzte Ramiro. Von jeher haben die Götter besser mit dem Vieh, als den Menschen sich vertragen und aus sympathischen Gefühlen in Jener Gestalten sich gehüllt. –

Der Mensch, diese gezähmte Bestie, verfolgt die wilden, und diese, gedrängt von den früheren Gefährten, suchen in den wildesten, ödesten Wüsten Schutz, um dennoch nicht gerettet zu sein. Einst brüllte der Stier an der Küste wie in den Bergen, und schritt in unzählbarer Kraft der Heerde voran, ein stolzer, freier Herr dieses weiten Landes. Die Flibustier und Bukanier verscheuchten ihn schon in die höhern Gegenden. Bald jedoch wuchs auch hier der Kaffee, das süße Rohr sammt den andern Herrlichkeiten, und der vertriebene Besitzer mußte zu den schroffsten Felsensteinen entweichen; aber auch dort war er schnell nicht mehr allein, denn Hunger und Gewinn gier trieben den Menschen bis über die Wolken. Verfolgte Slaven verfolgten den Verfolgten, der sich endlich, einsiedlerisch zerstreut in wenigen Resten eines sonst so mächtigen, kühnen Geschlechts in diese finstern Sümpfe stürzte, deren verborgenste Dichten noch kein menschliches Auge sah. –

Und wie dem Stier jetzt, so ist es meinem Volke gegangen, fuhr er nach einer Pause mit schwermüthigem Tone fort, so allen Völkern, deren Ende man bis jetzt kennt. Unterdrückt von Mächtignern, – ermordet, verjagt, zerstreut, – beim Himmel! die ganze Weltgeschichte hat uns nichts Anderes zu erzählen. –

Indessen waren die Marons beschäftigt, alle Anordnungen zur Jagd zu treffen. Die Hunde wurden losgelassen, und die Schützen bildeten eine lange Linie, die sich langsam in das sumpfige Thal hinabsenkte und einen weiten Halbkreis beschrieb. –

Ramiro und seine Gefährten folgten der Mitte des Jagduges; der Häuptling führte den einen Flügel desselben, sein Bruder den andern. Bald waren sie hinab, verschwunden in dem Gewirr der hohen Gräser und Rohre, die weit über ihren Häuptern zusammenrauschten, und die ohnmächtige Kindheit der Menschen, mitten in den Riesenschöpfungen ungeheurer Sumpfgewächse zum Bewußtsein gebracht, machte einen ängstlichen Eindruck auf das Gemüth des Chevaliers. –

Vorsichtig betraten die Jäger den aufquellenden, zitternden Boden, immer der Bahn nach, welche die Hunde, die Nasen dicht gesenkt, sich brachen. Hier und dort flohen aufgescheuchte Wasservögel empor, Schwärme von wilden, schwarzgefiederten Enten und Hokos. Das Geschrei der dicken rothhalsigen Taucher brach aus den Schilfen; Reiher von blendender Weiße mit Purpurköpfen und Flügeln, bunte Schwäne und Kropfgänse zogen vorüber, und große Sperber und Fischadler schwebten über

den hellen Wasserstreifen. Trotz aller dieser sichern Beute und der Jagdlust der Marons brannte jedoch kein Rohr los, um das edlere Wild nicht aufzuschrecken und zu verscheuchen. –

Nichts aber glich den Mühseligkeiten dieser Wanderung, welche selbst die versuchten Marons zur Anstrengung aller Kräfte zwangen. –

Oft sanken und wateten die Jäger bis zur Brust im Wasser und Schlamm, verstrickten sich in die Pflanzengeflechte und die Sümpfe, stürzten zu Boden, oder wurden von den Ranken wie von Ketten festgehalten; oft mußte ein versunkener Gefährte herausgeschafft werden, und nicht selten war ein langer Stillstand nöthig, um die Linie der Jagd herzustellen. Trotz aller dieser Plagen und Mühen, die aber minder noch die kurzgeschürzten Wilden als die europäischen Jäger trafen, deren große Büffelstiefeln den Boden leicht durchbrachen und schwerer an ihm hafteten, kam der Zug vorwärts. Der Bergrücken, von welchem er herabgekommen war, verschwand bald hinter den leichten Höhen, die zuweilen zwischen den Thälern aufstiegen und den Ermüdeten kurze Ruhepunkte gewährten, bis nach mehreren Stunden ein dichtbewaldeter, höherer Strich erreicht war, der zum Sammelplatze aller Getrennten dienen sollte.

Schon waren die Meisten der Marons hier versammelt, und Biassou's hohe Kopffeder von Schlamm und Strauchwerk übel zugerichtet, schwankte ihnen aus der Ferne entgegen. –

Der Häuptling schien in mürrischer Stimmung; er blies dicke Dampfwolken aus seiner Pfeife, während sein Bruder vor ihm stehend sprach, und mehre seiner Begleiter, am Boden ausgestreckt, aufmerksam zu horchen schienen. –

Zuweilen hob der Häuptling drohend Arm und Kopf gegen das Dickicht. Sein Bruder suchte ihn zu beruhigen; aber der zornige Neger warf das Gewehr aus der Hand und riß das lange Messer aus dem Gürtel, das er wie zum Schwur oder Stoß emporhob.

Was giebt es hier? was hast Du, Häuptling der Cibaos? rief Ramiro; was zum Teufel schneidest Du für Gesichter?

Sollen die Krieger der Berge wie Affen durch die Sümpfe laufen? versetzte Biassou und zeigte die weißen Zähne, die er grimmig zusammenklemmte. Sind die schwarzen Männer Hunde, die man umherhetzt nach der Beute, welche ein Anderer fortgetragen hat?

Beim heiligen Gott der Christen! Vater, die wilden Marons sind besser als die, die stolz in Deinem Schatten sitzen.

Was Schatten, was Hunde? sagte Ramiro ärgerlich und hielt ihn fest. Sprich deutlich, Biassou, oder schweige wie diese Wüste. –

Gelbe Männer haben hier gejagt, sagte der Schwarze heftig, und die weißen Jäger werden den Stier nicht finden. Der Knall ihrer langen Flinten hat ihn bis in die Wälder des großen Stromes verscheucht, und die Füße der weißen Männer können ihn nicht verfolgen.

Und woher weißt Du das Alles, Biassou? rief Ramiro. Der Satan hole die Schlingel, die uns zuvorkamen! –

Der Maron findet wie ein Spürhund den Schritt seines Feindes, sagte der Häuptling stolz. Am geknickten Rohr, am Tritt erkennt er, wer hier ging; und siehe hier, Vater, noch glimmt die Asche ihres Feuers. –

Er führte sie höher hinauf und zeigte ihnen einen Platz zwischen den Büschen, wo die Reste einer erloschenen Glut, vermischt mit denen eines gehaltenen Mahl zusammen lagen. Das Gras umher war zertreten, die Zweige niedergestreift; in dem weichen Boden sah man verschiedene Fußstapfen abgedrückt; Brod und Fleischstückchen lagen umher, und die Scherben einiger Flaschen, ein paar Fetzen von Leinen und Papier überzeugten Ramiro, daß weiße und gelbe Leute hier gewesen sein mußten.

Es ist vergebens, sagte er traurig; meine ganze Freude ist aus, und alle meine Mühe und Gefahren sind um nichts gewesen. Bis in die Moräste jener dichten, undurchdringlichen Wälder kann kein menschlicher Fuß das Thier verfolgen! –

Wer zum Teufel aber kann es sein, der hier den Stier jagt ohne die Kinder der Cibaos? Wer kennt die Wildnisse so genau, daß er sich hineinwagt ohne sie? –

Nur wenige sind es, Vater, erwiederte Biassou mit funkelnden Augen; aber der gelbe Mann scheut nichts, wenn er ein edles Wild verfolgt. Er ist wie der schwarze Jäger der Tornados, der auf den Wolken reitet; rastlos, unermüdlich umschwärmt er es und tödtet Hirsch und Stier, damit er den Jaguar weiter locke in seine Höhle.

Der Schwarze sah hierbei durchdringend auf den Ritter, während Ramiros Augen den Bewegungen seines eigenen Spürhundes folgte, der herbeigekommen war, unruhig auf der Stelle umherrannte, das zertretene Gras und die Spuren beschnupperte und, mit dem Schwanz wedelnd, alle Zeichen der Freude gab, die zuletzt in ein lautes Gebell übergingen.

Der Pflanzer ging in lebhafter Unruhe einher. Er wandte seine Blicke auf den Häuptling, der ruhig weiter rauchte; endlich sagte er: Wie viele waren es, die hier am Feuer lagen?

Der Schwarze schüttelte den Kopf. Alles ist verwirrt; ich kann ihre Schritte nicht zählen, Vater, versetzte er nach einer Weile.

Du willst nicht, versetzte der Pflanzer. Pierre, Du Sohn von Congo, weißt Du es?

Der treue Neger warf den Blick forschend über die Stelle, dann sagte er überzeugt: Sechs waren es, Massa; sie trugen Büffelstiefeln und waren wohl bewaffnet. – Ich sehe die Kolben ihrer Büchsen hier an den Stämmen, und dort hat einer der Männer mit seinem langen Jagdmesser den Zweig zerschnitten.

Ist es wie er sagt, Häuptling der Marons? sagte der Pflanzer.

Biassou weiß es nicht, erwiderte der Schwarze kalt; aber Feinde waren es, Usted, Feinde von Euch und mir, und Biassou weiß sich zu wahren. –

Er ging zu seinen Brüdern, und unruhig wandte sich Ramiro zu dem Chevalier. –

Unser Jagdzug ist zerstört, sagte er; aber ich sehe aus den Blicken des Häuptlings, daß uns oder ihnen Gefahr droht, die er gewiß genau kennt, doch uns nicht nennen will. Wir müssen zurück und werden vielleicht unsere Waffen, statt an Stieren, an Menschen versuchen. Nun sorgen Sie nicht, Herr Ritter; mein Einfluß ist so groß auf die Marons, daß hier kein Leid uns treffen kann. Da kommt Biassou; er wird uns Vorschläge machen. –

Vater, sagte der Schwarze, Biassou hat gesagt, sein Haupt soll für jedes Haar der weißen Männer haften, und er kömmt sein Wort zu halten. –

Der Häuptling selbst wird den weißen Krieger gegen Mittag hinab durch die Cibaos bringen, während der Herr der Berge mit meinem Bruder zu den Hütten der Marons kehrt. Laßt den alten Vater Lamil, der drüben an den Felsen wartet, mit uns gehen, Usted, daß er den weißen Krieger durch St. Thomas und die Savanne leite, und morgen wird er in der großen Stadt am Meere schlafen.

–

Der schwarze Häuptling redet weise, erwiederte Ramiro; wir wollen umkehren und unsern Aerger an den Hocos und Schwänen auslassen, wenn uns das bessere Wild entgangen ist. –

Laßt meinen Bruder erst wiederkommen, Señor, sagte der Häuptling. Er durchforscht die nahen Sümpfe; möglich, daß vor dem Lärm der gelben Männer der Stier sich dort verbarg. Die Hunde verfolgten eine Spur, und mein Bruder ist ein schlauer Jäger. –

Ein durchdringendes Pfeifen, von einem fernen, verwirkten Geschrei begleitet, mischte sich hier in seine Worte, und Biassou brach plötzlich in ein lautes, tolles Lachen aus.

Beim großen Gott! schrie er und sein Auge funkelte, es ist dem listigen Kaiman nicht geglückt, das Wild zu verjagen. Ergreift die Büchsen, Ustedes, der Stier ist in den Sümpfen; mein Bruder hat ihn erreicht. Die gelben Jäger sind schlechte Hunde ohne Zähne und Nase; es sind alte, verschrumpfte Weiber mit tiefenden Augen; die Sonne blendet sie, der Mond läuft ihnen kalt an und ihre Nacht ist schwarz! –

Während er eilig sein Gewehr ergriff und über die Hügel fortlief, hörte er nicht auf, die Gelben zu schmähen und Ihnen in allen möglichen Lästerungen alle Gebrechen beizulegen. –

Ramiro war trotz des ungehofften Vergnügens, welches sich ihm bot, ungewöhnlich ernst. –

Wer sie auch sein mögen, die uns das Wild verjagten, sagte er, dieser Sohn der Wüste wird seinen Schwur halten und sich rächen. Doch kommen Sie, mein theurer Herr; ich höre die Zeichen der Marons; sie bilden die Linie. Wir müssen eilen; die Hunde setzen das edle Geschöpf bald in Zorn, und wenn es heranbricht, dürfen wir nicht fehlen. –

Bald hatten sie die steilen Hügel zurückgelegt, und vor ihnen lag eine mit Wald, Gestrüpp, Rohrung und Wasserstreifen dicht durchwebte Gegend, um deren verworrensten und tiefsten Theil die Marons einen breiten Bogen gebildet hatten, der ihn einschloß. –

In hastiger Freude rannte der alte Pflanzer aus durch das unwegsame Land und kam eben noch recht, um seine Anordnungen geltend zu machen.

Schneidet ihm die Flucht ab, schrie er dem Häuptling zu; treibt ihn gegen die Berge hin, dann muß er stehen. Nach seinem Rathe und Befehle öffneten die Kinder der Cibaos ihre Reihen und zogen sich dichter auf der Seite zusammen, welche gegen die Wälder führte; nur Ramiro mit dem Ritter, ihren Dienern, und dem Häuptling blieben auf der höhern Seite.

Die Jagd begann mit einem lauten Geschrei der Marons, die ihre Gewehre einzeln abdrückten und die Hunde losließen, die augenblicklich in das Dickicht brachen. Bald hörte man ihr wechselndes lautes und kurzes Gebell, das zuletzt in Geheul der Wuth überging, mit welchem sich ein tiefes, dröhnendes Gebrüll vermischte. –

Sie haben ihn von dem nassen Lager aufgejagt, rief Ramiro freudig, und ich sehe ihn lebendig vor mir, den König der Wälder, wie er langsam die langen Pflanzen von dem mächtigen Körper schüttelt und die großen Augen über die winzigen Feinde rollen läßt.

Indeß wiederholte sich deutlicher das Geschrei und Schießen der Marons und bewieß, daß die Jäger, langsam und vorsichtig eindringend, dem Stier sich näherten.

Hierher, Herr Ritter, hierher! rief der Pflanzer und zog ihn an den Stamm einer ungeheuren indischen Weide, die umgestürzt und halb vermodert am Boden lag. Dort hinter dem Rohrgrund wird er hervorbrechen; unser Anblick wird seine Wuth auf's Höchste bringen, und dies ist der Augenblick; der ihn oder uns kalt macht.

Ich glaube, er wird sich auf die Marons stürzen, sagte Mauduit lachend, und uns hier warten lassen.

Wenn er sie erblickt, sicherlich, versetzte Ramiro; nur ihr Geschrei, ihre Schüsse darf er nicht hören, davor flieht er, nicht vor den Menschen. Halten Sie sich bereit: stürzt er nicht augenblicklich nach meinem Schuß, so drücken Sie los; er naht, die Büsche brechen! –

Das Gebell der Hunde und das stärkere und immer wildere Gebrüll des geängstigten wilden Thieres war stets näher gekommen; jetzt rauschte es heftig in den Zweigen; die schlanken Rohrstämme brachen, und von den Hunden umringt, drängte sich ein großer, weiß und schwarz gefleckter Stier hervor. Das Haar vom Nacken bis zum Schwanz hoch aufgesträubt, den gewaltigen Schweif schlangenartig aufgewickelt und umherpeitschend, den geöffneten Rachen voll Schaum; so stand er, als er das Freie erreicht hatte, den Nacken gesenkt,

die gewaltigen Vorderfüße vorgestemmt gegen die verfolgenden Hunde, und seine rothglühenden, rollenden Augen suchten einen würdigen Feind.

Bei jeder Bewegung des schönen, zornigen Thieres flogen die Hunde zurück; aber kaum hatte er sich gewendet, so saßen sie ihm von Neuem an der Ferse und zwangen ihn entweder zur schnellen Flucht, die er verschmähte, oder zum Stillstehen, das er nicht vermochte. –

Die Wuth des gepeinigten Thieres stieg mit jedem Augenblick; sein Gebrüll erschütterte die Luft, seine Füße zerrissen den Grund, den sein Schaum bedeckte, – Blut tropfte von der vorhängenden Zunge; plötzlich aber, Ramiro erblickend, der ihm ein lautes Jagdgeschrei zurief, wandte er sich, senkte das mächtige Horn, warf den Schweif auf den Rücken und stürzte in vollem Lauf gegen die Jäger. –

Jetzt ist er kaum dreißig Schritte von dem Stamme entfernt, da knallt ein Schuß, und der gewaltige Herr der Wälder sinkt strauchelnd, seufzend, sterbend nieder.

Ein Meisterschuß! rief der Pflanze freudig, mitten durchs Gehirn, auf ein Haar grade zwischen den Hörnern.

Die herbeieilenden Marons erhoben ein wildes Freudengeschrei; in dem Gesichte ihres Anführers theilten sich Entzücken über die Beute und Neid; sein Bruder aber trat zu dem Pflanze und bewunderte den trefflichen Schuß und den sichern Schützen und meinte, daß Ramiro wohl mit dem Jagdtauche eines Stiers gegen ein Schwein zufrieden sein könne. –

Nichts will ich als den Schuß, rief dieser; die Beute sei Euer mit Haut und Haar; seht nur zu, wie Ihr sie fortbringt.

Das, Usted, soll bald gemacht sein, rief Biassou, und freudig schnell ergriff er sein Beil. Das todte Thier ward an dem Baumstamme mit Seilen aufwärts gezogen, und wahrscheinlich würde kein Metzger-Corps geschickter verfahren haben als die kunstfertigen Söhne der Cibaos. Schnell war das ganze Geschöpf in Stücken gehauen, die bequem zu tragen waren, und diese unter die Marons vertheilt, welche sie an Baumzweige aufsteckten, um sie in der Sonne ausbluten und überdörren zu lassen; Haut, Hörner und Kopf, nichts ward vergessen; nur die Eingeweide blieben der gierigen Meute, die von der leckern Speise wenig zurückließ, und bald zeigten nur die blutbedeckten zertretenen Gräser und einige Knochen die Stelle an, über welche hoch oben schon eine Schaar von Raubvögeln schwebte. –

Langsam ward dann der Rückweg angetreten.

Man übte die Jagd im Wandern an den Schaaren verschiedener Wasservögel, die dicht überall aufflatterten, und endlich, als die Sonne den hohen Mittag zeigte, erreichten die Jäger, beladen mit Beute, aber erschöpft und schweißbedeckt, die hohe Felsenwand, von der sie mit dem Morgen niedergestiegen waren. Leicht hatten die Marons eine kühle Grotte aufgefunden; Gras und Moos gab ein reiches, duftendes Lager, und ein frischer Born neues Leben, das freudig durch Herz und Adern des Ritters rann, als er sich neben dem alten Ramiro ausstreckte

und die lästigen Kleider abwarf, während Pierre an einem schnell lodernden Feuer ein tüchtiges Rückenstück des Bergstiers briet, und die Marons auf mannigfache Weise die Küche besorgten.

Zugleich trat auch der alte Bettler herein, auf dessen Rücken an seinem langen, spitzen Stabe ein unförmiger Fleischklumpen hing, den der unter dem Jubel der Marons am Feuer niederwarf.

Denkt ihr, Hijos de Putas, schrie der lustige Alte, daß die Jagd euer allein sei? *Voto a dios!* der alte Lamil versteht auch sein Theil davon. Da sitz ich an den Teufelsklippen und sehe hinab, wie ihr euch durch die Sümpfe windet eines elenden Thieres halber, das Fleisch wie Sohlleder hat. Wird denn der Satan nicht ein paar von den schwarzen Bestien holen, schrie ich, wie ich euch bis an den Hals hineinfallen sah; doch Niemand beschützt seine Kinder besser als der Schwarze, und eben wie ich denke, es wäre doch eine passende Sache in der ewigen Gerechtigkeit, wenn die im Schmutz ersoffen, die so mordgierig ihn durchtraten, krabbelte es durch die Gräser zu meinen Füßen, und was erblick' ich? – Beim heiligen Bonifazius! die schönste Schildkröte, die ich je gesehen habe! – Gott und die Heiligen kennen ihre Frommen, sage ich und falte die Hände; ich suche nicht und finde mehr als die Gierigen. Speise für die Matten ist Jederzeit ein Geschenk des Himmels, – und ohne mich zu besinnen, warf ich das nützliche Thier auf den Rücken; mit einem guten Messer und einem tüchtigen Stamme befreie

ich es von der lästigen Schale, mache mir ein nettes Feuerchen und brate ein Nierenstückchen davon, so saftig, so von Blut durchzogen, daß es auf der Zunge zerschmilzt.

Hör' auf, verdammter alter Kerl! rief der Pflanzer, indem er die lüsternen Lippen zusammenzog und ausspie. Dem alten Gauner macht es Freude, hungrige Magen in Verzweiflung zu setzen, und den Mund voll Wasser zu machen. Schneide dem lieben Thierchen das Bruststück aus, wasch' es schön am Quell, und halt es dann ans Feuer, wenn ich Dich loben soll.

Aha, lachte der alte Bettler; seht ihr wohl, ihr schwarzen Schelme! ich sagt' es immer: Ein Pflanzer ist vom Tode zu wecken, wenn er ein leckeres Fest für seinen Magen sieht. Gebt ihnen Schildkröten- und Ochsenfleisch, wenn Ihr frei sein wollt, ihr dummen, schwarzen Thiere, und sie werden eure zärtlichen Freunde sein!

Schwatze weiter Du Narr; nur mache, daß das Stück gebraten wird; zwei Stunden längstens können wir feiern. –

Sogleich, mein edler Herr, versetzte der Alte, und mit großer Geschicklichkeit trennte er die zarte Brust heraus, wusch sie ab und steckte sie dann an den Stock, den er fleißig drehte und das abtröpfelnde Fett und Blut in einem Löffel auffing und den Braten damit begoß.

Ramiro und sein Freund zündeten inzwischen ihre Cigarren an und betrachteten das Treiben der Marons, die ihre Jagdgeräthe ordneten oder im dichten Kreis um den Häuptling versammelt waren, der mit ihnen ein leises, vertrauliches Gespräch hielt. –

Welch ein wunderbares Geschöpf ist der Mensch! rief der Pflanzer lächelnd. Sehen Sie die Ehrfurcht und Scheu vor dem Häuptling in den Blicken und Bewegungen dieser wilden Natursöhne. Was zwingt sie dazu? Was hinderte sie, ihm den Gehorsam zu versagen? Jeder ist wohl so stark und kühn als er, und zusammen – was vermöchte er gegen ihren Willen?! – Und doch giebt er keinen Befehl, den sie nicht erfüllten. Ein Wink seiner Augen wäre hinreichend, uns den schnellen Tod zu geben; eine Bewegung seiner Lippen, und die Schaar küßt unsere Füße und trägt uns im Triumph über die Felsen. Der Bruder würde den Bruder, der Sohn den Vater morden, wenn es sein Wille wäre; und durch welch' Wunder wird all' dies Wunderbare bewirkt? Durch nichts als durch die natürliche Trägheit der Seele, ihren Willen willenlos zu machen; durch die schwache Stumpfheit und Scheu der meisten, sich eigenkräftig zu erheben; durch jene wunderbare, angeborne Schwäche, Gewohnheiten zu befolgen, die von den Vätern auf die Kinder erben. –

Das Alles hat man nach Stufenform der Erhebung: Unterwürfigkeit, Gehorsam, Gesetzlichkeit, Zucht und noch vielfach anders genannt; doch Alles ruht auf der Maschineneinrichtung unsers Seins.

Sagen Sie lieber: auf der weisen Einrichtung des Schöpfers, versetzte Mauduit, der den Trieb des Gehorsams in die Herzen der Menschen pflanzte, damit Großes und Hohes aus ihren vereinigten Kräften erwachse; damit das schwache Geschöpf Göttliches vollbringen möge,

und sich auf Stufen erhebe, die ihm vereinzelt unerreichbar bleiben.

Pah! rief Ramiro; in rohen Zeiten, wo die Kraft des Armes Achtung verschafft, und der der Würdigste und Höchste ist, der am besten Schwert und Kolben schwingt, hat der Geist der Masse vor blanken Waffen in starken Fäusten gebebt; diese ist gehorsam gewesen vor der Gewalt, hat gethan was sie sollte, gegeben was sie hatte, und dem Götzen, dem sie ihr Liebstes opferte, demüthig die Füße geküßt. –

Da hat man die Pyramiden errichtet und Dianentempel und Triumphbögen, weil der Gebieter befahl; aber es ist auch nicht viel Anders geworden bis auf diese Stunde. –

Wer die Gewalt hat, befiehlt noch, ob dummes oder kluges Zeug, gleichviel: die Masse gehorcht; nur mit dem einzigen Unterschiede, daß nicht mehr das Schwert und die Reitersknechte des gestrengen Herrn, sondern eine Legion Gesetze und Gerichte und Männer der sogenannten Gerechtigkeit sie dazu nöthigen. –

Geld ist die Losung geworden; ohne Geld ist keine Gewalt mehr! Die alte Gottheit ist völlig unterthan, und darum muß, wer Macht besitzt, auch sehen, wie er Geld bekommt. Das ist der *nervus rerum* seiner ganzen Größe, die wahre *mens primitiva* seiner ganzen Macht und Herrlichkeit, und unsere Gewaltigen verstehen es, sich Geld zu verschaffen. –

Beim heiligen Bonifazius! ihren Blicken und denen ihrer ewig hungrigen Spürhunde, der Geld- oder vornehmen Finanzmänner, entgeht kein Mittel den gehorsamen Unterthanen die Beutel zu fegen. –

Natürlich Alles der Erhaltung des Staates und der bürgerlichen Ordnung halber, und durchaus im Wege der strengsten Gerechtigkeit, so daß der Bürger noch dankbar über die gnädigste Einsicht und Fürsorge sein muß, die Alles von Gott- und Rechtswegen thut.

Was, wenn nun nicht diese Ordnung wäre? sagte der Ritter lächelnd; wenn jeder nun seinem Willen folgte? wenn Alle befehlen wollten und Niemand gehorchen, welch ein Chaos von Unheil, Unglück und Thorheit würde die Welt sein! –

Ist es nicht besser so, wo, ob auch zuweilen etwas Unbesonnenes, Thörichtes, selbst Schlechtes geschehen mag, durch die Unterwürfigkeit und den Gehorsam der Völker gegen ihre Häupter soviel Schönes und Großes hervorgeht und hervorgegangen ist?

Freilich, versetzte der Pflanzer lachend, und ich verspotte die thörichten Leute, welche diesen blinden, gedankenlosen Gehorsam verwünschen und ihm Alles Unheil, allen Schmerz der Welt beimessen. Wenn er nicht wäre, sagen diese Ueberklugen, wenn man das Menschengeschlecht frühzeitig gewöhnt hätte, selbst zu denken, wenn es nicht von der Despotie in Klammern und Banden eingeschnürt wäre: der menschliche Geist hätte die todte Maschine zerbrochen, er hätte eine neue Welt

und welche Welt des Schönsten und Edelsten gegründet!

–
Ha! rufen sie da, zu welchen Thorheiten, zu welchen Schandthaten sind die Kräfte des Geschlechts in langen Jahrtausenden verbraucht worden. Dummheit, Aberglaube, Knechtschaft und Fanatismus haben sich darin getheilt und jede Anstrengung zur Besserung mit Feuer und Schwert vereitelt. Mit Fleiß und tyrannischer Sorge hat man die Menschheit abgehalten, Selbstständigkeit zu erreichen; durch alle nur mögliche Einrichtungen sogenannter Gesetzlichkeit und Polizei ihnen das freie Denken verwehrt und ihnen nichts gelassen als die äußere Gestalt eines edlern Wesens. –

Seid doch nicht so toll zu glauben, daß der knechtische Gehorsam zu Großem, Edlem und Schönem treiben könne! Ehrgeiz und Selbstsucht sind die Triebfedern der Gewaltigen; nur dadurch vornehmlich ist entstanden, was unter ihrer Macht geschah. Nur der freie, selbstdenkende Mensch wird ein erhabenes Ziel verfolgen, und immer wird sich die denkende Menschheit vereinen, wenn es Großes und Gutes gilt. –

So faseln diese Thoren von der Herrschaft des Geistes, fuhr Ramiro lachend fort, so träumen sie eine Glückseligkeit von wahren Recht, von jenen hohen, entsagenden, einfachen Tugenden, welche einst die Stoa lehrte, und die, über die Erde ausgebreitet, alle Menschen rein und edel machen und alle Leidenschaften, das ewige, böse Erbtheil der Menschheit, ersticken und begraben sollen.

–

Man muß bekennen, der Traum ist so übel nicht; allein er wird ihnen noch arge Streiche spielen: denn ich glaube, die denkende federlustige Menschheit wird in ihrer Läuterung und Feinerung es zwar ganz anders machen als die rohe fehdelustige, aber bessern wird sie sich, Gott sei gepriesen! nicht. –

Sie rauben der Menschheit jede Hoffnung, sagte Mauduit sinnend. – Ohne Fortschritte wäre sie eine Hölle, wie kein Jenseits sie geben kann; allein ist sie nicht besser worden, seit wir ihre Geschichte verfolgen können? –

Von einer Thorheit und Tollheit zur andern ist sie geeilt, rief Ramiro; diese hat sie ab- und jene angeschafft; spitzbübischer, schlauer und ränkevoller ist sie geworden; nennen Sie solch' Fortschreiten Besserung? –

Anders wird Alles in jeder Stunde, besser nicht! Fort mit dem Plunder und einen neuen dafür; bis den bunten Götzen ein bunterer ersetzt. Mein Himmel! wie kriecht das ekelhafte Gewürm jetzt, ehe es sticht. Lindwürmer und Drachen giebt es nicht mehr, aber Schlangen und Skorpionen und dies Geschmeiß, dies traurige, gierige Geschmeiß spricht von Großem, Edlem und Erhabenem?! –

Daß es besser werde, sagte Mauduit, ist ein göttlicher, hoher Funken, der Welt eingepflicht bei ihrer Geburt. Es muß besser werden, so lange er uns bleibt; doch mäßig muß man weiter schreiten, damit der Bau auch fest stehe.

Das ist die gerechte Mitte; o, die gerechte Mitte! rief Ramiro lachend. Mein theurer Herr, was wäre nicht gerecht, und was nicht Mitte? Thut, was Ihr wollt, hemmt

oder treibt, Ihr haltet das große Weltrad doch nicht auf! Was nothwendig ist, macht sich von selbst. Laßt es den Gang gehen, den es geht; Ihr werdet es in keinen andern bringen. Da spricht ein feuriges Herz von Mißbräuchen, von Unrecht, von Leiden der Menschheit, und will das Unkraut mit der Wurzel ausreißen. Nehmt Euch in Acht! Ihr zertretet den ganzen Boden und das Schlechteste wuchert nur besser darauf.

So wäre denn, sagte der Ritter trübsinnig sinnend, alles Bessere und Höhere nutzlos; so sind wir blinde Wesen, die ein heidnischer Zauber im Kreise leitet; verfallen einer kalten Nothwendigkeit, die unsere Göttin ist.

O, mein gnädigster Herr! rief Ramiro sehr beweglich, sehen Sie doch mit höchstdero klaren Augen diese Welt an, ob es anders sein könnte bei diesem liebenswürdigen Gesindel? Ob dieser edle und großartige Brei, dieses schöne Extrakt, aus dem dicken Schlamme und Schmutz des Chaos, durch etwas Anderes regiert werden könne, als durch eine Nothwendigkeit von Eisen und Stahl. –

Ihr Götter; diese Narren, Schurken und Thoren, aus denen der ganze Kram besteht, in dem selbst die Klügsten und Weisesten, wenn sie aufrichtig sind, gestehen müssen, es könne wohl sein, daß die hohen Ideale, zu denen sie beten, doch auch falsch und thöricht wären, dieser Wulst von Irrthum und Lächerlichkeit, dieser Markt von Affen, Katzen, Eseln und Tigern; dieses große Tollhaus,

in dem ein Narr den andern hänselt; dies Marionettenspiel, diese Affenkomödie will von hoher Liebe, von klarer, ewiger Vernunft, von großen Gesetzen der vernünftigen Freiheit, von Selbstständigkeit der Seele und deren Willen faseln?! –

Hilf ewiger Himmel Dir, armer Diogenes! wo fändest Du jetzt nur die Laterne zu den Menschen? –

Es liegt eine traurige Wahrheit in den Ausschweifungen Ihrer Rede, versetzte Mauduit. – Die gemeine, gewöhnliche Menschheit, die nichts denkt als sich, nichts hat, als ihr Ich, nichts will, als sich selbst, nichts fühlt, als ihren Magen, nichts fordert, als ein wohligh Leben, nichts empfindet, als Schmerz und Lust darum: das sind Mißgeburten mit Kürbisköpfen und einem Talglicht darin, welche Sie mahlen. Allein hat nicht die Welt einen edlen Kern, der weit hinaus Herz und Flügel streckt, mit Geistern durch die Schöpfung spricht, die Sprache der Blumen kennt und redet, der denkt und empfindet für das All, der Welten voll Lust und Liebe in sich aufziehen läßt, wie die goldenen, ewigen Sterne und der im Weltenschmerz zittert und klagt, und das tiefe, tiefe Weh in der innersten Brust umherträgt, bis sie bricht?! –

Ein seltsam höhnisches und doch schmerzliches Lächeln flog durch die Züge des Alten. –

O träumen Sie, träumen Sie weiter bis zum Ende! rief er dann und faßte die Hand seines jungen Freundes. Lernen Sie nie erkennen, wie es um diesen Weltenschmerz

steht. – Noch keine Thräne ist wahr und rein um die entseelte Menschheit geflossen; alle, wo es auch schien, hatten Leidenschaft und Schlechtheit im Hintergrunde, oder Fanatismus und Schwärmerei drückte sie hervor. –

Lernen Sie die Welt kennen, mein theurer Freund! In ihr thut Niemand etwas ohne selbstsüchtige Gründe, mögen diese sich nennen, wie sie wollen. Gutes, Schönes und Großes zu thun des Guten und Großen halber, ist nur den Göttern aufbewahrt; dies staubgeborne Geschöpf muß überall seinen Staub mitnehmen, um sich im Kothe zu wälzen, wie es kann. –

Mauduit schüttelte lächelnd den Kopf und wollte eine abweichende Antwort geben, als der alte Bettler plötzlich mit dem frischrauchenden Fleisch dazwischen fuhr, welches er auf ein Stück Brot gelegt und mit Zwiebeln, Salz und Gewürz bestreut hatte.

Nur zugegriffen, meine gnädigsten Herrn! rief er. Hier bringe ich ein tüchtiges Stück der besten und einzigen Glückseligkeit. Der Henker hole die ewigen Freuden ohne Magen und ausleerende Gedärme, von denen man nichts als Hören und Sehen haben soll! Hier geht es an die Empfindung mit Händen und Füßen und Zunge und Zähnen, und das ist das Beste und Einzige auf dieser Welt! –

Ramiro lachte laut. Gut gesprochen, alter Tagedieb, rief er; ein Kerl wie Du hat mindestens eine praktische Philosophie im Leibe, deren Lehren auch für die Weisen nicht zu verachten sind. –

Er ergriff hierbei das Messer, trennte ein gewaltig Stück vom Braten und war bald geschäftig, es mit Fingern und Zähnen in den Urquell aller menschlichen Empfindungen zu versenken. Mauduit stand ihm trefflich bei und erst als nur wenige Spuren des reichen Mahles mehr zu finden waren, als auch die köstliche Zunge des Stiers verschwunden, von dem herrlichen Hoko nur das Geripp und von dem feurigen Xeres die leere Flasche vor ihnen stand, sanken sie in der kühlen Grotte zurück auf das frische, weiche Mooslager und vergaßen Wildniß, Mühen und Hitze im sanften Schlummer unter dem Gemurmeln der plätschernden Quellen.

Erst als die Sonne über die östlichen Gipfel der Cibaos trat, wurden die Schläfer durch den Lärm geweckt, welchen die Marons beim Zusammenpacken ihrer Geräthe machten. Gestärkt und fröhlich erhob sich Mauduit. Nichts stählt die elastische Kraft der Jugend mehr, als heftige Anstrengungen; seine Nerven schienen fester geworden zu sein; die Schmerzen, welche ihn am ersten Tage geplagt hatten, waren völlig verschwunden und er sehnte sich, die steilen Felsen zu erklimmen, über die er bald mit einer Leichtigkeit und Sicherheit hinschritt, als sei er der echte Sohn der Berge.

Auch das Auge des finstern Häuptlings ruhte wohlgefällig auf seiner Kraft, in der man keine Anstrengung erblickte. Bei unsrer Frau, Usted, sagte er, Sie würden es den Marons gleich thun, wenn Sie länger in unsern Felsen blieben.

Und warum nicht schon jetzt, versetzte der Ritter übermüthig lachend. Gebt mir Eure leichten Sandalen und Euer durchsichtig Kleid dazu und ich mache es Euch nach, Biassou. Was fehlte mir noch? –

Die Haut des Marons, Usted, versetzte der Neger, die kein Dorn zerreißt; die zähe Kraft der Glieder, die mit einem Nagel an dem scharfen Grat des Felsens festklebt oder mit dem Gelenk eines Fingers den Körper weiter zur nächsten Klippe schleudert. Dem weißen Mann fehlt der sichere Blick, Usted, der durch Wolken und Nebel die Stelle findet, die sein Fuß berühren soll, wenn dicht dabei der Abgrund sein Kleid faßt. –

Nichts da! rief der Ritter; alles das kann ich auch. Mein Fuß und meine Hand sind stark wie die Tatze des Panthers und mein Blick ist sicherer wie der der Marons.

Kann der weiße Señor aus der Ebene das Ziel treffen wie der Sohn der Berge? fragte der Häuptling mitleidig lächelnd.

Das kann er, rief Mauduit. Sieh' dort oben den Geier, der hoch um die Felsen schwebt. –

Er ergriff die Büchse; im nächsten Augenblick schon flog die Kugel und das Thier stürzte zwischen den Klüften hinab. –

Beim großen Gott der Christen! rief der Maron, der weiße Mann ist gewaltig; die Kinder der Cibaos sind seine Brüder! aber er wird die Kraft brauchen und sein Auge, wenn er heut noch frisch und frei aus den Bergen will.

Sie hatten indeß die Höhe des Bergzuges erstiegen und erwarteten im Schatten des Urwaldes die Nachfolgenden.

–
Bald kamen diese und Ramiro rief ihnen schon von fern zu, daß hier der Scheideweg gekommen sei und er sich gegen Westen wenden müßte, während des Ritters Weg gegen den Süden hinabgehe.

Nur rasch durch die Felsen und den Wald! sagte er. Der Pfad wird oft wild und halsbrechend sein; allein wer jung ist, zagt nicht leicht und die Marons sind gute Führer. Lassen Sie uns ohne Abschied gehen; nichts ist alberner, als eine empfindsame Trennung unter Männern. Die Welt ist nirgend zugesperrt. Wer sich physisch trennt, findet sich physisch und wer sich nicht findet, dem ist das Scheiden auch nichts. Der Tod selbst hebt so die Trennung auf; er kettet die Lebenden und Geschiedenen geheimnißvoll zusammen und diese ziehen und drehen leise an den Rädern der Zeituhr, bis sie jene hinabziehen, den Staub zum Staube. Leben Sie wohl, mein junger lieber Freund! Der alte Ramiro hofft Sie in Port au Prince zu sehen. –

Trotz diesen kalt gesprochenen Worten malte sich ein lebhaftes Gefühl in seinen schwarzen, durchdringenden Augen und seine Hand preßte heftig die des Ritters, als er eilig umkehrte und mit dem größten Haufen der lärmenden Marons den Weg über den Bergrücken einschlug. Ein Dutzend nur und der Häuptling selbst blieben bei dem Ritter und mit ihnen war auch der alte Lamil, der seine Pfeife von Neuem stopfte und dann den Haufen mit einigen kräftigen Flüchen zum Marsche aufforderte. –

Nicht lang' gezaudert, ihr schwarzen Ungeheuer, schrie er; ihr wißt am Besten, daß der Weg nicht breit, aber lang ist, und indem er einen französischen Gassenhauer brummte, stieg er muthig vorwärts durch das bodenlose Gestrüpp, immer die Andern ermahmend nur ihm zu folgen. –

Der Häuptling hatte den Marons indessen einige leise Befehle ertheilt und als der Ritter sich umblickte, waren sie Alle verschwunden; nur die hohe Gestalt Biasous folgte spontan seinen Schritten und der treue, mit Geräthen beladene Pierre beschloß den Zug. Dieser ging lange Zeit durch den Urwald der Vorberge, welcher fast immer aus riesenhaften Mahagonibäumen bestand. Nur hin und wieder waren ein freundliches Thal oder ein sonniger Abhang savannenartig mit dichten Gräsern und verschiedenen Stauden bewachsen, und die Quellen zauberten darin ein unbeschreiblich üppiges Pflanzenleben; bald aber kehrte die alte Dusterheit und Stille zurück und die Unermeßlichkeit dieser Schöpfung trat aus den ungeheuern Stämmen und Kronen der Bergfichten, die bis in die kahlen, felsigen Höhen hineinreichten, winzigen Wandrern lebhaft entgegen; bald waren sie wieder in dem Reiche der öden Klippen und Schluchten. Bis in die Wolkenschichten der hohen Kette führte sie der Bettler; dann aber stieg er südlich hinab und verlor sich mit ihnen in die ungeheuren Wälder, welche den Rand der Hochgebirge bis an die Savannen bedeckten.

Der Häuptling folgte geduldig diesem Wege, ohne durch ein Wort ihn zu ändern; er schien vielmehr mit

den Anordnungen Lamils ganz einverstanden. Nur zuweilen blieb er stehen, um einen gellenden Pfiff zu thun, der rund umher widerhallte, oder seine durchdringenden Augen durchforschten die Büsche und verwachsenen Gründe, vor denen seine Hunde anschlugen.

Fürchtet der schwarze Häuptling Gefahr? sagte Mau-duit, als er seinen lauernnden Blick und seine Hand stets fertig am Hahn des Gewehrs bemerkte.

Ein kluger Mann, Usted, ist immer vorsichtig, versetzte der Neger, und die Feinde der Freunde Biassous sind auch die seinen.

Du bist ein Narr, schwarzer Häuptling, rief Lamil lustig; ich habe einen Traum gehabt, der mir das sagte und daran glaub' ich. – Was zum Teufel willst Du also mit Deinen Possen von Wachsamkeit und Feinden; lieber laß Dir Neuigkeiten von der Küste erzählen, die ich erst mitgebracht habe. –

Die Ohren des Häuptlings sind offen, alter Vater, sagte Biassou.

Du weißt, fing nun der Bettler an, daß die weißen Herren in St. Mark eine große Versammlung haben, die Gesetze macht und Befehle giebt und Niemand anders neben sich dulden will, der das auch thun möchte. –

Ich weiß, sagte Biassou lachend, sie haben sich einen König gesetzt mit hundert Köpfen.

Gut, fuhr Lamil fort, dieser König aber ist in heftigen Streit gerathen mit dem Norden und dem königlichen Gouverneur, der jetzt Befehl gegeben hat, den hundertköpfigen König zu fangen und zu tödten.

Bei der heiligen Jungfrau Vater, das ist Recht! schrie der Neger. Ein großer Häuptling muß *einen* Kopf haben; schon zwei beißen sich.

Aber der hundertköpfige beißt mit hundert Köpfen, lachte Lamil; er hat Soldaten und Kanonen um sich her; und wird sich nicht gutwillig tödten lassen. *Mort de ma vie!* sie werden mehr als eine Schlacht liefern, ehe es dazu kömmt. –

Sind die weißen Soldaten für die hundert Köpfe? fragte Biassou.

Manche wohl auch, sagte der Bettler; aber alle die Massas aus den Pflanzungen können jetzt fechten und schießen, nennen sich Bürger und Nationalgarden und sind tapfer und blutdürstig wie die Teufel. Das Schlimmste von Allem aber ist, daß auch die Weiber dafür sind und dazwischen schreien.

Biassou lachte höhnisch. Der weiße Mann ist ein ärgerer Slav als der schwarze, sagte er. Der große Gott rächt Alles; er läßt Weiber über sie herrschen.

Narr, rief Lamil, das sind die sanften Ketten der Liebe; doch das verstehst Du nicht! – Wenn eine Frau keift, kratzt und beißt, weint, seufzt oder lacht, Alles drückt liebende Ueberredung aus, der ein guter Mann sein Ohr leiht. – Aber was rede ich mit Dir darüber! genug, die Weiber schreien über Unrecht, und das ist genug für die Männer, sich zu widersetzen.

Die weißen Männer können nicht denken und brauchen die Weiber dazu, rief Biassou lachend.

Gut, versetzte der Alte, die aber denken heut so und morgen so, wie es ihnen grade ums Herz ist; denn das Herz, Biassou, ist bei den Weibern der Ort, wo Alles herkömmt. –

Sei's wie es sei, aber es ist noch nichts in der Christenheit geschehen, wobei die Weiber nicht ihre Herzen um Rath fragten und diese die Hauptrolle spielten, und auch hier werden sie's thun. *Mort de ma vie!* ein eifersüchtiges Weib wird noch Unglück genug anrichten. –

Beim heiligen Bonifazius! lache nicht, Biassou, fuhr er fort; ich sage Dir, es giebt ein Weib dort unten an der Küste, die darum diese ganze Insel in Granatstückchen sprengt, was sie auch schon tausend Mal verdient hat. –

Es ist ein reiches, vornehmes Weib, schön obenein und mit einem brennenden Herzen. Lange haben sich die Parteien gestritten um sie; jede suchte sie und ihren Anhang zu gewinnen, und der hundertköpfige König von St. Mark schickte mehr als ein Mal Abgeordnete zu ihr; aber sie hatte sich in einen schönen Offizier so verliebt, daß sie Alles verwarf und es mit der Regierung hielt. –

Eifersüchtig ist sie aber ärger als ein Teufel, und während der Offizier verreist war, fanden die Andern Mittel, sie von seiner Untreue zu überzeugen, und bewiesen der Frau, daß er sich in ein gelbes Mädchen vergafft habe. Das gab Schmach zur Schande; sie war vor Wuth und Schmerz rasend, schwur ihm ewigen Haß und Tod, und beim heiligen Bonifazius, sie wird es halten! –

Von der Stunde an versöhnte sie sich mit den Abgeordneten von St. Mark, verlobte sich mit dem kleinen,

häßlichen Marquis von Borel und giebt nun Geld über Geld, um die Soldaten und Offiziere zu bestechen und zu verleiten.

Biassou lachte laut auf. Sie werden sich zerfleischen, die weißen Tiger, und der schwarze Mann wird lachen.

Der Bettler hatte dies Alles im leichten, lustigen Tone geredet, und war, ohne aufzublicken und anzuhalten, rastlos fortgeschritten.

Wo hast Du denn das Alles gehört, Lamil? fragte der Ritter.

Gestern in der Frühe, versetzte der Alte gleichgiltig, erzählte es mir ein schwarzer Umhertreiber, der Toussaint Breda heißt und aus dem Westen gekommen war, wohin er seinen Herrn gefahren hatte.

Es ist ein Einfaltspinsel, der dicke Toussaint, denn er sagte, daß, wenn nicht bald eine starke Hand erschiene, die Sache des Königs in diesem Lande verloren wäre. –

Wann werden wir die Ebene erreichen? fragte Mauduit düster.

Nur diese Gipfel noch, mein hoher Herr, versetzte Lamil, dann steigen wir durch die Vorberge in die kleine Savanne nach St. Thomas, setzen über den Artibonite, durchwandern die große Savanne und sind morgen mit der Nacht in Port au Prince.

Bald hatten sie die Gipfel erreicht, und vor ihnen senkte sich die Kette der Cibaos in eine weite Ebene, an deren äußerster Grenze sich wiederum blaue Berge erhoben. Der Häuptling blieb hier stehen und reichte dem Ritter die Hand. Er erklärte ihm, daß hier die Grenze seines

Gebietes sei, und daß er scheiden müsse; zu gleicher Zeit wiederholte er sein scharfes Pfeifen, und bald sammelten sich um ihn die Marons, die, wie Mauduit jetzt bemerkte, von allen Seiten ihn umgeben hatten.

Dankbar schüttete der Ritter den größten Theil seiner Baarschaft in die Hände des Häuptlings, dessen gierige Augen die glänzenden Stücke verschlangen. Endlich schied dieser, nachdem er mit dem alten Lamil heimlich gesprochen und ihnen Eile empfohlen hatte, um vor der Nacht nach St. Thomas zu gelangen.

Der alte Bettler lachte ihnen nach, als jener hinter dem Kamm der Waldberge verschwand. –

Wir wollen früher hinkommen, als der schwarze Schuft es denkt, sagte er, denn ich weiß, mein hoher Herr wird keine Furcht haben, durch den Höllenpaß zu gehen.

Durch die Hölle selbst, versetzte Mauduit, wenn sie mich rasch nach der Hauptstadt bringt. Du hast mir üble Dinge erzählt, Lamil; drum nimm jetzt den nächsten Weg und laß uns eilen. –

Gut, mein Herr, rief der Alte, ich führe Sie; aber Gespenster und Kobolde werden uns genug begegnen. Um der Welt Schätze wollte ich nicht, die Nacht ereilte uns auf unserer Reise, wäre es auch nur der Abgründe und Spalten halber, die meilentief überall aufklaffen.

Er leitete sie nun am Rande des buschigen, hügelreichen Grundes hin, den sie früher durchwandern sollten,

und bald befanden sie sich von Neuem mitten in den Bergen, einem hohen, steilen Felsrücken gegenüber, auf welchen sie wacker losschritten.

Die Sonne war schon weit in den Westen getreten, und die tiefen, langen Schatten der Gebirge und Wälder, das Rauschen des Windes in den hohen Kronen kündeten den nahenden Abend an. Mühsam und einzeln winden sich die drei Pilger kletternd und strauchelnd an der blauen Basaltwand empor, auf deren verwitterten Zacken und Kanten nur verkrüppeltes Strauchwerk und Flechten wucherten, die ihnen zum Anhalte dienten, bis endlich, fast in der halben Höhe, der Bettler um einen kegelförmigen Felsen lenkte und nun vor ihnen ein schwarzer, tiefaufgähnender Spalt, der bis in den innersten Schoß der Berge zu dringen schien. –

Ein Grauen ergriff unwillkürlich den Ritter, als er in die schweigende Tiefe sah, zu welcher über dickbemooste Steine der schlüpfrige Pfad niederführte. Die Wände stiegen so hoch und senkrecht auf, als habe Rolands Schwert sie zerhauen, und niemals vielleicht hat ein Ort der Erde passender den Namen: Hölle, getragen, als dieser schauerliche Engweg, über welchem mit einer ewigen Dämmernacht alle Schrecken gewaltsamer Zerstörung und das tiefste Schweigen ausgebreitet lagen. –

Wahrscheinlich hatte einst ein mächtiges Erdbeben diesen Spalt erzeugt, der jetzt am Rande des Hochgebirges einen versteckten Niedergang durch die letzte, beschwerliche Kette in der Tiefe bildete. Der alte Lamil ging schweigend voran; Mauduit und Pierre folgten ihm und

bald hatte Jeder genug zu thun, sich auf dem glatten, abschüssigen Pfade im Gleichgewicht zu halten. Nach einiger Zeit jedoch ward dieser breiter und bequemer, und die Pilger behielten Zeit, ihre Aufmerksamkeit auf die Umgebung richten zu können. –

Die schwarzen Wände der Kalksteintafeln und Basalte hingen in der mannigfachsten Gestaltung herab. Bald traten sie als majestätische Bogengewölbe hoch oben fast zusammen und bildeten finstere Portale; bald gähnten sie weit zurück, mit scharfen Kanten besetzt, wie offene, ungeheure Rachen, oder stiegen als schwindelnde Massen empor, die nur eines Druckes zu bedürfen schienen, um zermalmend auf die Wanderer hinabzustürzen. Weder Baum noch Gras nährte dieser Höllenweg; nur falbe Flechten überwucherte das Gestein, und das lange, traurige Bartmoos hing in tausendfachen Fäden über die Kanten der Felsen hinab. –

Der Weg hatte inzwischen nach und nach Spuren menschlicher Sorgfalt angenommen und war weit besser geworden als es anfänglich schien. Die Trümmer der Felsenblöcke, die ihn oft versperrt zu haben schienen, hatte man fortgeräumt und so einen schmalen Durchgang geschaffen, auf welchem Fußgänger ohne besondere Noth und selbst Reiter fortkommen konnten; dabei zog ein scharfer, kalter Luftstrom durch den Spalt, der eisig aber erquickend gegen die Tropenhitze abstach, in welcher sie bis jetzt gewandelt hatten.

Je tiefer man stieg, um so breiter wurde der Weg, aber um so höher und wilder starrten auch die Felsenwände empor, die sich, unregelmäßig und zackig gewunden, bald zusammenzogen bald ausdehnten und in Seitenschluchten abfielen, welche sich in der Tiefe des Gebirges verloren. –

Zuweilen quollen hier und dort Wasserstrahlen aus dem festen Gestein, die von Block zu Block sprangen, bis sie endlich in eine der tiefen Spalten stürzten, aus denen ihr dumpfes Gelärm hohl heraufdrang.

Ist es nicht, als sei man plötzlich in den Mittelpunkt der Erde hinabgeschleudert, sagte Lamil, so still und kühl ist es hier unten. –

Mort de ma vie! still und kühl ist auch das Grab, und wer weiß, wie weit wir davon sind. –

Plötzlich stand er still und brach in ein Gelächter aus, das kreischend und laut von allen Seiten widerhallte.

Was giebst, Alter? warum lachst Du wie ein Kobold? fragte Mauduit. –

Um die Kobolde lachen zu machen, versetzte Lamil leise.

Hörten Sie's nicht, mein hoher Herr, wie sie rings umher meckerten? Lacht so ein Mensch, ein Echo? Die Kobolde der Cibaos sind's, die still in den dicken, steinernen Gehäusen über den Haufen von Perlen und Diamanten sitzen, und die, wenn man sie weckt, nachschreien.

Er lachte von Neuem, und die Felsenwände brüllten es zurück. –

Du bist ein alter Narr, rief Mauduit lachend; ich wollte ein paar Kobolde der Cibaos kämen über Dich und bestrafte Deine Keckheit.

Scherzen Sie nicht, mein hoher Herr, sagte der Alte, indem er scheu umherblickte; mir ist es mehr als ein Mal hier seltsam gegangen. Sehen Sie nur rings umher die alten wunderlichen Steine, die wie große, gespenstische Riesenköpfe aussehen. Wenn ich hier einsam ging, und so ein Satan nickte und grinste mir zu, – in mir schien es ordentlich zu bitteln und mich zu treiben näher hinzugehen und ihn zu fragen, was ihn quäle, – so mußte ich alle Gewalt anwenden, von dem verwünschten Ort los zu kommen. –

Doch, mein Herr, ich war klüger als mein lustiger Kamerad, der einst mit mir hier hinabstieg. Sehen Sie dort, gnädiger Herr, den großen, schwarzen Block, der jetzt tief unten in dem Spalt liegt? da war es, wo es geschah. Das Stück stand damals oben, an der Felsenkante dort, und schien flehentlich herabzubitteln. Mein Kamerad blieb stehen und sah hinauf. Es ist doch wunderbar, sagte er, wie so ein Stück Stein seltsam bis an das Herz weh thun kann; sieht es nicht aus, als blicke es uns mit großen Augen an? und wie weich das grüne Moos daran niederträufelt, als brächen die Thränen darunter hervor! Ich muß hin und es näher betrachten. Du bist ein Narr, sagte ich, und hielt ihn fest, es ist ein Spuck, ein alter verzauberter Heidenpriester, der Dich festhält, wenn Du ihn anrührst. –

Da lachte der wilde Kerl hell auf und riß sich los. Haha, schrie er, ich will ihm die grüne Perrücke abreißen und sie Dir aufsetzen, damit Du wieder Haare hast; und ehe ich ihn erreichen konnte, war er über die Steine hinauf an den schwarzen Kopf, der mir seltsam zu nicken und zu grinsen schien. Da, wie er die Hand anlegte, rollte ein Donner durch das Gebirge, die Erde schüttelte sich, die Felsenspitzen schienen zu tanzen, und ein schreckliches Geprassel umgab mich. Staub und Steine flogen umher, und Blitze schossen durch die Schlucht. Ich warf mich nieder, rief die heilige Jungfrau an, und meinte, mein letztes Stündchen sei gekommen; als ich aber aufblickte, lag der schwarze Kopf tief unten in dem Spalt, der mich blöckend angrinst, und meinen Kameraden habe ich nie wieder gesehen.

Sie waren weiter hinab bis zu dem Orte des Unglücks geschritten. Die Schlucht bildete hier einen weiten Kreis von seltsam zerspaltenen und vom unterirdischen Feuer wunderbar zerrissenen Felsen. Verwitterte Basaltmassen, welche größtentheils die Form ungeheurer Köpfe hatten, hingen drohend überall an den Kanten und Spitzen der zackigen Höhen; andere lagen herabgestürzt durch die Blitze der Tornados oder durch heftige Erdbeben; überall bedeckten Trümmer und mächtige Geschiebe den Boden bis zu einer erhöhten Stelle, unter deren wildem Gestrüpp Reihen säulenartiger heller Steine hervorschimerten, die offenbar durch Menschenhände geordnet und aufgeschichtet waren. Hinter diesem wunderlichen Kreise aber bildete der Felsen eine weite, auf mächtigen

Säulen ruhende Höhle, die tief hinein eine hundert Fuß hohe Halle schuf und in vielfachen Gängen und Fortsätzen bis in die innersten Eingeweide der Bergwand lief.

Der Ritter mußte sich gestehen, daß diese seltsamen Steingebilde viel Menschenähnliches hatten, und die ganze düstere und wilde Fassung der Gegend Aufmerksamkeit verdiente.

Warum aber, fragte er endlich, nennst Du diese Trümmer Heidenpriester?

O! rief der Bettler, das ist eine alte lustige Geschichte, über die schon manches Hundert von Jahren gegangen ist; allein es ist nicht gut, wenn man hier davon redet: die alten Hexenmeister schicken uns dafür ein Unheil auf den Hals.

Erzähle Du nur, mein Alter, und laß uns hier einen Augenblick ruhen, versetzte der Ritter lächelnd; das Unheil kommt auch wohl ohne die Hexenmeister.

Lamil setzte sich dem ermüdeten Offizier gegenüber, der sich auf die Moosdecke des Bodens geworfen hatte und sein Haupt an ein Felsenstück lehnte. Pierre aber kauerte auf seine Bürde, das Haupt auf die Brust gesenkt und nur zuweilen die Augen unruhig umherwerfend, die mit scheuer Hast von einer Kluft zur andern flogen.

Einstmals, begann der Bettler, zu der Zeit als die Spanier hier in's Land gekommen waren, was viele tausend Jahre her sein soll, ward die oberste Gottheit der eingebornen braunen Dummköpfe gerade hier verehrt, wo noch jetzt die weißen Opfersteine im Kreise liegen. –

Es soll ein häßliches Stück Gott gewesen sein; sieben Köpfe hatte er, die abwechselnd Feuer und Rauch spieen und den Leuten wahrsagten. –

Die Señores Españoles gingen ein wenig streng mit dem nichtswürdigen Gesindel um, und was daher von ihnen entkommen konnte, floh in diese wilden Gebirge und suchte Schutz und Hilfe bei ihrem gräulichen Schirmherrn. –

Die weißen Herren aus Europa hatten aber damals schon, wie jetzt, eine eigene Freude an Gold, von welchem lieblichen Metalle jede dieser braunen Bestien dicke Platten in der Nase und in den Ohren trug; über das aber brauchten sie auch die Braunen zum Ackern und Arbeiten, denn deswegen waren sie selbst natürlich nicht hierher gekommen. Was war also gewisser, als daß sie die Entflohenen verfolgten; aber sie hätten lange suchen können, wenn sie nicht die lieben, zottigen Thiere, die Bluthunde gehabt hätten, die noch jetzt zum Fange der entsprungenen schwarzen Thiere dienen, wovon unser Freund Pierre hier auch etwas zu erzählen weiß. Wetter! was muß es für eine Lust gewesen sein, wenn fünf, sechs der großen, wilden Thiere solch einen Lump packten und ihm die elenden Beine zerrissen! Nun um es kurz zu machen, die Spanier kamen auch zuletzt hierher; nicht Wildniß noch Todesschrecken hielten die tapfern Männer ab in die Höhle hineinzuklettern, und so fanden sie denn hier den Bundestempel der vier Nationen, um welchen Priester und Volk knieend vor dem Götzen lagen. –

Da glaubten nun die thörichten Heiden, die spanischen, bekreuzten Streiter würden Wunder wie große Ehrfurcht vor ihrem albernen Popanz haben; allein diese machten wenig Umstände. –

Sie hetzten die großen Hunde mitten in das nackende Gesindel, rissen die dicken, gelben Platten den heulenden Schurken aus Ohren und Nasen und diese dazu ab, und stießen nieder was Umstände machte. Da wollten die dummen Thiere ihre Lanzen und Bogen gebrauchen: nun aber blitzten die christlichen Schwerter; Blut färbte rings Felsen, Boden und Tempel, und die tiefe Höhle dort stopfte sich von Leichen und dem rothen, dampfenden Strome, auf welchem zerhackte Glieder und Köpfe schwammen. Ueber sechstausend nichtswürdige Heiden sind an diesem Tage hier zu Ehren des ewigen Gottes und der heiligen Jungfrau geopfert worden; er gehört zu den glorreichsten Tagen des Christenthums. Zuletzt lebte nur noch der Oberpriester: der stand mit der goldnen Krone und dem Mantel hoch oben, hielt die Feuersäule seines Gottes umfaßt, schwang den Zauberstab und rief grausenhafte Flüche und Beschwörungen herab, bis ihn eine spanische Lanze durchbohrte, und man ihm, wie seinem falschen Götzen, im Umsehen die Ringe, Ketten und Diamanten abriß, die Köpfe zerhieb, den Tempel zerstörte, und Alles um und um kehrte. Da, mitten in der schönsten Freude, brüllte die Erde auf, Feuerströme quollen überall aus dem geöffneten Boden; ein schreckliches Beben der Felsen warf diese herab, schmolz ihre Massen, hob die kochenden Ströme aus der innersten Erde, und

kein Spanier soll lebendig wieder hervorgekommen sein. Die Heidenpriester aber, die ein verzaubertes Leben haben, sind nun in diesen Blöcken eingeschlossen, die den Weißen verlocken und sich mit ihm in den Abgrund stürzen, wenn er mitleidig näher kommt. Und das, mein hoher Herr, wird so lange fortgehen, bis jeder sich gerächt, einen Nachkommen der weißen Glaubenskrieger erschlagen hat, und sie alle herabgestürzt liegen.

Mauduit hatte sinnend und schweigend die Erzählung des Alten gehört, und vor seiner lebhaften Phantasie malte sich lebendig all das Schauervolle, von welchem dieser verfluchte Ort einst Schauplatz war. Die angstvolle Menge, die wilden mordglühenden Spanier, das wahn sinnige Geheul der Verzweifelnden, das Hohngelächter ihrer Henker, das schreckliche Schlachten, die Opfergesänge der Priester und die hohe, blutende Gestalt ihres Hauptes, der seine Zauberlieder und Flüche auf sie hinabschleuderte: Alles ging wunderbar klar und feurig bei seinem Geiste vorüber. Er überhörte die Mahnung des Alten zum Weitergehen, seine Augen schlossen sich, seine Seele schwärmte in Verlangen und Zweifeln, in Abscheu und Erhebung, und verlor sich in tausend kämpfenden Gefühlen.

Während dessen hatte Lamil sich emporgerichtet und starrte in die trübe Dämmerung, wo zwischen den Felsenblöcken der träge Luftzug mit Ranken und Dornge winden ein eintönig Spiel trieb. –

Hörtest Du nichts, Pierre, Du schwarzer Esel? fragte er leise. Sonderbar! war es doch in meinen alten Ohren, als knisterten die Steine unter den Sohlen eines Nahenden.

Die dunkeln Augen des Negers flogen der ausgestreckten Hand des Alten nach und im Augenblick sprang er mit lautem Geschrei empor. –

Verrath! Massa, erwache! schrie er, die gelbe Natter kriecht hinter den Felsen! und sein scharfes Jagdmesser zuckend eilte er zum Schutze seines träumenden Herrn.

Mauduit sprang empor. Noch ehe er aber die Büchse aufraffen und sich vertheidigen konnte, sah er sechs wilde Kerle zwischen den nahen Felsenstücken heranlaufen und auf sich stürzen, hörte er den Todesschrei des Ersten, der unter Pierres Messer fast zu seinen Füßen niedersank, sah er den Kolbenschlag fallen, der den treuen Schwarzen lautlos zu Boden schlug, den Bettler niedergerissen, dessen Mahnung zur schnellen Flucht für ihn selbst unmöglich war, weil starke Arme ihn gefaßt hielten, ein Seil seine Füße umschlang und eine Minute später er fest zusammengeschnürt an derselben Stelle lag, die er vorher im Gefühl sanfter Ruhe einnahm.

Die Arbeit ist vollendet! rief einer der Räuber und wir könnten lachen, hätte dieser schwarze Hund uns die Freude nicht verbittert. –

Er stieß mit dem Fuße den leblosen Körper des Negers fort und neigte sich zu seinem röchelnden Kameraden, der von den Uebrigen Beistand erhielt. –

Armer Vetter, armer Lepage! seufzte er; so gehts, wenn man Freunden hilft! –

Wie stehts, Augustin? lebt er? was hoffst Du, mein Bruder?

Das war sein letzter Seufzer; er ist hin! sagte der Andere und richtete sich auf.

Der mitleidsvolle, besorgte Klang verschwand aus der Stimme des Fragenden; Wuth und ungezähmte Wildheit sprach aus seinen Flüchen, seinen Verwünschungen.

Mit nerviger Faust packte er den gebundenen Chevalier, richtete ihn an dem Steine empor und schrie dem schweigend Duldenden zu, ihn anzublicken.

Der Ritter hatte längst erkannt, in wessen Hände er gefallen war. Die hohe, blutige Gestalt Chavannes würde, auch ohne seine Rede ihm Alles gesagt haben; jetzt aber faßte ihn mit der Hoffnungslosigkeit seiner Lage der finstre Zorn der Verzweiflung und die tiefe Verachtung, welche er gegen den Mulatten fühlte.

Die Stunde meiner Rache ist da, rief Chavannes; die Heiligen des Himmels und der Hölle sollen gepriesen sein! Jetzt, mein hoher, weißer Herr, wird kein Dritter zwischen uns treten und meinen Arm hemmen. –

Und was that ich Euch? fragte Mauduit fest und gelassen. Welche Ursachen hattet Ihr, mir und meinen Begleitern aufzulauern? Doch was verschwende ich Worte an abgefemte Mörder und Straßenräuber. Machts kurz; Eure That wird Euch verfolgen, die Rache befehle ich dem Himmel.

Recht so! verehrungswürdiger Herr, der Sie Obrist, Gouverneur, Edelmann und Liebling der Hohen und der

Damen sind, schrie Augustin laut auflachend. Seine Rache dem Himmel befohlen! wie göttlich, wie mild und erhaben! – O rufen Sie doch Ihre Wachen, Ihre Garden von weißen, dienstbaren Schurken. *Allons mes enfants! ou sont les esclaves? arretez les coquins, les vilains, les infâmes scelerats de Mulattes!* Er brach in ein wildes Hohnge-lächter aus. *Arretez-les! Arretez-les!* schrie er, diese nichts-würdigen gelben Hunde, diese Slaven, die der Peitsche entlaufen sind.

Der Gebundene warf ihm einen Blick der vollsten Verachtung zu. Euer Hohn ist zur Stelle passend, sagte er; wie können Meuchelmörder auch Ehre besitzen!

Nein, rief Augustin, der getretene Slave kennt nicht Eure zarten Worte, Euer mitleidiges Lächeln oder Eure heuchlerischen Thränen, mit welchen Ihr meineidigen weißen Schurken den Feind bedauert, wenn Ihr ihn erwürgt. Die vollste Rache ist die beste. Werft Hohn zur Schande und Schmach und sterbt wie ein Hund an dem Höllenbrei.

Nichtswürdiges Gesindel! murmelte Mauduit zwischen den Zähnen und wandte die Augen zu Boden.

Wurm! schrie Chavannes, elender Wurm! was hält mich ab, daß ich Dich erwürge, mein Messer Deine Brust durchwühle und meine Hand Dein Herz ausreiße, Dein falsches, lügendvolles, weißes Herz! –

Er hatte seine Faust auf die Brust des Gebundenen gelegt und der scharfe Stahl in seiner Rechten drang durch die Kleider bis in's Fleisch, ohne daß ein Blick des Ritters von Furcht oder Angst zeugte. –

Vollbringe Dein Werk, Ungeheuer, sagte er; Du schreckst mich nicht.

Nein, rief Chavannes ruhiger; das wäre zu leicht für Dich; ich habe Dir ein ander Ende bereitet. Höre, weißer Henker, wie Du sterben sollst! – Als ich ein Knabe war, spielte ich gern mit Waffen und Pulver und als ich einst unvorsichtig mich benahm, verbrannte ich mir Gesicht und Hände. Noch gedenke ich der Höllenpein, die ich damals empfand; und wie ich in meinem Herzen suchte, welche Schmerzen ich Dir anthun, auf welche langsame, furchtbare Art ich Dich sterben lassen wollte, fiel mir ein, Dich zu verbrennen, und ich frohlockte. Jetzt bereite Dich. Schnell, meine Freunde; wir haben keine Zeit zu verlieren. –

Rasch ward der Ritter aufgehoben und von den wüthenden Mulatten über die Trümmer nach der Höhle getragen, deren schwarze Tiefe bald seine Anstrengungen zur Befreiung, wie seinen Hilferuf verschlang. Ein paar Andere schleiften den armen Pierre hinterher, der langsam aus seiner Betäubung sich zu erholen begann; nur der Bettler blieb gebunden, wie er war, auf dem feuchten Boden liegen und neben ihm stand Augustin Rigaud, in der Hand sein großes Dolchmesser und seine höhnischen Augen den Verschwindenden zugekehrt.

Fahrt hin zum ewigen Nichts, Ihr schlechten Hunde! rief er, und Du alter Schurke, was denkst Du, was Dir geschehen soll? –

Nun, sagte der Bettler ruhig, wenn mir überhaupt etwas geschehen soll, so denke ich, müßt Ihr es am Besten wissen.

Recht, Lamil! versetzte Augustin, Du hast verständig gesprochen, und darum will ich Dir ein Gleiches thun. –

Er setzte sich auf das Moos neben ihn, zog eine Cigarre hervor, nahm Stahl und Stein und bemühte sich schimpfend den trockenen Baumschwamm zum Brennen zu bringen.

Ihr versteht es schlecht, sagte der Bettler. Wahrhaftig, es ist sonderbar, Ihr, der Ihr selbst Funken und Feuer seid und Flammen genug angeblasen habt, um diese Insel mit allen ihren Städten, Feldern und Wäldern zu verzehren, könnt kein winziges Schwammstückchen anzünden. Macht meinen Arm einen Augenblick los, so sollt Ihr lernen, wie man Feuer macht. –

Du bist zu höflich, mein alter ehrlicher Freund, versetzte der Gelbe lachend; bleib hübsch ruhig liegen. Wer achtzig Jahre umhergelaufen ist, wie Du, dem ist nichts nöthiger, als Ruhe.

Wohl war! sagte der Bettler, Ruhe ist süß und schön; doch ist sie ganz und gar gegen meine Natur. Nun, wie Ihr wollt. Wenn Ihr meinen schwachen Arm fürchtet, so greift in meine linke Tasche: da steckt eine Zunderbüchse, die noch niemals den Dienst versagt hat.

Augustin that, wie er sagte; bald sah er seine Cigarre brennen und steckte dankend die Büchse in des Bettlers Tasche. –

Höre mich an, Lamil, sagte er und stützte die Hand gegen seinen Kopf, und dann frage Dich selbst, ob Du länger leben darfst. Du hast gesehen, was hier geschah; Du allein von allen Sterblichen weißt, wo der weiße Herr geblieben ist; Du nur kannst Rechenschaft geben, und wenn Du auch nicht willst, du wirst müssen, denn Du hast ihn zuletzt begleitet. –

Dieser europäische Schurke ist leider Gottes zu wichtig für seine Brüder, um nicht die strengsten Nachforschungen zu veranlassen, und die Eide und Schwüre, welche Du mir leisten kannst, werden auf der Folter bald Deine Zunge lösen.

Wenn ich nun aber eine Zeitlang mich in den Maronen begrübe, sagte Lamil. –

Das eben wollen wir thun, versetzte Augustin höhnisch; begraben, tief begraben, das ist die einzige Hilfe.

Ach, scherzt nicht so mit einem alten Manne, Herr Augustin, der Euch auf den Knien trug und laufen lehrte, sagte Lamil; ich schwöre Euch, was Ihr verlangt, und wandre auf ein paar Monate in einen meiner Zufluchtsörter, bis sich die Zeiten geändert haben.

Es ist unmöglich, mein alter Freund, sagte Augustin, rein unmöglich; denn überdies bist Du der Einzige, der meinem grämlichen Schwiegervater erzählen könnte, was mich auf immer elend und unglücklich machen würde. Nein, nimmermehr, fügte er mit entschlossener Stimme hinzu; sterben mußst Du, und Alles was ich thun kann, ist, Deinen Tod leicht zu machen. –

Hier, nimm dieses Papier! ich lege es zwischen Deine Hände, die Du gut zum Munde führen kannst; drinnen steckt ein weißes Pulver, das Dich schnell zur ewigen Seligkeit führen wird, Du frommer Mann, und zwar so schnell, daß, wenn es Deine Zunge berührt, schon alle Engel und Erzengel des Paradieses Deine Seele empfangen. –

Er schob ihm hierbei ein dünnes Papier in Pulverform zwischen die gebundenen Hände und schärfte ihm ein, es nicht fallen zu lassen.

Ich danke Euch, sagte Lamil gelassen; allein sagt mir, was dem Offizier geschieht und dem armen Schwarzen?

Bei Gott! rief Augustin, sie werden nicht, wie Du in einem Augenblick die ewigen Sterne erreichen; ihr Gebrüll und ihre Seufzer werden die Steinwände dieser Höhle weder erweichen noch einstürzen, ihre Thränen keine Fluthen erzeugen; aber Tage werden vergehen, ehe der letzte Fluch oder das letzte Röcheln aus der Tiefe bricht.

Ach, es muß wahr sein, Ihr wißt Qualen zu erfinden, sagte der Bettler; ich hörte, daß Ihr sie verbrennen wollt.

Sie haben ein schwarzes Lager, rief Augustin lachend. Chavannes hatte den tollen Plan, sie in das Magazin Bissou's zu bringen, sie auf den Pulvertonnen festzubinden und so eine Himmelfahrt machen zu lassen; doch wir brauchen sowohl den schwarzen Häuptling als das schwarze Zeug und sparen unsre Rache an ihm auf bessere Zeiten. Ein paar Pfund reichen auch hin und erfüllen jetzt ihren Zweck besser als viele Centner. Den ganzen Vorrath unsrer Jagdhörner haben wir geopfert, um ihre

Lager zu bereiten; ihre Kleider, ihre Leiber sind damit bestreut und eingerieben; eine langsam brennende Lunte ist bereit; sie werden Minute für Minute den schrecklichen Tod kommen sehen, ohne ihn verscheuchen zu können: dann wird er sie fassen, furchtbar, entsetzlich; er wird sie mit zahllosen Wunden bedecken, mit Höllenschmerzen Tage lang quälen, und sich, die Welt, die Menschheit und ihren Gott verfluchend, werden sie enden. –

Er hatte sich diese furchtbare Scene völlig ausgemalt, seine Augen sprühten gesättigte Rache und Verachtung, seine Arme und Hände waren in Bewegung, und mit Freudengeschrei begrüßte er seine Gefährten, die so eben aus der Höhle zurückkehrten.

Alles ist gethan, rief Chavannes; jetzt bleibt uns noch diesen alten Schurken zu verderben.

O, Herr Chavannes! sagte der Bettler, wie kann ein Greis, der vielleicht heut noch von selbst stirbt, Eure Rache reizen?

Du elender Schurke! schrie der Pflanzer, warst Du es nicht, der diese Rache erweckt hat? Warst Du es nicht, der wie ein Hund mich schlug? Du, ein erbärmlicher Landstreicher, wagtest es mich anzugreifen, mich zu schlagen, mich meinem Feinde zu überliefern! –

Mit ungeheurer Stärke ergriff er den alten Bettler, hob ihn empor, schleppte ihn über das Gestein zu einem Felsenspalt der grabähnlich zehn oder zwölf Fuß tief in den Boden drang, und indem er sich hinunterbeugte und den

Kragen des Alten ergriff, ließ er ihn senkrecht in die Tiefe stürzen. –

Hier liege, modre und verwese, Du falscher Hund! schrie er ihm nach; mögen Deine Knochen Geier und Katzen fressen!

Fort, fort, meine Freunde! rief er dann; laßt uns eilen, die Nacht bricht herein; was wir thun wollten, ist gethan, und kein menschlicher Mund wird es verrathen. Doch halt, unser armer Freund Lepage. Es drängen Zeit und Noth; wie wäre es, wenn wir dem alten Schurken dort unten seine Gesellschaft gönnten? Mögen wir in bessern Stunden ihm Trauerlieder singen, seine Gebeine in heiliger Erde bestatten und ihm ein Denkmal errichten. –

Er ergriff mit Hilfe der Uebrigen, welche laut lachend seinen Vorschlag billigten, die Leiche des Pflanzers und senkte sie zu dem alten Bettler hinab, der, halb betäubt von seinem jähen Falle, in einer Ecke zusammengesunken war und jetzt flehentlich die verhärteten Gemüther seiner Henker zu rühren suchte. –

Vertragt euch gut! rief Augustin höhnisch.

Und wenn Dich dürstet, trinke Dein Blut; wenn Dich hungert, verzehre Dein Fleisch, schrie ein Anderer. –

Bald hörte der Alte die Schritte der Forteilenden; seine Klagen erstarben; die furchtbare Stille ward durch die Schrecken der Nacht vermehrt, und durch das fahle Dunkel seines Grabes starrte ihn das bleichgelbe, blutige Gesicht des Todten mit weit offenen Augen an.

Sonderbar! murmelte er; wie war es denn, was der alte Zauberer sagte? Lamil, sagte er, hüte Dich! ein offnes

Grab liegt an Deinem Wege, und nun liege ich darin und bin begraben, ehe ich todt bin! –

Verflucht seien die gelben Bösewichter; einen alten Mann langsam sterben zu lassen in einer Einöde, wohin in Wochen und Monaten kein Mensch geräth! –

Was starrt mich das todte Scheusal an! rief er. Ach! es ist doch schauerlich um das Ende, selbst wenn man alt und lebenssatt ist. –

Verhungern, einsam verhungern, sagte er nach einer Pause, das soll des alten Bettlers Ende sein, der von Jedem Brot und Bananen empfing und niemals Noth litt.

–

Könnte ich nur die Hand losmachen! Verflucht mögen die Finger sein, die den Knoten banden! Es ist vergebens, sagte er nach einigen Minuten, in welchen er alle Kraft angestrengt hatte, die Stricke zu zerreißen, das Blut sprengt mir die Nägel, und meine Knöchel sind wund; ich muß mich ergeben und hier bleiben, wobei es das Beste ist, daß ich weder für einen Sarg zu sorgen habe, noch sonst Jemanden beschwerlich zu fallen brauche. Weder im Leben, noch im Tode; beim großen Gott! ich bin ein Muster von Beständigkeit. Der Herr der Welt erbarme sich des armen Ritters und seines treuen Schwarzen. Die Lunte brennt; und meine armen alten Ohren werden den schrecklichen Knall hören müssen, der sie mit Jammer und Tod bedeckt. –

Nein, schrie er, ich will es nicht hören; ich werde es nicht hören. Hier ist das Pulver des teuflischen Augustin, der noch zuweilen eine Art von Menschengefühl hat.

Wohlan denn, Alter, nach langem Umhertreiben steige hinab zu den Vollendeten.

Er holte tief Athem, und der Seufzer, der seine Worte begleitete, erfüllte ihn mit Todesgrauen. Dunkel ist überall, murmelte er, und niemals wird es Licht werden; ach! könnte ich nur noch einmal ein Sterbelied blasen. Staub und Asche ist die ganze Welt; werde Staub, alter Bettler! *Mort de ma vie!* was ist es mehr? Der Tod ist beim Tode, und ich habe gelebt. –

In dem Augenblicke knisterten und rauschten die Dornen über seinem Grabe, und ein paar Trümmersteine stürzten herab.

Die Geister der Götzenpriester erwachen, rief der Alte; Verfluchte, ihr habt keinen Theil an mir; hebt euch von mir, ich sterbe als Christ!

Wer liegt da unten? fragte eine wohlklingende, tiefe Stimme. Jesus Maria! Lamil, was ist geschehen? wo sind der Ritter und sein Diener?

Fort, fort! Teufel! schrie der alte Bettler; wo ist das verdammte Pulver? ich sehe es nicht; es ist verloren. Höllenteufel, ihr habt es entführt!

Narr, flüsterte die Stimme hinab, weder Teufel noch Hexenpriester, Toussaint Breda verlangt Antwort von Dir.

Der Bettler horchte freudig auf; seine verstörten Sinne sammelten sich schnell, und der neue Lebensstrom füllte wunderbar sein altes Herz. –

Du bist es? rief er. O Toussaint, hilf schnell, hilf! wirf Dein Messer herunter, daß ich die Stricke an meinen Füßen zerschneide, daß ich mich aufrichten kann. So – nun

bücke Dich, strecke Deine Hände aus; der Stein soll uns helfen! –

Er stemmte sich empor, so weit er konnte; die kräftige Hand des Schwarzen erreichte ihn, und im nächsten Augenblick stand er am Rande des Spaltes. Ein Schnitt mit Toussaints Messer befreite seine Arme, und nun eilte er, ohne auf des Negers Fragen zu achten, diesem voran in den Schlund der Höhle, aus deren innerster Tiefe ein schwaches Licht hervorzubrechen schien. –

Unter Hohn und Spott hatten die racheglühenden Mullahen den Chevalier und den halbtodten Schwarzen in die Höhle geschleppt, deren mächtige Halle, von unregelmäßigen Säulen getragen, sich tief in den Schooß der Berge zog. Man hatte Leuchten von Harzspänen angezündet, deren Schein matt und grauenhaft die wunderbaren Stalaktiten überzog, welche Wände, Boden und Decke erfüllten, und in deren verschlungenen Formen jeder Laut zahllos wiederhallte. –

Mit stürmischer Eile schleppten die Träger ihre Last durch das mächtige Gewölbe, und bogen dann durch ein Labyrinth von Steinmassen und Krümmungen in eine der vielen Nebenhöhlen, die, bis in's Unabsehbare gedehnt, in Länge und Höhe mit finsterner Nacht gefüllt war.

Hier, in einem Winkel zwischen Felsentrümmern, warf man die Opfer nieder; Hände und Füße wurden ihnen doppelt mit Kokosstricken umwunden, die dann mit ihren Enden die starken Zacken der Stalaktiten in Wand und Boden befestigt wurden; und nun streuten ihre Henker die furchtbare Pulversaat über sie aus, schütteten sie

in ihre Kleider und auf ihr schreckliches Lager, und befestigten endlich einige Schritte davon eine langsam brennende Lunte, deren äußeres Ende in einem Pulverhaufen steckte, dessen Entzündung unfehlbar die des übrigen nach sich ziehen mußte.

Hört wohl auf, mein edler Herr, sagte der wilde Chavannes, als alle diese Anstalten unter dem Gespött und Gelächter seiner Freunde und dem tiefsten Schweigen der Gemißhandelten vollendet waren; Ihr sollt nicht klagen, daß wir als Barbaren und Unchristen an Euch gehandelt haben. Diese Lunte hat gute zwei Stunden Zeit, ehe sie das Pulver erreichen kann, und während dessen könnt Ihr als würdige Christen Euch vorbereiten, Eure Sünden bereuen und Euren Gott oder Teufel um Hilfe und Trost bitten. Auch sollt Ihr nicht in Nacht und Dunkelheit Euer Ziel erwarten; nein, wir werden Euch diese Fackeln hier befestigen, damit Ihr sehen könnt, was Euch geschieht, und ich hoffe, wenn sie erlöschen, werden Eure Augen wohl überhaupt kein Licht mehr bedürfen. –

Wohlan denn, auf Wiedersehen, mein theurer Herr, und haben Sie sonst noch Bestellungen an meine schöne Braut, Maria Ogé, Ihr weinendes Täubchen, mein edler, hoher Herr, so bin ich gern bereit, diese als Ihr treuer *Postillon d'amour* zu überbringen. –

Er begleitete diese Worte mit lautem Hohnlachen; in wenigen Minuten verhallte der letzte Tritt der Forteilenden, und die furchtbare Stille des Grabes umgab die Leidenden. –

Noch hatte Mauduit nicht allen Muth verloren; er fühlte die ungeschwächte Kraft und Stärke der Jugend in seinen Adern und Muskeln. Mit Heftigkeit und Ausdauer wand er sich auf den harten Steinen, um sich zu erheben, um wenigstens die Stricke von den Zacken der Wand abzustreifen und sich von dem unheilvollen Lager zu entfernen: allein vergebens waren seine Anstrengungen; mit jeder neuen fühlte er sich schwächer und schwächer, und die Angst vor dem schrecklichen Ende überwand zuletzt den Muth seiner Seele. –

Wuth, Zorn, Ergebung und wilde Ausbrüche seiner Verzweiflung wechselten und stachen grell gegen die dumpfe Ruhe seines Dieners ab, der nach einigen Versuchen sich von der Unmöglichkeit der Befreiung überzeugt hatte, und mit der stoischen Ruhe des Afrikaners das Unvermeidliche zu ertragen bereit war. Nach der Sitte seiner Landleute suchte er sich durch Bilder der Zukunft Muth zu machen, und das seiner wartende Paradies mit den lockendsten Farben auszumalen.

Pierre sterben wird, sagte er feierlich langsam, und der Krieger zagt nicht vor dem Tode. Die Schaar seiner Väter, die Könige und Fürsten waren, erwartet ihn an dem großen Flusse. Da steigen sie in die goldenen Barken, die ohne Segel und Ruder nach dem reichen Lande schwimmen; der Quassu und der Palmwein strömen, und die Thiere kommen, um sich schlachten zu lassen; die bunten Vögel singen und sprechen, die Blumen neigen sich, und die schönsten Kinder des großen Gottes bringen die Zaubertränke, die ewig jung machen. So ist ein Tag, ein

Jahr wie das andre; kein Schmerz trifft den armen Pierre; nur Freude und Lust wachen, und niemals wird es Nacht. Das große Feuer brennt ewig, die Bäume blühen immer, die Kokosnüsse sind reif, und Niemand arbeitet oder leidet Noth. Da sind keine Krüppel und Slaven; Jeder ist frei und glücklich, niemals kehren Sorge und Krankheit in der Wohnung der Seligen ein. –

Er schwieg einen Augenblick, dann aber rief er im Tone der Freude und der Begeisterung: Und dies Leben voll Lust und Glück, ist es zu theuer erkaufte für ein paar Tage voll Schmerz und Qual? – Nein, nein! kommt herbei ihr Schmerzen; krieche heran, du Schlange der Qual: Pierre lacht deiner, Pierre lacht, wenn du stichst; Pierre lacht, wenn du ihn verschlingst! –

Höre auf, sagte Mauduit ernst; wende deinen Geist von der sinnlichen Lust zur reinen, geistigen Ewigkeit. Die Hälfte unserer Frist ist verstrichen; bete zu dem ewigen Schöpfer, Pierre, daß er unsere Leiden verkürze. –

Ich verachte sie, sagte der Schwarze stolz. Vor meinen Blicken liegt das schöne, reiche Land: da fließt der silberne Strom, seine Wellen sind kühl und entzückend; er nimmt mich auf und tränkt mich mit Seligkeit! –

Wohl Dir, wohl Dir! sagte Mauduit seufzend und wandte die Blicke zum Boden. In seiner Seele rang die Entsagung mit schrecklicher Verzweiflung, der letzte Hoffnungsstrahl mit der trostlosen Sicherheit des Untergangs.

Nicht der Tod war es, der ihn erschütterte, nur dessen Schrecken; der Gedanke der langsamen, furchtbaren Qual, gegen welchen seine Mannheit vergebens ankämpfte. –

Sein ganzes Leben, seine Pläne, seine Zukunft, Alles umringte ihn mit tausend Gestaltungen und bestürmte ihn mit namenloser Angst und Pein, bis diese endlich mehr und mehr versanken, und eine furchtbare Leere sein Herz ergriff, das so voll und gepreßt gewesen war.

Kein Gedanke haftete und gestaltete sich mehr; wie flüchtige Schatten schwebten sie verwirrt an ihm vorüber. Ein bitteres Gefühl der Nichtigkeit alles Irdischen bemächtigte sich seiner; bald aber ward es wilde entsetzensvolle Verzweiflung, die sich in Wuth und gräßliche Todesangst verwandelte und ihn zu neuen Anstrengungen trieb, welche ihn endlich in eine ohnmächtige Auflösung seiner Kräfte versetzten. Nach und nach gewöhnte er sich an den Gedanken des nahen Schicksals; eine hoffnungslose Ruhe bemächtigte sich seiner, die ihn erstarrte; dann aber wandte sich sein Geist dem Ewigen zu, und wunderbar fiel ein Strahl gläubiger Zuversicht in seine abgestorbene Brust. Nicht Hoffnung auf irdische Rettung belebte ihn mehr; aber im Innern fühlte er ein kräftiges Erglügen für ein Jenseit, das er einst gekannt und geglaubt hatte. Lächelnde und tröstende Gestalten, die süßen Träume und Bilder seiner Kindheit, schwebten vor seinen geschlossen Augen; unaussprechlicher Friede und

Liebe strahlte aus ihnen, eine selige Schwärmerei wiegte seinen Geist und ließ ihn vor der schönen Zukunft die nahe schreckliche Gegenwart vergessen. –

Aber mit furchtbarer Gewalt kehrte sie zurück, als er die glimmende Kohle der Lunte nur noch wenige Zoll von dem schrecklichen schwarzen Punkte sah . . . Erbarmen! Rettung! Hilfe! schrie er mit entsetzlicher Gewalt; verloren, auf ewig verloren! –

Und mit der Stärke der Verzweiflung suchte er seine Banden zu sprengen. –

In diesem Augenblicke stürzten Lamil und Toussaint herein und während der Schwarze mit ein paar Schnitten seines scharfen Messers die unlöslichen Bande zerbrach, hatte der kluge Alte sogleich die Lunte gefaßt, fortgezogen und unter den dicken Sohlen seiner Schuhe zertreten, ohne die Gefahr zu beachten.

Der Wechsel der Verhältnisse war zu rasch für das Herz des Europäers. Im Sturme seiner Gefühle und der Erregung, die seinen Anstrengungen folgte, lag er halb betäubt in den Armen Toussaint Breda's. Pierre aber, dessen Phantasie mit seiner Rettung zerstört war, stürzte heulend zu den Füßen seines Herrn, umschlang dessen Knie, bedeckte ihm Kleider und Füße mit seinen Küssen und faßte ihn endlich in seine Arme, um ihn mit Toussaints Hülfe in's Freie zu tragen, während der Alte ihnen mit einer der halb verbrannten Harzfackeln vorleuchtete. –

Der frische Luftzug sammelte die Sinne des Ritters schnell; er richtete sich empor und mit unnennbarem

Entzücken sah er sich frei, vom schauerhaften Tode gerettet, wunderbar erhalten durch die Treue einiger ärmlichen Menschen, die den niedrigsten Massen der Gesellschaft angehörten. Eine gläubige Schwärmerei malte sich in den Blicken, mit welchen er das glänzende Funkeln der Sterne betrachtete, deren Licht allein die tiefe Dunkelheit durchzitterte. –

Die Bösen haben ihr teuflisches Spiel verloren, sagte er feierlich und die gute Sache siegt! Der Himmel hat mich aus ihren Händen gerettet; er hat mich und mein Werk in seinen hohen Schirm genommen und wird mir Kraft und Leben schenken, es auszuführen. O, meine Freunde, wie danke ich euch! ich werde Mittel suchen und finden, euch würdig zu vergelten. –

Laßt uns eilen, meine Freunde! fort von diesem schlimmen Orte; laßt uns unserer Bestimmung folgen.

Beim heiligen Bonifazius, sagte Lamil, das ist das Beste, was wir thun können. Es ist trotz seiner Ruhe und Schönheit der schlechteste Abend, den ich erlebt habe, und wenn Herr Chavannes und seine Spießgesellen noch in der Nähe sind, könnte leicht eine ewige Nacht darauf folgen.

Sei ohne Sorgen, mein alter Freund, versetzte Mauduit mit erhabener Stimme, Gott ist mit uns, wir werden siegen.

Mag sein, sagte der Alte; um ein Haar aber und wir hätten sagen können, daß er gegen uns war. – Nun, das Beste ist, daß wir jetzt vier sind und die gelben Schurken nicht viel mehr; überdies haben sie Büchse, Flinte,

Jagdmesser und was Eure Gnaden sonst noch besaßen, dort unter die Steine gesteckt und uns als höfliche Leute gleich Mittel gelassen, sie gebührend zu empfangen.

Er nahm, als er das sagte, die Gewehre und weiteren Sachen des Ritters aus einer Felsenspalte und Toussaint, der sich entfernt hatte, kam jetzt mit einem Maulthiere an der Hand herbei und bat den Chevalier, sich auf dessen Rücken zu schwingen.

Beim heiligen Bonifazius! schrie der alte Bettler, Du bist der größte Hexenmeister, der unter dem Wendekreise lebt, Du schielender, schwarzer Tölpel! – Erst kömmt er selbst, wie ein Geist, auf der finstern Nacht geritten und befreit die Hoffnungslosen und dann bringt er ihnen die Mittel, schnell sich aus dem Staube zu machen. *Mort de ma vie!* ich glaube fast, er hat irgend eine Dornenranke genommen, seine verdammten Sprüche darüber gemurmelt und, wie man die Hand umkehrt, ein Maulthier daraus gemacht!

Toussaints häßliches Gesicht verzog sich zum Lachen.

Ich denke, sagte er, dies gute Thier, das mich mehr als ein Mal durch die öden Berge getragen hat und jeden Tritt und Weg so gut kennt, wie ich und Du, alter Vater, soll schon noch beweisen, daß es von Fleisch und Bein und so wenig Hexenwerk ist, als dieser edle Wein, der in seiner Satteltasche steckt. –

Er zog hierbei eine große Korbflasche aus der Halfter, welche mit edlem spanischen Traubenblut gefüllt war und reichte sie ehrerbietig dem Chevalier, dessen

trockene Lippen mit Gier und Wollust den süßen, belebenden Trank schlürften. –

Habe Dank, sagte er gerührt und reichte dem Schwarzen die Hand, die dieser an seine Lippen zog, habe tausend Dank, mein Retter! wie soll ich Dir vergelten und Dich belohnen? –

Eilen Sie nach Port au Prince, gnädigster Herr, versetzte Toussaint ehrerbietig; Ihre Gegenwart ist dringend nöthig. Wenn aber die Zeiten ruhiger sind, so gedenken Sie des armen Toussaint und dessen unglücklicher Brüder.

Gedenken?! rief Mauduit, indem er sich auf das Maulthier schwang; nein, mein Freund, ich werde und will für euch handeln und ehe wieder die Sonne steht wie jetzt, soll, hoffe ich, diese Insel nur von freien Männern bewohnt sein!

Man verließ schnell den furchtbaren Ort. Lamil schritt mit einer brennenden Fackel voran; Toussaint führte das Maulthier und Pierre, mit den Jagdgewehren seines Herrn bewaffnet, schloß den Zug. –

Gott und die heilige Jungfrau sollen ewig gelobt sein, daß sie mich dieses Weges sandten, sagte der Schwarze, als Mauduit einen Aufschluß über sein Erscheinen begehrte. Ich war in den Bergen bei meinem Freunde Biassou; denn mein gütiger Herr, der Generalintendant der Güter des Grafen Noé, ist jetzt im Süden und ich habe die Freiheit, von meiner Zeit Gebrauch zu machen, wie ich will. Biassou aber war mit Ew. Gnaden auf der Stierjagd, und als ich von den Weibern hörte, daß gelbe Männer im Thale waren, die Ihnen, gnädiger Herr, nach dem Leben

trachteten, beschloß ich schnell, meinen Rückweg gegen den Süden anzutreten, um Ihnen nützlich zu sein. –

Der Häuptling, den ich antraf, bestärkte mich hierin, obwohl er keine Gefahr vermuthete und als ich einsam den Höllenpaß hinab stieg, wäre ich fast seiner Meinung geworden, wenn nicht die klagenden Töne Lamils mein Ohr erreichten, dessen verzweifelndes Geschrei mich das Schlimmste vermuthen ließ. –

Der alte Bettler kehrte sich mürrisch um. Verzweifelungsvolles Geschrei? sagte er; Du bist ein Kind, Toussaint, die Heidenpriester müssen Deine Ohren behext haben. Ein alter Soldat, wie ich, schreit nicht über den Tod, obgleich meine traurige Lage so etwas wohl verzeihlich gemacht hätte.

O still, Vater! sagte Toussaint, nicht ohne einen Anflug von Spott, ich kenne Deinen Heldenmuth wohl und habe Dich lange bewundert; erst neulich, als ich Deine Schulter ergriff.

Schweig, Du Narr! rief Lamil zornig. *Mort de ma vie!* fehlte noch, daß das schwarze Zeug nicht allein so gutes Fleisch und Blut, sondern auch mehr Kopf und Herz haben will, als seine weißen Herrn. –

Inzwischen hatte der Zug die schmale und gefährliche Straße zwischen engen umklammernden Felsenwänden verfolgt, die jetzt nach und nach niedriger wurden und sich weiter auszudehnen begannen. Ihre Kanten waren mit dichtem Walde besetzt und der sanfte Glanz des Mondes, der tief am nordöstlichen Himmel aufgegangen war, brach sich malerisch in hellen Lichtern und tiefen

Schatten an den gewaltigen Stämmen und nackten Felsen. Bald aber verlor sich der düstere Anblick des Gesteins; liebliche Hügel mit der ganzen Fülle tropischer Vegetation traten an seine Stelle und endlich erreichte der Zug die große, endlose Savanne, an deren äußerstem Saum ein paar schwache Feuerzeichen sichtbar wurden, die Toussaint für Lichter von St. Thomas erkannte. –

Wir können nicht mehr fehlen, sagte er; die Savanne ist außer ein paar unbedeutenden Bächen, welche dem Artibonite zufließen und die wir überdies umgehen können, trocken und sicher. Zwei Stunden wacker geschritten und wir sind in St. Thomas, wo ich einen Ort kenne, der Ew. Gnaden Schutz und Ruhe zwar, aber keine indischen Polster und seidenen Decken gewähren wird.

Ein Soldat fragt wenig nach Weichlichkeit und Glanz, sagte Mauduit, zumal wenn er, wie ich, aus den Mornen kommt.

Doch noch eins, gnädigster Herr, sagte Toussaint. –

Werden Sie auch einem schwarzen Manne die Ehre erzeigen, unter sein Dach zu treten? –

Bin ich ein Kreole? versetzte der Ritter. Hast Du so wenig Vertrauen zu meinen Versicherungen? –

Glaube mir, mein Freund, ich achte Dich und Deine Brüder höher als die meisten meiner Landsleute; höre lieber Dich als jene blutdürstigen Mörder, und reichte meine Gewalt, so sollten eure Ketten diesen Augenblick für immer sinken. – Doch Dich will ich frei und glücklich sehen, fuhr er feuriger fort; mein ganzes Ansehn, meine ganze Macht und mein ganzes Vermögen will ich daran setzen,

Dich frei zu machen und Dir ein Eigenthum zu sichern, das Deinen kühnsten Wünschen genügen soll!

Der Schwarze schüttelte lächelnd und nachdenkend den Kopf. –

Sie werden mir zürnen, gnädiger Herr, sagte er dann, wenn ich Sie dringend und flehend bitte, mich zu lassen, was ich bin: der arme Kutscher Toussaint, der auf der Pflanzung Breda seinen Herrn zur Kirche fährt.

Wie! rief Mauduit auf's höchste erstaunt, Du verschmähst es, frei, reich und glücklich zu sein? Du verwirfst die Gaben meiner Freundschaft, meiner Dankbarkeit für meinen Retter?!

Beim großen Gott! versetzte der Schwarze mit zitternder Stimme, indem er die Hand des Ritters an seinen groben, zerrissenen Rock preßte, der arme Toussaint war nie so reich und glücklich als jetzt; er hat noch niemals das Glück seines Lebens so empfunden, als in diesem Augenblicke.

Aber weshalb verschmähst Du meine Liebe, Du seltsamer Mensch?

Herr, sagte der Neger, Toussaint Breda hat geschworen, mit seinen Brüdern zu dulden und auszuharren oder mit ihnen Allen frei und glücklich zu sein. –

Seine Stimme war hierbei feierlich ernst geworden, seine Gestalt hatte sich aufgerichtet und sein schwarzes, häßliches Gesicht, das der Mond mit bleicher Farbe bedeckte, schien von den edelsten Gefühlen belebt und verschönt zu sein. –

Werden Deine Brüder auch Dein Opfer erkennen? fragte Mauduit gerührt. Werden sie, um die Du leiden willst, auch der theuern Kunst der Freiheit würdig sein? Werden sie unter dem Druck der Knechtschaft nicht verlernt haben, daß, um wahrhaft frei zu sein, man jede Willkühr ablegen müsse?

Ich fürchte, ja! sagte der Schwarze; allein sie werden allzu gewöhnt und erzogen werden können, wenn man ihnen gute Lehrer giebt. Man hat uns und unsere Vorältern mit barbarischer Grausamkeit von unsern Verwandten gerissen; man thut dies noch und trennt Tausende jährlich von dem theuern Boden unserer Heimath. –

Wie willenlose Thiere hat man uns hierher geschleppt, um als ein bewegliches Gut, als eine Sache von einer Hand in die andere zu wandeln. Man hat alle Grausamkeit an uns erschöpft; und Alles dies konnte man, weil wir leider in unserer Heimath selbst roh und barbarisch waren, weil wir keine Ahnung einer höheren Entwicklung, keinen Gebrauch der Vernunft und des Rechtes, welches aus ihr entspringt, kannten. –

Mauduit hörte mit Erstaunen den Gedankengang des verständigen Negers. –

Und was hoffst Du jetzt von dessen Anwendung für euch? fragte er.

Gnädiger Herr, versetzte Toussaint, ich weiß sehr wohl, was in dem Mutterlande seit zwanzig oder dreißig Jahren geschehen ist. Es kann leicht sein, daß der Mißbrauch unbeschränkter Gewalt auch in Europa, trotz

seiner vielen Gesetze, weisen Einrichtungen und vielfachen Erfahrungen einen so großen Theil der schlimmen Vorfälle erzeugt hat, die jetzt Frankreich erschüttern. Die Encyclopädisten, dann Voltaire und vor Allen Rousseau haben nach und nach die Nation zum Umsturze der bestehenden Verhältnisse reif gemacht; dieser ist erfolgt, man hat die Menschenrechte proclamirt, und auch die schwarzen Menschen sind Menschen!

Gewiß, versetzte Mauduit, und meine Sorge soll es sein, euch dafür anzuerkennen.

Was aber ist bis jetzt dafür geschehen? fuhr Toussaint fort. Tragen wir nicht noch immer die Sclavenketten, trotz des berühmten Dekrets der Nationalversammlung, uns frei zu lassen? Trifft uns nicht noch die alte Verachtung? Hat die geringste Erleichterung unseres Schicksals stattgefunden? –

Der große Gott weiß es, wie folgsam und langmüthig seine schwarzen Kinder sind; wie sie geduldig hoffen, daß ihre weißen Herren einsehen mögen, die Zeit ihrer Herrschaft sei abgelaufen. Die heilige Jungfrau mag uns behüten, daß achthunderttausend kräftige, lang und schmachvoll gemißhandelte Menschen nicht endlich die Geduld verlieren und sich auf ihre Henker stürzen, deren Peitschen nicht aufhören wollen, ihre Rücken zu zerfleischen. –

Nur noch eine kurze Geduld, sagte Mauduit, und eure Ketten werden fallen. Der König will eure Freiheit; darf er aber erwarten, in euch getreue Unterthanen zu finden?

Gewiß, mein gnädiger Herr, werden die schwarzen Bürger unsers Herrn des Königs seine treuesten Untertanen sein, rief Toussaint betheuernd. –

Sie wissen, gnädigster Herr, fuhr er unbefangen fort, wie *ich* denke, und meine Brüder folgen meinen Worten; nur fürchte ich fast, Se. Majestät werden den Empörern im eigenen Lande nicht widerstehen können. Ich habe gestern erst Briefe und Zeitungen aus Frankreich gesehen. Die neue Constitution der Nationalversammlung ist anerkannt; der König hat dieselbe feierlich beschworen.

Unmöglich! rief Mauduit erschreckt; es ist nicht möglich! Woher hast Du diese fürchterliche Nachricht?

Sie werden die öffentliche Kunde finden, wenn Sie nach Port au Prince gelangen.

Und woher hast Du diese Kenntnisse? woher weißt Du den neuesten Zustand der Dinge? –

Mein gütiger Herr, Bayon de Libertas, unterstützte meine Neigung, Lesen und Schreiben zu lernen; der Doktor der Pflanzung unterrichtete mich, und die Bibliothek meines Herrn gab mir Gelegenheit einige Kenntnisse zu sammeln. Die Schriften d’Alemberts, Diderots, Voltaires, Raynals, Rousseaus und anderer berühmten Männer beschäftigten mich Tag und Nacht; dazu lese ich die Zeitungen, die mein Herr regelmäßig empfängt, und diese geringe Ausbildung hat mich unter meinen unwissenden und unglücklichen Landsleuten zu einem großen Ansehen erhoben. –

Nicht zum Ansehen, brummte Lamil, zu einer wahren Abgötterei, die sie mit dem häßlichen, schielenden

Einfaltspinsel treiben. Er ist der Herr, sein Wille Gesetz. Wenn er sagt: spring in's Meer! so geschiehts; stütze in die Rumblyse, so geschiehts; krieche in den glühenden Zuckerofen! so geschiehts. Daß Dich die Pest über die Narren, die solchen Gott verehren können! –

Und wenn die gute Sache in Europa vernichtet würde, sagte Mauduit; wenn die Unvernunft, die Bosheit und der Doppelsinn die alten hiesigen Ordnungen zertrümmerten, die seit Jahrtausenden bestehen; wenn der König endlich übers Meer zu seinen schwarzen Bürgern käme, – wie würdet ihr ihn empfangen, Toussaint?

Herr! rief der Schwarze feurig, wir würden unsere Knie beugen; sein Wink würde uns Befehl sein, sein Wille Gesetz, und diese Insel eine sichere Burg gegen die ganze Welt. –

Genug, genug! sagte der Ritter lächelnd; ich glaube Deinen Betheuerungen.

Wir wollen nichts als die Freiheit, gnädigster Herr, die uns durch die Natur wie durch das Gesetz gebührt, sagte Toussaint. Die Welt ist weit genug fortgeschritten um zu erkennen, daß Sklaverei göttlichen und menschlichen Gesetzen entgegen ist. Wir sind Wesen, welche die Natur mit so gleichen Rechten schuf als unsere Brüder, die sie so begünstigte. In der Aufklärung und Entfaltung der Seelenkräfte, um das Vorbild aller Menschen zu werden. Wir wollen nichts als Freiheit, unsere Naturgüter und Anlagen geltend zu machen, uns zu erheben, wenn wir es vermögen, und durch unsere geistigen und körperlichen

Vorzüge uns eine würdige Stellung im Leben und das Glück weltlichen Wohlstandes zu erringen. –

Mit vollem Rechte, mein wackerer Freund, versetzte der Chevalier; solche Ansprüche geziemen der Menschheit, und ihr könnt sie mit demselben Rechte als die Farbigen verlangen.

Toussaint schwieg einen Augenblick, dann sagte er ehrerbietig: Gnädiger Herr, unser Verlangen ist das, was die Menschheit wünscht und fordert, ausgenommen diese gierigen Pflanze der Antillen und die Menschenhändler, deren Fahrzeuge das Meer durchstreifen. Die Mulatten aber, erfüllt von Ehrgeiz, Neid, Hochmuth und den niedrigsten Leidenschaften, sind mit der Anerkennung solcher Freiheit nicht zufrieden. Sie sind die unersättliche, ewig hungrige Schlange, die gern alles verschlingen möchte und schlau genug ist, sich von Mäusen zu nähren, damit man glauben möge, dies sei ihre einzige Speise.

Ich kenne sie wohl, versetzte der Ritter lächelnd, und ich habe Erfahrungen genug gemacht, ihnen niemals zu trauen: allein es giebt auch Bessere unter ihnen; gemäßigte, kluge und verständige Menschen, die so denken, wie Du und Deine Freunde, Toussaint.

Der Tiger schreit häufig wie ein kleines Kind, sagte der Neger demüthig, und das wilde Wasserpferd sieht am lahmsten und trügsten aus von allen Thieren. Der arme Toussaint kann nimmermehr den weißen, vornehmen Herren Lehren ertheilen; allein glauben Sie seinen Worten, gnädiger Herr: ein Mulatte, und wäre er der Aufrechtigste und Beste, ist tausendmal schlimmer als der

wüthendste Kreol. Sein Lächeln enthält Gift, sein Athem verborgenes Unheil; seine heiligsten Schwüre sind Lügen, und wenn er es am besten zu meinen scheint, hat er sicher das Messer bereit, das den Leichtgläubigen durchbohren soll. –

Und wem soll man glauben? sagte der Ritter. Ihr klagt euch gegenseitig an und verachtet euch, und doch, wenn man euch helfen soll, müßtet ihr einig sein. –

Nie werden Feuer und Wasser, Löwe und Tiger, Treue und Falschheit eins sein können, rief der Neger. Verkünden Sie Freiheit rufen Sie das Gesetz aus, und mein Leben bürgt Ihnen, diese Insel wird dem unbeschränkten Könige erhalten, trotz dieser gräulichen Pflanze, trotz dieser tausendfach gräulicheren Gelben, die schnell genug unsere und Ihre Feinde sein werden. –

Wohlan denn, versetzte Mauduit, die Zeit wird kommen, und ich werde Dich an Deine Hilfe mahnen; allein, kannst Du auch Deine Brüder bewegen, so lange geduldig zu warten, bis ich sie rufe?

Toussaint richtete sich stolz empor. –

Mein Wink regiert vom Norden bis zum Süden, sagte er mit befehlendem Tone; hunderttausend eilen auf den Ruf meiner Stimme zum Kampfe, ermorden ihre Tyrannen oder beugen lautlos die starken Körper unter den Streichen ihrer Peiniger wie bisher. Ich bin die Seele meiner Brüder und ihr Herr! –

Ein peinliches Gefühl von Bewunderung und Furcht drängte sich dem Ritter auf, als er die kleine durch nichts

ausgezeichnete Gestalt des Negers betrachtete, an dessen Wink das Schicksal dieses Landes gebunden sein sollte; allein die Kraft und Sicherheit seiner Rede, die Klarheit und Einfachheit seiner Gedanken, seine volltönende Stimme, die so weich und wohlklingend und doch so gebieterisch und entschieden klang: Alles verkündete einen ungewöhnlichen Menschen, dessen heller Verstand nicht allein die Verhältnisse, sondern auch die Menschen selbst richtig durchschaute und zu seinen Zwecken zu benutzen verstand.

Ich nehme Deine Bürgerschaft an, sagte Mauduit ernst; nimm dagegen auch die meine, daß ich nicht eher ruhen will, bis ich euch frei gemacht, sei es mit Güte, sei es gewaltsam: allein ihr sollt durch das Gesetz, durch des Königs freien Willen erhalten, was euch die Schwärmer in Paris in ihrem wahnsinnigen Taumel bieten, um euch in die Gräuel einer blutigen Gesetzlosigkeit zu stürzen. –

Da sind wir ja an dem Neste! rief der Bettler. Jetzt, schwarzer Kutscher, zeig den Ort, wohin Du uns fahren willst, und laß uns nicht lange in der feuchten Dunkelheit frieren.

Der schlechte, spanische Flecken St. Thomas lag dicht vor den Wandrern, und Toussaint übernahm die Führung seiner Begleiter, indem er seitwärts abbog und sie um die Häuser und Gärten der Bewohner zu dem entgegengesetzten Ausgange des Ortes leitete. Dann schlug er einen Fußweg ein, der zwischen Rohrhecken zu den äußersten

Häusern führte, und blieb endlich vor einem kleinen Gebäude stehen, an dessen Hinterseite der Artibonite dicht vorüberrauschte. –

Leise klopfte der Schwarze an die geschlossenen Läden, und bald fragte eine Stimme nach seinem Begehre. Ein paar gemurmelte Worte waren zur Verständigung hinreichend. Mit einem Ausruf der Ueberraschung schien der Neger den Stuhl, auf welchem er saß, zu Boden zu werfen, und wenige Augenblicke später wurde die Thür des Hauses behutsam geöffnet und die Fremden eingelassen. –

Ein ältlicher Neger von riesenhafter Größe empfing sie mit der Leuchte in der Hand. Ein weites, blaues Hemd und drüber das Schurzfell bedeckte seinen Körper und zeigte den Gerber an, dessen Handwerk sich überdies durch die rund umher aufgehängten rohen und nassen Häute, durch Geruch, Instrumente, Schabemesser und Böcke kund gab. –

In einem wilden Gemisch von französischen, spanischen und Congoworten, die er in höchster Freude heulend hervorstieß, konnte er nicht Zeichen genug finden, sein Entzücken über Toussaints Erscheinen auszudrücken. Bald legte er dessen Hände auf seinen Kopf, indem er sich tief herabbeugte, bald kreuzte er die seinen über die eigene Brust, drückte des Negers Kopf an seine Schulter und schrie laut auf, indem er so wilde und unharmonische Töne ausstieß, die ungeheuren Fäuste so drohend schwang, und das Gesicht so entsetzlich verzerrte, daß Mauduit eine Art Berserker zu sehen glaubte,

der, plötzlich von Tollheit befangen, gegen seine eigenen Freunde rasen werde. –

Toussaint nahm diese Huldigungen mit dem Anstande eines Königs auf. Stolz und stumm stand er vor seinem Landsmanne, und nur durch einzelne Worte und Bewegungen beantwortete er dessen Fragen. –

Er hatte sich fest in seinen alten, dunklen Tressenmantel gewickelt und den Strohhut tief in das Gesicht gedrückt, aus welchem seine großen, glänzenden Augen, deren schimmerndes Weiß seltsam gegen die tiefe Schwärze seiner Haut und die hellglühenden Lippen abstach, funkelnd umherblickten. –

Seine kurze, breite Gestalt, von allen Seiten überragt durch den schlanken, kräftigen Gliederbau seiner Begleiter, hatte etwas Düstres, Unheimliches in der weiten halbdunkeln Halle, deren Mitte er wie der Fürst der Unterwelt einnahm. Die natürliche Würde seines Benehmens verband sich mit einem unerschütterlichen Ernst, und die dicke, eingedrückte Nase, das vorgeschobene Kinn, der Mund mit den ungewöhnlich wulstigen Lippen wurden von dem Geiste bestrahlt, der aus seinen Blicken leuchtete. –

Ich bringe Dir Gäste, Pedro Nuñez, sagte er, einen edlen Señor, den ich hoch verehere, und dessen Begleiter. – Sorge auch für das Maulthier, Pedro; gieb ihm das beste Futter und das duftendste Lager; wasche seine Füße und kämme Schweif und Mähnen, denn morgen soll es den Herrn durch die große Savanne tragen. – Wenn der

Morgen graut, hältst Du es bereit und Deine beiden eigenen Thiere dazu; dann soll Dein Sohn Juan das eine besteigen, das andere der Diener des edlen Herrn. Der alte Mann dort – doch den kennst Du, es ist Lamil, unser alter Freund; er mag bei Dir bleiben, so lange es ihm beliebt, und den Weg einschlagen, welchen er für seine Straße hält. Er aber soll den Herrn bis zur französischen Grenze am Etang des Cul de Sac geleiten; dicht daran hat Herr von Blachelande eine Kaffeepflanzung, deren Intendant ihnen dort sogleich Maulthiere oder Wagen nach Port au Prince bewilligen wird. Ist dies jedoch nicht der Fall, oder wünscht es der Hidalgo, so soll Juan bis zur Stadt ihn führen; dann kann er bei Deinem Vetter Prenard, dem Schlächter aus der Klasse Sakatu, bleiben und morgen zurückkehren. –

Höre weiter und komm herbei, Juan.

Ein starker Junge von funfzehn bis sechzehn Jahren, der seitwärts bei seinem Vater gestanden hatte, trat näher, und freundlich legte Toussaint seine Hand auf dessen Kopf. –

Du bist groß und stark geworden, mein Muchacho, sagte er, und Du bist ein kluger Knabe; wirst Du genau thun, was ich Dir sage?

Befiehl es Señor! rief Juan mit funkelnden Augen; wenn es ein Mensch thun kann, thu' ich's.

Dios lo sabe! sagte der Alte; er ist kühn, wie ein Panther und stark wie ein wilder Stier. – Das Lohgerberhandwerk seines Vaters will ihm nicht behagen, und er möchte andere Felle gerben, als die der todten Kühe. –

Es bedarf hier keiner Kühnheit und Stärke, Juan, fuhr Toussaint fort; ein tapfrer Jäger muß auch listig sein Wild verfolgen und verschwiegen sein. –

Du sollst diesen edlen Señor auf den Etang losführen, ohne Banika oder andere Oerter zu durchreiten. Du kennst die Wege des Flusses, mein Knabe, und die Spur der fleckigen Katze; Du wirst nicht irren, Juan! –

Der Knabe nickte ernsthaft: – Ich weiß, wie die Vögel fliegen, Señor, und wie die Sonne geht, sagte er stolz.

Dein Vater soll den Señor über den Artibonite setzen, ganz in der Frühe; denn kein Mensch soll wissen, daß der Hidalgo bei euch war. Du wirst es vergessen haben, ehe er von Dir geht, und selbst dem Winde wirst Du es nicht erzählen. –

Die beiden Neger nickten ehrerbietig, und Toussaint, der alles Dies im kurzen, festen Tone des Befehls gesprochen hatte, lud nun den Ritter ein, es sich bequem zu machen und mit der Gastfreundschaft des Hauses, wie diese zu bieten sei, vorlieb zu nehmen. –

Bald war ein gewaltiger Tisch vom dichten Mahagonistamm zurecht gerückt, die niedrigen Stühle um diesen gereiht und die gereinigte Platte mit den Resten eines Hammelkopfs und einigen mageren Rippen des Thiers, mit Bananen und einer Schüssel gequetschter Pataten in fettiger Knoblauchsbrühe bepflanzt; und nun klapperten die hölzernen Löffel um die Wette, und die scharfen Zähne und Messer ruhten nicht eher, als bis nichts mehr zu schneiden und zu beißen war. –

Mauduit hatte lächelnd dem frischen Hunger seiner Gefährten zugeschaut; er selbst begnügte sich mit einigen Bananen und dem Reste des Weins aus der Korbflasche Toussaints. Nach den vielfachen Anstrengungen des Tages hatte die Erschlaffung, welche so heftigen Nervenerschütterungen und Ueberreizungen folgt, die bei schwachen Körpern oder Gemüthern gewöhnlich die tödtlichsten Fieber erzeugt, während starke Naturen nur einer Ruhe und Erholung bedürfen um ihre Kräftigkeit zu ergänzen, Mauduit so gewaltig überfallen, daß er mit Sehnsucht den Augenblick erwartete, wo er sich dem Schlaf überliefern konnte; ohne daß ihm die traurige Armuth des Ortes, in welchem er sich befand, die zweideutige Gesellschaft seiner Wirthe, der Gestank und die heiße eingepferchte Luft, die summenden Kakerlacken, Tausendfüße und Motten, mit welchen die Wände bedeckt waren, die zahllosen Ameisen, welche zwischen diesen umhereilten und einen blutigen Raub und Vertilgungskrieg führten, das Bohren und Picken der langen Holzwürmer, das Nagen und Sägen der großen Ratten, die dann und wann durch die öden Hallen liefen, kurz alle die Uebel und Plagen in den armen Hütten dieser Insel, irgend einen Ekel oder ein Unbehagen zugefügt hätte. –

Sein einziger Gedanke war Ruhe und Schlaf, der ihn so ganz erfüllte, daß er nur mit Mühe zu dem Lager von Reisstroh schwanken konnte, auf welchem er augenblicklich entschlief. –

So wahr ist es, daß die Bedürfnisse, welche von der Natur unabweisbar verlangt werden, über alle äußern

Hindernisse, ja die stärksten und kräftigsten Geister triumphiren, daß sie Gefahr und Tod verachten, um sie zu erfüllen, daß die Seele niemals stark genug ist, den Willen und so den Körper ganz zu fesseln und der harte Kampf oft bis zur wahnsinnigen Begier gesteigert wird, die das Blut des Vaters kocht oder das Herz der Mutter verzehrt, wenn die Erhaltungsmittel des thierischen Lebens nur hierin eine Erfüllung finden. –

Kaum war die erste, graublaue Wolke am östlichen Himmel erschienen, als die sanfte Hand Pierres den Ritter aus dem tiefen, festen Schlafe erweckte. –

Der treue Diener hatte zu den Füßen seines Herrn die Nacht in Wachen und leisem Schlummer verbracht; bereit, jeder Gefahr Trotz zu bieten und die Hand am Messer, sobald ein Geräusch ihn aufmerksam machte. –

Der Chevalier fühlte sich wunderbar gestärkt. Seine seltsame Rettung belebte ihn mit den kühnsten Träumen und Hoffnungen und sein junger, nerviger Körper verachtete leicht die Mühen und Gefahren, die die Vergangenheit und Zukunft zeigten. –

Bald war ein Frühstück von Milch und Früchten eingenommen, und sogleich war der Ritter bereit, dem trotzigem Juan zu folgen, der ihn benachrichtigte, daß sein Vater am Flusse warte, um sie und die Maulthiere überzusetzen. Auch der Bettler war herbeigekommen und betheuerte gähnend, daß, obgleich Saint Thomas das erste Hundenest der Welt sei, sein alter Körper doch nicht sogleich in aller Frühe die lange Savanne durchwaten könne und er mindestens bis Mittag den faulen Gestank

dieser Kajüte ertragen würde. Endlich lehnte er allen Dank des Ritters ab und versprach, bald nach Port au Prince zu kommen, wo er auf ein paar Tage die Gastfreundschaft seines hohen Beschützers bestens benutzen würde. –

Der Morgen war schön und kühl und als Mauduit aus der Hütte trat, sah er die weite Savanne von grauen, flüssigen Nebeln bedeckt, die wie dichte, glänzende Rauchsäulen über sie hinzogen. –

Der schwarze, riesige Gerber stand ungeduldig wartend in seinem breiten Kahne, an welchem die Maulthiere befestigt waren, das Ruder in der Hand; vergebens aber suchte der Chevalier die kurze, breite Gestalt Tous-saints. –

Er ist fort, Señor, sagte Pedro, und wahrscheinlich schon lange über die nördlichen Berge, die dort so blau und schwarz herabsehen. –

So früh in der Dunkelheit? versetzte Mauduit unmuthig; warum erwartete er nicht meine Abreise? –

Weiß nicht, erwiederte der Schwarze. Usted war noch nicht eine Stunde eingeschlafen, als er aufbrach. O, Euer Gnaden, mit dem hat's keine Gefahr! Er ist ein Engel des großen Gottes, der Flügel hat, um über die Abgründe zu fliegen, dessen Auge durch die Finsterniß sieht und dessen Fuß niemals ermüdet. –

Mauduit lächelte über die Zuversicht und das Feuer, mit welchem der Alte dies erzählte. –

Einen Zettel an Euer Gnaden hat der Señor mir gelassen und den habe ich hier.

Er holte dabei aus seiner Tasche ein gefaltetes, feines Blatt, das aus einer Briefftasche gerissen sein mußte, auf welchem Toussaint mit sehr deutlicher, zierlicher Schrift sich entschuldigte, daß er die Abreise des Ritters nicht erleben könne; daß er sehnsüchtig hoffe, die Gnade des Königs und die Gerechtigkeit und Kraft des Gouverneurs werde bald dem Slaven Toussaint und dessen Brüdern ermöglichen, als freie Menschen die Knie ihres Retters zu umarmen; daß er sich glücklich schätze, demselben einige kleine Dienste geleistet zu haben und seine Brüder beschwören würde, geduldig den Augenblick der Freiheit zu erwarten. Er schloß mit einer Warnung gegen die Farbigen, deren Pläne er kenne und die unter der Maske der Billigkeit die wüthendsten Eigenschaften und die schlimmsten Entwürfe trügen. –

Mißmuthig bestieg der Ritter sein Thier. Als er dem Neger gedankt und ihm einige Goldstücke gereicht hatte, lenkte er es unter lauten Segenswünschen des alten Bettlers in die Savanne und verschwand schnell zwischen den wirbelnden Nebeln, die, von den ersten Sonnenstrahlen durchdrungen, in wilden Kämpfen und Windungen sich verschlungen.

Juan war ein trefflicher Führer. Mit der Sicherheit und dem natürlichen Instinkt eines Wilden leitete er den Zug durch dies Grasmeeer, das unabsehbar sich nach allen Seiten dehnte. Klug vermied er jeden bewohnten Platz, welcher jede Stelle am Horizonte andeutete, wo sich menschliche Wohnungen befanden; und noch stand die Sonne hoch, als die schnellen Reiter in einer Furth den

reißenden Hufeisenfluß durchwateten, der die westliche Grenze der großen Savanne bezeichnet.

In dem Hause eines kleinen Kolonisten, der an dem sumpfigen Gestade eine Indigopflanzung hatte, ließen sie ihre erschöpften Thiere eine kurze Rast genießen, während sie selbst die Gastfreundschaft des Kreolen in Anspruch nahmen; bald aber ging es weiter, durch die weichen und fruchtbaren Hügel der Montagnes Pensez y bien zum Etang des Cul de Sac, in dessen dunkelm Wasserspiegel sich eben die rothen Gewölke des einbrechenden Abends malten, als sie ihn erreicht hatten und an der Pflanzung des Herrn von Blanchelande hielten.

Vergebens aber war des Chevaliers Begehren nach dem Intendanten.

Der Arzt der Pflanzung, ein junger, höflicher Mann, bot ihm Erfrischungen und Ruhe an, fügte jedoch mit Bedauern hinzu, daß, da der Intendant in Port au Prince sei, wo ein großer Ball der Nationalgarde gefeiert werde, jener die vorhandenen Maulthiere für sich und Pferde sammt Wagen für seine Frau benutzt habe und er außer Stande sei, ihm mit irgend einem zu dienen. –

In einer Stunde ist es finster, fügte er höflich hinzu, und die Wege schwer zu erkennen; bleiben Sie bei uns, mein Herr, und erwarten Sie den Morgen. Ich bin allein; wir trinken, rauchen und schwatzen zusammen; Ihre Thiere sind dann ausgeruht und in drei Stunden legen Sie leicht den Weg zurück.

Mauduit sah ärgerlich auf die schweißnassen, erschöpften Thiere; aber Juan war guten Muthes. Usted

müssen noch heute am Meere sein, sagte er, und die Thiere sind munter genug, uns hinabzubringen; ich kenne den Weg genau, Usted, auch wenn Nacht darüber liegt. –

Wohlan denn, sagte der Ritter, so laß uns eilen.

Der junge Franzose wünschte ihnen bedenklich lächelnd eine glückliche Reise und schnell ging es zwischen den Bergen fort und ohne Aufenthalt in das fruchtbare Thal des Cul de Sac hinein, an dessen äußerstem Ende aus der Finsterniß ihnen zuletzt die Lichter von Port au Prince entgegenflamnten.

In der Nähe des Pflanzgartens hielt der Ritter sein Thier an. Absteigend befahl er dem treuen Pierre, die Gewehre und übrigen Sachen nach seiner Wohnung zu bringen und nachdem er dem muthigen Führer eine reichliche Belohnung gereicht, die dieser mit tausend *Grazias a Dios* vergolten, wickelte er sich in den weiten Mantel, drückte den Hut tief in die Augen und schlich so durch die Straßen der Stadt seinem Hause zu.

Port au Prince war ungewöhnlich belebt; aus den Cabarets drangen Lärm und Gesänge, Flüche und patriotische Lieder mit scheltenden und streitenden Stimmen. Der Lichtschein dieser Boutiken flammte matt über die Straße und eben wollte Mauduit um eine Ecke biegen, wo ihn die Helle einer dort angebrachten Lampe traf, als eine hohe, finstere Gestalt ihm rasch entgegenkam, ihn anblickte und mit einem Ausruf der Freude ihn umarmte. –

Mein theurer Colonel, mein bester Chevalier! ich bin entzückt, Dich zu sehen, rief der Mann. Heiß Ersehnter, wo kommst Du her? Aus der Unterwelt, aus Charons Nachen? – Man ist in Angst und Jubel hier um Dich; man hat Dich vermißt und empfindet die entgegengesetztesten Gefühle; die seltsamsten Gerüchte haben sich verbreitet. Deine Grenadiere sind außer sich; sie haben geschworen, Dich fürchterlich an diesen Coquins zu rächen, diesen Schurken von Kreolen! *Sacre Dieu!* Du bist von der Sonne der Schwarzen verbrannt wie ein Mohr. –

Alle diese verwirrten Reden wurden mit unglaublicher Schnelle herausgestoßen und der Ritter befand sich zwischen ihnen und den umklammernden Armen ohne Schutz und Widerstand. –

Galissoniere, rief er endlich, Du bist es? Ist es möglich? – Wie kommst Du hierher?

Auf dem großen Rosse der See, mein theurer Freund, rief der Fremde lachend. – Du weißt, ich wünschte in der Marine zu dienen, und Se. Majestät waren so gnädig, dem Marquis Galissoniere das Lieutenants- und nach einigen Kreuzfahrten das Kapiteinpatent zustellen zu lassen. –

So habe ich denn vor drei Monaten den erwünschten Auftrag erhalten, nach Brest zu gehen und Paris den Rücken zu zeigen, das sich durch die Frechheit des Pöbels jeden Tag mehr herabwürdigt. – Ich habe Guadeloupe und Martinique auf dem Rücken meines Leoparden

Transporte gebracht und bin nun hierher gekommen, Eure Befehle zu vernehmen oder Eure Wünsche nach Frankreich zu befördern. –

Du bringst uns also ein Kriegsschiff? versetzte Mauduit. Wir können es brauchen und um so besser, wenn es eines Fregatte ist.

Sacre Dieu! rief jener, der Marquis Galissoniere kann nur ein Linienschiff befehlen. Der Leopard ist ein so kühner Segler, als je ein Schiff war, das siebenzig Sechsenddreißig-Pfünder und achthundert Höllenhunde vom wilden Blut der Bretagne trug. Nur wenige Schritte weiter und Du kannst meine Masten sehen.

Er zog ihn fort. Im Augenblick kamen zwei Reiter langsam die Straße hinab; das Licht der Laterne traf ihre Gesichter, und Mauduit erkannte Chavannes und einen seiner Gefährten. –

Eine unaussprechliche Wuth bemächtigte sich seiner: Halt den Mörder! schrie er, stürzte sich auf den Mulatten und fiel dem Maulthiere in die Zügel. Noch ehe er jedoch diese Bewegung vollendet hatte und Galissoniere, der ihm gefolgt war, helfen konnte, hatte Chavannes ihn erkannt, mit einem raschen Drucke den Kopf seines Pferdes herumgerissen und diesem die Fersen in die Seiten gebohrt. –

Fort, Azord, schrie er, der Satan hat ihm geholfen! und ihre raschen Thiere trugen sie im schnellsten Fluge davon. –

Sacre Dieu! sagte Galissoniere lachend und hielt den Ritter fest, laufe nicht nach; ich höre keinen Hufschlag

mehr, aber Dein Geschrei lockt das Gesindel aus den Kneipen. Fort! fort! ehe wir von dieser neugierigen Bande umringt sind. –

Mauduit sah das Vernünftige des Rathes ein, und bald waren sie an der Thür seiner Wohnung. Sie sahen Licht in seinem Zimmer; laute Stimmen führten darin eine Unterredung. Halt uns nicht auf, Alter, wenn Du nicht weißt, wie es steht, sagte ein tiefer Baß, den Mauduit sogleich als den eines alten Kapitäns seines Regiments erkannte. – Morgen früh bricht das Detachement auf; sie lieben ihn Alle, haben sich freiwillig dazu erboten, und ich an ihrer Spitze. Wir wollen seine Spuren suchen, und sollten wir alle Felsen und Löcher durchkriechen bis nach St. Domingo hinab. –

Was werden Sie finden, mein Kapitain? antwortete François betrübt. Er ist verschwunden, todt, ermordet! Wer kann die zahllosen Schlupfwinkel dies Nestes entdecken?

Nun so wollen wir wenigstens ihn rächen, versetzte der alte Offizier. –

Kann ihn das wieder wecken? fragte François. Ach! er ist hin; nie werde ich ihn wiedersehen! –

Nicht? sagte Mauduit, indem er die Thür öffnete und in einen Kreis von Offizieren und Sergeanten trat, die um den alten Diener standen; ich strafe Dich Lügen, mein alter Freund!

Jesus Maria! schrie der Alte, mein Herr, mein theurer, theurer Herr! –

Im Sturme seiner Freude sank er vor ihm nieder und bedeckte seine Hand mit Küssen und Thränen. Sein nackter Kopf mit den wenigen silberweißen Haaren verlor die Perrücke; aber François, der sonst immer so sehr auf Anstand und Sitte hielt und niemals ohne Zopf und Locken vor seinem Herrn erschien, merkte nicht eher den Unfall, als bis ihm einer der Unteroffiziere den Flüchtling überreichte. Ein wenig verwirrt trat der alte Mann vor den Spiegel, trocknete seine Thränen und zog dann einen großen Taschenkamm heraus, mit welchem er sorgfältig die Haare glatt strich, den Kopf gerade rückte, die Locken aufkämmte und dann so schnell als möglich seine Kahlheit wieder bedeckte. Geschäftig lief er umher, band sich nach alter Gewohnheit eine kleine weiße Schürze vor, öffnete die Zimmerthür, rief den Hausdiener herbei, der Feuer im Kamin machen sollte, setzte das Theegeschirr zurecht und hörte dann wieder auf die Erzählung seines Herrn, welche dieser den versammelten Offizieren und Sergeanten kund that. –

Mauduit verhehlte nicht, daß er durch die Treulosigkeit einiger Mulatten in schwere Gefahr gerathen sei, ohne jedoch seiner frühern Abenteuer zu gedenken. Er erwähnte seiner wunderbaren Rettung, die er dem Bettler zuschrieb, ohne Toussaint zu nennen, und dankte seinen Getreuen für die Liebe, welche er für sich bei ihnen gefunden habe. Der alte Kapitain erzählte ihm dagegen, daß sich seit Mittag das Gerücht seiner Ermordung in den Mornen verbreitet habe; und da es der feurige Wunsch jedes Einzelnen gewesen sei, ihn zu retten oder zu rächen,

hatten hundert Freiwillige sogleich am nächsten Morgen die Berge durchziehen wollen, um ihn aufzusuchen; so unwahrscheinlich freilich, wie er selbst gestand, der Erfolg gewesen wäre.

Dem Himmel sei Dank! mein Colonel, schloß der Kapitain; Sie leben und sind frei, trotz des Jubels dieser Canaille von Kreolen, die auf die Nachricht ihres Unfalls ihre viehische Freunde laut genug kund gegeben haben.

–

Ich lebe und bin frei! sagte Mauduit, und ich hoffe, daß kein wahrhaft rechtlicher Mensch meinen Untergang für ein freudiges Ereigniß hält. – Doch mögen sie es, ihr seid mir treu, und daß ihr es seid, sollt ihr mir in wenigen Tagen beweisen. –

Der Norden und die Regierung des Königs erkennen die treulose, aufrührerische Generalassemblee von St. Mark nicht mehr an; morgen schon wird der Befehl des Grafen Peynier sie auflösen. Wenn sie nicht gehorcht, werden unsere Waffen sie dazu zwingen; ich weiß, daß der König auf die Hingebung und Treue meiner Kameraden zählen darf!

Bis in den Tod, mein Colonel, rief der Kapitain; führen Sie uns, wir folgen; Sie werden uns nicht um die Ehre bringen. –

Beim Himmel! nein, rief Mauduit; zur höchsten heiligen Ehre, die in der Treue allein liegt. –

Nach mancherlei Versicherungen gegenseitiger Liebe und Anhänglichkeit für den König entließ Mauduit die begeisterten Soldaten und wandte sich zu Galissoniere,

der inzwischen, bequem auf die Polster gestreckt, eine Pfeife rauchte. –

Ich bedauere Dich des Geschwätzes halber, sagte er lachend; aber ich bin ein größerer Thor als Du! denn predige ich nicht selbst meinen Höllenbränden von Matrosen täglich von der Würde und Heiligkeit des Königs, von seinen heiligen Rechten, von seiner Macht und seinen Vorzügen, von Treue und Ehre und, der Teufel weiß es, von tausend andern Dingen vor? –

Hier scheint es wenigstens zu fruchten; allein bei mir, *sacre Dieu!* ist es nur allzuwahr, ich predige tauben Ohren. –

Das ist schlimm, sagte Mauduit bedächtig, und es raubt mir eine große Hoffnung. Ich dachte Deine Macht gegen die Assemblée von St. Mark anzuwenden, und wie es scheint, ist der Geist Deines Schiffsvolks wenig passend dafür. –

Geist, Geist! rief der Marquis lachend, woher soll diese Canaille Geist bekommen! – Was der Eigenliebe, der Einbildung dieser trägen Dummköpfe schmeichelt, ist ihnen willkommen, und was thäte dies mehr als der Freiheitschwindel! –

Und ist das Uebel so arg, als Du sagst? fragte Mauduit.

–

Hier ist es erst schlimm geworden, rief Galissoniere und stand auf; der Teufel hole diese kreolischen Schurken, die meine bretagnischen Klötze verführten. – Acht Tage sind wir hier, aber der Geist der Widerspenstigkeit

ist so sehr gewachsen, daß ich gestern meine theure Victoire ausgeschifft habe, weil ich nicht sicher bin, daß sie in die Wellen geworfen wird. –

Wie? rief Mauduit, Du bist verheirathet? Du hast Deine Gattin Dich begleiten lassen? Ah, ich errathe, ohne Erlaubniß des Ministers!

Verheirathet! rief der Kapitain, bist Du rasend? Der Himmel bewahre mich gnädig vor einer Frau. – Nein, mein Freund, es ist mein Schätzchen aus Paris, die mich nicht lassen konnte, ohne zu sterben; und weil auch ich nicht dulden wollte, daß sie sich hinge, wäre es auch nur an einen Andern, so habe ich sie mitgenommen, als den zierlichsten Seekadetten, der jemals Hosen und Mütze getragen hat. – Daß ich den Minister nicht darum fragte, versteht sich von selbst. – Doch Du bist müde; ich verlasse Dich, um zu ihr zu gehen. Morgen sollst Du sie sehen; sie ist allerliebste; ich gebe ein Fest für Dich und unsere Freunde. *Sacre Dieu!* Du darfst nicht fehlen; und wenn sie Dir gefällt, wenn Du eine Nacht parisisch und paradiesisch durchschwärmen willst: Du weißt, ich bin kein Narr; nimm sie hin und vergnüge Dich. Ah, es ist ein köstliches Kind, meine kleine Victoire!

Der Chevalier dankte, versprach zu kommen und begleitete den Kapitän, der ihm die Reize seiner Schönen und die Freuden des morgenden Festes auf's Herrlichste malte; dann besprach er mit François das Vorgefallene, ließ sich von Pierre entkleiden; und wachte, das Kommando bedenkend, so lange bis der Schlaf ihn überraschte. –

Der nächste Tag war den Geschäften geweiht, und der Chevalier warf sich mit Eifer auf die Erfüllung seiner Befehle. Seine Soldaten empfingen ihn mit Entzücken, und er hielt sich überzeugt, daß diese alten Grenadiere ihn niemals verlassen würden; die Nachrichten jedoch, welche er über den Zustand der kleinen Garnisonen in Leogane und St. Mark einzog, waren geneigt, seinen Triumph herabzustimmen. –

Man hatte tausendfache Versuche gemacht, die Soldaten für die Volkssache zu gewinnen; und obgleich Mauduit sie des Verrathes nicht fähig glaubte, so konnte er doch keineswegs die Warnungen verachten, welche ihm von seinen getreuesten Anhängern und den entschiedensten Freunden der königlichen Sache zukamen.

Glauben Sie; mein Colonel, sagte der Major Blanchard, es ist Alles geschehen, um die armen Teufel zu verführen. – So lange die Baronin Monbars zu uns gehörte, ging es, weil man zu den vielen Versprechungen nicht auch eben so viel klingende Beweise fügen konnte; seit aber die schöne Dame, der Himmel weiß weshalb, sich von uns gewendet hat, und sie ihren Reichthum mit vollen Händen austreut, um Apostaten zu machen, sind wir übel daran. Gold hat so manchen ehrlichen Kerl schon zum Schurken gemacht, er wußte nicht wie, und wenn nun gar auch noch schöne Augen lächeln und weiße Arme winken, so ist es noch leichter gethan.

Und was rathen Sie? fragte Mauduit. –

Offen gesprochen, mein Colonel, sagte der Major lächelnd, suchen Sie die Baronin zu versöhnen, und wechseln Sie die Garnisonen!

Wo lebt die Monbars? fragte Mauduit.

Größtentheils in Leogane; doch zuweilen kommt sie herüber, und gestern war sie auf dem Balle der Nationalgarden als Königin des Festes. Täusche ich mich nicht, fuhr er fort und sah die Straße hinab, so kommt sie dort. Wahrhaftig, sie ist es; jetzt, mein Colonel, ist der günstige Augenblick da, ehe wir's dachten. Sie wird entzückt sein, Sie zu sehen, und Alles ist gemacht.

Ueber das edle und ausdrucksvolle Gesicht des Chevaliers deckte sich eine tiefe Röthe, als die vergessene Dame seines Herzens sich ihm nahte. –

Langsam und zögernd ging er an der Seite des Majors ihr entgegen; aber die erste Regung seiner Seele, die aus dem Gefühle seiner Schuld und dem peinlichen Gedächtniß früherer Stunden entsprang, verschwand, als er an ihrer Seite den Marquis von Borel, den Herrn von Cadush in der Uniform eines Bataillonchefs und den wilden Pratolo zum Artillerieoffizier der Nationalgarde umgeschaffen erblickte. Er kannte diese drei als seine entschiedensten Gegner, und die heiße Unruhe des Herzens machte einer eiskalten Verständigkeit Platz, als er mit aller Unbefangenheit und dem höflichen Lächeln des alten Bekannten der Baronin entgegen trat.

Vergebens bestrebte sich diese, eine Unruhe zu verbergen, die allzu heftig aus ihren bewegten Blicken, aus dem zitternden Ton ihrer Stimme sprach. –

Nach den ersten Begrüßungen freute sich der Chevalier, die schönste Frau St. Domingo's so schnell und unerwartet wiederzusehen.

Ich hoffte kaum, sagte er, daß ich dies Glück so bald zu erwarten hätte. Meine Reise war gefahrvoll wie meine Zukunft, die mit drückenden Sorgen und betrübenden Geschäften überhäuft ist. –

Ich habe gehört, versetzte sie spöttisch, und man hat mir erzählt, Sie wären der Rache eines eifersüchtigen Farbigen verfallen gewesen. Ja, mein Herr, es ist anders hier als in Frankreich; man liebt und haßt mit voller Seele, selbst der verachtete Mulatte; und ich würde mich täuschen, oder Sie werden noch öfter diese Erfahrung machen. –

Die Mär erfindet Manches, versetzte Mauduit gleichgiltig lächelnd, und gar zu gern legt man jedem Ereigniß die geringsten Gründe unter; dies sollten Sie gewiß erfahren haben, meine Gnädigste.

Die Farbe der Baronin verdunkelte sich. –

Es ist mir durchaus gleichgiltig, welche Gründe obwalteten, sagte sie stolz; ich verachte schlechtes Gesindel zu sehr, um seiner Eifersüchteleien zu gedenken. Ihre Rettung war wunderbar; wir werden dem heiligen Franziskus dafür zu danken haben. –

Es wird mir äußerst tröstlich und von besonderer Wirkung sein, wenn so aufrichtige Wünsche für mich zum Himmel steigen, versetzte er in demselben spöttischen Tone.

Das Auge der Baronin haftete durchbohrend auf ihm.

Ehe ich gehe, sagte sie, habe ich Ihnen hier meinen Verlobten, den Marquis von Borel, vorzustellen!

Mauduit verbeugte sich kalt und gelassen.

Ich wünsche dem Herrn Marquis Glück, sagte er, das sanfte, gefühlvolle Herz der schönsten und edelsten Frau dieser Insel zu besitzen.

Eine Todtenblässe bedeckte das Gesicht der Monbars; sie hielt sich an den Arm des Marquis, der in großer Verlegenheit nicht wußte, wie er für diesen Glückwunsch danken sollte. –

Ich fühle mich unendlich glücklich, sagte er, und lade Sie ein, recht bald ein Zeuge desselben in Leogane zu sein. Doch sagen Sie mir, mein Herr Gouverneur, ist es wahr, was ich hörte? bringen Sie wirklich den Befehl der Auflösung unserer verehrungswürdigen Assemblée des Westens und der höchsten souverainen Macht in St. Mark?

Sie wissen, daß ich Soldat bin und gehorchen muß, versetzte Mauduit, und Dienstpflicht legt uns oft Dinge auf, die unsere Herzen verwerfen würden. So eben habe ich der Assemblée den Akt der höchsten Regierung des Königs und die Beschlüsse des Nordens angezeigt und ihren Sitzungssaal schließen lassen; zugleich auch habe ich mich der schweren Pflicht entledigt, der Generalversammlung dasselbe zuzufertigen. –

Und glauben Sie, daß man gehorchen wird? rief Borel hitzig. Glauben Sie, daß die Vertreter des souverainen Volkes diese Sprache dulden werden?

Ich hoffe, daß die Vernunft siegen, und die Gewalt unnöthig machen wird, sagte der Cbevalier ernst. Die Nationalversammlung hat die Anmaßungen der sogenannten Generalassemblee, die sie nicht anerkennt, verworfen; man wird anstatt ihrer die Colonialassemblee nach dem Gesetze vom 28. März berufen. –

Steht es so? rief der Marquis; nun denn: Gewalt gegen Gewalt! Sehen Sie sich wohl vor, mein Herr Gouverneur; ein freies Volk läßt sich nicht ungestraft seine theuersten Rechte entreißen. –

Die Freiheit liegt im Gesetz, nicht in der Willkühr dieser Versammlungen, sagte Mauduit; nur das kann Gültigkeit haben, was von dem Staatshaupte bestätigt wird; und leider hat seit langer Zeit hier nur das sich geltend gemacht, was mit Recht und Sitte nicht im Einklange steht. –

Ah, ich verstehe! rief Pratolo lachend; was nicht von dem absoluten König kommt, ist sitten- und rechtlos, und wir Alle sind Verräther, denen der Galgen zudedacht ist. – Kommen Sie, meine Herren, kommen Sie, damit wir unsern Mitbürgern erzählen, daß sie schon lange sitten- und rechtlos leben, und daß der Herr Gouverneur diesem schlimmen Zustande, gut oder böse, abzuhelfen entschlossen ist. –

Er faßte den Arm des Herrn von Cadush; der kleine Marquis folgte ihm mit seiner Braut, und Mauduit konnte nichts Besseres thun, als ihnen lächelnd nachsehen.

Da laufen sie hin, sagte er zu dem Major, und wie diese, so denken auch ihre Spießgesellen. Predigt der

Leidenschaft Vernunft, dem Vorurtheil Nachdenken, der Wuth Philosophie, der Unbesonnenheit Einsehen, dem Hochmuth Bescheidenheit und dem Kastenstolz Großmuth, wie Tiger und Hyänen werden sie euch zerreißen. Zeigt ihnen immerhin den sichern Untergang, sie verlauchen eure Warnungen; und diese engherzigen Henker, die nichts kennen, als sich und ihren Dünkel, als ihre eingebildeten Herrenrechte, die sie gar zu gern selbst bis über den Himmel erhöhen, sind tausendmal ärgere Bestien als die der Wüste. –

Da sehen Sie, Major, was meine Freundlichkeit geholfen hat! Gestern haben diese Kreolen in voller Freude meinen Tod durch einen tüchtigen Rausch gefeiert, und das möchte ich ihnen am leichtesten vergeben, wenn sie nur einmal wieder nüchtern würden. Doch diese Gehirne sind unnebelt von der Wiege bis zum Grabe; allein bei Gott! ich will sie vernünftig machen. Kommen Sie, mein Freund; begleiten Sie mich. Längere Schonung ist Schwachheit; wir müssen den Kampf jetzt beginnen. Stirn gegen Stirn, so werden wir den Vortheil des Angriffs haben.

An der Seite seines Begleiters betrat er das Stadthaus, aus dessen Saale schon von fern ihm Lärm und Geschrei entgegenschallte. Eine Abtheilung Grenadiere des Regiments Port au Prince, einen Offizier an der Spitze, stand auf der Vorflur; der Lieutenant nahte mit rothem Gesichte und verlegener Miene dem Chevalier.

Sie haben den Befehl Sr. Excellenz des General-Gouverneurs und den meinen nicht vollzogen? fragte Mauduit streng.

Mein Colonel, sagte der junge Mann, ich gab die Botschaft und verlangte streng, daß die Versammlung des Westens sogleich sich zerstreue; allein ich ward von wildem Geschrei und gezückten Messern umgeben und mußte eilen, den Saal zu verlassen, dessen Thür man verschloß.

So hätten Sie sich durch Ihre Bajonette Gehorsam schaffen sollen, versetzte der Chevalier.

Ich wußte nicht, ob mein Auftrag so weit reichte, das Blut meiner Mitbürger zu vergießen, sagte der Offizier erbebend. Diese Versammlung wird in kurzer Zeit ihre Sitzung aufheben, und dann dachte ich den Saal zu schließen. –

Wenn er leer ist, sagte Mauduit spöttisch. – Des Soldaten erste Pflicht ist, schnell und pünktlich die Befehle ausführen, welche er erhält; das Recht oder Unrecht darin gehört seinen Obern, das merken Sie sich. – Vorwärts, meine Kinder, wir wollen den hochmüthigen Kreolen zeigen, wie wir den Befehlen des Königs Achtung zu verschaffen wissen.

Die Soldaten folgten ihm sogleich, und nachdem er vergebens geklopft und um Oeffnung ersucht hatte, befahl er die Thür einzustoßen. Ein paar Stangen, die man auf dem Flur fand, thaten die erwünschten Dienste; nach einigen tüchtigen Stößen sprangen die Flügel krachend

auf, und der Chevalier, umringt von seinen bewaffneten Begleitern, trat ein. –

Ein wüthendes Geschrei empfing ihn; von allen Seiten erhoben sich die Mitglieder der Assemblée und überhäuf-ten ihn mit Schmähreden, die er eine Zeit lang gelassen ertrug, indem er vergebliche Anstrengungen machte, sich hören zu lassen.

Nieder mit dem Verräther! Nieder mit dem Arrestan-ten, dem weißen Schurken aus Europa! brüllte die Men-ge, und Einige der Wüthendsten, die mit gezogenen Mes-sern und Dolchen von ihren Sitzen gesprungen waren, schienen Laune zu machen, sich auf ihn zu werfen.

Mauduit und der Major hatten ihre Taschentücher ge-zogen, welche sie als Zeichen der Unterhandlung und des Friedens schwenkten. Endlich legte sich der Lärm, und die kräftige Stimme des Ritters drang hörbar heraus. –

Hören Sie mich, meine Herren, sagte er, da es noch Zeit ist. Sehen Sie in mir nur den Vollstrecker, nicht den Urheber einer Maßregel, die zur Pflicht geworden ist. Nicht unterdrücken, befreien will man Sie. Fügen Sie sich den Gesetzen, die sich Ehrfurcht verschaffen müs-sen; aber widersetzen Sie sich nicht den Befehlen des Königs, und hören Sie nicht auf die Einflüsterungen der Anhänger jener ungesetzlichen Fraktion in St. Mark. –

Ein wüthendes Geschrei verschlang seine Rede. Sie, Sie allein haben die Lügen erfunden! schrie man ihm zu.

Sie verläumdten die höchste Gewalt dieser Insel, Sie beschimpfen die geheiligten Vertreter der Nation. Wir werden nicht weichen, wir so wenig als die ehrwürdige Versammlung in St. Mark! – Hinaus mit dem Aristokraten, hinaus mit seinen schändlichen Satelliten, den Henkersknechten der Tyrannei! Intriguant! Nichtswürdiger! Nieder mit ihm, nieder mit ihm! *à la lanterne! à la lanterne!*

–

Mauduit zog kaltblütig seine Uhr.

Ladet scharf! rief er seinen Soldaten zu, die augenblicklich gehorchten und vor Grimm über die Schmach zitterten. –

Wer ein guter Bürger ist, gehe nach Haus; fünf Minuten gebe ich Ihnen Zeit zum Entschlusse. –

Ein unbeschreiblicher Tumult erhob sich bei diesen Worten. –

Man will uns ermorden! riefen die Deputirten; wohlan denn, laßt uns für die Freiheit sterben, meine Brüder!

Bei Gott! rief Mauduit entschlossen, ich werde dem Gesetz Achtung verschaffen, und sollte das Blut der Verräther fließen.

Der Präsident erhob sich.

Ich protestire feierlich gegen die Schmach, welche den Vertretern des Westens hier angethan wird, rief er; die beleidigte Nation wird uns rächen. Meine Herren, ich fordere Sie auf, Ihr edles Blut für bessere Dienste des Vaterlandes zu sparen. Lassen Sie uns diesen Saal räumen; die Würde der Abgeordneten des Volks klebt nicht an diesen Mauern! –

Wenn Ihre Worte bedeuten sollen, daß diese Versammlung nur darum diesen Raum verläßt, um sich in einem andern wieder zu finden, so protestire auch ich, rief der Chevalier. – Diese ungesetzliche Assemblée ist für immer aufgehoben und wird sich nur nach den Dekreten vereinigen, welche die Nationalversammlung in Paris gegeben und der König bestätigt hat. –

Nein, mein Herr! rief der Präsident heftig, diese glorreiche Versammlung freier Bürger wird nicht gehorchen! Der König und die Abgeordneten Frankreichs in Paris innen nicht wissen, was uns gut ist. Wir selbst müssen dies; von uns müssen die Gesetze kommen, nicht von Fremden, die unsere Lage, unsere Eigenthümlichkeiten, unsere Sitten und Gebräuche nicht kennen. –

Ich bin nicht gekommen, mit Ihnen zu streiten, versetzte Mauduit. Ich erfülle meinen Auftrag und verlange Gehorsam. –

Hört, hört! und merkt es euch, rief der Herr von Cadush; ein Fremder, ein Soldat verlangt den Gehorsam des Knechts von den freien Bürgern dieses Landes! –

Stolz hob sich der Präsident, und schweigend mit rache glühenden Gesichtern gingen die Deputirten durch die Reihen der Grenadiere, deren schlechtverhehlter Spott ihren gekränkten Hochmuth doppelt reizte. –

Wir haben sie geschlagen, mein theurer Freund, sagte Mauduit lachend zu dem Major, und, wie ich glaube, leichter noch als wir dachten. –

Nicht ganz, versetzte der Major besorgt; wir haben arge Dinge hören müssen, und ich bin überzeugt, noch heute haben sie sich von Neuem versammelt. –

Mögen Sie es wagen, rief der Chevalier mit leuchtenden Augen; dann keine Schonung weiter! Ich werde meine Befehle zu vollziehen wissen. –

Aber die Stimmung der Bevölkerung, sagte der Major unruhig; der Haß, der Sie trifft, mein theurer Colonel, den sie schon besitzen! Ich fürchte, Blut macht das Uebel ärger, und wenn – es wäre entsetzlich – wenn Sie selbst ein Opfer würden! –

O! sagte Mauduit lächelnd, ich weiß, es liegt nicht an diesen Wahnsinnigen, daß ich noch lebe; doch ich verlache ihre Wuth. Mein Leben ist gefeiht, mein theurer Freund; es ist so, wie diese Narren sich in die Ohren flüsternd; keine Kugel, kein Messer kann mich treffen. –

Wie? Was? sagte der Major halb ungläubig, halb erschrocken. –

Wahrhaftig, so ist es, fuhr jener lächelnd fort. Eine höhere Hand wacht über meinem Leben, trägt mich durch alle Gefahren und schleudert die Schrecken auf meine Feinde. Mit mir ist der Sieg, und glauben Sie, daß mein Stern je untergehen könne?

Ich weiß es nicht, erwiderte der Major verstört; sollte es aber wirklich geheimnißvolle Mächte geben, so können uns diese eben so treulos verlassen, als ihr Ursprung ohne Glauben ist. –

Sie meinen die Hölle, den Teufel, rief Mauduit lachend; nein, ich habe keinen Theil daran! – Die Schutzgeister der guten Sache, des Rechts und der Wahrheit beschirmen mich; mit diesen allein habe ich ein Bündniß geschlossen.

Er trennte sich fröhlich von dem überraschten Major, und seit langer Zeit hatte François seinen jungen Herrn nicht so heiter und gesprächig gesehen als heute, obgleich er ihn gerade nicht mit den besten Nachrichten unterhielt.

Die Kunde der gewaltsamen Zerspaltung der Assemblée hatte sich mit unglaublicher Schnelle durch die Stadt verbreitet und überall den Haß und Grimm der Kreolen gereizt. –

Die Straßen waren leer und öde, die Hausthüren versperrt, die Fenster geschlossen; aber überall hörte man durch die Gazescheiben Flüche und Schwüre der Rache, und in den Boutiken hielten einzelne Nationalgardisten und Pflanzer Reden an den Pöbel, den sie freigebig mit Rum und den köstlichen Liqueuren der Antillen bewirtheten. Auch im Hause des Gouverneurs fast gegenüber war ein Cabaret der gemeinsten Art, in welchem das Gesindel des Hafens, junge Weiber und zerlumpte rohe Arbeiter ihr Wesen trieben; doch auch hier hatte sich ein Mann eingefunden, der ihre Wildheit, Raub- und Mordsucht durch Reden entbrannte.

François war ein Weilchen früher dort vorübergegangen und hatte verwundert die mörderischen Flüche und

Schwüre angehört, die gegen seinen Herrn gerichtet waren. –

Man bringt euch um eure Arbeit, hatte der Mann gesagt, selbst euer geringes Glück ist ein Dorn in ihren Augen. Man will die alten Zölle wieder herstellen, die hohen Angaben auf Rum, auf Zucker, Salz und Fleisch; dann wird kein Schiff mehr ankern, und ihr sollt nicht, wie jetzt, den billigen schönen Tabak aus Cuba und Portoriko, rauchen. Was braucht ihr Gesindel auch Fleisch und Tabak, wie die Aristokraten; verfaulte Bananen und stinkendes Wasser ist gut für euch. Und wem verdankt ihr eure Freiheit und gutes Leben? Der hohen Assemblée in St. Mark. Und wer will euch in das Elend stoßen, damit ihr wie Hunde leben und sterben sollt? Dieser elende Franzose, dieser verrätherische Schurke, das Haupt der Aristokraten, Mauduit der Verfluchte, der ewig in der Hölle brennen, soll, dem der Teufel sein Vater heut noch zurufen wird: *Va, Mauduit, au feu éternel!* –

Zur Hölle mit dem Bösewicht! schrienen die halb betrunkenen Arbeiter; schlitzt ihm den Leib auf und kerbt ihn wie einen Fisch, wenn er unsere Freiheit nehmen will. –

Recht so! rief der Redner; stoßt ihn nieder, wo ihr ihn findet. Die hohe Nationalversammlung wird euch lohnen, und ich sage euch: tausend harte Piaster sind zu verdienen, wer die Erde von diesem Ungeheuer befreit.

François war neugierig, den Sprecher zu erblicken, und als die Thür geöffnet wurde, drängte er sich heran

und sah einen Mann von wildem Aeußern in der Offiziersuniform der Nationalartillerie auf einem Tische stehen, von wo er die rohe Menge so derb bearbeitete und, einen Dolch schwingend, sie ermahnte, die Assembleen die einzigen Stützen der Freiheit, sich nicht ruhig entreißen zu lassen. Er erzählte ihnen, wie die Grenadiere die Mitglieder der Assemblee gemißhandelt, den Präsidenten mit den Kolben blutig gestoßen, einige der Deputirten sogar mit Bajonettstichen verwundet hätten, und wie der schändliche Urheber dieser Schandthaten, der nichtswürdige Mauduit, fortwährend geschrien habe, man solle sie Alle niederstechen. –

Nehmt Rache für eure Repräsentanten! Rächt euch an den schändlichen Mördern und ihrem Anführer! schrie er unaufhörlich, und trinkt Kinder, trinkt bis in die Nacht, singt und tanzt! Hier ist Geld, hier nehmt Geld; ich bezahle Alles! –

Dies und mehr erzählte der alte Diener mit sorgsamem Blicken seinem Herrn, der in der heitersten Stimmung ihn anhörte. –

Und wie sah der Kreole aus, der so schreckliche Dinge erzählte? fragte er dann lächelnd. Klein etwa, mit breiten Schultern, ein gelbbraunes Gesicht mit dickem, schwarzen Haar und einem wilden Bart unter dem Kinn von einem Ohr zum andern? –

Ganz recht, sagte François, eine breite Nase und ein Maul voll blendend weißer Zähne.

Es ist der Ritter der Freiheit aus Malta, versetzte Mauduit, mein alter Bekannter Pratolo, der zum Galgen reif

ist, sobald er noch einmal in meine Hände geräth. – Es ist aus, mein Alter, fuhr er fort; die Zeit der Unterhandlungen ist vorüber; die Diplomaten sind Kaufleute geworden die handeln; Unsere Waaren sind Pulver und Blei und Pike und Räder. Laß uns denn sehen, ob wir ein Profitum machen oder uns bankerott erklären und zum Teufel gehn müssen. –

Ach! mein gnädigster Herr, sagte der Alte, nicht zum Teufel, aber nur von dieser verwünschten Insel. Mag es gehn, wohin es will, nach Amerika oder meinetwegen zu den Hottentotten; nur nicht hier bei diesen weißen, gelben und schwarzen Bestien, die über lang oder kurz über einander herfallen und sich zerfleischen werden. Ja, mein gnädigster Herr, wenn ich so umhergehe und sehe, wie sie Sie und mich betrachten, so denke ich fast, ich sei in einer Menagerie, in der nur durch Zufall ein Stab zerbrechen darf, um die eingesperrten Ungeheuer frei zu machen und die Andern zu zerfleischen.

Es ist so in der ganzen Welt, versetzte der Chevalier lächelnd. Das Gesetz ist das Eisengitter, hinter welchem die zahm gemachte Bestie, Mensch genannt, liegt und an den Stäben nagt; zerbricht er sie, so ist es um seine Wärter geschehen. Das ist der Weltlauf, mein Alter.

Ach, sagte François, hier ist die Bestie aber niemals zahm gewesen und das ist der Unterschied. – O mein theurer Herr, fuhr er fort, und eine plötzliche Niedergeschlagenheit schien ihn zu ergreifen; mein alter Körper würde wieder jung werden, wenn ich dies Land nicht

mehr erblickte. Ich hasse es auf's Aeufferste und doch wird mein Leben hier Staub werden müssen.

Nicht doch, mein Alter, versetzte Mauduit; Du weißt, daß auch ich nur halb gezwungen hier bin und in ein paar Jahren, denke ich, schütteln wir den braunen Staub Domingos von unsern Stiefeln und wandern nach dem schönen Frankreich, nach unserer reizenden Auvergne, zu unserm Geburtsorte, alter Knabe, zu dem Schlosse meines Vaters, in die Arme meiner alten Mutter zurück.

–

Die Augen des alten Mannes füllten sich mit Thränen.

Monseigneur, mein edler Herr, sagte er seufzend, ach! François wird die schöne Auvergne nicht wiedersehen! Gott wolle Sie dahin zurückführen, und dann bringen Sie unseren letzten Seufzer dem theuren Lande unserer Kindheit. –

Du bist ein Thor, François, sagte der Ritter scherzend. Nein Alter, Du hast mich in Deinen Armen gewiegt, so sollst Du noch meine Kinder wiegen und ein fröhliches Leben führen, bis Du abgerufen wirst. –

François lächelte. Wenn es doch sein könnte, sagte er, und faltete die Hände; aber es ist mir immer so, als würde ich bald sterben müssen.

Bist Du abergläubisch geworden? fragte Mauduit lächelnd. Stirb mir nur jetzt nicht, wo bessere Tage kommen; Du sollst meine Siege feiern helfen.

Ich sehe nur Blut, Mord und Elend, brummte der Alte. – Im Schlafen und Wachen sehe ich es und kann es

nicht los werden, daß Niemand von uns Allen das schöne Frankreich wieder sehen werde. Er schwieg, denn der Marquis Galissoniere trat herein. Seine schöne, jugendliche Gestalt war ein wenig phantastisch herausgeputzt in der schimmernden Hof-Uniform eines Flottenkapitains. Sein blondes Haar, eine besondere Schönheit unter dem heißen Himmel, schön aufgestutzt, den kleinen dreieckigen Hut mit den wallenden Federn unter dem Arm, den zierlichen, bogenlangen Messerdegen, reich mit Brillanten besetzt, an jeder Kette an seiner Seite und der ganze Mann von riechenden Wassern und Pomaden duftend.

Mauduit betrachtete ihn lächelnd. Wem ahmst Du nach, Tourville oder Duquesne, Tromp oder Ruitter, Hood oder Russel? sagte er spöttisch.

Niemals ist der Marquis Galissoniere eine Copie, ver setzte dieser; stets bin ich Original und originell, wäre es auch nur auf meine Hand und für mich. Doch, *sacre Dieu!* Gefall' ich Dir? Diese Federn, dies Gold, diese blitzenden Steine, diese Binde mit Cremoneser Federn, diese Handschuhe *equestris* mit Springschnallen; dies *Eau de mille fleurs*, ein veritabler *Logier Père et fils*, *Chef de Mr. *** Cordonnier de sa Majesté très-Chrétienne*. *Sacre Dieu!* ich habe mir heut durchaus vorgenommen, diese gelblich braunen Affengesichter zu bezaubern und das ist durchaus originell von mir, wie Du einsehen wirst. – Doch Du wirst mich an Bord begleiten, fuhr er fort und betrachtete sich dabei von allen Seiten im Spiegel; so komm denn; ich bin seit gestern früh nicht dort gewesen und muß doch sehen, was meine Höllenhunde von Republikanern machen.

Du verstehst Deinen Dienst schlecht, sagte Mauduit. Wenn irgend ein unzufriedener Geist Dein Schiffsvolk plagt, so solltest Du es gar nicht verlassen oder doch an Bord schlafen.

Ach, wie Du schwatzest, rief Galissoniere; hättest Du, wie ich, eine langweilige Seefahrt von achtzig Tages gemacht, Du würdest Dich nach dem Lande sehnen, wie ein Kind nach der Mutter und dann meine Victoire, mein kleines Schätzchen, *sacre Dieu!* Ich kann sie doch nicht allein schlafen lassen?! – Doch komm, Du wirst Dich überzeugen, daß mein Leopard ein reißendes Ungeheuer ist, wo doch alle Mühe, es zu zähmen, umsonst sein würde.

Sie gingen, und Mauduit schien die finstern Blicke nicht zu beobachten, welche ihnen die Vorübergehenden zollten. Eine schön gewimpelte Schaluppe mit acht Matrosen des Leoparden besetzt, erwartete sie am Strande und bald flogen sie über den Spiegel der See, die klar und still ihre endlose Fläche vor ihnen ausbreitete.

Der Tag war heiter und jetzt, wo die heißesten Stunden vorüber waren, schaffte der leichte Seewind eine angenehme Kühlung. Mancherlei Boote, die in der Bai umherruderten, belebten das Wasser, umschwärmten die Kauffahrer, welche näher gegen die Stadt lagen, schienen jedoch am meisten sich um das große Kriegsschiff zu sammeln, welches in mäßiger Entfernung vor den Hafengebatterien geankert hatte.

Als sie näher kamen, sahen sie, daß ein großer Theil der Luftschiffer ausgestiegen war; Damen, Bürger der

Stadt, Pflanzler und Nationalgarden bunt durch einander, die auf dem Verdeck umherwandelten, mit den Matrosen und Seesoldaten lebhaft sprachen, ihnen die Hände drückten, sie umschlangen, Früchte, Wein und frische Lebensmittel reichlich vertheilten und die Freiheit, die Verfassung und die Nationalversammlung hoch leben ließen, während sie auf die nahende Schaluppe mit Fingern deuteten und drohende Bewegungen zu machen schienen.

Sacre Dieu! rief Galissoniere, ich habe die bestimmten Befehle gegeben, Niemanden an Bord zu lassen; wer hat sich unterstanden, diese aufzuheben? –

Der Zudrang groß, sagte der mürrische Bootsmann am Steuer; manche von uns haben Freunde und Verwandte hier, auch der Lieutenant-Commandeur; und weil die ihn heute besuchten und er sie doch nicht abweisen konnte und mochte, verlangten wir die gleiche Gunst, die wir erhalten haben.

Da hast Du ein Beispiel, wie es steht, murmelte der Marquis. –

Freilich, erwiederte Mauduit, wenn der Lieutenant sich erlaubt, den Befehlen entgegen zu handeln. –

Einst Offizier und Befehlshaber, sagte Galissoniere; aber die Canaille sieht jetzt Alles für gleich an, stellt sich in Worten und Freiheiten neben uns und leider Gottes sind sie geneigt, der Unverschämtheit nachzugeben. –

Wie heißt der Lieutenant? fragte Mauduit. –

Der Baron von St. Domingo! sagte der Kapitain leise, ein Kreole, ein aufgeblasener Narr ohne Gleichen in Versicherung seiner eingebildeten Rechte. Er hat große Besitzungen auf der Insel.

Das Gesicht des Chevaliers hatte sich verfinstert. Der Baron, erwiderte er; er ist eins der vornehmsten Glieder des Klubb Massiac in Paris, ein wüthender Gegner aller Regierungen hier und ein eben so grimmiger Feind der alten Rechte des Königs. Da hast Du den Quell des Ungehorsams. Wärst Du nie auf diese Insel gekommen, Galissoniere!

Sacre Dieu! rief dieser, ich hätte mich am Wenigsten darum gegrämt, wenn ich nicht Befehle hätte.

Sie sind erfüllt, versetzte Mauduit; Du mußt fort, je schneller, je besser. – Kündige es Deinem Schiffsvolk an; ich will am letzten Versuche sehen, ob wir auf ihren Beistand rechnen können.

Die Schaluppe hatte indeß das Schiff erreicht und die Befehlshaber stiegen die Treppe hinauf, auf das Verdeck. Kein frohes Hurrah, kein Laut, kein Zeichen der Achtung und Ehrfurcht empfangen jedoch den Kapitain. Die Seeleute standen schwatzend und leise flüsternd umher, die Kreolen lachten und spotteten laut; kaum wichen sie dem Marquis und dessen Begleiter aus und hörbar schallten dem Chevalier die Flüche und Betheuerungen nach, mit welchen sie den Matrosen die jüngsten Auftritte erzählten und den Ritter als blutgierigen Tyrannen und Aristokraten schilderten.

Nur der wachhabende Offizier trat heran, um seine Meldung zu machen, die Galissoniere mit Anstand empfangend und mit leichter Liebenswürdigkeit beantwortete, indem er dem Offizier einen halb scherzhaften Verweis gab, so viel Gesindel auf das Deck gelassen zu haben.

Den schönen Damen wollte ich verzeihen, theurer Laroche. Ich stelle Dir meinen jungen Freund, den Grafen Laroche, vor, sagte er zu Mauduit – allein diese albernen Kreolen und unbehilflichen Kerle hätten in's Meer gestürzt werden sollen. –

Der Baron St. Domingo hat den Befehl gegeben, mein Kapitain, versetzte der Offizier entschuldigend.

Und wo ist dieser unternehmende Baron? fragte Galissoniere spöttisch. –

Zu Ihren Diensten, Herr Marquis, sagte eine starke Stimme, und hinter Ihnen stand ein magerer Mann mit scharf geschnittenen südlichen Zügen und feurigen, tief liegenden Augen, der so eben auf das Deck gekommen und zu des Chevaliers höchster Verwunderung von dem Marquis von Borel und einigen andern Pflanzern begleitet war, die, wie er wußte, Mitglieder der Assemblée waren und zu den entschiedensten Gegnern der Regierung gehörten.

Galissoniere war ein wenig verwirrt durch dies plötzliche Erscheinen.

Gewiß, sagte er, hatten Sie Gründe, meinen Befehlen nicht nachzukommen und den Besuch des Schiffes zu erlauben?

Meine Verwandten und theuersten Freunde wünschten Euch zu sehen, versetzte der Baron kalt, und ich glaubte ein Recht zu haben, sie nicht wie Bettler zurückzuweisen, als sie den Leoparden betraten. –

Es wäre besser und meinen Wünschen angemessener gewesen, hätten Sie es vorgezogen diese Besuche am Lande zu machen, sagte Galissoniere streng; doch genug davon. Lassen Sie das Deck jetzt räumen, Laroche; ich entbinde Sie ihrer Commandantschaft, Herr Baron. Lassen Sie Appel schlagen; die Mannschaft soll auf dem Hinterdeck zusammentreten. – Die Proviantmeister sollen zu mir kommen; ordnen Sie inzwischen die Besatzung.

Mit finsterer Miene, ohne die Kreolen eines Blickes zu würdigen, faßte er die Hand seines Freundes und stieg mit diesem in die Kajüte hinab, während der stolze Baron von St. Domingo, der vergebens den Augenblick erwartet hatte seine Freunde ihm vorzustellen, mit dunkelrothem Gesicht ihm nachstarrte, bis er in heftiger Bewegung ihre Hände ergriff und sie nach der Schiffstreppe führte, wo er noch lange ein heimliches Gespräch hielt, das erst beendet ward, als die Mannschaft sich geordnet hatte und in ihren Kreis der Kapitain, begleitet von dem Gouverneur des Westens, trat. –

Kaum hatte Galissoniere das große Schiffszimmer erreicht, als er sich lachend in einen Polsterstuhl warf und den Hut vor sich auf den Tisch schleuderte. –

Wie bist Du zufrieden? sagte er; habe ich den stolzen Narren gut abgefunden, mein Freund? Sahst Du, wie ihm die Halsadern blau wurden? Ich bin überzeugt, er muß

vier Wochen Cremor tartari trinken, um keinen Stickfluß zu bekommen. –

Du thatest recht! versetzte der Gouverneur; doch hättest Du ihn heut mehr schonen sollen.

Nein, nein! rief der Marquis. *Sacre Dieu!* ich bin zu mild gewesen; mein Verweis hätte derber ausfallen sollen. Doch was meinst Du zu unserm Vorhaben? wie gefällt Dir der liebenswürdige Geist meiner Höllenhunde aus der Bretagne? –

Vielleicht ist er noch zu lenken, sagte Mauduit, wenn man ihnen deutlich zeigt, was man will.

Du kennst sie schlecht, rief der Marquis; es sind die hartnäckigsten Schurken der Erde; ihre Köpfe sind von Feuerstein, wie der Boden ihres Vaterlandes; je mehr man darauf schlägt, je besser sprühen die Funken.

Inzwischen traten die Proviantmeister herein und überreichten ihre Listen, die der Marquis mit mehr Geschicklichkeit und Kenntnissen durchforschte, als Mauduit ihm zugetraut hatte. Er fand, daß das Schiff in vollkommen segelfertigem Zustande sei, daß alle seine Vorräthe mehr als hinreichend wären, die Reise nach Frankreich sogleich anzutreten; nur Wasser mangelte. Da aber Port au Prince überdies ein Ort war, bei dessen sumpfiger, ungesunder Lage man sich hiermit nicht gut versehen konnte, so war, wenn er die Insel verlassen wollte, kein Umstand vorhanden, der ihn zurückhalten konnte.

Wohlan denn, sagte der Marquis und nahm seinen Hut, laß uns den Versuch machen. –

Er trat in Begleitung seiner Offiziere mitten unter sieben- bis achthundert wilde Gestalten, die neugierig und finster, leise flüsternd, ihn anstarrten und mit mißtrauischen Blicken ihn und seine Begleiter betrachteten.

Galissoniere begann seine Rede mit Lobsprüchen auf die Geschicklichkeit und gute Führung, und nachdem er die Hauptpunkte ihrer Reise bemerkt, wandte er sich zu dem eigentlichen Gegenstande, ihrem Aufenthalte in Port au Prince, zu dem üblen Vernehmen der Regierung und Bürger; erörterte die Klagen der ersten, die ungeheimten Ansprüche der andern, die heftigen Reibungen, die Beides herbeigeführt habe, die Dekrete der Nationalversammlung in Paris und den Widerstand, welchen die Pflanzer leisteten; die aufrührerischen Bekanntmachungen, welche sie erlassen, den Uebermuth ihrer Handlungen, die Nichtachtung der Regierung sowohl als der Nationalversammlung in Paris sammt dem Beschluß des General-Gouverneurs, die Beachtung der Gesetze und der Regierung aufrecht zu erhalten, und forderte sie endlich auf, der Sache Frankreichs und des Königs anzuhängen und nicht zu dulden, daß eine bevorrechtete Partei Freiheit, Gesetz und Regierung zertrete, ihre ehrgeizigen Forderungen durchzusetzen. –

Die Matrosen und Soldaten beobachteten ein finsternes Schweigen; der Baron von St. Domingo aber trat fest vor den Kapitain. –

Was Sie eine hochmüthige, bevorrechtete Partei zu nennen belieben, sagte er kalt, sind die sämmtlichen weißen Bürger dieser Insel. Alles, was Ansehen, Ehre und

Vermögen besitzt, gehört zu ihr. Die Regierung sucht diese wackern Bürger zu unterdrücken; sie will, wie man sagt, die alte, gute Zeit der unbeschränkten Gewalt zurückführen, strebt die Constitution zu zerreißen, und sucht dies mit Hilfe der freigelassenen Farbigen, vielleicht sogar durch einen Aufstand der schwarzen Slaven zu bewirken. – Wir kennen diesen Plan und seine Anstifter – er warf hierbei einen finstern Blick auf Mauduit – und dies ist genug für mich, als Franzose, als Soldat und Patriot zu erklären, daß eher mein Degen vom Henker zerbrochen werden soll, ehe ich ihn gegen die Freiheit ziehe! – –

Ein beifälliges Gemurmeln erhob sich unter dem Haufen der Seeleute. Gut gesprochen, mein Lieutenant! riefen mehre Stimmen; der Tod oder die Freiheit! riefen Andere, und Galissoniere, der schnell das Mißliche seiner Lage erkannte, änderte schnell seine Rede. –

Wohlan denn, sagte er gleichgiltig, so sind unsere Geschäfte hier beendet.

Die Jahreszeit ist vorgerückt; die jüngsten Nachrichten machen den Ausbruch des Krieges mit England fast gewiß; wir müssen eilen, Frankreich noch vor dem Herbst zu erreichen. – Alles ist bereit, das Schiff segelfertig, und wir haben Zeit die Bramstangen noch heute aufzusetzen und die Segel festzubinden. – Mit dem Morgenlandwinde verlassen wir Port au Prince. Niemand entfernt sich vom Schiffe nach Sonnenuntergang. Die Wachen werden verdoppelt, die Zimmerleute sollen den Wasserstand und

die Pumpen untersuchen, die Bootsleute auf ihren Posten. Jeder bereite sich zur Reise; ich selbst werde den Zustand des Schiffs untersuchen.

Alle diese Befehle wurden so schnell und betont gegeben, daß die überraschten Seeleute mit verwundernten Mienen schweigend sich zerstreuten, um die Anordnungen des Kapitäns zu vollziehen; nur der Baron von St. Domingo wagte eine Bemerkung, die den Mangel an Wasser betraf, welche der Marquis jedoch mit strengen Blicken verwarf und ihm eine Reihe von Aufträgen erteilte, um Karten, Uhren und Instrumente, die Journale und Schiffsbücher zu ordnen.

Jetzt fahre zurück, mein theurer Mauduit; Du siehst ich muß Dich verlassen, sagte Galissoniere: allein mit der Finsterniß komme ich zu meiner lieblichen Victoire, die ich Dir ganz und gar überlassen will, ja sie Dir überlassen muß, bis ein Handelsschiff sie nach Brest in meine hoffenden Arme führt. *Sacre Dieu!* ich werde mit meinen Höllenhunden einen harten Stand haben und darf mein Schäfchen nicht unter die Wölfe bringen.

Du sollst sie sicher und unversehrt nach Brest erhalten, versetzte Mauduit ernst. –

Nicht so grämlich! sagte der Marquis lachend; *sacre Dieu!* ich will schon fertig werden. – Laß uns das böse Spiel vergessen; niemals muß man eher an Uebel denken, ehe sie da sind. Ich habe unser Fest geordnet: mein Koch ist am Lande; alles Köstliche was zu haben ist, ist da. Wahrhaftig wir wollen ein Götterfest des Abschieds feiern! – Liebe, Wein, Witz und Lust sollen fließen; alle

unsere Freunde sind mit uns. Nur immer heut, nur das Heute festgehalten; das Morgen kömmt von selbst; und wir haben Zeit genug, seine Sorgen abzuwehren oder zu ertragen.

Er führte den ernsten Ritter laut lachend zur Schiffstreppe, und schnell flog das kleine Boot dem Lande zu.

Die Meldungen, welche der Gouverneur erwartete, erlaubten ihm keinen Nachlaß seiner Anstrengungen. – Die Nationalgarde hatte sich versammelt; sie hatten Deputationen an die Assemblée gesandt und geschworen sie zu vertheidigen. Die bewaffneten Bürger standen in den Straßen versammelt; überall hörte man wilde Reden und Gesänge, und besorgt um die Sicherheit ihres Generals und Hauptes hatte sich eine Abtheilung Grenadiere im Hafen aufgestellt, die den Rückkehrenden hier erwarteten und von einem Haufen verabschiedeter Leute der Marechaussee, der Douanen und der Salinen verstärkt wurden, welche, königlich gesinnt, und von der Kraft des Gouverneurs Hilfe und Wiederanstellung erwartend, sich ihnen freiwillig beigesellt hatten. –

Unter ihrem Schutz durcheilte Mauduit die Stadt. – Ueberall sah er drohende Gruppen; aufrührerisches Geschrei begleitete seinen Weg, und immer gewisser ward es ihm, daß eine blutige Entscheidung nah und unvermeidlich sei. Er fürchtete sie nicht; ein geheimer Wunsch seines Herzens zog sie vielmehr herbei; fünfzehnhundert Tapfere standen an seiner Seite, eine beträchtliche Artillerie unterstützte diese, und die Mißvergnügten, deren

Hilfe er gewiß war, zählten wohl tausend Köpfe in Waffen geübt. –

In nächtlicher Stille traf er die nöthigen Einrichtungen und hielt einen Kriegsrath seiner vornehmsten Offiziere, um in Uebereinstimmung zu handeln. Die Compagnien des Regiments versammelten sich mit Einbruch der Nacht in ihren Kasernen; alle Wachen waren verstärkt, die Kanoniere bei ihren Geschützen. Ein beträchtlicher Haufe sollte das Haus des Gouverneurs besetzen, und die Mißvergnügten wurden in der Eile bewaffnet und zu Abtheilungen geschaart, welche die verschiedenen Theile der Stadt zu Sammelplätzen erhielten. Der Chevalier versäumte nichts, was zum Gelingen seiner entschlossenen Handlungen beitragen mochte; er redete mit seinen Leuten, bewies ihnen ihr Recht, befeuerte ihren Muth, versprach Lohn und Ehre, vertheilte Geld aus seinen eigenen Mitteln, Rum und Fleisch aus den Magazinen, selbst Fackeln, um ein nächtliches Gefecht zu beleuchten, und schon war es völlig dunkel, als er, erschöpft von so vielen Anstrengungen, in seine Wohnung zurückkehrte. –

Pierre brachte ihm Licht und berichtete ihm, François sei ausgegangen, er glaube in eine Kirche; denn das Gebetbuch, das er immer zu tragen pflege, habe er in der Hand gehalten, als er gegangen sei. –

Gut, Pierre, sagte der Ritter; laß dem alten Manne seinen Willen; ich liebe es, wenn meine Diener fromm sind und beten. Du gehst doch auch zur Beichte?

Wenn ich sündige, Massa, versetzte der Schwarze. –

Wir sündigen Alle, mein Kind, erwiederte der Ritter, und oft am schwersten, wenn wir es am wenigsten glauben. –

Nicht Sie, mein gnädigster Herr, sagte der Schwarze mit begeisterten Augen; o! Sie sind so unendlich gut, daß sie nicht sündigen können. –

Mauduit lächelte, indem er mit großen Schritten und ungemein bewegt auf und nieder ging.

Du bist im Irrthum, mein treuer Pierre, sagte er; deine närrische Liebe zu mir wirft Vergessenheit auf meine Fehler. – So bethört doch die Liebe Alles, tilgt jeden Flecken und sieht nur Edles, Großes und Himmlisches in dem Gegenstande ihrer Zärtlichkeit, fuhr er lächelnd fort, während der Haß ihn aller Hoheit entkleidet, alles Göttliche, ja alles Menschliche ihm entreißt, und doch wohnen beide in einem Herzen dicht zusammen. Frage die Kreolen draußen, Du treuer Mensch, ob ich es werth sei, daß mich ein Wesen liebe; sage ihnen, daß ich, der größte aller Sünder, keine Sünde begehe, und halte das Urtheil des Hasses gegen das Deiner Liebe.

O! Herr, rief der Neger, diese Massas sind ärgere Teufel als der in der Hölle. Der große Gott lasse die Stunde kommen, wo wir gegen sie fechten können. –

Sorge nicht, sie wird kommen, sagte der Ritter; doch der Himmel reiche mir die Mittel, sie abzuwenden. –

Die angelehnte Thür ging auf, und eine Gestalt, die das Gesicht im Mantel verhüllte, trat herein, gefolgt von François, der Pierre hinaus rief und die Thür hinter sich zuzog. –

Die Größe, die Formen, die Bewegung, die ganze Erscheinung sagte dem Ritter, daß die Baronin vor ihr stehe. In höchster Bestürzung trat er ihr einige Schritte entgegen, dann sanken seine gehobenen Arme: Constanze! flüsterte er. –

Des Verräthers Augen sind scharf, versetzte sie kalt. Wie ein Raubthier erkennt er sein Opfer in der Dunkelheit. Falscher Mann! ja ich bin es, die hier steht und Rechenschaft über Deine gebrochenen Schwüre, Deinen Meineid, Deine unerhörte Treulosigkeit fordert, die mich elend gemacht hat. –

Und was habe ich gethan, Madam, das mich beschimpfen könnte? versetzte er ruhig. –

Gethan? rief sie heftig. Ist es nicht genug, daß wir beide es wissen, daß die Welt es weiß, daß Spott und Hohn mich verfolgen? Soll ich selbst Dir Deine Schande und mein Elend nennen? –

Sie haben mich ungehört verdammt, versetzte er; man hat Sie über mich getäuscht, und ich verdiente freilich die Gnade nicht, ruhig zu prüfen und auch mich zu hören. –

Nicht getäuscht, nein, nicht getäuscht! rief sie. Lügner, willst Du von Neuem mich bethören? Man hat mich überzeugt, mir Beweise gegeben; ach! ich habe glauben müssen, je mehr ich mich auch sträubte. –

Welches diese Beweise auch waren, sie sind falsch, sagte er ruhig. Nicht ich, Ihre Eifersucht, Ihre Leidenschaft hat Sie hintergangen, und Haß und Bosheit haben Sie zum Opfer gemacht. –

Wie? sagte sie, hast Du nicht um die stolze Tochter des alten Blanchelande geworben, um diesen kalten Tugendengel aus Paris, und als sie Dich abwies, hast Du nicht die Verlockungen und Künste angewendet, das hübsche Kind des alten Schurken Ramiro zu verführen? Leugne, Verführer! hast Du nicht endlich eine schmutzige, gelbe Dirne, eine verachtete Sclavin an Dein Herz gedrückt, ihr ewige Liebe geschworen und mit ihr geschwelgt, bis der Bräutigam des verächtlichen Geschöpfes sie Dir entriß?

Ich habe mich gegen den nicht zu verantworten, der das von mir glauben kann, versetzte er mit erhöhter Stimme.

O schön! rief sie mit zunehmender Leidenschaft, suche solch angenommene Hoheit die Schmach abzulehnen; verbirg Deine Nichtigkeit, Deine Schande hinter Stolz und Verachtung; heuchle Ruhe und edle Großmuth, wenn Du willst: ich aber kenne Dich, Verräther, Meineidiger, treuloser Heuchler! –

Madame, sagte er kalt, ich bewundere mich selbst Ihnen gegenüber. Wenn meine Schande, meine Schmach Ihnen gewiß ist, weshalb suchen Sie mich auf? weshalb wagen Sie einen Schritt, der für Sie mit Gefahr verbunden ist, den Ihr Verlobter, Madame, erfahren, und meine Feinde benutzen könnten. –

Allmächtiger Himmel! rief sie, muß dieser Mann mir kalt und fühllos sagen, was mich fast tödtet! – Ja, Unwürdiger, ich habe Dich aufgesucht, weil Dein Anblick mir Stunden zurückrief, die ich nicht vergessen kann, weil mein grenzenloses Elend mich verzehrte, weil sich

in meiner Brust Liebe und Haß rastlos erdolchen, weil ich ruhelos nicht weiß was ich thue, weil ich mich selbst nicht erkenne; barmherziger Gott! weil ich nicht weiß, wohin ich meine Angst und mein verzagendes Herz tragen soll.

Sie sank erschöpft auf ein Polster; ihre Seufzer zogen bang und schwer durch das weite, stille Zimmer; endlich barg sie das Haupt in die Kissen und weinte laut. –

Mauduit hatte lautlos vor ihr gestanden; jetzt ergriff er ihre Hand und ließ sich an ihrer Seite nieder. –

Ach! warum muß so viel Schönheit und Güte durch so heiße Leidenschaft sich zerstören! sagte er sanft; warum hat ein Herz, in welchem die reichsten und edelsten Blüten der Erde wurzeln, nicht so viel begeisternde Kraft, um dem giftigen Hauch der bösen Schlangen zu widerstehen, welche die Menschheit ewig verlocken! Hören Sie mich, Constanze: so lange Sie im fieberhaften Paroxysmus mir zürnten, verschmähte ich eine Rechtfertigung; jetzt, wo ich Sie sanft und trauernd sehe, will ich diese Ihnen freiwillig geben. –

Er erzählte ihr nun umständlich Alles, was sich mit ihr zugetragen, und beschwor sie, seinen Worten zu glauben. Nach und nach erheiterte sich ihr Wesen; sie trocknete die schönen Augen, die durch das Halbdunkel leuchtend und schwärmerisch ihn anblickten; dann ergriff sie seine Hand, küßte sie mit Heftigkeit und sank nun plötzlich zu seinen Füßen, ehe er es hindern und ohne daß er sie zum Aufstehen bewegen konnte. –

Laß mich, laß mich! flüsterte sie; ich habe Dich so sehr gekränkt, daß hier allein der rechte Platz für mich ist. Ja, Du bist gut; Du wirst meinen Wahnsinn verzeihen, wirst mich wieder aufnehmen. –

Und Ihr Bräutigam, Ihr Verlobter? sagte er zögernd und vorwurfsvoll.

Es ist wahr, versetzte sie; ach! Du hast nur allzu recht; meine wilden Leidenschaften machen mich elend, und ich bedarf einer starken, leitenden Hand, die mich auf dem rechten Wege erhält. –

Doch der Herr Marquis soll mich wenig kümmern, fuhr sie fort; ein vorläufiges Versprechen ist noch kein Contract; allenfalls bezahle ich seine Schulden, und hoffe, er wird zufrieden sein. –

Doch schwöre mir, schwöre mir noch einmal, daß Du mir treu warst! Die Liebelei mit der gelben Dirne ist freilich schlimm; doch dafür bist Du bestraft worden, und es ist zu entschuldigen. Junge galante Herrn machen sich gern ein Späßchen, lassen sich herab, der Niedrigkeit vorzuschwatzen, und weiter war es nichts. Schwöre mir, mein Geliebter, daß es weiter nichts war! –

Diesen Namen, meine theure Constanze, verdiene ich nicht mehr, versetzte Mauduit. Nein, wäre auch nicht Ihre Verlobung, ich würde vor dem Abgrund schaudern, in welchen wir uns von Neuem stürzen sollen. Lassen Sie uns eben sprechen, fuhr er lächelnd fort. Ich bin jung, lebenslustig, galant und ein wenig verliebt, wie der Geist meiner Nation es mit sich bringt; Sie, theure Constanze, sind eine Tochter des Südens, heiß, launenvoll und

eifersüchtig auf den Alleinbesitz, den ich Ihnen nicht zugestehen kann, wie Sie es fordern. –

Meine Seele ist erregbar, und wenn ich nicht liebe, nun so bin ich doch gern gefällig, huldige gern nach Rittersitte aller Liebenswürdigkeit und Schönheit, die, der Himmel sei gelobt, so reich über die Erde gestreut ist!

Warum soll ich es nicht bekennen, die Blanchelande ist ein reizendes Kind, durch ihre schwärmerische Begeisterung mit dem zartesten Schleier der Grazie und Anmuth bedeckt, die Rose der Berge im Garten meines alten Freundes Ramiro eine holde, pflückenswerthe Blume, und die Mulattin die lieblichste, die ich noch gesehen. Sie selbst, meine theure Freundin, die köstlichste aller Sonnen, sollten nicht zürnen, wenn man Mond und Sterne auch noch des Ansehens werth hält: Schönheit gehört der Welt, und Mädchen sind Blumen, die täglich frisch gepflückt werden müssen.

Er hatte scherzend seine Hände um ihren Nacken gelegt und dies Alles im leichtesten, lustigsten Tone gesagt, der wenig mit der Stimmung seines Herzens sich einte. Die Baronin aber erhob sich und ihre Leidenschaft führte schnell den Bruch herbei, den er heimlich wünschte und vorbereitet hatte.

Welche Vergleichung! sagte sie bitter. Soll ich mein Zutrauen, meine Hingebung bereuen? willst Du mich einer nichtswürdigen Scлавin gleich stellen?

Die Schönheit kennt keinen Rang, versetzte er; sie ist eine Gabe der Natur, die ihre Lieblinge damit beschenkt, und selbst für eine Königin hat es nichts Beschämendes,

ihre natürlichen Reize mit denen einer Hirtin vergleichen zu sehen. –

Und welchen Sinn und welche Schlüsse soll ich aus diesen Worten ziehen? fragte sie in heftiger Bewegung. –

Den, meine theure Constanze, daß ich nicht Ihr Slave sein kann; daß ich von tiefster Seele wünsche, Ihr Freund, Ihr Vertrauter für alle Zeiten zu werden; daß ich treu und lebendig es sein will, wenn Sie nicht verlangen, daß ich, und gegen die Masse der Schönheit, nur dem dunkeln Feuer dieser strahlenden Augen huldigen soll, die mich jetzt zürnend betrachten.

Die Geliebte also in dem weiten Kreis der Geliebten! sagte sie finster; eine Odaliske mehr in dem Harem des Sultans.

Die Sultanin, die Favoritin, versetzte er lächelnd, die dem Gebieter ihres Herzens die Streifereien im Gebiete der Liebe unter allen Umständen verzeiht.

Und Sie wagen es, mir dies zu sagen, rief sie empört. Ah! so wahr ist es, daß Treulosigkeit und Meineid jetzt rühmliche Sachen sind, daß man die Leichtsinnige ungescheut spotten darf, die auf Treue und Liebe baute. – Verbrecher! weißt Du, daß ich Dir Rache geschworen? weißt Du, daß ich es halten will? Geh', lache, sie wird Dich erhören. Geh' zu der feilen Slavinn, der gelben Metze, Du paßt dazu; das Gemeine zum Gemeinen, der Abschaum zum Abschaum. Du wirst erkennen lernen, daß ich mich rächen kann! –

Wenigstens werde ich dort sicher sein, daß mein Arm keine Mörderin umschlingt und keine Hand mich rücklings von der Klippe stößt, versetzte er kalt und spöttisch.

–

Die Baronin stand erstarrt; ihre flammenden Augen stierten ihn durchbohrend an; dann senkten sie sich und wie von Furien getrieben, wandte sie sich lautlos und verließ das Zimmer. –

Mauduit sah ihr schweigend nach. –

Es war zu viel, sagte er, und rieb die gerunzelte Stirn; das vergiebt sie mir nie. –

Er warf sich, in finstere Träume versenkt, in eine Ecke der Polster und François, der nach einer Weile die silbernen Armleuchter mit brennenden Kerzen hereintrug, die Tische rückte, hin und her lief und Alles that, um ihn aufmerksam zu machen, konnte dies nur dadurch bewirken, daß er zuletzt vor ihm stehen blieb und ihn anredete. –

Mein gnädiger Herr ist verdrießlich, sagte er, und der alte François glaubte Wunder wie froh ihn der schöne Besuch machen würde. –

Wie ist sie hereingekommen? fragte der Ritter heftig; warum habt Ihr sie nicht abgewiesen?

Dachte ich's doch, versetzte der Alte; so geht es immer, wenn ein treuer Diener dem Herrn unverhofft auf die Beine helfen und seine böse Sache zum Guten kehren will. Ich war es, mein gnädigster Herr, der die Dame hierher brachte, der in ihr Haus ging und die Versöhnung betrieb; der ihr vorsagte, daß es nur ihrer Erscheinung bedürfte,

um meinen verliebten Chevalier zu ihren Füßen zu stürzen; statt dessen aber, statt Frieden und Sieg zu feiern, ist das Feuer ärger geworden und Haß und Rache brennen in den Herzen, bis sie diese selbst verbrannt haben. –

Du? sagte der Chevalier, Du, der Du die Baronin vor Kurzem noch so bitter anlagtest?

Das that ich, sagte der Alte, und ich will sie niemals rein waschen; aber ich weiß meinen Herrn in Gefahr, so lange diese Frau unter seinen Feinden ist und wenn ich das alte, gute Verhältniß wieder herstellen wollte, so war ich, mit Ew. Gnaden Erlaubniß, klüger, als mancher Andere. –

Wer gegen den Sturm steuern, gegen die Wellen schwimmen könnte; murmelte Mauduit.

Sonderbar, sprach der Alte; als es ein ruhiges, treues Gemüth empörte, wenn es Ihre Liebe zu dem stolzen, wilden Kinde sah, da rasten Sie über einen vernünftigen Rath und nun, wo es rathsam wäre, sie zu lieben, stoßen Sie gewaltsam zurück, was früher das Glück Ihres Lebens schien. –

Hast Du jemals geliebt? fragte Mauduit lächelnd.

Gott den Herrn mein Lebelang und meine gnädige Herrschaft, sagte François sehr ernst. –

Ist es Dir nie geschehen, alter Mann, daß die ganze Sehnsucht Deines Lebens auf ein Wesen sich richtete, das auf ewig unerklärbare Weise wunderbar Dein Herz gerührt hat? das mit einem Lächeln Dich entzückte, mit einem Blicke Dich beseligte? dessen Anblick, dessen Nähe schon wahrhaft auf Dich wirkte? –

Sie meinen das Wohlgefallen an einem Weibe? sagte François lächelnd. O ja! in manchen Ländern hat mir manche recht wohl angestanden und ich habe mehr als einmal den Gedanken gehabt, ein Mädchen zu nehmen und Gatte zu werden; ja, ihr seliger Herr Vater hat es mir auch öfter gut genug angeboten; das Haushofmeisteramt in ihrem Schlosse am Indre und mein gutes Brod war mir gewiß. Da habe ich die Lucie heirathen sollen, Ihrer guten Mutter Kammermädchen, die dann den Organisten genommen hat und nun schon längst Großmutter ist; dann Marion, die Tochter des Stallmeisters; dann wieder die Marie, die Halbschwester des Maire; kurz, ich könnte Ihnen ein Dutzend aufzählen und ein paar Mal war ich, meiner Seele, schon halb und halb unter der Haube; allein immer dacht ich: das ist nichts, François, laß deine Nase davon; soll die noch länger werden, als sie schon ist? Ein Mädchen, die heirathen will, hat das große Recept dazu stets bei sich und ein Ehemann wird gehänselt auf hunderttausend Arten. Soll dir Niemand in deinen Garten kommen, so ist es am besten, du schaffst dir keinen an, und willst du Aepfel essen, nun so giebt es dumme Teufel genug, die welche haben. Und dann die Vaterschaft! gnädigster Herr. Man muß es glauben; was will man machen? und das Kindergeschrei, die bösen Blicke, wenn man ausbleibt! Nein, nein! ich hatte mich immer zu besinnen und es ist mir niemals leid geworden. –

Du hast es nie empfunden, daß das Herz nicht nach der Zukunft fragt, sagte Mauduit trübsinnig, daß es nur dem Augenblick sich ergiebt, unbekümmert, ob Noth und

Elend dahinter lauschen und ich möchte Dich beneiden, wenn Du nicht zu beklagen wärst. – Schmerz und Lust wägen sich ab; wo jener am tiefsten ist, ist diese am höchsten und wer den einen Becher leert, muß sich nicht vor dem andern scheuen. – Wenn der mächtige Zug des Herzens uns fortreißt, fragen wir dann, ob dazu die Vernunft ihr ehrwürdiges weises Haupt schüttele? und wenn die Gluth erkaltet ist, können die vertrockneten Lippen sie wieder anblasen?! – Nein, es ist gut, daß ich sie los bin. Mag sie rasen und Rache schwören; ihre Flüche fallen auf sie zurück. Glaube mir, mein alter Freund, wir werden siegen ohne dies mörderische Weib.

Es ist mir auch jetzt so, wenn ich Sie höre und sehe, mein bester Herr, sagte der Alte schmunzelnd; aber wenn ich allein bin, läutet es mir in den Ohren wie die wimmernde Leichenklingel von St. Madelaine. Knuff! geb' ich mir rechts eins an den Kopf; aha! da ist es links. Klapps! schlag ich links, da ist es wieder rechts. Nun nehm ich die beiden Fäuste und pauke darauf los, dann ist's fort; und hier unter der Stirn bimmelts immer leise zu, bimm, bimm! bimm, bimm! und ich kann den verdammten Ton nicht aus dem Gehirn los werden.

Mauduit lachte. –

Du lebst zu nüchtern, mein Alter, sagte er; wärme Dein dickes Blut mit Theepunsch, mit Arak und Wein, so wirst Du Glocken läuten hören, die fröhlich klingen und die Sorgen und Fratzen werden Dir vergehen. –

Das Klirren von Waffen in der Vorhalle störte ihr Gespräch. François öffnete die Thür und der Kapitain Galissoniere trat herein, der lustig den Chevalier umarmte und ihn zur schnellen Begleitung aufforderte. *Sacre Dieu!* Herr, ich habe geeilt, meinen Leoparden zu satteln. Die Höllenhunde machen zwar saure Gesichter dazu; sie sahen die prächtigsten Liebesabenteuer mit den gelben und schwarzen Hexen hier zerrissen und ein paar der Tollsten erschienen vorhin als eine Art von Deputation, um mir Vorstellungen zu machen; doch ihr heißes Blut kühlt sich jetzt im untersten Raume ab.

So hast Du sie nicht überzeugen können, daß die Abfahr nöthig sei? sagte Mauduit.

Ueberzeugen? rief der Kapitain lachend. In den Raum geworfen und krumm geschlossen, das ist diesen Bestien die einzige wahre Ueberzeugung. Den Uebrigen giebt der Baron einen Schmaus, um ihren Muth zu erfrischen. –

Einen Schmaus? sagte Mauduit unruhig. Sieh Dich vor, Galissoniere; ich traue dem schwarzen Kreolen nicht.

Was kann er thun? rief der Marquis. Es ist ein steifer, langweiliger Mensch, ein Tölpel ohne Courtoisie und Galanterie, aber ein tüchtiger Seehund. Doch jetzt, schnell mein Freund, nimm Deinen Sombrero, Deine Capota und folge mir als liebeglühender Spanier in die Arme unserer harrenden Freundin. –

François hatte einen weiten, dunkeln Mantel herbeigeschafft und gab seinem Herrn diesen und einen breitkrämpften Hut.

Um die Stelle eines tapfern Bravo würdig auszufüllen, darf ich meine Taschenpistolen nicht vergessen, sagte Mauduit scherzend; und so, wohlbewaffnet, den Degen an der Seite, und nachdem er dem treuen Alten genau beschrieben, wo er zu finden sei, verließ er das Haus, in dessen unteren Räumen eine Abtheilung seiner Grenadiere sich in der Stille versammelt hatte. Die Nacht war ungewöhnlich dunkel und kühl herabgesunken und die sonst so hellen Gestirne des Tropenhimmels leuchteten matt durch einen Nebelschleier, der aus dem Meere aufgestiegen war. –

Die Häuser der Stadt waren jedoch fast alle erleuchtet, die Straßen ungewöhnlich lebendig; Gesang, Zitherspiel und wüster Lärm drangen aus den Cabarets am Hafen; auch das Meer war noch mit Nachen bedeckt; die Laternen der Schiffe spiegelten in den leisen Wellen und von der Ankerstelle des Leoparden schallte ein verworrenes Geschrei herüber.

Hörst Du meine Höllenhunde? sagte der Kapitain und blieb stehen. Beim Himmel! ich glaube gar, der edle Baron ersäuft sie in dem schlechten Rum seiner eigenen Fabrik, und die Flammen, welche sie ausspeien, sprengen den Bauch des Leoparden. –

Als sie weitergehen wollten kamen zwei Männer, im lauten Gespräch begriffen, ihnen entgegen. –

Und Du glaubst, daß er da zu haben sei? fragte eine tiefe Stimme.

Laß mich nur machen, versetzte der Andere; er soll uns nicht entgehen. – *Tempestad del inferno!* ich habe es geworen, daß es heut geschehen soll.

An der Stimme erkannte der Chevalier ohne Mühe den Maltheser. Lautlos ging er mit seinem Gefährten an jenen vorüber; dennoch mußte des Malthesers scharfes Auge sie erkannt haben; Mauduit sah ihr Stillstehen, und bald bemerkte er, daß man ihre Spur verfolge. Einen Augenblick war er unschlüssig, ob er ihn erwarten und sich vielleicht auf immer von dem wilden Kerl befreien sollte; doch schnell besonnen, zog er seinen Gefährten in eine Nebengasse, durchkreuzte ein paar andere, und als sie nach diesen Umwegen das nette Häuschen am Strande erreichten, dessen geschlossene Jalousieen keine Festlichkeit verriethen, waren die finstern Gestalten verschwunden und schnell schlüpfen sie hinein. –

Aus dem matt erleuchteten Vorsaale traten sie in ein reich geschmücktes und glänzend helles Zimmer. Indische Strohteppiche überzogen den Boden, französische Tapeten die Wände; reiche und schöne Geräte standen überall umher, und in einer Laube von Myrthen und Orangen lag ein junger, artiger Bursche auf einem seiden-gestickten Polster. Kaum erblickte er jedoch die Gäste, als er sich anmuthig erhob, die Zither ergriff, und indem er ein lustiges Liedchen trällerte und es begleitete, hüpfte er so den Eintretenden entgegen.

Bist Du endlich da, Faulpelz? rief der niedliche Kleine mit seiner feinen Stimme dem lachenden Kapitain zu. *Sacre Dieu!* Kapitain Galissoniere, weshalb lachen Sie Ihren

netten Kadetten aus? Ich bin ein Mann von Ehre; eine solche Beleidigung fordert Blut.

So mag es fließen! rief der Marquis und hob den kleinen Seemann an seine Lippen auf; die Mütze fiel von dessen Kopfe, und reiche braune Locken rollten über Nacken und Rücken nieder.

Laß mich, Du Rasender! rief sie; was wird Dein Begleiter denken! Er hält vielleicht solchen Empfang hier für Sitte und macht ihn Dir nach.

Wohl bekomme es ihm, versetzte der Kapitain; doch sieh', wie steif er da steht! Es ist ein blöder Schäfer, mein Engel, und Du wirst Mühe haben, ihn zu verführen.

Mühe? rief sie, das fragt sich, ob ich mir diese geben will. Doch mein Herr, nehmen Sie Platz; wir wollen nachher darüber reden. –

Sieh hier, sagte Galissoniere lachend zu Mauduit, meine süße Victoire, ein Mädchen mit den sämtlichen sieben und siebenzig Schönheiten; die würdigste Tochter der Cytherischen Göttin, eine Göttin selbst, eine Heldin ohne Gleichen, die unbesiegt aus allen ihren zahllosen Kämpfen hervorgegangen und die rüstigsten Streiter machtlos zu Boden gestreckt hat. –

Es ist mir interessant, eine so heroische Bekanntschaft zu machen, erwiederte Mauduit, ich werde mir den Tag für immer merken; wir haben heute den neun und zwanzigsten Juni. –

Gut, versetzte sie, so lassen Sie uns bekannt werden, daß es sich lohne, ihn nicht zu vergessen. Galissoniere wird mir überdies nachgerade langweilig; stundenlang

sitzt er, ohne mich zu küssen; unsere Liebe ist im Abnehmen, und ich sehe ein, wir müssen uns verändern, um sie zu erfrischen. Er ist blond und phlegmatisch; das paßt sich schlecht zu meinen schwarzen Augen, und wenn Sie mich bitten, so bleibe ich hier und lasse den matten Schelm allein segeln. –

Das macht sich vortrefflich! rief der Kapitain, und erzählte ihr mit kurzen Worten seine nahe Abreise, die Unmöglichkeit, sie mitzunehmen und seinen Entschluß, sie so lange unter die Obhut des Chevaliers zu stellen, bis sie auf passende Weise nach Brest gelangen könne.

Ganz schön! sagte sie lustig; ich bleibe ein paar Monate hier und vertreibe meinem neuen Freunde die Grillen, bis er es mir zu arg macht und mich zum Auswandern zwingt. Holla! rief sie und sprang auf, indem sie ihre schöne, weiße Hand auf die Stirn des Ritters preßte, was denkt und tobt denn da drinnen? etwa das Bild der alten Geliebten? O, Bester! die wollen wir schon verbannen. Ich bin lustig und immer zum Scherz bereit; ich singe, ich lache, ich tanze. *Sacre Dieu!* ich bin hübsch und witzig so gut wie Eine, und liebe und küsse wie Keine. –

Sie fiel ihm um den Hals, setzte sich auf seinen Schooß und bedeckte ihn mit Küssen und reizenden Liebkosungen, die er so lange geduldig hinnahm, bis das schöne Weib sein junges Blut entzündete, und er mit zunehmendem Feuer ihre Schmeicheleien erwiderte. –

Scherz, Lust und Witz wechselten nun; bald aber sprang sie auf, schob ihn zurück, als er sie festhalten wollte, und bedeutete ihn lachend, ernsthaft zu sein. –

Bist Du toll, Dirne? rief der Kapitain? willst Du Dich meinetwegen schämen oder scheuen? *senza suggezzione!* wenn ich bitten darf. Sei kein Affe, wir sind die besten Freunde; knüpfe Du unsern Bund fester.

Nicht doch, sagte sie lachend; was bildest Du Dir ein, Blonder? weder schämen noch scheuen will ich mich. Ich weiß, daß wir Alle solche Possen verachten; allein, es ist noch zu früh am Tage; es bleibt nichts für die lange, süße Nacht, die mit ihren blinden Augen niemals wiedererzählt, was sie gesehen hat, und doch sich so innig an uns schmiegt, als wolle sie nichts von den besten Freunden verlieren.

Der Kapitain leerte laut lachend den Becher und schenkte stets von Neuem den feurigen Wein ein. Victoire hatte inzwischen den Tisch geordnet, Früchte aufgestellt, feines Brot zerschnitten und alle leichten Anordnungen zur Abendmahlzeit getroffen. –

Jetzt ließen sich Fußstritte im Vorsaale hören, und der Major Blanchelande, der Douanendirector, der Chevalier de Merveillere und vier andere angesehene Beamte traten herein, die vom Marquis herzlich bewillkommnet, dann zur Tafel gezogen und auf leichtfertige Art der jungen Pariserin vorgestellt wurden, die ihre Scherzreden in gleicher Weise erwiderte. –

Sie benahm sich in ihrem knappen Männerkleide ganz mit dem ungezwungenen Anstande eines Gentleman und erzählte unbefangen, daß sie so vor drei Jahren mit Lord Seymour eine Reise nach England gemacht, zu Pferde das Land durchstreift, und nachdem sie sich mit dem

Lord entzweit, dieselbe Route allein nach Paris zurückgekehrt sei. Zugleich gab sie ein paar Reiseabenteuer zum Besten, welche die ganze Gesellschaft in die fröhlichste Stimmung versetzten und sie mit den zärtlichsten Lobsprüchen ihrer neuen Bewunderer überschütteten. –

Mauduits Blicke folgten unwillkührlich der schlanken Gestalt, der natürlichen Anmuth aller ihrer Bewegungen, und sichtlich begünstigte sie ihn vor den Uebrigen, die Alle schon in einem reiferen Alter standen. Endlich setzte sie sich auf sein Knie, spielte mit seinen Haaren und richtete an ihn ihre tausend lächerlichen Einfälle, die oft so naiv und witzig waren, oder so feine und zweideutige Spöttereien enthielten, welche vornehmlich die alten Herren trafen, daß die Gesellschaft auf Kosten der Verlegenheit ihrer Glieder sich auf's Beste unterhielt. –

Bald aber verdrängte der Anfang der Mahlzeit diese Art der Unterhaltung. Ein alter, gelber Aufwärter trug die Schüsseln herein, welche der Koch des Marquis im unteren Raum bereitet hatte, und lächelnd entschuldigte sich Galissoniere, daß sein Ganimed so schlecht ausgefallen sei.

Dafür, sagte er und zeigte auf Victoire, die soeben den Champagnercardinal mit großer Zierlichkeit kredenzte, biete ich euch eine um so lieblichere Hebe und hoffe, der Inhalt der Schüsseln soll euch auch mit dem Träger versöhnen. –

Mein Jean Foulard ist im Palais Royal Koch gewesen und hat den König aller Gourmands bedient; ich wette

tausend Lire, er macht auch heute dem Marquis Galissoniere Ehre. –

Er hatte nicht zu viel gesagt. Die zarten Gratins von zahmem und wildem Geflügel, die *Ragouts fins*, die Trüfelsaucen und Cremes, die pikanten Entrées, der Salat à voile und die Reihe der feinsten europäischen Leckereien mischte sich mit den köstlichsten Seltenheiten der Insel. Die süßen, eingemachten Früchte, wie sie Europa weder hat noch kennt, ergötzten vor allen die Pariserin; die alten Beamten erkiesen den kostbaren Bananensalat mit Lachsforellen und mancherlei Fleisch- und Fischarten gemischt; Galissoniere erschöpfte sich an den gebratenen Coquilles und schwor tausendmal, nie einen solchen Koch gesehen und solchen Champagner getrunken zu haben. Mauduit allein huldigte der Mäßigkeit, trotz aller Ermunterungen und Spötteleien des Marquis, und naschte nur die Stückchen, welche Victoire ihm aufschwatzte, mit der er heimlich flüsterte, trank und spaßte, während die Uebrigen nach und nach ein politisches Gespräch begannen. –

Je mehr der Wein ihre Köpfe erhitzte, und je weiter sie ihre Meinungen trugen, um so weniger hörte der Chevalier darauf. Victoire hatte die Seemannsjacke abgelegt, und ein feines Nachtkamisol vom zartesten Battist umhüllte allein verrätherisch die plastische Form ihres reizenden Körpers; seine Arme hielten sie umschlossen, sein Kopf lag auf ihrer halb entblößten Schulter, und ihre langen, glänzenden Flechten, die sie scherzend aufgelöst und über ihn hingestreut hatte, bedeckten sein Gesicht,

und so gab die ganze Gruppe ein Bild, welches der Baron lachend die Sage vom Wassernix nannte. –

So flüsterten sie halb verhüllt und leise unter ihren Locken, und nur zuweilen lachte Victoire hell auf, oder der Chevalier richtete sich empor, um scharf nach der Straße hinab zu horchen. –

Sacre Dieu! schrie Galissoniere, was will das Gesindel! *Dieu et mon Roi!* ist das einzige Feldgeschrei. Ihr müßt einig sein und fest zusammenhalten gegen diese schlechten Kreolen; euer echtes, weißes Blut muß sie schon zurückweisen. Ich für meinen Theil achte einen armen Ludwigsritter, der Pasteten verkauft, höher als einen kreolischen Grafen, der Millionen verschwendet.

Ein französischer Bettler ist besser als dies Gesindel, sagte der Herr de Merveillere.

Achtung dem Adel, und wäre er unter den Hottentotten! schrie der Salinen-Director.

Achtung den heiligen Vorrechten unseres Standes! versetzte Galissoniere; aber die höchste Achtung unserm Herrn, dem unbeschränkten Könige, dem Beschützer unserer Rechte. Es lebe Ludwig der Sechzehnte!

Mag er dem Adel, der Hauptstütze seines Staates, der Hauptstütze aller Staaten, bald seine Rechte wieder geben, die sein Urgroßvater diesem gewaltsam entrissen hat! sagte der Major. – Tod der mörderischen Bande in Paris! Tod ihrer papiernen Constitution, aber Herstellung der Parlamenter! rief einer der Beamten. –

Es lebe der Graf von Artois, der den Pöbel züchtigen wird! schrie ein Anderer. –

Sacre Dieu! rief Galissoniere lachend, aus dieser Verschiedenheit ist alles Uebel entstanden. Der Eine will Herstellung alter abgeschmackter Rechte, der Andere Parlamenter, der Dritte ruft den Adelsbeschützer Artois gegen die heilige Majestät seines Königs auf, und Alle arbeiten so für die Herrschaft der Canaille. Hättet ihr vereint geübt, was ihr besaßet, so würdet ihr es nicht verloren haben. Tod der nichtswürdigen Brut, die es gewagt hat, unsere Privilegien anzutasten! Befreit den König aus ihren Klauen, und verbrennt das neue Babel! –

Paris bleibt die Hauptstadt der Welt, mag es bewohnen und beherrschen wer will! rief der Andere dagegen.

Der Adel ist Frankreich, versetzte der Marquis; wo er ist, ist die Hauptstadt. Der Schlamm des Volkes, dieser Auswurf, ist nicht die Nation. Ich schwöre es bei meiner Ehre, und mein Degen soll es gegen Jeden verfechten! –

Warum Streit? sagte der Salinen-Director begütigend. Wir Alle sind Edelleute vom besten Blut und treue Diener des Königs; wir Alle hoffen die Wiederherstellung unserer Rechte und würden mit Freuden für die heilige Sache unser Leben opfern, doch glaube ich noch immer, der thörichte Pöbel wird sich besinnen; er wird einsehn, daß er ohne Adel ein Körper ohne Kopf, oder ein Kopf ohne Zähne ist, und sich über lang oder kurz der Geschichte des Agrippa vom Magen und den Gliedern erinnern, als das römische Volk auf den heiligen Berg gezogen war.

Ja, rief der satyrische Major lachend, er wird sich erinnern, daß die Zähne Alles zerbissen und verschlungen haben, was nur irgend für sie erreichbar war.

Der Adel jedes Volkes, sagte der Salinen-Director, ist sein Leiter, sein natürlicher Verstand. Es sind die Väter der Nation, welche das Amt erhalten haben, die Ungehorsamen zu bestrafen und Ordnung, Friede und Recht zu erhalten, in ihrer Weisheit Gesetze zu geben und die Widerspenstigen zu unterdrücken. –

O, welch' erhabenes Wort! rief der Major. Wer sich gegen den Willen der Gesetzgeber auflehnt, wird *gedrückt* und *unterdrückt*! Wenn ich der Erzieher eines Königs wäre: *Druck, drücken, bedrücken, unterdrücken*, und den ganzen großartigen Wortstamm, sollte er mir zuerst auswendig lernen. Doch o! meine verehrten Herrn, erfinden Sie eine andere Nomenclatur für ihre weisen Absichten. Es liegt in dem *Druck* und *unterdrücken*, wie gerecht, edel und groß es auch immer sein mag, eine unauslöschliche Gewaltthat sammt der Unschuld und dem Mitleid für den Be-, Ge-, Er-, Zer- und Unterdrückten geheimnißvoll verborgen, welches denselben mit einer Märtyrerkrone schmückt, und verdiente er auch weit eher ein hänfenes Halsband.

Gott gebe seinen Segen! sagte der Director, daß wir hier den Anfang machen, diese heimtückischen Kreolen zu Schaaren treiben und sie so *unterdrücken*, daß sie nie wieder an die Oberfläche kommen.

Der alte Pinsel langweilt mich unerträglich, flüsterte Victoire dem Chevalier in's Ohr. Weißt Du wohl, mein Schatz, daß ich dort hinten ein niedlich Zimmerchen habe, ganz gemacht, um ein Pärchen wie uns zu gefallen? Dunkle Teppiche und ein Bettchen weiß wie Schwäne. –

Ich gehe voran; komm nach, ich will Dir den Weg zeigen.

–

Sie stand auf und ging, und Mauduit erhob sich, um unbemerkt folgen.

Sacre Dieu! schrie Galissoniere, nicht *unterdrückt*, *totgedrückt* sollen sie werden, die Höllenhunde! Unsere Rechte, alle unsere Rechte, kein Punkt soll daran fehlen! – Es lebe der Adel, nieder mit der Nation! Es lebe der unbeschränkte König! –

Mauduit hatte sich in den Hinterrund zurückgezogen und die Thür des Gemaches erreicht, wo Victoires weiche, warme Hand die seine ergriff. Komm, komm! flüsterte die Schöne; laß die Narren schwatzen und thun was sie wollen; ein Jeder nach seiner Weise. – Leise zog sie ihn nach sich: da schallte von der Straße ein heftiger Lärm herauf, und die Zecher sprangen empor.

Hilfe, ich bin verwundet! rief eine klagende Stimme unten. –

Haltet ihn fest, haltet den Mörder fest! schrie ein Anderer; gleich darauf fiel ein Schuß, ein entsetzlicher Schrei begleitete ihn, und wie ein tausendfach verstärktes Echo rollte ein Kanonendonner hinterdrein, der über die Wellen bebte und von dem Leoparden zu kommen schien.

Heftige Stöße polterten an die Thür. Aufgemacht! aufgemacht, schriegen mehrere Stimmen. Herr Oberst Mauduit! Herr Marquis Galissoniere! Aufgemacht, zum Teufel! er stirbt uns unter den Händen. Schleppt den erschossenen Kerl herbei, daß wir ihn bei Licht betrachten.

Die ganze Gesellschaft stand von Schrecken ergriffen.

Licht herbei, Thomas! gelbe Bestie, lauf hinab! schrie der Kapitain; aber der gelbe Aufwärter hatte sich aus Furcht versteckt; er war nicht wiederzufinden, und Niemand schien die Thür öffnen zu wollen.

Oeffnet, öffnet! riefen die Pochenden; ihr habt keine Zeit zu verlieren.

Mauduit ergriff einen Leuchter, Victoire warf sich in seine Arme. Geh' nicht hinaus, schrie sie; sie schießen Dich todt, sie haben Gewehre!

Pierre ruft den Massa! schrie die bekannte Stimme des Negers herauf, er muß ihn sprechen.

Schnell machte der Ritter sich los, sprang hinab, schob die Riegel fort und taumelte entsetzt zurück: denn von Pierre und einem Soldaten mehr getragen als geführt, erblickte er seinen alten François mit Blut bedeckt, bleich und die Zeichen des nahenden Todes in den faltigen Zügen. Um seine Schultern hing ein Offiziermantel, den Mauduit sogleich als den seinen erkannte, und Pierre hielt einen Federhut in der Hand, in welchem die Perücke des alten Mannes steckte. Mehrere Offiziere und Soldaten drängten sich nach. –

François! Was ist geschehen? rief der Chevalier.

Der Alte erhob mühsam den Kopf mit den erlöschenden Augen nach der Stimme seines Herrn und versuchte zu lächeln. –

Es ist aus, sagte er leise, ich wußte es wohl; die Todtenglocke von St. Madelaine – den letzten Seufzer der schönen Auvergne! –

Seine Knie brachen zusammen, er war todt. –

Mein Freund! mein alter, treuer Freund! rief Mauduit auf's Aeußerste erschüttert; sprich Pierre, wer hat ihn erschlagen? –

Der! sagte der Schwarze, und Mauduit erblickte an der Schwelle des Hauses einen zweiten, ausgestreckten Körper. Einen Augenblick glaubte er die wilden Züge Prato's zu sehen, die der Tod furchtbar verzerrt hatte; allein die Farbe und das gerollte Haar verriethen einen Farbigen. Seine Kleider waren die eines Hafenarbeiters; darüber trug er einen weiten, braunen Mantel, und der Chevalier glaubte nun die Gestalt des Verhüllten zu erkennen, der mit dem Maltheser ihm begegnet hatte. –

Der alte Vater war lustig heut, sagte Pierre. Mein junger Herr hat mir gesagt, ich müsse mein altes Blut erwärmen, sprach er lachend und machte uns Thee mit vielem Rum; da wurde er noch viel lustiger. Massa, ich habe ihn nie so gesehen. Nun kam der Offizier eilig und fragte und François wollte ihn hierherbringen. Er holte den Mantel und den Hut, Massa; den hing er sich um und setzte sich den andern auf. Heute, sagte er, bin ich mein Herr. *Mort de ma vie!* das soll geschehen; ich werde kein Esel sein und in der kalten Nacht den Mantel tragen; Ihr sollt sehen, daß Jedermann mich für einen Chevalier halten soll. Der Offizier lachte und sie gingen. Weil François aber ein wenig taumelte, so folgte ich, um ihn zu schützen. Hier bei dem Hause kamen zwei Kerle ihnen entgegen und gleich darauf sank François schreiend nieder. Ich höre den Offizier rufen und fing den Mörder. Er schoß nach mir, aber mein Messer machte ihn todt.

Der Marquis, die halb entkleidete Victoire und die übrige Gesellschaft hatte sich um den Alten gedrängt, der ruhig schlummernd vor ihnen lag. –

Ein Opfer, auf welches man nicht rechnete, ist doppelt schmerzlich, sagte Mauduit düster. Ach! ich habe nicht zweimal solchen Freund; seine Treue hat ihn getödtet und er ist für mich gestorben, wie er für mich gelebt hat.

–
In dem Augenblick drängte sich ein Mann athemlos durch die Menge; Galissoniere erkannte den Schiffslieutenant Laroche. –

Meuterei, mein Kapitain! rief der junge Graf und stürzte athemlos herein; Domingo hat die Matrosen gewonnen und sie haben geschworen, für die Assemblée zu sterben, die sich in dieser Nacht im Hause ihres Präsidenten versammelt.

Dieselbe Nachricht habe ich Ihnen zu überbringen, mein Colonel, sagte der Offizier, der mit François gekommen war. Die Nationalgarde beschützt die Deputirten. –

Und warum fiel der Schuß auf dem Leoparden? fragte der Marquis bestürzt. –

Es war das Signal, daß das Schiff zur Hilfe bereit sei; man schoß am Ufer, der Leopard antwortete und setzt jetzt seine Boote aus, um mit dem größten Theil der Mannschaft der Assemblée zu Hilfe zu kommen. –

Sie haben sich verrechnet, die Nichtswürdigen, rief Mauduit mit leuchtenden Augen. Folgt mir, meine Kinder! beschützt das Gesetz und bewahrt die Rechte eures Königs! –

Er warf den Mantel um, der vom Blute des treuen François bespritzt war, riß den Hut aus Pierre's Hand, zog den Degen und eilte hinaus. Bald hatte er das Arsenal erreicht, in welchem zwei Compagnien seiner Grenadiere aufgestellt waren. Schon von Weitem sah er es von Pöbelhaufen umringt, deren verworrenes Geschrei und wilde Flüche das alte, stille Gebäude umtobten, während ihre hochgeschwungenen Fackeln grelle Lichter über die Gruppen und Häuser streuten. –

Der größte Theil des Volkes bestand aus zerlumpten gelbem und braunem Gesindel, das berauscht von Rum und Entzücken wild durch einander tanzte und nur da und dort durcheilten einige besser Gekleidete die Haufen, die sie anredeten und ihren Muth erfrischten.

Halb nackte Weiber und Kinder sprangen mit furchtbarem Geschrei, lodernde Brände schwingend, umher und Kerle mit Messern, Stangen und Knütteln bewaffnet, scharten sich vor dem Thore des Gebäudes, hinter dessen eisernen Gittern die Grenadiere in Reihen geordnet, lautlos und ohne Bewegung standen. –

Ergebt euch, ergebt euch! schrieen die Haufen den Soldaten zu, streckt die Waffen und zieht nach dem Norden. Euer Meister ist todt, euer schändlicher Anführer hat seinen Lohn; der nichtswürdige Maudit, der euch verführt hat, idt nicht mehr. – Macht die Thore auf und kommt zu uns! Bürger, ihr Bürgersoldaten, kommt zu euern Brüdern, laßt uns trinken! hier ist Rum, hier ist Geld! –

Ergebt euch, oder wir schlagen das Thor ein, schrie ein Mann, tief in den Mantel gewickelt; das souveraine Volk

von St. Domingo befiehlt euch zu öffnen! euer Schurken von Colonel ist todt; der Dolch eines Patrioten hat ihn gerichtet; seht hier das blutige Schwert der Gerechtigkeit!

–

Unter dem furchtbaren Geheul der Menge hielt er ein geröthetes Dolchmesser in die Höhe. Im Augenblick aber ward der dichte Volksknäuel um ihn zerbrochen; Kolbenstöße warfen die Nächsten nieder; eine Anzahl Soldaten war mitten unter ihnen; blinde Schüsse vermehrten die Verirrung und den Schrecken.

Im Namen des Königs, nehmt ihn gefangen! rief Mauduit den Soldaten zu. –

Seine Stimme drang zu den Grenadiern des Arsenal; das Geschrei der Freude und der Begeisterung mischte sich mit dem Angstgeheul des Pöbels, der in unaufhaltbarer Flucht aus einander stob und von den Soldaten verfolgt wurde, denen es nicht gelingen wollte, den Kerl zu ergreifen. Mit einem schnellen Sprunge hatte er sich in die Mitte seiner Genossen gestürzt, dicht hinter ihm war Pierre, der sich ihm nach durch das Gewühl wand und endlich seinen Mantel ergriff. –

Hierher, Grenadiere! Hierher! schrie der Schwarze; plötzlich aber stürzte er zu Boden. Der schlaue Empörer hatte das Halsschloß geöffnet und das Kleid seinem Gegner überlassen und ehe Pierre sich aufraffen konnte, war er in der Finsterniß unter den Flüchtlingen verschwunden. –

Die Grenadiere hatten inzwischen das Thor geöffnet; alle Ordnung war aufgelöst. Alle stürzten ihrem geliebten Führer entgegen, umschlangen seine Knie und trugen ihn im Triumph in ihre Mitte, wo er sogleich ihre Begeisterung benutzte, um sie gegen die Versammlung der Assemblée zu führen.

Eine kleine Abtheilung blieb zum Schutz des Arsenal; an der Spitze der Uebrigen zog Mauduit dem Versammlungsorte zu. Je weiter er jedoch vordrang, je mehr sah er ein, daß er nicht so leicht siegen würde. Das flüchtige Gesindel hatte seine Niederlage und den Anzug der Soldaten hier verkündet und die Vertheidiger Zeit gehabt, sich zur entschlossenen Gegenwehr zu rüsten. Das Gebäude war hell erleuchtet und bei seinem Glanze zeigte sich der Platz vor ihm mit bewaffneten Nationalgarden gefüllt. –

Die drei Bataillone der drei Distrikte hatten den Kern ihrer Mannschaften geschickt; ihre Fahnen wehten in dem Versammlungssaal der Assemblée; sie hatten darauf geschworen, die Freiheit der Deputirten zu beschützen. Wein und befeuernde Reden hatten ihre Begeisterung erhöht; Schwüre und Betheuerungen, bis auf den letzten Mann zu fechten, tönnten den Grenadieren entgegen, vermischt mit Flüchen und Beschimpfungen, die sie wie ihren Anführer trafen. Auf zwanzig Schritte standen sich endlich die Schaaren gegenüber, auf beiden Seiten zum Blutvergießen entschlossen.

Schämt ihr euch nicht, gegen eure Mitbürger zu fechten? rief man den Soldaten zu. – Wollt ihr eure Brüder

tödten? Sind wir nicht Kinder eines Vaterlandes? Wollt ihr Tyrannen beschützen, die Tyrannei zurückführen?! –

Ihr Bürger von Port au Prince, rief Mauduit, kehrt endlich zu eurem Heerd, im Namen des Gesetzes und des Königs!

Kommt zu uns herüber! schrie der Anführer der Nationalgarden, ein reicher Pflanzer. Im Namen der ergebenen Versammlung von St. Mark biete ich Jedem, der zu uns kommt, ein Stück Land als freies Eigenthum und fünfhundert harte Piaster.

Der Teufel hole Euch, Ihr Verräther! schrieen ein paar Soldaten. Fort mit Euch, es lebe der König! brüllten die übrigen. –

Verkündet das Kriegsgesetz! rief Mauduit. Fünf Minuten habt ihr Zeit, euch zu besinnen. Bürger von Port Prince! ich, euer Mitbürger, ein Mann, der die Freiheit liebt, der in Amerika für sie gefochten hat, beschwöre euch, gehorcht dem Gesetz.

Seht den Verräther! schrie der Commandant, laßt ihn nicht mehr entrinnen. Feuer! –

In diesem Augenblick fallen zwanzig bis dreißig Schüsse auf den Chevalier; sein Mantel wird von allen Seiten durchlöchert, sein Hut durchbohrt, das Degengehenk von seiner Hüfte gerissen, fünfzehn Soldaten stürzen todt und sterbend rund um ihn zu Boden, aber unversehrt steht er selbst.

Rache! Rache! schreien die Grenadiere und stürzen sich auf die Nationalgarde. Der Commandant und sechs

seiner Genossen werden im Augenblick von ihren Bajonetten durchbohrt; eine allgemeine Verwirrung faßt den Haufen; in wenigen Augenblicken ist der Platz geleert. –

Das Gewimmer der Verwundeten, das Röcheln der Sterbenden, das Geschrei der Flüchtlinge, die Flüche der Sieger, das Donnern einzelner Schüsse, Alles bildet eine wilde Nachtszene, und während die Offiziere sich bemühen, die Soldaten zu bändigen und Blutvergießen zu hindern, während man von allen Seiten Gefangene einbringt, steigt Mauduit mit seinen Offizieren zu dem Sitzungssaal hinauf, den er gänzlich geleert findet. –

Die Deputirten haben sich bei dem Anblicke der Niederlage ihrer Beschützer zerstreut und nichts zurückgelassen als deren Fahnen, die über der Tribüne des Präsidenten wehen. –

Seht da unsere Leute! rief der Gouverneur lachend; sie haben uns ihre Feldzeichen mit leichtem Kauf gegeben. –

Herunter mit den falschen Farben! rief Galissoniere, der eben in den Saal trat.

Einige Offiziere und Soldaten sprangen hinauf, rissen die Fahnen herab und legten sie ihrem Anführer zu Füßen. –

Viele andere drangen herein. Wir müssen ihn sehen, schrien sie; wo ist er, lebt er, ist er verwundet?

Sain et sauf! sagte der Ritter stolz, indem er seinen durchlöcherten Mantel schüttelte und eine Kugel aus seiner Brusttasche warf; mit uns ist Gott, er führt uns zum Siege! –

Unter lautem Jubel umringten die Grenadiere ihren General; die eroberten Fahnen wurden ihm vorgetragen und in seiner Wohnung als Denkmal des Sieges niedergelegt. Die ganze Nacht durchzogen kleine Abtheilungen des Regiments die Straßen: aber Todtenstille herrschte; in den Häusern zurückgezogen erwarteten die Bürger den Morgen. –

Der Gouverneur dagegen war thätiger als je. Siegeshoffnungen schwellten seine Brust, und selbst sein Kummer wegen François ward durch den Erfolg dieser Nacht vermindert. Seine Secretaire arbeiteten bis zum Tage; die Berichte nach dem Kap, nach dem Süden, an die königlichen Stadtmajore und Militaircommandanten anderer Städte, die Verordnungen und Befehle für die nächste Zukunft beschäftigten ihn ganz, und die Nachrichten, welche er in kurzen Stunden empfing, waren nicht geeignet, seine Sorgen vermindern. –

Der Morgen dämmerte, als ein paar Segelboote von Leogane den größern Theil des Detachements seines Regiments, welches dort in Garnison stand, entwaffnet und entmuthigt herüberbrachten. –

Die Nationalgarde des Orts und in der Umgegend hatte sich in der Nacht versammelt, das Pulvermagazin und das Zeughaus erobert und sich mit einem kleinen Theil der Soldaten vereint, die durch lange Bestechungen und Versprechungen verlockt, heimlich die Verschwörung begünstigt hatten. Die übrigen hatte man entwaffnet und

eingesperrt; begünstigt jedoch von einigen Zufälligkeiten, war es ihnen gelungen, zu entkommen und sich einiger Boote zu bemächtigen, mit denen sie Port au Prince erreichten.

Ein Adjutant mit Staub bedeckt und in größter Hast und Unruhe, der von St. Mark kam, fügte gegen Abend zu dieser unangenehmen Nachricht eine zweite. –

Die Versammlung in St. Mark hatte mit größter Energie sich gegen die Befehle des Gouverneurs erklärt; ihre Heftigkeit und Rachsucht war durch die Vorfälle der Nacht vermehrt, die sie schon am Morgen erfahren hatte und einen schändlichen Mord nannte, der die Menschheit empöre. Sie forderte trotzig den Gouverneur zur Verantwortung an ihre Barre, erließ Proklamationen an die Bürger Domingos, verordnete die Errichtung von Provinzialmilizen, und befahl den Bürgern, dem General-Gouverneur und seinen Beamten allen Gehorsam zu verweigern. –

Mauduit lachte spöttisch. Eine schöne Neuigkeit! sagte er; wir werden den Herren in St. Mark einen Besuch machen müssen, um sie zur Vernunft zu bringen. Aber meine Grenadiere? Was sagen meine Grenadiere zu diesen rhetorischen Ergüssen?

Der Adjutant blickte finster zu Boden und schwieg.

Reden Sie, sagte Mauduit erschrocken; diese Teufel haben sie verführt? –

Der größte Theil hat sich mit ihnen verbunden; die Uebrigen sind eingesperrt, sagte der Offizier. Man hat jedem

zweitausend fünfhundert Francs gezahlt, noch mehr versprochen und sie als den Stamm eines neuen Regiments aufgestellt, zu dessen Oberst man den Baron von Cadush ernannt hat. –

Und wer hat diese Schandthaten begangen? fragte Mauduit.

Ein Mitglied der Generalassemblee, der Marquis von Borel, war der Unterhändler.

Der also? rief der Gouverneur mit flammenden Augen; er mag sich hüten uns zu begegnen. – Wohlan denn, meine Freunde, sagte er lächelnd und wandte sich zu den gegenwärtigen Offizieren; wir können neue Siege feiern, denn wir haben dreihundert Verräther weniger, die wir durch treue Freunde ersetzen wollen. –

Schreiben Sie, Herr Secretair: Die Nationalgarde von Port au Prince ist aufgelöst, sie liefert ihre Gewehre ab, die zur Bewaffnung dreier Volontairkompagnien dienen sollen, welche aus den entlassenen Douaniers, der Marechaussee und andern Beamten zu bilden sind, die von heut an Sold empfangen. –

Hier, sagte der Adjutant, indem er dem Gouverneur ein Blatt überreichte, hier ist die schändliche Proklamation der Generalassemblee. –

Mauduit nahm sie, las und sagte lächelnd: Hören sie, was die liebenswürdige Versammlung des Friedens und Rechtes spricht:

Im Namen der Nation, des Gesetzes, des Königs und des französischen, gefährdeten Theils von St. Domingo.

Einigkeit, Kraft, Entschlossenheit, Muth!

Der infame Peynier, der verabscheuungswerthe Mauduit haben ihre nichtswürdigen Pläne zur Reife gebracht, sie haben ihre Hände in Bürgerblut getaucht.

Zu den Waffen!

Die Punkte der Vereinigung sind: für den Norden und die anliegenden Kirchspiele St. Mark, Cul de Sac für Mirebalais, für den Süden Leogane!

Was sagen sie, meine Herren? rief der Chevalier; wir müssen ihren schönen Ideen zuvorkommen. Drei Tage gebe ich den Herren Zeit, dann marschiren wir. – Die Ordre des Grafen Peynier befiehlt mir, die Generalassemblede zu zerstreuen, und ich hoffe, wir werden sie erfüllen, und sollten wir uns selbst zu einer Belagerung entschließen. –

Doch jetzt, man hat mir gesagt, eine Deputation des Linienschiffes Sr. Majestät auf unserer Rhede wünsche mich zu sprechen; man führe sie zu mir. –

Die Thür that sich auf und sechs Bootsmänner und Seesoldaten, an ihrer Spitze einen Marineoffizier, traten herein. –

Der Offizier näherte sich und überreichte ein Schreiben des Herrn Baron von St. Domingo dem Gouverneur,

welches dieser durch den Mund seines Adjutanten laut vorlesen ließ. –

Kurz und bestimmt kündete dieser an, daß er den Befehl des Leoparden nach gemeinsamen Willen der Mannschaft übernommen habe, da dieselbe den Marquis von Galissoniere, der sie zum Kampf gegen die Deputirten der Ration überreden wollen und überdies ein Aristokrat und Feind des Volkes sei, nicht länger für ihren Führer erkennen wolle. Er fordere in seiner Eigenschaft als Franzose, Offizier und Bürger dieser Insel den Gouverneur auf, zu seiner Pflicht zurückzukehren, die Excesse der vergangenen Nacht zu vergüten, die Gefangenen frei zu geben und sich der obersten Hoheit der Assemblée von St. Mark zu unterwerfen; widrigenfalls er sich mit Jener verbinden und ihr Ansehen durch alle Mittel unterstützen werde. –

Und ist das eure wahre Meinung? fragte der Chevalier.

Ganz unserer aller Meinung, versetzte der Offizier, möchte sie bei Ihnen gleichen Eingang finden. –

Und habt ihr auch gedacht, was das Vaterland zu eurer Empörung sagen und wie es euch bestrafen wird?

Die Nation und Frankreich möge uns richten, sagte der Offizier; wir sind ihm treu bis zum Tode, aber wir befreien uns von Verräthern und vertheidigen die Rechte und Freigeister der Nation gegen jede Willkühr und Gewalt der Aristokraten.

Mauduit schwieg einen Augenblick und sah den kühnen Sprecher ruhig an. Ueberlegen Sie, mein Colonel, sagte dieser; erkennen Sie die Würde der Nation und der Leopard erwartet Ihre Befehle. –

Ich that dies längst, mein Herr, versetzte Mauduit mit Hoheit; ein Knabe nur oder ein Weib wechselt im Augenblick seine Beschlüsse. Im Namen des General-Gouverneurs und des Königs befehle ich eurem Anführer binnen einer Stunde die Anker zu heben und nach Frankreich unter Segel zu gehen, wo euch die Strafe des Verrathes ereilen wird. –

Der Kapitain des Leoparden wird schwerlich geneigt sein, diese Befehle zu erfüllen, versetzte der Offizier kalt.

–
Sehen Sie dorthin, mein Herr, sagte Mauduit lächelnd und wies gegen die Fenster, welche die Aussicht auf die Batterie und Forts des Hafens hatten; sehen Sie wohl da und dort Feuer brennen und Leute beschäftigt?

Ich sehe mein Colonel, versetzte der Offizier bestürzt; was sollen diese Anstalten?

Ich will es Ihnen sagen, erwiederte Mauduit ruhig. Man glüht dort vierundzwanzigpfündige Kanonenkugeln, und bei meiner Ehre! ist in einer Stunde der Leopard nicht verschwunden, so lasse ich ihn in Brand stecken oder in den Grund bohren.

Jetzt fort, Verräther! rief er mit donnernder Stimme den erschrockenen Seeleuten zu; meldet eurem Schurken von Commandanten, was ihr gesehen habt und trifft man in zehn Minuten euch noch auf dem Lande, so lasse ich euch, andern zum Beispiele, aufhängen. –

In größter Bestürzung entfernte sich die Deputation und die Verwünschungen der Soldaten schallten ihnen nach.

Die Offiziere drängten sich an die Fenster, das Boot eilte mit schnellen Schlägen dem Schiffe zu und bald sahen sie auf dessen Deck eine wilde Bewegung.

Sie bereiten sich zum Gefecht! rief der Major. Die Wahnsinnigen werden nicht weichen. –

Sein Sie sicher! versetzte Mauduit, der das Schiff aufmerksam beobachtete, sie ziehen die Marssegel auf, der Wind weht frisch; hören Sie das Geschrei an den Ankerwinden?

Wahrhaftig, sie segeln! rief ein junger Offizier und wir haben unsere Kugeln vergebens geglüht. –

Es sind Franzosen! versetzte Mauduit streng. Ich bin entzückt, daß es umsonst geschehen ist. –

Inzwischen hatte der Leopard sein Mars- und Schönfahrtssegel aufgezogen; von seinen Masten wehten dreifarbigige Flaggen: so schwamm er stolz aus der Bucht und das Seegeschrei der Matrosen verlor sich schnell in der Ferne.

Glückliche Reise! rief der Major; euer Empfang in Brest wird nicht sonderlich sein. – Aber was ist das? fuhr er fort; er kreuzt gegen den Wind? er hält gegen die Küste nach Nordwest? Beim Himmel! der Leopard geht nach St. Mark und wir werden seine Brüller bald genug von dort hören. –

Laßt ihn immerhin! rief der Chevalier; in wenigen Tagen sind wir selbst da und werden ihm die Zähne ausbrechen, wenn wir ihn finden. –

Die nächsten Tage vergingen unter dem Geräusch der Waffen. Mauduit beschäftigte sich, Alles zum Zuge nach

St. Mark zu bereiten, seine Macht in einen furchtbaren Stand zu setzen und besonders die Zahl seiner Soldaten zu vermehren. Die Errichtung der neuen Milizkompagnie ward daher mit dem größten Eifer betrieben; bald waren sie bewaffnet und nothdürftig geübt genug, um die Stadt in Abwesenheit des Regiments zu bewahren: allein der größte Haß der Bürger, die in ihnen ihre bittersten Feinde, die alten Douaniers und Marechaussee-Soldaten wieder erkannten, verfolgte sie. Man hing ihnen Spottnamen an, sang zahllose Spottlieder auf ihre Heldenthaten und der Umstand, daß sie weiße Pompons an ihren Mützen trugen, stempelte sie zu Aristokraten, blinden Werkzeugen der Tyrannei und machte den Haß unversöhnlich. Diese *Pompons blancs* spielten daher während der kurzen Zeit ihres Bestehens am Vorabend des großen Aufstandes eine schlimme Rolle. Sie waren die Häscher, die Vollstrecker aller harten Befehle der Regierung, und weil sie den Haß und die Verachtung vergalten, wo sie konnten, war ihr Erscheinen eben so sehr ein Gegenstand der Angst und des Schreckens, als der Verabscheuung. Aber nicht allein der Gouverneur des Westens rüstete sich gegen St. Mark, auch im Norden sammelte sich ein kleines Heer, welches unter Anführung des Herrn von St. Vincent zur Belagerung der Stadt mitwirken sollte. –

Diesen Streitkräften gegenüber bildeten die Nationalgarden an verschiedenen Orten befestigte Lager und vereinten sich an den angewiesenen Punkten: Cul de Sac,

Leogane und St. Mark. Der Aufruf der Generalassemblies hatte an begeisterte Herzen geschlagen; überall hörte man das Aufruhrgeschrei der Pflanzer, ihre Flüche und Schwüre gegen die Regierung und vor allen gegen den Gouverneur des Westens. Gerüchte der mannichfachsten Art, von den Parteien ersonnen, durchzogen dabei das kriegesfüllte Land, in welchem, wie es jedesmal geschieht, wenn die erhitzten Gemüther nicht mehr des Nachdenkens fähig sind, das Unglaublichste glaublich gefunden ward. –

Bald sollte die General-Assemblee die Insel für vierzig Millionen an England verkauft haben und aus Jamaika Heer und Flotte bereit sein, um vor Domingo zu erscheinen; bald waren die Rothröcke wirklich schon da, hatten St. Mark besetzt und rückten auf Port au Prince vor. Andererseits sollte der Gouverneur im spanischen St. Domingo Hilfe gesucht haben und drei spanische Regimenter wurden Tag für Tag erwartet. –

Es gab nichts, was nicht der eine Theil dem andern aufbürdete und Alles fand willige Ohren. –

Endlich war die letzte Aufforderung an die Generalassemblies ergangen, welche sie mit Drohungen und Hohn beantwortete und das Regiment von Port au Prince brach auf, um sie gewaltsam zu verjagen. In kleinen Märschen näherte es sich der Stadt mit größter Vorsicht, mitten durch ein bewegtes, feindseliges Land, dessen bewaffnete Bewohner mit Zorn und Furcht die große Anzahl schwerer Geschütze betrachtete, welche dem Heere zur

Belagerung des Ortes folgten und die nun eilig, ihm voran, zur Vertheidigung des gefährdeten Hauptsitzes ihrer Abgeordneten eilten. –

Erst am dritten Tage erblickten die Soldaten die Wälle und Schanzen St. Marks, welche von Bewaffneten wimmelten, die bereit schienen, die Stadt auf's hartnäckigste zu behaupten.

Die Aufforderung des Gouverneurs blieb daher völlig unbeachtet und mit Sehnsucht erwartete dieser die Ankunft des Hilfskorps aus dem Norden, um die Belagerung zu beginnen, bis zu dessen Erscheinen er in mäßiger Entfernung ein Lager abstechen ließ.

Der Abend brach endlich herein und die ermatteten Grenadiere, welche, trotz der glühenden Hitze den ganzen Tag Schaufel und Hacke geführt hatten, um die nöthigen Befestigungen aufzuwerfen, überließen sich der Ruhe, die ihren Anführer nicht erfreute. –

Ein Kriegsrath seiner Offiziere hatte alle Schwierigkeiten, seine unzulänglichen Streitkräfte und die Furcht, durch einen nächtlichen Ueberfall eine Niederlage zu erleiden, völlig erörtert und die strengste Vorsicht beobachtet. –

Die Soldaten mußten völlig bewaffnet und bekleidet, das Gewehr im Arm, sich niederlegen; zahlreiche Feldwachen und Vorposten bildeten lange Ketten um das Lager; die Kanoniere lagen in den Batterien neben ihren Stücken und bei diesen brannten die Luntten; das: *qui vive?* der Posten, das Antwortgeben der Patrouillen und Runden durchbrach die Stille der Nacht und mischte sich

mit dem dumpfen Lärme, der von der Stadt herüberschallte.

Unruhig ging Mauduit in seinem Zelte umher, und der Major, der allein noch bei ihm war und singend auf einem Feldstuhle saß, warf endlich den Rest seiner Cigarre zu Boden. Und was werden die Folgen dieser Belagerung sein? sagte er; wer wird die Schuld des Blutvergießens tragen? wir; auf uns fällt es zurück; uns klagt man an, uns nennt man die gehorsamen Werkzeuge des Bürgerkrieges. Sie, mein Colonel, Sie trifft der Haß und vielleicht auch – *die Rache!* –

Ein Soldat, versetzte Mauduit ernst, hat nicht nach den Folgen zu fragen. Er erfüllt, was man ihm befiehlt, und überläßt die Verantwortung seinen Obern. –

Das ist das Kapitel des blinden Gehorsams, versetzte der Major lächelnd, der ist gut, so lange in der That der Soldat eine Maschine ist; in einem Zeitalter aber, wo Alles nachdenkt, ist es eine verlegene Waare geworden. Leugnen Sie nicht, mein Colonel, fuhr er fort, Sie selbst sind davon durchdrungen; Sie selbst suchen Ihre Krieger von der Sache zu überzeugen, für welche sie fechten sollen; Sie halten Reden und Ermahnungen, Sie rühmen die Sache des Königs und die Treue, und lassen sich auf Erörterungen der Meinungen und Parteiansichten ein.

Sie beurtheilen mich falsch, versetzte Mauduit. Ich suche allerdings die Gerechtigkeit der Ursachen zu entwickeln, weshalb meine Grenadiere sich schlagen sollen; allein deshalb ist der Gehorsam nicht weniger da. Julius

Cäsar redete zu seinen Legionen, Hannibal zu den Karthagern, die Ephoren und Könige zu den Spartanern, und war nicht der Gehorsam bei Allen das höchste Gesetz? – Das rohe Mittelalter hat es nicht verschmäht, seine Heere durch Reden zu begeistern. Alba und Alexander von Parma, der Connetable von Bourbon, Montmorenci und der Admiral haben es gethan, und die neuern Zeiten sind diesen gefolgt. Niemals herrschte unbedingterer Gehorsam als im Heere Friedrichs des Großen, und doch fand er es nöthig, seine Kriege bei ihnen zu rechtfertigen. –

Gut, sagte der Major; allein jene Tage sind die heutigen so wenig, wie jene Andern den Jetzigen gleichen. – Römer, Griechen und Karthager fochten für die Ehre, den Ruhm, die Größe ihres Vaterlandes, und die Feldherren entflamnten nicht ihr Rechtsgefühl, sondern ihren Ehrgeiz, Nationalstolz und Muth! Das Mittelalter legte seinen Rittern und Landsknechten noch weniger die Gründe seiner Kriege dar. Der Adel focht um zu fechten, und den Geworbenen versprach man richtige Löhnung und reiche Beute. In der neuern Zeit endlich, wo das Ansehen der Fürsten zur höchsten Stufe gestiegen war, wo deren Macht unbedingt herrschte: wer hätte da es wagen wollen, die Gründe dieser ehrsüchtigen Eroberungskriege aufzudecken, welche die letzten Jahrhunderte füllen! Klüger aber als das rohe Mittelalter, und durch die trugvolle Hinterlist, welche man Diplomatie zu nennen beliebte, gewitzigt, suchte man der Welt durch Scheingründe Sand in die Augen zu streuen, und bemäntelte, wie es ging, mit den pomphaftesten Rechtfertigungen die

abscheulichsten Gewaltthaten. Den Soldaten aber suchte man weniger durch solche Dinge als durch materielle Versprechen, gute Winterquartiere und reichen Sold zu gewinnen; dabei hatte man aber auch die Kunst erfunden, Ehrgeiz und die Habsucht durch Orden und Geschenke reizen, und das Interesse der kleinen Häupter an das der großen zu knüpfen. Heut zu Tage ist es anders: selbst der Soldat fängt an nachzudenken; auch er will lieber moralisch als physisch bewegt werden. Ja, mein Colonel, nur jene Zeit, wo der Mann für seinen Glauben focht, hat Aehnlichkeit mit der jetzigen. Das sogenannte tiefere Rechtsgefühl ist urplötzlich in der Menschheit erwacht, und wie lange wird es währen, so giebt es entweder keinen Krieg mehr, oder *der* gewinnt mit leichter Mühe die Schlachten, der die Meinung der Menge für sich hat.

So muß es unsere Sache sein, diese der Menge einzupflanzen, versetzte Mauduit, der unruhig auf- und abging.

Ah, indem man sie todt schießt und ihre Städte in Brand steckt, erwiederte der Major lachend. O! mein Colonel, ich ahne es, die Zeit ist vorüber, wo das Heer die Stütze des Staates war, und sein Einfluß Alles galt. Jetzt, wo jeder Bauerlummel sich Staatsbürger nennt, jeder Handwerker die Muskete führt, kann der Soldat keine Macht mehr bilden; er geht unter als besonderer Stand und verliert seinen langbewährten Stolz in der Anmaßung eines neuen Jahrhunderts. –

Schweigend und mit einem tiefen Seufzer ging der alte Soldat durch das Zelt: dann blieb er vor Mauduit stehen

und fragte mit fester Stimme, ob er entschlossen sei, die Stadt unter jeder Bedingung zu nehmen.

Unbezweifelt, versetzte dieser. Wir müssen der Hydra der Empörung den Kopf zertreten; ich darf keine Nachsicht üben. –

So fürchte ich, wir feiern nur den Sieg eines Augenblicks, versetzte der Major, um eine um so schwerere Niederlage zu erleiden. – Das vergeben sie uns nie, diese Kreolen: ihre Rache wird uns mehr schaden als ihre Assemblée.

Ich thue meine Pflicht, versetzte der Ritter streng, und fürchte keine Rache; diese prallt ab von mir; ich sagte Ihnen schon, daß ich fest sei.

Der Major sah ihn scheu und unwillig an. –

Mein Colonel, sagte er, Sie sind jung, Sie haben Manches erlebt; aber ich habe mehr als Einen gekannt, der aus tausend Gefahren glücklich hervorging, um endlich doch darin unterzugehen.

Stören Sie meinen Glauben nicht, rief Mauduit; ich bin überzeugt, es kann nicht sein. Wie wunderbar bin ich oft schon beschützt worden! Erst jüngst! – Mein armer alter François, der so gern sein Grab in der Auvergne wünschte, er mußte statt meiner hinab, und ich habe ihn trauernd in diesem falschen Lande begraben. Ich lebe, jung, kräftig, unversehrt; o! mein alter Freund, mein Stern brennt hell wie die ewigen dort oben, und ich trotz diesen tückischen Kreolen; nie wird mich ihre Hand erreichen! – Lassen Sie uns noch einmal anstoßen, und morgen stecken wir das Jacobinernest in Brand.

Der Major entfernte sich endlich, halb überzeugt, halb zweifelnd, und Mauduit, mit seinen Plänen und Gefühlen kämpfend, ging lange sinnend umher, bis er zuletzt sich auf dem Feldstuhl niederließ und durch die halbgeöffnete Zeltwand die Stadt betrachtete, welche, von schwachem Feuerschein umzogen, vor ihm lag. –

Wer in ihren Mauern wäre! murmelte er; wer wüßte, was sie beschlossen! wer mich hinführen könnte! –

Ein leichtes Geräusch vor ihm ließ ihn empor sehen, und an der hintern Wand stand die schwarze Gestalt Toussaint Bredas, der den alten Tressenmantel, halb über das Gesicht geschlagen, jetzt herabzog und in ehrerbietiger Stellung dem Ritter nahte. –

Mühsam zwang dieser sein Erstaunen und die Bewegung, mit welcher er nach den Pistolen auf dem Tische seiner Seite gegriffen hatte. –

Wie kömmt Du hierher, und was willst Du? fragte er kurz und streng.

Die erste der Fragen, mein gnädigster Herr, versetzte der Kutscher, ist am leichtesten zu beantworten. Ihr Diener Pierre führte mich her und öffnete auf mein Bitten mir die Hinterthür; was das zweite anbelangt, fuhr er fort, und einer der wilden Blicke seiner Augen begleitete seine Worte, so komme um zu fragen, ob Ew. Excellenz es jetzt für Zeit halten –

Nimmermehr! rief Mauduit erschrocken. Du siehst was ich thun will: ich zerspreng die Assemblée, ich versammle eine neue; sie wird folgsamer sein, sie wird die

freien Farbigen in sich aufnehmen und euch eure Freiheit gewähren. –

Niemals, sagte der Schwarze mit tiefer, wehmüthiger Stimme, niemals erwarten die schwarzen Slaven die goldne Sonne, das Licht des Lebens von ihren Henkern; nur ihr Herr, der große König kann sie geben; nur von seiner Milde hoffen wir das Ende unserer Leiden.

Und dieser Glaube soll euch nicht täuschen, sagte Mauduit dringend. Verweigert die neue Assemblée das Gesetz vom 28. März, dann nimm mein Wort, so wird die Regierung es in Erfüllung setzen.

Toussaint hatte mit gesenkten Augen diese Antwort gehört; jetzt erhob er sie, schritt dem Ritter näher, und indem er sich zu ihm neigte, ward seine sonore Stimme ein leises aber deutliches Geflüster. Wozu eine neue Assemblée, Excellenz? sagte er; der Augenblick ist da: rufen Sie die treuen Diener des Königs zu den Waffen, bewaffnen Sie die schwarzen Bürger dieses Landes für die verkanteten heiligen Rechte Sr. Majestät, und in drei Tagen stehen fünfmalhunderttausend begeisterte Krieger an Ihrer Seite. –

Der Chevalier sah erstaunt und verwirrt zu dem kühnen Rathgeber nieder. Toussaints Augen strahlten von einem wilden Feuer; seine groben, häßlichen Züge waren wunderbar belebt durch die Regungen seiner Seele; hohe Entschlossenheit und Begeisterung drückte sich in ihnen aus, und seine kurze, breite Gestalt hatte den stolzen und befehlenden Ausdruck eines Herrschers und Helden erhalten. –

Der alte Gouverneur zagt vor dem Schritte, sich mit verachteten Slaven zu verbinden, fuhr er fort; doch, gnädigster Herr, unter den schwarzen Häuten schlagen bessere Herzen, als in den weißen Brüsten. Wer Alles zu verlieren hat, muß suchen Alles zu gewinnen. – Entschlossenheit allein führt zum Siege, nicht Schwanken. – Die hochmüthigen Kreolen werden niemals sich beugen; ein Theil der schlaunen Gelben sucht die rechte Zeit nur und will dieselbe Ungebundenheit; der andere wird heute oder morgen offenen Aufstand beginnen; nur die Schwarzen sind treu. Ein Wort, ein Wink, gnädigster Herr, und morgen schon sind Sie von ihnen umgeben, und der unbeschränkte König, unser allergnädigster Herr, soll keinen Hauch seines heiligen Rechtes verlieren. –

Ich kenne kein Vorurtheil, versetzte Mauduit; allein bin ich der General-Gouverneur, und kann ich meine weißen Landsleute mit euch versöhnen, wie mich?

Ich weiß, sagte der Schwarze ruhig, auch die, welche am treuesten an dem König hängen, verachten den dunklen Mann, und doch, was können sie ohne ihn?

Und die Regierung, die Assemblée des Nordens! fuhr der Chevalier fort, die ganz für uns ist. –

Mein gnädigster Herr, erwiederte der Neger mit großer Bestimmtheit, es giebt nur einen Weg zum Frieden – den Sieg! – Hoffen Sie nicht, uns frei zu machen; hoffen Sie nicht, dem Könige diese schönen Länder zu erhalten ohne das rothe Kreuz des Schwertes. Ach! mein hoher Herr, der arme Kutscher Toussaint sieht klar in die Zukunft; nur

wenn unser Arm die hochmüthigen Pflanzer gedemüthigt hat, darf der König auf Herrschaft rechnen. –

Es kann sein, daß Du einst Recht haben magst, sagte Mauduit und blieb vor ihm stehen, allein die Stunde ist noch nicht gekommen. Laß uns erst mit dieser würdigen Assemblée die Rechnung geschlossen haben; hat die königliche Gewalt hier ihre Triumphe gefeiert, dann wollen wir mit den Uebrigen beginnen. –

Die Assemblée dort hinter den Mauern, sagte Toussaint spöttisch, kann Ihnen keine Sorge mehr machen. Sie ist nicht mehr!

Was sagst Du? rief Mauduit, und ein furchtbarer Gedanke durchzuckte ihn. Sie ist nicht mehr! – Ihr habt aiw ermordet, schwarze Ungeheuer!

Toussaint sah ihn ruhig an. Gnädigster Herr, erwiederte er, wie könnten die schwarzen Slaven solche That wagen, mitten unter Tausenden ihrer Herren? Nur Schwarze und Gelbe ermordet man, und die Herren klatschen Beifall.

Was sollen aber Deine Reden? fragte Mauduit ruhiger.

Mag mein gnädiger Herr es selbst vernehmen, versetzte Toussaint, und indem er die hintere Zeltwand öffnete, führte er einen jungen, schlanken Neger herein, der sich demüthig vor dem Gouverneur neigte. –

Sprich Hyacinthe, sagte Toussaint; erzähle dem würdigen Massa, was Du in der Stadt gesehen.

Die Massa's, sagte der junge Mensch, hielten einen Rath, der noch dauerte, als das große Licht längst im Meere ausgelöscht war, und die weißen Leute von dem

Schiffe waren auch dabei. Alle Bewohner der Stadt waren mit Flinten bewaffnet, und man wollte um die dritte Stunde dies Lager hier überfallen, ehe die weißen Krieger aus Norden kämen. Allein die Leute von dem großen Schiffe wollten nicht und sagten den Massa's, daß sie mit ihrem Blute sie zwar beschirmen, aber nicht gegen die weißen Krieger hinausziehen wollten. Da wurden die Massa's zornig; Geschrei und Zanken hörte man überall; endlich sagte der große Anführer, Alle sollten mit ihm in das Land gegen Osten kommen, dann würde kein Krieg hier sein; das Recht würde ihnen dort in der großen Stadt zugesprochen werden, und die Uebelthäter bestraft. – Da war Freude und Jubel überall, und die Massa's des großen Rathes wollen, wenn das Licht aufbricht aus den Wellen des großen Wassers, in das Land gegen Osten schwimmen.

Wie? rief Mauduit, die Wahnsinnigen! Sie wollen nach Paris, ihr Recht an der Barre der Nationalversammlung suchen? Täuschest Du Dich nicht? unmöglich! die ganze Assemblée schiffet sich auf dem Leoparden ein? –

So gewiß, Massa, wie mein Auge offen ist, versetzte der junge Neger. –

Bei Gott, das ändert Vieles! rief Mauduit erstaunt; ich danke euch, meine Freunde. Bist Du bereit, Toussaint Breda, Deine Nachricht nach dem Kap zu bringen?

Was Ew. Gnaden dem armen Toussaint befehlen mag, ist ihm Gesetz.

Der Chevalier ergriff ein Blatt Papier, schrieb, siegelte und übergab es dem Neger, der sorgsam den alten

Mantel zur Seite schob und unter einem blendendweißen Baumwollhemde eine Ledertasche hervorzog, welcher er den Schatz anvertraute. Wenn Du das Kap erreichst, sagte Mauduit, so geh zum Palast Sr. Excellenz, gieb mein Schreiben ab und erwarte, daß er in seiner höchsten Huld Dich rufen läßt: dann erzähle ihm was Du weißt, und wenn es nöthig ist, bringe mir seine Antwort. – Du bist verständig, Toussaint; Du wirst thun, was ich sage?

Ich werde, mein gnädiger Herr, versetzte der Neger demüthig.

Gut, so eile und laß Dich augenblicklich aus dem Lager geleiten.

Meine Füße sind wie die der großen Katze, versetzte der Schwarze lächelnd. Toussaint wird gehen, wie er gekommen, und Niemand wird seine Schritte hören.

Er verbeugte sich tief und anstandsvoll; sein Begleiter folgte ihm mit gekreuzten Armen, und Mauduit sah sie schnell in der Dunkelheit verschwinden.

Bald waren auf seinen Befehl die Glieder seines Stabes wieder versammelt. Er eröffnete ihnen, was er genommen, und man kam überein, sich der Stadt in der Morgendämmerung zu bemächtigen, um es zu keiner Capitulation kommen zu lassen, welche vielleicht den Anstiftern und Häuptern Verzeihung gesichert oder deren Flucht begünstigt hätte. Und so geschah es auch hier, wie anderswo immer, daß man den wahren Verbrechern, den Mitgliedern der Assemblée, gern das Entkommen gönnte und es zu begünstigen strebte, dagegen aber auf ihre niedern Anhänger und die Verführten das Schwert der

Gerechtigkeit in seiner ganzen Schärfe hinabfallen lassen wollte.

Der Gouverneur gab schnell und bestimmt seine Befehle. Die drei Landthore sollten zugleich angegriffen und gestürzt werden, hiermit aber sich die Sturmhaufen begnügen und erst nach Ankunft der Reserven langsam gegen den Hafen vordringen. Die Glieder der Assemblée, welche man vielleicht noch anträfe, sollten dann festgenommen werden, ganz vorzüglich aber der Marquis Borel, der die Soldaten des Regiments von Port au Prince verführt und die neuen Regimenter gebildet hatte, der Herr von Cadush, der ihr Oberst geworden, der Kapitain Pratolo, der den Befehl der Artillerie übernommen, und die Soldaten selbst, die ihre Fahne so treulos verlassen hatten. Aber dieser und noch mancher andern hoffte man sich schnell zu bemächtigen, um an ihnen ein Beispiel der Strafe und des Schreckens zu geben.

Der Morgen graute herauf, als die Colonnen schweigend gegen die Stadt vordrangen. Im ersten Anlauf waren die aufgeworfenen Schanzen genommen, die Wachen darin auseinander gestäubt oder gefangen, und bald donnerten die Hiebe der Sapeurs gegen die dicken Thore, die lange ihren Kräften widerstanden. Das wilde Geschrei der Stürmenden ward von dem Angstruf der Bürger überhört; ein paar Flintenschüsse, die von der Mauer herab auf die Soldaten fielen und ein anhaltendes Feuer der Erwiederung zur Folge hatten, vermehrten die Verwirrung; endlich sprengte eine Retarde die starken Bohlen, welche zersplittert umherflogen, und nun bemächtigte sich

der Haufe des Thores, öffnete die anderen, und, langsam vorrückend, erreichten die Stürmenden den Hafen, eben als die goldne Kugel der Sonne aus dem unermeßlichen Meere tauchte und die Masten und vollen Segel des Leoparden bestrahlte, der jetzt den letzten Anker gehoben hatte. –

Das muthige und spöttische Geschrei der Matrosen und Marinesoldaten, die in allen Tauen und Raaen hingen, empfing die Vordringenden, die nicht ohne Grimm sahen, daß sie völlig zu spät gekommen waren. –

Das ganze Verdeck des Leoparden war mit den Gliedern der Assemblée gefüllt, deren weinende Frauen und Kinder ihren begeisterten Gatten und Vätern unter Thränen und Seufzern die Abschiedsgrüße brachten, während diese Hüte, Hände und wehende Tücher den scheidenden Geliebten und dem entschwindenden Boden ihrer Heimath zuwandten. Zahllose kleine und größere Boote umringten das Kriegsschiff und begleiteten es bis auf das hohe Meer hinaus; Geschrei und Gesang, Jubel und Schimpf tönte herüber, und das Volk, das in dichten Reihen am Ufer stand, rief den gefeierten Deputirten der Nation Lebewohls und Abschiedsgrüße nach und empfing mit Spott und Geheul die Henker und Knechte der Despotie, wie sie laut die Soldaten nannten.

Seht hin, ihr schändlichen Mörder, rief ein kleiner, zerlumpter Kerl und steckte sich frischen Tabak zwischen die Zähne; seht hin und lernt, was Patrioten können! Fünf und achtzig unerschütterliche Männer schiffen dort hin, um uns die Freiheit aus Frankreich zu holen, die ihr uns

geraubt habt, und vier und sechzig davon lassen Weib und Kind dafür im Stich. Ja seht hin, ihr Schurken, und schämt euch vor freien Männern.

Der Kolbenschlag eines kräftigen Grenadiers streckte den kühnen Sprecher zu Boden; ein paar Dutzend hatten die Ladestöcke gezogen und drangen auf den Haufen los, der seinen Kameraden vertheidigen wollte. Messer wurden gezogen, und in einem Nu setzte es blutige Köpfe und schwere Wunden. Erst als die Soldaten ihre Bajonette brauchten und einige durchbohrt niederstürzten, warfen sich die Uebrigen in eilige Flucht, und die Grenadiere konnten ihre Gefangenen, die aus einem Haufen zerlumpten Gesindels bestanden, zu dem Gouverneur führen, der auf erhöhter Stelle, umringt von seinen Offizieren, den kurzen Kampf und dessen Ausgang angesehen hatte.

Du hast den Streit begonnen, Schurke! sagte er zu dem kleinen Kerl, der, mit Blut überzogen, von den Grenadiere vorgestoßen wurde. –

Das habe ich, rief der Kerl, und mein Messer hat zwei von den Tyrannenknechten kalt gemacht. Wollte die heilige Jungfrau nur, daß ich es allen in den verfluchten Leib stoßen könnte. –

Ein frommer Wunsch! rief der Major lachend, während Mauduit mit Verachtung den Kerl betrachtete; aber wir wollen Dein theures Leben erhalten, mein ehrlicher Freund, wenn Du uns sagen kannst, wo der Marquis Borel und seine Spießgesellen stecken. –

Das kann ich, versetzte der Kerl mit höhnischem Lachen und zeigte mit der Hand auf eine kleine Brigantine, die neben dem Leopardensegelte. Dort auf dem netten Dinge schwimmt er hin, der große Bürger, er und seine Freunde Cadush, Pratolo, Lami, die besten Patrioten. Sie sind so frei gewesen, euch nicht hier zu erwarten, und treffen in Leogane ihre Freunde wieder.

Er hatte die letzten Worte nur mit Mühe hervorgestoßen; der Bajonettstich, welchen er in den Leib erhalten hatte, preßte ihm einen brüllenden Schrei des Schmerzes aus; die Grenadiere warfen ihn an die Erde und überließen ihn auf Befehl des Majors seinem Schicksale und der Hilfe seiner Gefährten. Alle folgten dann dem Gouverneur, der sich in den verlassenen Palast der Nationalversammlung begab, um die neue Regierung der Stadt einzurichten. –

Die nächsten Tage vergingen daher unter lebhaften Geschäften. Die Herstellung der alten Ordnung, die Entfernung der bewaffneten Nationalgarden, welche sich auf den Ruf der Nationalversammlung in St. Mark versammelt hatten, die Nationalgarden der Stadt, die scharfe Militairherrschaft, die Festnehmung der Verdächtigen, die Einsetzung eines Kriegsgerichts und tausend andere Dinge beschäftigten den Gouverneur unaufhörlich; hierzu kam ein fortgesetzter Depeschenwechsel mit dem Grafen von Peynier, die Ankunft des Herrn von St. Vincent mit der Hilfsmacht des Nordens und die schleunige Abreise jenes Herrn nach Frankreich, welche Mauduit auf's Eifrigste betrieb, um die Anklage der Colonialversammlung

an der Barre der Nationalversammlung durch die Depeschen des General-Gouverneurs und die seinen, wie durch den beredten Mund des Colonels, zu vereiteln. Schon nach drei Tagen kam eine Kriegscorvette von St. Nikolas, der beste Segler unter allen Regierungsschiffen, nahm den Obersten und dessen Gefolge an Bord, und machte die Fahrt nach Frankreich so schnell, daß sie selbst den vielgerühmten Leopard überholte und zu derselben Stunde in Lorient einlief, wo jene in dem Hafen von Brest ankerte. –

Herr von St. Vincent wurde in Paris thätig, ehe die Deputation der Insel sich von der Masse der Ehrenbezeugungen erholen konnte, mit welchen man sie in Brest überschüttete, und vereint mit der Deputation des Nordens, die inzwischen in Nantes angelangt war, verbreitete er einen Geist in der Nationalversammlung, welcher der ankommenden Assemblée feindlich entgegentrat.

Es gehört zum Verfolge unserer Erzählung, mit wenigen Worten dieser merkwürdigen Vorfälle zu gedenken.

–

Vergebens strebte der Klubb Masiac durch Feste und reiche Bestechungen den Sinn der Menge für die weißen Pflanzler und deren Ansprüche zu stimmen; die französische Revolution war in zunehmender Begeisterung für Freiheit und Gleichheit aller Wesen, für Menschenrechte und Menschenwürde, und die große Gesellschaft der *Amis des noirs* zählte die eifrigsten und angesehensten, wie die ausgezeichnetsten Köpfe.

Der edle Präsident Barnave, die Lameths, Lafayette, Petion, die Guadet, Vergniaud, Brissot, Sieyes, Roland und dessen heldenmüthige Gattin, der feurige Gensonné, der junge Ducos, Robespierre, Danton, der treue Abbé Gregoire, die Häupter der Feuillants, der Gironde, des kaum entstandenen Berges: alle diese wirkten hier vereint. –

Der Hochmuth der Pflanze wurde dem Hasse und der Verachtung der Nation mit aller der Leidenschaft preisgegeben, welche bürgerlichen Unruhen so eigenthümlich ist, ihre Kastenvorurtheile mit wüthendem Haß beleuchtet; ihre Bestrebungen zur Erhaltung ihrer Privilegien verdammt; ihr Widerstand gegen das Dekret vom 28. März, die Farbigen in den Versammlungen aufzunehmen und die Schwarzen abzugeben, als offener Hochverrath erklärt; und ein seltsames Geschick machte plötzlich diejenigen zu den verschrieensten Aristokraten, welche in St. Domingo als die wahren Patrioten gegolten und mit glühender Wuth gegen die Aristokraten gekämpft hatten. – An die Barre der Nationalversammlung gerufen, wurden sie mit Verachtung behandelt, und das Benehmen des Grafen Peynier und des Chevalier Mauduit mit Lobsprüchen und Ehren überhäuft. –

Schimpflich wie Buben aus dem Saal des Louvre gejagt, hallten ihnen Drohungen nach, die sie zittern machten. Ihre Versammlung blieb aufgelöst; Spott und Schmach bedeckte ihren abenteuerlichen Zug, und ein Dekret der Nationalversammlung ersuchte den König, eine hinreichende Macht nach St. Domingo zu senden, nur

die Gesetze aufrecht zu erhalten, und den bösen Willen der bevorrechteten Kasten zu bestrafen. –

Während dies Alles in Frankreich geschah, hatte sich in dem Zustande der Insel selbst Manches geändert, und was vor wenigen Monaten eine günstige Verwandlung hervorgebracht haben würde, gereichte später zum Verderben. –

An der Spitze seines Regiments war Mauduit nach Port au Prince zurückgekehrt, und der letzte Sieg, wie die Nachrichten aus Frankreich hatten seine Brust mit den stolzesten Hoffnungen geschwellt.

Er hatte sein System geändert. Nicht Milde und Ueberredung mehr, sondern eiserne Strenge sollten den letzten Muth der Ueberwundenen zerbrechen, und deshalb wurden die Gefangenen aus St. Mark hierher gebracht und ohne Weiteres dem großen Kriegsgerichte übergeben, welches keine Schonung kannte. Hundert sieben und zwanzig Soldaten wurden zum Hängen verurtheilt; allein an den wenigsten nur konnte die Strafe vollzogen werden; die meisten waren sicher versteckt bei den Pflanzern, in den Mornen, oder an andern verborgenen Orten. Ihre Offiziere, unter diesen auch der Marquis Borel, Prato und Cadush, sollten sämmtlich erschossen werden; doch niemand war zu finden. Schlechtes Gesindel zierte dafür den Galgen, und die Strenge der Urtheile, wie die grausame Vollziehung derselben, empörte das Volk, das, von der Gewalt niedergehalten, sehnlich den Augenblick erwartete, wo es seine wilden Gefühle des glühendsten Hasses und der Rache ungestraft zeigen konnte.

So verschwanden Wochen, in denen der Chevalier durch alle Mittel seine Macht zu befestigen suchte, Mordthaten, an Soldaten verübt, erhielten eine fürchterliche Vergeltung, und der Kreis von Geschäften und Sorgen wurde nur durch die Stunden unterbrochen, welche er in dem Häuschen am Strande verlebte, wo jetzt Galissoniere in den Armen seiner Victoire ein reizendes Schäfergedicht, wie er sagte, componirte. –

Das leichtfertige schöne Mädchen wischte mit ihren lustigen Einfällen oft den Kummer von seiner Stirn und die finstern Nachrichten, welches er zuweilen über die Lage der Dinge im Norden erhielt, wo die Partei der Regierung im heftigsten Zwist mit der Assemblée war, die den Antrag des Grafen Peynier, den freien Farbigen gleiche Rechte zu bewilligen, mit dem heftigsten Abscheu zurückstieß, verschwanden unter ihren Scherzen und Küssen, die sie bereitwillig ihm spendete. –

Was quälst Du Dich für das schlechte Lumpengesindel? sagte sie oft und setzte sich schmeichelnd auf seine Kniee; was in aller Welt kann Dich bewegen in diesem abscheulichen Lande zu bleiben, wo Dich Niemand liebt, als ich? – Komm, lieber Junge, packe Dein Geld und Deine Juwelen zusammen und fahre mit mir nach Altengland, wenn Du nicht nach Paris willst. Ah! in London, *bless me, my dear!* wir miethen uns ein Haus in Old-Bond-Street oder Picadilly, besuchen alle sieben Theater den Abend, fahren nach Regent-Park, nach Vauxhall, nach Windsor und Greenwich; im Sommer gehen wir nach Brighton

und Bath, im Frühjahr nach Wales, im Herbst nach Edinburg und ich pflege Dich, mein süßer Freund; ich begleite Dich als Jokai und Page, als Dein Leib-Kammerdiener und bin dabei Deine treue Mignonne. In meinen Armen sollst Du ruhen, schlafen, selig werden, Du schöner Schmetterling! –

Sacre Dieu! es wird zum Entzücken sein, so lange Du Geld hast! rief Galissoniere dazwischen.

Freilich, freilich, Du langweiliger Mensch! versetzte die Schöne, denn ohne Geld ist jeder von Holz und Blei; allein ich weiß, Du hast viel und Du bezahlst mir meine Liebe mit blanken Souverains, mit Armbändern und Ohrgehängen und kettest mich mit Gold, wie es Königen geziemt. Galissoniere ist geizig; er hat obenein nichts mehr; ich habe wenig Lust, länger mit ihm zu gähnen und vielleicht gar zu fasten. –

Meinetwegen gräme Dich nicht versetzte der Kapitain; sieh hin, Victoire, Du unvergleichlicher Land- und Seeräuber und plündere, wie Du kannst, beide Welten. –

Sie zankten sich weiter und aus dem Scherz leuchtete den Beiden die innere Unzufriedenheit. Mauduit ließ sie allein und sein Weg führte ihn zu dem stillen Hügel des treuen, alten Mannes, der für ihn gelebt hatte und gestorben war. –

Die Sonne war im Sinken, als er unter die Cypressen trat und in wehmüthigem Sinnen das kalte Grab anstarrte, unter dessen braunrother, geborstener Erddecke frische junge Moose, Halme und das zarte Grün des Lebens hervordrängte. –

Ein tiefer Seufzer störte ihn in seinen Beobachtungen und er erblickte eine riesenhafte zerlumpfte Mulattin, die, auf den Knien liegend, ihren Kopf in die dürftige Grasdecke eines nahen Hügels verbarg, den ihre langen, abgemagerten Arme fest umspannt hielten.

Das Geräusch des Chevaliers, der einige Schritte zu ihr hintrat, erweckte sie aus ihren Schmerzen; sie richtete das alte, häßliche Gesicht zu ihm auf und starrte ihn mit Augen an, in denen sich Wuth und Kummer mischte.

Wer bist Du, Weib? fragte Mauduit und legte unwillkürlich die Hand an den Degen, als sie plötzlich empor sprang und die Fäuste gegen ihn erhob. –

Fort von dem Grabe des Ermordeten! schrie das alte Weib. Ihr habt ihn ermordet, möge der Fluch Gottes über Euch kommen, der Ihr der hungernden Wittwe den Sohn nahm, der sie ernährte.

Wenn Euer Sohn in den Unruhen umkam, so frevelte er gegen das Gesetz, sagte der Chevalier, und sein Tod fällt ihm selbst zur Last. Doch hier nehmt dies und geht.

–

Er reichte ihr einige Goldstücke, die sie unter tausend Dank und Thränen einsteckte und auf ihren Knien sein Kleid zu küssen strebte.

O mein gnädigster Herr, rief sie; ja, Sie sind gut und der arme Jacques, der hier liegt, war auch gut; aber der falsche Hund, der Maltheser, der Spitzbube Pratolo hat ihn zu der That bewegt.

So war es also Euer Sohn, der meinen alten Diener hinterrücks erstach? fragte Mauduit. –

Der Hund hat ihn verführt, schrie das Weib. Kein Brod und fünf Kinder, gnädigster Herr, und Hunger thut weh. Ach, was thut ein Diener nicht, um ein paar Thaler zu verdienen! Sie entfernte sich unter lautem Dank, und mit zerrissenen Gefühlen setzte sich Mauduit auf das Grab seines Getreuen, der hier so friedlich neben dem Mörder lag, als hätte dieselbe Brust groß sie gezogen.

Was hält mich noch? sagte er langsam; o, sie hat Recht! was hält mich noch in diesem Lande des Hasses, wo mich Niemand liebt? auf diesem Boden des Mordes und der Wuth, wo mein Leben verfallen ist und Niemand weinen wird, wenn mich mein Schicksal erreicht? – Niemand, sagte er traurig, und der hohle Ton des fürchterlichen Wortes dröhnte langsam in ihm wider. –

Er warf seine nassen Blicke umher. Eine zauberische Röthe hatte sich ausgegossen und die ganze himmlische Schöpfung lächelte in dem verklärenden Lichte ihm zu. –

So groß, so schön ist die Welt, sagte er kummervoll, und so einsam, so verlassen der Mensch! O, meine Mutter, meine Lieben! wer wird um mich klagen, wenn ich sinke? wer wird mein Grab in Schmerz umfassen, wie dies arme, schlechte Weib? Plötzlich flammte sein matter Blick: Du, meine Maria, Du, mein süßes Leben, rief er, ja Du wirst es; Du bist es, die mich hält, die mich aufnimmt, die mich zu ihren Engeln trägt, zu den Heiligen ihrer Hoffnung und Liebe!

Ein sanftes Weinen hinter ihm machte, daß er schnell sich umsah.

Gerechter Himmel! rief er erstaunt, Maria, meine theure Maria, welch' Schicksal führt Sie zu mir?

Das bleiche, junge Mädchen, vor Schmerz und Schreck zitternd, stand wenige Schritte von ihm, gestützt auf den Bettler, der den Hut abgeworfen hatte und die Leidende mit beiden Armen umschloß. In dem Augenblicke riß sie sich los und laut aufschreiend sank sie mit gefalteten Händen zu den Füßen des Ritters. –

Jesus, Maria! Rettung! Erbarmen! gnädigster Herr, rief sie mit erlöschender Stimme, meine Mutter, meine Brüder! Ich bin ein armes, verwaistes Geschöpf!

Mauduit hob sie sanft empor und setzte sie auf den Grabhügel. Rings umher verbargen die Cypressen und die nahende Dunkelheit sie den Lauschern; der Abendwind rauschte in den dichten Zweigen und die letzten rothen Strahlen schienen sich über das weinende Mädchen auszugießen, die zitternd und nur abgerissen und verwirrt seine Fragen beantwortete.

So rede Du, Lamil, sagte der Chevalier ahnungsvoll zum Bettler. Sollte Vincent den Aufstand begonnen haben?

Begonnen und vollendet, versetzte der Alte in seiner derben Art. Ja, mein gnädigster Herr, es kam, wie ich es gedacht hatte. Lange genug war es vorbereitet und vor

fünf Tagen, als die hohe patriotische Assemblée des Nordens die unziemlichen Forderungen dieser gelben Bur-schen rund abgeschlagen hatte, ging es los. Herr Vincent Ogé hatte sich seine Majors-Uniform aus Europa angezogen, seine Orden angesteckt und sich auf sein bestes Pferd gesetzt; rund um ihn waren seine Brüder und Freunde. Herr Baptiste Chavannes wurde sein Lieutenant und entfaltete eine große, blutrothe Fahne, in deren Mitte mit langen Buchstaben: *Liberté ou mort!* geschrieben stand. – Ach, und doch, ich hätt' es mein Lebelang nicht geglaubt, doch habe ich den tapferen Chavannes laufen sehen, so behend und leicht wie eine gefleckte Katze! –

Erzähle weiter! sagte der Ritter dringend. Wie viel waren ihrer?

Nun, fuhr Lamil fort, es mochten fünf- bis sechshundert sein. Da waren die Chavannes, die Noëls, die Lepages und die ganze Sippschaft aus Dondon, Grande-Rivière und Marmelade; und hätten sie dem klugen Rath Vincents und einiger Anderer gefolgt, so würden sie sich in die Mornen geworfen haben, daß in zwei oder drei Tagen wohl drei oder vier Tausend gewesen wären, und die hochlöbliche Regierung hätte sicherlich Mühe genug gehabt, die frechen Patrone zu züchtigen; allein der Himmel wollte es, daß der wüthende Chavannes sie Alle bestimmte, statt in die Berge, in die Ebene des Kap zu gehen, um die Assemblée durch Drohungen und Versprechen zu schrecken. – Vergebens wollte Vincent sogenannte Mannszucht halten; die Gelben, gnädiger Herr, sind weder Männer noch züchtig. Sie zerstörten ein paar

Pflanzungen, die ihren vorzüglichsten Gegnern gehörten und als sein böses Geschick einen listigen, kleinen Patrioten, der Sicard hieß und mit dem Herrn Channes einen bösen Streit gehabt hatte, in ihre Mitte führte, ward er in so kleine Stückchen gehauen, daß man ihn auf Butterbrod hätte essen können; eine besondere Ehre für ihn, der sein ganzes Leben über völlig ungenießbar gewesen sein soll. –

Spare Deinen Witz, alter Mann, sagte Mauduit finster, und erzähle ohne Zugabe. –

Nein, beim heiligen Kreuz! ich scherze nicht, sagte der Bettler, und weiß sehr wohl, daß die Zugaben immer schlecht sind. Doch hören sie weiter, gnädigster Herr: Vincent warf sich freilich dazwischen; allein die That war geschehen, und wie die Tiger, die nach langer Gefangenschaft nur einmal Blut geleckert haben dürfen, um die ganze angestammte Mordgier wieder zu erhalten, so warfen sich auch die Gelben auf alle Weißen, die sie erreichen konnten. Kaum konnte Vincent zwei Dragonern des Kap das Leben retten, die er gewaltsam ihren Händen entriß, weil er die armen Teufel als *Postillons d'amour* gebrauchen wollte. Er gab ihnen Briefe an den Grafen Peynier und den Herrn von St. Vincent, deren Abschriften ich hier in meiner Tasche habe, und die den hohen Gnädigen auch so richtig übergeben wurden, daß man eine Stunde nachher den Generalmarsch im Kap hörte, und drei Stunden später sechshundert Grenadiere auf die Gelben anrückten. Da hätten sie eine Schlacht sehen können, mein gnädigster Herr. *Mort de ma vie!* die Gelben fochten wie

die Teufel. Der wüthende Chavannes stürzte sich mitten hinein; seine große rothe Fahne flatterte hoch über den Bajonetten, und in kurzer Zeit lagen hundert Soldaten todt an der Erde, und die übrigen rissen aus wie Schafelle, wie man so zu sagen pflegt. Sieg! Sieg! schrieen die Gelben, und damit sie nicht dabei gestört würden, legten sie den verwundeten und gefangenen Soldaten ein ewiges Stillschweigen auf, wie die besten Richter den Parteien bei streitigen Geldsachen, das heißt, sie schossen und stachen sie kaltblütig todt.

Die Barbaren! murmelte Mauduit.

Ach, nur Geduld, mein gnädigster Herr! sagte der Alte; sie wurden dafür bezahlt, und ihr Triumph verging schnell. – Der Herr von Cambefort, an der Spitze des Regiments vom Kap mit Dragonern und Kanonen, kam schnell heran, und da half kein Widerstand: er warf sie von Pflanzung zu Pflanzung, und ehe eine Stunde um war, lagen sie todt oder gefangen, und wenige mit ihnen Ogé und dem tapfern Chavannes und seiner rothen Bande in die Berge nach Spanien hinüber. –

Mauduit starrte den Alten an und deutete schweigend auf das unglückliche Mädchen, die schmerzgebeugt, das Gesicht in ihren Schleier gehüllt und die Hände tief in die Seiten gedrückt, vor ihm saß.

Ja, da stand es böse genug, rief der Alte achselzuckend. Der eine der vier Brüder lag mausetodt auf dem Schlachtfeld bei Dondon; die andern drei waren entkommen, und eine Kompagnie aus dem Kap durchsuchte die Pflanzung von ihnen, steckte sie an und zertrümmerte

und zerstörte, was da war. Die alte Frau, von so viel Leiden erschöpft, starb vorgestern in einer Negerhütte, und das kranke Ding war geächtet und flüchtig, ward von dem alten, dummen Lamil, der es nicht lassen kann, sich in anderer Leute Sachen zu mischen, auf ein schnelles Maulthier gesetzt und durch Berge nach Port au Prince gebracht, weil sie hier Freunde zu haben glaubte. –

Draußen bei den Mühlen ließen wir die Thiere einem alten Bekannten, schlichen uns in der Dämmerung nach dem Orte, und kamen so über den Kirchhof bis an diese Stelle, wo die arme, gelbe Dirne nicht weiter wollte. –

Mit einem Blick voll unaussprechlichen Seelenschmerz hob Maria den gesenkten Kopf, und ihre zitternden kalten Hände umklammerten den Arm des Gouverneurs. –

Das unglücklichste Geschöpf, verlassen von der ganzen Welt, fleht Ihren Schutz an, gnädigster Herr, sagte sie langsam. Ach! meine brennenden Lippen sind so trocken, mein armer Kopf ist so wild und verwirrt; ich kann nicht lachen, ich kann nicht beten; o, heilige Jungfrau, erbarme Dich meiner in Ewigkeit! –

Erschlafft sanken ihre Hände herab, und ihr Kopf senkte sich zur Brust. –

Mauduit umfing sie; er bat sie, ruhig zu sein, tröstete sie wie er konnte, klagte mit ihren Schmerzen, und versicherte ihr Alles zu thun, was er könne, um die schlimme Sache zum Guten zu lenken. –

Was geschehen ist, kann ich nicht ändern, sagte er sanft; allein für das Künftige wollen wir sorgen. Fürchten Sie nichts weiter, meine theure Maria: Ihre Brüder

und Freunde sind in Sicherheit; sie sind auf spanischem Boden und haben dort nichts zu fürchten. –

Der Geier holt den Kakadu oft aus dem Baumspalt, brummte der alte Bettler, wo er am sichersten zu sein glaubt. – Vorgestern schon ging das nette Schiffchen, die Favorite, die blanke, neue Corvette, nach Domingo ab, um sich die Missethäter dort auszubitten. –

Das Mädchen stieß einen gellenden Angstschrei aus; in Todesfurcht sank sie vor dem Ritter nieder, umschloß seine Knie, und ihre großen, sanften Augen nahmen den wilden Ausdruck des Wahnsinns an. Erbarmen! Erbarmen! rief sie mit zunehmender Stärke und Anstrengung. Gott der Gnade! wenn man sie ergreift, wenn man sie überliefert! Die wilden Pflanzer, die Henker im Kap, sie werden sie martern, tödten! langsam, entsetzlich tödten! – Auf dem Rade dem schrecklichen Rade! wimmerte sie; o meine Brüder! mein unglückseliger, armer Vincent! –

Ihre Stimme war leise, seufzend und erloschen. Der Chevalier hob das Mädchen mühsam empor; sie lag in seinen Armen regungslos wie eine Todte.

Fassen Sie Muth, mein armes Kind sagte er erschüttert; ich weiß es, ich bin überzeugt, man wird sie nicht ausliefern. Man wird ihnen Mittel geben, sich tief zu verbergen und um nach Amerika zu entkommen, und um sichrer zu sein, werde ich Alles thun, was dafür gethan werden kann. –

Mit wunderbarer Kraft richtete sie sich auf.

Hier, sagte sie und zeigte auf ihre Hand, hier trage ich den Ring, welchen Sie mir einst gaben. Wenn Sie Schutz

und Hilfe suchen, sagten Sie damals der unglücklichen Maria, kommen Sie zu mir. Ach, gnädigster Herr, Sie sagten mir, daß Sie wie ein Bruder handeln würden, daß ich Ihnen dann den Ring nur zeigen sollte, und jetzt ist der Augenblick gekommen.

Und nicht umsonst, versetzte er sanft und fest. Gewiß, meine theure Maria, auch ohne diesen Ring würde ich Alles für Sie und Ihre unglücklichen Brüder thun.

Ein Schimmer der Hoffnung und Freude stieg sichtlich in ihrer Seele auf und verbreitete sich über das bleiche Gesicht.

Sie glauben also, gnädigster Herr? Sie glauben wirklich? fragte sie mit ängstlicher, tief erregter Stimme. O! ich fühle, wie mein gesunkener Muth sich aufrichtet. Ach! gnädigster Herr, ich bin ein schwaches, sehr verlassenes Kind.

Bin ich nicht ihr Bruder? versetzte er, und ergriff ihre Hand. Nein, meine Schwester ist nicht verlassen, so lange dies Herz noch schlägt. – Doch kommen Sie; vor allen Dingen ist es nöthig, Ihnen sichere Ruhe und Erholung zu schaffen.

Sie drückte ihm leise und zitternd die Hand, als er sie sanft von dem Hügel hob, und ihr bittres Weh erstarb in einem wunderbar süßen Gefühl, das elektrisch von dem pochenden Herzen durch alle Fibern flog. –

Die Dunkelheit war hereingebrochen, als sie durch dichte Cypressenbüsche den Weg zur Stadt antraten. Mauduit leitete das schweigende Mädchen, und der alte

Bettler trug das Päckchen mit ihren wenigen Habseligkeiten hinterher. Der Nachtwind flog von der See heran und führte das hohle Brausen des Wassers mit sich, indem er zugleich dichte Wolken leuchtender Insekten wie funkelnde Schleier über den Horizont ausspannte und wirbelnd zwischen den duftenden Bäumen und Blumen durch einander trieb.

Bald lagen auch die schmalen, schlechten Gassen der Stadt hinter ihnen, und sie standen am Strande vor dem netten Häuschen, hinter dessen grünen Gazefenster Lichtschein und Gesang hervorquollen.

Victoire steckte sogleich den Kopf hinaus, als der Chevalier auf bekannte Weise pochte. –

Bist Du es, Schätzchen? sagte sie lachend. Gut, daß Du kommst; ich habe Langeweile, spiele und singe und sehne mich nach Dir und nach Frankreich. – Wo bleibt denn das alte, faule Weib, daß sie nicht öffnet? Und wen hast Du denn da bei Dir, mein süßer Junge? Ich glaube wahrhaftig, der Schelm bringt sich ein artiges Kind mit? Das muß ich wissen; es wäre zum Todtlachen. –

Sie lief laut lachend vom Fenster, ergriff ein Licht, und bald hörte man sie auf der Treppe.

Der Chevalier war nicht ohne alle Verlegenheit geblieben. Er ergriff die Hand Mariens und sagte: Ich muß sie auf einige Tage in Gesellschaft eines Mädchens lassen, die zwar ein gutes Herz, aber nicht die besten Sitten hat. Es ist ein verzogenes, übermüthiges Geschöpf; allein Sie haben nichts von ihren leichtsinnigen Streichen zu fürchten.

In dem Augenblick schob sich der Riegel zurück, und die Ankömmlinge traten hinein.

Victoire hielt den Arm mit dem Doppelleuchter hoch in die Luft und besah lachend von allen Seiten das verlegene Mädchen, welche sich diese Beschauung, wie die dreisten Mienen und Blicke der jungen Französin, nicht erklären konnte. – Aengstlich drängte sie sich an ihren Beschützer, und dieser schob ohne Weiteres Victoiren voran die Treppe hinauf, während er selbst mit den Beiden folgte. –

Wahrhaftig, Du hast Geschmack, mein Lieber, rief Victoire, die beständig im Sprechen und Lachen blieb, Dein süßes Schätzchen ist schön, wie eine indische Prinzessin, und Du bist ein echter Edelmann, daß Du sie zu mir führst. Aber was hast Du denn da hinten noch für ein altes, weißhäutiges Ungeheuer? Ist das etwa ein bezauberter Drache, der sie bewachen soll, oder eine eunuchische Leibgarde, oder aber der königliche Herr Vater?! – Bei allen Heiligen und Erzengeln! es ist seine heidnische Majestät, der würdige Schwiegervater in höchsteigener Person. –

Sie öffnete mit possierlichen Knixen die Thür, und unter diesem lustigen Empfange traten Alle in das große Gemach, in welchem Galissoniere an einer mit Speisen und Flaschen wohlbesetzten Tafel saß, und auf der Zither ein Troubadourliedchen im neuesten französischen Schnitt klimperte und sang.

Komm hierher, Blonder, rief Victoire und zog ihn gegen die Nahenden. Sieh hier Deinen treuen Spießgesellen;

er hat neue Waare aufgefunden, und bringt sie uns zum Tauschhandel her. Jetzt wird es ein Leben werden, Blonder! – Wir können wechseln, wie wir wollen; und unsere Langeweile ausgleichen. Nicht wahr, mein blasses Lieschen, Du bist es zufrieden, wenn wir dann und wann die warmen Plätzchen tauschen? Der Blonde ist nicht übel in der ersten Zeit, er wird Dir schon gefallen, und ich bin nun einmal vernarrt in den schwarzlockigen Spitzbuben da. –

Sie wies lachend auf den ernstesten Mauduit und schlang den andern Arm um das Mädchen, die scheu und bestürzt sie anstarrte und, von bangen Ahnungen erfüllt, die Hand ihres Schützers zitternd umspannte. Wo bin ich! lispelte sie; wohin haben Sie mich geführt! wer ist die Dame, mein gnädigster Herr?

Beruhigen Sie sich, mein theures Fräulein, erwiederte er rasch; es ist ein übermüthiges, leichtfertiges Mädchen, aber das beste Herz von der Welt. –

Wer sie ist! mein zartes Kind, rief Galissoniere lachend dazwischen. *Sacre Dieu!* Sie sind ein schuldloses Täubchen, wenn Sie nicht sogleich in ihr das unerreichbare Genie von tausend Naturen und Talenten erkennen. Ah! sie ist der geschickteste Bergmann, der jemals nach Gold und Edelsteinen suchte; der trefflichste Jäger, der noch nie sein Wild verfehlte; der beste Fischer ist sie, der kein Mal umsonst seine Netze warf; ein Taschenspieler ohne Gleichen; ein Kosmopolit, denn die ganze Welt ist ihr Vaterland und alle Bürger ihre Brüder. In allen Trachten und Gestalten und zu allen Zeiten würden Sie sie finden: im

alten Rom trug sie ein gelbes Haarnetz, im neuen einen farbigen Schleier; in Paris unter der Medizäerin ein offenes Korset; heut zu Tage eine Doppellorgnette; in London ein winkendes Taschentuch, und hier einen Mousselinrock und ein Busentuch von Gaze.

Maria hatte stets verlegener alles Dies gehört. –

Begreifen Sie es, begreifen Sie es nun, mein schüchternes Täubchen? rief der Marquis lachend und wollte sie in seine Arme schließen, aber Mauduit hielt ihn mit vorgestreckter Hand und einem ernsten Blick zurück. –

Victoire, meine kleine, artige Puppe, sagte er lächelnd, Dir übergebe ich hier eine unglückliche, junge Dame, welche die Welt verwaisen ließ, und die keinen Schutz für jetzt hat als mich. –

Die leichtfertige Pariserin drohte nun ihm mit dem Finger und lachte hell auf. –

Ein schöner Schutz! rief sie; ja so ein junger muskulöser Ritter, der wird schon Dienste leisten, wenn es darauf ankommt. –

Sie wissen, mein Herr Gouverneur, ich scherze gern, fuhr sie lachend fort, als sein Auge finster wurde, allein sehen Sie weiter; Sie sehen hier Ihre unterthänige Magd.

Sie machte eine tiefe, schelmische Verbeugung und kreuzte in verstellter Demuth die Arme über die Brust.

Ihr sollt dies arme Kind auf einige Tage behalten, fuhr nun Mauduit fort, bis ich sie ihren Verwandten überantworten kann. – Zerstreue ihre Sorgen mit Deinem Geplauder, Victoire, und lerne Sittsamkeit von ihr, Du wilde Dirne, sagte er leiser. – Dich, mein Freund Galissoniere, verpflichte ich auf Deine Ehre, ihr Schirmer und Freund zu sein, verstehst Du mich, Marquis Galissoniere, Schirmer und Freund! – Dieser alte Mann hier, mein alter Freund Lamil – der Bettler strich sich den grauen Schnurrbart und richtete sich schnell empor – wird bei dem jungen Fräulein bleiben, die ich von Allen mit der höchsten Achtung behandelt wissen will; und nun, meine freundliche Victoire, laß Deinen Gästen sehen, welche Küche und welchen Keller Du führst; sie haben einen weiten Weg gemacht und werden Deiner Sorge bedürfen. –

Victoire schien von dem entschiedenen, befehlenden Tone des Ritters beleidigt. Wenn das gnädige Fräulein befiehlt, werde ich in Allein zu ihren Diensten sein, sagte sie schmollend.

Mariens große Augen füllten sich mit Thränen; sie eilte zu ihr, ergriff ihre Hände und drückte sie an ihre Brust. – Ach! keine finstern Blicke, sagte sie bittend und demüthig; wenn Sie einem armen, verlassenem Wesen nicht gütig Ihren Schutz verleihen wollen, so will ich gern gehen. –

Schutz verleihen wollen?! rief Victoire gerührt und hielt sie fest; ich will Alles thun, Sie zufrieden zu stellen, denn Sie sind tausendmal besser als Ihr Herr Beschützer da, der einer freien Bürgerin wie einem Grenadier

befehlen will. Nein, Sie sollen, Sie müssen bei uns bleiben, denn jetzt weiß ich, daß Sie Hilfe bedürfen. Ich will Sie verbergen, Ihnen dienen; wir werden lachen, singen, spielen, und Victoire wird mit Ihnen klagen; sie ist so schlimm nicht, wie diese Bösewichter sie machen. –

Maria senkte den Kopf auf die Schulter des hübschen Mädchens, die so schmeichelnd und gütig sprach und mit zärtlichen Liebkosungen sie bedeckte. Bittend führte diese die Fremde nun zu der Tafel, die mit ausgesuchten Speisen und Weinen besetzt war, ermunterte sie ihren Kummer zu vergessen, und winkte den alten Lamil herbei, der ohne Umstände sich einen Sessel an das untere Ende schob und dann mit großer Hast über die Fleischstücke und Backwerke herfiel, welche die muntere Wirthin ihm in Fülle reichte. –

Kaum aber hatte man die Mahlzeit begonnen, als unten heftig an die Thür gepocht ward, und bald trat Pierre herein, begleitet von einem Ordonnanzoffizier des Kapregimentes, der in Reisekleidern, mit Staub und Koth überzogen, sein Erscheinen durch die höchste Dringlichkeit und Wichtigkeit seiner Nachrichten entschuldigte. Er übergab dem Chevalier seine Briefe von dem General-Gouverneur, dem Herrn von St. Vincent und dem Obrist von Cambefort, welche nicht allein die Erzählung des Aufstands enthielten, die er kannte, sondern ihm zugleich die wilde Aufregung und Erbitterung der Pflanzer, die vor einem Negeraufstande und die Nachricht brachten, daß der Graf von Peynier völlig entmuthigt und fest entschlossen sei, sich den wilden Kämpfen für immer zu

entzieh und seine Stelle in Mauduits Hände niederzulegen. Von Allen ward er dringend aufgefordert, sogleich nach dem Kap eilen, um vereint wirken zu können. –

Mit großer Bestürzung hatte der Chevalier diese letzte Nachricht empfangen. – Er konnte die lebhafteste Unruhe aber nicht ganz unterdrücken, und die Hast, mit welcher er die Papiere zusammenpackte und seine schnelle Entfernung zu entschuldigen suchte, machte auch seine Freunde besorgt. –

Wie lange sind Sie in Port au Prince, fragte er den Offizier.

Seit einer halben Stunde, mein Colonel, versetzte dieser. –

Stärken Sie sich, wie Sie können, versetzte Maudit, und schweigen Sie gegen Jedermann. – Mein Neger soll Ihnen Erfrischungen reichen; in einer Stunde halten Sie sich bereit, mich zu begleiten. Erwarten Sie mich in meinem Hause. –

Der Offizier entfernte sich, und Maudit wandte sich so unbefangen als möglich zu der Gesellschaft. –

Es kommt schneller als ich dachte, sagte er; ich muß noch diesen Abend nach dem Kap. –

Maria stieß einen schwachen Schrei aus und die ganze Angst ihres Schicksals sank von Neuem auf ihr Herz; Victoire aber ergriff seine Hand und warf diese ungestüm zurück.

Barbar! sagte sie, Du wirst doch jetzt nicht gehen wollen? – Sieh', wie das arme Kind zittert; es bebt bei dem Gedanken, Dich zu verlieren!

Ich muß, versetzte er; meine Pflicht gebietet mir die größte Eile. –

Immer die Pflicht, rief Victoire. Das ist das beste Mittel der Männer, ihre Härte zu beschönigen. – So sage mir wenigstens, weshalb Du mußst, Du schwarzer Bösewicht.

Mauduit antwortete nicht. Er nahte dem weinenden Mädchen, faßte ihre beiden Hände und sah ihr in die Augen. –

Kann meine theure Maria glauben, daß ich sie jetzt verlassen könnte, wenn nicht die strengste Pflicht es mir geböte? fragte er sanft. – Ich weiß Sie sicher hier, fuhr er nach einem schweigenden Augenblicke fort, und ich gehe mit der Hoffnung, Ihr Schicksal dort schnell und gewiß zu ändern! –

Sie sah traurig und doch hoffnungsvoll zu ihm empor.

Ich bin ruhig, sagte sie leise und drückte seine Hand, die sie an ihre Lippen pressen wollte. – Sanft bog er sich zurück; seine Arme umfingen sie, und mit einer heiligen Empfindung küßte er sie drei, vier Mal auf Mund und Stirn. –

Victoire lachte laut auf. –

Ist das ein Abschied! rief sie lustig. In einem Nonnenkloster könnte es nicht anders sein, wenn der gestrenge Herr Beichtvater abzieht und den himmlischen Schäfchen seinen und Gottes Segen giebt. Wahrlich, es ist zum Todtärger. Nimm sie doch in die Arme, die fromme Magdalene mit den Taubenaugen, in denen tief unten der griechische Spitzbube mit Pfeil und Bogen steckt, und küsse herzhaft drauf los, wie es einem Franzosen und

christlichen Edelmannen geziemt. Daß sie Dich liebt, ist sonnenklar; ich habe es gemerkt in der ersten Minute, und daß Du mit Deinem Schulmeisterwesen doch so gar vernarrt bist, ist nicht minder richtig. – So handeln auch keine Närrchen und macht euch das Leben schwer mit Seufzen und Schmachten. Liebt als rechtschaffne Leute und küßt zum Anfang die Lippen wund, wie es sich gehört! das Andere wird sich dann schon finden. –

Während dieser lustigen Worte hatte der Chevalier mit Verlangen und Entzücken das schöne Mädchen in den Armen gehalten, dessen Bleiche nach und nach in ein erglühendes Roth überging, das über Gesicht, Nacken und Busen lief, je mehr sie von der leichtfertigen Rede hörte. Ihr Kopf verbarg sich an seiner Schulter; er fühlte ihr Herz an dem seinen schlagen, und ein krampfhaftes Zittern preßte ihre Arme dicht um ihn.

Leben Sie wohl, Maria, flüsterte er; leben Sie wohl und gedenken Sie mein!

Er fühlte sich heftiger umfangen; dann sanken ihre Arme herab, und ein Auge voll heißer Zärtlichkeit, Liebe, Ahnung und Furcht blickte zu ihm empor. –

Meine liebe, geliebte Freundin, rief er zärtlicher, bald sehe ich Sie wieder! –

Er reichte Galissoniere die Hand, indem er mit der andern auf das weinende Mädchen zeigte.

Lebe wohl, mein alter Freund Lamil! und sei Deinem Schützlinge treu. Dann grüßte er Victoiren und eilte schnell hinaus.

Da geht er hin, der Chevalier *de la triste figure!* rief Victoire lachend. Bocksteif, ledern und jämmerlich, wie ein ertappter Schulbube, und eben so wird er wiederkommen.

Gott segne ihn! Gott segne ihn! murmelte der alte Bettler. Mag er bleiben wie er ist; der Himmel bewahre ihn davor, besser zu werden! –

Galissoniere suchte Marien zu beruhigen, und Victoire fuhr fort, sie auf leichtfertige Weise zu trösten; allein sie blieb ernst und traurig, und bald ging sie in ihr einsames Gemach, wo Victoire sie noch lange leise sprechen, und, wie es ihr vorkam, beten hörte. –

Der Chevalier hatte bald seine Geschäfte beendet. Ganz in der Stille hatte er die vornehmsten Beamten und Offziere zu sich beschieden, diesen, was geschehen mitgetheilt, sie zur Vorsicht und Wachsamkeit ermuntert, die nöthigen Befehle gegeben, um die unruhigen Pflanzerscharf zu bewachen und ihren Absichten kräftig zu begegnen, wenn etwa das Bekanntwerden der Vorfälle im Norden Aufläufe und Empörungen zur Folge haben sollte. In weniger als einer Stunde rollte sein Reisewagen den Küstenweg hinab und mit solcher Eile dem Norden zu, daß schon am nächsten Abende, noch ehe die Sonne niedertauchte, die Ebene des Kap erreicht war und dies selbst vor ihnen lag. Je näher die Reisenden jedoch der Stadt kamen, um so kriegerischer wurde die Gegend. Die Felder waren öde; überall hatte man die Arbeit eingestellt und die Slaven in ihren Gebäuden verschlossen, wo sie von ihren weißen Herren und deren europäischen

Dienern, die bis an die Zähne bewaffnet waren, scharf bewacht wurden. –

Auf der Landstraße standen starke Feldwachen der Milizen und Nationalgarden des Nordens; kleinere Abtheilungen streiften durch die Pflanzungen und Berge, um Versteckte und Verdächtige einzufangen; von Zeit zu Zeit erblickte man die verschanzten und pallisadirten Lager der Bataillone, die als mächtige Redouten auf kleinen Anhöhen lagen, und über deren Pfähle die Mündungen der Feuerschlünde ragten, welche sie vertheidigten. –

Eine buntgemischte Reiterei von Pächtern, Pflanzern und Bürgern des Kap, mit Schwertern und Waffen von jeder Form und Art bewaffnet, war mit den Soldaten des Kap gemischt, deren militärischer Anstand, Sitte und Haltung seltsam genug zu den dicken und den alten und jungen Bürgern abstachen, welche bald einen Perkanrock, ungeheurem Strohhut und Kaftan, bald in langen Reiterstiefeln und französischem Leder in Büffelschuhen und langem grauen, grünen und neuen Hemd auf den mannigfachen Pferdearten und Maulthieren saßen. –

Auf eine Abtheilung dieser neugeschaffnen Helden traf der Gouverneur zuerst. Ein seltsamer langer, dürrer Kerl, eine fußlange Pistole in der Hand und sein rostiges bloßes Schwert mit einem dicken Bindfaden am Arm festgebunden, ritt in der Mitte der Straße auf einem jämmerlichen Klepper, der, blind und mähnenlos, wahrscheinlich

seit zwanzig Jahren in irgend einer Zuckermühle folgsam gewandelt war und niemals den ehrgeizigen Gedanken gehegt hatte, ein Kriegs- und Schlachtroß zu werden. Die übrigen lagerten an der Seite unter einigen wilden Feigenbäumen und verbrannten zu ihrem rauchenden Wachtfeuer, an dem sie saßen und andere Dinge kochten und brien, nach ächtem Soldatengebrauch die Umzäunung einer nahen Pflanzung, statt mit Sammlung des Ginsters und anderen Materials die kostbare Zeit des Kriegers zu verderben. Ihre Pferde und Maulthiere standen daneben, und aus dem dicken Cigarrendampf, der wie eine Götterwolke die ganze Gesellschaft umhüllte, schallten Flüche und rohes Gelächter, blickten die wilden, braunen Gesichter, berauscht von Rum und Ruhm, wie die Geister ihrer tapfern Ahnen, der Flibustier, voll Kriegs- und Ehrbegier hervor.

Halt! rief der Posten, so laut er konnte, und streckte sein furchtbares Pistol gegen den Wagen aus. Wer seid ihr?

Pierre, der vorn auf dem Bocke saß, gab die genügenden Antworten, und der Adjutant des Gouverneurs steckte den Kopf zum Wagen hinaus, um die Aussage zu bekräftigen.

Hauptmann Lesage! rief nun der Kerl, hier sind Fremde: der Gouverneur des Westens, der Chevalier Maudit und seine Begleitung; was ist mit ihnen zu thun?

Der Verräther? schrieen mehrere Stimmen. Er hat die gelben Hunde aufgehetzt, er hat die ganze Revolte angestiftet! Nehmt ihn fest, haut ihn in Stücken, den Aristokraten! –

Ruhe! rief der Hauptmann Lesage, ein stämmiger Schlächter aus der Stadt mit einer Senatorstimme, indem er sich halb aufrichtete und gravitatisch mit der Hand winkte, Ruhe, meine Kinder, tapfere Bürger vom Kap. Man führe ihn her zu uns; wir wollen sehen, was er uns zu antworten hat. Bürgerdragoner, laßt den Gefangenen aussteigen.

Ein Dutzend betrunkenen, wüthender Patrioten taumelte empor. –

Vorwärts, Anton! rief der Chevalier seinem Kutscher zu. Plötzlich sprangen die vier Pferde an, bei dem verblüfften Posten vorüber, dessen schwachbeinige Mähre einen so gewaltigen Stoß erhielt, daß sie mit ihrem Reiter köpflings in den feinen Staub stürzte, der über ihnen zusammenschlug, und mit Blitzesschnelle flog der Wagen davon. – Die tapferen Bürger standen erstarrt. –

Schieß, Rindvieh! schrie der Hauptmann dem Posten zu, der sich aufgerafft hatte, die Augen wischte und den eingeschluckten Schmutz ausspie, aber sein langes Rohr lag tief im Staube begraben. –

Zum Teufel, Bürgerhauptmann! schrie er erbittert, merkt Euch, daß ich Charles Joseph Madelaine Charpentier und nicht Rindvieh heiße, das rath' ich Euch. –

Bürger Charpentier, versetzte der Hauptmann mit vieler Milde, bedankt Euch, daß ich Euch so benannte. Es

ist nur ein Zeichen meiner innigsten Vertraulichkeit und Freundschaft. – Ochsen sind die edelsten Geschöpfe meiner Bekanntschaft und Rindvieh ein Name, mit welchem ich nur wenige Blutsfreunde beehre. Eine solche Benennung von mir ist daher mehr werth als der Orden eines Königs; aber jetzt, Bürgerdragoner, zu Rosse und dem Verräther nach! ich hoffe der nächste Posten hat ihn aufgehalten; er wird unserer Rache nicht entkommen.

Der größte Theil hatte schon die Pferde bestiegen, und nun ging es unter Anführung des dicken Schlachters mit wildem Geschrei und verhängten Zügeln den Weg hinab, und ihre patriotische Glut verdoppelte sich, als sie wirklich den Wagen von einer zweiten Feldwache angehalten sahen, und sie unter dem Ruf: nieder mit dem Verräther! haut ihn in Stücken! nahten.

Nein, nein, Bürger! stecht ihn nicht gleich todt! schrie der Hauptmann; wir müssen ihn lebendig haben. – Verhören wollen wir ihn und dann als Spion aufhängen, wie er es verdient.

Aufhängen! hängen soll er! schrien die Andern; im Augenblick aber fuhr vor ihnen der Wagen im vollen Galopp davon, und vierzig oder funfzig Dragoner des Kap, ihren Kapitain an der Spitze, empfingen die wüthenden Bürger, die sie ohne Weiteres von den athemlosen Gäulen warfen, ihnen die Waffen entrissen und als Gefangene *die* behandelten, welche so eben Gefangene machen wollten.

Welche Behandlung, Kapitain! rief der Schlächter wüthend. Wie können Sie es wagen, freie Bürger, Mitglieder des Comité und der Staatsassembledee so zu behandeln? Bei allen Teufeln, Sie sollen es entgelten! –

Trunkenbolde verdienen es nicht besser, versetzte der Kapitain verächtlich und jetzt schweigen Sie und gehorchen.

Handeln Sie so auf Ihre eigene Rechnung, Herr Soldat? fragte Lesage trotzig. –

Auf Befehl des Herrn Gouverneurs, den Sie gröblich beleidigt haben, und der Sie und Ihre saubere Horde da unzweifelhaft vor ein Kriegsgericht stellen und erschießen lassen wird.

Der Verräther! rief der Schlächter. Erschießen? Mag er es wagen, mich vor seine Gerichte zu führen. Ich bin ein freier Bürger von reinem Blut und verachte seine Drohungen.

Doch nicht die meinen, versetzte der Kapitain; denn wenn Sie nicht augenblicklich schweigen und den Dragonern folgen, die Sie nach dem Gefängniß des Arsenal's bringen werden, so nehme ich es über mich, das Urtheil augenblicklich vollziehen zu lassen.

Diese Drohung wirkte, und die stolzen, wilden Kreolen schritten unter den fürchterlichsten Flüchen und Verwünschungen zwischen acht Dragonern, die mit gespannten Karabinern sie umringten, der Stadt zu.

Inzwischen hatte Mauduit, begleitet von einigen Soldaten, deren Gegenwart allen fernern Aufenthalt verhinderte, das Kap erreicht, welches man so eben von allen Seiten verschanzte und befestigte. –

Nicht allein waren hier einige Tausend schwarzer Slaven mit dem Auffahren der Erde, mit Grabenziehen und Brückenbauen beschäftigt, sondern die Einwohner der Stadt selbst. Männer, Weiber und Kinder im bunten Gemisch halfen unter Leitung der Ingenieure den innern Wall erhöhen und schleppten unter lautem Jubel die ersten Feldstücke auf die Geschützbänke, als lauter Donner den Chevalier empfing. –

Eine furchtbare Aufregung gab sich überall kund. Die Waffen der wartenden Nationalgarden und Milizen standen in Pyramiden gepflanzt dicht bei ihnen, und der laute Ruf: es lebe die Nation! es lebe die Freiheit! Nieder mit den gelben Hunden! nieder mit den Aristokraten! ertönte überall aus den Haufen und begleitete den Gouverneur des Westens, dessen Wagen mehr als ein Mal von der Menge aufgehalten und von halb wahnsinnigen Weibern und Gesindel umtanzt wurde. –

So erreichte er die Stadt, so den Palast des Geralsgouverneurs, der ihn mit sehr niedergeschlagenen Mienen empfing.

Gut, daß Sie kommen, mein theurer Herr von Mauduit, sagte er, als sie allein waren; ich habe mich nach Ihnen gesehnt wie die Braut nach dem Erkorren. – Ich habe keine Zügel mehr für das wilde Zeitroß unter mir.

Wohlan denn, besteigen Sie es, ein junger, kühner, thatendurstender Ritter, und sein Sie glücklicher als ich.

Ein so versuchter und geprüfter Steuermann, wie Ew. Excellenz, sollte nicht im heftigsten Sturme das Schiff den Wellen überlassen, versetzte Mauduit.

Dem heiligen Franziskus sei es geklagt! rief der Graf von Peynier. Meine Kraft und mein Muth sind in meiner alternden Hand erloschen, um länger ein Steuer zu führen. Mein lieber Chevalier, ich weiß es zu gut, daß ich seit länger als einem Jahre schon nicht mehr der bin, der hier ordnet und schafft, und daß ich Ihrem Beistande, Ihrer Hilfe allein meine behauptete Stellung verdanke. Nehmen Sie diese denn hin, mein Freund; meinen alten Schultern ist auch der Rest der Last zu schwer. Ein Greis, wie ich, kann nichts Besseres thun, als sich aus den Stürmen in eine friedliche Hütte flüchten. –

Warum aber jetzt, in diesem schlimmen Augenblicke! sagte Mauduit. Warten Sie mindestens, mein theurer General, bis eine ruhigere Pause eingetreten ist!

Und wann wird eine solche kommen? rief der Graf. Der Himmel ist so schwarz und blutig, daß man fürchten muß, er wird niemals mehr hell. Nein, nein, mein Bester! ich kann, wenn ich bleibe, das Uebel nur ärger machen; wer hier helfen soll, muß Herkulesarme haben, und doch fängt und bändigt er wohl die Löwen nicht.

Der kluge Jäger läßt ein Raubthier das andere würgen, versetzte Mauduit lächelnd.

Viel Glück dazu! rief der General; aber eine Katze kratzt der andern die Augen nicht aus. Nein, es ist mein

fester Entschluß, diese Last von mir zu werfen unter jeder Bedingung.

Und der meine ist, sie nicht auf meine Schultern zu bürden, versetzte der Ritter.

Der Graf sah ihn ernsthaft an, dann ging er tiefsinnend auf und ab und blieb wieder vor ihm stehen.

Junger Mann, sagte er, wollen Sie mich schrecken, so sage ich Ihnen, Sie haben Ihr Ziel verfehlt; ist es aber Ihr Ernst damit, so muß ich mich innig freuen. Ja, lieber Mauduit, hören Sie den Rath eines alten Mannes, der Ihnen väterlich wohl will. Eilen Sie aus diesem blutigen Lande, in dem man mich und Sie mit einer Wuth haßt, die das Schlimmste befürchten läßt, und glauben Sie mir, Sie werden niemals das vollbringen, was Sie sich vorge-setzt haben. –

Niemals? versetzte Mauduit düster. Ich kann mich noch nicht von diesem furchtbaren Ausspruche überzeugen. Ich habe geschworen, die Sache meines Herrn, des Königs, nicht aufzugeben, so lange ich sie zu halten vermag, und eher die Insel mit Blut und Trümmern zu bedecken, wenn ich nicht das Ziel erreichen kann.

Mit Blut und Trümmern! rief der Graf seufzend. Ach! sie werden kommen, auch ohne Sie. Die Weißen werden sich auf die Gelben, die Gelben und Weißen auf die Schwarzen stürzen, und ein wahnsinniges Morden wird sie alle verschlingen. Sie hoffen von den Farbigen und Schwarzen die alte, stille Demuth und Zufriedenheit, die

Unterthänigkeit gegen die geheiligte Majestät und Würde; aber diese erzeugt sich erst im Laufe der Jahrhunderte bei den Völkern. Man wird Sie getäuscht haben, ehe Sie es denken, mein Theurer. Nein, die gute, alte Zeit kehrt niemals wieder!

Ich werde aushalten, versetzte Mauduit stolz, bis ich verführt bin, daß meine schwachen Kräfte nichts mehr vermögen; dann, aber nur in diesem Falle, werde ich von diesem Boden scheiden. –

Geben Sie nur Acht, mein Bester, daß der Boden Sie nicht ganz festhält, sagte der Graf mit wehmüthigem Spott. – Doch, wie Sie wollen. Sie sind ein junger Mann von Geist und Kraft; fassen Sie das wüthende Unthier mit Eisenhandschuhen, vielleicht bricht es sich die Zähne aus.

Ich muß die Ehre des Generalgouvernats bestimmt ablehnen, versetzte Mauduit lächelnd, und mich mit dem begnügen, was ich bin. –

Er erzählte nun die jüngsten Vorfälle der Stadt, malte den Haß der Pflanzer gegen ihn, der überall hervorbreche, und schloß damit, daß, wenn der Graf durchaus auf Niederlegung seiner Würde bestehe, der Herr von Blanchelande der Einzige sei, der bei der allgemeinen Liebe der Einwohner zu ihm, diese Stellung einnehmen könne.

Auf die Erfüllung meines Wunsches bin ich schon länger bedacht gewesen, fuhr Mauduit fort, als der Graf staunend ihn anhörte, und zog einen Specialbefehl des Königs hervor, nach welchem, im Fall der Graf Peynier seine Würde niederzulegen wünsche, und der Chevalier

Mauduit aus Gründen dieselbe nicht einzunehmen entschlossen wäre, der General von Blanchelande als Lieutenant des Königs dieselbe verwalten sollt, bis er von der Nationalversammlung als General-Gouverneur bestätigt sei. –

Erst vor Kurzem empfang ich diese Vollmacht, sagte Mauduit, als er die mißtrauischen Blicke des Grafen bemerkte, durch die Hand meines Gönners und Verwandten, des Kardinal Prinz Rohan, und ich hielt sie bis jetzt geheim, um keinen Anlaß zu geben, der Sie vielleicht bewogen hätte, den Schritt zu thun, welchen Sie jetzt unternehmen wollen. Noch ein Mal beschwöre ich Sie, davon abzustehen. –

Genug! unterbrach ihn der alte Graf freundlich; ich beklage mich nicht, lieber Chevalier, nein, ich danke Ihnen. Der General ist wahrlich allein der Mann, den Vermittler zwischen Volk und Regierung in diesen schlimmen Zeiten zu machen; wird er aber auch diese gewagte Höhe einnehmen wollen?

Sorgen Sie nicht, versetzte Mauduit; er ist ein Kreole, voll Ehrgeiz und Ruhmsucht. Die Lockung ist zu stark; er wird sie nicht ausschlagen.

So lassen Sie es uns sogleich versuchen, versetzte der Graf; er ist mit den Häuptern der Assemblée hier, um der gemeinsamen Berathung beizuwohnen; wir wollen ihn damit überraschen.

In dem Audienzsaale des Palastes waren mit den vornehmen Civils und Militairbeamten des Kap die einflußreichsten Mitglieder der Assemblée des Nordens versammelt.

Als der Graf mit Mauduit eintrat, erhoben sich Alle; aber die Augen Vieler unter ihnen hafteten düster und feindselig auf dem Ritter, in welchem sie das neue Haupt der Colonie vermutheten.

Der General-Gouverneur ließ sie nicht lange in dieser Ruhe. Er erklärte, daß er, alt und von Krankheit geplagt, nicht länger mit Kraft und Energie seine Stelle vertreten könne, daß er sich zurückziehe und, durch das Dekret der Majestät ermächtigt, den Herrn von Blanchelande zum Nachfolger ernenne, wenn dieser sich den Befehlen des Königs und den Wünschen der Colonie nicht entziehen wolle. –

Diese Ueberraschung brachte die höchste Wirkung hervor. Ein donnernder Beifallruf und der Ausdruck der größten Freude zeigte, wie sehr man damit übereinstimmte. Die reinste Vaterlandsliebe glänzte in aller Augen und die südliche Lebendigkeit der Theilnehmer erhöhte die Wirkung. Einige schwenkten die Hüte und riefen mit Entzücken Blanchelandes Namen als den eines Erretters und Befreiers; Andere weinten und die Meisten umringten den General, der still und ernst keine Antwort gab und beschworen ihn, nicht länger sich zu weigern. –

Hört auf, hört auf meine Freunde! rief er endlich. – Nein! reißt mich nicht aus euren Kreisen, trennt mich

nicht von euch und werft mich auf eine Höhe, die nur allzusehr dem tarpejischen Felsen gleicht.

Sie müssen, General! riefen viele Stimmen. Sie nur, Sie allein, Ihre strenge Tugend nur kann das Vaterland retten. Es lebe der General-Gouverneur!

Haltet ein! versetzte er. Jetzt noch bin ich Bürger und habe keine andern Pflichten, als für euch und euer Wohl. Einen Augenblick später und der König ist mein Herr, ich bin das Haupt seiner Regierung, und der Lieutenant Sr. Majestät würde vielleicht, wenn nicht anders denken, doch anders handeln müssen, als der Bürger Blanchelande.

Sie werden beide versöhnen, Sie nur können es! rief man ihm zu. –

Und der Herr von Mauduit tritt zurück? sagte der General. Warum lehnt er eine so hohe und ehrenvolle Würde ab?

Durchdrungen von dem Gefühle, daß nur Sie, mein General, dem Vaterlande nützen können, versetzte Mauduit, und überzeugt, daß nur dem Würdigsten der Platz gebührt. bin ich der erste, der Sie anfleht, nicht länger den Bitten Ihrer Freunde, den Forderungen des Vaterlandes sich zu entziehen.

Ein Entzücken ergriff bei dieser bescheidenen Aufopferung die leicht erregten Franzosen. Alle vergaßen ihren Haß oder ihre Mißgunst und der Ritter sah sich von Lob und Liebkosungen überschüttet, die sich dann wieder gemeinsam gegen Blanchelande wandten, der noch immer unschlüssig schien.

Ihr wollt es! sagte er endlich schwermüthig ernst, und es sei! Doch, meine Freunde, nicht mit innerer Zufriedenheit setze ich meinen Fuß auf den curulischen Stuhl. Der allmächtige Gott gebe es, daß ich mich täusche und mein mit Ehren ergrauter Kopf auch ehrenvoll in das Grab meiner Väter sinke. –

Seine Stimme ward hier übertäubt von dem donnernenden Freudenruf seiner Begleiter. Wie durch Zaubergekraft lief das Gerücht dieser Abdankung und Erwählung durch die Stadt. In wenigen Minuten war das Haus von Haufen reisigen Volkes, bewaffneter Bürger und Soldaten umringt; tausend Stimmen verlangten den Vater des Vaterlandes zu sehen und als er auf dem Balkon erschien, erstickten die ungeheuchelten Beweise allgemeiner Liebe und Achtung den letzten Rest düstrer Ahnungen in der Brust des Generals. Er gab sich ganz den stolzen Gefühlen der Ehre, des Ruhmes und der Hoffnung hin, sein Vaterland zu ehren und seinen Namen unsterblich zu machen. –

Mit leuchtenden Augen schloß er daher seine Tochter an das Herz, die mit mehrern der ersten Damen der Stadt so eben in den Saal getreten war. –

Das Vaterland will es, mein Kind, sagte er mit einem Tone, als wolle er einen ernsten Vorwurf entkräften, den er in den Augen Blankas zu lesen glaubte; kein echter Bürger darf sich dessen Ruf entziehen. –

Gewiß nicht, mein Vater, versetzte sie, indem sie seine Hand küßte, und Ihre Tochter ist stolz darauf, einen solchen Vater zu besitzen.

Ich kenne ganz das Uebel meiner Stellung, fuhr Blanchelande leiser fort; ich bin kein Thor, den Ehrgeiz lockt; aber ich will versuchen, meinem Vaterlande zu dienen, selbst auf Gefahr meiner Güter und meines Kopfes.

Wer nach Leben und Gütern fragt, wenn das Große wankt und das Schwere, versetzte sie mit begeisterten Augen, der wird beides nie erringen. O, mein Vater, wagen Sie muthig den Kampf! wer sich vertraut, den versschlägt der Sturm selten; wenn selbst, er kann ihn tödten, aber nicht überwinden! –

Mit Freude und Rührung umarmte der General das schöne, begeisterte Mädchen.

Du hast recht, meine Blanka, sagte er. Vielleicht wäre es besser für den Menschen Blanchelande, zu bleiben, was er war; allein der Bürger hatte; nicht zu wählen, als das Vaterland ihn verlangte. –

Indeß war der Abend hereingebrochen und freiwillig erleuchteten die Bürger des Kap ihre Häuser zu Ehren des geliebten, neuen Gouverneurs. Die Straßen waren mit jubelnden Menschen erfüllt, die von den reichen Bürgern mit Speisen und Getränken versehen wurden und auf den öffentlichen Plätzen ihre wilden Tänze und Gelage beim Scheine von Feuern und Fackeln hielten. Mit jeder Minute vermehrten sich die Haufen dieser erhitzten Schwärmer. Selbst der Kastengeist der Pflanzer brach an dem Entzücken dieses Tages; Bürger, Milizen und Nationalgarden mischten sich mit den Hafenarbeitern und Krämern, das Band der Freiheit und Gleichheit umzog und erfüllte alle Köpfe der Weißen. Sie fühlten lebhaft,

daß in dem Drange der Zeit die Schranken des verschiedenen Wohlstandes fallen müßten, daß nur die gleiche Farbe und Reinheit des Blutes sie noch absonderte und verknüpfte und deshalb verbunden, mit dem wilden Geschrei für *égalité* und *liberté* ertönte ihr Mordgeheul gegen die Farbigen und Schwarzen, ihre furchtbaren Flüche gegen die Nationalversammlung, gegen die Aristokraten des *ancien régime* und gegen die Freiheitsmänner der Pariser. Die tobenden Reden und immer wilderen Flüche des tollen Haufens mischten sich seltsam mit der rauschenden Tanzmusik, die aus dem Gouvernementsgebäude herüberschallte, wo, wie das Volk auf den Plätzen, der General den Nobilitäten ein Fest und einen Ball gab.

Das Ende dieses ersten Tages der neuen Herrschaft war jedoch fast tragischer abgelaufen, als er begonnen. –

Unruhestifter hatten sich unter die Haufen gemischt und die erregten Gemüther zu Gewaltthaten gestimmt. Die Festveranstaltung der Bürger, welche den Chevalier so gröblich behandelt hatten, war fast im Gewühle der letzten Stunden vergessen worden; allein der Bürger Lessage und seine Genossen hatten viele Freunde und fanden beredte Vertheidiger, welche sie jetzt in das Gedächtniß der Menge zurückriefen.

Am thätigsten war der kleine Advokat Peroussel, der, in Folge der früheren Vorfälle von seinem Amte entfernt, ein um so wilderer Demokrat geworden war. Mit heftigen Deklamationen und kreischender Stimme verwaltete er hier ein Volksredneramt und lief von Haufen zu Haufen, um die Aufregung auf den höchsten Punkt zu treiben.

Wollt ihr es leiden, Citoyens, schrie er, daß man eure Brüder wie Hunde in Kerker wirft, weil sie ihre Pflicht erfüllten und den großen Aristokraten aus dem Westen festhielten, der das ganze Unglück auf uns gebracht hat? Der Verräther, der heimlich die Gelben aufhetzte, der ihnen Waffen und Pulver lieferte; ja, der sogar an ihrer Spitze gestanden haben soll und sich dann glücklich geflüchtet hat. –

Recht so, laßt euch dies gefallen und man wird euch bald noch andere Lasten aufpacken. Ja, glaubt mir, man wird schnell genug eure besten Vertheidiger in Ketten und Banden werfen, um euch desto besser den Gelben und Schwarzen zu überliefern, die schon darauf warten, über euch herzufallen. –

Tod den gelben Hunden! zerreißt die Bestien! heulte der wilde Haufen. Laßt uns hinauf, Brüder! schrie ein riesenhafter Kerl und schwang ein langes Beil, wir wollen unsere Mitbürger befreien. –

Freiheit! Freiheit! brüllten hundert Stimmen. Sie sollen sie herausgeben oder wir stürmen das Gefängniß und morden, wer uns widersteht. –

Mordet die gefangenen Verräther! schrie ein Anderer. Schlagt die gelben Hunde todt, die wir in Dondon gefangen haben. –

Mordet sie! nieder mit den gelben Hunden! an den Galgen mit den Bestien! brüllte der Haufen und wie von einem furchtbaren Gedanken beseelt, stürzten sich plötzlich Alle unter lautem Mordgebrüll dem Arsénale zu, um

ihr Vorhaben auszuführen. Mit jedem Schritte vergrößerte sich die Menge, voll von Leidenschaft und berausenden Getränken, mit Gewehren und Beilen, Feuerbränden und Schwertern bewaffnet, ein kannibalischer Haufe, dessen Geschrei schreckend an die hellen Fenster des Gouvernementspalastes schlug und die Musik verstummen machte. –

Von allen den Fröhlichen abgedondert saßen der Ritter und das Fräulein von Blauchelande, die mit der größten Lebendigkeit und Offenheit ihm ihr Leben und Treiben erzählte. –

Mit jenem Tage, wo ich den Tod des edlen Codère erfuhr, sagte sie, zog ich mich stets mehr von dem niedern Wünschen und Wollen zurück, in welchem gewöhnlich mein Geschlecht sich glücklich fühlt. Sie lächeln, Herr von Mauduit; auch Sie sind von dem ungerechten Wahn befangen, daß eine Frau nichts in Staats- und Kirchensachen zu thun habe, daß sie nur geboren sei, um Haus und Küche zu bestellen und im geselligen Kreise den Männern durch ihr Geplauder als Erholungs- und Zerstreuungswerk zu dienen. Beim Himmel! es ist lächerlich. Man acceptirt Juden, Heiden und Zigeuner; allein die Frauen sollen niemals würdig und selbstständig werden. –

Die Frauen, sagte der Chevalier, sind die schützenden Engel, die häuslichen Gottheiten. Ist es nicht schöner, ein frohes Wesen zu sein, das mit seinem sanften Zauber die vielen Widersprüche des Lebens weich und süß auflöst, überall als Friedensgöttin waltet und die versöhnende Kraft des wunderbaren Gürtels der Venus zu besitzen, die

Bären zähmt und Tiger zu Schäfchen macht, als keck hinaustreten in den Sturm der Welt und lieber mit an den harten Tauen ziehen zu wollen, als sanft durch ein Blumenmeer sich von Schwänen führen zu lassen? –

O! die Frauen kennen noch immer den Zauber nicht ganz, der sie weit über die kecksten und bösesten Männer erhebt; sie wissen noch immer nicht, daß ihre unwiderstehliche Kraft gerade in ihrer scheinbaren Schwäche, in ihrer weichen Nachgiebigkeit, jener sanften Schüchternheit und Bitte ruht, die seit Adams Zeiten die Herzen der Männer unbeschreiblich gerührt und verführt haben. Diese Rührung, dies geheimnißvolle Mitleid mit einem schwachen und geliebten Wesen, macht die Herren der Schöpfung zu Dienern ihrer schönen Slavinnen; und diese mögen sich wohl hüten, hinauszutreten aus dem zarten Duft ihrer weichen Formen, aus den silbernen Schleiern ihrer Bitten, Seufzer, Thränen, und mit Muth und Stolz sich dem Manne als seines Gleichen gegenüber zu stellen, um mit rauhen, trotzigem Worten eine politische Emanzipation zu fordern. Dann fallen alle die süßen Träume, die Feen, Nixen und Zauberbilder in den Schooß einer bodenlosen Vergessenheit; der trotzig Mann steht entgegen dem trotzigem Weibe und nicht ein Kampf des innersten Herzens, ein Streit der Liebe und des sanften Mitleids, sondern eine Schlacht mit Faust und Speer erhebt sich und der Sieger setzt den gewaltigen Fuß erbarungslos auf den Nacken der Ueberwundenen.

Das ist die alte Erzählung, welche die Frauen in das Haus bannt, versetzte das Fräulein, und sie für nichts

gut achtet, als zu leiden und zu lieben und damit hat man uns Jahrtausende hingehalten und uns bald zu den Thieren, bald zu den Göttern gezählt, wie es kam. Nein, mein theurer Herr, wir kennen sie ganz, diese veralteten Geschichten und haben längst aufgehört, sie als Orakel zu achten. Der Mann ist für das große Leben der Welt, die Frau für das Haus nicht so ganz und allein geschaffen, wie man gewöhnlich glaubt. Jedes fordert an beides seine Rechte und wie man anerkannt hat, daß die Frau über Kirche und Gott selbstständig denken soll und denken muß, weil sie eben daran glauben und darnach thun soll, so wird man auch anerkennen müssen, daß das Weib über den Staat denken und für ihn wirken soll, weil sie ein Mitglied des Staates ist.

Der Staat, sagte Mauduit lächelnd, fordert von seinen Bürgern nicht allein Denken und Rath, er fordert auch Handlung und That. Der Bürger muß für sein Ideal nicht allein leben, sondern auch sterben können. –

Und glauben Sie das nicht von den Bürgerinnen? fragte sie begeistert. Lesen Sie in der Geschichte, was edle Frauen vollbrachten. Die Spartanerin, die den feigen Sohn erschlug, die Cornelia Roms, die Sophonisbe Karthagos, die hochbegeisterten Frauen des Mittelalters bis auf die neuern Amazonen in Paris. O, mein Herr! wer zu lieben versteht, versteht auch zu sterben; und welche Liebe wäre höher und begeisternder, als die des Vaterlandes.

Schöne Frauen, sagte der Ritter; kleidet nichts lieblicher als Begeisterung; aber es ist besser und edler für das Vaterland zu leben, als zu sterben.

Ach, ich verstehe, versetzte sie. Zu leben für das Vaterland heißt für Frauen, kerngesunde Eheweiber und Mütter werden, die starke und tüchtige Kinder in die Welt setzen, das ist Alles; diesen Ruhm läßt uns der Egoismus der Männer und glaubt, daß dies mehr als zu viel sei. Allein jedoch wir sind Glieder des Staates, auch wir haben Theil an dem Gemeingut und die freien Bürgerinnen der Erde verlangen endlich das lang usurpirte Erbtheil zurück, das man ihnen so widerrechtlich entrissen hat.

Bei allen Heiligen! ich fange an mich zu fürchten, rief Mauduit herzlich lachend. Ach, wie ungenügsam sind die ***enden Kinder dieser Erde! Wir haben ihnen die Tempel der Schönheit und der Grazien zum ewigen Erbe verliehen und sie als Göttinnen mit Inbrunst und Feuer dort verehrt und doch wollen sie auch die kalten, nackten Felder theilen, über die der Sturm und die Flamme fahren.

Wir wollen haben, was uns gebührt, versetzte sie kalt: Antheil an dem öffentlichen Leben, an dem Staate, an dem Gesetze, das nicht über uns und unser Wohl entscheiden soll, ohne daß man unsere Stimme höre und glücklicher Weise ist die Welt so einsichtsvoll geworden, hier und dort einzusehen, daß wir Recht haben. In Paris haben die freien Bürgerinnen Klubbs errichtet, wo ihre Rednertalente sich ausbilden, wo die Gesetze und Einrichtungen des Staates bedacht und besprochen werden und man Vorschläge und Petitionen an die Nationalversammlung richtet.

Rednertalente, versetzte Mauduit, sind das unveräußerliche Erbtheil aller Frauen, und wahrhaftig, es giebt Märkte und Gesellschaften genug, wo sie Tummelplätze der Ausbildung finden, wenn überhaupt diese zu erreichen ist. Nein, werden Sie nicht böse, reizende Bürgerin, ich schwöre Ihnen, daß ich überzeugt bin, hätten Griechenland und Rom den Damen die Tribünen geöffnet, Demosthenes und Cicero würden Schüler und Pinsel gegen sie gewesen sein.

Sie spotten, versetzte sie finster; aber Spott hat noch nie eine schlechte Sache besser gemacht und das Wahre und Rechte ist darum nicht untergegangen. Mögen Sie also wissen, daß ich selbst hier einen solchen Klubb gestiftet und mich mit meinen Freundinnen vereint habe, um auf die Assemblée und deren Beschlüsse zu wirken. Ja, mein Herr, um die Frauen zu befreien, diesen die Rechte freier Bürgerinnen zu verschaffen und sie in voller Gleichheit und Freiheit neben den Mann zu stellen, der nur ihr gleicher Gefährte, nicht aber ihr Herr und Gebieter ist. –

Die Vernunft will dies ohne Zweifel, und diese lange Herrschaft, die, wie jene der Könige und des Adels, nur ein Werk roher Zeiten ist, welche die physische Gewalt begünstigten, muß zerfallen, wenn die geistigen Kräfte endlich triumphiren, wie jetzt.

In diesem Moment erscholl der wilde Lärm des empörten Haufens, dessen mörderisches Geschrei plötzlich die Freude erlöschte und die Gesichter der Damen blaß und leblos machte. Einen Augenblick glaubte man, daß

die Furie sich gegen den Palast selbst richte und cimbrischer Schrecken bemächtigte sich der Gesellschaft. Die Damen schrieten laut nach Rettung und Hilfe und flohen mit einem Theile der Herrn in die entferntesten Gemächer und den Garten; die Uebrigen bewaffneten sich, wie sie konnten, schrieten nach den Wachen und Grenadieren des Herrn von St. Vincent und sprachen sich Muth ein, entschlossen ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen. Bald aber zerstreute der Oberstlieutenant Troussard ihre Furcht, der den Angriff der empörten Menge auf das Gefängniß und ihren Plan meldete, die festgenommenen Bürger zu befreien und die Gelben zu ermorden. –

Blanchelande zeigte die größte Entschlossenheit. Folgen Sie mir, rief er den Adjutanten zu und ohne sich an die Vorstellungen und Bitten seiner Umgebung zu kehren, eilte er hinab, vereinigte eine Abtheilung des Kapregiments mit seinen Begleitern und drang gerade auf das Arsenal los, vor dessen Thore die wüthende Masse des Volkes sich so gleich zum Sturme bereitete, mit Aexten und Stangen die harten Bohlen zu durchbohren suchte und mit wüthendem Geschrei den Tod der Gelben verlangte.

Der General ließ die Soldaten halten und drang allein hin zu den Vordersten, die er ohne Umstände beim Kra-gen nahm und zurückwarf.

Was wollt ihr hier? rief er ihnen zu; wer wagt es, das Gesetz zu verhöhnen? Unglückliche! fort von hier oder euer Blut wird den Frevel auslöschen! –

Eine tiefe Stille verbreitete sich: die markige Stimme des Generals ging voll über die betroffene Menge. Ist das die Liebe, welche ihr zu mir habt? fuhr Blanchelande fort; ist das eure Treue, eure Bürgertugend Bürger des Kap? Unser Freund und Mitbürger befiehlt euch, dem Gesetz zu gehorchen, vor dem wir Alle gleich sind und welches die Verbrecher richten wird. –

Aber unsere Mitbürger da drinnen, riefen einige Stimmen. Gebt sie heraus, gebt uns unsere Freunde heraus! An den Galgen die Aristokraten; schleift die gelben Hunde zu Tod! schrie der wüthende Haufe.

Nicht ohne das Gesetz! rief der General. Seid ihr Meuchelmörder, Bürger des Kap? Das Gesetz soll sie Alle richten, streng und gerecht, dafür büрге euch meine Ehre. Fort von hier; entfernt euch, oder zittert vor dem Arm der Gerechtigkeit. –

Während dessen hatten Viele aus der Menge die Soldaten im Hintergrunde erblickt, die sich stets verstärkten, und als sie jetzt bei den drohenden Worten des Generals auch das Rasseln der Kanonen hörten und die brennenden Luntten der Kanoniere erblickten, verstummten sie plötzlich, und ein jäher Schrecken folgte ihrer fanatischen Glut. –

Eilig begann sich der Haufe zurückzuziehen und zu zerstreuen, ungewiß, ob nicht im nächsten Augenblick die Soldaten sich auf sie stürzen und sie festnehmen oder niederstoßen würden; plötzlich aber rief der General ihnen ein lautes Halt! zu. –

Bürger des Kap! sagte er, euer Gehorsam versöhnt das Gesetz und mich, und was der Richter euch verweigerte, giebt euch der Freund. Empfängt eure Mitbürger, die stets daran gedenken mögen, daß das Gesetz nicht zweimal verzeiht. –

Er winkte mit der Hand, das Gefängnißthor öffnete sich, und der Bürger Lesage und dessen Gefährten traten frei und ledig hervor. –

Bei diesem Anblicke erhob die Menge ein durchdringendes Freudengeschrei, und die vorige Stille ging in den ausgelassensten Jubel über. Das wüthende Gebrüll nach Blut und Mord war erstickt; Freiheitslieder und das tausendstimmige *Vive la patrie!* ertönte. Man würde sich im Augenblicke nicht widersetzt haben, hätte man eine allgemeine Amnestie verkündet und die Schlachtopfer, welche zu ermorden man gekommen war, mitten unter sie geführt. Eine wahnsinnige Begeisterung erfaßte die Menge. Die Fackeln und Beile glänzten in der Luft, der General ward umringt; man umschlang seine Knie, benetzte ihn mit Thränen, überhäufte ihn mit Segnungen, mit Ausbrüchen des grenzenlosesten Entzückens, und hob ihn endlich empor, um ihn auf den Schultern bis zu seinem Palaste zu tragen. –

Still und nachdenkend standen hier Mauduit und Blanka bei einer Fensteröffnung und hatten die Entwicklung des Schauspiels ruhig erwartet.

Da sehen Sie den Triumph der geistigen Kräfte, meine schöne Bürgerin, sagte der Ritter spöttisch als das Mordgeheul des Volkes zu ihnen herdrang. Ah, es ist ein geistvoller Haufe, der da unten mit so vieler Vernunft und Einsicht die Köpfe der gefangenen Verräther und die Freiheit seiner edlen Mitbürger verlangt. Beim Himmel! sie haben den Rousseau und die übrigen Apostel gut studirt und die schuldige Naivetät der Natur wieder angenommen, welche ihnen die Kultur entrissen hatte. –

Wenn die Dämme brechen, sagte das Fräulein, fragt der Strom, ob es recht sei, daß er die Felder verwüste? Wenn die Slaven die Ketten abstreifen, ist es Unrecht, wenn sie die Treiber erwürgen? Aber die Freiheit ist ein göttlicher Funke, der nichts mit dem Fanatismus dieser gefallenen, feilen Seelen zu thun hat, die dort unten ihren Leidenschaften fröhnen. Ich sagte es schon, die heilige Menschheit weiß nichts von der nichtswürdigen Anmaßung der gelben oder weißen Geschöpfe, die sich im Schlamm des eigenen, schmutzigen Lasters wälzen; und doch, sie hat eine Ahnung davon, denn Alle schütteln ungeduldig an dem Königs- und Adelsjoch und wollen ihre höchste Menschenwürde in ihrer Selbstsucht retten.

Hören Sie nur, edle Bürgerin, wie diese höchste Menschenwürde heißhungrig nach Fleisch und Blut schreit, versetzte Mauduit.

Erwarten Sie das Ende, sagte sie stolz; wir werden sehen, was mein Vater erwirkt. Ein Volk, selbst nur mit einem Schimmer der Freiheit, wird der Stimme der Vernunft und des Rechtes folgen. – Chevalier, fuhr sie plötzlich auf und faßte seine Hand, Sie gehen einen finstern Weg; hören Sie mich an, ob ich ihn kenne. – Sie unterhandeln mit den Gelben und Schwarzen. O, thäten Sie es um diese frei und gleich zu machen, um diesen unterdrückten, gemißhandelten Brüdern die Segnungen der Vernunft, die Rechte der freien Bürger Frankreichs zu geben! Doch nein, Sie wollen mit ihrer Hilfe den alten Despotismus, die Königs- und Adelstyrannie zurückführen, die ganzen blutigen Gräuel, welche nach Jahrhunderten jetzt endlich ihrem Ende entgegengehen. Sie werden es nicht; Sie können es nicht; und wenn Sie darauf beharren, so werden die schrecklichen Folgen nicht ausbleiben. Sie sind verrathen, Chevalier, fuhr sie leiser fort, überlistet, betrogen! Die Gelben und Schwarzen wollen nicht Bürger eines Despoten, sie wollen freie Bürger der Erde sein, und ihre Schwerter werden sie dazu machen. –

Sie sagen mir tausend Dinge, die ich nur halb verstehe, versetzte Mauduit lächelnd. Ich mich mit Gelben und Schwarzen verbünden! – Wissen Sie nicht, schöne Bürgerin, daß dies ein Verrath wäre?

Weihen Sie sich der edlen, großen Sache der Menschheit, fuhr sie dringend fort. Sie sind entschlossen, kühn, von hohen Geistesgaben; werden Sie, was Sie werden

können: der erste Bürger dieses freien Landes, das keine *** und keinen Unterschied der Haut mehr kennt. Erhalten Sie sich der Freiheit als Ihrer göttlichen Führerin; sie wird Ihr Leben durchstrahlen und den Lorbeer auf Ihr Haupt stecken.

Mein theures Fräulein, versetzte er, dieser Lorbeer, meine ich, würde dann schon heut oder morgen kommen, aber nächste Tornado reißt ihn auf immer nieder. Ich habe keine Verbindungen; hätte ich diese aber, so würde ich sie zu verfolgen suchen, bis ich sähe, daß ich getäuscht bin. –

Dann wird es zu spät sein, versetzte sie nach einer Pause dumpf, und doch, ich hoffe Sie zu überzeugen. Was haben Sie gethan, um Ihre Bekannten, den tapfern Vincent Ogé und dessen Freunde zu retten? fragte sie nach einer Pause.

Sie sind auf spanischem Boden, versetzte er, und dort sind sie sicher.

Ich will es wünschen, erwiederte sie leise; ihr Schicksal würde schrecklich sein. Wenn man sie auslieferte, Niemand könnte sie retten, weder der Gouverneur des Westens, noch General-Gouverneur selbst. –

Das wilde Freudengeschrei der rasenden Menge zerstörte die Unterhaltung, und Blanka mit glänzenden Augen zeigte auf ihren getragenen Vater.

Da sehen Sie den Triumph der Vernunft, rief Sie, den Sieg der Freiheit! –

Ich sehe nichts, als neuen Fanatismus! versetzte Mau-duit düster; dann ergriff er den Arm des Fräuleins und

führte sie dem General entgegen, an dessen Brust sich Blanka mit dem Ausdruck höchster Zärtlichkeit warf.

Erst spät war das Fest beendet, und der Tag brach schon an, als der Chevalier endlich entschlummerte, gleich darauf aber durch den Lärm vieler Stimmen und wildes Geschrei emporgeschreckt wurde. –

Eine neue Revolte! murmelte er und richtete sich empor; mag es sein! solche Sachen sind zu gewöhnlich, um sich vom Schläfe abhalten zu lassen. Schlagt euch fort, ihr Schurken, so viel ihr wollt! – Er wollte sich zurückbeugen, als Pierre mit den verstörtesten Mienen hereinstürzte. –

Massa! Herr! Mein gnädigster Herr! rief er, da bringen sie ihn aus der Wüste. O, Herr! zwei, drei, fünf, sechs. Alle werden sie gebracht. –

Wer bringt? Wer wird gebracht? rief Mauduit. Er eilte gegen das Fenster und stand erbleichend starr bei dem Anblicke. –

Eine Menschenmasse zog vor ihm hin, und zwischen ihr, in der Mitte der Straße, ganz umringt von Wachen zu Pferde und zu Fuß, gingen sechzehn gelbe Männer in zerlumpten Kleidern, blutend, in Ketten geschlagen, mit Staub und Koth bedeckt, vom Pöbel verhöhnt, beschimpft, umheult mit Steinen und Schmutz beworfen, und nur durch die äußerste Anstrengung der Wachen vor den mordgrimmigen Teufeln geschützt, die immer wilder und gieriger ihren Tod verlangten. –

Das sind sie, das sind sie, die Hunde, die Verräther! schriean die Wüthenden. Liefert sie uns! liefert sie uns!

An den Galgen! an den Galgen die schändlichen Bestien! und ein neuer Steinhagel sank auf die Unglücklichen herab. Ein paar von ihnen wurden hart verletzt, aber auch einige Soldaten von den umherfliegenden Stücken getroffen. –

Diese wandten sich fluchend, zückten die Säbel und spornten ihre Rosse gegen die rasende Menge; einige wurden getreten, andere erhielten flache Hiebe von den erbitterten Wachen. Geschrei, Flüche und wilde Schimpfworte häuften sich auf die Dragoner des Kap, die überdies im Geruch des Aristokratismus standen, und es fehlte nicht viel, so würde man Gefangene und Wächter gemeinsam der Rache geopfert haben. Der kommandirende Offizier ließ den Zug halten, die Soldaten spannten ihre Karabiner, und der Lieutenant drohte laut Feuer geben zu lassen, wenn noch Jemand es wagte, ihn aufzuhalten, oder seine Gefangenen zu ver***n. –

Ein lautes Hohngeschrei folgte seinen Worten. Gebt sie uns heraus, die schändlichen Mörder! rief ein fürchterlicher, riesenhafter Kerl, der, nur mit einer zerrissenen Hose bekleidet, ein langes Messer schwang. Wir wollen sie zerhacken und braten, die uns zerhacken wollten wie Wurstfleisch, wie sie geschworen hatten. Die Hunde, die keinen Stein des Kap auf den andern lassen wollten! schrie ein Zweiter. –

Habt nur Geduld, sagte der Lieutenant, sie werden dem Henker und dem Rade nicht entgehen; seid nicht so toll, sie vorher zu ermorden und euch das schöne Schauspiel zu verderben. –

Der Zug bewegte sich vorwärts, und die Drohung des Offiziers hatte so viel gewirkt, daß der Pöbel sich mit Schreien und Schimpfen begnügte und die Opfer ohne Mißhandlungen weiter schreiten ließ. –

An ihrer Spitze ging Vincent Ogé, dessen edle Züge den Ausdruck gänzlicher Ermattung, Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit trugen. Er hielt den Kopf tief gesenkt, als schäme er sich umherzublicken, und nur zuweilen flogen seine erlöschenden Augen scheu umher. Neben ihm ging sein jüngerer Bruder, alle Zeichen der Todesangst und des Entsetzens in den gelblichen, zerütteten Zügen, die ein Steinwurf mit Schutt überhäuft hatte; auf der andern Seite aber schritt der schreckliche Chavannes ruhig und kalt, mit erhobenem Kopfe und den schwarzen, funkelnden Augen, so stolz in seinen Ketten, als rücke er an der Spitze eines Heeres als Sieger in das Kap; dann folgten die Uebrigen, meist muthlos und von Angst erschöpft ihrem schrecklichen Schicksale entgegengehend; entstellte, wilde Gestalten, denen die erduldeten Leiden und die Todesfurcht des Kommenden mit furchtbaren Zügen aufgedrückt standen. –

Nur Wenige, in deren Mienen Ergebenheit und Entschlossenheit zu lesen waren, nicht Einer, der, wie der kühne Chavannes, die kalte, sichere Ruhe, der den trotzigsten Muth des Lebens bewahrt hätte. Gerade vor dem Fenster des Chevaliers hob Chavannes sein Gesicht empor und erblickte den tödtlich Gehäßten, der ihn starr zu betrachten schien. Einen Augenblick verzerrten sich die Züge des Mulatten, und seine weitgeöffneten Augen

strahlten eine Wuth aus, die einem Teufel zu gehören schien, der sein Opfer gerettet sieht; dann aber nahmen sie den festen Ausdruck der Ruhe wieder an, und sein zweiter Blick haftete mit kalter Verachtung auf dem Ritter. –

Dieser war indeß ein Raub der höchsten Unruhe und Bestürzung. Starr, von wilden Gefühlen zerrissen, von fieberhafter Angst gepeinigt, hatte er sich in eine Ecke der Polster geworfen, um alle möglichen Wege einer Rettung für Vincent zu durchspähen, ohne auch nur einen Schimmer aufzufinden. Er wußte zu gut, daß weder er noch Blanchelande, selbst wenn dieser wollte, die Unglücklichen retten könnte, ja daß es selbst nicht in ihrer Macht stand, deren schreckliches Schicksal zu erleichtern. –

Die wüthende Menge verlangte ihren Tod, ihren schnellen Tod, und welch' entsetzliches, martervolles Ende wird man den glühend Gehäßten bereiten! Welch entsetzliches Geschick machte es möglich, die Entflohenen gefangen nach dem Kap zu bringen? und Maria, das arme hinsterbende Mädchen! und er selbst, sein heiliges Wort, daß Vincent gesichert sei! –

Verwirrt, betäubt von den erschütternden Bildern seines Herzens sprang er empor – und vor ihm an der Schwelle stand der riesenhafte Häuptling der Cibaos, dicht in den wolligen Baumwollenmantel gewickelt, und die funkelnden Augen voll Hohn und wilder Siegesfreude.

Diese jähe Aufklärung raubte dem Ritter die Stimme. In dem Augenblick betrachtete er stumm den grimmigen

Neger, der mit allen Zeichen befriedigter Rache vor ihm stand. Du, Du hast sie verrathen, Biassou! rief er dann; Du hast sie ausgeliefert, Hund, die an Deinem Heerde Schutz, Liebe suchten! –

Der Häuptling haßt seine Feinde und liebt die ihn lieben, sagte Biassou ruhig. Er hatte bei dem Haupte seines Vaters geschworen sich zu rächen, und der große Gott gab ihm die, die er suchte.

Unmensch! rief Mauduit, Du wußtest, daß ein schrecklicher Tod hier sie erwartet, und Du konntest Deine Brüder dieser Schmach übergeben?

Meine Brüder? sagte der Schwarze, und seine Nasenlöcher schnaubten weit auf. Sind die Gelben die Brüder der Männer von Congo? O, Usted! der gelbe Mann lacht nur, wenn er Gewinn und Vortheil sieht; er freut sich, wenn der Schwarze blutet. –

Nichtswürdiger! versetzte der Ritter, und darum verriethest Du sie?

Biassou hatte geschworen, sagte der Neger. Er wollte den gelben Kaiman vernichten, der wie der hungrige Wolf des großen Landes ihm an die Kehle sprang, als seine Hand offen war. Er wollte alle die wilden Hunde schlachten, die in sein Land kamen und ihm zum Trotz den Stier jagten, den er suchte, und wie der große Vampyr der Wälder, seinen Freunden das Blut aussaugen wollten, während sie in Biassou's Schutze schliefen.

Er richtete bei diesen Worten seine Blicke fest auf den Ritter; dann sagte er häßlich lachend:

Usted weiß nicht, daß der gelbe Mann ihm viel Geld bot, wenn er den weißen General ihnen überliefern wollte; allein Usted stand unter dem Schutz des großen Häuptlings, und Toussaint Breda war ihm nahe und warnte, als das Gold Biassou's Herz blenden wollte. –

Der Chevalier hörte nun mit wechselnden Gefühlen die Erzählung jener Vorgänge in den Mornen, deren traurigen Ausgang Toussaint, der ihn beständig gehütet, verhindert hatte, und er konnte allerdings nicht Männer bedauern, welche so blutdürstige Thaten gegen ihn selbst vollbracht hatten. Allein der wahre, der einzige Schuldige war der wilde Chavannes, und selbst gegen ihn minderte sich sein Zorn bei den Gedanken seiner Leiden. –

Während er sinnend umherging, erzählte der Schwarze, wie er seine Feinde gefangen. – Sie hatten nach der Schlacht in Dondon glücklich das spanische Gebiet erreicht und waren am nächsten Morgen in den Hütten der Marons erschienen; allein der Häuptling hatte seine Rache nicht vergessen. Er empfing sie, Verrath im Herzen, und als das Gerücht kam, daß zehntausend Livres für die Auslieferung der Häupter geboten wären, überfiel er sie, die sich sicher dachten, band sie mit Palmenriemen und schleppte sie hinab an die Grenze, wo sie auf Wagen geladen und im Triumph nach dem Kap gebracht wurden.

Und was willst Du hier? fragte Mauduit finster und trat vor ihn hin.

Was ich will, Usted? versetzte der Neger lachend. Ei, Massa, Biassou will Geld haben für seine Mühe und Gefahr. –

Warst Du nicht einst der Slave eines französischen Bürgers? fragte der Ritter. Bist Du nicht ein entlaufener Bösewicht, der Reihen von Missethaten begangen hat? –

Der Schwarze warf sein dunkles, rollendes Auge scheu umher. –

Der weiße Mann lohnt seinen Freunden sehr schlecht, sagte er mit tiefer Verachtung in der Stimme. Will Usted die Hand verrathen, die sein Leben beschützt hat? –

Warnen will er den unklugen Häuptling, versetzte Mauduit, der in die Stadt seiner Feinde kommt, die ihn hassen. – Weißt Du nicht um die Verschwörung am großen Flusse? sagte er und trat dicht vor ihn hin; und wenn Chavannes sagt: er war dabei! und zeigt auf Dich – Glaubst Biassou, daß er mit einem Goldsack in seine Berge zurückkehrt? –

Der Neger war still und nachdenkend geworden, und seine triumphirende Miene machte einer unruhigen Verwirrung Platz. – Er faltete seinen Baumwollenmantel, schlug ihn wieder zurück, strich sich mit den Fäusten über die kurze, flache Stirn, und zeigte die weißen Zähne hinter den zurückgezogenen Lippen. –

Soll Biassou zurückkehren wie der Hund, dem eine starke Hand den Braten genommen und ihn geprügelt hat? sagte er finster. – Soll der schwarze Mann immer von dem schlaunen weißen Jaguar überlistet werden? –

Biassou diente seiner Rache, und er hat sie, versetzte Mauduit. Mach, daß Du fort kommst, das ist mein Rath; verbirg Dich bis zum Abend, dann flieh schnell in die Berge, wo Du sicher bist; und hier, dies nimm für Deinen

Schutz. – Er reichte ihm eine Geldbörse, die der große Häuptling vergnügt einsteckte, dann rief er Pierre herbei, und befahl ihm, den Schwarzen durch den Garten zu leiten, der bis zur Stadtmauer führte, von wo aus er leicht in's Freie gelangen konnte, und als Biassou ihn verlassen und versprochen hatte, zu thun was er sagte, kleidete er sich eilig an, um zu sehen, was sich für die Gefangenen thun ließe. –

Er muß fort, dieser schwarze Narr, sagte er; es ist nicht unwahrscheinlich, daß ich Recht habe, daß man ihm ein gleiches Schicksal wie seinen Opfern bereiten könnte, und es ist gewiß, daß er Alles, was er weiß, von Tous-saint, von mir und meinen Verbindungen, hingeben würde, um sich zu retten. –

Er ging und fand die Stadt in der größten Aufregung. Die Garnison war unter den Waffen; eine mordlustige Menge durchzog die Straßen, und der Palast des Gouverneurs, in welchem sich der hohe Gerichtshof versammelt hatte, um die Verbrecher zu verhören und zu verurtheilen, war mit Soldaten und Volk dicht umlagert. –

Nur durch eine Seitenthür konnte der Chevalier in das Innere des Hauses und zu dem General gelangen, der von vielen der höchsten Beamten der Colonie umringt war. –

Der Herr von Blanchelande ging sogleich dem Ritter entgegen.

Wir haben sie, die Häupter der Verräther, sagte er, und ich gab mein Ehrenwort gestern, die ganze Schwere des Gesetzes auf sie fallen zu lassen. –

Man hat sie sogleich der peinlichen Justiz übergeben, wie ich sehe, versetzte Mauduit ernst. –

Ihre Verbrechen liegen offen, versetzte der General; lange Vorbereitungen sind überflüssig, und die Volkswuth verlangt eine schnelle und strenge Exekution. –

Die Gerechtigkeit sollte stets ernst und kalt sein, um parteilos zu richten, erwiederte der Chevalier. Ich fürchte, man legt uns einst für Mord aus, was hier so schnell und aussichtslos geschieht. –

Können Sie es hemmen, kann ich es? fragte der General ernst. Der hungrige Tiger, der dort unten heult, will die Speise, welche man so lange schon an seine Eisenstäbe kettete, voll und ganz haben, oder er zerreißt seine Wärter.

Was brauche ich es zu verhehlen? wir sind auf dem Punkte, wo wir nachgeben *müssen*, und besser dies, als Alles verlieren. – Ob heut, ob in vier Wochen, sterben müssen diese Gelben, und besser für uns und sie, sie sterben jetzt, als ihr Kerker wird morgen von der rasenden Menge erbrochen, die sie jammervoll zum Tode schleift.

–

Ihre Gründe mögen wahr sein, versetzte der Ritter; allein nimmermehr wird dies ungerechte, übereilte Gericht dadurch gerechtfertigt, und ich fürchte, früher oder später wird es schwer auf uns zurückfallen. –

Mauduit hatte diese Worte in einem so düstern, fast prophetischen Tone gesprochen, daß der General sichtbar erschüttert war. –

Eine lange Pause trat ein, während welcher Beide sich gegenüberstehend die Blicke finster an den Boden hefteten. Endlich sagte Blanchelande: Ich habe noch einmal Alles überdacht, und ich fühle mein Gewissen frei von Schuld. Will ich den blutigen Aufstand, den Bürgerkrieg vermeiden, dessen Ausgang zweifelhaft ist, so muß ich das Urtheil des Gerichtshofes vollziehen lassen. Gott ist mein Zeuge, ich wünsche die Unglücklichen retten zu können; aber es ist unmöglich. –

Frankreich findet, was sie thaten, recht, sagte Mauduit. Die Nationalversammlung hat sich für die Farbigen ausgesprochen; sie haben nichts gethan, als die Ausübung der Dekrete des Convents und des Königs verlangt, die man hier ihnen verweigert hat. Sie haben zu den Waffen gegriffen, als kein Ausweg mehr übrig war; wird Frankreich diese Hinrichtung billigen? Wird nicht ein scharfes Gericht über die ergehen, welche sie befahlen? Sie sind der Leiter, das Haupt dieser Colonie; bedenken Sie wohl, was Sie thun, General; nicht die Gegenwart allein, auch die Zukunft soll man beachten.

Ich habe keine Mittel, es abzuwenden, versetzte Blanchelande entschlossen. Die Engländer sind an der Schwelle und mit ihnen der Krieg; die Soldaten des Kap sind nicht die Ihres Regiments; sie sind den Bürgern zugethan, ihre Kameraden sind unter den Kugeln und Schwertern der Gelben gefallen. Ich muß die Colonie dem Könige erhalten und kann nicht leichtsinnig um das Leben dieser Aufrührer, die mit den Waffen bestehende

Gesetze bekämpfen, das Heil des Ganzen auf ein Zufallsspiel setzen. –

Der Himmel leite mich nach meinen besten Kräften; ich handle wie ich muß; verlangt man dafür meinen Kopf, man nehme ihn – ich bin bereit. –

Amen! sagte eine leise dumpfe Stimme. Erschrocken sah der General sich um und erblickte seine Tochter, die ihm zur Seite stand. –

Seine Blicke verfinsterten sich, und mit strengem Tone sagte er: Ich liebe es nicht, wenn Frauen sich zum Rath der Männer drängen, am wenigsten aber zu einem Rath in Angelegenheiten des Staates. Geh' mein Kind, verlaß uns; Deine Stimme ist hier unnütz.

O, mein Vater! sagte sie schwermüthig, während Thränen ihre großen, ernsten Augen füllten, alle Schuld rächt sich, auch die Deine!

Sie faltete bittend die Hände. Die Stirn des Generals fiel in düstere Falten; im Augenblick aber trat ein Adjutant herbei und meldete, daß der Spruch des Gerichts gefällt sei, und der General-Gouverneur bei der Veröffentlichung erwartet würde. –

Wir werden weiter sprechen, sagte er ernst und drohend, und dann ging er stolz und fest hinab, der nicht bedachte, daß die traurige Prophezeihung des Ritters eintreffen, und ihn selbst bald unter das Fallbeil der Guillotine liefern würde. –

Als der General in den Saal trat, erhoben sich die Richter, und ihr Präsident ging ihm entgegen und begleitete sie zu dem erhöhten Sitze, auf welchem er Platz nahm,

während seine Begleiter sich um ihn reihten. Mauduit blieb im Hintergrunde, der Bank gegenüber, auf welcher die Angeklagten saßen. Man hatte sie ihrer Fesseln entledigt, ihnen Zeit gegeben, sich von dem Schmutze und Blute zu säubern, die sie bedeckten, und auf Befehl des Generals waren ihnen reine, ganze Matrosenkleider und einige Erfrischungen gereicht worden, ehe sie vor dem Gerichtshofe erschienen. –

Vielleicht würden die Unglücklichen durch diese milde Behandlung einige Hoffnung gefaßt haben, hätte nicht das ganze summarische Verfahren ihres Prozesses, welcher kaum eine dürftige Vertheidigung gestattete, die finstern, Unheil drohenden Mienen ihrer Richter, und das Mordgeheul der rasenden Menge an den Pforten ihnen allzu deutlich den schlimmen Ausgang verkündet; Allein der Mensch ist so seltsam gebildet, daß selbst die äußerste Gewißheit eines schrecklichen Schicksals nicht ganz die Hoffnung auf Leben und Glück auslöschen kann, da selbst der noch daran festhält, dessen Haupt unter dem Fallbeile liegt, oder der auf einer Trümmer in der Mitte des weiten, unermesslichen Meeres schwimmt. So ist der letzte Lebensfunke ein Hoffnungsfaden, den selbst der Tod nicht zerschneiden kann, und der mit uns in eine Zukunft geht, die kein Sterblicher gemessen hat. –

Auch auf den Gesichtern der Angeklagten lag dieser Hoffnungsstrahl als eine ängstliche Spannung, der allen Reiz des Lebens hervorgerufen und über die zuckenden Muskeln und Nerven ausgegossen hatte. –

Vincent Ogé's edles Gesicht hatte die fahle Grabesblässe verloren und einen Schimmer des Blutes und Tages angenommen, der sich aus seiner tiefsten Brust heraufstahl und seine ängstlich zitternden Augen wunderbar beglänzte. Düster und ernst, gelb und sonnenverbrannt saß Chavannes, dessen stechende Blicke seine Richter zu durchbohren schienen. Alle Uebrigen waren fieberhaft bewegt; zitternd, mit rollenden Augen und zuckenden Lippen traf sie die schreckliche Minute, in der sie auf der Brücke des Seins und Nichtseins standen, um das Wort des Lebens oder der Verdammniß zu erfahren. –

Der Generalprokurator erhob sich nun und verlas die Namen der achtunddreißig Angeklagten, ihr Alter, ihren Stand, die Ursache ihres Verbrechens und die ganze gesetzliche Einleitung. Dann kam die Aussage der Zeugen, die Anschuldigungen, die Vertheidigungen, und als er endlich nach einer langen Rede, welche die Angeklagten als Hochverräther verdamnte und auf die gesetzliche Todesstrafe antrug, schwieg, erhob sich der Präsident des Gerichts und ergriff das Urtheil, welches, von den Beisitzern und dem General-Gouverneur unterzeichnet, ihnen jetzt laut vorgelesen wurde.

Auf den Wink eines Huissiers standen die Angeklagten auf und vernahmen schweigend, mit entblößten Häuptern den Ausspruch ihrer Richter. –

Das Urtheil dieser Farbigen hat uns die Geschichte als einen Beweis der Gerechtigkeitspflege jener Tage und

des Zustandes aufbewahrt, in welchem die unterdrückten Farbigen jener unglücklichen Insel sich befanden. Es lautet also:

Der hohe Gerichtshof des französischen Theiles der Insel St. Domingo erkennt den freien Quarteron Vincent Ogé als vollkommen überführt, während langer Zeit den Plan genährt und endlich ausgeführt zu haben, die farbigen Leute und insbesondere die aus den Bezirken Grande-Rivière und Dondon durch seine Reden, falsche Vorspiegelungen einer Würde und Anmaßung von Titeln und Ehrenzeichen zum Aufstande zu verleiten. –

Gleicherweise erkennt der hohe Gerichtshof den freien Quarteron Jean-Baptiste, genannt Chavannes, für eben so vollkommen überführt, mit dem genannten Vincent Ogé zu gleichen Zwecken verbunden, und der Erste und Heftigste gewesen zu sein, den genannten Aufstand anzuordnen und auszuführen.

Zur Tilgung der Schuld jener beiden an den Himmel, sollen sie: Vincent Ogé, freier Quarteron aus Dondon, und Jean-Baptiste Chavannes, freier Quarteron aus Grande-Rivière, durch den Vollzieher der höchsten Justiz vor die Hauptthüre der Parochialkirche dieser Stadt geführt werden, und dort, mit entblößtem Haupte und im Hemde, den Strick um den Hals, auf den Knien, und in ihren Händen eine brennende Wachskerze, zwei Pfund schwer, haltend, Abbitte und Buße thun, und mit lauter und deutlicher Stimme erklären, daß sie nichtswürdig,

frevelhaft und übel gehandelt und die Verbrechen begangen haben, deren man sie überführt hat, daß sie dieselben bereuen, und Gott, den König und die Gerechtigkeit um Verzeihung anflehen.

Haben sie dies Alles gethan, so sollen sie durch den Henker nach der *place d'armes* dieser Stadt geführt werden, dem Orte gegenüber, wo die Hinrichtungen der Weißen geschehen, und ihnen dort die Arme, Beine und Schenkel lebendig auf einem Galgen zerbrochen werden, der zu diesem Zwecke dort errichtet sein wird. Der Henker soll sie dann auf Räder legen, das Gesicht gegen den Himmel gewendet, um dort so lange zu liegen, als es Gott gefällt, sie am Leben zu erhalten. Wenn sie geendet haben, sollen sie herabgenommen, ihnen die Köpfe abgeschlagen und diese auf Stangen gesteckt werden, und zwar: der des Vincent Ogé auf dem großen Wege, welcher nach Dondon führt, der des Jean-Baptiste, genannt Chavannes, auf dem Wege nach Grande-Rivière, der Pflanzung Poisson gegenüber. Zugleich erklärt der hohe Gerichtshof die weltlichen Güter des Vincent Ogé und des Jean-Baptiste für verwirkt und zum Besten des Königs confiscirt.

Eine furchtbare, entsetzliche Stille hatte während der Ablesung dieses barbarischen Urtheils in dem weiten Saale geherrscht. Chavannes, stolz und ruhig, hatte mit Verachtung in Blick und Miene es angehört; der weiche Vincent aber stieß einen dumpfen Schrei der Verzweiflung aus und sank seinen Leidensgefährten in die Arme, welche den Ohnmächtigen auf die Bank brachten, auf

welcher er halb leblos und ohne Theilnahme bis zu Ende saß. –

Als der Präsident sich zu Chavannes wendete, und ihn fragte, ob er Alles verstanden, richtete er sich kühn empor und sagte mit fester Stimme: Alles, mein Herr, und ich konnte von unsern Mördern kein anderes Urtheil erwarten. Sie sehen mich bereit, das schreckliche Loos zu leiden, das die Grausamkeit mir bestimmt hat; mein Blut aber und das meiner unglücklichen Brüder komme über euch, und die Rache Gottes hefte sich an Eure Fersen.

Vermessener! Elender! rief der Präsident, schweigt, vergrößert nicht eure Verbrechen. –

Beim Himmel! rief Chavannes mit furchtbarer Stimme, ich möchte nicht mit euch tauschen; aber verlaßt euch darauf, die Rache Gottes und meiner Brüder wird euch erreichen.

Er wandte sich zu dem unglücklichen Vincent, schloß ihn endlich in seine Arme, küßte seine Augen und sprach ihm Muth und Trost ein, als Mann, als Märtyrer der Freiheit dem Schicksal die Stirn zu bieten. –

Die Sitzung war durch diesen Auftritt gestört worden; Verwirrung und Zorn thaten sich in lautem Gemurmel kund, und erst nach einer Viertelstunde begann der Präsident ein neues Urtheil gegen Jacques Ogé, den Bruder Vincents, der mit einem andern Quarteron, Azort, ebenfalls zur Strafe des Lebendigräderns verurtheilt wurde. Ein und zwanzig der Uebrigen wurde der Strang zuerkannt, der Rest von dreizehn aber erhielt lebenslange Galeerenstrafe.

So endete diese schreckliche Sitzung, welche den letzten Rest der Ruhe in der unglücklichen Colonie auf immer beendete. Die Hinrichtung der Ogé's und ihrer Freunde entschied die lange zaudernde Ungewißheit, die wie ein schwüles Wetter seit Jahren über St. Domingo lag und erst sparsam hier und dort einen matten Blitz herabsandte. Von jetzt an entlud es sich in furchtbaren Tornados, die rasender und immer rasender das gesegnete Land zerstörten. –

Der Präsident erhob sich und ermahnte die Verurtheilten, den heutigen Tag zu benutzen, um sich mit Himmel und Welt zu versöhnen; zugleich kündigte er ihnen an, daß die achte Stunde des nächsten Morgens zur Vollstreckung des Urtheils bestimmt sei; endlich fragte er, ob einer unter ihnen noch etwas zu sagen, zu fordern oder zu bitten habe, indem er versicherte, daß alle ihre billigen Wünsche, so weit sich diese mit der Gerechtigkeit vereinbaren ließen, erfüllt werden sollten. –

Vincent hatte sich von dem ersten Kampfe seiner Empfindungen erholt. Chavannes Reden und Ermahnungen, seine leisen Vorwürfe über die Muthlosigkeit, welche ihre Henker verspotteten, hatten auf sein Herz gewirkt. Er erhob sich gefaßt, verbeugte sich mit Anstand und sagte mit leiser aber fester Stimme: Meine Herren! ich danke ihnen in unser Aller Namen für ihr letztes Anerbieten. Wir sterben für unser Vaterland, für die Freiheit und für unsere unglücklichen Brüder, welche die Saat erndten werden, die aus unserem Blute keimt. Der Himmel mag

ihnen das ungerechte Urtheil vergeben, welches uns aus der Reihe der Lebenden streicht. –

Ich befehle Ihnen, zu schweigen! rief der Präsident streng.

Schweigen?! rief Chavannes höhnisch. Eure Macht und eure Strafen sind erschöpft; was wollt ihr uns anthun, Tyrannen? Fragt eure Gewissen, ob ihr gerechte Richter seid; ob ihr die höchsten Gesetze der Nationalversammlung in Paris beachtet und uns nach diesen beurtheilt habt? Ha! ich höre die Bluthunde draußen an diesen Pforten heulen, fuhr er fort, als das Geschrei des Volkes zu ihm drang; sie lechzen nach unserm Fleisch, und ihr habt es ihnen überliefert. Wohlan denn, hier sind wir, bereit, für die heilige Freiheit, für das Vaterland, für das höchste irdische Gut zu dulden. –

Nehmt uns denn hin und opfert uns, aber schafft uns für heut die letzte Ruhe; befiehlt euren Schergen, diese Banden zu entfernen, und peinigt uns nicht mit euren seligmachenden Priestern und Mönchen. Ich und meine Brüder werden ohne sie unsere Rechnung mit dem Himmel schließen, und dies ist der letzte Wunsch, den ich auch für euch, ihr Herren, habe. Wohlan, meine Brüder, die Märtyrer der Freiheit und Tugend steigen zum Himmel! Es lebe das Vaterland, es lebe die Freiheit! –

Ein Strahl jener höchsten Begeisterung, die mit göttlicher Gewalt das menschliche Herz entzündet und es weit über alle Leiden dieser Erde erhebt, faßte die Verurtheilten.

Mit leuchtenden Augen, Thränen vergießend und die heilige Röthe ihrer geistigen Verklärung auf den bleichen, eingefallenen Zügen, fielen sie sich in die Arme, wünschten sich Glück für das höchste Ideal des Lebens zu sterben; Glück, die Erkornten, die seligen Märtyrer der winkenden Freiheit zu sein und unter dem lauten, allgemeinen Ruf: es lebe das Vaterland, es lebe die Freiheit! verließen sie, von Menschen umringt, den Saal und ließen ihre Richter stumm, bestürzt und verwirrt zurück. –

Der Tag verging dem Ritter unter den mannigfachsten Plänen zur Befreiung Vincents. Gewalt und dies wußte er allzugut, war unanwendbar und überdies besaß er keine. Seine Macht im Kap brach sich an den hohen, festen Mauern des Gefängnisses, welches unter die Obhut der Nationalgardisten und Linientruppen gestellt war, die gemeinsam starke Wachen darin hatten. Ueberdies war die höchste Vorsicht bei jedem Versuche nöthig, den Gefangenen nützlich zu sein, da seine Stellung ihm nicht erlaubte, irgend ein Zeichen des Antheils für die Unglücklichen laut werden zu lassen. Die Meinung, daß er die Farbigen bei ihren eingebildeten Rechten beschütze, daß er es sei, der sie heimlich gegen die Weißen treibe, der diesen jüngsten Aufstand entzündet und geleitet habe, war fast allgemein verbreitet und die lauten und heimlichen Flüche der Pflanzer, ihr unverhohlener Haß gegen ihn und die grimmigen, argwöhnischen Blicke, welche ihn begleiteten, zeigten ihm die ganze Gefahr, in der er schwebte, wenn er öffentlich den geringsten Antheil an ihrem Schicksal nehmen würde; ja er konnte überzeugt

sein, daß, wenn sie entkämen, die ganze getäuschte Rache des wüthenden Volkes sich gegen ihn wenden würde, gleichviel, mochte er schuldig oder schuldlos sein. –

Zum Ueberfluß hatte sich das Gerücht einer beabsichtigten Befreiung der Gefangenen während der Nacht oder am Morgen verbreitet und die Wuth des Pöbels, wie die Vorsicht der Bewachung auf's Aeüßerste getrieben. Ein Befehl des General-Gouverneurs verbannte alle Farbigen und Schwarzen bei harter Ahndung aus den Straßen und befahl ihnen unter Androhung des Todes, am nächsten Morgen bis zur Vollstreckung des Urtheils in ihren Häusern zu bleiben. Zahlreiche Wachen durchstreiften die Stadt und die ganze Nacht hindurch tanzte der Pöbel auf den Plätzen und Straßen beim Scheine der Feuer unter Gesängen, welche die wildeste Leidenschaft und Rache athmeten. –

Lebhaft durchging Mauduit alle Möglichkeiten, um ungesehen zu Vincent gelangen zu können; allein keine zeigte sich ihm, die er nicht als schlecht und unwürdig verworfen hätte. Einen Augenblick wollte er sich in das Franziskanerkloster begeben, von dort, in die Kutte eines Mönches gehüllt, zu den Verurtheilten schleichen oder er wollte braungefärbt und mit einem Befehl des General-Gouverneurs als ein Verwandter sie besuchen oder durch eine namhafte Summe den Aufseher des Gefängnisses zu bestechen trachten; allein hier schwebte ihm die Möglichkeit eines Verrathes vor und schon war der Abend gekommen, als er noch immer voll Unruhe auf und nieder ging, ohne zu einem Entschlusse kommen zu können. –

In diesem Sinnen meldete ihm ein Diener den Obrist von Cambefort, der gleich darauf, begleitet von dem Herrn von Troussard, dem Oberstlieutenant seines Regiments, eintrat und den Chevalier höflich einlud der Gast der Offiziere des Regiments vom Kap zu sein, welche heut bei dem solennen Abendessen die Ehre seiner Gegenwart lebhaft wünschten. –

Das Regiment, sagte der Oberst, hatte sich diese Ehre länger hinaus vorbehalten; da jedoch das Gerücht geht, Sie würden vielleicht morgen schon das Kap verlassen, so bedarf es dieser eiligen Einladung halber durch mich um Entschuldigung und Nachsicht.

Dem Chevalier kam diese Einladung nicht unerwünscht. Es war ihm lieb, den Abend nicht in Gesellschaft des General-Gouverneurs und dessen Zirkels sein zu müssen und er erklärte sich bereit, sich nicht lange erwarten zu lassen.

Gern, von Herzen gern werde ich im Kreise tapferer und lieber Gefährten sein, versetzte er, wo ich das finstre, falsche Treiben und das schreckliche Schauspiel von morgen vergessen kann. –

Hätten wir nur von diesem Schauspiele nicht so viele Mühen und Sorgen, versetzte Troussard. Tausende von braven Menschen müssen dieser Spitzbuben halber eine ganze Nacht auf Wache in stetem Kummer sein, daß einer dem Galgen entlaufe. –

Dafür, versetzte der Oberst von Cambefort artig, giebt uns das Gelegenheit, alle unsre Kameraden um den Chevalier zu versammeln und in dessen Gesellschaft zu sein.

Ganz wohl, sagte Troussard schmollend; allein dies würde überdies und besser geschehen, wenn wir keine von den Patrouillen und Untersuchungen zu machen hätten. Ich könnte wohl und selig hinter meiner Flasche sitzen, statt in der feuchten Nachtluft jetzt nach dem Arsenal zu laufen und nachzusehen. ob dem Pöbel auch nicht eine Lust verdorben sei, auf welche er sich zu lange gefreut hat, um den Fehlschlag ruhig zu ertragen. Beim heiligen Ludwig! wenn sie entwischten, es ginge uns Allen an den Kopf!

Mauduit lachte. – Und der meine, sagte er, käme, wie ich hoffe, zuerst in Gefahr; denn wer hätte wohl ihre Mauern durchbrochen, die Ketten abgestreift und sie unsichtbar durch die Wachen geführt, als der fürchterliche Chevalier, der mit dem Teufel im Bunde steht!! – Ah, es ist billig, daß ich das Gerücht zu Schanden mache, daß ich Sie begleite, die armen Sünder sehe und höre und sie doch lasse, wo sie sind. – Doch vorher eine Stärkung gegen die Nachtluft.

Er schenkte die Gläser voll köstlichen Xeres; man trank und lachte und trank; und als die Oberoffiziere gingen, trennte sich der Colonel von Cambefort von ihnen, um die nöthigen Anstalten zum Gastmahle zu treffen und ließ den Chevalier in Begleitung des Oberstlieutenants, die in der lustigsten Laune das Arsenalgefängniß erreichten. –

Zahlreiche Wachen umgaben dasselbe. Der Wall war ganz mit einer dichten Postenkette umringt und nur den

wachthabenden Offizieren war es erlaubt, in das Innre zu dringen.

Nur vorwärts, würdiger Herr, rief Troussard und leitete den lachenden Chevalier durch das hohe, gewölbte Thor, bei finstern Bürgergarden vorüber, die ihm fragend und höhnisch nachblickten. –

Haha! Sie haben recht, wir sollen den Schuften als Beichtväter erscheinen und sie gnädig absolviren. –

Es sind verstockte Sünder, gnädiger Herr, sagte der Oberaufseher des Gefängnisses, der sich zu ihnen gefunden.

Sie haben die frommen Franziskaner geradezu abgewiesen und Se. Hochwürden den Probst selbst nicht eingelassen; jetzt ist aber aus Dondon der ehrwürdige Pfarrer Lahaye gekommen, der ihr Beichtvater gewesen ist, und dieser heilt jetzt ihre mörderischen Gewissen. –

Beim heiligen Ludwig! es ist Schade, daß uns der Narr von Pfaffe zuvorgekommen ist, versetzte Troussard; ich hatte sie nach meiner Weise bekehren wollen und hatte mir vorhin die Rede ausgedacht, die ich ihnen halten wollte. –

Wein und Weiber und Würfel hätte ich ihnen dort oben versprochen und mehr Wunder damit gethan, als der heilige Hiob.

Das sind die besten und würdigsten Mittel der Vorbereitung zur Hölle für diese Galgensöhne, versetzte Mauduit lachend.

Während dieser Zeit waren sie durch einen gewölbten Gang fortgeschritten, der sich in ein zweites Wachtzimmer mündete, welches mit Linientruppen gefüllt war und von hier aus führte der Aufseher sie eine Treppe aufwärts in einen geräumigen und wohl bewachten Corridor und öffnete dort eine Thür, die in ein weites saalartiges Zimmer führte, in welchem sich die Verurtheilten befanden. Lichtglanz und mehrere laute Stimmen drangen hervor, als die letzten Riegel von den eisernen Doppelthüren leise fortgeschoben wurden, und die beiden Offiziere erblickten die Gefangenen, die, von ihren Ketten befreit, um einen Mann im Priestergewande knieten, der ihnen so eben die Absolution ertheilte. –

Wir wollen sie nicht stören! sagte Troussard, laßt die armen Schelme sich ruhig mit dem Himmel abfinden, ehe sie in die Hände des Teufels übergehen. Herr Oberinspector, rufen Sie mir den Offizier mit der Liste herbei; wir werden Sie hier erwarten. –

Beide traten in den Eingang, zwischen die Doppelposten der Linie und der Miliz, welche hier aufgestellt waren. So eben erhoben sich die Verurtheilten; der Pfarrer von Dondon hatte ihnen den letzten Segen ertheilt. –

Pax vobiscum, mi filii, pax vobiscum, sagte der Pfarrer mit zitternder Stimme. Der Himmel wird euch über die letzten Stürme führen und euch mitleidsvoll zur ewigen Ruhe laden, ehe ihr es denkt. – Mein Sohn Vincent, Du, den ich als Knabe kannte und liebte, bist Du getröstet, mein armer Knabe? Wirst Du Muth und Erhebung genug

besitzen, den letzten, schweren Leidensbecher zu leeren, wenn die schreckliche Stunde da ist?

Ja, mein Vater, versetzte Vincent sanft und leise, ich werde stark sein unter den Qualen; ich werde mit glühender Innigkeit festhalten, daß ich recht that und unschuldig leide und doch – o großer Gott, was that ich, um so grausam zu sterben?! –

Soll ich Dir wiederholen, mein Sohn, daß von den ältesten Zeiten an die Zerstörer von Vorurtheilen ihre Lehren mit ihrem Blute bezahlten? sagte Lahaye sanft. Was thaten Sokrates, Christus und die vielen Märtyrer des Glaubens? Was thaten die, welche wir Ketzer und Irrlehrer nennen? Was Algernon Sydney, Thomas Morus, Johann Oldenbarneveld und wer sonst noch seiner politischen Aufsätze halber den Tod erlitt? Sie rüttelten an dem Bestehenden und die Vertheidiger desselben, die stärker waren als die Angreifer, richteten sie nach dem, was ihre Leidenschaft Gesetz hieß. – Ist aber darum das Böse, Veraltete das Schlechte geblieben? Ist es nicht gestürzt? und sind die Märtyrer nicht mit ewigem Ruhm und ewiger Ehre geschmückt worden?! –

Aber ich, ich! rief Vincent erschüttert; ich muß grausam sterben, weil die Welt noch voll Blutgier ist. O wann, wann, Allmächtiger, wird dein Geschlecht aufhören, sich zu zerfleischen? Wann wird die Zeit erscheinen, wo die richtige Vernunft, wo du, o großer Gott, siegreich über die Leidenschaften trittst? –

Mein armer Sohn, sagte Lahaye gerührt, was erwartest Du von dem Menschen, dessen innerstes Wesen Leidenschaft ist? – Noch manche Sündfluth muß kommen und vergehen, keine Sonne scheint, unter der die Vernunft so gedeiht; Niemand wird weder von Deinem Märtyrertod, noch von dem alten Pastor von Dondon etwas wissen, der so gern sein Gläschen Xeres trank. –

Nicht mich allein habe ich hinabgezogen, sagte Vincent mit zitternder, eintöniger Stimme. Mein freundlicher Bruder Anton ist todt, mein Jacques endet in schrecklichen Qualen und Jean irrt in den wilden Mornen umher und verhungert. Alles ist verwüstet, verbrannt und öde; meine Mutter liegt unter dem Rasen und meine Schwester, meine süße sanfte Maria, o gnädiger Gott, wohin ist sie gerathen?

Ich werde sorgen, für Alles sorgen, sagte der Pfarrer; mach' Dir den Kopf und das Herz nicht noch trüber mit solchen Dingen, mein liebes Kind; mit Sachen, welche Du nicht ändern kannst und wirst. Wende diese letzten Stunden an in heiteren, ruhigen Gesprächen mit Deinen Freunden, im Frieden mit Dir selbst und der ganzen Welt; und Ihr, Chavannes, hat Euer Herz auch ganz von seinen wilden, mörderischen Plänen und schwarzem Grübeln gelassen, und schlägt es sanft für Eure Feinde?

Gewiß, ehrwürdiger Herr, versetzte der Mulatte lächelnd, und faßte des Pfarrers feiste Hand; ich fühle mich so durchdrungen von Milde und Frieden, daß, wäre mein Lebensziel mir nicht so kurz gesteckt, ich es herzlich gern

versuchen möchte, bei funkelndem Rebensaft und saftigem Stier- und Wildbraten so freundlich und rund umher zu gehen, als Sie selbst.

So laßt es Euch heut wenigstens noch schmecken, mein Sohn, sagte der Pfarrer; laßt es ein Liebesmahl sein, wie es einst vom Herrn gehalten ward. Gedenket in Erbarmung aller Menschen, und wenn ich Euch morgen in der Frühe besuche, so seid frei von Haß und Rache, wie es Christen ziemt. –

Ich habe ihnen Alles von Herzen vergeben, sagte Chavannes, der mit Vincent den Pfarrer gegen die Thür begleitete, selbst meinem Todfeinde, dem Chevalier. – Wenn Sie ihn sehen, ehrwürdiger Herr, sagen Sie ihm, daß ein Sünder seine Vergebung erflehe und ohne Groll von ihm scheiden würde, obgleich er niemals mein Freund sein konnte. –

Im Augenblick schlug er die Augen empor und erblickte einige Schritte vor sich den Mann, dessen er gedachte.

–

Wollen Sie sich an den gefangenen Löwen weiden, mein Herr? fragte er mit drohender Stimme und wendete sich ab; gleich darauf aber schien er seine Worte zu bereuen; er kehrte rasch zurück, und indem er sich tief beugte, sagte er mit sanfter Stimme: Mein gnädigster Herr, ein Mann, der Sie tödtlich haßte und verfolgte, steht vor Ihnen, und fleht Sie am Rande des Grabes an, ihm zu verzeihen. – Und stoßen Sie ihn nicht zurück!

dies Haupt hat sich auf Erden selten noch so tief gedemüthigt, diese Hand sich wenige Male so flehend ausgestreckt, und dieser Mund vielleicht noch nie wie jetzt geredet. –

Es lag in dem ganzen Wesen des wilden Pflanzers eine unbeschreiblich rührende Duldung und Milde. Seine harte, große Gestalt war herabgesunken, der herkulische Bau seiner Glieder schien seine Spannkraft verloren zu haben; sein Auge, sonst so drohend und stolz, schwamm in einem feuchten Glanze, und die Flamme der Scham vor der eigenen, freiwilligen Demüthigung zog über sein bleiches, ruhiges Gesicht.

Der Chevalier empfing mit Rührung den Beweis der Versöhnung einer kräftigen, wilden Natur, die so unbeugsam und stolz allen Stürmen und selbst dem Tode trotzte. Seine beiden Hände umfingen den Pflanzler, den er aufrichtete und mit herzlichen Worten ihm seine volle Vergebung versicherte. –

Hätten Sie untersucht, ehe Sie handelten und ehe Sie haßten, sagte er, Sie würden es nicht nöthig haben, Ihre Heftigkeit und Wildheit zu bereuen; und Sie, Vincent: hätten Sie meinen Worten und meinen Ermahnungen geglaubt, so würde ich nicht den Kummer empfinden, Sie jetzt hier zu sehen. –

Mein gnädigster Herr, sagte der junge Mulatte, ich kenne Ihren Edelmuth; ach! verschwenden Sie Ihre Güte nicht mehr an einen Verlorenen; allein wenn ein Sterbender bitten darf, so nehmen Sie sich meiner unglücklichen Schwester an, die arm, hilflos und verlassen, Gott weiß

wo, vielleicht verschmachtet. Nehmen Sie diese in Ihren Schutz, und sorgen Sie für die Waise, wie es Ihnen am Besten dünken mag. –

Alles ist geschehen, versetzte Mauduit; sie ist in Port au Prince sicher in meinem Schutze, bis ich sie Ramiro oder Rigaud übergeben kann. –

Vincent sank auf ein Knie und preßte weinend des Ritters Knie an seine Brust.

In Port au Prince? In Ihrem Schutz? rief Chavannes mit wilder Stimme. –

Ja, Herr Chavannes, versetzte Mauduit ruhig, sie ist bei mir, und meine Ehre haftet für das arme Kind. Ich bin ihr Vormund geworden und will für sie sorgen, so wahr mir Gott helfe! –

Edelster, Bester der Menschen! rief Vincent. O, warum muß ich so arm und elend sein! warum kann ich nie an eine Vergeltung denken?! –

Chavannes ergriff stumm die Hand des Ritters, die er an seine Brust zog. Ja, beim Himmel, sagte er, wären es Alle solche Herren und Edelleute, der Adel möchte wohl eine Wohlthat sein, und die Menschen nie darüber murren. –

Der Oberstlieutenant Troussard war jetzt hinausgegangen, um dem Lieutenant der Wache die Liste abzunehmen. Mauduit trat mit den Gefangenen einige Schritte seitwärts und sagte bewegt: Wollte Gott, ich fände einen Weg, um euch zu retten! ich habe Alles vergebens versucht; nur eine schwache Hoffnung habe ich, die, wenn ihr wollt, euch vielleicht erhalten kann. –

In Vincents Augen blitzte ein Schimmer jener verzweifelnden, angsthaften Freude, die den Unglücklichen ergreift, der beim Sturz in den Abgrund eine verwitterte Wurzel faßt, die ihn hält. –

Reden Sie, mein gnädigster Herr, rief er zitternd und faßte seinen Arm, während Chavannes kalt und ungläubig lächelnd den Kopf schüttelte.

Bekennen Sie die große Verschwörung von Grande-Rivière, enthüllen Sie das Geheimniß derselben für den Preis Ihres Lebens, und ich hoffe, es soll gerettet sein.

Vincents Arme sanken herab, und sein trübes Auge senkte sich matt an den Boden; in Chavannes Zügen aber zeigte sich eine finstere Freude, die er vergebens zu unterdrücken strebte.

Ich kenne keine Verschwörung, sagte er kalt; ich weiß nichts vom Grande-Rivière, was diesen weisen hochgebornen Herren gefährlich werden könnte.

Wie, Chavannes, sagte der Pfarrer, sind diese Worte des Hasses Eure Reue und Buße?

Vergebung, mein ehrwürdiger Vater, rief der Gelbe; doch ich weiß nichts, das ich verrathen könnte. Doch wüßte ich es auch, fuhr er fort, Welch ein schlechter, verächtlicher Mensch müßte ich sein, wollte ich alle meine Freunde und Vertraute in's Unglück stürzen, um mein armseliges Leben zu retten. – Nein, sagt mir nichts; denn ich schwöre Ihnen, könnte ich das Paradies darum erwerben, nie würden meine Lippen sich öffnen. Meinen Namen, sagte er stolz und richtete sich drohend auf, werden ferne Geschlechter nennen; dann aber würde Fluch

und Schande ihn mit unauslöschlichen Zügen in die Weltgeschichte schreiben.

Vincent fiel ihm in die Arme. Recht, mein Bruder! rief er begeistert, wir haben nur ein Leben; nehmt es hin, ***ißt es, mordet uns! Unsere Namen werden im Pantheon der Geschichte glänzen; man wird uns segnen, wenn der Vater dem Sohne erzählt: sie starben für die Freiheit den Märtyrertod; sei stolz und frei wie sie, mein Kind! – Ja, mein Bruder, laß uns untergehen, laß uns enden wie wir müssen! Was ist ein kurzer Schmerz gegen ein ewiges Leben voll Ruhm und Größe! Nein, nicht um der Welt Schätze, nicht um einen Kaiserthron würde ich mein Geheimniß unsern Henkern vertrauen! –

Die Wache naht, sagte Mauduit erschüttert; besinnen Sie sich Vincent, denken Sie, daß das Leben süß, die Welt groß ist und Sie jung sind. – Noch ist es Zeit, es ist die letzte Nacht Ihres Daseins, und das Jenseits ist noch nicht erreicht. –

Ich weiß es, ich weiß Alles! versetzte der junge Mann mit fieberhafter Heftigkeit, als fürchte er die lockenden Reden; Gott segne Sie, Gott segne Sie ewig! mein gnädiger Herr, und meiner armen Maria bringen Sie mein letztes Lebewohl.

Auf Chavannes Stirn flammte es düster auf. Auch von mir, sagte er leise, von dem Verworfenen. Das ist das Einzige auf dieser Erde, woran ich nicht ruhig denken kann.

–

Er wandte sich rasch und ging mit schnellen Schritten in den Hintergrund des Gemaches, während der Oberst mit dem Lieutenant der Wache hereintrat.

Jetzt, sagte Troussard, wollen wir ihnen die letzte Oelung geben und uns dann davon machen, so schnell es geht. Es ist für einen freien Menschen eine sonderbare Qual, in einem Gefängnisse zu sein, selbst wenn er weiß, daß sich vor ihm die Riegel wieder öffnen. Die Angst faßt uns immer, es könnte doch sein, daß man uns hier behielte, und die vielen verdammten Geschichten von freundlich Geladenen, die plötzlich festgehalten und geköpft oder gerädert wurden, oder von Andern, die man in Marterkammern und Tollhäuser lockte und dann über sie herfiel, schrecken immer, wenigstens meinen Sinn.

Der seltsame Blick, mit welchem der Oberstlieutenant den Ritter zu betrachten schien, trieb eine finstere Ahnung in die Seele, und seine Hand wandte sich unwillkürlich nach dem Degen.

Wir haben keine Gefahr, mein Herr Oberst, versetzte er lächelnd. – Allein wissen müssen Sie es: die tollen Neger haben wahrhaftig eine Deputation an den General-Gouverneur geschickt und Ihnen den Prozeß zu machen gesucht, da Sie durchaus die Gelben zum Kampf getrieben haben sollen. – Natürlich empfing sie der General, wie es sich gebührt; allein als wir hier zusammen in das Gefängniß gingen, hat sich das Gerücht verbreitet, Herr von Blanchelande habe sich eines Andern besonnen, und Ihnen bisweilen eine Wohnung in diesem sichern Hause angetragen.

Sicherheit, versetzte Mauduit lächelnd, habe ich allerdings vor diesen Bestien nöthig, die wie tolle Hunde mich anfallen; allein es ist besser, man bricht ihnen die Zähne aus, als daß man sich verkriecht.

Indeß hatte der Lieutenant die Gefangenen einzeln aufgenommen, gemustert und nach der Beschreibung verglichen; dann wurden sie dem Oberstlieutenant vorgestellt, der sie ermahnte sich ruhig zu verhalten, um keine Maßregeln der Strenge gegen sie anwenden zu müssen; endlich ließ er ihnen Körbe Wein, Backwaaren und gute Speisen hereinbringen, die er ihnen überließ, um sich die Nacht in Tag und den Tod in Leben zu verwandeln, wie er sagte, und die letzten irdischen Sorgen fortzuspülen.

Dann gingen Alle. Mauduit streckte grüßend die Hand aus und sagte ihnen Lebewohl. Vincent ergriff sie, drückte sie an seine Lippen und flüsterte einige Worte des letzten Grußes an seine Schwester, die der Chevalier nur halb verstand, dann schloß sich die Eisenthür, und verstörter als er gekommen war, verließ er das Arsenal, an dessen Pforte schon ein Adjutant des General-Gouverneurs seiner wartete, der ihn zu seiner Excellenz beschied.

Er verließ den Herrn von Troussard mit dem Versprechen, sobald er könne, zu seiner Gesellschaft zurückzukehren, und trat in den Regierungspalast, wo der General Blanchelande ihn mit Besorgniß zu erwarten schien. Schweigend führte er ihn in sein Zimmer und reichte

ihm hier eine Depesche aus Mirebalais, die der Chevalier nicht ohne Bestürzung und doch mit einem Gefühle innerer Genugthuung und Hoffnung las.

Die Vorgänge in Dondon hatten bei den zahlreichen Farbigen des Westens und Südens zuerst eine allgemeine Niedergeschlagenheit und Muthlosigkeit erzeugt, die durch den Hohn und die Wuth ihrer Feinde nur vermehrt ward. In den Städten, wo überall die Weißen die Mächtigsten waren, konnten die Gelben nur durch schnelle Flucht sich retten; mehre Mordthaten, öffentlich und straflos vollbracht, bewiesen ihnen, daß das Gesetz sie ausschloß und dem rasenden Pöbel opferte. Das Gefühl der Rache und Verzweiflung, der Trieb der Selbsterhaltung, mächtiger als die Liebe zum Leben und die Freiheit der langen Knechtschaft trieb sie an, so theuer als möglich ihr Dasein zu verkaufen. Die Emissäre ihrer Häupter durchstreiften das Land, und Alles war bereit zum Bürgerkriege, als die Gefangennahme der Ogés, die mit Blitzesschnelle sich über die Distrikte des Nordens verbreitete, das Zeichen dazu gab. –

Fünfhundert Farbige hatten sich in eine feste Stellung hinter den Grande-Rivière geworfen, und der Chevalier errieth leicht die Zeichen dieser plötzlichen Schilderhebung. Viele oder die Meisten sich in die große Verschwörung verwickelt, und die Gefangennahme der Leiter und Führer machte sie um ihre Erhaltung mehr als besorgt. –

Zugleich berichtete die Depesche, daß dieser Aufstand sich über den ganzen Westen und Süden zu verbreiten

scheine, daß Signale auf den Höhen brennten, und man Nachricht habe, daß die Soldaten des Westens ein festes Lager zu errichten dächten.

Meine Ahnung ist also eingetroffen, sagte Mauduit, ja wir haben den Bürgerkrieg nun, der so lange gedroht hat und den die schreckliche Hinrichtung der Ogé's auf's Höchste wild und blutig machen muß.

Der General sah den Ritter mit finstern, durchdringenden Blicken an; dann sagte er streng: Mögen die Thoren das Unheil bereuen, das sie erreichen wird; ich werde nun aber nimmermehr die Missethäter hier der wohlverdienten Rache entziehen.

Ew. Excellenz sind das Haupt der Regierung, versetzte der Ritter beleidigt; ich für meinen Theil würde jedoch nicht durch eine äußerste Maßregel das Uebel erhöhen.

Zittern sollen die Bösewichter, erwiederte der General heftig, und dem gehorchen, was das Gesetz sagt. Ich weiß, was Sie erwiedern wollen, mein Herr; die Nationalversammlung in Paris hat andere Gesetze gemacht, als die Neger dieser Colonie; allein man muß hier besser wissen, was man kann und soll, als anderswo.

Der General-Gouverneur und Lieutenant Sr. Majestät scheint den Willen der weißen Bewohner dieser Colonie höher zu achten, als die Gesetze des Königs und des Mutterlandes, versetzte der Chevalier.

Wie die Sachen stehen, ja, mein Herr; meine erste Pflicht ist Erhaltung dieses Landes, selbst durch Verletzung von Verordnungen, die ich nicht durchführen kann, wenigstens jetzt nicht.

Ich wünsche, daß Ew. Excellenz immer mit diesen Gründen bestehen mögen, erwiederte Mauduit.

Lassen Sie das meine Sorge sein, versetzte der General heftiger.

Welche Befehle haben Ew. Excellenz mir zu übertragen? fragte Mauduit bestimmt.

Eilen Sie zurück nach Port au Prince, zerstreuen Sie die Versammlung der Gelben mit Güte oder Gewalt, und stellen Sie die Rädelsführer vor ein Kriegsgericht. – Wann wollen Sie reisen?

Morgen in der Frühe; ich werde als Soldat und Untergebener erfüllen, was ich vermag.

So leben Sie wohl, sagte Blanchelande; ich hoffe, Sie werden bei kälterem Betrachtung einsehen, daß ich handle, wie ich muß.

Wollte Gott! versetzte Mauduit, daß meine Befürchtungen sich nicht erfüllen, daß diese Strenge und Härte die Sehne nicht zerreißt, die so stark gespannt ist, und Ew. Excellenz alle die Vortheile erndten, welche Sie sich versprechen.

Ich wünsche Ihnen eine glückliche Reise, sagte der General kalt, und hoffe schnelle und glückliche Berichte.

Mit Wuth im Herzen ging der Chevalier. –

Wie stolz durch einen Tag der obersten Gewalt! murmelte er. Bei Gott! es reut mich tief, mich der Macht selbst beraubt zu haben; ich hätte Alles retten und Alles wagen sollen, um Alles zu gewinnen.

Eine leise Stimme rief seinen Namen. Es war das Fräulein von Blanchelande, die durch den Saal auf ihn zukam.

Sie reisen zurück, sagte sie heftig, die Farbigen sind aufgestanden; jetzt, mein Herr, oder nie ist die Gelegenheit da, der edlen, wahren Freiheit zu dienen, die aus Europa zu uns weht.

Und was verlangt meine edle Bürgerin? sagte Mauduit fragend.

Befreien Sie die Unterdrückten; geben Sie ihnen die heiligen Menschenrechte; werden Sie ihr Gott, ihr Schutzherr, und die Welt und ich werden Sie als einen Heiligen verehren.

Welche Lockungen! versetzte er; ich sehe wohl, auch Engel können uns von dem rechten Wege leiten.

Von dem falschen zum rechten! sagte sie.

Ich bin Soldat und ein Vollstrecker höherer Befehle, erwiderte er.

Vollstrecken Sie die höchsten, göttlichen Gebote; befreien Sie eine Klasse der Menschheit vom Sklavenjoch!

Ich habe gelobt, festzuhalten an meinem Streben, bis es selbst mir treulos wird, erwiderte er; bis ich überzeugt bin, daß ich auf falschen Straßen wandle.

Gut, sagte sie heftig; gehen Sie, Sie werden es zu bald bereuen! – Nicht Sie, nein ich, ich habe mich ganz getäuscht. –

Sie verließ ihn schnell und er sah ihr trübsinnig nach.

So gehe ich denn als Verstoßener aus diesem Hause, sagte er; nach und nach trennen sich Alle; wer wird ausharren in diesem wilden Streite?

Lange noch war der Ritter beschäftigt, in seiner Wohnung Alles zur Reise zu bereiten, und erst spät verfügte er sich zu dem Hotel, wo das Offiziercorps des Kapregiments ihn mit einem glänzenden Mahle empfing. Die Gespräche drehten sich vielfach um die Zeitverhältnisse, um die Hinrichtung auf morgen, wie um die Revolte der Gelben, die einen blutigen Kampf erwarten ließ.

Je mehr der Wein die Zungen löste, um so freier entwickelten sich die Meinungen; aber Wenige waren darunter, welche den Farbigen das Wort zu reden gewagt hätten. Alle klagten über die Falschheit und Verstocktheit, die Rachgier und den wilden Ehrgeiz dieser Bastardrace; und wenn auch die weißen Pflanzer und deren Anmaßungen nicht sonderliche Lobsprüche empfangen, so tadelte man doch bei allem Entzücken für die Freiheit und die französische Constitution laut und heftig das Dekret vom 28. März des vorigen Jahres, durch welches den Farbigen die gleichen Rechte ertheilt wurden, und welchem man alle Schuld dieser wilden und blutigen Vorfälle gab.

Der Chevalier fand, daß das Regiment des Kap nicht das von Port au Prince war, und daß die Gesinnungen der neuen Freiheit hier tiefe Wurzeln geschlagen hatten. Er hütete sich daher wohl, einen Wink über seine wahre Meinung zu geben, und die lauten und jubelnden Toaste

auf das Wohl der Nationalversammlung, auf die Verfassung und den constitutionellen König wurden von Niemandem eifriger ausgebracht als von ihm. –

Er rühmte sich laut, ein Zögling Washingtons und Franklins zu sein und mit Lafayette gefochten zu haben; sein Feuer, seine Lebhaftigkeit, sein sprudelnder Geist, der blendende Witz und die Liebenswürdigkeit seiner Unterhaltung bezauberte die Zuhörer, und nur ein aufmerksamer Beobachter würde zuweilen einen tiefen Schmerz in dem melancholischen Hinstarren und der Erschöpfung bemerkt haben, die er gewaltsam durch immer neue und immer heftigere Ausbrüche wilder Lustigkeit zu unterdrücken strebte.

So verging der größte Theil der Nacht, und nur wenige Stunden vor dem Anfange eines gefürchteten Morgens erreichte Mauduit seine Wohnung und warf sich erschöpft und schwach mit trostlosem Bangen auf ein Ruhebett, wo er in dumpfen, halbawachen Träumen das glühende Roth des Tages aufsteigen sah. –

Das Wirbeln der Tamboure schreckte ihn empor, und als er an das Fenster trat, sah er die Straßen gefüllt von den Kompagnieen des Kap-Regiments, welche mit den Bürgern gemeinsam schon in der ersten Frühe die Stellungen einnahmen, die sie während des Zuges behaupten sollten. Bald drängten sich die Schaaren der Neugierigen herbei; die Milizen umher kamen aus ihren Lagern; Weiber und Mädchen strömten hinzu, und der Pöbel, die Hafendarbeiter und das müßige Gesindel verstopften bald schreiend und fluchend alle Ausgänge. –

Der Morgen dieses achten März 1791 war einer der schönsten und heitersten. Aus den Nebeln des Meeres stieg die Sonne dunkelroth auf; sie warf ihr flammendes Licht über die Häuser und Thürme der Stadt, die mit ihren Mauern und Palästen und den Massen wild erregter Menschen darin, wie von Blut übergossen erschienen. –

Die Kapstadt ist regelmäßig erbaut. Gerade, schöne Straßen durchschneiden sich in rechten Winkeln, und die Größe ihrer massiven Gebäude, ihre Paläste, Hospitäler, Kirchen und Waarenhäuser, der Reichthum ihrer Bewohner, die üppige Fruchtbarkeit des ganzen Landes, der große Handel, der stets beliebte sichere Hafen, das Theater und der feine französische Ton der Gesellschaft, welcher die Fremden herbeizog und festhielt: Alles dies machte sie würdig, der Hauptsitz der Regierung und das Herz der Colonie zu sein. –

Auf unebnem Boden erbaut, erhebt sich dicht am Meere auf einem felsigen Hügel das feste Arsenal, dessen Batterien den Hafen beherrschten, und hinter diesem steigt ein hohes, steiles Vorgebirge empor, von dessen Gipfel man die ganze Ebene des Nordens bis an die Mornen überblickt, welches jedoch für die Bewohner ein Quell der Uebel vielfacher Art ist, da es nicht allein die Befestigung hindert, sondern auch im Sommer durch das Abprallen der Sonnenstrahlen eine unerträgliche Hitze und die tödtlichen Küstenfieber erzeugt. –

Der Blick über die verworrene, unbändige Masse des Volkes, über dies bunte, lebensreiche Panorama, bis hinaus in die wallenden, ringenden Nebel des grünen Meeres, würde bei einem andern Anlaß ein hohes Interesse gewonnen haben; dem Chevalier jedoch wurde Herz und Kopf schwerer, als der Herr von St. Vincent zu ihm hereintrat, der in seiner Eigenschaft als oberster Befehlshaber der Truppen und Gouverneur des Nordens dies blutige Schauspiel zu leiten hatte, an welchem die Ruhe der Colonie hing.

Mauduit hatte versprochen ihn zu begleiten, theils um den Verdacht gegen sich durch solche Theilnahme zu entkräften, theils in der entfernten Hoffnung, noch irgend Etwas für Vincents Rettung thun zu können.

Eben als er sein Pferd bestieg, schlug die große Glocke der Parochialkirche die siebente Stunde; zugleich fiel vom Arsenal ein Kanonenschuß, der dumpf über die Stadt und die Ebene rollte; die Kriegscorvette im Hafen löste antwortend ihr Lärmgeschütz als Zeichen für die Mannschaften der ankernden Schiffe, und zugleich öffnete sich das Gefängnißthor, und der Zug der Verurtheilten schritt langsam und feierlich, umringt von Priestern und Wachen, daraus hervor. –

Ist es nicht sonderbar, sagte Troussard, der herbeigekommen war, daß man bis auf den letzten Augenblick die Liebe und die Vergebung neben Rad und Henkerbeil hertrottiren läßt? – Es ist meiner Treu ein unnatürlicher und abenteuerlicher Kontrast, den selbst der beste Magen nicht ganz verdauen kann, daß, während die Einen

ewiges Leben geloben, die Andern in jedem Fingerzucken den furchtbaren Tod tragen, während Jene von Erbarmen und Liebe des Allmächtigen faseln, Diese den Stahl wetzen und die Marterklötze zurechtrücken, und während man den armen Teufeln Gottes Huld und Gnade und ein Paradies voll Sonne verheißt, daß vor ihnen sich eine Hölle voll Qual, Schande und Schmerzen öffnet, in welche man sie erbarmungslos hineinstößt.

Mauduit antwortete nicht, denn der Zug nahte. –

Die Verurtheilten gingen Paarweis, Vincent Ogé und Chavannes an der Spitze, geleitet von dem alten Pfarrer von Dondon, der ihnen das Kreuz vorhielt und mit lauter Stimme betete. Alle trugen große, brennende Wachskerzen, wie es das Urtheil befohlen hatte, und schritten mit unbedecktem Kopfe in den gelben Armensünderhemden der Kirche zu. Vincent schien still und gefaßt, aber äußerst abgemattet, bleich und niedergeschlagen. Als er bei den Herren vorüberkam, lief ein schmerzvolles Lächeln über seine Züge, und die tiefe Verbeugung, der wehmüthige, bittende Blick sagten dem Ritter sein letztes Vermächtniß.

Chavannes dagegen war auch bei diesem schrecklichen, letzten Gange der ruhige Herr seiner selbst. Mit einem stolzen verächtlichen Lächeln blickte er auf die Menge, die zuweilen in laute Verwünschungen ausbrach. Er verbeugte sich ehrerbietig, aber mit Würde vor dem Gouverneur des Nordens und ging mit sichern, festen Schritten schweigend seinem Ende entgegen, während seine Gefährten, von den Franziskaner-Mönchen mehr

geschleppt als geführt, mit blauen Lippen und klappernden Zähnen die Gebete nachlallten, und die Wachskerzen in ihren Händen nur durch die Kunst ihrer Begleiter erhalten wurden. –

Endlich standen sie Alle an der Hauptthür der Kirche. Auf einen Wink des Pfarrers knieten sie nieder, und das beschämende Bekenntniß wurde ihnen vorgelesen.

Vincent sprach die Formel ruhig und ergeben nach; aber eine flammende Röthe der Scham übergieß zum letzten Male seine Züge, als er geendet hatte, und sein Auge auf die finstere, anklagende Gestalt seines Veters fiel. –

Einen Blick der Verachtung warf dieser auf den schwachen Jüngling, dann richtete er sich stolz empor und sagte mit lauter Stimme: Ihr habt mich zu dem Schrecklichsten verurtheilt; was ihr vermögt, habt ihr über mich ausgegossen, den Tod in seiner gräulichsten Gestalt. Nehmt mich hin, ihr Mörder, und Gott möge euch verdammen, allein mein Mund soll mich nicht selbst verfluchen und bekennen, daß ich ein Verbrechen beging. Thut was ihr wollt, ich will euch die Freude nicht machen, mich zu verhöhnen und die Schande zur Schmach zu legen. –

Ein wildes Geschrei der Rache erscholl aus dem nahen Haufen; allein der Generalprokurator sagte gefaßt: Da Ihr, Chavannes, als ein versteckter Bösewicht bekannt, Eure nichtswürdigen Verbrechen nicht reuig eingestehen wollt, so mag dies im Namen des Gesetzes durch einen

Eurer Konsorten geschehen, und aus der Reihe der Verurtheilten ließ er den Verzagtesten treten, der nun in seinem eignen und Chavannes Namen bekannte, was das Urtheil wollte. –

Endlich war die entehrende Ceremonie beendet, und der Zug bewegte sich von Neuem gegen den Gerichtsplatz, wo in einem Winkel die schrecklichen Klötze bereit lagen, wo ein und zwanzig Galgen errichtet standen und der Henker mit einen Gefährten schon der zitternden, halbtodten Opfer harrete. Nur wenige Minuten waren den Unglücklichen zum letzten Abschiede vergönnt, nachdem sie vorher mit allen üblichen Gebräuchen, mit Stabzerbrechen und lauter Verkündigung den Händen des Nachrichters übergeben waren. –

Bald waren die Arme der Opfer gebunden; Einer nach dem Andern bestieg die schreckliche Leiter, und unter dem Hohn es Pöbels und dem rohen Beifallsgebrüll der trunkenen Menge, die sich an den zuckenden Windungen ihrer Körper ergötzte, nahm sie der Tod in seine schützenden Arme. –

Eine schreckliche Pause folgte dann, als der Letzte gendete hatte. –

Mit zitternden Armen hielt Vincent seinen erschöpften, betäubten Bruder umschlungen; eine rohe Hand riß diesen von seinem Herzen. Betäubt, mit wilden, glühenden Augen, starrte er ihm nach; ein markdurchbohrendes Geschrei schlug an sein Ohr; der fürchterliche Ton der brechenden Glieder machte sein Blut frieren; er sah das Rad des Henkers hoch im freundlichen Sonnenlicht, sah

seinen Bruder mit zermalmten Gebeinen vor sich liegen, und die Angst der Hölle, der Wahnsinn einer hoffnungslosen Verzweiflung faßten seine Seele. Dahin waren seine Vorsätze, seine Entschlüsse, sein Stolz, seine ganze Abrechnung mit dem Leben. Er sah nur den Tod, den entsetzlichen, furchtbaren Tod, und mit einem lauten Schrei sank er an Chavannes nieder. –

Leb wohl, mein Vincent, leb ewig wohl, und lerne von mir, wie ein freier Mann sterben muß, rief der Pflanzer und drückte einen Kuß auf die fieberhaft bebenden, blauen Lippen des Jünglings. Dann überlieferte er sich den Henkern. Das furchtbare Rad sank zerschmetternd nieder; aber keine Klage, keine Seufzer, nicht das leiseste Zeichen eines Schmerzes war zu hören, und die Beschreibungen dieses furchtbaren Schauspiels, welche uns die Geschichte aufbewahrt hat, stimmen allein der Bewunderung des Heldenmuthes überein, mit welchem Chavannes die furchtbarsten Leiden erduldet.

Habt Erbarmen! habt Mitleid! rief Vincent verzweifelnd, als ihn die Hände des Henkers umschlangen. Rettet mich! rettet mich! ich will euch bekennen, was ich weiß; ich will euch Geheimnisse entdecken, die euch Alle verderben, wenn ihr mich tödtet! –

Erbärmlicher! stöhnte Chavannes, suche Dein Leben nicht durch Bosheit und Lügen zu retten.

Der Pöbel höhnte den Widerstrebenden laut. Reißt ihn nieder! schrie er; bearbeitet ihn tüchtig mit eurem Handwerkszeug, den Klotz, der noch jetzt auf Lug und Trug denkt.

Hört ihn an, hört seine Geheimnisse! rief Mauduit. –

Halt! rief der Prokurator, und die Henker ließen los. Was habt Ihr zu bekennen, Vincent Ogé? –

Ich will Alles sagen, Alles! rief er in der furchtbarsten Todesangst, nur schenkt mir mein Leben, oder wenn ich sterben muß, tödtet mich nicht jetzt, nicht hier, nicht auf diese unmenschliche Weise. – Es giebt eine Verschwörung am großen Flusse, sagte er hastig, tiefathmend – Versammlungen in unterirdischen Höhlen. – Die Schwarzen sind mit den Farbigen verbunden, – schenkt mir das Leben, und ich will Alles entdecken. –

Abscheulicher Lügner! rief der Prokurator, hofft Ihr durch Bosheit Euch zu retten? Thut euer Amt und nehmt ihn hin. –

Halt! rief der Ritter, meldet es Sr. Excellenz; er mag entscheiden. –

Thut euer Amt! rief der Prokurator mit finstern Blicken auf den Chevalier, und vollzieht das Urtheil. –

Bleich vor Zorn und Schmerz wandte Mauduit sein Pferd, winkte den Offizieren, die stumm diese Scene gehört hatten, ein Lebewohl, und drängte sich ungestüm durch die Reihen des fluchenden Volkes, gefolgt von dem Jammergeschrei des unglücklichen Vincent, dessen herzschneidender Ton noch ihm nachhallte, als er die Stadt erreicht hatte, wo sein Wagen, schon bespannt und zur Reise fertig, seiner wartete. Ohne Aufenthalt stieg er hinein, und bald verschwand das blutige Kap seinen Blicken.

Am nächsten Tage zur guten Zeit hatte er Port au Prince erreicht. Die Wechsel der Reise, die Bilder des Hasses, die gänzliche Spaltung und Auflösung aller Elemente der bisherigen Ordnung, die nie so feindselig als jetzt sich gegenübertraten, die Verheerungen und kriegerischen Scenen, welche er erblickte, die kampffertigen Haufen der Weißen und Farbigen, die sich drohend aus festen Stellungen beobachteten, und seine eigne nächste Zukunft mit allen ihren Zufällen und Folgen, die er unaufhörlich berechnete und ausmalte, hatten wohlthätig auf den Chevalier gewirkt und die schrecklichen Auftritte, von welchen er Zeuge war, in den Hintergrund gedrängt. –

Je näher er jedoch der Stadt kam, um so lebhafter wurden diese Bilder wieder, und sein Herz schlug ängstlich, wenn er an das unglückliche Mädchen dachte, die mit so gläubiger Hoffnung von ihm allein Rettung und Hilfe erwartet, auf ihn ein Vertrauen gesetzt hatte, zu welchem ihr selbst der Himmel nicht genügte. –

Er fand bei seiner Ankunft sich von Geschäften bestürmt, die ihn ganz beschäftigen mußten. Seine vorangesandten Befehle waren befolgt worden; die einzelnen Abtheilungen seines Regiments und der Volontairkompagnieen jener Pompons-blancs, welche in der Umgegend standen, waren eilig zurückgerufen worden, und durch die Thätigkeit und den Eifer seiner Offiziere Alles zu einem Zuge gegen die Farbigen vorbereitet, welche den Flecken Verettes besetzt hielten und die natürlich feste

Lage dieses Ortes durch Schanzen und Gräben noch verbessert hatten. Nach den Berichten der Kundschafter waren hier über dreitausend Farbige beisammen, Alle fest entschlossen die Waffen nicht eher niederzulegen, bis das Dekret der Nationalversammlung vom 28ten März 1790, durch welches sie die gleichen Rechte empfingen, von den Weißen angenommen sei, und lieber frei zu sterben als zu den schimpflichen Ketten zurückzukehren. Zu ihrem Anführer hatten sie einen kühnen, entschlossenen und reichen Mann gemacht, den Pflanzer Beauvais, der durch seine Klugheit und Einsicht in großem Ansehen stand, und welchen der Chevalier schon in Gesellschaft Rigaud's, dessen Freund er war, gesehen hatte. –

Die Farbigen hatten ihn einstimmig zu ihrem Führer erhoben, und seiner Klugheit und militärischen Einsicht verdankten sie die sichere Stellung bei Verettes und die Mannszucht und Ordnung, mit welcher er sie in Kompagnien theilte, diesen Führer gab, sie in den Waffen und Bewegungen übte, und sich selbst mit dem Generalstitel schmückte, der ihn bei dem Ehrgeiz der Mulatten mit einem Nimbus der Höchsten Verehrung umzog. Sein Name reichte hin, ihm alle Herzen zuzuwenden, und er erklärte laut, in wenigen Wochen zehntausend tapfere Krieger unter seinem Befehl zu haben, mit denen er dann auf Port au Prince losgehn und gewaltsam nehmen würde, was man treulos seinen Brüdern verweigere. –

Ihm gegenüber ordnete Mauduit seine Schaaren, die mit den neuen Milizkompagnien kaum zwei Tausend

Köpfe zählten; allein es waren alte, versuchte Krieger, Europäer, die mit dem Stolz ihrer eignen Tapferkeit und der tiefsten Verachtung gegen die Gelben, ein unerschütterliches Vertrauen auf die Feldherrntalente ihres Führers verbanden, dem sie mit Verehrung anhängen. Als Mauduit sein Regiment musterte, hatte es nicht allein weiße Federn als Feldzeichen an die Hüte gesteckt, sondern Viele hatten auch weiße Binden um die Arme gewunden, und Alles zeigte an, daß es für immer treu und unerschütterlich den Grundsätzen seines Obersten gehorchen werde. Noch mehr aber als auf die einfache Tapferkeit seiner Getreuen vertraute der Chevalier auf die mechanische Wuth der Feuerschlünde, welche neben ihnen glänzten. –

Zwar waren auch hier, wie seltsamer Weise überall, wo noch in neuerer Zeit Revolutionen und Freiheitslehren entstanden, die Artilleristen denselben besonders zugehan, und keiner von ihnen trug eine weiße Binde oder Feder; allein ihr Anführer der Chevalier de la Merveillière war ein um so treuerer Anhänger der alten Zeit und des unbeschränkten Königs; überdies glühten Alle in gleichem Haß gegen die Farbigen und konnten keinesfalls ohne den Beistand des Regiments irgend etwas unternehmen, das den Plänen des Herrn von Mauduit verderblich werden mochte. –

So gerüstet konnte der Ritter hoffen, die Farbigen schnell zu überwinden, und je eher er sich auf sie warf, um so geringer mußte die Arbeit sein; allein die Männer, welche er besiegen und vernichten sollte, waren die

Stütze seiner Hoffnungen; er konnte, er durfte sie nicht stürzen, ohne damit seiner eigenen Sache den Todesstoß zu versetzen, und so wild und schreckend auch alle seine Maßregeln waren, so gewiß war es bei ihm beschlossen, daß kein Tropfen ihres Blutes fließen sollte. –

Mauduit beschloß schon am nächsten Tage den Feldzug zu beginnen, und er konnte es nicht über seine Gefühle gewinnen, seinem Schützlinge der Verkünder von Nachrichten zu sein, die das tiefste Weh, den zerreißensten Schmerz über sie bringen mußten. Er hielt es daher für eine Fügung, als er, zurückkehrend von der Schau seiner Krieger, plötzlich vor dem alten Lamil stand, der in einem neuen, grünen Leinenkittel, einem breiten, glänzenden Strohhut und geschwärzten Stiefeln fast nicht wieder zu erkennen war. –

Der alte Bettler bemerkte sehr wohl das Erstaunen des Chevaliers. Der listige Ausdruck seiner Züge und die zusammengekniffenen, funkelnden Augen drückten seine innere Genugthuung darüber aus, und der lange, greise Reiterbart berührte in dem breit gezogenen, lachenden Gesicht fast die Ohren. –

Lamil, bist Du es wirklich? sagte der Ritter scherzend. Wie, mein Alter, willst Du Hochzeit machen? Du bist ja geputzt wie ein Bräutigam.

O, still! mein gnädiger Herr, versetzte der Bettler; der Henker hole die Hochzeit, wo die Braut nichts Anderes sein kann, als der blasse Tod. *Mort de ma vie!* Niemand fürchtet sich mehr als ich vor dem neuen Rocke hier, der

wie ein Fremdling mich anstarrt, dem es in keinem Winkel recht gefallen will. Ach, du alter, guter Rock! rief er wehmüthig und faltete die Hände. Du Lieber, Getreuer, der in Leid und Freude mein schmiegsamer Begleiter war, du mit deinen baumelnden, lieben Taschen, deinen zer-rissenen Knopflöchern, deinen Flickern und Flecken, die ich alle genau kannte, so zahllos sie auch zu sein schie-nen, und an dessen klebrigen Schößen und Aermeln tau-send Geschichten und Späße, und lustige und ernsthafte Begebenheiten hingen, dich werde ich niemals vergessen können!

Und warum zogst Du ihn aus, mein Alter, wenn Dein Herz mit solcher Sehnsucht nach ihm schwärmt? sagte Mauduit lachend.

Ja, da steckt eben der Teufel, rief Lamil wild, oder viel-mehr der Teufel steckt in dem kleinen, lustigen Kobold aus Paris, der gnädigen Mamsell Victoire, die täglich mei-nen alten Freund verhöhnte und endlich ihn mir heim-lich wegnehmen ließ, um ihn den schauerlichen Feuer-tod sterben zu lassen. Das ist der Lohn der Treue, mein gnädigster Herr! –

Du hättest Deinen Freund tapferer beschützen sollen, sagte Mauduit.

Mort de ma vie! sie machte es schlau, sagte der Alte, denn ich hatte so etwas gemerkt und blieb Tag und Nacht in den Ermeln. Was geschah? ich kam vorgestern nach Haus, und der Tag war warm. Trinkst Du gern ein Glas Wein, mein Alter? sagt die Hexe. O ja, sage ich. – Nun

trink, sagt sie. – Wenns erlaubt ist, sage ich und schenke wacker ein. Ihr Wohlsein, Mademoisell! – Gut, Lamil, ich danke, sagt sie; heut ist mein Geburtstag, und dabei winkt sie gegen die Flasche. – Ichleckte das Maul, gnädiger Herr; es war spanischer, echter Sekt, und die braune Flasche schien mir ordentlich zuzulachen. Ach, sage ich und schenke ein, alles Gold der Berge, alle Perlen des Meeres und alle Freier der Erde über Mademoiselle! – Tausend Dank, sagt sie lachend, aber diese Last wäre mir doch fast zu viel. Nun Du meinst es gut, mein Alter, und sollst dafür die Flasche leeren, die Du so zärtlich betrachtetest. –

Ich machte michs drüber, und wie wir so plauderten, war sie leer; aber der heilige Benediktus weiß, was es für Teufelstrank war. Ich taumelte in meine Kammer; es tanzte und lachte jammervoll mit mir umher, und eine glühende Hitze wollte mich zerbersten. Rock, Stiefeln und der übrige Kram flogen in die Winkel, und wie ich am Morgen aufwache, sehe ich nichts als diesen Anzug an meinem Lager. Ich besinne mich, ich rufe, ich schreie; keine Seele kommt zu meinen Leiden, und endlich muß ich in diese Hosen kriechen, den Kittel anziehen und die neuen schwarzen Stiefeln obenein. *Mort de ma vie!* und wie die Teufel lachten, als ich kam, rief er und fuhr leicht über die kahle Stirn; ich wäre davon gelaufen, wenn das Mädchen aus Dondon nicht da wäre, oder wenn sie auch gelacht hätte

Der Chevalier hatte ungeduldig die lange Rede gehört.

Sie lachte nicht, sagte er finster, denn die Unglücklichen lachen selten. Wie geht es ihr? ist sie wohl? Ich werde sie nicht sehen können, ehe ich zurückkehre.

Lamil stand still und sah ihn forschend und durchdringend an. –

Gnädigster Herr, sagte er nach einem Weilchen, als Mauduit schwieg, ich will nicht der sein, der das Unglück ausspricht.

Du hast es errathen, Alter, versetzte der Chevalier; Vincent ist todt und der wilde Chavannes, der sanfte Jacquot und die ganze Veterschaft der Uebrigen; ich habe keinen retten können!

Der Bettler, stand still mit niedergeschlagenen Augen. Wo sind sie Alle hin! Gott habe sie selig! sagte er; nun Mancher war dabei, der zum Galgen paßte wie der Knoten zum Strick. Aber das Mädchen, das arme, sanfte Mädchen, Herr! um einen Sack voll Gold mag ich der nicht sein, der es ihr erzählt!

So geh! sagte der Gouverneur, der diese Unterredung auf der Straße nicht länger fortsetzen mochte; geh, mein Alter, sage den Damen viele Grüße und bitte den Marquis, meinen Freund, sogleich zu mir zu kommen.

Und was sage ich der Mademoiselle Maria?

Sei still wie ein Grab, mein Alter; doch nein, sage ihr, daß ihr Freund sie grüßen lasse und sie bitte, gefaßt und fromm zu sein.

Er ging und fand Galissoniere schon in seinem Hause, wo er ihn erwartete und das schlimme Amt übernahm, der Verkünder des Unglückes und der Tröster zu sein.

Mauduit hatte die Oberoffiziere und hohen Beamten zu sich geladen, denen er weitläufig die Vorfälle im Kap erzählte, von welchen dunkle und verwirrte Gerüchte schon die Stadt durchliefen. Er erklärte ihnen den Willen des neuen General-Gouverneurs und seinen Entschluß, in der Frühe des Morgens gegen Verettes auszurücken. Die nöthigen Maßregeln wurden berathschlagt, Befehle ertheilt und Verordnungen erlassen; spät erst trennten sich die Herren und fast graute der Tag, als Galissoniere seinen Freund verließ und mit klopfendem Herzen seine Wohnung erreichte, in der ihm mit bleichem Gesicht, zitternd und mit starren, thränenlosen Augen das unglückliche Geschöpf entgegen trat. Einen Augenblick blieb sie vor dem Marquis stehen, der den angstvollen, stieren Blick nicht ertragen konnte und verlegen, seit langer Zeit zum ersten Male, die seinen von ihr kehrte.

Wo ist der Chevalier? fragte sie hastig leise und faßte bittend mit beiden kalten, zitternden Händen den Arm Galissonieres. Warum kommt er nicht? Warum soll ich stark und fromm sein? –

Sie stieß einen heftigen Schrei aus, als sie den Marquis anblickte, in dessen Zügen sich das lebhafteste Mitgefühl malte und taumelte zurück.

Um Gottes Willen fassen Sie sich, mein theures Kind! rief der Marquis und trug sie auf das Polster. Victoire, Susanne, Lamil! herbei, schafft Hilfe! holt den Melissengeist aus meinem Zimmer, das *Eau de mille fleurs!* das kölnische Wasser und den Zucker dort. Victoire! das *Eau*

de Lavende triple und die Orangentropfen! *Sacre Dieu!* sie stirbt mir unter den Händen.

Ah! sagte Victoire, die niemals ihr keckes Wesen ablegen konnte, und Du hast nichts mit den todten Mädchen zu schaffen; doch warte, mein Freund, ein Weiberherz ist stärker, als man meint, und wir werden ohnmächtig machtvoller als vorher.

Langsam schlug Maria die Augen auf, die trüb und blöde über ihre Umgebungen glitten und der tiefe Schmerz ihrer Seele lastete erstickend auf ihren schweren Athemzügen.

Erzählen Sie mir Alles, Herr Marquis, sagte sie leise, als er sie zu beruhigen und ihr Muth einzuflößen suchte; er ist todt; ach, ich habe es vorher gewußt!

Morgen, versetzte er abwehrend, wenn Sie ruhiger sind; wenn Sie sich gestärkt fühlen.

Nein, nein! rief sie flehend, solche Ungewißheit ist fürchterlicher als das Aergste. – Muß man den Schmerzensbecher leeren, so trinke man ihn rasch bis auf den Grund; nur nicht Tropfen auf Tropfen, um bei jedem neu zu sterben. Sie sollen sehen, daß ich gewöhnt an Leiden und Unglück bin.

Sie hat Recht, unsere kleine Unglückliche, sagte Victoire; sei nicht grausam, ich befehle Dir zu reden; ach, wie blaß und interessant sieht sie aus.

Der Marquis ergriff ihre Hand und erzählte nun mit Schonung und Milderung Alles, was Mauduit ihm vertraut hatte.

Schweigend und ohne merkliche Bewegung hörte das arme Mädchen die schreckliche Geschichte; nur zuweilen seufzte sie und ihre Lippen zuckten im innersten Schmerz zusammen oder sie faltete die Hände und preßte diese heftig an den Kopf.

Darum also soll ich stark und fromm sein, sagte sie endlich, als der Marquis geendet hatte. O, Gott der Gnaden! wie viel kann ein Menschenherz leiden, ohne zu brechen!

Diese Worte, welche sie zitternd und leise mehr hervorgehaucht als gesprochen hatte, rührten Victoiren unendlich, die eben so erregbar in der Freude als im Schmerze war. –

Sie warf sich in ihre Arme, umschlang ihren Kopf, zog diesen fest an ihre Brust und weinte laut und heftig.

Barmherzigkeit! Gnade! rief sie; ach, Du armes Kind, suche die überall, nur nicht bei dem, den sie Vater der Welt nennen. Dich, ein frommes, schuldloses Lamm, überschüttet er mit grausamen Qualen und Leiden, mich, ein erbärmliches Geschöpf, eine arge Sünderin, führt er durch ein Leben voll Lust und Freuden. O, Du ärmstes Wesen! könnte ich doch Deine Schmerzen theilen; könnte ich doch Dein Kreuz tragen helfen!

Er hat gesagt, ich soll stark und fromm sein, sagte Maria sinnend, und ein lebendiger Strahl loderte in ihrem Auge auf. Ich habe nur ihn allein in der weiten Welt; ja, ich will, ich will, und die heilige Jungfrau wird mir Kraft und Beistand schenken.

Sie stand auf und vergebens waren die Bitten ihrer Hausgenossen, noch in ihrem Kreise zu bleiben. Ich muß allein sein, sagte sie mit einem schwermüthigen Blicke; o in der Einsamkeit nur geht das Herz auf; da fallen die Lasten ab, die uns drücken; die ganze Seele thut sich auf und die Gnade des Trostes durch die gebenedeiten Heiligen sinkt in die matte Brust. –

Eine fromme Verklärung blitzte aus ihren erhobenen Augen; mit langsamen aber festen Schritten ging sie hinaus und Victoire folgte ihr weinend.

Sacre Dieu! sagte Galissoniere und ging mit unruhigen Schritten auf und nieder; sie ist standhafter, als ich sein würde. Es ist eine Schwärmerin, die ich zu einer andern Zeit auslachen würde; allein es muß doch eine schöne Sache um das Glauben sein.

In der ersten Tagesdämmerung verkündete das Rollen der Trommelwirbel und das dumpfe Rasseln der Geschütze den Bewohnern von Port au Prince den Aufmarsch des Regiments und manche Legion der grimmigsten Flüche folgte den Soldaten. Denn obwohl ihr jetziger Zug gegen die Gelben von Verettes mit weit günstigeren Augen betrachtet wurde, als der frühere gegen St. Mark, so waren Haß und Hohn doch viel zu tief und allgemein geworden, um eine vortheilhafte Aenderung möglich zu machen. –

Vor Allem war es die Auflösung der Nationalgarde, welche die Wuth der Bürger stets neu erregte, die sich bei dem Gedanken steigerte, daß die eroberten Fahnen jener verhängnißvollen Nacht noch immer im Hause des

Gouverneurs als Siegeszeichen, den freien Bürgern zum äußersten Hohn aufbewahrt wurden. –

Alle Versuche zur Herstellung der Nationalgarde, wie zur Auslieferung der Fahnen, scheiterten an Mauduits kalter Beharrlichkeit, der sie nur dann zurückzugeben erklärte, wenn einst die Garde selbst wieder erstände; dies aber könne nur geschehen, wenn die Bürger selbst von einem bessern Geiste beseelt sein würden, der, wie er sich zu ihrem höchsten Aerger ausdrückte, dem des Nordens nachstrebe. –

Zwischen Port au Prince, der alten Hauptstadt der Colonie, und dem Kap, bestand seit den ältesten Zeiten jene tiefe, erbitterte Eifersucht, die man so häufig zwischen nebenbuhlerischen Städten findet und welche nur der ganz beurtheilen kann, der selbst erfahren hat, wie von Generation zu Generation vererbt, diese durch Umstände eine Macht und Wildheit erlangen kann, die zum heftigsten Hasse und Neide und zur größten Rachsucht ausartet. –

Je mehr das Kap emporkam, je umfassender sein Handel und Verkehr ward, je mehr es sich ausdehnte, zierlicher und schöner ward, um so verletzter fühlte sich Port au Prince. Der Kampf und Haß der Hauptstädte theilte sich den Provinzen mit und dieselben Gründe, welche die Pflanzer des Nordens bewogen, es, so viel es nur ging, mit der Regierung zu halten, trieben die des Westens, eine Opposition zu bilden, welche unausgesetzt an Bitterkeit und Schärfe zunahm. –

Die Aeußerungen des Chevaliers von Mauduit mußten daher einen entgegengesetzten Eindruck hervorbringen, und es war schnell dahin gekommen, daß der alte Groll der Provinzen, mit der stürmischen Hitze politischer Spaltung verbunden, einen blutigen und wilden Charakter erhielt, der durch den letzten Zug gegen St. Mark, durch die Erklärung und den Beistand des Nordens, durch die Aufhebung der Assemblée und durch den Spott der nördlichen Pflanzler, die überdies mit dem Siege auch den größten Reichthum vereinten, eine furchtbare Heftigkeit erhalten hatte. Der Westen nannte den Norden Verräther und Aristokraten, eine Benennung, welche den furchtbarsten Schimpf in sich trug; der Norden dagegen sprach von seinem Gegner im Tone der wegwerfendsten Verachtung und behandelte sie als Lumpengesindel und alberne, hirnverbrannte Dummköpfe.

Der Westen, als der unterdrückte und schwächere Theil, brannte daher vor Begier nach Rache, die er offen nicht ungestraft äußern durfte; allein im Geheimen waren seine Patrioten um so thätiger, und in ihren versteckten Zusammenkünften, die größtentheils auf den Gütern der Baronin Monbars gehalten wurden und in welchen der Marquis von Borel, die Herren von Cadush und Caradeur mit Pratolo und manchen Andern die heftigsten Stimmen führten, war von nichts Geringerem die Rede, als von einer Republik des Westens und einer gänzlichen Losreißung von Frankreich, im Fall man die Rechte der Pflanzler nicht in ihrem vollsten Umfange anerkennen würde. –

Seltsamer Weise ist dieser tolle Plan endlich wirklich ausgeführt worden; allein viele furchtbare, blutige Jahre lagen dazwischen und nicht die weißen Herren, die ihn ersonnen, sondern die verachteten Gelben, welche jene sämmtlich dem Schwerte opfern wollten, machten ihn wahr.

Mauduit hatte den Haß der beiden Provinzen, so viel er konnte, genährt, wohl überzeugt, hierin ein Mittel zu haben, den Widerstand der Pflanzer gegen seine Pläne zur Herstellung absoluter Gewalt merklich zu schwächen und daß er seinen Zweck mehr als einmal erreichte, haben wir im Laufe unserer Erzählung bemerkt; allein die vollen Früchte seiner schlaun Combinationen zu erndten vermochte, da er nicht, die großen Ereignisse der Zeit mit der Schnelle und zermalmenden Gewalt des Blitzes sich darüber hin stürzten und das Werk sammt dem Meister verschlangen.

Mit finstern Blicken voll Rache betrachteten die Pflanzer den Chevalier als den Anstifter und die Seele aller ihrer jüngsten Unterdrückungen und Plagen, und ein furchtbarer Haß lastete auf ihm, der seine Gefühle seiner Macht und Gewalt, kräftig den Weg verfolgte, den er eingeschlagen hatte. –

Mit vermehrter Wuth hatten sie die Begünstigungen bemerkt, welche der Ritter den Farbigen erwies, und als Verrath und Verbrechen es ausgeschrien, wie er als ihr Beschützer offen hervortrat und volle Gleichheit und Freiheit nach dem Dekret für sie verlangte. Daher sahen

sie mit unverhehlter Schadenfreude ihn jetzt gegen diese Schützlinge das Schwert erheben, um gewaltsam sein eignes Werk zu vernichten. –

Hätte man uns nicht herabgewürdigt, hätte man uns nicht mit verrätherischem Vorbedacht waffenlos und schwach gemacht, sagten die Pflanzer mit Grimm und Spott, niemals würde der Westen einen Aufstand dieser zahnlosen Hunde erlebt haben; wir hätten sie an zehnfachen Ketten festgehalten. –

Jetzt, wo sie sich losgerissen haben, seht zu, wie ihr sie wieder einfangt; allein alles das Blut, das Elend und das Unglück, fallen auf die Nichtswürdigen, auf die Verräther, die uns unterdrückten, und vor allen auf den Hauptschurken, den die Hölle ereilen möge und . . .

Hier folgten die langen Reihen der gräulichen Flüche und Verwünschungen, wie sie nur in der heißen Sonne, in wahnsinniger Leidenschaft, unter dem Einfluß der wollüstig fieberhaft glühenden Natur, geboren werden können.

Während die Pflanzer und Bürger von Port au Prince so ihrem Groll Luft machten, erreichte das kleine Heer nach einem mühsamen Marsche Verettes, warf mit einigen Schüssen, welche Niemand beschädigten, die Vorposten der Farbigen in die Schanzen des Ortes zurück, und breitete sich dann vor diesen aus, ohne jedoch einen Angriff zu unternehmen.

Die Nacht verging unter kriegerischem Lärm und die erste Sonne blitzte an den Bajonetten der Soldaten, die Rigaud, jetzt bereit standen mit stürmender Hand den

Platz zu nehmen, trotz der großen Zahl seiner Vertheidiger, welche alle Schanzen füllten, und deren wildes, herausforderndes Geschrei und funkelnde Waffen deutlich sagten, daß sie zum hartnäckigen Widerstande bereit wären. –

Gegen dies Getümmel im feindlichen Lager stach die tiefe Stille in den Linien der alten Soldaten, die schweigend den Ruf zum Angriffe erwarteten, bezeichnend ab.

–

Statuen gleich standen ihre dicht geschlossenen Reihen, und nur das Schnauben der Pferde und der Lärm der zwischen den Abtheilungen auffahrenden Geschütze unterbrach die tiefe Ruhe. –

Plötzlich aber wurden die schlachtmuthigen Grenadiere seltsam getäuscht, als sie ihren General, nur von einem Adjutanten sich hierher begleitet, auf die Stadt zusprengen sahen, aus der mehrere Farbige in Offizierkleidern hervorkamen und sich schnell dem Chevalier näherten.

Unterhandlungen, Capitulation! murmelte es durch die Reihen, und leise und laute Flüche warfen sich da und dort unter den Schnurrbärten hervor; dann starrten Alle aufmerksam auf die Gruppe der Männer vor ihnen, welche sich welche sich jetzt zusammengefunden hatten.

Mauduit hatte noch am Abende den Farbigen eine Aufforderung, sich zu ergeben, gesandt, ihnen, unter Androhung des Sturmes die Nacht als Bedenkzeit gelassen, und jene dagegen eine Unterredung in Vorschlag gebracht, welche von dem Chevalier, der diese wünschte, gern angenommen wurde. –

Der General Beauvais, in einer reichgestickten, grünen Uniform mit dicken, goldnen Schulterstücken, kam von einem zweiten sehr einfach gekleideten Offizier begleitet, in welchem Mauduit zu seinem Erstaunen seinen Freund, den ältern Rigaud, erkannte. Nach den ersten Begrüßungen sagte Beauvais: Mein Herr Gouverneur, wären Sie es, der unser Schicksal zu entscheiden hätte, unsere Degen sollten augenblicklich zu Ihren Füßen liegen, so aber müssen wir hören, welche Bedingungen man uns bietet, und ob es nicht besser für uns sei, die Waffen zu lassen, wo sie sind.

Und auch Sie, Rigaud, haben sich diesem Aufstande angeschlossen? sagte der Chevalier mit einem lächelnden Blicke.

Gnädigster Herr, versetzte der Farbige, meine Landsleute im Süden haben mich zu ihrem General ernannt und in Jacmel ein Lager errichtet. Gott ist mein Zeuge, wie ich nur Alles zum Guten wenden möchte, und deshalb bin hierher geeilt, als ich von Ew. Gnaden Zug gegen Verettes hörte, um mit meinem schwachen Rathe vielleicht den Ausbruch eines Kampfes zu verhindern, der für uns Alle betrübend sein muß. –

Dies war der Eingang einer langen Unterredung, in welcher die Farbigen behaupteten, die Waffen nur für die Anerkennung ihrer bürgerlichen Rechte ergriffen zu haben, welche mit Gut und Blut zu verfechten ihr fester Entschluß sei; der Chevalier dagegen, obwohl er ihnen theilweis Recht gab, doch immer behauptete, daß jetzt

die Zeit noch nicht da sei, und daß er ihnen nichts versprechen könne, als freie und friedliche Rückkehr in ihr Eigenthum, wenn sie die Waffen niederlegen und sich zerstreuen wollten.

Und wann, sagte Beauvais düster, wann sollen sich unsere gerechten Wünsche erfüllen? wann werden wir als freie Geschöpfe Gottes, als Bürger dieses Landes ohne Schaam den Kopf erheben können?

Ich habe Herrn Rigaud hier feierliche Zusagen geleistet, versetzte der Ritter, und bei meiner höchsten Ehre, beim Blute Gottes! ich will sie halten. – Nur noch kurze Geduld, und ihr sollt frei sein, wie es Menschen geziemt; vernünftig frei, Herr Beauvais, verstehen Sie wohl, denn zur unvernünftigen, umstürzenden Tollheit habe ich nie mein Wort gegeben. –

Wir verstehen uns Alle, mein gnädigster Herr, sagte Rigaud, und wir verlangen nur das, was Sie uns bieten. Der größte Theil von uns ist damit zufrieden, und die kleine Partei der Hitzköpfe hat durch den Sturz der Ogé's einen nie zu vergessenden Unterricht empfangen; allein können Sie zürnen, daß wir Sicherheit haben wollen? –

Den Unterricht würde ich also, obwohl mit widerstrebenden Gefühlen, hier wiederholen müssen, um euch ffügbar zu machen, sagte der Ritter. –

Glaubt nicht zu widerstehen, fuhr er fort, bedenkt es und erwägt alle Folgen. –

Hören Sie auch mich, sagte Rigaud schnell und trat ihm näher. In dieser Nacht sind auf der Rhede von Port

au Prince die Linienschiffe Fougueur und Borée, die Fre-gatten Uranie und Prudente, unter Befehl des Herrn von Villages, begleitet von einem Transportschiffe, vor An-ker gegangen; sie haben, wie Ew. Excellenz wissen, die Kriegsmacht am Bord, welche Frankreich hierher sendet, um den revolutionairen Geist der Pflanzer im Zaum zu halten und die Kraft der Regierung zu erhöhen; allein wer sind die Soldaten, die man schickt? Die zweiten Ba-taillone von Artois und Normandie, und das berühmte Regiment Bassigni; Soldaten, in denen der Geist zügel-loser Freiheit so stark ist, daß das revolutionaire Mut-terland sich ihrer zu entäußern sucht, um sie unkluger Weise in eine Colonie zu senden, welche hierdurch den sichern Todesstoß empfängt.

Der Chevalier hatte diese Nachrichten mit der sicht-lichsten Verstörtheit angehört. – Sie sind in Port au Prin-ce gelandet? sagte er; das ist wahrhaftig schlimm! Ist Ihre Nachricht sicher, Rigaud?

So sicher als diese Briefe aus Frankreich, gnädigster Herr, die ich Sie zu lesen bitte. Sie werden sehen, wie es steht; wie der Klubb Massiac in Paris schon alle Mittel in Bewegung setzte, die Regimenter für die Sache der wei-ßen Herrn zu stimmen; wie auf der Flotte die Matrosen des Leoparden dienen; wie der gemeinsame Haß sich ge-gen Sie, gnädigster Herr, und gegen uns richtet; und wie es vielleicht für uns Alle besser wäre, wir behielten die Waffen, als wir legten diese nieder, setzte er leiser hinzu.

Mauduit durchflog die Briefe, welche die Aussagen des Hauptes der Farbigen mehr als zu sehr bestätigten. –

Beim Himmel! sagte er und seine Augen rollten, nicht hier mit der Wildheit und Leidenschaft, in Paris vernichten die tollen Dummköpfe diese schöne Insel. – Sie haben Recht, Rigaud; ich sehe es klar, das Schwert muß entscheiden, ob ich frei und der König Herr sein soll; menschliche Klugheit scheitert an solchen Klippen. –

Wenn nun, sagte Rigaud, und sein ruhiges, ernstes Gesicht nahm den Ausdruck überredender Sicherheit an, wenn nun der Herr von Mauduit zu seinem Regimente zurückkehrte und ihm die neuen Nachrichten aus Europa verkündete, wenn er ihnen die Briefe zeigte, ihnen den Haß erzählte, welchen die neuen Regimenter für sie mitbringen, wenn er sie für die Sache des Königs begeisterte und ihnen sagte: vereinigt euch mit denen dort, die euch gegenüber stehen, und ruft mit ihnen vereint den König als unbeschränkten Herrn aus! die Folgen würden glücklich und groß sein; in drei Tagen stände der Herr Chevalier an der Spitze von dreißig Tausend farbigen Bürgern, und die Entscheidung wäre so sicher, daß er nicht einmal zu dem äußersten Mittel greifen und die schwarzen Slaven zu den Waffen rufen dürfte. –

Der Chevalier hatte ernst und überlegend Alles gehört, und in seiner Seele stritten sich alle Zweifel und Möglichkeiten.

Nein, sagte er dann entscheidend fest, noch ist nicht alle Hoffnung verloren. Ich kenne meine Grenadiere; ich könnte sie leicht gegen die Pflanze und das tolle Regiment Bassigni führen, doch nicht mit euch verbünden;

und diese Kanoniere dort, die den Augenblick kaum erwarten können, ihre Feuerschlünde auf euch abzubrennen, sie liefen auf der Stelle davon. – Kehrt um, zerstreut euch; noch einmal will ich versuchen, den Tiger zu bändigen, aber bei meiner höchsten Ehre, es ist das Letzte! Ich will die Gesinnungen dieser verschrieenen Franzosen in der Nähe prüfen; sehen, ob die wahre Ehre ganz in ihnen erloschen ist: dann aber nehmt mein Wort, daß ich an eurer Spitze für euch fechte, bis ihr frei und glücklich seid. –

Wohlan denn, sagte Beauvais, diese Versicherung genügt; wir unterwerfen uns. In zwei Stunden soll Verettes geräumt, und Alles zerstreut sein. –

Rigaud hatte den finstern Blick auf die Erde geheftet.

Ich fürchte, sagte er, dieser *letzte* Versuch wird ein unglücklicher sein. –

Gut, versetzte Mauduit, so hoffe ich, sollen die folgenden um so glücklicher sein. –

Der Farbige wollte eine schnelle Antwort geben; allein er schien sich zu besinnen und verneigte sich, indem er sagte: Wohlan denn, so lassen Sie uns hoffen, daß uns die Friedenspalmen noch winken können, ehe wir sie mit unserm Blute erkaufen. Ich kehre nach dem Süden, um meine Brüder zu entlassen.

Die nöthigen Besprechungen wurden nun rasch abgethan, und während Beauvais und Rigaud nach der Stadt zurückkehrten, machte Mauduit seinen schweigenden, finster blickenden Kriegern die friedliche Ausgleichung bekannt. –

Den Farbigen kam diese, trotz ihrer Weigerung, nicht unerwünscht als es schien. Die bekannt gewordene grausame Hinrichtung der Ogés, und die bekannte Strenge wie die Gesinnungen des neuen General-Gouverneurs hatten einen nachtheiligen Eindruck gemacht und die Furcht erweckt, ein gleich grausames Schicksal zu erfahren. Ein gewisser panischer Schrecken flog durch ihre Schaaren, und nicht wenige waren darunter, welche es bitter bereuten, die Waffen ergriffen zu haben. –

Beauvais und Rigaud sahen daher ein, daß sie Zeit bedurften, die Furcht zu verwischen, die Gemüther zu beruhigen und mit Wuth und Zorn über die Ungemach ihrer Brüder die Herzen neu zu füllen. –

Die Entlassung machte daher keine Schwierigkeiten; fast Alle zogen freudig ab, und schon nach einer Stunde konnte das Regiment die verlassenen Schanzen in Besitz nehmen. –

Bei den Soldaten hatte jedoch dieser schnelle Frieden um so weniger Beifall. Sie hatten auf Ruhm, Ehre und Beute gerechnet, und sahen sich in Allem getäuscht. –

Ihr Mißvergnügen sprach sich in finstern Bemerkungen aus, und diese schärften sich, wenn sie an den Spott dachten, den sie und ihr kurzer unblutiger Feldzug in Port au Prince erfahren würden; ja Einzelne, und vorzüglich die Kanoniere, gingen so weit, offen von Verrätherei zu reden, mit der man Aufrührer wie diese farbigen Hundes friedlich entlasse. –

Mauduit konnte nicht sein gewohntes Ansehn zur Stillung dieses Mißtrauens geltend machen. Ein Adjutant des

General-Gouverneurs brachte ihm nicht allein die Nachricht von dem Eintreffen der erwarteten Flotille in Port au Prince, die er schon wußte, sondern auch die, daß der Herr von Blanchelande, der seit drei Tagen durch ein Handelsfahrzeug von ihrem Nahen unterrichtet war, in jener Stadt eingetroffen sei; zugleich lag der Befehl bei, sogleich zurückzukehren, und das Regiment der Führung des nächststehenden Offiziers zu überlassen. –

Mauduit übertrug daher das Commando dem Chevalier de Merveillère und erreichte mit dem Abend die Stadt, deren Straßen er festlich erleuchtet fand. Häuser und Schenken waren zu seiner höchsten Verwunderung schon dicht besetzt von den neuen Militairs, deren Freiheitslieder, Toaste und Flüche sich traulich mit dem Jubel der Bürger vereinten, die überall mit ihnen fraternisirten, Arm in Arm reihenweis gemischt durch die Gassen schwärmten, sangen und von den Pflanzern auf's Freigebigste bewirtheet wurden. –

Als Mauduit an dem Hause vorüberfuhr, welches der Baronin Monbars gehörte, sah er es erleuchtet und erblickte die schöne Kreolin am Fenster neben dem kleinen geächteten Marquis von Borel. Ueber ihre Schultern sah das wilde, grimmige Gesicht Pratos auf die Straße hinab, und neben diesem Ehrenmanne glaubte er die höhnischen Züge des Prokurator Peroussel aus dem Kap zu erblicken. Mehrere andere Männer zeigten sich im Hintergrunde und umrunden den Prokurator, der eifrig sprach und heftig mit den Händen umherfocht. Bei Erblickung

des Wagens fuhren Alle schnell zurück, und der Chevalier erstaunte über die Kühnheit der Geächteten, sich so dreist an einem Orte zu zeigen, wo sicherer Tod ihrer harrete, wenn man sie fand. Es war ihm gewiß, daß diese Menschen über verderbliche Anschläge brüteten, und als er daher seine Wohnung erreichte, welche jetzt der General-Gouverneur mit ihm theilte, gab er dem wachhabenden Offizier Befehl, sogleich das Haus zu durchsuchen und alle gefundenen Personen festnehmen zu lassen. Diese Vorsicht jedoch blieb fruchtlos; die Soldaten trafen das Haus finster und fest verschlossen, und als die Thür einigen kräftigen Stößen wich, fanden die Eindringenden zwar überall Spuren, daß vor ganz kurzer Zeit hier Leute gewesen sein mußten; diese selbst waren jedoch nirgends zu entdecken.

Mauduit fand den Herrn von Blanchelande in der heftigsten Unruhe, die trotz einer äußern Kälte und Würde überall hervorbrach und vergebens von ihm bemeistert werden konnte. –

Sie kommen zur rechten Zeit, unsere Niederlage zu beenden, sagte er mit einem trüben Lächeln; meine Macht wenigstens hat sich an diesen Teufeln gebrochen. –

Von allen Städten dieser Insel, sagte Mauduit, war diese am wenigsten geeignet, die neuen Freiheitskrieger aufnehmen. –

Ich empfinde dies wie Sie, versetzte der General, und als ich die Nachricht ihrer Annäherung erfuhr, sandte ich ihnen ein Avisschiff mit dem Befehl entgegen, in Port St. Nicolas anzulegen. Der Teufel hat es gemacht, daß die

Corvette Sie nicht traf, und so sind Sie hier, wo man Sie mit tausend Verführungen umgarnt, und haben meiner Befehle gespottet. Ja, Chevalier, gespottet! fuhr er fort, und eine dunkle Röthe überzog sein Gesicht. Ich war in der Frühe am Bord; ich gab Befehl, die Segel aufzuziehen, um nach St. Nicolas zu steuern; ich stellte die ungesunde Lage, den Mangel an aller Verpflegung, an allen Vorräthen, das Zusammentreffen mit dem Regiment des Westens vor; Alles vergebens! Hunderte von Booten und Nachen umschwammen die Schiffe; die Verdecke waren mit Menschen überfüllt; man riß die Soldaten hinab, bewirthete sie, machte sie trunken, bestärkte sie bis zur offenen Empörung in ihrem Widerstande, und ehe ich selbst es ahnte, waren vier-, fünfhundert von dem Gesindel ans Land gesetzt. –

Und die Offiziere? sagte Mauduit. Sie duldeten diese Schmach?

O sie sind mindestens von gleichem Schlage, versetzte der General und ging mit großen Schritten umher; sie bestürmten mich mit Bitten und Vorstellungen, baten nach der langen Seereise nur um wenige Tage Erholung, und ich mußte geschehen lassen, was ich nicht ändern konnte. –

Ich hätte sie mit glühenden Kugeln hinausgejagt, versetzte Mauduit finster.

Wäre Ihr Regiment hier gewesen, sagte der General; so aber – Meine moralische Macht war aus, und physische Gewalt hatte ich nicht zu verwenden. –

Das Gespräch der beiden Häupter der Regierung verwickelte sich über das, was nöthig zu thun sei, und erst spät trennten sich beide, erfüllt mit der lebhaftesten Spannung über das, was geschehen war, sowohl, als über die nächsten Folgen desselben. –

In der Frühe des Morgens rückte das Regiment des Westens in die Stadt; und sein erstes Erscheinen rechtfertigte die Sorge des Gouverneurs über sein Zusammentreffen mit den Truppen aus Frankreich. –

Ein Haufen Gesindel umschwärmte die Reihen der alten Grenadiere und brüllte ihnen Hohnreden und Spottlieder zu; die Soldaten der Regimenter Artois und Normandie betrachteten sie mit verächtlichen Blicken, und die des Regiments Bassigni, welche eben ausgeschifft waren und noch bataillonweis zusammenstanden, ernannten sogleich Gesandtschaften aus ihrer Mitte und ließen ihren Oberoffizieren erklären, daß sie mit dem Regimente von Port au Prince keine Dienste thun würden, bis dies die weißen Binden und Feldzeichen entfernt habe. Noch übler kamen die Milizkompagnieen fort, die vom Pöbel und den Bürgern, die sie tödtlich haßten, öffentlich gemißhandelt, ihrer Waffen beraubt und schimpflich auf einander gejagt wurden; nur die Kanoniere fanden Gnade, Soldaten und Bürger fraternisirten mit ihnen, zogen sie in die Cabarets, wo Alles gratis verabreicht wurde, und hörten von ihnen die letzten Begebenheiten mit den Farbigen, die seinen Grimm und Haß auf's Höchste trieben.

Der Chevalier hatte das Regiment empfangen und in seine Kasernen geleitet, wo er den strengsten Befehl erteilte, daß die Gitter verschlossen bleiben und keiner der Grenadiere sich in der Stadt zeigen sollte. –

Er stellte ihnen die Sache vor, wie sie war; ermunterte zur Ausdauer, zur Treue gegen den König und Verachtung der Schlechten und mochte das finstre Schweigen nicht erkennen, welches Offiziere wie Soldaten gleich ergriffen zu haben schien. Die Stadt war in der heftigsten Aufregung, und der Chevalier sah wohl ein, daß, um das Aeußerste zu vermeiden, die fremden Regimenter um jeden Preis Port au Prince verlassen müßten. Er hatte wohl die schnell erkaltende Zuneigung seines Regimentes bemerkt, und ein bitteres Gefühl erfüllte ihn, wenn er bedachte, daß er Jahre lang diese Menschen mit allen erdenklichen Zeichen der Liebe und Zuneigung überschüttet hatte. Finster die Folgen bedenkend, wenn diese Einigen, auf welche er fest gebaut hatte, treulos würden, wenn sie abfielen und sich mit ihren Brüdern vereinten, ging er nach dem Regierungshause zurück und achtete nicht die hämische, trotzige Menge, nicht ihr Geschrei, nicht ihre leisen und lauten Verwünschungen. Sein innerstes Leben glühte fest und unversehrt für die Sache, welche er verfocht, und der Gedanke, daß er aus hundert Gefahren frank und frei hervorgegangen, daß das Glück ihn beschirme, daß die Hand eines mächtigen Wesens ihn siegreich durch alle Stürme leiten werde, zauberte ein stolzes Lächeln des Muthes und der Verachtung auf seine Lippen. –

Zum letztenmale, ich habe es geschworen, sagte er für sich; und verlassen mich diese Undankbaren, wohl- an denn, so werden die Farbigen und Schwarzen treuer sein und mein Werk besser vollenden als diese elenden Schurken. –

Je näher er dem großen Palaste kam, um so wilder ward der Lärm und das Geschrei der Menge. Soldaten, Bürger, Gesindel aller Art, zerlumpfte Weiber und Kerle neben Personen von Rang und Reichthum hatten sich hier versammelt, und der Platz war ganz von einem verworrenen Menschenknäuel bedeckt, von welchem ein tausendfaches, verwirrtes Geschrei hervorging. –

Zahllose Hände hielten gedruckte Zettel in Form einer Proklamation in die Höhe. Es lebe der König! schrieen sie; der König hat es befohlen! Stellt die Nationalgarde her! die Fahnen, gebt die Fahnen heraus! Nieder mit den Volontairen, mit den Milizen, mit den Aristokraten! An den Galgen, an den Galgen die Verräther! –

Mauduit schlüpfte durch das Pförtchen in das Haus und trat in den Saal, wo der General-Gouverneur vor einer großen Deputation von Soldaten und Bürgern und Matrosen stand, zu denen er heftig und betheuernd redete, ohne jedoch einen überzeugenden Eindruck auf ihre finstern Mienen hervorzubringen. Dieser Peroussel, sagte er, ist ein niedriger Schurke, ich schwöre es euch bei meiner Ehre, bei meinen grauen Haaren; es ist eine schändliche Lüge, welche die Unruhestifter ersonnen haben, euch von Wegen der Pflicht und des Gehorsams abzulenken und zum Bösen zu verführen. –

In dem Augenblick bemerkte er den Ritter. –

Kommen Sie her, Chevalier, sehen Sie das neue Bubenstück und betheuern Sie mit mir diesen verführten Menschen, daß es Lug und Trug ist. –

Der General war offenbar erschöpft und verwirrt; der kleine Rest seines Muthes war verloren. Mit wankender Hand reichte er dem Ritter das Blatt, und dieser sah nun, daß sein Inhalt einen Befehl Ludwigs des Sechzehnten darstellte, der, vom 17. December aus Paris datirt, die Danksagungen Frankreichs für das Regiment Port au Prince, die Volontairkompagnieen und den Chevalier Mauduit ausdrücklich widerrief, weil dieselben auf grundfalsche und entstellte Berichte des Gouvernements ertheilt worden wären; auch befahl der König, augenblicklich und Angesichts dieses den Bürgern von Port au Prince jede Genugthuung von sogenannten Regimenter, den Volontairkompagnieen und dem Chevalier Mauduit geben zu lassen, die Nationalgarde wieder zu errichten, die Municipalität neu zu bestellen und die Wahlen der Assemblée zu beginnen. –

Und diese Ordonnanz Sr. Majestät beschuldigt man uns längst empfangen zu haben, ohne sie bekannt zu machen, sagte Blanchelande; man hat diese schändlichen Lügen erfunden, um unsere Mitbürger aus Frankreich gegen uns selbst zu entflammen, und einer der wüthendsten dieser Schwindelköpfe, ein längst bekannter Unruhestifter, der abgesetzte Prokurator Peroussel hat, wie ich erfahren, diese Lügen zuerst verbreitet. –

In des Chevaliers Kopfe tagte es jetzt über die Versammlung der Verbannten. –

Ich weiß es, sagte er kalt; er und der edle Marquis von Borel haben gestern im Hause der Baronin Monbars diesen Plan geschmiedet. – Ich ließ es in der Nacht durchsuchen; man fand Päckchen mit Schriften; wir wollen sehen, ob sie uns Aufschluß geben. –

Die Päckchen wurden gebracht, und man fand, daß es mehre tausend Abdrücke der erdichteten Ordonnanz waren; überdies fand sich ein Brief des Marquis von Borel an die Baronin, aus dem klar hervorging, daß der ganze Plan gemacht sei, die Regierung und deren Häupter zu verderben. –

Ihr seht, sagte der Chevalier, daß euch eine verderbliche Partei als ihr Werkzeug gebrauchen will. Mitbürger! Landsleute, ich warne euch vor ihnen; stoßt sie von euch, und bewahrt eure Treue und eure Ehre. Ich werde Anstalten treffen, die Verbrecher in die Hände der Gerechtigkeit zu liefern und euch ganz von ihrer Nichtswürdigkeit überzeugen. –

Halb überzeugt, entfernten sich die Deputirten, nachdem der General-Gouverneur den Bürgern versprochen hatte, in einigen Tagen alle ihre Klagen zu hören und abzustellen und ihnen selbst Hoffnung machte, die Herstellung der Nationalgarde und ihre übrigen Wünsche zu berücksichtigen. Dies Alles laut zu verkünden, trat er auf den Balkon des Hauses, und trotz aller kreolischen Eigenthümlichkeiten waren die Pflanzer immer noch genug Franzosen, um nicht den äußern ersten Eindrücken sich

mit der leichten Lebendigkeit, die das unveräußerliche Erbtheil dieser Nation zu sein scheint, hinzugeben. –

Die Rede des Generals ward mit Beifall aufgenommen. Als er an das Vaterland erinnerte und von Freiheit und Einigkeit sprach, erhob sich lauter Jubel, und das Schauspiel endete mit einem tausendstimmigen: *Vive le Roi! Vive la Patrie! Vive la liberté, la constitution, le gouverneur!*

–

Alle umarmten sich; Thränen der Freude und Rührung flossen; man schwor sich Freundschaft und Einigkeit, fluchte den Verräthern und Verführern, gelobte Gehorsam dem Gesetz und umtanzte den Freiheitsbaum, der auf dem Platze schnell errichtet worden war. –

Von dieser Stunde an durchstreiften Gerichtsdienere und Wachen die Straßen, um, wo möglich, sich der Schuldigen bemächtigen; aber diese schienen verschwunden, und nach einigen Stunden, als der erste Rausch des Glückes und der Freude vorüber war, hatte sich bei den Bürgern der alte Groll und das alte Mißtrauen so vollkommen wieder hergestellt, daß alle Versuche unfruchtbar bleiben mußten. –

Die Cabarets wimmelten von Gesindel, unter welches sich da und dort ein Pflanze oder Bürger mischte, der, indem er ihre Zeche bezahlte, ihnen seine Meinung vortrug. –

Es verbreitete sich das Gerücht, daß die Regierung listigerweise Alles vorher schon so gemacht habe, um den Verdacht auf die besten Bürger zu werfen und die sichersten Stützen der Freiheit ihnen zu entreißen. Warum,

sagten sie, hat man denn nicht gleich diese Packe untersucht, welche man im Hause der Baronin gefunden haben will? Warum brachte erst im Augenblick der Anklage der wüthendste Feind dieser Patrioten, der Chevalier, sie hervor? der Mann, auf dessen Befehl das Haus durchsucht wurde? Man hat uns getäuscht, und wir sind dumm genug gewesen, es zu glauben, während man uns heimlich verlachte. Man will uns verderben, hinhalten, warten, bis unsere Freunde aus Frankreich uns verlassen haben, um auf der äußersten Landzunge des Nordens hinter den festen Wällen von St. Nicolas eingesperrt zu werden! Der König will uns wohl, das wissen wir; auf unserer Seite ist das Recht. Das Dekret ist völlig echt; Peroussel ist ein Mann von Ehre, der beste Patriot aus Domingo, der seine Stelle, sein Einkommen, sein Vermögen und seine Freiheit für das Vaterland geopfert hat; der Marquis Borel beschwört es; die Herren von Cadush und Caradeux, der tapfere Pratolo, alles Männer von hohem Ansehen, betheuern es bei ihrer Seligkeit. Wollen wir unsern Feinden glauben? wollen wir warten, bis sie dem Hunde einen abgenagten Knochen hinwerfen und ihn treten, wenn er murr? –

Seid Männer, nehmt was euch zukommt, der König billigt es; und zeigt nur den Tyrannen, daß es euch Ernst sei, sie werden es nicht zu verweigern wagen. –

Diese Meinungen gewannen von Minute zu Minute eine größere Ausdehnung und Stärke, und die Partei der Patrioten entfaltete eine Thätigkeit, die ihrem Ansehen

und ihrer Macht gleich kam. Alle Schenken und Wirthshäuser waren frei; halb gewaltsam schleppten die Bürger die fremden Soldaten hinein; die Ordonnanz wurde vorgelesen und erörtert; der Wein, der Rum und Grog erhitzte die Köpfe bis zur äußersten Wildheit; ganze Packe von Abdrucken des königlichen Befehls wurden vertheilt; man warf sie in die Kasernen des Regiments Port au Prince, rief den Grenadieren zu, nicht länger gegen ihre Ehre, gegen ihr Vaterland und ihre Mitbürger zu streiten. Zogen einzelne der kleinen Wachen und Posten in die Schenken, machte man sie trunken, stellte ihnen vor, daß ihr Colonel sie um Ehre und Ansehen betrogen habe, und überhäufte sie mit Drohungen und Liebkosungen, mit Ehren und Verachtung, nachdem sich ihre Gesinnungen aussprachen. –

Als die Dämmerung hereinbrach, war überall ein so hoher Grad der Aufregung vorhanden, daß es nur eines Winkens bedurfte, um den Aufstand in seiner furchtbarsten Gewalt hervorzubrechen zu lassen; und während hier der Wuth und die Frechheit wuchsen, ward der Zustand der Machthaber im Regierungspalaste stets trostloser und verwirrter, die schlimmen Nachrichten, welche sich drängten, immer ängstiger und furchtbarer, und der Augenblick kam sichtbar näher, in welchem die anarchische Gewalt triumphiren sollte. –

Mauduit hatte einen Rath seiner Offiziere um sich versammelt; allein ihre Meinungen waren nicht geeignet seine Meinungen zu beleben. –

Die Soldaten sind verwandelt, sagte der Major Blanchard ruhig und kalt; es sind Gefühle in ihnen erregt worden, welche sie zu der Sache der Bürger machen. Sie glauben zeither den Plänen des Herrn Chevalier verdient zu haben, den Farbigen und Schwarzen die Freiheit zu verschaffen, und dies wollen sie nicht; man habe ihnen gesagt, daß man sie um die Ehre gebracht habe, und für Herstellung des Absolutismus den allgemeinen Haß auf sich geladen, und sie glauben es. –

Die weißen Binden und Lilien sind von ihren Säbeln zerhackt worden; eine zerstörende Wuth hat sich ihrer bemächtigt; die Fäden der Mannszucht werden stets dünner, und wenn sie reißen, so fürchte ich das Aergste. –

Mauduit warf einen schnellen Blick über den Kreis der Offiziere. Alle hatten die Blicke zu Boden geschlagen; Unmuth, Zorn und Verlegenheit malte sich in ihren Zügen.

Gehen sie, meine Herrn, sagte er dann mit Würde und Gelassenheit, zeigen sie den gemißbrauchten Leuten nach ihren Kräften, in welchen Abgrund man sie stürzen will; ich werde selbst noch heute mit meinen alten Freunden sprechen. –

Alle gingen und Mauduit kehrte zu dem General-Gouverneur zurück, der trostlos auf und nieder ging und jetzt den letzten Rest seiner Entschlossenheit verloren hatte. –

Was soll ich thun, mein theurer Freund? sagte er; neue Petitionen, aber mit den Waffen in der Hand! Ich habe

sichere Nachricht, daß in einer Stunde der Aufstand losbricht, daß man uns zwingen will, Alles zu bewilligen, was sie fordern. –

Sie dürfen nicht, sagte Mauduit entschlossen; Sie müssen schnell die Stadt verlassen und nach dem Norden eilen; Alles, was ohne Sie hier geschieht, ist ungesetzlich, null und nichtig! –

Nach einigen Zögerungen und Widersprüchen willigte der General in den Vorschlag und ahnte nicht, daß diese Entfernung ihn nach wenigen Monaten schon in einen Prozeß stürzen sollte, der ihn auf das Blutgerüst führte. Mauduit eilte die nöthigen Anstalten zu treffen; als er aber nach seinen Zimmern ging, traf er das Fräulein von Blanchelande, die, an das Fenster eines Vorsaales gelehnt, ihn zu erwarten schien. –

Wie steht es? sagte sie und kam auf ihn zu; welche Aussichten habe ich jetzt für meine Vorschläge?

Sie müssen fort von hier, mein theures Fräulein, versetzte der Chevalier, ohne ihre Frage zu beantworten; Ihr Vater wird schnell bereit sein, Ihr Wagen Sie am hintern Gartenthore erwarten.

Und wissen Sie auch, was Sie thun? fragte sie; wissen Sie auch, daß der Haß ganz und ungetheilt auf Sie fällt, wenn mein Vater diese Stadt verläßt?

Ich weiß es, und werde ihm begegnen, versetzte er stolz. –

Sie sind ein kühner und geistesstarker Mann! erwiderte das Fräulein, aber Sie stehen allein. Ihre wenigen

Freunde sind entmuthigt, Ihr Regiment treulos abgefallen; nichts ist Ihnen eine Stütze, eine Aussicht des Sieges.

–

Ich habe für immer gewählt, versetzte er; ich kann untergehen, aber ich sterbe unbesiegt. –

Warum, rief sie feurig und faßte mit einem Ausdruck von Zärtlichkeit und Wehmuth seine Hand, warum muß so viel Kraft und Größe an einer schlechten Sache untergehen! Nein, mein theurer Chevalier, täuschen Sie sich länger nicht, reißen Sie dieses eisige Kind von Ihrem vollen, warmen Herzen; ja, ich sage es laut, ein Herz wie das Ihre kann nur durch Unnatur für Tyrannei schlagen; es muß sich zur Sache seines Volkes, zur Sache der Menschheit wenden. –

Ich liebe mein Vaterland, und Gott ist mein Zeuge, ich liebe die Menschheit, rief er betheuernd. –

Herr von Mauduit, sagte sie ruhig und sah ihm fest in die Augen, es gab eine Zeit, wo ich mir einbildete, daß ich Ihnen nicht gleichgiltig sei; ja zuweilen ist es mir vorgekommen, als sei dies noch der Fall. Treten Sie zu uns herüber, werden Sie ein freier Bürger und die Hand der Bürgerin soll Ihnen lohnen. –

Mein theures Fräulein, versetzte er, o wie grausam stürzen Sie mich in verzehrende Qualen! –

Ja, Sie sind ein harter Mann, sagte sie erröthend, dem ich den letzten Rest Ihrer schwindenden Hoffnungen opfern Sie Alles und lassen mich beschämt hier stehen. – Genug davon, fuhr sie hastig fort, als er antworten wollte; nur glauben Sie, ich habe Sie nicht damit bestechen

wollen und wenn ich Ihnen meine Hand anbot, so geschah dies nach meinen Grundsätzen über die Freiheit der Frauen. Hören Sie mich weiter, noch einen Augenblick, sagte sie, als er von Neuem das Wort ergreifen wollte und entscheiden Sie, ob ich recht habe. – Sie haben den Glauben an Ihre Sache bei den Weißen und bei Ihrem Regimente aufgegeben; Sie wollen es mit den Gelben und Schwarzen versuchen, die Ihnen williger vorkommen, weil sie Ihnen schmeichelten; nicht wahr, das ist Ihr Wille, Herr Chevalier? allein Sie wissen nicht, wie sehr Sie sich auch hier getäuscht haben. Ja mein Herr, lächeln Sie nicht ungläubig; es möchte leicht sein, daß ich Ihnen beweisen könnte wie Sie nichts sein sollen, als die Brücke, um leichter in das Land der Freiheit zu gelangen und daß diese Farbigen und die ehrlichen schwarzen Häute über noch wildere Pläne brüten, als die Weißen. –

Mein theures Fräulein, versetzte Mauduit beruhigend, Sie sind gereizt und böse ohne meine Schuld; wären die Zeiten ruhiger oder könnte ich mich überzeugen, was würde ich nicht thun, Ihre Sache zu ergreifen! –

Halt, sagte sie ruhig, Sie sagten mir schon einst, Sie würden die unglückliche Sache, welche Sie verfechten, aufgeben, wenn man Sie überzeugte, daß Ihre gelben und schwarzen Verbündeten Sie täuschten. Ist dies noch Ihr Entschluß?

Der Chevalier beobachtete sie scharf. Mein fester Entschluß, sagte er dann.

Schwören Sie es! rief sie –

Ich schwöre. –

So folgen Sie mir. Gehen Sie in den Garten hinab; ich werde sogleich bei Ihnen sein. –

Wäre es möglich? murmelte der Ritter; nein, es kann nicht sein! es ist eine kleine Schwärmerei und ich muß Vorsicht gebrauchen. –

Eine Kompagnie der Volontaire hatte die Wache. Er sah einen bekannten Sergeanten, der ehemals ein gefürchteter Duan war, flüsterte ihm einige Worte zu und ging dann in den Garten, wohin der Sergeant und vier auserlesene Kerle ihm folgten, die sich zwischen den Büschen verbargen. –

Die tiefe Dämmerung hüllte Alles schon in die Schleier der Dunkelheit und Mauduit ging unruhig unter den Bäumen auf und nieder. Aus den Straßen schallte ein wildes Geheul, der Pöbel tanzte auf den Plätzen und eben wurde der Wagen des General-Gouverneurs leise von seinen Dienern den Hauptweg des Gartens hinabgezogen und nach dem Thore geschafft, als dessen Tochter in Mantel und Schleier rasch auf den Chevalier zueilte und ihn zu folgen bat. –

Erwartungsvoll ging er den Gang ihr nach. Sie schob den Riegel von einem Pfortchen in der Mauer, und beide betraten die enge, kothige Gasse, schlichen dann an den Pforten hinab und endlich durch eine derselben auf ein verstecktes, schlechtes Häuschen am Ende der Stadt los, das von dichtem Gebüsch umringt war. –

Das Fräulein klopfte leise an den Laden des kleinen Fensters, und ein altes schmutziges Weib öffnete. –

Ach sind Sie es, edle Bürgerin? sagte sie mit großer Freundlichkeit, ich komme gleich.

Die Thür ward aufgethan und Blanka ergriff die Hand des Ritters. Still! sagte sie und hielt die Alte fest, die zurücktrat, es ist ein Freund; sind sie Alle hier? –

Ja, sagte das alte Weib, aber . . .

Nicht doch, versetzte das Fräulein ruhig, Du kennst mich, es ist keine Gefahr, laß uns hinauf. –

Sie zog ihren Gefährten eine steile, schmutzige Treppe aufwärts, in eine finstere Vorflur, in welche nur durch die großen Spalten einer Nebenflur lange Lichtstreifen drangen. –

Treten Sie heran, flüsterte Blanka und hören und sehen Sie von hier aus. –

Mauduit erkannte schon jetzt die Stimme der Sprechenden, und als er nahe trat, sah er Rigaud und Beauvais vor sich an einem Tische sitzen, rauchend und trinkend, nahe dabei die kleine, stämmige Gestalt Toussaint Bredas, deren Unterhaltung so lebhaft war, daß sie die leisen Tritte der Nahenden völlig überhört hatten.

Ihr mögt sagen, was Ihr wollt, Toussaint, sagte Beauvais; es ist dennoch wahr, nur auf Euren Befehl hat der Tölpel aus den Bergen, der Schuft Biassou, die armen Teufel ausgeliefert. –

Sie irren sich, Herr Beauvais, versetzte der Neger ruhig; ich sage es noch einmal und es thut mir leid, daß Sie meinen Worten so wenig Glauben schenken. –

Laß ihn glauben, was er will, Toussaint, fing Rigaud an, allein wir wollen darum nicht streiten; eine solche

Lection war allerdings für die armen Teufel zu stark; doch Vincent und Chavannes allein sind zu bedauern, die andern Riesenköpfe waren hohl.

Sie sind mindestens ein gutes Beispiel geworden, versetztég Beauvais, ein *memento mori*, das als eine Warnungsflagge über uns ausgesteckt ist; doch zur Sache: Ihr bietet also dem Herrn Chevalier hunderttausend Arme für das Werk, ein unterthäniger Bürger Sr. allerchristlichen Majestät zu sein. Mein werther Toussaint Breda, ich muß gestehen, Ihr bezahlt das Bürgerthum theuer.

Nicht theurer als Sie selbst, meine Herrn, versetzte der Neger.

Als wir selbst? sagte Rigaud lachend; nein Toussaint, Du bist mit Deinen großen, schwarzen Augen viel zu klug, um sich täuschen zu lassen. Und da überdies kein Grund vorhanden ist, weshalb wir uns gegenseitig betrügen sollen, laßt uns frisch die Masken abziehen und aufrichtig sein. –

Ich werde hören, mein Herr, sagte der Neger. –

Das sollst Du, mein wackerer Freund, fuhr Rigaud fort, und es soll mir Freude machen, Dir zu sagen, wie es mit den Feinden steht. – Wir sehen ein, daß es uns gut ist, daß der Gouverneur des Westens zu uns schwört, wenn er dann unsere Spitze stellt und uns die Freiheit in seinem Gefolge; verstehe mich recht, mein guter Toussaint, ich sage was diesem Sinne zu verschaffen strebt, und versprechen darüber vergnügt, des Königs und seiner Diener treue und tapfere Unterthanen zu sein. –

Wie es sich schickt, sagte der Neger. –

Ganz recht! rief Rigaud lachend und leerte sein Glas, aber nicht, wie es sich schickt; aber ein kluger Mann, Toussaint, wird nicht Alles halten, was er versprochen hat. Heut endlich ist der Tag, wo der edle Herr Chevalier gezwungen sein wird, bei uns seine Hilfe zu suchen, wo er einsehen muß, daß unsere Arme allein die Würde Sr. allerchristlichen Majestät noch erhalten können. –

Und das soll geschehen, sagte der Neger; die schwarzen Bürger sind bereit, die Sache des Königs aufrecht zu halten.

Wahrhaftig? rief Beauvais, o, die schwarzen Esel!

Nein, sagte Rigaud, es sind kluge Männer; sie werden rechtschaffen wissen, wann es Zeit ist die Sprache zu ändern.

Ihr habt Befehl an Eure Brüder gegeben, sich abermals im Lager von Verettes zu sammeln, Herr Rigaud, sagte Toussaint. –

Was Du nicht Alles weißt, Toussaint, versetzte dieser, doch ja, Du hast recht; die Dinge hier waren vor auszusehen und wir müssen auf unserer Hut sein. Der Chevalier findet dort fünftausend Männer, die bereit sind, ihre Freiheit zu erwerben und müßte auch diese ganze Insel ein Blutmeer werden; doch nicht seine Freiheit wollen wir, nicht ein neues Adels- und Pfaffenjoch, sondern die volle, unverhüllte, die den echten Menschenwerth einschließt.

Es ist noch nicht lange her, wo Herr Rigaud ganz auf dieser anderer Meinung war, sagte Toussaint.

Die Zeiten haben sich geändert, versetzte der Farbige, und alle Meinungen wurzeln in der Zeit. Jetzt ist sie reif,

um uns geltend zu machen; wir sind nicht schlechter als die Weißen; das Dekret der Nationalversammlung weist uns gleiche Rechte zu und der ist ein Thor, der nicht den Augenblick benutzt. Vor einem Jahre versprach uns der Ritter die bürgerliche Gleichheit nach alter Art und Weise, und damals wäre es genug gewesen; jetzt brauchen wir mehr und, nimm meinen Eid, wir werden es erreichen. – Was meinst Du, Toussaint?

Der König hat unsern Schwur, sagte der Neger; wir verlangen nur Freiheit und Bürgerthum nach seinem Versprechen.

Ah, schlauer Kaiman, rief Rigaud, Dir scheint die Zeit noch nicht reif; Du willst nichts übereilen, Dich mit der königlichen Fahne schmücken, um stolzer zu fechten, und ein rechtschaffner Rebell heißen. Gestehe, Toussaint, gestehe es, Du täuscht mich nicht, Dir scheint die Zeit noch nicht die rechte.

Mein Herr Rigaud, sagte der Schwarze, ich sage nicht, daß Ihr Unrecht habt. Es kann sein, daß für meine Brüder die neue Freiheit paßt; aber für jetzt wollen wir nichts, als was der Ritter uns versprach.

Seht Ihr wohl? rief Rigaud, o! diese Zeit wird bald kommen, des seid gewiß. Das Mutterland ist dicht daran, das ganze, veraltete Königthum abzuschaffen und die beste und reinste Staatsform, die Republik, zu erklären, und das werden wir auch, noch ehe ein Jahr vergeht. Das Spiel dieses Herrn von Mauduit ist verloren, gänzlich verloren auf dieser Insel; es ist Schade, daß er daran noch

glaubt und nicht ein Republikaner wird, dann wollte ich gern aufrichtig mich mit ihm verbünden.

Wahrhaftig? rief der Chevalier, vor Zorn und Wuth glühend und riß die Thür auf, wolltten Sie das? Nun ich bin hier, um Ihnen die Hand zu bieten.

Eine starre Bestürzung ergriff die Farbigen. –

Rigaud ließ die Cigarre sinken, Beauvais suchte nach seinem Degen, doch der Anblick des Fräuleins gab ihnen Muth.

Meine Freunde, sagte sie, versöhnen sie sich und verzeihen sie mir; ich glaubte, unserer Sache den edelsten Mann dieser Insel gewinnen zu müssen, indem ich ihn über ihre Gesinnungen enttäuschte.

Einer Sache, die von nichtswürdigen Heuchlern geführt wird, rief der Ritter, werde ich nie mich anschließen.

Sie schworen, rief das Fräulein.

Ja, sagte er, ich schwor, meine Sache aufzugeben und ich werde den Schwur halten – ihr aber, ergebt euch! rief er befehlend; herbei, meine Freunde, führt sie fort; zum letzten Male will ich Verräther strafen.

Im Augenblick sah man durch das Fenster einen schweren Körper sich hinabstürzen. Es war Toussaint, der die Flucht ergriff. Ein lebhaftes Getöse folgte, unten fielen ein paar Schüsse; der Chevalier stand mit gezogenem Degen vor den Farbigen, bis wenige Augenblicke darauf der Sergeant mit vier Volontairen hereintrat, denen er sie übergab.

Bedenken Sie wohl, was Sie thun, Herr von Mauduit, sagte Rigaud, der seine ganze Kälte und Ruhe wieder erhalten hatte; lassen Sie es nicht zum Aeußersten kommen, denn Ihre Gefangenen könnten den Richtern Dinge erzählen, welche leicht für Sie selbst die schlimmsten Folgen haben könnten.

Fort, Verräther! rief der Ritter; wo ist der Dritte, der Neger?

Es muß der Teufel sein! sagte der Sergeant. Drei, die sich auf ihn warfen, als er herabstürzte, warf er nieder wie Rohrhalme, und unsere Kugeln haben ihn nicht getroffen.

Führt diese Männer auf Seitenwegen in's Gefängniß, sagte Mauduit, und wies auf die Beiden, schießt sie nieder, wenn sie entwischen wollen; euer Leben bürgt mir für die richtige Ablieferung.

Fort! sagte der Sergeant.

Die Gelben folgten trotzig und finster, und Mauduit nahte sich dem Fräulein, die stumm diesem Auftritt beigewohnt hatte.

Ich werde nicht für diese Männer bitten, sagte sie stolz; aber ich beklage meine Blindheit, mich und sie einem unverbesserlichen Aristokraten, einem Manne, der sich wie ein Knabe täuschen ließ und dann wie ein Wahnsinniger wüthet, preisgegeben zu haben.

Eilig verließ sie die schlechte Hütte, und der Ritter folgte langsam mit wilden, zerrissenen Gefühlen. –

Geh! murmelte er bitter, geh hin, du kalte Schwärmerin; dein Fluch oder dein Segen können meinen Schmerz nicht heilen.

Je näher er dem Regierungshause kam, um so wilder und furchtbarer hallte ihm das Geschrei des wüthenden Volkes entgegen. Unglück ahnend durcheilte er den Garten; das ganze Gebäude war mit Menschen gefüllt; sie hatten den Widerstand der Wache überwältigt, diese entwaffnet, und Mauduit kam eben recht, um zu sehen, wie der General-Gouverneur von den Wüthenden umringt, bewilligen mußte, was sie forderten. – Herstellung der Nationalgarde, Errichtung der Assemblée, eine neue Municipalität, Auflösung der Volontair-Kompagnien. Alles ward unterzeichnet, und mit einem Jubelgebrüll räumten die Banden das Haus. –

Gleich darauf läuteten die Glocken: Ein Te Deum, laßt uns ein Te Deum halten! Ein Hochamt, ein Hochamt! schrie der Pöbel, und Alles stürzte in die Kirchen, an die erleuchteten Altäre; und Hände, geröthet von dem Blute der unglücklichen Volontaire, die ihnen einzeln in die Hände gefallen waren, priesen den Himmel für seine Gnade und Güte.

Bleich und erschlafft saß Blanchelande indeß auf einem Sessel. Alles ist verloren! rief er Mauduit zu; sie haben mich ermorden wollen, Sie ermorden wollen; ich habe Alles bewilligen müssen!

Bewilligen müssen, sagte der Ritter mit Nachdruck, ist keine Bewilligung. Ihr Wagen wartet am Gartenthore; Alles ist bereit. Eilen Sie nach dem Kap, und handeln Sie dort frei als Diener St. Majestät.

Aber Sie, mein theurer Mauduit, sagte Blanchelande und erhob sich, was wollen Sie thun? begleiten Sie mich!

Ich bin der Gouverneur des Westens, sagte Mauduit ruhig, ich bleibe!

Der Himmel sei mit Ihnen! sagte der General; halten Sie sich nur wenige Tage, Sie sollen von mir hören. Wo ist meine Tochter?

Das Fräulein trat gefaßt herein. Hier, mein Vater, sagte sie.

Er umarmte den Chevalier; dieser küßte dem Fräulein die Hand. Wann darf ich auf Ihre Vergebung hoffen? flüsterte er.

Unsere Wege führen nach Süden und Norden, versetzte sie kalt; wir werden uns nie wieder sehen, und das ist gut.

So schieden sie, und bald jagte der Wagen in die mond-helle Nacht hinaus.

Fahre hin! rief der Ritter, du bist so wenig glücklich als ich. Mein Entschluß ist gefaßt, murmelte er; mit ihr, mit ihr allein! und der Rest meines Lebens friedlich, und in süßer, glücklicher Ruhe.

Er kehrte in sein Zimmer zurück, schrieb schnell einen Brief, den er doppelt siegelte; dann rief er den treuen Pierre und befahl ihm, seine besten Sachen, seine Kostbarkeiten und sein Geld still zusammenzupacken und Alles

binnen einer Stunde in das bekannte Haus am Strande zu bringen.

Der Neger fiel seinem Herrn weinend zu Füßen.

Was thust Du, Pierre? sagte der Ritter; steh auf, ich verlasse diese Insel; allein Du bist frei. Willst Du in Deinem neuen Vaterlande bleiben, so trenne Dich von mir.

Herr, rief der Neger, Pierre weint, weil die Freude sein Herz weit macht. Pierre kann niemals von seinem Herrn lassen; er ist nur Körper, seine Seele ist sein Herr.

Eine tiefe, urplötzliche Rührung faßte den Chevalier. So bin ich nicht ganz verlassen, ewiger Gott! sagte er, eine Seele gehört mir; o, laß mich auch die zweite finden!

–

Tief in seinen Mantel gehüllt, ging er durch einige wenig belebte Gassen dem Strande zu. Die Fahrzeuge im Hafen waren belebt, Gesang und Musik tönte von vielen; die großen Kriegsschiffe glänzten von Lampenschimmer. Ein wildes, lustiges Gelärm tönte von ihnen herüber und verschmolz mit dem Freudengeschrei des Volkes auf den Straßen und Plätzen. Alles aber ward von dem bleichen Glanze des Mondes bedeckt, der zwischen Nebeln und Windstreifen träumerisch herabsah, und die Wellen des Meeres, von einem scharfen Stoßwinde aufgeregt, blökten die langen Reihen blendender Zähne ihm entgegen.

In wenigen Stunden tanze ich mit euch, ihr lockeren Schätzchen, sagte Mauduit; tragt uns sicher aus diesem Lande des Verraths in ein freundliches Paradies, und begrabt in eurem geheimnißvollen Busen meinen Schmerz und meine Flucht. –

O! daß ich so viel erdulden muß, um endlich das zu finden, was der arme Bürger so schnell gewinnt: einen eignen Herd und ein treues Weib.

Ein Weib? fuhr er fort; hab' ich es denn schon? und obenein ein treues, das soll ein seltner Schatz sein! – Laß sehen, laß mich denn sehen, ob ich Ruhe finden soll. –

Er wandte sich und stand an der Pforte des Hauses; rasch öffnete er, eilte die Treppe hinan und stand in dem Salon vor dem alten Ramiro, der mit seiner Tochter ihm entgegen kam und scherzend über seine Blässe und Verstörtheit klagte.

Ich bin aus meinen Bergen gekommen, sagte er, um mir die schöne Maria in mein einsames Haus zu holen. Der alte Schelm Lamil wies mich an den rechten Ort, und ich glaubte Wunder wie großen Dank zu hören; statt dessen aber bin ich zur völlig unrichten Zeit erschienen. Verwirrung und Empörung in den Straßen und in den Häusern; dort schreit das Volk und hier die Weiber, und mein schönes Pflegekind schreit am Aergsten, und will nicht fort, bis sie von Ihnen, mein gnädigster Herr, die Erlaubniß empfangen hat.

Ja, mein theuerster Herr, sagte das Mädchen und trat näher; nur von Ihnen, von meinem Beschützer, meinem Vater will ich hören, ob ich das großmüthige Anerbieten annehmen darf.

Und wohin wollen Sie sonst, theure Maria? sagte der Ritter. Meine Macht ist aus; ich kann Sie nicht mehr hier beschützen, wohin wollen Sie sich wenden?

Sie sah ihn an, und Thränen füllten ihre Augen.

Ich verlasse diesen Ort, fuhr er langsam fort; ich suche einen stillen Zufluchtsort jenseits des Meeres, in England oder in Deutschland, ein friedliches Haus und ein treues, frommes Weib. –

Ich weiß nur einen Rath noch, sagte er, und faßte ihre Hand, die in der seinen zitterte. Maria, rief er, wollen Sie mich begleiten, wollen Sie mein Weib sein? willst Du, Du stilles, frommes, liebes Kind? willst Du mein sein, und mein Leben, mein Glück und Schicksal mit mir theilen?

Mit einem leisen Schrei, einem seligen Lächeln des Glückes, sank sie, übermannt von ihren Empfindungen, ohnmächtig in seine Arme. –

Lebe! rief er, lebe auf, Du theures Wesen! nein, ich bin nicht unglücklich; diese Stunde bezahlt mir meine Leiden!

Er erklärte nun seinen Freunden umständlich den gefaßten Beschluß und erzählte, was ihm zuletzt begegnete.

Rigaud und Beauvais sind frei, sagte Ramiro; auf dem Wege zum Gefängniß zerstreute das Volk ihre Begleitung; der Sergeant ward getödtet und die Befreiten im Triumph durch die Straßen getragen; ich selbst habe sie gesehen.

Mögen sie denn, sagte Mauduit; ich kehre niemals zurück, um sie zu strafen. – Wann lichtet die Brigg die Anker, die Dich nach Jamaika bringen soll, Galissoniere?

In zwei Stunden, sagte Victoire. O, es wird lustig werden! alle unsere Sachen sind schon am Bord, der Wind ist frisch. Begleite uns mit dem lieben Kinde, so kommst Du am schnellsten davon.

Ja, ich begleite euch mit meiner lieben Braut, sagte der Ritter. Pierre bringt was ich mitzunehmen denke und ein letzter Befehl von meiner Hand überträgt dem Chevalier de la Merveillère mein Amt. Nur noch ein Mal will ich mein Regiment sehen, noch ein Mal ihm seine Treulosigkeit vorhalten und dann auf immer scheiden.

O, bleiben Sie, bleiben Sie, mein theurer Freund! rief Maria, die an seiner Brust, ihn mit beiden Armen umschlang.

Bleib, mein Freund, sagte Galissoniere; was willst Du noch bei den Undankbaren?

Alle bestürmten ihn mit Bitten.

Haben Sie den Entschluß gefaßt, dies Land zu verlassen, sagte Ramiro, so säumen Sie nicht, und bestehen Sie kein Abenteuer mehr, denn oft ist das letzte das gefährlichste.

Nur wenige Viertelstunden, sagte Mauduit, und küßte zärtlich die schöne bleiche angstvolle Braut; nur wenige Minuten, und ich bin auf immer Dein.

Er ging rasch hinaus und ließ seine Freunde in Angst und Unruhe zurück. –

Bald trat er in die Kaserne seines Regiments, welches, auf seinen Befehl zusammengerufen, sich finster schweigend im Hofe aufstellte. Ein weiter Kreis schloß sich um ihn, und mit bewegter Stimme richtete der Chevalier seine Rede, die so oft ihre Herzen bewegt hatte, an die zornigen Grenadiere. –

Er hielt ihnen Alles vor: seine Liebe, seine Hingebung, die treue Sorgfalt, die er für sie gehegt, und die Betheuerungen, die Eide, welche sie ihm geleistet hatten. Ein finsternes Schweigen und einzelne halb unterdrückte Flüche war Alles, was er vernahm. –

Inzwischen hatte sich ein Pöbelhaufen an den Gittern versammelt, der sich mit jeder Minute vergrößerte. Man hatte die Abreise des Generals erfahren, und eine unzählbare Wuth bewegte die Menge, die sich getäuscht und betrogen sah. –

Er ist fort, der Schurke, schrie das wüthende Volk; er will uns nehmen, was wir errungen haben! – Gebt den Verräther heraus, Grenadiere, gebt den Schurken Mauduit heraus, der ihn dazu bewegt hat! Die Fahnen, die Fahnen! heulte die Menge. Er soll uns die Fahnen wiedergeben; er soll sie an den Ort zurückbringen, wo er sie genommen, oder sterben! – Landsleute, Mitbürger! gebt ihn heraus, den Aristokraten, gebt die Fahnen, liefert ihn uns, oder wir brauchen Gewalt! –

Die Menge hatte sich immer drohender angehäuft. Bürger und Soldaten, vermischt mit dem Gesindel, brachen an den eisernen Gittern.

Die Grenadiere standen stumm und schweigend; kein Arm rührte sich den Meuterern entgegen. –

So thut das Letzte, sagte der Chevalier, überliefert Euren Oberst diesem Pöbel.

Nimmermehr! riefen einige Stimmen, unser Leben dafür!

Hört mich an, versetzte Mauduit ruhig; sie verlangen die Fahnen zurück; der General-Gouverneur hat sie ihnen versprochen. Wollt Ihr mich schützen, wenn wir diese ihnen wiedergeben?

Wir wollen, wir wollen! riefen die Grenadiere.

Schwört bei eurer Ehre, bei eurem Soldatenwort! sagte der Ritter.

Wir schwören! riefen sie laut und feierlich.

So holt die Fahnen, öffnet die Thür, verkündet dem Volke, daß wir sie zurückbringen. –

Ein ungeheures, endloses Freudengeheul erhob sich unter der Menge, bald wurden die Fahnen gebracht, und der Zug ging vorwärts. –

Mauduit schritt stolz an der Spitze, vor ihm die drei Fahnenträger, hinter ihm die breiten, dicht geschlossenen Reihen der Grenadiere.

Bald jedoch waren diese getrennt; leichtfertige Weiber drängten sich dazwischen; Kerle mit wilden Gesichtern, berauscht und in wahnsinniger Leidenschaft, faßten die Arme der Soldaten; aber nicht diese allein, auch geputzte Damen und Herren, der kleine Marquis, der wilde Pratolo und Andere glitten in ihre Reihen. –

Stoßt ihn nieder, den Hund, der euch betrog, flüsterten sie, den Schurken, der euch zwang das Blut eurer Mitbürger zu vergießen. Hier ist Geld! nehmt, nehmt! hier ist Rum und Arack; trinkt, trinkt tapfer Brüder, trinkt! aber laßt ihm knieend Abbitte thun, das ist er werth, das soll er; er muß für seinen Frevel knieend abbitten! –

Der Platz war erreicht; auf dem Balkone ihres Hauses, umglänzt von Fackelschein, stand die schöne Baronin Monbars, in deren Zügen Rache, Hohn und Schadenfreude sich stritten. –

Die Fahnen wurden jetzt gesenkt und den Bürgern übergeben, deren neue Municipalität, die in der Eile sich versammelt hatte, sie in Empfang nahm. –

Der Chevalier wollte sprechen; in dem Augenblicke rief die wilde Stimme Pratolo's: Nieder mit dem Verräther, nieder auf sein Knie! Knieend soll er den Bürgern Abbitte leisten! –

Ein lautes Beifallsgeschrei erhob sich; die Grenadiere, fortgerissen, bestochen von diesem allgemeinen Beifallsruf, umringten ihn mit gefällten Bajonetten.

Nieder mit ihm! schrieen sie, auf's Knie, und bitte ab oder stirb, Schurke!

Stolz stand Mauduit, furchtlos, mit festen, sichern Blicken und betrachtete die Wüthenden. –

Niemals! rief er, riß seine Uniform auf, hier ist mein Herz; meine Ehre bleibt rein! –

In dem Augenblick sank er, durchbohrt von hundert und aber hundert Stößen. Sein Adjutant und ein Sergeant des Regiments Artois waren die Einzigen, welche den Muth hatten, sich den Mördern entgegen zu werfen; allein retten konnten sie ihn nicht. Im nächsten Augenblick waren sie niedergetreten, und durch ein halbes Wunder nur entgingen sie dem gleichen Schicksal. –

Mit kannibalischer Wuth zerfleischten die Wüthenden ihr Opfer; es lag mit Stichen übersät zu ihren Füßen, allein ihre Rache blieb ungesättigt. Ein fürchterlicher Kerl trennte mit einem Beilhiebe das schöne, verstümmelte, von Stichen zerfetzte Haupt, und, auf eine lange Stange gesteckt, ward es einem Mörderhaufen vorangetragen. Ueberall bei solchen Greuelszenen haben von jeher die Frauen alle Weichheit und Milde ihres Geschlechts verläugnet und mit kannibalischer Wuth die Opfer geschlachtet und zerrissen. Das wollüstige Gefühl der Rache scheint tiefer in ihre Nerven zu dringen und eine Lust zu erzeugen, die als ein furchtbarer Sinnentaumel, als eine Entmenschung und Herabwürdigung unter die wildesten Thiere sich ausspricht. –

Auch hier war es ein Haufen Weiber mit aufgelösten Haaren und rollenden, glühenden Augen, welche sich des entstellten Rumpfes bemächtigten. Im Nu waren die Reste der Kleider abgerissen die Füße und Arme abgehackt und auf Piken gesteckt, und um den blutigen, scheußlich zerrissenen Körper schlang eine riesenhafte Mulattin, dieselbe, welche von Mauduit einst auf dem Kirchhofe eine reiche Gabe empfing, ein doppeltes Seil, und unter Freudengeheul zog man nun die unförmige Masse durch die Straßen der Stadt. –

Erst als der Morgen kam, schwieg das Getümmel in den Straßen. Auch über die unersättlichen, blutgierigen Mörder siegte die Natur, und die junge Sonne wischte die schreckliche Nacht des 7. April spurlos hinweg, um

sie mit blutigen Zügen in das Pantheon der Geschichte einzutragen.

Auf den Höhen hinter dem Pflanzengarten waren in der frühen Morgenstunde zwei schwarze Männer beschäftigt ein Grab zu graben, neben dessen halb fertiger Höhlung ein blutiges Tuch lag, in welches ein Körper gewickelt war. –

Wie einst der treue Slave des großen Pompejus die irdischen Reste seines ermordeten Gebieters sammelte und unter heißen Thränen und Gebeten den dürftigen Scheiterhaufen errichtete, so hatte der treue Pierre mit Lebensgefahr die zerstreuten Glieder Mauduits zusammengesucht, mit Hilfe Toussaints sich ihrer glücklich bemächtigt, und Beide hatten sie dann hinauf auf die Höhe getragen, um sie hier still und geheim zu begraben. Von seinem Schmerz überwältigt ließ Pierre die alte Schaufel fallen, die Toussaint nun ergriff, und während der arme Schwarze verzweiflungsvoll sich im Staube wälzte, zu dem Tuche kroch, die blutigen, zerfetzten Stücke enthüllte, welche vor wenigen Stunden noch ein kühnes, lebensvolles Ganzes bildeten, und diese mit seinen Thränen und Küssen bedeckte, arbeitete Toussaint mit Anstrengung, um in dem steinigen Boden eine gehörige Tiefe zu erreichen. –

Leben meines Lebens! Seele meiner Seele! heulte der Neger. O Massa! Massa! nimm Deinen treuen Pierre,

nimm Deinen Slaven, Massa, der nicht leben kann ohne Dich!

Still, Pierre! sagte Toussaint, in dessen dunklem Auge bei den rührenden Klagen des treuen Dieners eine Thräne glänzte; ich höre Hufschlag. –

Er sprang aus der Grube und erblickte zwischen den Büschen am Ufer des Baches mehrere Reiter, die eilig den schmalen Steg hinaufritten.

Im Augenblick, als er fliehen und sich verbergen wollte, erkannte er sie. –

Es war Ramiro, begleitet von Rigaud und Beauvais, und zwischen ihnen ritt auf einem starken Maulthiere der alte Lamil, der vor sich die arme Maria hielt, die schwach und krank von den Armen ihres Beschützers gehalten wurde. –

Mit einem Blick erkannten sie, was hier vorging. –

Senkt ihn tief hinab, sagte Ramiro gerührt, damit er niemals mehr vernehme, was hier oben geschieht. –

Fort, fort! rief Rigaud; wir haben keinen Augenblick zu verlieren. –

Laßt uns helfen, sagte Beauvais und sprang vom Pferde. Es ist tief genug, Toussaint, komm heraus. Laßt uns den Stein herbei wälzen und ihn auf sein Grab decken. –

Er wies hierbei auf ein großes Felsstück, das einige Schritte davon lag und durch die vereinten Kräfte der Männer schnell näher gebracht wurde. –

Eile, so schnell Du kannst, nach Norden, flüsterte Rigaud Toussaint zu. Die Zeit ist da; laß den Aufstand beginnen; Rache für den Ermordeten soll unser erstes Feldgeschrei sein.

Wie steht es dort, fragte der Schwarze, und wies auf die Stadt.

Alle Behörden sind verjagt, sagte Rigaud; die Regierung ist vollkommen aufgelöst. Der Herr von Borel steht an der Spitze, Caradeux führt die Nationalgarden, Prato hat den Herrn von Merveillère abgesetzt und kommandirt die Artillerie. Sie sammeln sich, die Mörder, und in einer halben Stunde rücken sie gegen Verettes aus, fuhr er spöttisch fort; aber wir wollen sie empfangen und mit blutigen Köpfen nach Hause schicken. –

Maria, die in einem Zustande von Bewußtlosigkeit an Lamils Brust gelegen hatte, richtete sich auf und sah mit wilden, fremden Augen umher.

Kommt fort, kommt fort! schrie sie kreischend und angstvoll, die Mörder nahen; ach Erbarmen! Erbarmen! sie zerschmettern mein Herz! –

Und das arme Mädchen, wohin führt Ihr sie? sagte Toussaint mitleidig. –

Sie ist wahnsinnig geworden, das arme Ding, sagte Rigaud; Herr Ramiro wird sie hüten; doch jetzt fort, Toussaint, laß uns dem armen Chevalier die letzte Ehre geben.

–
Sie wendeten sich. Im Augenblick fiel dicht hinter ihnen ein Pistolenschuß; Blut und Mark bespritzte sie; der

treue Pierre lag mit zerschmettertem Haupte über den Leichnam seines Herrn gestreckt. –

In sprachlos tiefer Rührung standen sie um den Getreuen und die Augen der harten Männer füllten sich mit Thränen. –

Maria, die mit Lamil dicht hinter dem Neger gehalten, hatte bei dem Schusse laut aufgeschrien. Das scheue Thier bäumte sich wild mit seinen Reitern, und als der Alte es gebändigt hatte, lag sie leblos in seinen Armen.

Sie ist todt! schrie Lamil und ließ sie langsam vom Pferde sinken. Die Uebrigen sprangen bestürzt herbei; ein Blutbach strömte aus der Brust des armen Mädchens; dieselbe Kugel, welche Pierre's Haupt durchbohrte, war ihr in's Herz gefahren und hatte sie schmerzlos von der Welt gerufen. –

Legt sie hinein, legt sie alle in dies kühle, stille Grab, sagte Ramiro mit überströmenden Augen; wickelt die Braut in das weiße Hochzeitstuch zu dem Bräutigam und laßt sie die ewige Liebesnacht feiern. –

Stumm und feierlich bettete man die Todten und legte den Körper des treuen Pierre daneben, der sie mit seinen Armen zu umschließen schien.

Schnell, schnell! rief Rigaud und wies nach der Stadt hinab. Die Thore öffnen sich; die Mörder ziehn hervor; sie dürfen uns nicht entdecken. –

Während sie eilig die Erde aufschütteten und fest traten und dann das Felsstück darüber wälzten, entwickelten sich unten die Colonnen der Pflanze, welche gegen Verettes aufbrachen. –

Pratolo, an der Spitze der Artillerie, zog so eben aus dem Thore, und sein scharfes Auge erblickte auf der Höhe den Trupp, in welchem er sogleich Farbige erkannte.

–

Ein Getümmel erhob sich unten, gleich darauf blitzte es auf, der Donner hallte nach und eine große Kugel fuhr dicht über die Häupter der Aufsitzenden hin. –

Fort! schrie Rigaud, fort, zur Rache, zur Rache! und im wilden Galopp ging es den Bergrücken hinab. Die Kugeln und das Geheul ihrer Verfolger hallten ihnen nach; doch bald waren sie in Sicherheit, und das blutige Schauspiel des Bürgerkrieges begann.